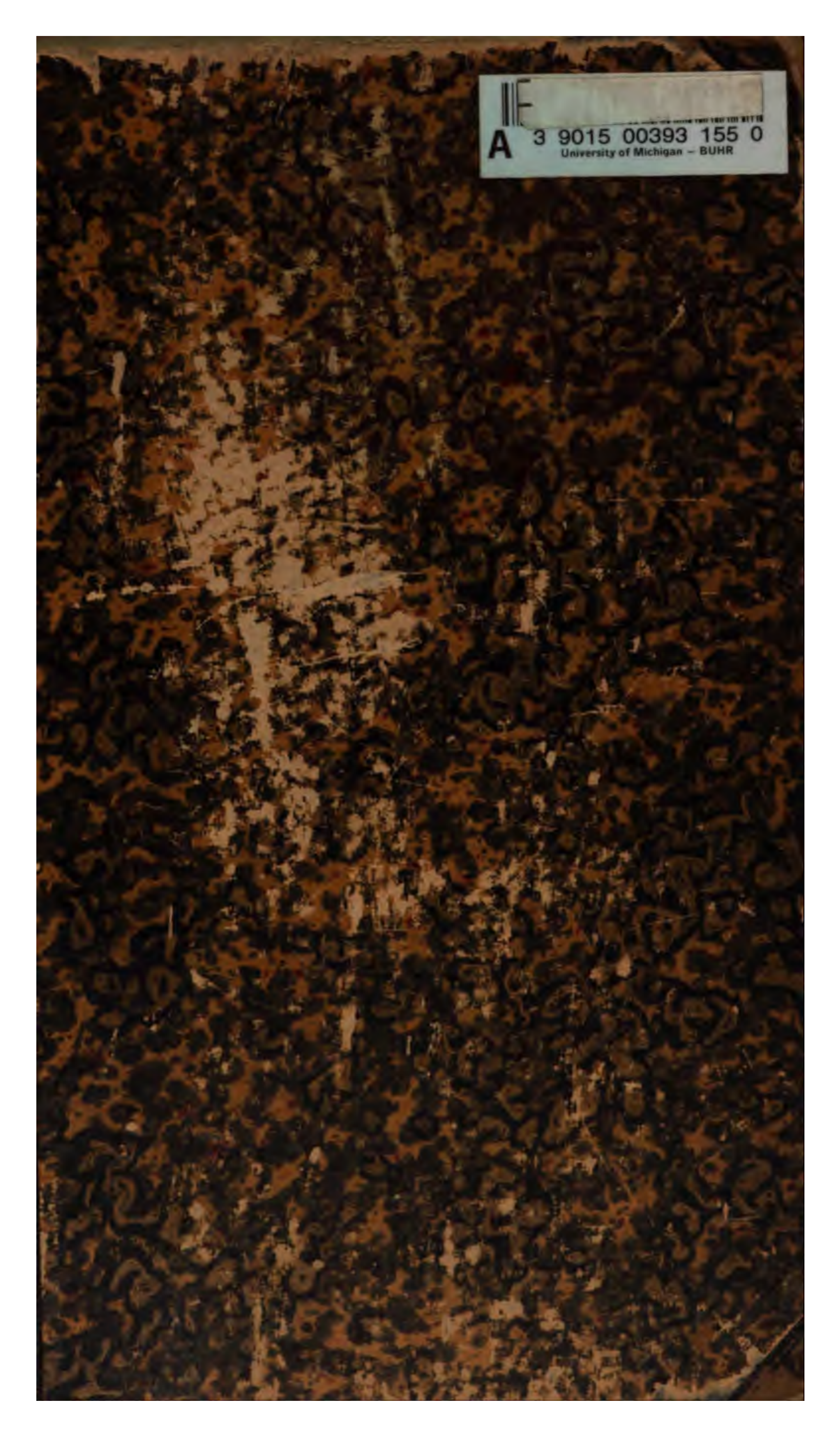






DIE

SPRACHE ALS KUNST

VON

GUSTAV GERBER.

ZWEITER BAND

1. HÄLFTE.

BROMBERG 1873.

MITTLER'SCHE BUCHHANDLUNG.

H. HEYFELDER.

Inhaltsangabe.

B. Besonderer Theil.

Abschnitt II. Die Sprachkunst im Dienste der Rede.

B. Besonderer Theil.

(Fortsetzung.)

Abschnitt II.

Die Sprachkunst im Dienste der Rede.

I. Wiefern die Werke der Sprachkunst im Dienste der Rede als der Kunst angehörig schon bisher betrachtet wurden. – Unterschied dieser Sprachkunst-Werke von den entsprechenden Bildungen innerhalb der Sprache, d. h. von den Tropen und den grammatischen Figuren. — Eintheilung der Sprachkunst-Werke und Kritik der früher aufgestellten Eintheilungen.*)

Wir wenden uns zu demjenigen Theile der Sprachkunst, welcher schon bisher, wenn auch nur in beschränktem Sinne, als der Kunst angehörig aufgefasst worden ist. Wir nennen ihn zum Unterschiede von der vorangegangenen Betrachtung, welche die Sprache selbst dem Gebiete der Kunst zuordnete, die Sprachkunst.

Auch in der Sprache als solcher konnte ein Kunstschaffen in Bezug auf die Tropen und die überaus kunstvolle Formenentwickelung nicht unbemerkt bleiben; aber man bedachte nicht, dass

---

*) Aus Gründen der Zweckmässigkeit haben wir diesen oben [Bd. I. p. 100] als dritten Abschnitt bezeichneten Theil unserer Schrift zum zweiten gemacht und nennen ihn „Sprachkunst im Dienste der Rede“ (statt „der Sprache“).

eben das ganze Material der Sprache Tropus ist, seine Formen überall nach einer wundersam angelegten Technik gestaltet werden, und dass gerade dieses beständige Schaffen und Nachbilden des Geschaffenen die Sprache selbst ausmacht. Dazu kam, dass man die Uebung einer Kunst sich nothwendig verbunden dachte mit dem Wissen um die Kunst, und so gelangte man nicht dazu, die Sprache an sich als Kunst zu fassen. Anders nun bei der Sprachkunst, bei welcher jedes Schaffen sich als ein Individuelles von dem Grunde eines usus, wie ihn die Literatur, die Sprache der Gebildeten, feststellt, mit Auszeichnung deutlich abhebt, bei welcher die Kunstthätigkeit nicht ohne ein reflektirendes Bewusstsein, nicht ohne die Helligkeit einer Absicht geübt wird, welche deshalb ihr Wesen als Kunst leicht zu erkennen gab. Wie man sieht, verhält sich die „Sprache als Kunst" etwa so zur „Sprachkunst", wie im Gebiete der Poesie die sogenannte Volksdichtung zur Kunstdichtung.

Cicero (Brut. 79, 275) sagte über „verborum et sententiarum illa lumina, quae vocant Graeci σχήματα", dass durch sie die ganze Rede Glanz erhalte, gleichwie durch Prachtstücke eine architektonische Ausschmückung: tanquam insignibus in ornatu distinguebatur omnis oratio, cf. or. 39, 134, 135; de or. III, 25, 96. Freilich betrachtet er sie lediglich als Mittel und denkt nicht eben hoch von den „auctores et inventores harum sane minutarum rerum" (de or. III, 37). Quintilian (IX, 1, 4. 14) definirt die rhetorische Figur als „arte aliqua novata forma dicendi"; Alexander (Rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 11) als ἐξάλλαξις λόγου ἐπὶ τὸ κρεῖττον; deutlicher Tiberius (l. c. p. 59): ἔστι σχῆμα τὸ μὴ κατὰ φύσιν τὸν νοῦν ἐκφέρειν μηδὲ ἐπ' εὐθείας, ἀλλ' ἐκτρέπειν καὶ ἐξαλλάσσειν τὴν διάνοιαν κόσμου τινὸς τῇ πλάσει ἢ χρείας ἕνεκα; ebenso Caecilius Calactinus: σχῆμά ἐστι τροπὴ εἰς τὸ μὴ κατὰ φύσιν τὸ τῆς διανοίας καὶ λέξεως; und nach der erfreuenden Wirkung eines Werkes der Kunst Athenaeus Naukratites und Apollonius Molon: σχῆμά ἐστι μεταβολὴ εἰς ἡδονὴν ἐξάγουσα τὴν ἀκοήν (l. c. p. 44); Phoebammon (l. c. p 43) vergleicht die Sprachkunst mit der Kunst der Pantomime Tanzenden oder der Bildhauer und fügt hinzu: ὅτι οὐ φύσει ἐστὶν οὕτως, ἀλλὰ τέχνῃ προσγίνεται. Freilich decken sich die Begriffe unserer „Kunst" und der τέχνη nicht

durchaus (vid. Steinthal, Gesch. der Sprachw. p. 525 sq.), aber es ist doch eine bewusst kunstmässige Behandlung eines Stoffes zu verstehen, und es ist im Uebrigen für den Theil der Sprachkunst, welcher sich in den Dienst der Rede stellt, ganz richtig, wenn die Alten seinen Nutzen als ein Wesentliches hervorheben. Sie finden ihn darin, dass durch die hierher gehörigen Figurationen der Ausdruck an Nachdruck gewinne (ἐπίτασιν γὰρ δύναται τῶν πραγμάτων ἐμφαίνειν — παρέχει ἔμφασιν ἤθους χρηστοῦ, (Alex. περὶ σχημ. l. c. p. 13 sq.), an Lebhaftigkeit und Anmuth (ποικιλίαν τινὰ τῷ λόγῳ παρέχει (l. c.); τὸ δὲ ἐξαλλάττον καὶ ξενίζον ἡδύτερόν ἐστι τοῦ μονοσχήμου καὶ ὡσαύτως ἔχοντος Phoeb. l. c. p. 43), so dass er die Ueberredung erleichtere (ὅτι πιθανώτεροι διὰ τῶν σχημάτων φαίνονται οἱ λόγοι Phoeb. l. c.). — Man sah auch, wie in diesen Gestaltungen der Kunst sich eben ein Individuelles geltend mache, ein die Momente besonderer und affektvoller Seelenerregung abspiegelndes Umschaffen der zum blossen Material gewordenen Sprachelemente, durch dessen Kraft und Schönheit sich von den Ungebildeten die Sprachgewaltigen und diese unter sich nach dem Maasse ihrer Begabung unterschieden. Alexander (l. c. p. 11 sq.) widerlegt Diejenigen, welche meinten, dass die Sprachkunst sich in Nichts von der gewöhnlichen Rede unterscheide, u. A. dadurch, dass er auf die besonderen Seelenbewegungen hinweist, welche sie ausdrücke: κἀκεῖνο λέγοι τις ἄν, ὅτι καὶ ἡ ψυχὴ κατ' ἀνάγκην μὲν διηνεκῶς ἐσχημάτισται, ἔστι δ' ὅμως καὶ ψυχῆς κατὰ φύσιν τινὰ κινήματα καὶ παρὰ φύσιν ἐπί τε τῆς καθεστώσης καὶ φρονούσης καὶ ἐπὶ τῆς ἐν πάθεσιν οὔσης, ἀφ' ἧς οἱ παθητικοὶ λόγοι, so dass ein Unterschied der Individuen sich ergäbe: εἰ μὴ ἦν διανόημα τὸ μὲν κατὰ φύσιν, τὸ δὲ ἐσχηματισμένον, οὔτ' ἂν τῶν ἰδιωτῶν οἱ ῥήτορες διέφερον οὔτ' ἀλλήλων, ταὐτὰ οἱ μὲν ἁπλούστερον καὶ ἄνευ κόσμου τινὸς μετὰ λόγου λέγοντες, οἱ δὲ ἐναργέστερον καὶ οὐ μετὰ ἀκοσμίας· cet. So führt Aquila Romanus aus (de figg. sent. et eloc. in den Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 22): quo maxime orator ab oratore differat, unum hoc aut certe esse praecipuum, figuras sententiarum atque elocutionum. — Schien nun die Verwendung der Figuren vor Allem eine Sache der Redner zu sein, so bemerkte man einen besonders häufigen Gebrauch der Tropen bei den Dichtern, wie Tryphon (περὶ τρόπων Rhet. Gr. III,

p. 191) nach Aufzählung der Tropen, unter die er freilich auch Figuren grammatischer und rhetorischer Art mischt, hinzufügt: τούτους δὲ ποιητικοὺς καλοῦσιν, ἐπεὶ κατά γε τὸ πλεῖστον ἡ τούτων χρῆσις παρὰ ποιηταῖς. (Vide auch Anon. περὶ ποιητικῶν τρόπων l. c. p. 207; Georg. Choerob. l. c. p. 244.) Natürlich wird leicht von einem Jeden, wenn etwa ein Willensakt, ein Affekt sich kraftvoll ankündigen soll, oder die Phantasie sich lebendiger regt, eine der Sprachkunst angehörende Figur oder Trope gebildet, aber es wird dann solche Gestaltung eines Seelenmoments eben als ein Neues empfunden und hebt sich von den gewöhnlichen Formen des Sprachgebrauchs ab durch den Reiz individuellen Schaffens, welcher ihr dauernd zu eigen ist. Auf dieser Neuheit beruht dann auch der Unterschied dieser Figuren und Tropen der Sprachkunst von den Figuren und Tropen der Sprache selbst (den sogenannten grammatischen Figuren), welche ursprünglich ebenso mit rhetorischem oder poetischem Charakter hervortraten, allmählich aber dem usus verfielen. Indem wir dazu kommen, diesen Punkt genauer zu erörtern, erinnern wir zuvor, dass nur diejenigen Schöpfungen der Sprachkunst hier in Betracht kommen, welche im Dienste der Rede verwandt werden. Eine Abgränzung ist unnöthig in Bezug auf jene, welche wir später als selbstständige Werke zu besprechen haben. Es wurden allerdings von den Rhetoren dergleichen Bildungen, wie z. B. Wortspiel, Parabel, Allegorie häufig unter den Figuren der Rede mit aufgeführt, aber wenn diese auch in den Zusammenhang der Rede verflochten vorkommen können, so werden sie dann eben als Beiwerk, als Einschaltungen, Unterbrechungen empfunden. —

Es kann scheinen, als läge der Unterschied zwischen den Figuren und Tropen der Sprache und denen der Sprachkunst nur in der Art, wie man sie betrachtet; bei jenen fasse man die Sprache als in ihrer Bildung begriffen, bei diesen als eine fertige, und ein wesentlicher Unterschied bestehe also nicht, da Sprache nur unter dem Scheine der Gegenwart sich als eine fertige darstelle. Auch sind in der That die Mittel, durch welche die Werke der Sprachkunst hervorgebracht werden, keine anderen, als die, welche für die Figuren der Sprache zur Verwendung kommen: Wendungen der Bedeutung, Zusätze, Wegnahmen, Vertauschungen, welche entweder den Laut berühren oder den Sinn. Dennoch be-

steht ein wesentlicher Unterschied. Er beruht darauf, dass die Figuren der Sprache sich als individuelle Bildungen von dem Gemeingut der Sprache des Bedürfnisses, der Mittheilung absondern, während die der Sprachkunst sich abheben von der literarischen Sprache, der Sprache der Gebildeten; dass jene hervorgehn aus blossem Sprachgefühl, gestaltet werden nach unbewusstem Kunsttrieb, sich daher auch leicht wieder verlieren in die Sprache Aller, welche desselben Ursprungs ist, während diese in bewusster Eigenbehandlung einer als gültig anerkannten Sprache innerhalb eines bestimmten Redeganzen geschaffen werden und sich damit als derartige Abweichungen von dem gewöhnlichen Ausdruck darstellen, welche man als solche immer empfindet, und die sich desshalb dem allgemeinen Gebrauche entziehen.

Sobald sich eine literarische Sprache bildet, zuerst in gebundener Rede, dann für die Darstellungen der Prosa, kommt bei der Wahl des Ausdrucks dessen Angemessenheit zu dem Charakter der Composition in Betracht, ob diese ein Werk der Kunst ist oder etwa den praktischen Zwecken eines Redners dient, oder ob sie einfach Belehrung beabsichtigt. Je mehr dies Letztere der Fall ist, je mehr also vor Allem ein allgemeines und sicheres Verständniss erreicht werden soll, desto mehr ist es rathsam, möglichst nur diejenigen Sprachmittel zu verwenden, deren bildliche Natur vergessen ist, die also zu blossen Zeichen geworden sind. Zu vermeiden ist dagegen deren individuelle Neubelebung und Umgestaltung durch die Sprachkunst, denn die Entwickelung der Sprache selbst zu einem usus führt vom Bilde weg zur Befriedigung des Verstandes, die Sprachkunst aber legt diesen Weg wieder zurück und erneuert so im Material wie in der Technik das ursprüngliche Kunstleben der Sprache. Aber auch für Werke der Poesie, welche eine bilderreiche Sprache zieren mag, oder für die der Rhetorik, welche die Affekte durch besondere Formirung des Ausdrucks darstellen und damit zu ähnlichen Stimmungen anregen wollen, bleibt die Frage nach der Angemessenheit bei Verwendung von Tropen und Figuren der Sprachkunst. Die Beantwortung wird davon auszugehn haben, dass die Werke der Sprachkunst Darstellungen sind eines bestimmten Seelenmoments, dass also, sobald sie als Sprachmittel der Rede dienen, sie dem Ganzen der Composition der Art unterzuordnen sind, wie der einzelne

Seelenmoment aufgeht in jener Bewegung und Entfaltung, zu welcher die Seele sich bestimmt hat, um sie zu irgend einem beabsichtigten Abschluss zu bringen. Sie dürfen also für sich selbst Geltung nicht erzwingen wollen, kein selbstständiges Interesse kommt ihnen zu, wie der Verf. der Abh. περὶ ὕψους (Gr. Rhet. Sp. Vol. I, p. 269) sagt: τότε ἄριστον δοκεῖ τὸ σχῆμα, ὅταν αὐτὸ τοῦτο διαλανθάνῃ, ὅτι σχῆμά ἐστι, und desshalb dürfen sie weder durch ihre Menge die Darstellung unruhig machen, noch in irgend welcher Absichtlichkeit sich hervordrängen. Bei Aquila Romanus (Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 37) heisst es: Illud ad postremum praecipiendum videtur, ne proposita tibi figura, quaerens elocutionem ei subjungere, cito verba colligas, ut in eam figuram, quam destinaveris, incidant; infirmum enim hoc et puerile erit, und: Ne tamen, dum copiam imitamur (M. Tulli), in nimietatem incidamus, cavendum est. (Man sehe auch Quint. IX, 3, 100 sq.) — Wenn nun schon überhaupt der Gebrauch einer literarisch befestigten Sprache Bildung und damit Reflexion voraussetzt, so fordert namentlich diese Rücksicht auf Angemessenheit der Darstellung eine gewisse Klarheit des Bewusstseins, ein Wissen, durch welches die Sprachkunstwerke im Dienste der Rede zwar nicht hervorgebracht werden, welches sie aber begleitet. Der Stellung der Sprachkunst in dem System der Künste gemäss wird dies Bewusstsein bestimmter und heller hervortreten als bei den Schöpfungen der Musik, es wird aber die höher und weiter entwickelte Besonnenheit und Reflexion, ohne welche ein Werk der Poesie nicht entsteht, nicht erreichen.

Virgil (Aen. VIII, 596) bildet den Vers: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum. Heyne in der Anm. hierzu will in Bezug auf die phonetische Wirkung, welche der Vers hervorbringt, von einem bestimmten Bewusstsein, einer beabsichtigten Formirung des Dichters nichts wissen: Versum felicem, ipso verborum sono rem referentem, mirati sunt multi: comparato quoque vss. 465. 466 Iliad. β. Odimus subtilitatem molestam in talibus: Ipsum inflammati impetum ingenii in haec natura ducente incidere necesse est; quomodo enim aliquis celeriter facta languida oratione reddere malit? Und so heisst es in der Disquis. de carm. epico Virg. p. XLV: „Mihi utique ad poetices indolem propins esse videtur statuere, ipsam orationis naturam ita esse comparatam, ut

multarum rerum sonos exprimat; inflammatum autem phantasmatum specie objecta animum, cum, rerum species sibi observantes ut oratione vivide exprimat, laborat, necessario in ista vocabula incidere, vel orationis proprietate ducente. Ita graves et celeres, lenes ac duros sonos vel non id agens et curans ad rerum naturam accommodabit et orator quisque bonus et multo magis poeta.“ Aber wenn nun Heyne nach den Angaben des Macrobius (Sat. VI, 1), der zeigen will, „quantum Vergilius noster ex antiquiorum lectione profecerit“, drei Verse des Ennius anführt (z. B. „consequitur, summo sonitu quatit ungula terram“), nach denen sich Virgil bei Bildung seines Verses gerichtet hat, so ist schon damit ein Wissen um die Wirkung und eine Absicht, sie hervorzubringen, erwiesen. Allerdings kommt es durch vielfachen Gebrauch auch bei der literarischen Sprache zu einer Gewöhnung, welche dann die Wahl der Ausdrucksformen ohne Reflexion durch blosses Sprachgefühl bestimmt, aber nicht von dieser zu einer zweiten Natur gewordenen Routine, welche vom Nachahmen lebt, ist Aufklärung über die Entstehung der Sprachkunstwerke zu erwarten, wenn ihr auch selbst in extemporirten Darstellungen Schmuck und Bilderreichthum zur Verwendung steht. Auch tritt solche mechanische Fertigkeit, welche die literarische Sprache zur gewöhnlichen macht, erst in verhältnissmässig später Zeit der Sprachentwickelung hervor und bleibt auf kleinere Kreise beschränkt.

Die Entstehung der Sprachkunstwerke ist aus unbewusst wirkendem Mechanismus nicht zu erklären. Genügen dem Darstellenden, dem Dichter, dem Redner die vom usus gebotenen Ausdrucksmittel nicht zur Ausprägung eines bestimmten Moments seiner Seelenbewegung, so schafft er sie um, gestaltet sie neu. Dass er so zu schaffen vermag, beruht auf seiner künstlerischen Begabung, seiner Gestaltungskraft, dass er aber überhaupt sie sucht unter dem Eindruck der vorangegangenen Momente, setzt ein Vergleichen mit den sonst vorhandenen Sprachmitteln voraus d. h. ein Wissen, welches freilich nicht auch schon ein Wissen um das Wissen zu sein braucht; und da die Art, wie er den Ausdruck nunmehr gestaltet hat, auch auf die Rede in ihrem Fortgang Einfluss übt, so begleitet die Reflexion das Sprachkunstwerk theils in seiner Vorbereitung, theils in seiner Nachwirkung. Das Bewusstsein wird bald mehr bald weniger hell sein, bald mehr

bald weniger unterstützen, und so wird also z. B. zwischen Homer und Virgil in dieser Beziehung kein geringer Unterschied anzunehmen sein, aber der „impetus inflammati ingenii“ für sich allein bringt auch im Gebiete der Sprachkunst keine Kunstwerke hervor, sondern wird überwacht und geregelt von der künstlerischen Besonnenheit. Ueberhaupt charakterisirt es den Gebildeten, dass er die Art seines Ausdrucks überlegt; er ist darauf gefasst, dass man ihn „beim Worte nehme“, und seine Vorsicht wächst mit dem Werthe des Darzustellenden. Für die Praxis des Redners bespricht Aquila Roman. (l. c. p. 27) diesen Punkt: his figuris sententiarum si, ut adulescens acerrimo ingenio, utebaris actus proprio motu animi aut etiam ex imitatione lectionis Tullianae, prius etiam quam numeros earum nominaque perceperis, nihil mirum est. Omnia enim fere, quae praeceptis continentur, ab ingeniosis hominibus et in dicendo se exercentibus fiunt, sed casu quodam magis quam scientia. Ideoque doctrina et animadversio adhibenda est, ut ea, quae interdum sine ratione nobis occurrunt, semper in nostra potest..te sint, et quotiens res postulaverit, a nobis ex praeparato adhibeantur.

Allerdings ist unter allen Künsten bei der Sprachkunst der Schritt vom Geiste zum Stoff, von der Vorstellung zur Ausprägung des Lautbildes, am kürzesten, so kurz, dass die Absicht des Künstlers ihm selbst erst mit dem Aussprechen zur völligen Klarheit kommt. Das Bewusstsein vergisst jenes Durcheinander von auftauchenden, verschwindenden, von ergriffenen, verworfenen, wieder eingeschobenen, von hin und her schwankenden Gedanken, welche nicht vollständig zur Reife kommen, und nimmt gern die gewählte Form als die wahre und einzig mögliche. Die Spuren der arbeitenden Reflexion sind an dem fertigen Kunstwerk getilgt, und die Gebildeten empfinden es als naturwüchsig, aber es ist lediglich die Illusion der Kunst, welche dieser veredelten Natur den Schein einer unmittelbar gegebenen verleiht. Sehr deutlich zeigt sich die Thätigkeit der Reflexion, wenn die Sprachkunstwerke im Dienste der gebundenen Rede verwandt werden sollen, denn hier werden z. B. durch den Reim bestimmte Aufgaben gestellt, welche ihre Lösung nach Maassgabe von gegebenen Bedingungen erwarten. Die Tropen der Sprachkunst unterscheidet man unschwer von denen des usus. Wenn Göthe (Faust) ruft: „Hör’, es splittern

die Säulen ewig grüner Paläste"; oder Klopstock (Der Rheinwein): „O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt"; so fühlt man, dass sie um ihr Neuschaffen wussten; Homer's Gleichnisse — man betrachte z. B. die beiden Ilias 2, 144 sq. oder die sechs aufeinanderfolgenden vs. 455 sq. — mag man seine Sprache für noch so naiv ansehn, vereinigen mit aller sinnlichen Lebendigkeit durchweg eine reife Besonnenheit. Ebenso ist es bei den Figuren, seien diese musikalischer Art oder überhaupt durch die Behandlung des Lautmaterials charakterisirend, seien es solche, durch welche vermöge geschickter Technik der Sinn gehoben oder eigenthümlich gefärbt wird. So wirkt der mit greifbarem Vorbedacht von Virgil (Georg. I, 281) angewandte doppelte Hiatus: ter sunt conati imponere Pelio Ossam (indem das Gegentheil von Wohllaut als Lautmittel benutzt wird), um die schwerfällige Arbeit der Riesenbrüder zu schildern. Wie fein berechnet erscheint die Wiederkehr bei Göthe (Tasso): Ant. In Einem Augenblicke forderst du, Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt. Tass. In Einem Augenblick gewährt die Liebe, Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht; wie die Umkehrung bei Shakespeare (Cor. II, 1): Brut. He 's lamb indeed, that baes like a bear. Men. He 's a bear indeed, that lives like a lamb. Wort für Wort erwogen, folgen sich die Antithesen bei Aeschylus (Sept. 963 sq.): Ant. παισθεὶς ἔπαισας. Ism. σὺ δ' ἔθανες κατακτανών. Ant. δορὶ δ' ἔκτανες Ism. δορὶ δ' ἔθανες. Ant. μελεόπονος Ism. μελεοπαθής. Ant. ἴτω γόος Ism. ἴτω δάκρυα; und wenn etwa Homer die Ironie verwendet, wie z. B. Od. 21, 402: αἳ γὰρ δὴ τοσσοῦτον ὀνήσιος ἀντιάσειεν ὡς οὗτός ποτε τοῦτο δυνήσεται ἐντανύσασθαι, wie kann es ihm an Wissen über die Bedeutung solcher Redeweisen fehlen und an der Absicht, sie hier zu gebrauchen?

Da also den Werken der Sprachkunst eine bestimmte Stellung innerhalb bestimmter Compositionen angewiesen ist, so wahren sie auch dauernd ihren Charakter als individuelle Kunstschöpfungen und erscheinen so inmitten ihrer Umgebung immer als ein von dem gewöhnlichen, literarisch befestigten Ausdruck Abweichendes (Quint. (IX, 1, 13): a simplici atque in promptu posito dicendi modo poetice vel oratorie mutatum). Sie erhalten sich daher kenntlich als ein Neues, sind als ein integrirender

Theil eines eigenen Redeganzen anderweitig nur etwa in Citaten, Anspielungen zu verwenden; dem Werden und Welken im usus der Sprache entnommen, sind sie ein Schmuck, an welchem keine Zeit dies verwischen kann, dass er Schmuck ist. Wenn Quintilian (IX, 1, 14), hiermit übereinstimmend, die hierher gehörige Figuration definirt als: arte aliqua novata forma dicendi, so ist die Neuheit, welche er als charakteristisch fordert, nicht als eine zeitliche, im usus sich verlierende, zu fassen; Homer's Sprachkunstwerke waren den Griechen neu auch zur Zeit des Eustathius, Virgils den Römern, auch als Theodosius lebte.

Die Alten haben die Gegensätze zwischen Natur und Kunst, zwischen naivem und bewusstem Schaffen, zwischen der Sprache des Bedürfnisses und der literarischen Darstellung in genügender Schärfe nicht erkannt, und so sind sie über den Unterschied der grammatischen Figuren und der lexikalischen Tropen von den rhetorischen Figuren und den Tropen des Schmuckes nicht zur völligen Klarheit gekommen. Was die Tropen betrifft, so haben wir Bd. I, p. 357 das Nöthige angeführt. Wenn die Alten von Uebertragungen sprechen, welche „inopiae causa“ geschähen, weil das „proprium“ feble (Cic. de or. III, 38 und or. 27), meinen sie die Tropen der ersteren Art. So sagt z. B. Tryphon (περὶ τρόπ. Rhet. Gr. ed. Sp. Vol. III, p. 191): τρόπος δέ ἐστι λόγος κατὰ παρατροπὴν τοῦ κυρίου λεγόμενος κατά τινα δήλωσιν κοσμιωτέραν ἢ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον und Gregor. Cor. (περὶ τρόπ. l. c. p. 215): παρείληπται δὲ (τρόπος) χρείας ἕνεκα ἢ κόσμου περὶ τὴν φράσιν. Quintilian erkennt den Unterschied an, wenn er diese „motus“ zwar von den Grammatikern behandelt wissen will, selbst aber sie als Schmuck des Vortrags an späterer Stelle durchnimmt. Er sagt (mit Bezug auf I, 8, 16, VIII, 5, 35): Reddam nunc, quam proximam partem dixeram esse de tropis, quos modos clarissimi nostrorum auctores vocant, horum tradere praecepta et grammatici solent. sed a me, cum de illorum officio loquerer, dilata pars haec est, quia de ornatu orationis gravior videbatur locus et majori operi reservandus. — Bestimmter unterscheidet er (VIII, 6, 2 sq.) Tropen, welche um der Bedeutung willen gewählt werden, von solchen, welche zum Schmucke dienen; in den ersteren liege meist auch einige Kraft des Schmückens, wogegen die Tropen des

Schmuckes nicht auch im Interesse der Bedeutung wirkten: neque illud ignoro, in isdem fere, qui significandi gratia adhibentur (die naiven Tropen), esse et ornatum, sed non idem accidet contra, eruntque quidam (die ästhet. Figg.) tantum ad speciem accommodati. —

In Bezug auf die Figuren sehe man etwa bei Alexander (Rhet. Gr. ed. Sp. Vol. III, p. 11) die Abgränzung. Er definirt die Figur der Sprachkunst als eine Veränderung der Rede zu ihrem Vortheil, entweder im Gedanken oder in dessen Ausdruck, so jedoch, dass nicht uneigentlich gesprochen wird (σχῆμα δέ ἐστιν ἐξάλλαξις λόγου ἐπὶ τὸ κρεῖττον κατὰ λέξιν ἢ κατὰ διάνοιαν ἄνευ τρόπου). Die Veränderung zeige sich in einer Abbeugung von dem geraden Lauf der Rede (ὅτι γὰρ οὐκ ἐπ' εὐθείας ἐκφέρεται ὁ λόγος, γίνεται διὰ τοῦτο σχῆμα), müsse aber zu einem Vorzuge des Ausdrucks führen, damit sie unterschieden sei vom Soloecismus, der eine Aenderung zum Nachtheil bewirke (πρόσκειται δὲ τὸ ἐπὶ τὸ κρεῖττον, ὅτι καὶ ὁ σολοικισμὸς ἐξάλλαξίς ἐστι λόγου, ἀλλ' ἐπὶ τὸ χεῖρον). Da nun aber diese Soloecismen (wie die Barbarismen) nach den Aufstellungen der Alten auch Schema (Metaplasmus) sind (vid. oben Bd. I, p. 394, 409) also eben die grammatischen Figuren, wenn sie, worüber nur der usus entscheidet, sich irgendwie rechtfertigen lassen („si habet probabile aliquid, quod sequatur, virtus est“), und da umgekehrt das „orationis schema“ zum „vitium“ würde, „si non peteretur, sed accideret“ (Quint. IX, 3, 3), so ist der Unterschied, welchen Alexander angiebt, weder als Unterschied begriffen, noch in der Sache gegründet, noch bietet er überhaupt etwas Sicheres. —

Wie nun hier Alexander die grammatischen Figuren einseitig nur als Fehler von den rhetorischen unterscheidet, so denkt er im Folgenden gar nicht an sie, wo er bemüht ist zu zeigen, dass und wie die rhetorische Figur sich von der gewöhnlichen Sprache abgränze. Bedenkt man jedoch, dass die grammatischen Figuren durch den usus ebenfalls zur gewöhnlichen Sprache werden, so kann man (obwohl Alexander selbst z. B. auch Pleonasmus, Asyndeton, Ellipse, Zeugma, Hyperbaton u. dgl. m. zu den rhetorischen Figuren τῆς λέξεως rechnet) seine Unterscheidung sich gefallen lassen. Er lässt nämlich gegen die Aufstellung der rhetorischen Figuren sich einwerfen, dass die beständig bewegte Seele

auch unaufhörlich Figuren bilde, und so stelle die Rede schon an sich selbst als deren Ausdruck sich gänzlich als Figurirung dar (ὁ γὰρ λόγος ἐκ διατυπώσεως τῆς ψυχῆς ἐστιν, οὗ χάριν καὶ εὑρέθη. τὰς μορφὰς αὐτῆς καὶ τὰ πάθη καὶ συνόλως τὰ κινήματα ἐξοίσειν, ψυχὴ δὲ ἀεικίνητόν ἐστι καὶ πλείστους λαμβάνει σχηματισμούς, λόγου χάριν ὁριζομένη, νουθετοῦσα, βουλευομένη, τῶν ἄλλων τῶν περὶ ψυχὴν συμβαινόντων ἕν τι πάντως πάσχουσα ἢ δρῶσα, ὥστε κατὰ τὸ τῆς ψυχῆς μίμημα ὁ λόγος ἕν τι πάντως σχῆμα ἕξει). Darauf giebt er die Antwort, dass von dieser naturgemässen Figurirung sich die kunstmässige unterscheide, jene sei im Besitz der Idioten, diese eigne den Rednern; es sei ja auch die Seele selbst bald naturgemäss bewegt, bald leidenschaftlich, und so die Rede; (schief!) das Kunstmässige ahme das Naturgemässe nach (κατὰ μίμησιν τούτου γεγονώς), und so sei es im engeren Sinne Figurirung (ἐξαιρέτως σχῆμα καλεῖται) zu nennen*); dass aber die Figuren, welche die gewöhnliche Rede bilden, eigener Art seien und ebenso die, welche der Kunst ihr Entstehen verdanken, sehe man schon daran, dass man die letzteren wieder auf die ersteren zurückführen könne (οὐ μὴν ἀλλ' ὅτι ἴδια μέν ἐστι τὰ κατὰ φύσιν σχήματα τοῦ λόγου, ἴδια δὲ τὰ κατὰ τὴν τέχνην, ἐκεῖνο σημεῖον ἂν εἴη, ὅτι πᾶν σχῆμα, τοῦτο δὴ περὶ οὗ καὶ λέγομεν, μετάγειν ἐστὶν εἰς τὸ κατὰ φύσιν).

Wir gehen über zur **Eintheilung der im Dienste der Rede stehenden Sprachkunstwerke**, welche für diese „σχήματα κατὰ τὴν τέχνην“ keine andere sein kann, als für „τὰ κατὰ φύσιν σχήματα τοῦ λόγου“. Wir unterscheiden also, entsprechend der im ersten Bande: „die Sprache als Kunst“ gegebenen Eintheilung in Tropen, phonetisch (etymologisch)- grammatische, syntactisch-grammatische Figuren; 1) **Bild-Figuren**, für welche wir den Namen: **ästhetische Figuren** wählen, 2) **phonetische** oder **Laut-Figuren**, 3) **noetische** oder **Sinn-Figuren**. —

*) Alexander giebt als Beispiel, dass man im Falle einer Unschlüssigkeit naturgemäss etwa sage: ποίαν ἔλθω, ταύταν ἢ κείναν; (Eur. Hec. 163) wobei dann kein σχῆμα sei; aber wenn nun Jemand, ohne unschlüssig zu sein, solchen Ausdruck der Unschlüssigkeit nur eben nachahme, wie: ἢ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων, εἴτε χρὴ κακίαν εἴτε ἄγνοιαν εἴτε ἀμφότερα ταῦτα εἰπεῖν, (Dem. cor. p. 231) so sei dies allerdings σχῆμα.

Die Laut- und Sinnfiguren sind Bildungen, durch welche die Technik der Sprache eine eigenthümliche Verwendung findet; bei den Lautfiguren geschieht dies so, dass die sinnliche Seite der Sprache benutzt wird, ihr Lautkörper, das Wort als einzelner Bestandtheil der Rede; bei den Sinnfiguren so, dass der Ausdruck der Beziehungen, auf welchen die geistige Seite der Sprache, der Sinn, beruht, der Zusammenhang also, die Construktion der Worte, in besonderer Weise gestaltet wird. Dagegen zeigen die ästhetischen Figuren ein Umschaffen des Sprachmaterials selbst; neue Bilder werden der Rede zugeführt, indem den Lautbildern neben ihrer „eigentlichen" Bedeutung eine „übertragene" geliehen wird. Diese Bilder können ferner, insofern das Bewusstsein sie als solche auch dem gewöhnlichen Ausdruck gegenüber weiss und festhalten will, in Satzformen ausgeführt werden. Die Reflexion hält das Bild getrennt, wenn Göthe (Faust) sagt: „Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt", und so haben wir nicht Metapher, aber eine auf der Metapher beruhende Figur. Wenn Klopstock (An Gleim) sagt:

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Dass der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht."

so ist dies nicht eigentlich Synekdoche, aber eine an den Beispielen (παράδειγμα) sich zur Figur bildende Synekdoche. —

Quintilian (VIII, 6, 2) sagt, indem er dies bemerkt, von den Tropen: „verti formas non verborum modo, sed et sensuum et compositionis" und „mihi videntur errasse, qui non alios crediderunt tropos, quam in quibus verbum pro verbo poneretur". Auch Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 381) erklärt: „Der Trope bestehet entweder aus einem einzelnen Worte, oder aus mehreren Wörtern. Im letzteren Falle macht er ein zusammengesetztes, aus mehreren Theilen bestehendes Bild aus." Zu bestimmter Anwendung kommt es jedoch bei ihm nicht.

Um mit den auf bewusster Kunst beruhenden Tropen (Bild-Figuren) auch Gestaltungen, wie Paradigma, Gleichniss, Parabel unter gemeinsamen Namen stellen zu können, haben wir den Terminus: Aesthetische Figuren eingeführt. Die Alten schwankten, was sie Tropus, was sie Figur nennen sollten. Tryphon

z. B. giebt unter dem Titel περὶ τρόπων auch die Anastrophe, das Hyperbaton, den Pleonasmus, die Ellipse u. d. m., ähnlich verfährt Gregorius Corinthius u. A. Quintilian (IX, 1, 2) bespricht die nahe Berührung von Tropus und Figur und sagt: plerique has (figuras) tropos esse existimaverunt, aber auch das Umgekehrte wurde beliebt: nec desunt, qui tropis figurarum nomen imponant, quorum est C. Artorius Proculus. Quin adeo similitudo manifesta est, ut eam discernere non sit in promptu. Er selbst, nachdem er den Unterschied zwischen Tropus und Figur auch nicht zu eigener völliger Befriedigung auseinandergesetzt, lässt den Abschluss der „scrupulosa disputatio" auf sich beruhen: nihil enim refert, quo modo appelletur utrumlibet eorum, si quid orationi prosit apparet: nec mutatur vocabulis vis rerum cet. —

Wir nennen diese Figuren aber „ästhetische" (in dem Sinne, wie seit Baumgarten's „Aesthetica" das Wort gebraucht wird), weil sie rhetorische Wirkung, Erregung der Affekte nicht verfolgen, vielmehr aus dem Gestaltungstrieb der Phantasie hervorgehen, Laut und Sinn, Stoff und Geist zugleich berühren und durch diese Einigung vor allen ein Schönes hervorbringen.

Keine Eintheilung der Sprachkunst — der Werke im Dienste der Rede — ist übrigens im Stande, die ganze Menge der Figuren, welche von den Alten aufgestellt wurden, in ihren Rubriken unterzubringen.*) Schon Quintilian sagt (IX, 1, 23): dicendum est, nequaquam figuras esse tam multas, quam sint a quibusdam constitutae. Neque enim me movent nomina illa, quae fingere utique Graecis promptissimum est. Wir werden später die nöthige Ausscheidung vornehmen und bemerken hier nur, dass bei weitem die meisten der fälschlich unter die Figuren aufgenommenen Darstellungen ihre Aufnahme der Meinung verdanken, es sei, weil die Figuren die Seele lebhaft anregten, umgekehrt auch jede Darstellung lebhafter Anregung z. B. minae, ἀγανάκτησις eine Figur, in Bezug worauf Quintilian (l. c.) erklärt: „ante omnia illi, qui totidem figuras putant quot affectus, repudiandi, non quia adfectus non sit quaedam qualitas mentis, sed quia figura, quam non communiter, sed proprie nominamus, non sit simplex rei cujuscumque

*) Die Schematographen der Alten bespricht u. A.: Hermanni Sauppii epistola critica ad Godofredum Hermannum.

enuntiatio. Quapropter in dicendo irasci, dolere, misereri, timere, confidere, contemnere non sunt figurae, non magis quam suadere, minari, rogare, excusare. Sed fallit parum diligenter intuentes, quod inveniunt in omnibus iis locis figuras et earum exempla ex orationibus excerpunt; neque enim pars ulla dicendi est, quae non recipere eas possit, sed aliud est admittere figuram, aliud figuram esse" cet. Aber nicht bloss die Darstellungen der Affekte als solche wurden fälschlich zu den Figuren gerechnet, sondern überhaupt alle, die irgend einen bestimmten Inhalt in besonders angemessener und wirksamer, obzwar keineswegs individuell gestalteter, vom usus abweichender Weise zum Ausdruck bringen. Der Begriff der Figur wird dadurch verwischt; da ist nicht Kunst, sondern Geschicklichkeit; nichts, als eine sachlich und stilistisch gelungene Darstellung von einzelnen Abschnitten eines Redeganzen. Dergleichen Aufstellungen ohne scharfe Sonderung und ohne Bestimmtheit giebt z. B. Cicero (de or. III, 53) als „lumina orationis", wie „commoratio una in re; illustris explanatio rerumque quasi gerantur sub aspectum paene subjectio; rogatio atque huic finitima quasi percontatio expositioque sententiae suae; digestio; promissio; purgatio; conciliatio; laesio cet. (cf. auch Cic. or. 39, 134 und Quint. IX, 1, 25.)

Es ist dieselbe unrichtige Vorstellung, welche namentlich die Neueren vielfach veranlasste, die Figuren nach den Seelenerregungen einzutheilen, welche sie hervorzurufen scheinen. Adelung z. B. (Ueber den Deutschen Styl, Bd. I, p. 280) sagt: „Figuren sind Hülfsmittel, auf die unteren Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Klassen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen: ich sage zunächst, weil eine Figur auf mehr als eine Kraft wirken kann, und desto schöner ist, wenn sie zugleich auf mehr als eine wirket; z. B. wenn eine Metapher nicht allein die Einbildungskraft, sondern auch die Empfindung rege macht. Allein alsdann ist sie doch immer auf eine Kraft zunächst und unmittelbar gerichtet, und ihre Wirkung auf die andere ist nur mittelbar und untergeordnet. Die unteren Kräfte der Seele, welche hier in Betrachtung kommen können, sind die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemüthsbewegungen, der Witz und der Scharfsinn, und diese geben eben so viele Klassen von

Figuren, nur mit dem Unterschiede, dass sich die Figuren des Witzes und Scharfsinnes füglich in eine und eben dieselbe Klasse zusammenfassen lassen." Blair (Lectures on Rhet. 4th ed. Lect. XIV, p. 348) theilt ein nach der Wirkung 1) auf die Phantasie, 2) auf die Leidenschaften. Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, 5. Ausg. von Pinder, p. 300) klassifizirt in Figuren 1) des Witzes, 2) der Einbildungskraft, 3) der leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen. Richter (Lehrb. d. Rhetorik p. 102) sondert „demonstrative und pathetische" Figuren, je nachdem ihr Zweck ist: „durch die grösste Anschaulichkeit im Lehren und die Stärke seiner Ueberzeugung im Beweisen die Ueberzeugung des Hörers zu gewinnen", oder „das Gemüth durch das eigene Pathos und dessen sinnlichen Ausdruck aufzuregen." Er selbst fügt indessen hinzu, dass demonstrative Figuren ohne Pathos und pathetische ohne bestimmte und nachdrückliche Gedanken nicht möglich seien.

Das Prinzip für die Eintheilung kann nur aus Betrachtung der Aenderungen gewonnen werden, welche die Sprachform erfahren kann, um Figur zu werden. Sehen wir ab von den ästhetischen Figuren, welche die Sprache selbst weiterschaffen, so gehören die Redefiguren lediglich der Technik an und sind nach technischen Rücksichten einzutheilen. Die Aenderungen der Form, die Figurationen werden natürlich als solche, als Neuheiten, bemerkt und empfunden; in welcher Richtung sie aber wirken und die Seele erregen, das hängt nicht ab von diesen Aenderungen als solchen, d. h. von dem, was die Figur zur Figur macht, sondern von dem Inhalt des Seelenmoments, den sie verkörpern. Derselbe Inhalt aber kann ebenso ganz ohne Figur ausgedrückt werden, wie auch in sehr verschiedenen Arten der Figurirung; welche Art von Figur zur Anwendung kommt, das bestimmt der Zusammenhang und der Charakter des Redeganzen. Desswegen also sind die Figuren nicht zu rubriziren nach den Arten der Seelenerregungen, sondern nach der verschiedenen Weise, wie eine Aenderung der Ausdrucksformen zu Stande kommt. Es wird dadurch ersichtlich, wodurch die Figuren wirken, wie fern sie eben als Figuren zu fassen sind. —

Will man sagen, dass nach dem Begriff der von uns aufgestellten drei Arten von Figuren das allen Gemeinsame, die be-

sondere Seelenerregung sei, welche sie bewirkten; dass dann bei den ästhetischen Figuren diese Seelenerregung von der Phantasie ausgehe (αἱ φαντασίαι — οὕτω γοῦν εἰδωλοποιίας αὐτὰς ἔνιοι λέγουσι. Longin, de subl. XV.), bei den Lautfiguren von der Empfindung, bei den Sinnfiguren vom Verstande; dass die Figuren der ersten Art also den Ausdruck anschaulich machen, beleben müssen, die der zweiten Art ihn musikalisch versinnlichen, die der dritten verdeutlichen, so wird dagegen nicht viel einzuwenden sein, aber die Totalwirkungen der wirklichen Figuren, bei welchen jene in unserm Schema getrennten Begriffe von Bild, Laut, Sinn je nach der Stelle, welche sie im Context der Rede einnehmen, bald vor-, bald zurücktreten, immer aber sich in lebendiger Einheit darstellen, lassen sich keineswegs nach den Abstraktionen dieser Trennung bemessen. Nur unsere Begriffe vermögen wir zu klassifiziren, jeder Inhalt ist für uns gränzenlos. —

Die Eintheilung, welche die Alten aufstellten, ging von dem richtigen Grundsatz aus; sie war eine formelle. Man unterschied: σχήματα διανοίας, figurae sententiarum; σχήματα λέξεως, figurae verborum; von ihnen gesondert: τρόποι, verborum immutationes.

Cicero giebt (wohl nach dem von Quintilian (III, 1, 16) erwähnten Hermagoras) an (Brut. 17, 69): Ornari orationem Graeci putant, si verborum immutationibus utantur, quas appellant τρόπους, et sententiarum orationisque formis, quae vocant σχήματα*). Genauer heisst es (de or. III, 37 [cf. or. 39, 135 sq.]): Die stilistische Schönheit zeige sich 1) in den einzelnen Worten an sich, 2) in deren Verbindung: est quidam ornatus orationis, qui ex singulis verbis est, alius, qui ex continuatis conjunctisque constat. Was die einzelnen Worte betreffe, so seien von den eigentlichen Ausdrücken (quae propria sunt et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis) zu unterscheiden die übertragenen (quae transferuntur), neben welche Cicero noch stellt Archaismen und Neubildungen: translatum verbum aut inusitatum aut novatum (cp. 38). In Bezug auf die Verbindung der Worte (conti-

*) Cicero nennt die σχήματα hier formae, or. 25: lumina und gestus orationis; de opt. gen. 14: figurae mit einem tamquam.

nuatio verborum), habe der Redner, anlangend die äusserliche Gestaltung und das Colorit der Rede (habitus orationis et quasi color [cp. 52]), sich zu bilden et verbis et sententiis: „formantur autem et verba et sententiae paene innumerabiliter, sed inter conformationem verborum et sententiarum hoc interest, quod verborum tollitur, si verba mutaris, sententiarum permanet, quibuscumque verbis uti velis.“ Auch Dionys. Hal. (de compos. verb. cp. VIII) kennt schon diese Eintheilung, und Quintilian (IX, 1, 17) nennt so ausser den Tropen als die von den Meisten angenommenen Arten der Figuren: διανοίας, id est mentis vel sensus vel sententiarum (nam his omnibus modis dictum est) et λέξεως, id est verborum vel dictionis vel elocutionis vel sermonis vel orationis: nam et variatur et nihil refert. Er fügt hinzu, dass Cornelius Celsus ausserdem noch figuras colorum aufgestellt habe; doch gehöre ja solche Färbung der Rede dem Gedanken an. Ob unter diesem color, dem χρῶμα der griechischen Rhetoren, Beschönigung des Ausdrucks bei einem unliebsamen Inhalt zu verstehen sei (Quint. IV, 2, 89), oder das Colorit, der Charakter der Rede (Quint. VI, 3, 107), oder etwa, was Cicero „pingere“ naunte (Ep. ad Att. II, 21: pictum et politum a me (Pompejum) omnibus artis coloribus), ist zweifelhaft. Fortunatianus Eintheilung (art. rhet. III, 10 bei Halm p. 126) in figurae λέξεως, λόγου, διανοίας mischt grammatische Figuren unter die rhetorischen.

Was Cicero (l. c.) als den Unterschied zwischen den Figuren der Worte und denen der Gedanken angiebt, dass nämlich jene verschwinden, wenn man die Worte verändert, diese aber bleiben, welcher Worte man auch sich bediene, scheint die Beobachtung gewesen zu sein, welche die Alten zu ihrer Eintheilung bestimmt hat. Auch Alexander (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 10) sagt: τὸ μὲν κινηθείσης τῆς λέξεως τῆς συσχούσης τὸ σχῆμα ἀπόλλυται, οἷον ἀλλ' ἢ τούτους μεταπεμπτέον, ἢ ἄλλην μὴ ἐλάττω στρατιὰν ἐπιπεμπτέον· εἰ γὰρ ἀντὶ τοῦ ἐπιπεμπτέον ἀποσταλτέον εἴποι τις, ἀπόλλυται τὸ σχῆμα τῆς παρονομασίας· τοῦ δὲ τῆς διανοίας σχήματος, κἂν τὰ ὀνόματα κινῇ τις, κἂν ἑτέροις ὀνόμασιν ἐξενέγκῃ, τὸ αὐτὸ πρᾶγμα μένει, ὁμοίως δὲ κἂν ἡ σύνταξις κινηθῇ ἢ προστεθῇ καὶ ἀφαιρεθῇ τι, λύεται τὸ σχῆμα τῆς λέξεως. τὸ γοῦν ἐπὶ σαυτὸν καλεῖς, ἂν οὕτως ἐξενέγκῃ

τις, καλεῖς ἐπὶ σαυτὸν καὶ τοὺς νόμους, λέλυται· καὶ τὸ καί μοι μὴ θορυβήσῃ τις, ἔστι μὲν προδιόρθωσις, εἰ δὲ αὐτὸ οὕτως ἐξενέγκῃ, ἀλλὰ μὴ θορυβήσῃ τις, οὕτω γενέσθαι, δέομαι μεθ' ἡσυχίας ἀνασχέσθαι μου, μένει τὸ αὐτὸ σχῆμα· ἡ γὰρ διάνοια οὐδὲν πάσχει τῶν ὀνομάτων τρεπομένων. — Nach ihm setzt Dasselbe auseinander Aquila Romanus (de fig. sent. et eloc. Halm p. 28 sq.).

Es ist dies indessen nicht richtig. Eine Figurirung, also eine bestimmte Gestaltung des Gedankens erfolgt überhaupt nur mittelst der Sprache; Figurirung des Gedankens an sich ist Unsinn. Wenn nun allerdings der Gedanke sich in verschiedene Formen zu kleiden vermag, so erhält diese Mannigfaltigkeit doch eben dann eine Gränze, wenn die Form dem Begriffe einer Figur, einer als Kunstprodukt hervortretenden Ausdrucksweise, entsprechen soll. Die Figur hört also auf, wenn der Sinn durch die gewöhnliche Ausdrucksweise bezeichnet wird. Aquila Rom. sagt, dass z. B. in Form der ironia, einer sententiae figura, gesagt werde: Hic enim egregius auctor communium commodorum, custos et defensor rei publicae, salus et columen civitatis; verändere er nun diesen Ausdruck auch vollständig, z. B. in: namque iste, cujus ope et auxilio videlicet civitas nititur, so bleibe die Figur dennoch bestehn. Aber welches ist denn der Gedanke, der Sinn? Aquila sagt: contraria scilicet intellegi velim. Nun, so spreche man dieses „contraria“ aus: namque iste, cujus negligentia et nequitia res publica funditus evertitur — und wo ist dann die Figur?

Nicht minder unrichtig ist das Andere, dass die figurae elocutionis, die Wortfiguren, als Figuren aufhören, wenn die Worte sich ändern, durch welche sie zu Stande kommen. Nicht durch die Worte als solche entsteht ja die Figur, sondern dadurch, dass der Laut der Worte zu gewissen Wirkungen benutzt wird. Es ist also eine Aenderung der Worte ganz wohl möglich, wenn nur durch die gewählten dieselbe Art der Lautwirkung erreicht wird. Aquila nimmt als Beispiel einer figura elocutionis die repetitio oder ἐπαναφορά: ille auctor discordiarum, ille dux seditionum omnium, ille in pace tumultuosus, ille proditor in bello; und zeigt, dass die Figur aufhört, wenn er dafür setzt: ille, qui seditionum auctor, discordiarum concitator, in pace tumultuosus, in bello proditor fuit. Aber wenn er nun statt der Wiederholung von

ille überall in die von iste oder hic oder vir ille geändert hätte, oder ille, qui sed. auct., qui — qui — fuit, so wäre die Figur geblieben.

Dass die Alten hinsichtlich dieser Aufstellungen zu schärferer Bestimmung nicht gelangten, erklärt sich daraus, dass ihnen überhaupt das Verhältniss der Bedeutung zur Lautform im Unklaren blieb, und dass sie andererseits auch in das Wesen der Satzform zu wenig eingedrungen waren. (cf. Steinthal, Gesch. d. Sprachwissensch. bei Gr. u. Röm. p. 620, 687, 693, 698.) Sie richteten ihre Aufmerksamkeit zuerst auf die dem Gehör auffälligen Figuren, welche zu verschwinden schienen, wenn man die Worte ändert, namentlich bei Gorgias aus Leontini (vid. Cic. or. 49; 52), (Aquila Rom. l. c. p. 29), also „τὰς παρισώσεις λέγω καὶ παρονομασίας καὶ ἀντιθέσεις, ἐν αἷς ἐπλεόνασε Γοργίας ὁ Λεοντῖνος (Dion. Hal. de Thuc. 24, 4)“ „ὁ Γοργίας — τοῖς παρίσοις καὶ ὁμοιοτελεύτοις καὶ ὁμοιοκατάρκτοις καλλωπίζων διόλου προσκόρως τὸν λόγον (Maximus Planudes, Schol. bei Walz, rhetor. gr. V, p. 551), und als sie später ähnlich hervortretende Ausdrucksweisen bemerkten, deren kunstmässige Form sie ebenfalls den Figuren zuzuweisen schienen, die dabei aber von den bestimmten einzelnen Worten unabhängiger waren, da nannten sie diese Gedankenfiguren. Sie versteckten so hinter einer positiven Bezeichnung, dass die zweite Art der Figuren nur eben durch die Betrachtung gewonnen war, wie an ihnen ein formell Festes nicht bemerkt würde. Solche durch die Negation gewonnene Dichotomie lässt allerdings keine Lücke der Arten, aber der zweite negative Artbegriff leidet nothwendig an Unbestimmtheit seiner Theile. Was weiss man von den Gedankenfiguren, wenn gesagt wird, dass sie an bestimmte Wortformen nicht gebunden sind?

Leicht kamen darum auch manche Rhetoren zu der Ansicht, es gäbe überhaupt keine Gedankenfiguren; was man dafür halte, seien eben Gedanken: ὅσα δὲ σχήματα τῶν ἐννοιῶν ὠνόμασται, οἷον προδιόρθωσις, ἐπιδιόρθωσις, ἀποσιώπησις, παράλειψις, εἰρωνεία, ἠθοποιΐα, ἅπαντα ταῦτα οὔ μοι δοκεῖ δικαίως σχήματα καλεῖσθαι, ἀλλ' ἔννοιαι καὶ ἐνθυμήματα καὶ λογισμοὶ τοῦ πιθανοῦ χάριν καὶ πίστεων εἴδη. So Longin (τεχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 310), während freilich der Vf. περὶ ὕψους die gewöhnliche Eintheilung

billigt (bei Speng. Vol. I, p. 252). (Man sehe auch die schiefe Erörterung bei Quint. IX, I, 15 sq.)

Die Wortfiguren der Alten sind also genauer zu bestimmen als Figuren des Wortlautes, die Gedankenfiguren als die des Wortsinnes; jene wirken durch den lautlichen Ausdruck der einzelnen Worte oder Wortkomplexe auf die Darstellung ihres Satzganzen, diese durch die Beziehungen, in welche sie einen Satzsinn zu dem Sinn der Rede setzen, wie er sich aus dem Zusammenhang ergiebt. Vossius (Comment. Rhet. P. II, lib. V, p. 265), der im Uebrigen viel durcheinander wirrt, drückt sich nicht übel aus: Schematum alia ad materiam ac corpus orationis pertinent; alia ad formam, ac quasi animam, hoc est, ad sententiam: illa dicuntur σχήματα λέξεως, haec διανοίας. Prioribus illis magis proprie schematis nomen convenit, quatenus habitum notat, qui proprie corporis est: at figuris διανοίας magis competit, qua gestum interdum significat. —

II. Von den ästhetischen Figuren; ihrem Begriff; ihrer Bedeutung für die literarische Sprache; ihrer Eintheilung.

Wir erörterten im ersten Bande dieser Schrift (p. 361 sq.), wie die Wörter in Bezug auf ihre Bedeutung an sich selbst Tropen sind. Im Leben der Sprache giebt der usus den Bedeutungen einen gewissen Halt, und diese erhalten dadurch ein Anrecht, als die eigentlichen (κύρια καὶ κοινὰ ὀνόματα) zu gelten, wogegen, wenn die dem Lautbilde eigene Natur des τρόπος in einer Umwandlung der Bedeutung wieder hervortritt, dieses Neue als das Uneigentliche (ἄκυρον) erscheint. Verstanden wird die neue Bedeutung von den mit der Sprache Vertrauten an den Beziehungen, in welche sie zu anderen Wörtern gesetzt wird, wie die ersten Wurzeln den Menschen verständlich wurden an den Beziehungen, in welche sie unter derselben Umgebung, bei gleichen Umständen zu den sinnlichen Wahrnehmungen traten. Leicht kann es dabei kommen, dass die früher „eigentliche“ Bedeutung von einem späteren usus als die uneigentliche empfunden wird, wie z. B. Cicero (de or. III, 38) und Quintilian (VIII, 6, 6) sich wundern, dass auch die Bauern gemma, gemmare von Weinstöcken sagen,

obwohl gemma [leite man es mit Curtius (Gr. Etym. p. 107) von γέμω, voll sein, oder mit Pott (Etym. Forsch. 1. Ausgabe II, 29) von $\sqrt{}$ges tragen (wie germen), oder von geno = gigno, wie Georges (lex.)] jedenfalls in diesem Zusammenhang die ältere Bedeutung zeigt. —

Eine Neuheit dauernder Art kommt dagegen denjenigen Tropen zu, welche wir im Folgenden unter dem Namen der ästhetischen (oder Bild-) Figuren behandeln, denn immer bleibt diesen die Eigenschaft des Schmückens in dem bestimmten Zusammenhange eines Sprachganzen, immer halten sie als individuelle Kunstbildungen sich im Gegensatz zu der sonst befestigten, eigentlichen Redeweise. M. Müller (Vorles. über d. Wissensch. der Sprache Th. II, Cp. VIII) nennt die Tropen der Sprache: „radikale Metapher", die der Sprachkunst: „poetische" (vide oben p. 3 f.: περὶ ποιητικῶν τρόπων bei Tryphon u. A.); Curtius (Gr. Et. p. 106) unterscheidet „zwischen dem unbewusst sich aufdrängenden Bilde, das für das naive Sprachgefühl die natürlichste Bezeichnung der Sache ist, und dem mit Absicht gewählten, das der Dichter herbeiruft, damit sich das zu bezeichnende in ihm spiegle." Es gehören also die naiven Tropen der Sprache an, sofern diese sich fortbildet, und dieses Wachsthum der Sprache tritt in ihrem Jugendalter am deutlichsten hervor; wogegen die Tropen des reflektirenden Bewusstseins die im usus gealterten und matt gewordenen Lautbilder aufs neue beleben. Da aber einerseits jene Fortbildung der Sprache niemals aufhört, andererseits auch manche glücklichere Bildfigur der literarischen Sprache allmählich dem usus zugeführt wird, so ist im einzelnen Falle eine Entscheidung, welcher Art ein Tropus sei, nicht immer zu geben. Im Allgemeinen sind die ästhetischen Figuren daran kenntlich, dass sie „suavitatis causa" stehn, dass sie, eben weil sie aus einer Absicht hervorgehn, „paulo audaciores" erscheinen. Als Grund für ihre Anwendung giebt Cicero an, dass die Menschen das Fernere dem Näheren vorziehn, weil dies von Scharfsinn zu zeugen scheint; weil in dem scheinbaren Abführen der Vorstellung, die dann doch zum Richtigen sich lenke, grosser Reiz liege; weil schon in einem einzigen Tropus ein Gleichniss liege; weil eine verständige Uebertragung die Sache den Sinnen, besonders dem des Gesichts, nahe bringe. (Cic. de or. III, 38, 40.) Aristoteles

(Rhet. III, 2) sagt ähnlich: τὸ σαφὲς καὶ τὸ ἡδὺ καὶ τὸ ξενικὸν ἔχει μάλιστα ἡ μεταφορά. —

Zeigte sich nun (vid. Bd. I, l. c.), wie auf der bildlichen Natur der Wörter, auf ihrer Eigenschaft als Tropen die Fähigkeit der Sprache beruht, mit verhältnissmässig wenigen Lauten die unzählbaren Erscheinungen und Vorgänge unserer inneren und äusseren Welt mit einiger Bestimmtheit anzudeuten, so ergiebt sich von selbst, dass ebenso die Bild-Figuren für die literarische Sprache eine unerschöpfliche Quelle der Bereicherung sind. Von den verschiedensten Seiten her richtet sich des Künstlers Auge auf die Dinge, leicht findet er so irgend welche Analoga seiner Vorstellungen, Beziehungen zu seinen Gedanken, und so vermannichfaltigt er die Anschauung durch Umwandlung der Bedeutungen, durch Einführung einer Fülle von Synonymen. In welchem Umfang diese Umschaffungen und Wendungen in der Sprache sich vollziehen, das erscheint ganz gränzenlos, zumal wenn man bedenkt, dass die Bilder für dieselben Begriffe in den verschiedenen Sprachen einander keineswegs entsprechen, dass auch innerhalb derselben Sprache vielfach die Bilder nur für einzelne, bestimmte Beziehungen verwandt, in anderen durch andere vertreten werden. Solvuntur membra frigore (Virg. Aen. XII, 951); aetas non subito frangitur, sed diuturnitate exstinguitur (Cic. Cat. m. 11, 38); pecunia lacerata est (Cic. Verr. III, 70); valde me momorderunt epistolae tuae de Attica nostra (Cic. Att. 13, 12); für diese Bilder haben wir z. B. keine entsprechenden im Deutschen; man sagt: „Du theures Haupt“, aber nicht: „Du geliebtes Haupt“, aber etwa: „Du geliebtes Wesen“; man sagt: „die Welt lacht über dich“, aber nicht: „die Welt weint um ihn“, dagegen: „die Menschheit weint um ihn“; „auf den Flügeln der Liebe eilen“ wird gesagt, nicht etwa: „auf den Flügeln des Zorns“, aber: „gestachelt vom Zorne“; es heisst wohl: „sein Geld ist ihm an's Herz gewachsen“, nicht: „seine Ehre ist ihm an's Herz gewachsen“, dafür: „seine Ehre liegt ihm am Herzen.“ —

Wir geben ein nicht weit gesuchtes Beispiel von dem Reichthum an Synonymen, welcher der Sprache durch die Tropen zufliesst, wobei wir die naiven von den bewusst verwandten nicht sondern. Bei Ovid (Met. 1, 5) heisst es: „ante mare et tellus“, und mare (vielleicht tropus aus ähnlicher Bedeutung wie skt.

mar-u Wüste vid. Curtius gr. Et. p. 298) gilt hier als das Wort der „eigentlichen“ Bedeutung; vs. 14 steht dafür: nec brachia longo margine terrarum porrexerat Amphitrite, was nach derselben Art der Wendung sich z. B auch vertauschen liesse mit Neptunus (wie Virg. Ge. 4, 29), oder Oceanus (Virg. Aen. II, 250), Thetis (Virg. Ecl. 4, 32), Nereus (Ov. Met. 1, 187); v. 15 heisst es: quaque fuit tellus, illic et pontus et aër, wofür wieder in gleichartiger Wendung pelagus stehen könnte (wie z. B. Virg. Aen. V, 8), wenn πόντος als „Pfad“ (zu πάτος Curt. l. c. p. 243) πέλαγος als „Geschlage, Gewoge“ (Curt. p. 250) zu fassen ist. Vs. 16 und vs. 22 wird derselbe Begriff bezeichnet: „innabilis unda“ und „et terris abscidit undas“; vs. 30 ist er: „circumfluus humor“; vs. 36 heisst es: „freta diffundi jussit“; vs. 41 „flumina in mare perveniunt campo recepta liberioris aquae“, wie „campi caerulei“ (bei Plaut. Trin. 4, 1, 15). So bei Ovid kurz nacheinander; man denke etwa noch an aequor (Ov. Met. 2, 263), altum (Virg. Aen. 1, 3), profundum (Ov. Met. 2, 267), caerula (Ennius), gurges (Ov. Met. 2, 528), salum (Virg. Aen. 2, 209), marmor (Virg. Ge. 1, 254), sal (Virg. Aen. 6, 697), vadum (Virg. Aen. 7, 198). —

Die verschiedenen Arten der ästhetischen Figuren haben wir als Arten der naiven Tropen bereits aufgezählt und behandelt. Die Begründung der Eintheilung sind wir indess noch schuldig (vid. Bd. I, p. 382); sie hat immer als schwer gegolten, wie denn Quintilian (VIII, 6, 1) berichtet: „tropus — circa quem inexplicabilis et grammaticis inter ipsos et philosophis pugna est, quae sint genera, quae species, qui numerus, quis cuique subjiciatur.“

Die Tropen und Bildfiguren setzen für ein Wort, welches im Zusammenhang der Rede einen bestimmten Sinn vertritt, ein anderes von anderer Bedeutung. Nun ist klar, dass diese anderen Wörter nicht nach Belieben gewählt werden können, denn das Verständniss muss ja gewahrt bleiben, und so wird man eine Eintheilung haben, wenn man sich beantwortet, in welcher Art auch bei Vertauschung von Wörtern uns das Verständniss einer Rede gesichert werden kann. Man trifft zweifelsohne so auf den eigentlichen Trieb des Sprachschaffens, denn der Sprachkünstler, wenn er den Tropus zur Bezeichnung des Sinnes wählt, will nicht ein

Wort mit dem andern vertauschen, sondern er will uns durch seine Vertauschung zu einem sogar gehobenen Verständniss verhelfen. Erinnern wir uns dabei, dass die Sprache keinen Zwang zum Verständniss auszuüben vermag, überall vielmehr nur ein ungefähres Verständniss erreicht, so werden wir vom Tropus nichts mehr erwarten, als dass er eine Anregung gebe zum Entstehen einer adäquaten Vorstellung. Er erreicht dies dadurch, dass seine gewöhnliche Bedeutung mit derjenigen in Zusammenhang steht, welche das sogenannte eigentliche Wort haben würde, leicht also auf diese hinlenkt und, wiefern er dadurch die Seele zu besonderer Thätigkeit anregt, welche sie bei Nennung des eigentlichen Wortes sich erspart hätte, in erhöhter Lebendigkeit die Bildung des geforderten Begriffs herbeiführt. Solchen Zusammenhang zeigt uns entweder *a.* die unmittelbare Wahrnehmung oder Anschauung; oder er erschliesst sich *b.* unserer Reflexion, unserm Nachdenken; oder er wird erschaut *c.* von unserer Phantasie. Danach unterscheiden wir als Tropen: *a.* die Synecdoche, *b.* die Metonymie, *c.* die Metapher.*)

*) Nicht selten findet sich für das Verständniss des Tropus noch besonders durch eine auf den „eigentlichen" Sinn deutende Bestimmung gesorgt. So bei der Synecdoche z B. ein wirthlich Dach; eine gastliche Schwelle; *φίλη κεφαλή, βῶν ἀζαλέην* (Il. 7, 238), *τυκτῇσι βόεσσιν* (Il. 12, 105) *βόας αὔας* (Il. 12, 137); ex solido elephanto (Virg. G. III, 26), sectus elephantus (Virg. A. III, 464), porta candenti nitens elephanto (Virg. A. VI, 896). Bei der Metonymie erklären sich hierdurch z. B. Ausdrücke, wie wir sie oben (Band I, p. 572) in Bezug auf die Sprachtechnik als Hypallage bezeichneten. Wenn bei Göthe es im Text von „W. M. Lehrjahren" („Der Sänger") heisst:

„Lass einen Trunk des besten Weins
In reinem Glase bringen",

in der „Gedichtsammlung" aber sich findet:

„Lass mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen",

so entsteht nun durch die Hypallage des Adjectivs eine Metonymie (denn das Gefäss wird genannt statt des in ihm Enthaltenen), deren Sinn ergänzt wird durch den Genitiv: Weins. Bedenkt man, dass dieser Genitiv im N. H. Dtsch. die Flexion nicht mehr zeigt, so erklären sich Ausdrücke, wie: „ein frisches Glas Wasser", „eine gute Flasche Wein"; ebenso z. B. Eurip. (Phoen. 1351): *λευκοπήχεις κτύπους χεροῖν*. Die Metapher erhält durch erklärenden Beisatz Bestandtheile des Gleichnisses, z. B. bei Tieck: flüssiges Gold (= Wein), Balsam und Trost (= tröstend, wie Balsam); Cic. ad fam. IV, 5): oppidûm cadavera projecta jacent; Hor (od II, 13, 32): aure bibere pugnas; Mart. (9,

Diese Eintheilung nach mehr logischem Schema findet man im Wesentlichen schon von Aristoteles aufgestellt, wenn man beachtet, dass Aristoteles mit dem später zum Namen einer Art gewordenen μεταφορά unsern Begriff des Tropus bezeichnet. (Ueber diese Term. cf. Bd. I, p. 361.) Es heisst (Poet. 21): „Metapher ist die Einführung eines fremdartigen Wortes (μεταφορὰ δέ ἐστιν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορά), welches entweder übertragen ist 1) von der Gattung auf die Art, oder 2) von der Art auf die Gattung, oder 3) von der Art auf die Art, oder 4) nach der Analogie (ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ τὸ γένος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ εἶδος, ἢ κατὰ τὸ ἀνάλογον)." — „Analogie nenne ich es, wenn sich ein Zweites zu einem Ersten verhält, wie ein Viertes zu einem Dritten; dann nämlich kann man statt des Zweiten das Vierte setzen und statt des Vierten das Zweite, fügt auch wohl zuweilen Dasjenige hinzu, zu welchem Dies in Beziehung steht, an dessen Stelle der übertragene Ausdruck tritt (τὸ δὲ ἀνάλογον λέγω, ὅταν ὁμοίως ἔχῃ τὸ δεύτερον πρὸς τὸ πρῶτον καὶ τὸ τέταρτον πρὸς τὸ τρίτον· ἐρεῖ γὰρ ἀντὶ τοῦ δευτέρου τὸ τέταρτον ἢ ἀντὶ τοῦ τετάρτου τὸ δεύτερον. καὶ ἐνίοτε προστιθέασιν ἀνθ' οὗ λέγει πρὸς ὅ ἐστιν)". — Aristoteles giebt hierzu folgende Beispiele: 1) von der Gattung auf die Art: νηῦς δέ μοι ἥδ' ἕστηκε, „hier steht mein Schiff" (Hom. Od. 7, 185; 24, 308), wo der Gattungsbegriff „stehen" statt des Artbegriffs „vor Anker stehn (liegen)" eingeführt ist (τὸ γὰρ ὁρμεῖν ἔστιν ἑστάναι τι).. 2) ἦ δὴ μυρί' Ὀδυσσεὺς ἐσθλὰ ἔοργεν „Tausend Gutes fürwahr verrichtet Odysseus", (Ilias II, 272), wo der Artbegriff „tausend" das bestimmter Anschauliche giebt statt des Gattungsbegriffs „vieles" (το γὰρ μυρίον πολύ ἐστιν, ᾧ νῦν ἀντι

59, 3): oculis comedere aliquem; Cic. (off. II, 12): ficta omnia tanquam flosculi decidunt. Demetrius (de eloc. § 85, Sp. Vol. III, p. 282) führt an, wie Theognis eine gewagte Metapher durch ein Epitheton geschützt habe, indem er φόρμιγξ für τόξον als „φόρμιγγα ἄχορδον" hinstellte. Cic. (de or. 3, 41) sagt: ne paulo durior translatio esse videatur, mollienda est praeposito verbo, z. B. ut ita dicam cet. und Longin (de subl. c. 32 Sp. Vol. I, p. 280) führt an: Ἀριστοτέλης καὶ ὁ Θεόφραστος μειλίγματά φασί τινα τῶν θρασειῶν εἶναι ταῦτα μεταφορῶν, τά, „ὡσπερεὶ φάναι", καί, „οἱονεί", καί, „εἰ χρὴ τοῦτον εἰπεῖν τὸν τρόπον", καί, „εἰ δεῖ παρακινδυνευτικώτερον λέξαι." ἡ γὰρ ὑποτίμησις, φασίν, ἰᾶται τὰ τολμηρά. —

τοῦ πολλοῦ κέχρηται). 3) Von der Art auf die Art. Ueber dies Beispiel: „Χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσας· — Τάμ' ἀτειρέϊ χαλκῷ." (die Stelle ist verderbt und bei Homer nicht zu finden) cf. Gräfenhan in seiner Ausgabe der Poetik des Ar. (Comment. p. 156): „Scriptor Cod. Med. D. dissecuit hunc versum, interjecta post ἐρύσας vocula καὶ, quod recepit Reizius, Tyrwh. Buhlius in ed. Bip. et Herm. cujus ipsius verbis pro mea sententia utor: „Exempla, quae nunc quidem in Homero, unde sumpta videntur, nusquam occurrunt, non aliter apta erunt, nisi si universam utriusque vim, non verba ἐρύσαι et ταμεῖν spectas; nam quis dicat ἀπὸ ψυχὴν ταμεῖν aut ἐρύσαι χαλκῷ? Sed si utrumque, et ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσαι et ταμεῖν χαλκῷ significat occidere; jure poterunt inter se permutari, et translatio dici ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδος facta." Ex sequentibus: ἐνταῦθα γὰρ τὸ μὲν ἐρύσαι, ταμεῖν· τὸ δὲ ταμεῖν ἐρύσαι εἴρηται, ἄμφω γὰρ ἀφελεῖν τι ἔστι patet, nonnisi unum versum indicari; sine ψυχὴν non metaphora esset in verbis: ταμ' ἀτειρέϊ χαλκῷ" Wir lesen (mit geringer Aenderung) wie Gräfenhan: „χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἀρύσας τάμ' ἀτειρέϊ χαλκῷ", „mit dem Erze das Leben wegschöpfend schnitt er mit dem unverwüstlichen Erze". Es ist also „tödten, das Leben rauben" der Gattungsbegriff, in Bezug auf welchen ἀπὸ ψυχὴν ἀρύσαι und ταμεῖν χαλκῷ sich verhalten, wie Art zur Art. — 4) Nach der Analogie: ὁμοίως ἔχει φιάλη πρὸς Διόνυσον καὶ ἀσπὶς πρὸς Ἄρην· ἐρεῖ τοίνυν τὴν φιάλην ἀσπίδα Διονύσου καὶ τὴν ἀσπίδα φιάλην Ἄρεως (nach Athenaeus p. 433 ein Ausdruck des Timotheus) ἢ δ' γῆρας πρὸς βίον, καὶ ἑσπέρα πρὸς ἡμέραν· ἐρεῖ τοίνυν τὴν ἑσπέραν γῆρας ἡμέρας καὶ τὸ γῆρας ἑσπέραν βίου. „Es verhält sich die Schaale zum Dionysos, wie der Schild zum Ares; man kann also den Schild die Schaale des Ares nennen, und die Schaale den Schild des Dionysos. Oder: es verhält sich das Alter zum Leben, wie der Abend zum Tage. Man kann also den Abend das Alter des Tages nennen, und das Alter den Abend des Lebens." Man kann auch zuweilen, sagt Aristoteles weiter, solche Metapher bilden, wenn auch ein besonderes Wort für ein proportionales Glied nicht vorhanden ist: ἐνίοις δ' οὐκ ἔστιν ὄνομα κείμενον τῶν ἀνὰ λόγον, ἀλλ' οὐδὲν ἧττον ὁμοίως λεχθήσεται. Man kann also z. B. vom Säen des Sonnenlichts sprechen, denn es verhält sich der Begriff, welcher etwa Sonnen-

ausstrahlung heissen könnte, für den das Wort aber fehlt, zur Sonne, wie das Säen zur Frucht: *οἷον τὸ τὸν καρπὸν μὲν ἀφιέναι σπείρειν, τὸ δὲ τὴν φλόγα ἀπὸ τοῦ ἡλίου ἀνώνυμον· ἀλλ' ὁμοίως ἔχει τοῦτο πρὸς τὸν ἥλιον καὶ τὸ σπείρειν πρὸς τὸν καρπόν, διὸ εἴρηται*

σπείρων θεοκτίσταν φλόγα. —

Es ist deutlich, dass die vier von Aristoteles aufgestellten Arten in zwei Gruppen zerfallen: I. Uebertragung *a.* von Gattung auf Art, *b.* von Art auf Gattung, *c.* von Art auf Art; II. nach der Analogie. Bei den drei Arten der ersten Gruppe gründet sich nämlich die Berechtigung zum Uebertragen auf einen derartigen Zusammenhang der Begriffe, dass diese, dem Inhalt nach derselben Sphäre angehörig, eine Differenz nur im Umfange zeigen; bei der zweiten Gruppe findet sich das Analoge in einer ganz fremden Sphäre und zeigt nur in dieser eine Gleichartigkeit der Beziehung mit einer Beziehung, welche innerhalb der Sphäre des eigentlichen Ausdrucks vor Augen steht. —

Ferner zeigt sich die erste Gruppe bei genauerer Betrachtung als nur zweitheilig, da die Uebertragung von Gattung auf Art und von Art auf Gattung durch denselben Schritt zu Stande kommt, durch eine Bewegung zweier Begriffe, welche durch Subordination zusammengehalten werden, während die Uebertragung von Art auf Art eine Coordination der Begriffe voraussetzt, deren Zusammenhang also durch Setzung des einen noch nicht gegeben ist, sondern durch Reflexion gesucht werden muss.

Hiernach finden wir in der ersten und zweiten Art der Eintheilung des Aristoteles, was wir Synecdoche nennen, in der dritten die Metonymie, in der vierten die Metapher. Sage ich: „er durchbohrt den Feind mit seiner Waffe“ statt: mit dem Bajonnet, so ist dies Gattung für Art; sage ich: „Der Tyrann stützt sich auf die Bajonnette“, statt: auf die Waffen, so ist es Art für Gattung; Beides aber ist Synecdoche, bei welcher das Verständniss durch das Subordinationsverhältniss der Begriffe gesichert wird, vermöge dessen der eine sich unmittelbar der Anschauung mit den anderen zugleich darbietet. Hört man ferner: „Wer nie sein Brot mit Thränen ass“ — so steht hier „Thränen“ für „Kummer“. Beide Begriffe geben Arten an, wie das Unglück auf die Menschen wirkt: äusserlich und innerlich. Diese

gemeinsame Sphäre erkennt die Reflexion und findet an dem Namen der einen Art sich hin zu der coordinirten anderen. Der Name μετωνυμία, Umnamung, für solche Vertauschung beigeordneter Arten derselben Sphäre ist wohl bezeichnend, wie συνεκδοχή gut ein Mitaufnehmen auf Grund des Subordinationsverhältnisses ausdrückt.

Sehr gut erkennt endlich Aristoteles in seiner vierten Art, der eigentlichen μεταφορά, d. i. in dem Hinübertragen aus einem durch seine Beziehung bestimmten Ort in einer Sphäre an den entsprechenden Ort innerhalb einer anderen, die zu Grunde liegende Proportion. Es bedeutet ihm nämlich das κατὰ τὸ ἀνάλογον die Proportion (vid. Bd. I, p. 355), und er erklärt (Rhet. III, 10), dass unter den vier Arten des uneigentlichen Ausdrucks diese auf der Proportion beruhende die schönste sei (τῶν δὲ μεταφορῶν τεττάρων οὐσῶν εὐδοκιμοῦσι μάλιστα αἱ κατ' ἀναλογίαν), wie Perikles gesagt hat: die im Kriege verlorene athenische Jugend sei der Stadt so genommen, wie wenn man den Frühling aus dem Jahre wegnähme. Aristoteles giebt in diesem Beispiel die zum Gleichniss entfaltete Metapher, aus welcher sich nach seiner Anweisung die Metaphern: Der Frühling der Stadt, die Jugend des Jahres ergeben würden. Keine Brücke der Anschauung oder der Reflexion führt hier von dem Begriff des Frühlings zu dem der Stadt, oder von dem der Jugend zu dem des Jahres. Woher nun die Möglichkeit des Verständnisses, welches doch sofort vorhanden ist? Darin liegt sie, dass „Frühling“ zu „Jahr“ in einer gewissen Beziehung steht, da beide derselben Begriffssphäre angehören, und dass nun innerhalb einer anderen Begriffssphäre der Begriff „Jugend“ (junge Männer) zu dem Begriffe der „Stadt“ (Bürgerschaft) in derselben Beziehung steht, denn „Frühling“ und „Jugend“ sind das der Zeit nach Frühe im „Jahr“ und in der „Stadt“. Diese Gleichheit der Beziehungen innerhalb verschiedener Sphären erschaut aber die Phantasie und gestaltet sich die Welt um nach dem Schema der Proportion; die Differenz der Sphären beunruhigt dabei nur die Wissenschaft, nicht die Kunst. —

Dass Aristoteles die Tropen nicht auf die einzelnen Wörter beschränkt dachte, geht z. B. aus Rhet. III, 11 hervor: καὶ αἱ παροιμίαι μεταφοραὶ ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδός εἰσιν· οἷον ἄν τις ὡς ἀγαθὸν πεισόμενος αὐτὸς ἐπαγάγηται, εἶτα βλαβῇ, ὡς ὁ

Καρπάθιός φησι τὸν λαγώ· ἄμφω γὰρ τὸ εἰρημένον πεπόνθασιν; im Uebrigen ist er zu einer Darstellung des Einzelnen nicht fortgegangen. Die Späteren scheinen seine Eintheilung nicht recht verstanden zu haben, denn sie findet sich nur wenig benutzt. Cicero folgt zwar dem Aristoteles, erkennt auch (or. 27), dass unter den vier Arten der Aristotelischen μεταφορά die μετωνυμία enthalten sei und lobt ihn, „qui ista omnia tralationes vocat", aber seine eigenen Bestimmungen halten sich sehr im Allgemeinen; als Synecdoche bezeichnet z. B der Anonymus περὶ τρόπων (bei Sp. Vol. III, p. 210) neben vielen anderen Arten derselben: ἀπὸ γένους τὸ εἶδος und ἀπὸ εἴδους τὸ γένος; ebenso Ps. Plut. (de vita et poes. Hom. II, 22), aber das Ganze der Eintheilung findet sich nirgend festgehalten, wenn sich auch vielleicht die Erinnerung an sie erhielt, wie bei Charisius (Inst. Gr. IV, 4) die Bemerkung zeigt: horum (troporum) omnium generalis est metaphora, ceteri omnes hujus species videntur. (cf. Diomedes, art. gr. p. 452.)

Bei den späteren Rhetoren sind nur wenige Versuche zu begrifflicher Sonderung zu finden; Tropen und Figuren gehen in ihren Aufzählungen durcheinander. Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 191) unterscheidet τρόποι ποιητικοί und τρόποι τῆς φράσεως. Die ersteren sind 1) μεταφορά, 2) κατάχρησις, 3) ἀλληγορία, 4) αἴνιγμα, 5) μετάληψις, 6) μετωνυμία, 7) συνεκδοχή, 8) ὀνοματοποιΐα, 9) περίφρασις, 10) ἀναστροφή, 11) ὑπερβατόν, 12) πλεονασμός, 13) ἔλλειψις, 14) παραπλήρωμα; die τρόποι τῆς φράσεως: 15) ὑπερβολή, 16) ἔμφασις, 17) ἐνέργεια, 18) παρασιώπησις, 19) ὁμοίωσις, 20) εἰκών, 21) παράδειγμα, 22) παραβολή, 23) χαρακτηρισμός, 24) εἰκασμός, 25) συντομία, 26) βραχύτης, 27) σύλληψις, 28) ἐπανάληψις, 29) προαναφώνησις, 30) παρέκβασις, 31) ἀμφιβολία, 32) ἀντίφρασις, 33) μετατύπωσις, 34) ἀντονομασία, 35) εἰρωνεία, 36) σαρκασμός, 37) ἀστεϊσμός, 38) μυκτηρισμός, 39) χαριεντισμός, 40) ἐπικερτόμησις, 41) παροιμία. — Von diesen Namen finden sich bei dem Anonymus περὶ ποιητικῶν τρόπ. (l. c. p. 207 sq.) die Nummern 3, 1, 2, 5, 6, 4, 7, 8, 27, 14, 15, 13, 12, 32, 22, 21, 34, 35; es fehlen 23, dazu kommen: 1) ἐξοχή, 2) προςωποποιΐα, 3) ἀνταπόδοσις, 4) χλευασμός. Gregorius Corinth. περὶ τρόπ. (l. c. p. 215 sq.) giebt

die Nummern 3, 1, 2, 5, 11, 10, 7, 8, 6, 9, 12, 14, 13, 15, 16, 35, 36, 37, 32, 34, 31, 27, 4; neue Namen sind: 1) ἐπαύξησις, 2) ὑστερολογία, 3) σχῆμα; bei dem σαρκασμός bringt er unter den χλευασμός, bei der ἀντίφρασις den εὐφημισμός und die ἐναντίωσις. — Der Anonymus περὶ τρόπ. (l. c. p. 227 sq.) hat die Nummern 1, 2, 7, 6, 3, 15, 35, 4, 11, 34, 32, 5, 8, 27, ausserdem nennt er das πεποιημένον. — Kokondrius περὶ τρόπ. (l. c. p. 230 sq.) theilt ein in: *a.* τρόποι περὶ μίαν λέξιν, *b.* τρόποι περὶ σύνταξιν, *c.* τρόποι περὶ ἀμφότερα. — Zur ersten Abtheilung rechnet er die Nummern 8, 2, 1, 5, 32, 6, 34 und das πεποιημένον mit seinen Arten: μετωνομασία, μετασχηματισμός, μετατύπωσις (No. 33); zur zweiten Abtheilung: 3, 7, 15, 9, 27, dabei nennt er als Arten der Allegorie (No. 3) die εἰρωνεία (35) und das αἴνιγμα (4); zur dritten Abtheilung: 11, 10. Der Text ist im Uebrigen nicht in Ordnung; er giebt noch die Nummern 19, 22, 20, 23, 21, 13, 12, 28, 31, fügt hinzu: εἰκονογραφία, εἰδωλοποιΐα, ἀνταπόδοσις und nennt als Arten der εἰρωνεία: ἀστεϊσμός (37), ἀντιμετάθεσις, χλευασμός, μυκτηρισμός (38), χαριεντισμός (39), ἐπικερτόμησις (40), διασυρμός, ἐναντίωσις. — Georgius Choerobosci περὶ τρόπ. ποιητ. (l. c. p. 244 sq.) giebt die Nummern 3, 1, 2, 5, 11, 10, 7, 27, 8, 34, 6, 32, 9, 13, 12, 28, 15, 4, 22, 21, 35, anhangsweise noch 14, 39 und bietet an neuen Namen: ἐπεξήγησις, ἀπὸ κοινοῦ, ἑτερογενές und ἑτεροπρόσωπον. —

Wichtiger für die Ueberlieferung sind die Römer. Cornificius stellt die Tropen zwischen die figurae oder exornationes verborum und die sententiarum exornationes (ad Her. IV, 31—34). Er sagt: Restant etiam decem exornationes verborum, quas idcirco non vage dispersimus, sed a superioribus separavimus, quod omnes in uno genere sunt positae; nam earum omnium hoc proprium est, ut ab usitata verborum potestate recedatur atque in aliam rationem cum quadam venustate oratio conferatur. Er nennt dann 1) nominatio (ὀνοματοποιΐα (8)), 2) pronominatio (ἀντονομασία (34)), 3) denominatio (μετωνυμία (6)), 4) circuitio (περίφρασις (9)), 5) transgressio (ὑπερβατόν (11)), 6) superlatio (ὑπερβολή (15)), 7) intellectio (συνεκδοχή (7)), 8) abusio (κατάχρησις (2)), 9) translatio (μεταφορά (1)),

10) permutatio (παραβολή (22)); die permutatio hat drei Arten: similitudo (ἀλληγορία (3)), argumentum (ἀντονομασία (34)) und contrarium (εἰρωνεία (35)). —

Cicero (or. 27) unterscheidet „tralata verba atque immutata“, jene die Metapher, diese die Metonymie bezeichnend, welche von den Rhetoren ὑπαλλαγή genannt werde, erwähnt auch der κατάχρησις und ἀλληγορία; über die Anwendung der Tropen in der Rede spricht er de or. III, 38 sq. und zwar über die Metapher (c. 39 sq.), Allegorie (c. 41), Aenigma (c. 42), Metonymie (c. 42), Synecdoche (c 42), Katachresis (c. 43). — Quintilian (VIII, 6, 2 sq) sieht von einer Eintheilung der Tropen ab und behandelt nur die nothwendigsten und gebräuchlichsten, also 1) Metapher, 2) Synecdoche, 3) Metonymie, 4) Antonomasie, 5) Onomatopoeie, 6) Katachrese, 7) Metalepsis, 8) Epitheton, 9) Allegorie, 10) Aenigma, 11) Ironie mit den Arten Sarkasmus, Asteismus, Antiphrasis, Paroemia, Mycterismus, 12) Periphrasis, 13) Hyperbaton mit Anastrophe, 14) Hyperbel. Anders wieder die Römischen Grammatiker. Donatus (ars gr. III, 6) hat von den bei Tryphon aufgezählten Tropen die Nummern 1, 2, 5, 6, 34, 7, 8, 9, 11, 15, 3, 19, ausserdem das ἐπίθετον. Als Arten der ἀλληγορία (3) gelten 35, 32, 4, 39, 41, 36, 37, als Arten der ὁμοίωσις: 20, 22, 21, als Arten des Hyperbaton (11): ὑστερολογία, 10, παρένθεσις, τμῆσις, σύγχυσις. — Ebenso Diomedes (art. gr. p. 452), der Epitheton auch als Art der Antonomasie anführt, Charisius (inst. gr. IV, 4), Isidorus (origg. I, 36), dann Beda (de schemat. et trop. in Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 611 sq.). —

Unter den Neueren ist besonders Vossius zu erwähnen, der sich an Aristoteles anschliesst. Er vertheidigt ihn (Instit. Orat. P II, p. 84) gegen Angriffe „quasi in troporum doctrina parum lynceus fuerit“ und glaubt ihn nur in Einem Punkte verbessern zu müssen. Seine Eintheilung ist demnach (l. c. p. 163): „Tot sunt primarii tropi, quot sunt rerum mutuae affectiones. At res vel conjunctae sunt, vel disjunctae. Conjunctae vel essentialiter cohaerent, vel accidentaliter; essentialiter, ut totum et pars: accidentaliter, ut causa externa et effectum, subjectum et adjunctum. Disjunctae vel amice conspirant, ut similia;

vel repugnant, ut contraria. A primo genere est synecdoche, ab altero metonymia, a tertio metaphora, a quarto ironia." Man sieht, dass er nur in Bezug auf das Einreihen der Ironie von uns abweicht. Hierbei aber ist er sehr entschieden. Quintilian rechnet eine Art der Ironie zu den Tropen, die andre zu den Figuren (IX, 1, 7), wie überhaupt man hierin schwankte (IX, 1, 3); er giebt dann näher den Unterschied an (IX, 2, 44), stellt sie aber als Tropos zur Allegorie (VIII, 6, 54); damit nun ist Vossius nicht zufrieden (p. 156): „Nos schema esse negamus, quia semper ea aliud dicitur, aliud intelligitur" und (p. 195): „Spisse errat (Quintilianus), cum ironiam inter allegoriae species reponit. Ironia enim est tropus primarius" cet. Bei Besprechung der Allegorie werden wir des Vossius und seiner Vorgänger Irrthum berichtigen, aus dem übrigens erhellt, dass eine klare Vorstellung von dem Wesen des Tropus selbst den hervorragenden Rhetoren abging

Adelung (Ueber den Deutschen Styl, Bd. I, p. 383) sagt: „Das Uebelste ist, dass man von den Tropen keinen bestimmten Begriff gegeben hat, vermuthlich, weil man selbst keinen davon hatte, sondern die ganze Classifikation nur nach sehr dunkeln Vorstellungen einrichtete. Soviel siehet man wohl, dass sich das Verhältniss bei der Metonymie auf einen entweder nothwendigen oder zufälligen Zusammenhang, bei der Synekdoche auf den verschiedenen Umfang des Begriffes, bei der Metapher auf Aehnlichkeit, und bei der Ironie auf das Verhältniss des Gegentheiles gründet." Mit richtigem Gefühl fügt er hinzu: „Zuvörderst wird die Ironie aus der Zahl der Tropen auszustreichen sein — Ein Trope druckt einen Begriff durch einen verwandten anschaulicheren aus; allein die Ironie druckt ihn durch das Gegentheil aus, ohne um den höhern Grad der Anschaulichkeit besorgt zu sein. Die Absicht des Tropen ist, einen Begriff zu versinnlichen, und folglich zu verschönern; der Ironie, entweder zu witzeln, oder zu spotten. Beide sind also wesentlich verschieden, daher ich die Ironie lieber zu den Figuren des Spottes rechne, als zu den Tropen." — Auch A. F. Bernhardi's Eintheilung (Sprachlehre, Th. II, p. 89 sq.), welche die Synekdoche auf den Zusammenhang der Subordination oder Subsumtion, die Metonymie auf den der Succession, die Metapher auf den der Gleichheit gründet, steht

an Genauigkeit der des Aristoteles nach, und der weiteren Auseinandersetzung fehlt es u. A. an Klarheit. Neuere, soweit sie sich nicht an das Ueberlieferte halten, verzichten überhaupt auf schärfere Unterscheidung. Vischer ist, wo er auf die Tropen kommt (Aesthetik, Bd. III, p. 1220 sq. 1226 sq.), nicht zu brauchen. Er vertauscht z. B. p. 1223 die Begriffe der Synekdoche und Metonymie und bringt es so zu jener Verwirrung, die er von den bestehenden Benennungen befürchtet; freilich hat er bei dieser Verwechselung Vorgänger, z. B. den Mart. Capella (de rhet. Rhet. Lat. H. p. 474.). — R. Gottschall (Poetik, Bd. I, p. 207) sagt gar unwillig: „Die Metonymie, ein bei weitem farbloserer und unbedeutenderer Tropus, als die vorhergehenden (Hyperbel, Personifikation u a.), ist von den alten Rhetorikern mit einer erschreckenden Ausführlichkeit behandelt worden; ja sie haben, damit nicht zufrieden, einzelne Unterarten der Metonymie, wie z. B. die Synekdoche, wieder zu selbstständigen Tropen gestempelt, um ihrer unerschöpflichen Kasuistik das Vergnügen zu gönnen, mit neuen Aufzählungen wieder von vorn anzufangen.“ —

III. Die Synekdoche und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

Dieselbe Bewegung der Seele, welche einst zur Bildung der Sprachwurzel drängte, ist es, aus welcher die ästhetische Figur hervorgeht; nur ist klarer der Akt des Schaffens innerhalb der bewussten Kunst, denn diese operirt mit schon hell herausgearbeiteten Sprachbildern, und schwächer ist er, denn er wiederholt nur und ahmt nach, was ursprünglich aus der Tiefe der Naturempfindung erzeugt wurde. Während das Lautgebilde der Wurzel dem dunklen Reize einer Wahrnehmung entsprechen wollte, steht jetzt der Begriff schon verkörpert vor der Seele als das „eigentliche“ Wort, welches gemeint wird. Aber der leisere Reiz dieser Wahrnehmung, welchen nunmehr ein Begriff vermittelt, kann sich auch jetzt wegen der flüchtigen Natur des Lautes ein nur bedingtes Genügen schaffen. Wiederum kann nur ein Augenblicksbild gewonnen, jenes Einzelne durch den Laut fixirt werden, von welchem der Reiz entsprang, und wiederum also muss durch ein nothwendig einseitig bezeichnendes Lautbild dargestellt werden

eine Gesammterscheinung oder ein Gesammtvorgang. Bei der Wurzelschöpfung bot dieses charakterisirende Einzelne sich zufällig dar, bei dem Tropus der Kunst ergiebt es sich aus dem Zusammenhang der Rede. —

Man hat Dies beobachtet als das Setzen des „pars pro toto", welches in der That das Wesen der Synekdoche ausmacht; man hat jedoch für die ästhetische Figur dieses Namens hinzuzufügen, dass auch totum pro parte sich einstellen kann, und es wird dadurch jene zu äusserliche Auffassung, dass ein Theil genannt werde für ein Ganzes, berichtigt. Operirt nämlich die Seele mit Begriffen der fertigen Sprache, so vertreten ihr diese die Anschauung, und gar wohl kann also ein das Ganze bezeichnender Begriff für den Theil eintreten, wenn jener es ist, welcher als das momentan Wesentliche in diesem erscheint. Auch dann wird eben nur Ein Moment der Erscheinung hervorgehoben und genannt, und wieder ist es der Zusammenhang der Rede, welcher den engeren Sinn, das „eigentliche" Wort, aus der umfassenderen Benennung herauszunehmen zwingt. —

Der Ausdruck: „Du betrittst meine Schwelle nicht mehr" meint das Haus, aber unter dem alleinigen Gesichtspunkt, dass es zu mir, der ich darin wohne, Zutritt gewährt; der Ausdruck: „du kehrst mir das ganze Haus um" statt: „du richtest in meinem Zimmer Verwirrung an" fasst das Zimmer unter dem alleinigen Gesichtspunkt, dass es Wohnungsstätte ist. Ein Setzen des pars pro toto oder umgekehrt ist widersinnig, wenn der Zusammenhang der Rede die Umstände nicht enthält, welche das Hervorheben eines Besonderen in einem Wortbegriff rechtfertigen; und die Wahl dieses Besonderen ist nicht willkürlich, denn nur diejenige pars ist möglich, welche der Sinn fordert.*) Der Besitzer des

*) Nur dies will Eustathius (p. 713, 3) mit den Worten sagen: *διι οὐκ ἔστιν ἀπὸ μέρους καλέσαι τὸ ὅλον, εἰ μὴ τὸ μέρος ἐκεῖνο εἴη λόγου ἄξιον*; und Donat. (art. gr. III, 6) „meminisse autem debemus, quum fit a parte totum, ab insigni parte faciendum". (cf. auch Adelung dtsch. Styl, Bd. I, p. 391.) In heiterer Weise schildert Dickens (Copperf.), wie seine Eifersucht durch den Besitzer eines rothen Backenbartes erregt wird, — all of my own sex — especially one impostor, three or four years my elder, with a red whisker, on which he established an amount of presumption not to be endured — were my mortal foes. und nun erblickt er das totum seines Gegners in dieser pars insignis: „Red Whisker pretended he could make a salad" etc.

Hauses kann also nicht etwa „Besitzer der Schwelle“ heissen; „Wir flehen um ein wirthlich **Dach**“, aber nicht: „um eine wirthliche Schwelle.“ —

Das Charakteristische der Synekdoche ist, dass der „eigentliche“ Begriff in dem erwählten Bilde irgendwie mitgesetzt wird, sofern in diesem die Anschauungssphäre bezeichnet wird, welcher **beide Begriffe** angehören, ob nun der eine oder der andere im Subordinationsverhältniss steht. Bei dieser Nähe der eigentlichen und der bildlichen Bedeutung bleibt für die Phantasie wenig Wahl; sie bewegt sich an der Hand des Gegebenen nach einer wirklich vorhandenen Zusammengehörigkeit. Das Verständniss erfolgt mühelos und gewährt desshalb einen verhältnissmässig nur geringen Reiz zur Arbeit der Vorstellung. —

Die Definitionen der Synekdoche bei den alten Grammatikern und Rhetoren sind im Ganzen mit unserer Auffassung in Uebereinstimmung, bei Bestimmung der Unterarten zeigt sich freilich der Begriff dieses Tropos vielfach verwischt. Der **Pseudo-Plutarch** (de vit et poësi Hom. II, 22) hat: Συνεκδοχή — ἀπὸ τοῦ κυρίως σημαινομένου ἕτερόν τι τῶν ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος ὄντων παριστᾶσα, und er nennt als Arten 1) ἀπὸ τοῦ ὅλου τὸ μέρος, wie wenn z B. (Iliad. 12, 137) βόας αὔας steht: „ἀπὸ γὰρ τῶν βοῶν τὰς βύρσας, ἐξ ὧν ἀσπίδες, δηλοῦν βούλεται.“ 2) ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον z. B. τοιήνδ' αὖ κεφαλὴν ποθέω (Od. 1, 343): „ἀπὸ γὰρ τῆς κεφαλῆς τὸν ἄνδρα σημαίνει.“ 3) ἀπὸ ἑνὸς τὰ πολλά, wie wenn von Odysseus gesagt wird: ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν (Od. 1, 2), obwohl er nicht allein, sondern mit den anderen Griechen Troja zerstörte. 4) ἀπὸ τῶν πολλῶν τὸ ἕν z. B. στήθεά θ' ἱμερόεντα (Ilias 3, 397) statt τὸ στῆθος. 5) ἀπὸ εἴδους γένος z. B. μαρμάρῳ ὀκρυόεντι βαλών (Ilias 12, 380): „εἶδος γάρ ἐστι λίθου ὁ μάρμαρος“. 6) ἀπὸ γένους τὸ εἶδος z. B. ὄρνιθας γνῶναι, καὶ ἐναίσιμα μυθήσασθαι (Od. 2, 159), denn nicht von allen Vögeln ist die Rede, sondern von den Wahrsagevögeln. 7) ἀπὸ τῶν παρεπομένων τὴν πρᾶξιν z. B. Πάνδαρος, ᾧ καὶ τόξον Ἀπόλλων αὐτὸς ἔδωκεν (Ilias 2, 827): „ἀπὸ γὰρ τοῦ τόξου τὴν περὶ τὸ τόξον ἐμπειρίαν δηλοῖ“; ebenso ist aus den Worten ἑζόμενοι λεύκαινον ὕδωρ (Od. 12, 172) das ἤλαυνον, aus: οἱ δὲ πανημέριοι σεῖον ζυγὸν (Od. 3, 486) das ἔτρεχον zu entnehmen 8) ἀπὸ τοῦ προηγου-

μένου τὸ ἀκόλουθον z. B. Λῦσε δὲ παρθενικὴν ζώνην (Od. 11, 245): „ἀκολουθεῖ γὰρ τούτῳ τὸ διακορεῦσαι." 9) ἀπὸ τοῦ ἀκολούθου τὸ προηγούμενον· ὡς ὅταν ἐναρίζειν λέγῃ τὸ φονεύειν, ἀντὶ τοῦ σκυλεύειν. Es gehören die drei letzten Arten dieser Aufzählung, nämlich die Nennung von Ursachen oder begleitenden Umständen statt der Wirkung oder Folge, oder das Umgekehrte offenbar in das Gebiet der Metonymie. Bei dem Anonymus περὶ συνεκδοχῆς (Rhet. Gr. ed. Walz, Vol. VIII, p. 691 sq.) finden sich überhaupt die Arten der Metonymie unter denen der Synekdoche zerstreut angegeben (wie bei dem Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (Sp. III, p. 209 sq.), aus welchem dies Bruchstück entnommen ist); genannt wird z. B. noch: ἀπὸ τοῦ συμβόλου τὸ κύριον, ὡς τὸ σκῆπτρον τὴν βασιλείαν; ἀπὸ τῆς ὕλης τὸ ἀποτέλεσμα, ὡς τὸ (Ilias 8, 43) Χρυσὸν δ'αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ (statt χρυσῆν πανοπλίαν) u. A. — Die übrigen Definitionen der griech. Rhet. kommen entweder überein mit der des Tryphon (Sp. III, p. 195): συνεκδοχή ἐστι φράσις οὐ κατὰ τὸ πλῆρες ἐξεληνεγμένη, προςδεομένη δέ τινος ἔξωθεν ἀκολουθίας. oder mit der des Kokondrius (l. c. p. 236): συνεκδοχή ἐστι λέξις ἢ φράσις ἀπὸ μέρους ὅλην διάνοιαν ἐμφαίνουσα, ἢ διὰ τοῦ παντὸς τὸ μέρος. (cf. Anon. p. 209; Greg. Cor. p. 219; Ge. Choerob. p. 248.) (Bei dem Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 173) wird die συνεκδ. zu einer grammatischen Figur: dem sogen. griechischen Accusativ.) —

Die Römer bieten in ihren Definitionen das von Kokondrius Angegebene. So Cornificius (IV, 33), Cicero (de or. III, 42), der die Synekdoche richtig „minus ornata" nennt im Verhältniss zur Metonymie, Quintilian (VIII, 6, 19). Die Grammatiker namentlich heben hervor, dass es sich bei der Synekdoche um eine nur quantitative Aenderung der Bedeutung handelt. Donatus (art. gr. III, 6) sagt: Συνεκδοχὴ est significatio pleni intellectus capax, quum plus minusve pronuntiet. Dasselbe oder Aehnliches bei Claudius Sacerdos (art. gr. I, p. 44), Charisius (IV, 4, 8), Diomedes (p. 453), Beda (de trop. bei Halm Rh. L. p. 613); Isidorus (or. I, p. 57) übersetzt Synekd. mit „conceptio", Cornif. hat „intellectio." —

Im Einzelnen würde bei der Synekdoche zu unterscheiden sein, *a*) ob sie auf der Anschauung eines unmittelbar gegebenen

Zusammenhanges beruht, oder ob *b*) das Verständniss durch Wahrnehmung einer Zusammengehörigkeit erfolgt, welche aus einer Gemeinsamkeit wesentlicher Merkmale erst erkannt wird. Im ersteren Falle hätten wir einen Theil für das Ganze oder das Umgekehrte, im zweiten ein Einzelnes statt der Gattung oder umgekehrt, wobei zu bemerken, dass, da das Ganze die Begriffssphäre im weiteren Umfange trifft, als der Theil, die Synekdoche, welche totum pro parte oder genus pro specie setzt, in ihrer Wirkung als unbestimmt erscheint, das Einzelne vernachlässigend, gewählt, vornehm, wie z. B. „die Sterblichen“ für „Menschen“, „sich aneignen“ statt „stehlen“, „der Planet“ für „die Erde“, „das Getränk“ für „das Bier“.

a. Der Theil für das Ganze; das Ganze statt des Theils.

Wegen des engen Zusammenhangs der Begriffe sind zuweilen Zweifel möglich, ob Synekd. anzunehmen. Wenn z. B. Schiller (Ring d. Pol.) sagt:

„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück“,

so weiss man nicht zu entscheiden, ob (pars pro toto) Wellen hier für Meer stehe; so ist zweifelhaft, ob bei Simrock (Gudr. 104): „Sie hatten noch kein Feuer, Wald hatten sie genug“ (totum pro parte) Wald statt Holz steht. —

Wenn die Synekdoche Vertauschung der Begriffe von quantitativer Verschiedenheit zeigt, so liegt es nahe, auch z. B. mit Cicero (l. c.), Quintilian u. A., wenn Einzahl mit Mehrzahl vertauscht wird, Synekdoche anzunehmen. Cicero hat: „aut ex uno plures: At Romanus homo, tamenetsi res bene gesta est, corde suo trepidat (Ennius); aut cum ex pluribus intellegitur unum: Nos sumus Romani, qui fuvimus ante Rudini (Enn.).“ Aber eine Vertauschung dieser rein formellen Art ist kein Tropus; Zahl für sich ist ohne Inhalt, stellt kein Bild vor. Wenn Schiller (M. St.) sagt:

„Kein Feind bedrängte Engelland, dem nicht
Der Schotte sich zum Helfer zugesellte;
Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
Zu dem der Britte nicht den Zunder trug“,

oder Tieck (Zerbino): „der Sommergast, die Schwalbe, zieht“, so giebt der statt des Sing. zu denkende Plur. doch nur denselben Begriff, erweitert ihn nur formell. (Es ist Dies als „Enallage in Bezug auf den „Numerus“ Bd. I, p. 536 sq. behandelt) Longin (de subl. 23 sq.) rechnet Fälle, wie Soph. Oed. T. 1416 sqq. ὦ γάμοι, γάμοι cet. mit Recht zu den ἐναλλάξεις ἀριθμῶν; freilich ist: ἡ Πελοπόννησος ἅπασα διειστήκει (Dem. cor. p. 231) oder εἰς δάκρυα ἔπεσε τὸ θέητρον (Herod. VI, 21), was er ebenfalls als Vertauschung des Plur mit dem Sing. auffasst, Tropus (Metonymie), denn hier sind Begriffe vertauscht: Theater = Zuschauer.*) —

Man mag dagegen zur Synekdoche ziehen die Vertauschung bestimmter Zahlenangaben mit unbestimmten, denn man kann dies Verhältniss auffassen als das von species zum genus mit begrifflichem Unterschied. So bei Hölty (Elegie): „Wandelst über Millionen Sternen, Siehst die Hand von Staub, die Erde, nicht, Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen“ cet. Matth. 18, 22: Λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Οὐ, λέγω σοι, ἕως ἑπτάκις· ἀλλ' ἕως ἑβδομηκοντάκις ἑπτά. Hor. (Od. I, 31, 13): Dis carus ipsis, quippe ter et quater anno revisens aequor Atlanticum impune. — Auch wie Il. V, 860: ὁ δ' ἔβραχε χάλκεος Ἄρης, ὅσσον τ' ἐννεάχιλοι ἐπίαχον ἢ δεκάχιλοι ἀνέρες. Wenn Jean Paul (Ges. Werke Bd. 47, p. 169) sagt: „Mad. de Necker bemerkt, bestimmte Ausdrücke, wie 21, 22 cet. seien der Französischen Poesie verboten. Auch unsere erlaubt solche Bestimmungen nicht; das Epos kann wohl tausend Millionen sagen, aber nicht 41, 17 u. s. w.“ so hätte er hinzufügen können, dass doch auch bestimmte Zahlen eben dieser charakterisirenden Bestimmt-

*) Für solche Vertauschung von Einzahl und Mehrzahl gebrauchte man wohl auch den grammatischen terminus der Syllepsis (vid. Bd. I, p. 505), der so unter die Tropen gelangte (z. B. bei Tryphon). Bei Beda (de schem. II. p 608) heisst es: „Sit etiam syllepsis in sensu, id est, ubi pro multis unus vel pro uno multi ponuntur, pro multis unus, ut (Ps. 78, 45): Inmisit in eos muscam caninam, et comedit eos, ranam, et exterminavit eos, cum non unam ad exterminandos Aegyptios muscam vel ranam, sed innumeras inmitteret“ cet. und so Eustathius (zu Ilias I, p. 145): „ἐν δὲ τῷ, κυανέαις ἐπ' ὀφρύσιν, ἡ ὅλη νοεῖται κεφαλὴ ἀπὸ μέρους συνεκδοχικῶς καὶ κατὰ σύλληψιν, ὡς οἱ τεχνικοί φασι.“ —

heit wegen (z. B. im ironischen Sinne) verwendbar sind, wie etwa bei Schiller (Picc.): „Wollte man's erpassen, Bis sie zu Wien aus vier und zwanzig Uebeln Das kleinste ausgewählt, man passte lange." — Aehnlich stehen bestimmte Zeitangaben statt unbestimmter, wie Hiob (8, 9): „Denn wir sind von gestern her, und wissen nichts; unser Leben ist ein Schatten auf Erden"; Seneca (de ira 2, 22): veritatem dies aperiet statt tempus. —

Wir führen einige Beispiele an, welche den Charakter des Tropus der bewussten Kunst zeigen. Schiller (Lager) lässt den Jäger sagen: „Ich wäre bald für Ungeduld wieder heimgelaufen zum Schreibepult"; die ganze Heimath erscheint dem wilden Menschen in dem Bilde des Schreibepults. Eurip. (Phoen. 806) nennt die Sphinx παρθένιον πτερόν, den jungfräulichen Fittig; (Iph. T. 141): ὦ παῖ τοῦ τὰς Τροίας πύργους ἐλθόντος κλεινᾷ σὺν κώπᾳ χιλιοναύτᾳ —, wo κώπη, Rudergriff, statt Schiff. Juvenal (I, 4, 25): hoc pretio squamam? potuit fortasse minoris piscator quam piscis emi, wo Schuppe für Fisch; so bei Schiller (Lager): „Weit herum ist in der ganzen Aue Keine Feder mehr, keine Klaue"; Mart. (XII, 50, 5): pulvereumque fugax hippodromon ungula plaudit; Schiller (Glocke): „ihm fehlt kein theures Haupt"; Hor. (Od I, 24, 2): desiderium tam cari capitis; Ps Seneca (Herc. Oet. 1665): hic nodus, nulla quem cepit manus, mecum per ignes flagret (nodus = clava); Ilias (8, 281): Τεῦκρε, φίλη κεφαλή. Als totum pro parte steht z. B. Löwe für Löwenfell bei Lucian (quom. hist. conscr. 10): Ὀμφάλη τὸν λέοντα τοῦ Ἡρακλέους περιβεβλημένη; ebenso Claudian (Rapt. Pros. 1, 17): Jachus — quem Parthica velat tigris. Aehnlich wie: „das ist Zobel", „Hermelin" cet. statt der Pelze, wie bei Chamisso: „Sammt und Hermelin und Zobel." —

b. Art oder Individuum und Gattung.

Der Name des Individuums bezeichnet oft die Gattung, indem er sie an einem scharf ausgeprägten Einzelwesen charakterisirt, welches nomen proprium trägt. Dergleichen Namen sind Nero, Aristarch, Adonis, Xanthippe, Phryne. Mit grosser Wirkung setzt Dickens (Two Cities Vol. II, c. 23), den Beginn der französischen Revolution schildernd, für die Bezeichnung der re-

gierenden Klasse die ihren Mitgliedern zukommende Titulatur: Monseigneur (often a most worthy individual gentleman) was a national blessing, gave a chivalrous tone to things, was a polite example of luxurious and shining life — nevertheless, Monseigneur as a class had, somehow or other, brought things to this. Strange that Creation, designed expressly for Monseigneur, should be so soon wrung dry and squeezed out! — Monseigneur began to run away from a phenomenon so low and unaccountable, cet. So (aus Ov. Trist. III, 7, 42) bei Langbein (Abent. des Pastor Schmolke cet.): si hora mortis ruit, tum is fit Irus subito, qui modo Croesus fuit; bei Göthe (Faust, 2. Th.): „Auch auf Parteien, wie sie heissen, Ist heut zu Tage kein Verlass; — die Ghibellinen wie die Guelphen Verbergen sich, um auszuruhn“; Mart. VIII, 56, 5: Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones; Shakesp. (M. of Ven. IV, 1) A Daniel come to judgment! yea, a Daniel! La Bruyère (Les Caractères): „Jetez-moi dans les troupes comme un simple soldat, je suis Tersite; mettez-moi à la tête d'une armée dont j'aie à répondre devant toute l'Europe, je suis Achille“. So ist es Synekdoche, wenn Cicero (de prov. cons. 4, 9) den A. Gabinius bezeichnet: „An vero in Syria diutius est Semiramis illa retinenda?“ aber Metapher, wenn er (in Pis. 17, 41) aus einer anderen Begriffssphäre denselben „ille gurges“ betitelt. — Umgekehrt vertritt zuweilen der Name der Gattung den des Individuums, wie z. B. der Anon. (περὶ τρόπ. Rhet. Gr. Sp. Vol III, p. 227) statt Homer: ὁ ποιητής sagt, Lactantius (instit. I, 9) Cicero meint, wenn er anführt: „ut ait orator“; oder Livius (wie 31, 32) mit „Poenus“, „Romanus“ die Feldherren bezeichnet (Cic. de or. II, 18). Es steht so bei Propertius (III, 10, 28) puer für Cupido, sorores (II, 30, 27) für die Musen, oder (II, 13, 44) für die Parzen, oder (IV, 11, 27) für die Danaiden; bei Rückert (Geh. Son.) wird Napoleon, der sonst „der Korse“ heisst, „der Gewalt'ge“ genannt, „Der grosse Donnerer“; gewöhnlich ist: „der grosse Churfürst“ (Fr. Wilh.), „der grosse König“ (Frdr. II.) u. d. m. Lobeck (path. serm. Gr. prolegg. p. 44) bezeichnet als Antonomasie, dass „Apamea urbs Ἀπάμη dicitur ipso reginae nomine, ut Amastris, Nysa, Arsinoe“ cet. —

Man kann diese Art der Synekdoche mit den Alten als

Antonomasie bezeichnen.*) Cornificius (IV, 31) bringt sie als pronominatio; Cicero (Part. or. 5, 17) deutet sie an: „aut propria sumuntur rerum vocabula, aut addita ad nomen"; Quintilian (VIII, 6, 29) nennt es Antonomasia, wenn entweder ein Epitheton statt eines Eigennamens gesetzt wird, wie Pelides, oder eine charakteristische Eigenschaft, wie Romanae eloquentiae princeps für Cicero; (cf. l. c. VIII, 6, 43 und IX, 1, 6); die Grammatiker, wie Diomedes (art. gr. II, p. 454) stellten daher das Epitheton, welches immer bei seinem Namen stehe, als Unterart zur Antonomasie. (cf. Donat. III, 6; Charisius, inst. gr. IV, 4, 6; Isidor. orig. I, 36, 11; Beda, de trop. (Halm. p. 613.)) Tryphon (Sp. Vol. III, p. 204) definirt: ἀντονομασία ἐστὶ λέξις ἢ φράσις διὰ συνωνύμων ὀνομάτων τὸ κύριον παριστῶσα z. B. Φοῖβε statt Ἄπολλον oder Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός statt Ἀπόλλων und bemerkt: ἔνιοι δὲ τὴν ἔλλειψιν καὶ τὴν ἀντονομασίαν ὑποτάττουσι τῇ συνεκδοχῇ. (cf. Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. l. c. p. 213; Gregor. Cor. p. 223; Kokondr. p. 234; Georg. Choerob. p. 250; auch Anon. περὶ σχημ. p. 134; Eustath. 121, 9; 39, 25; 1136, 25; Ps. Plut. de vit. et poes. Hom II, 24.)

Weiter steht Art für Gattung, wie in dem Sprichwort: Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth; Brod für Nahrung z. B. bei Chamisso (alte Waschfrau): sie hat ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen; Cic. (ad Att. 4, 15): his rebus actis Reatini me ad sua τέμπη duxerunt; so Heliconia Tempe bei Ov. (Am. I, 1, 15); somnus non fastidit Zephyris agitata Tempe bei Hor. (Od. III, 1, 24); Aufidus steht bei Hor. (sat. I, 1, 58) für flumen; sicarius nach Quintil. (X, 1, 12) für jeden Mörder; trabe Cypria steht bei Hor. Od. I, 13 eben nur für trabe, Icariis fluctibus für fluctibus. — Umgekehrt steht Gattung für Art, wie z. B. im Verlauf der Zeit es geschah mit mhd. miete (Belohnung), muot (jede Art Sinn), nît (überhaupt Hass), wie euphemistisch „scheiden" für „sterben"; Chamisso (Hans im Glück): „Gieb das Schwein und nimm den Vogel (für

*) Will man bei der Antonomasie darauf das Hauptgewicht legen, dass sie in einem konkreten Einzelnen eine abstrakte Eigenschaft personifizirt darstellt, so wird man sie als Unterart der Metonymie zu betrachten haben. (vide unten pag. 66.)

Gans); bei Göthe: „Die Amme floh und liess den Säugling liegen; Er drosselte den Wurm (= Schlange) mit starker Hand“; bei Sallust oft (wie 1, 5) mortales für homines; Hor. (od. II, 13, 11): te triste lignum, te caducum in domini caput; Aristoph. (Thesm. 690): γυναῖκες καὶ βροτοί (also βροτοί für ἄνδρες); bei Aesch. (Eum. 866) ὄρνις für Henne. Lobeck (De synecdoche p. 5) führt an: „Phrynich. App. p. 17: μῆλα οἱ παλαιοί πάντα τὰ τετράποδα, qua ratione etiam πρόβατα usurpatum esse dicitur Anecd. 112; sed utrumque vulgo non dici nisi de ovibus nemo nescit. Θαλλός potissimum de surculo oleagineo, κάλυξ de calycibus rosarum dicitur. Contra etiam ἀπὸ εἴδους τὸ γενικόν significatur, ut μόσχοι pro βόες ponitur v. schol. Eurip. Bacch. 634. Similiter σκύλακες pro κύνες, πῶλοι pro ἵπποι, στρουθοί (sive ut Attici στροῦθοι) de omnibus avibus (in epigrammate in Welcker. Syll. 241 etiam de Stymphalicis) sed de nulla saepius quam de grandissima, quem Graeci στρουθοκάμηλον, Latini passerem marinum vocavere.“

c. Aesthetische Figuren, welche auf der Synekdoche beruhen.

In dem Begriff des Tropus liegt es, dass ein Lautbild für ein anderes eintritt. Nun können die Bedingungen vorhanden sein, welche solche Vertauschung herbeiführen, so dass der Tropus begrifflich gegeben ist, ohne dass doch seine Darstellung sich in einem einzelnen Worte vollzieht. Alsdann treten der „eigentliche“ Ausdruck und das ihn vertretende Bild nebeneinander, sei es, dass der eigentliche Begriff bestimmt bezeichnet wird, sei es, dass er aus dem Zusammenhange ergänzt werden muss, und man erhält so verschiedene ästhetische Figuren, welche auf dem Tropus beruhen. Am deutlichsten zeigt sich dies Verhältniss von Tropus und tropischer Figur bei der Metapher, denn da bei dieser die zu vertauschenden Lautbilder verschiedenen Begriffssphären angehören, so ist die ausdrückliche Nebeneinanderstellung beider Seiten am meisten gefordert. Man hat in der That schon immer in dem Gleichniss den Zusammenhang mit dem Tropus der Metapher erkannt, die der Synekdoche und Metonymie entsprechenden Figuren aber minder verstanden und beachtet. Schon Aristoteles (Rhet. III, 4) giebt an, dass die Metapher ein Gleichniss sei.

Wenn nun auch, da bei ihm μεταφορά überhaupt für τρόπος steht, damit nicht ausgeschlossen ist, dass auch Synekdoche und Metonymie durch Nebenstellung eines vergleichenden Ausdrucks sich in weiterer Entfaltung darstellen können, so zeigt doch sein Beispiel, dass er hier die eigentliche Metapher gemeint hat: ὅταν μὲν γὰρ εἴπῃ τὸν Ἀχιλλέα „ὡς δὲ λέων ἐπόρουσεν", εἰκών ἐστιν, ὅταν δὲ „λέων ἐπόρουσε", μεταφορά. In der That können Synekdoche und Metonymie ihr Bild nicht als Gleichniss neben den eigentlichen Ausdruck stellen, weil dieses derselben Begriffssphäre angehört, während die Metapher ein einer fremden Sphäre entnommenes Bild als Gegenbild aufrichtet. Metapher und Gleichniss schaffen ein Neues, während Synekdoche und Metonymie, wenn sie sich in der Form einer Vergleichung darstellen, ihren Begriff lediglich wiederholen. Es geschieht dies dadurch, dass sie denselben als Beispiel noch einmal vorführen — nur scheinbar so ein Neues bietend — wobei die Synekdoche sagt: „wie Du ja siehst oder weisst", die Metonymie: „denn überlege doch nur." —

Wir bezeichnen die auf der Synekdoche beruhende Figur als Beispiel, παράδειγμα, exemplum; die auf der Metonymie beruhende als Vergleichung, παραβολή, collatio, similitudo; die Figur der Metapher als Gleichniss, ὁμοίωσις, simile, εἰκών, imago; und besprechen, um Wiederholungen zu vermeiden, diese Termini zusammen an dieser Stelle. —

Das Beispiel giebt neben oder an Stelle einer Gedankenentfaltung einzelne deren Inhalt charakterisirende Momente, welche diesem selber entnommen sind, wie wenn Schiller (Siegesfest) sagt: „Ohne Wahl vertheilt die Gaben, Ohne Billigkeit das Glück": und nun hinzufügt: „Denn Patroklus liegt begraben Und Thersites kehrt zurück"; oder wenn bei Virgil (Aen. IV, 68 sq.) in der Vergleichung der Dido mit einer verwundeten Hindin es heisst: Dido vagatur, qualis conjecta cerva sagitta, quam nemora inter Cresia fixit pastor agens telis — illa fuga silvas saltusque peragrat Dictaeos. — Hier ist species für genus. —

Die Vergleichung setzt neben oder für den eigentlichen Ausdruck einen nach gedanklicher Beziehung verwandten, dessen Inhalt so der Begriffssphäre desselben assimilirt wird. — Da hier die Beziehung nicht unmittelbar

gegeben ist, muss sie aus dem Inhalt und der Darstellung der Vergleichung sich ergeben, welche sonach als fingirt oder doch besonders herangezogen erscheint. So sagt Lessing in Bezug auf Gleim (über dessen Grenadierlieder, V, p. 113): „Sein Flug aber hält nie einerlei Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, lässt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, musste mit dem Fusse den Boden berühren können.“ Die zwei Vergleichungen begründen und rechtfertigen die Darstellungsweise Gleim's; wenn bei der ersteren die Worte „und das ohne Beschädigung seiner Würde“ fehlten, so hätte man statt der Vergleichung ein Gleichniss; denn dem Gleichniss fehlt jene gedankliche Beziehung, welche beide Glieder der Vergleichung zum Ausdruck eines allgemeineren Satzes verbindet. —

Das Gleichniss stellt einen analogen Vorgang, welcher einer anderen Begriffssphäre angehört, neben die eigentliche Darstellung; die Berechtigung zu dieser Nebeneinanderstellung beruht bei ihm weder auf einem gegebenen noch auf einem durch die Reflexion vermittelten Zusammenhang der Begriffe, sondern auf der Gleichheit der Verhältnisse, welche die Phantasie bei Vorgängen innerhalb verschiedener Begriffssphären erschaut. So bei Schiller (Jungfrau v. Orl. Prol. 3):

„Unermessliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goss sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde,
Und von der Sprache unverständlichem
Gemisch verworren, dumpf erbraust das Lager.“ —

Trotz mancher Schwankungen kam die Terminologie der Alten im Wesentlichen zu denselben Unterscheidungen. Aristoteles spricht von dem παράδειγμα in dem hierher gehörigen Sinne (Rhet. II, 20) als einem der allgemeinen Ueberzeugungsmittel

(κοιναὶ πίστεις) neben dem ἐνθύμημα und bezeichnet es als ὅμοιον ἐπαγωγῇ, wie Rhet. I, 2 es heisst: καλῶ — παράδειγμα ῥητορικὴν ἐπαγωγήν (cf. Anal. post. I, 1). Es stelle sich in zwei Arten dar, indem man entweder etwas wirklich Geschehenes anführe, oder selbst einen zur Vergleichung passenden Vorgang erfinde. Diese selbst erfundenen Beispiele seien dann entweder παραβολή oder Fabel. Als Beispiel für das παράδειγμα giebt Aristot.: ὥσπερ εἴ τις λέγοι ὅτι δεῖ πρὸς βασιλέα παρασκευάζεσθαι καὶ μὴ ἐᾶν Αἴγυπτον χειρώσασθαι· καὶ γὰρ πρότερον Δαρεῖος οὐ πρότερον διέβη πρὶν Αἴγυπτον ἔλαβεν cet. als Beispiele für die παραβολή: τὰ Σωκρατικά, οἷον εἴ τις λέγοι ὅτι οὐ δεῖ κληρωτοὺς ἄρχειν· ὅμοιον γὰρ ὥσπερ ἂν εἴ τις τοὺς ἀθλητὰς κληροίη μὴ οἳ δύνανται ἀγωνίζεσθαι ἀλλ' οἳ ἂν λάχωσιν, ἢ τῶν πλωτήρων ὅν τινα δεῖ κυβερνᾶν κληρώσειεν, ὡς δέον τὸν λαχόντα ἀλλὰ μὴ τὸν ἐπιστάμενον. Zwischen παραβολή und εἰκών wird allerdings der Unterschied nicht besonders hervorgehoben, aber es heisst kurzweg (Rhet. III, 4): ἔστι δὲ καὶ ἡ εἰκὼν μεταφορά, und genauer (l. c. III, 10): ἔστι ἡ εἰκὼν — μεταφορὰ διαφέρουσα προθέσει· διὸ ἧττον ἡδύ, ὅτι μακροτέρως· καὶ οὐ λέγει ὡς τοῦτο ἐκεῖνο· οὐκοῦν οὐδὲ ζητεῖ τοῦτο ἡ ψυχή. — Als Ergänzung hierzu kann Minucian (περὶ ἐπιχειρημάτων, Rhet. Gr. Sp. Vol. I, p. 418 sq.) dienen, bei dem die „ἐπιχειρήματα“ den „πίστεις“ des Aristoteles entsprechen. Er sagt, dass die rhetorische Induktion hervorgebracht werde durch παράδειγμα, παραβολή, εἰκών; Unterschied von Parad. und Parab. sei: ὅτι τὰ μὲν παραδείγματα ἐξ ἱστορίας λαμβάνεται, αἱ παραβολαὶ δὲ ἄνευ ἱστορίας καὶ ἀορίστως ἐκ τῶν γιγνομένων — dagegen: εἰκὼν ἔστι μὲν ἡ αὐτὴ τῇ παραβολῇ, ἐναργέστερον δὲ ποιεῖ τὸν λόγον, ὥστε μὴ μόνον ἀκούειν, ἀλλὰ καὶ ὁρᾶν δοκεῖν, οἷον πορεύεται διὰ τῆς ἀγορᾶς Ἀριστογείτων, ὥσπερ ὄφις ἢ σκορπίος ἠρκὼς τὸ κέντρον, ᾄττων τῇδε κἀκεῖσε. (Dem. Aristog. p. 768) τὸ μὲν γὰρ ὥσπερ ὄφις παραβολή, τὸ δὲ ἠρκὼς τὸ κέντρον καὶ ᾄττων δεῦρο κἀκεῖσε ἐπίκοινον, πρός τε τὴν παραβολὴν καὶ τοῦ Ἀριστογείτονος ἐναργῆ παρέσχε τὴν ὄψιν τοῦ ὁρωμένου cet. Es ist deutlich, dass diese Terminologie der oben von uns angenommenen entspricht, nach welcher die Parabel der Gedankenentwickelung durch Vergleichung dient, das Gleichniss nur eben das Bild, die Metapher entfaltet. Andere De-

finitionen sind schwankender; so die von similitudo, exemplum, imago bei Cornif. IV, 45 sq. und bei Cicero de or. III, 39, 53, 54; auch de inv. I, 29, wo παραβ. mit collatio übersetzt wird. (cf. Victorinus, explanat. in Rhet. Cic. bei Halm p. 228.) Quintilian V, 11, 1 sagt: — Graeci vocant παράδειγμα, quo nomine et generaliter usi sunt in omni similium adpositione et specialiter in iis, quae rerum gestarum auctoritate nituntur. nostri fere similitudinem vocare maluerunt, quod ab illis παραβολή dicitur, hoc alterum exemplum, quamquam et hoc simile est et illud exemplum. nos — utrumque παράδειγμα esse credamus et ipsi appellamus exemplum. nec vereor ne videar repugnare Ciceroni, quamquam conlationem separat ab exemplo. Mit dem Terminus εἰκών verbindet Quintil. ungefähr den von Aristot. gegebenen Begriff. Es ist ihm ein „simile“, „quo exprimitur rerum aut personarum imago“, mehr für poetische als rednerische Darstellung geeignet (l. c. 24), und er bezeichnet das Verhältniss der Unterordnung unter einem gegebenen oder einem gesetzten Gedanken, welches Beispiel und Vergleichung von dem nur einem ästhetischen Bedürfniss dienenden Gleichniss unterscheidet, wenn er (VIII, 3, 72) sagt: „praeclare vero ad inferendam rebus lucem repertae sunt similitudines: quarum aliae sunt, quae probationis gratia inter argumenta ponuntur, aliae ad exprimendam rerum imaginem compositae.“ —

Ohne genauere Bestimmung ist bei dem Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 84) zusammengestellt: εἰκών, ὁμοίωσις, παραβολή; in unnützer Ausführlichkeit mit zum Theil willkürlichen Unterscheidungen stellt Jul. Rufinianus (de figg. sent. bei Halm p. 44) als allgemeinen Begriff die ὁμοίωσις auf, deren Arten παράδειγμα und παραβολή seien; παράδειγμα sei dreifacher Art: „aut personas tantum exhibet sine sermone, aut sermonem sine personis, aut simul utrumque“; ebenso seien drei Arten der parabola: εἰκών, ὅμοιον, ἐπαγωγή (von welcher letzteren Quint. V, 11, 2: „dixeruntque παράδειγμα ῥητορικὴν ἐπαγωγήν). Die Grammatiker, wie Donat. (III, 6, 6), Diomedes (p. 459), Charisius (IV, 4, 17 sq.) theilten die Homoeosis ein in „icon sive characterismos, parabola, paradigma“; ebenso Isidorus (or. I, 36, 31 sq.) der parabola mit comparatio übersetzt, Macrobius (Sat. IV, 5) und Beda (de trop. bei Halm

p. 618), für welche Aufstellung wohl Tryphon (περὶ τρόπ. Rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 200) maassgebend gewesen ist. (Man sehe das Schwanken in diesen Bestimmungen bei Anderen z. B. Herodian (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 104), Polybius Sardianus (περὶ σχημ. l. c. p. 106 sq.), Kokondrius (l. c. p. 239 sq.).)

Was nun das hier zu besprechende Beispiel betrifft, so liegt in seiner Beziehung zu dem Allgemeineren, von welchem es ein Besonderes angiebt, begründet, dass es bei dieser Hervorhebung einen bestimmten Zweck verfolge. Es wird nach dem Ausdruck der Alten, z. B. bei Tryphon (l. c. p. 200): πρὸς παραίνεσιν προτροπῆς ἢ ἀποτροπῆς ἕνεκεν, oder wenigstens δηλώσεως ἁπλῆς, wie Herodian (l. c. p. 104) hinzufügt, zur Belehrung, aufmunternd oder abmahnend, oder doch die Sache deutlich charakterisirend wirken sollen. Als Beispiel eines παράδ., welches προτροπῆς ἕνεκεν steht, führt Tryphon an Od. 1, 298: οὐκ ἀΐεις οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης, πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα, Αἴγισθον δολόμητιν, ὅς οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα, und als παράδ. ἀποτροπῆς ἕνεκεν Iliad. 6, 131: οὐδὲ γὰρ οὐδὲ Δρύαντος υἱὸς κρατερὸς Λυκόοργος δὴν ἦν, ὅς ῥα θεοῖσιν ἐπουρανίοισιν ἔριζε. Donatus hat als Beispiel „exempli hortantis“ Virg. Aen. 1, 242: Antenor potuit mediis elapsus Achivis Illyricos penetrare sinus, als „ex. deterrentis“ Virg. Aen. VII, 363: At non sic Phrygius penetrat Lacedaemona pastor, Ledaeamque Helenam Trojanas vexit ad oras. Als Beispiel „δηλώσεως ἁπλῆς“ führt Herodian (l. c.) Iliad. 18, 590 an: ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε περικλυτὸς ἀμφιγυήεις, τῷ ἴκελον οἷόν ποτ' ἐνὶ Κνωσῷ εὐρείῃ Δαίδαλος ἤσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριάδνῃ. Es ist diese Hinweisung auf ein Werk des Dädalus indessen kein Beispiel in dem hierher gehörigen Sinne, durch welches ein Allgemeineres zur Anschauung käme, es vertritt das Angegebene nur sich selbst. Dagegen passt das Beispiel bei Polyb. Sard. (l c.) Od. 5, 118 sq., durch welches er zeigt, dass das παράδ. auch „ἀπόδειξίν τινων“ gebe, denn an Orion, Jason wird der vorausgestellte Satz veranschaulicht. So steht z. B. jedes einzelne Beispiel als pars pro toto bei Göthe (Faust, Th. II.): „Nun soll ich zahlen, alle lohnen; Der Jude wird mich nicht verschonen, Der schafft Anticipationen, Die speisen Jahr um Jahr voraus. Die Schweine kommen nicht zu Fette, Verpfändet ist der Pfühl im Bette, Und auf den Tisch kommt

vorgegessen Brot"; und so bei Hor. Od. III, 1, 18: non Siculae dapes dulcem elaborabunt saporem, da allgemein bekannt war: διαβόητοί εἰσιν ἐπὶ τρυφῇ αἱ τῶν Σικελῶν τράπεζαι (Athen. deip. XII, 3). — Shylock bei Shakesp. (Merch. of Ven. 4, 1) zeigt an Beispielen, deren Auswahl ihn selbst charakterisirt, dass Hass und Abneigung ohne vollen Grund vorhanden sein können:

— it is my humour; Is it answer'd?
What if my house be troubled with a rat,
And I be pleas'd to give ten thousand ducats
To have it baned? What, are you answer'd yet?
Some men there are, love not a gaping pig:
Some, that are mad, if they behold a cat;
And others, when the bag-pipe sings i' the nose,
Cannot contain their urine; For affection,
Mistress of passion, sways it to the mood
Of what it likes, or loaths: - Man sehe Hor. Sat. I, 1, 4—12, und denselben Sinn Ep. I, 14, 43: optat ephippia bos piger, optat arare caballus. —

Es kann solche Vertretung eines Ausdrucks von allgemeinerer Bedeutung durch ein dessen Inhalt entnommenes Einzelne oder ein Beispiel auch wohl als dessen Umschreibung erscheinen, und so erklärt es sich, dass man bei den Alten z. B. die Periphrasis unter den Tropen aufgeführt findet (vid. oben p. 30 sq.).. Die Umschreibung eines Begriffs ist dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht fremd (vd. Bd. I, p. 478; 485 sq.), sie kann ebenso rhetorischen Zwecken dienen, für die ästhetischen Figuren jedoch, bei denen es sich um die Bedeutung, nicht um die Form des Ausdrucks, also um das Sprachmaterial, nicht aber um die Sprachtechnik handelt, ist es nebensächlich, ob die Darstellung sie anwendet Als solche Umschreibungen führen Tryphon (l c. p. 197), Greg. Cor. (l. c. p 220), Ge. Choerob. (l. c. p. 251), Kokondrius (l. c. p. 238) Ausdrücke an, wie Ποσειδάωνος σθένος, βίη Ἡρακληείη für Poseidon, Heracles, „βοῶν ἴφθιμα κάρηνα ἀντὶ τοὺς βοῦς", wo nach Art der Antonomasie (mit Verkehrung des Subst. und Attrib.) ein Epitheton für das eigentliche Wort steht. Aehnlich bei Theokr. 22, 184: σείων καρτερὸν ἔγχος ὑπ' ἀσπίδος ἄντυγα πρώτην· ὣς δ' αὔτως ἄκρας ἐτινάξατο δούρατος ἀκμὰς Κάστωρ; — dass Telemach klug ist, bezeichnet Od. 20,

309: ἤδη γὰρ νοέω καὶ οἶδα ἕκαστα, ἐσθλά τε καὶ τὰ χέρηα; Romani umschreibt Virg. Aen. 1, 282 mit gens togata neben der eigentlichen Benennung; auf jede Weise, alles Mögliche, in jedem Falle ist Ter. Andr. 1, 3, 9: jure — injuria; Virg. Aen. IX, 595: digna et indigna; Hor. od. II, 18, 40: vocatus atque non vocatus. Göthe (Mig.) umschreibt „Italien": Kennst du das Land, wo die Citronen blühn; Schiller (Jungfrau von Orl.) für „Gott"; „Der zu Mosen auf des Horebs Höhen Im feur'gen Busch sich flammend niederliess Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen, Der einst cet. — Er sprach zu mir." — Dahin gehören denn auch Wendungen, wie sie Quintilian und die Röm. Grammatiker unter die Periphr. „ornandae rei causa" stellen, z. B. (Virg. Aen. IV, 584): et jam prima novo spargebat lumine terras Tithoni croceum linquens Aurora cubile statt jam lucebat, (Don. III, 6, 6) oder (Virg. Aen. 2, 268): „tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris incipit" cet. statt prima nocte (Quint. VIII, 6, 61); so bei Schiller (Tell): „Ich will dich führen lassen und verwahren, wo weder Mond noch Sonne dich bescheint"; „So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde"; Shakesp. (Caes. II, 1): I have seen more days than you. —

Wenn Horaz (Od. III, 29, 13) an Maecenas schreibt:

Plerumque gratae divitibus vices
Mundaeque parvo sub lare pauperum
Coenae sine aulaeis et ostro
Sollicitam explicuere frontem;

so giebt er in „mundae pauperum coenae sine aulaeis et ostro" für „sine magna pompa" (Sch. Cr.) ein synekdochisches Beispiel, ebenso in „mundae coenae sollicitam explicuere frontem" für oblectarunt (doch kann hier auch Metonymie angenommen werden), aber auch der Sinn des ganzen Verses stellt sich nur in Form des παράδειγμα dar, denn mundae parvo sub lare pauperum coenae sollicitam explic. fr. ist nur ein Beispiel für: „gratae divitibus vices". So werden Tropen nicht bloss zu ästhetischen Satz-Figuren, sondern auch zu selbstständigen liedartigen Gedichten. —

d. Aesthetische Figuren, in denen sich Synekdoche und Metonymie berühren.

Zusammengehörigkeit von Begriffen, wie sie für die Wahrnehmung oder Anschauung sich ergiebt, kann zugleich auch vermittelt sein durch die Reflexion, den Gedanken; im ersteren Falle würde ein Begriff als den anderen umfassend vorgestellt werden, im zweiten würden sie von einer höheren, begrifflichen Einheit zusammengehalten werden; je nachdem also der Sinn, wie er aus dem Zusammenhang der Rede gewonnen wird, das bessere Verständniss aus der einen oder der anderen Auffassung erhält, wird man Synekdoche oder Metonymie anzunehmen haben. Sage ich: „Scipio zerstörte Carthago“, so kann hierdurch „ab insigni parte“, durch den Heerführer, das totum: Römerheer bezeichnet sein. Aber Sc. ist mehr als pars des Heeres; schon vor ihm belagerte das Heer Carthago, ohne es erobern zu können. So erscheint denn das Verhältniss des Sc. zum Heere auseinandergerückt für die Anschauung, denn Sc. tritt aus dem Verbande mit dem Heere als dessen bloss zugehöriger Befehlshaber; und nun hebt sich die stärkere Gedankenbeziehung hervor, vermöge welcher Sc. metonymisch das Heer vertreten kann, denn er ist der Ausführende, und das Heer ist nichts als sein Werkzeug. Hiesse es also etwa im Zusammenhang der Rede: Erst Scipio eroberte Carthago, so wäre Metonymie anzunehmen; hiesse es: und so eroberte zuletzt Scipio auch Carthago selbst, so könnte man sich für Synekdoche entscheiden. So dürfte gesagt werden: „Wir pflücken uns Kränze“ statt: Wir pflücken uns Blumen; was als totum pro parte gefasst wird, wenn man sich die Blumen als Theile des Kranzes vorstellt, aber Metonymie ist, wenn man bedenkt, dass ein Kranz erst in Folge einer bestimmten Verwendung der Blumen entsteht und so etwas Anderes wird, als eine blosse Blumenmenge. Es kann also z. B. Quintilian, der im Allgemeinen (VIII, 6, 23) die Meton. als „non procul discedens“ von der Synekdoche bezeichnet und auch einzelne Fälle anführt (l. c. 6, 28), um die der Metonymie eigene „quaedam cum synecdoche vicinia“ zu zeigen, mit Recht Sätze, wie „ab Hannibale caesa apud Cannas sexaginta milia“ zur Metonymie stellen; und nicht leicht wird Jemand bei den Worten Schiller's (Tell): „Was Hände

bauten, können Hände stürzen" an partes pro hominibus denken; vielmehr stehen so Werkzeuge statt Derer, welche sich ihrer bedienen. Adelung (Dtsch. Styl Th. I, p. 385) erkennt in dem Ausdruck: „der Schweiss des Landmannes" eine doppelte Metonymie, und er führt p. 390 auch die von uns bezeichnete Art an, in der „der Trope eigentlich gedoppelt" sei, wie in dem totum pro parte: „die ganze Stadt trauert" und: „aller Welt bekannt", denn beide Beispiele bestünden „erst aus einer Metonymie des Ortes für das darin Befindliche, welche dann wiederum zu einer Synekdoche erhoben worden." In der That muss man zufrieden sein, wenn aus den Rubriken einer Theorie sich für das Verständniss sichere Anhaltspunkte ergeben, keineswegs ist aber zu fordern, dass der einzelne Fall immer auch einer einzelnen Rubrik sich einreihen lasse. Wenn es z. B. bei Ovid (Met. 1, 114) heisst: subiit argentea proles auro deterior, fulvo pretiosior aere (ähnlich wie bei Hor. Od. IV, 2, 40: quamvis redeant in aurum tempora priscum), so steht ein totum: aurum, aes für ein Besonderes derselben Art: aurea, aenea proles, was Synekdoche ist; vielmehr aber ist hier der Stoff genannt als das Wesentliche statt eines aus diesem Stoffe Bestehenden, also Metonymie; da endlich die Bezeichnung einer glücklichen Zeit als aurum, aes Metapher ist, so berührt der Ausdruck jede Art des Tropus. Vossius (or. inst. T. II, p. 117) bespricht weitläufig, ob eine „μετωνυμία materiae" anzunehmen sei, welche „pro materiato" stünde, wie z. B. lignum pro cruce e ligno (1. Petr. 2, 24) pelles pro tentoriis inde factis (2. Sam. 7, 2) cornu für laterna cornea (Plaut. Amph. 1, 1) oder für arcus corneus (Virg. Ecl. 10, 59) und entscheidet sich, dass dies richtiger zur Synekd. zu rechnen sei, „quandocunque pars essentialis, cujusmodi est materia, ponitur pro toto, quod constat materia et forma", doch möge man auch sagen: „esse simul metonymiam materiae et synecdochen partis." — Auch sonst sucht er abzugränzen, z. B. (l. c. p. 127): es sei nicht, wie Manche meinten, Synekdoche, sondern Metonymie: „cum per locum signamus substantiam, quae locum illum occupat" z. B. Roma für Romani; dagegen liege Synekdoche, nicht Metonymie vor (l. c. p. 131) in der Stelle Ter. Andr. 3, 5: ubi illic scelus est, qui me perdidit, denn „scelus non pro homine ponitur, sed pro scelesto." —

Dass Synekdoche und Metonymie oft in einander spielen, gründet sich darauf, dass zu dem Quantitätsverhältniss der Synekdoche qualitative Beziehungen leicht hinzutreten. Tit. 1, 12: Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ ϑηρία, γαστέρες ἀργαί; und Lucilius (sat. 2, 24): vivite, ventres! zeigen deutlich partem pro toto, und dennoch ist nur Metonymie anzunehmen, weil γαστέρες, ventres nur Metaphern sind für die besondere Qualität der „faulen Bäuche." —

IV. Die Metonymie und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

Durch die Synekdoche wird der Vorstellung eine Linie vorgezeichnet, auf welcher sie, aufwärts oder abwärts, den eigentlichen Begriff erblickt; zum Verständniss der Metonymie dagegen führt erst eine Umschau des Gedankens, welche die geistigen Beziehungen zwischen dem Tropus und dem eigentlichen Begriffe erkennt, deutet, ermittelt. Das Bild der Metonymie verliert so die sinnliche Nähe und Klarheit der Synekdoche, aber es erregt die Arbeit der Reflexion, und erzeugt durch seine Umnennung grösseren Reiz für die Phantasie. —

Die Definitionen der Metonymie bei den Alten drücken mit mehr oder weniger Bestimmtheit das Gesagte aus. Cornificius (IV, 32) sagt: denominatio est, quae ab rebus propinquis et finitumis trahit orationem, qua possit intellegi res, quae non suo vocabulo sit appellata. Cicero (or. 27): Immutata (ea dico), in quibus pro verbo proprio subjicitur aliud, quod idem significet, sumptum ex re aliqua consequenti. Quod quamquam transferendo fit, tamen alio modo transtulit, quum dixit Ennius: arce et urbe orba sum, et alio modo, si pro patria, arcem dixisset; et: horridam Africam terribili tremere tumultu quum dicit, pro Afris immutat Africam. Hanc ὑπαλλαγὴν rhetores, quia quasi summutantur verba pro verbis, μετωνυμίαν grammatici vocant, quod nomina transferuntur. Er bemerkt weiter (de orat. III, 42): ne illa quidem traductio atque immutatio in verbo quandam fabricationem habet sed in oratione: Africa terribili tremit horrida terra tumultu. Pro Afris est sumpta Africa; neque factum verbum

est, ut: Mare saxifragis undis; neque translatum, ut: mollitur mare, sed ornandi causa proprium proprio commutatum.*) — Als Beispiele führt Cicero noch an: Roma für Romani, Mars für Kriegsglück, Ceres für Feldfrüchte, Curia für Senat, toga für Frieden, arma ac tela für Krieg, luxuries, avaritia für schwelgerische, habsüchtige Personen u. a. — Quintilian (VIII, 6, 23) sagt: μετωνυμία — est nominis pro nomine positio; cujus vis est, pro eo, quod dicitur, ponere. Donatus (III, 6, 2) begnügt sich mit der Angabe, die μετ. sei „veluti transnominatio“, so auch Beda (bei Halm rhet. lat. min. p. 612), Albinus (de arte rhet. dial. p. 545 ib.); genauer Charisius (IV, 4, 5): μετωνυμία est dictio ab aliis significationibus ad aliam proximitatem translata, ebenso Isidorus (orig. I, 36, 8); Diomedes (p. 454): transnominatio est dictio ab alia propria significatione ad aliam propriam translata. — Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 23) definirt: μετωνυμία: λέξις ἐπ' ἄλλου μὲν κυρίως κειμένη, ἄλλο δὲ κατὰ ἀναφορὰν (nach einer Beziehung) σημαίνουσα und führt in seinen Beispielen an: Demeter für Feldfrucht, Hephaestos für Feuer, χοῖνιξ für das in ihm Enthaltene; ähnlich Kokondrius (rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 233): μετ.: λέξις ἀντὶ ἑτέρας λέξεως παραλαμβανομένη, κατά τινα κοινωνίαν τῶν πραγμάτων, und Greg. Cor. (ib. p. 220). —

Die Definition der Metonymie bei Tryphon (ibid. p. 195), sowie bei dem Anonymus περὶ τρόπ. (p. 209) und auch bei Georg. Choerob. (p. 250) ist zu verbinden mit der Definition, welche die Rhetoren von der sogenannten Metalepsis geben: μετωνυμία ἐστὶ λέξις ἀπὸ τοῦ ὁμωνύμου τὸ συνώνυμον δηλοῦσα, μετάληψίς ἐστι λέξις ἐκ συνωνυμίας τὸ ὁμώνυμον δηλοῦσα. Bei Aristot. (Cat. 1) sind Homonyma gleichlautend mit verschiedener Bedeutung, z. B. der wirkliche und der gemalte Mensch, Synonyma, bei welchen Benennung und Begriff dieselben sind, wie z. B. Thier sowohl den Menschen wie den Ochsen bezeichnet. Durch die Stoiker wurde indess die Bedeutung der Synonyma ge-

*) Schütz, Ellendt, Piderit streichen die in den Handschriften befindlichen Worte: sed in oratione, da ja die Metonymie ein Wort für das andere setze, aber Cicero will offenbar sagen, dass hier nicht ein neugebildetes Wort noch eine Metapher vorliege, sondern dass erst aus dem Zusammenhang der Rede die Metonymie als solche sich zeige.

ändert, so dass sie sein sollten, was Simplicius (Schol. Vol. IV, des Arist. ed. Acad. Bor. p. 40) als *πολυώνυμα* definirt: *οἰκειοτέρως δὲ ὁ Ἀριστοτέλης συνώνυμα κέκληκε τὰ σὺν τῷ ὀνόματι καὶ τὸν ὁρισμὸν ἔχοντα τὸν αὐτὸν, ἥπερ οἱ Στωϊκοὶ τὰ πολλὰ ἅμα ἔχοντα ὀνόματα, ὡς Πάρις καὶ Ἀλέξανδρος ὁ αὐτός, καὶ ἁπλῶς τὰ πολυώνυμα λεγόμενα* [ib. p. 43]*). Tryphon also, der als Beispiele Vertauschungen von Erfindern und dem Erfundenen angiebt (*ἢ ἀπὸ τῶν εὑρόντων τὰ εὑρήματα, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ εὑρήματος τὸν εὑρόντα*): *Ἥφαιστος* für *πῦρ*, *Δήμητρα* für *πυρός*, *οἶνος* für *Διόνυσος*, definirt es als Metonymie, wenn durch Verwendung von Homonymen (wie *οἶνος* sowohl „Wein“ als „Weingott“ bezeichnet) ein verwandter Sinn dargestellt wird. Er ist da auf einem falschen Wege. An jedem Tropus als solchem kann man natürlich zwei Bedeutungen unterscheiden, die ihm sonst eigene und diejenige, welche er in dem bestimmten Zusammenhange vertritt, so dass man ihn als zwei Homonyma betrachten mag, von denen das eine als Synonymon des anderen noch ausserdem in einem besonderen Worte ausgeprägt ist, aber zunächst ist klar, dass so allgemein sich jeder Tropus definiren liesse, und dass man dadurch die Sache auf den Kopf stellen würde, da jene Homonyma an sich gar nicht vorhanden sind, vielmehr erst auf Grund einer Sinnverwandschaft angenommen werden. Dann aber verkennt Tryphons Definition überhaupt das Wesen des Tropus, welches im Schaffen eines Bildes besteht. Der Tropus vertauscht eben das nicht Synonyme, macht sich nur für einen bestimmten Zusammenhang der Rede zu einem Synonymon und Polyonymon, während Polyonymie, wie bei „garstig, hässlich“; „Eingeweide, Gedärme“; „herabsetzen, demüthigen“; ursprünglich gegeben ist und eine Verwechselung ihrer Ausdrücke nur desshalb zulässt, weil diese schon an sich eine Richtung auf dieselbe Bedeutung haben. Tropen fordern eine Anerkennung vor dem Forum der Phantasie, Synonyma eine Unterscheidung durch den Verstand. Jene wirklichen Homonyma aber, welche sich im Verlauf der

---

*) cf. Diomed. (art. Gramm. p. 309): sunt quaedam homonyma, quae una loquella plura significant, ut nepos, acies. significat enim nepos et certum cognationis gradum et rei avitae consumptorem. similiter acies et oculorum dicitur et ferri et exercitus. sunt alia synonyma vel polyonyma, quae pluribus loquellis idem significant, ut terra, humus; ensis, mucro, gladius.

Sprachentwickelung erzeugen mögen [„keine Sprache hat in Eine Form eine Heterosemie, wie viel weniger eine Enantiosemie gelegt; es ist Täuschung, wenn man solche zu finden glaubt“ (Pott, Etym. Forsch. 1. Ausg. Th. I, p. 148)], sind eben als solche nicht synonym, und so konnte es jener Schüler, welcher (Shak. Mac. I, 3): All hail, Macbeth! Alle Hagel, Macbeth! übersetzte*), weder zu einer Synonymie bringen, noch zu einem Tropus. Gerade Dies nun, durch Setzen eines Synonymon eine Homonymie zu vertreten, d. h. also, ein bestimmtes Wort, z. B. einen Eigennamen, welcher erwartet wird, anzudeuten, stellt sich die Metalepsis des Tryphon zur Aufgabe. Solche Metalepsis fertigte etwa Jener, der aus zarter Rücksicht in Gegenwart einer älteren Dame nicht von „Alten-Weibersommer“ sprach, sondern von „Alten-Damensommer.“ (cf. Sanders, Wörterbuch der Dtsch. Spr. II, p. 1117.) Tryphon, der Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 21), Gregor. Cor. p. 217, Kokondr. p. 239, Georg. Choerob. p. 247, und ebenso Quintilian (VIII, 6, 37), der die Metalepsis mit transumptio übersetzt, geben u. A. als Beispiel Od. 15, 299: ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσι. Diese Inseln heissen sonst ὀξεῖαι (vid. Strabo VIII, p. 351), und, sofern nun θοός und ὀξύς als synonym genommen werden, hat man Metalepsis. Bei Quintilian (l. c. in der Ausgabe von Halm) heisst die Metalepsis ein „tropus et rarissimus et inprobissimus, Graecis tamen frequentior, qui Centaurum, qui Χείρων est, Ἥσσονα dicunt. So schlechte Witze macht der Römer nicht: at nos quis ferat, si Verrem „suem“ aut Aelium Catum „doctum“ nominemus? Natürlich kann solche Vertauschung synonymer Ausdrücke nicht verstanden werden, wenn man nicht weiss oder erräth, welches der verbindende Mittelbegriff ist, denn ein Centaur „Hesson“ wird nur Demjenigen einleuchten, der sich an „Cheiron“ erinnert, und so kann diese Metalepsis zu Räthselfragen benutzt werden: „Die erste Silbe ist ein Hund, die zweite und dritte sind ein Junge, und das Ganze ist doch kein Hundsjunge.“ (Spitzbube.) Quintilian scheint dies sagen zu wollen: est enim haec in metalepsi natura, ut inter id, quod transfertur et in quod transfertur, sit medius quidam gradus, nihil ipse significans, sed praebens transitum. Die Schildbürger bewegen

*) So erzählt Lichtenberg, Verm. Schr. Bd. II, p. 368.

sich in solcher Metalepsis (cf. „Das Lalenbuch“, Stuttg. 1839), wenn sie dem Kaiser auf seinen Gruss: „Dank hab' Du, mein lieber Schultheiss, und Du mir auch“ mit einem Reim: „Der Witzigst' unter uns ist ein Gauch“ antworten wollen, statt „Gauch“ aber „Narr“ sagen, da sie gedachten: „Gauch und Narr wären ja eins.“ „Also sind (heisst es weiter p. 98) Tölpel, und, durch eine Metaphoram, Esel auch eins; dessgleichen Unsere liebe Frau und unsers Herrn Gottes Mutter“ — „reime es sich schon in Worten nicht gar wohl, so sey doch nicht so gar viel daran gelegen, wenn es sich nur in der Wörter Bedeutung und Auslegung, daran am meisten gelegen, reime und schicke.“ In dieser Manier liefern sie dann:

„Ich bin ein recht ersch ffen Bauer
Und lehne meinen Spiess an die Wand.“
„Ich heisse Meister Hildebrand
Und lehne meinen Spiess wohl an die Mauer“

(l. c. p. 79.). Man sieht, warum Quintilian von diesem vermeintlichen Tropus sagt (VIII, 6, 39): nec diutius in eo morandum: nihil enim usus admodum video nisi, ut dixi, in comoedis *)

Abgesehn davon, dass die Metal. kein Tropus ist, scheint es rathsam, diesen terminus ganz aufzugeben, da ihn die Alten in zu verschiedener Bedeutung verwenden. Wie Tryphon und Quint. wollen ihn die Römischen Grammatiker auffassen **); so Donat. (III, 6, 2), Pompejus (Comment. art. Don. p. 467, wo Keil: Metalempsis hat), Charis. (IV, 4, 4); Diomed. p. 453: Metalepsis est per transsumptionem dictionum proprietatis dilatio, dictio gradatim homonymiae ad propriam significationem descendens, ut (Virg. A. 1, 60) „speluncis abdidit atris“; ab atris enim nigrae intelleguntur, ex nigris tenebras habentes, et per hoc in praeceps profundae. Dies nun kann als Metonymie gelten, sofern die

*) Quintilian selbst bezeichnet es als frostig, wenn Fab. Maximus, um sich über Augustus kleine „congiaria“ lustig zu machen, diese mit Anwendung der μετάληψις „heminaria“ nannte (VI, 3, 52).

**) Dass Quintilians Definition nicht wohl verstanden wurde, zeigt der Anonymus des Eckstein (Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 77), der ihn sonst ausschreibt, aber hinzufügt: Aliter metalepsis est dictio, quae per aequivocum unius aliud significat. Die Dunkelheit jener Stelle ist nicht nur Folge der Verderbtheit des Textes. —

Schwärze als Wirkung der Tiefe gedacht würde, wodurch niger, die Schwärze aber als Bild des Unheilvollen, wodurch ater gerechtfertigt wäre. Später erscheint denn auch die Metal. als blosse Art der Metonymie. Was Tryphon als Metonymie bezeichnet, wenn (Ilias II, 426) Ἥφαιστος für τὸ πῦρ steht, heisst z. B. bei Heraclit (Alleg, Hom. ed. Gale p. 446) Metalepsis. Isidorus (or. I, 36, 7) sagt: Metalepsis est tropus a praecedente (indicans) quod sequitur, und Beda (de trop. H. p. 612) verbindet die Definition des Donat mit der des Isidor, so dass Adelung insofern richtig bemerkt (Dtsch. Styl Bd. II, p. 386): „Der Zusammenhang zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden wird oft als eigene Trope aufgestellt und alsdann die Metalepse genannt, ist aber im Grunde eine Art der Metonymie.“ Vossius (Inst. or. IV, p. 160) unterscheidet daher eine doppelte Metalepsis, die „Metal. antecedentis et consequentis“ als Unterart der Metonymie, wofür er ausser Isidor den Donatus zum Terent. (Andr. III, 2, 22 und zu III, 3, 1) anführt, und eine „Metal. gradationis, seu plurium troporum“, welche er der Definition des Quintilian entnimmt, die aber vielmehr der von Diomedes gegebenen entspricht, dessen Beispiel u. A. auch von ihm citirt wird. Er versteht also z. B. als Metalepsis, wenn Virgil (Ge. IV, 43) sagt: saepe etiam effossis latebris sub terra fovere larem, wo lar metonymisch für domus steht, dies aber metaphorisch für Höhlung. So erklärt denn Georges (lexic. s. v. metal.) die Metalepsis als „eine Art doppelter Metonymie, wie messis met. = Ernte und dann = Jahr“, aber ein besonderer terminus hierfür (cf. oben p. 52) ist unnöthig, denn das Wesen des Tropus wird dadurch nicht berührt, und auch unrichtig, denn für den Zusammenhang der Rede liegt immer nur einfacher Tropus vor. Gegen die eigentliche Bedeutung von messis gehalten, wie in „binae messes in anno“ (Plin. h. n. 6, 17) ist: „onerati messibus agri“ (Ov. Met. 8, 781) Metonymie, gegen dieselbe gehalten, ist „ter centum messes videre“ (Ov. M. XIV, 146) wiederum Metonymie; in: „des Schweisses der Edlen werth“ (Klopst.) ist (Schweiss = Anstrengung) Metalepsis, in: „Zertreten liegt der Schweiss des Landmanns“ (Schiller) ist wiederum einfache Metonymie, gehalten gegen jene erstere dem Sprachgefühl schon zum usus gewordene, das heisst als die eigentliche empfundene Bedeutung. — Nun hat aber der terminus

Metalepsis ausserdem sehr verschiedene Verwendung. Dion. Hal. (de Thuc. jud. p. 151) nennt es Metalepsis, wenn bei Thucydides (III, 82): τὸ ξυγγενὲς τοῦ ἑταιρικοῦ ἀλλοτριώτερον ἐγένετο das Abstractum für das Concretum (συγγενεῖς, ἑταῖροι) steht, aber auch Veränderung der Quantität einer Sylbe nennt er so, wie auch Athenaeus (vd. Dion. Hal. de compos. verb. XII, p. 140 ed. Schaefer). Eustathius (p. 79, 45) nimmt es im Sinne von ἀλληγορία, (p. 1875, 35) im Sinne von μετωνυμία, und Ernesti (lex. technol. Gr. s. v. μετάληψις) bemerkt: „Omnino veteres Grammaticos, imprimis Eustathium, animadvertimus, quae translate et tropice utcunque dicuntur, ea μεταληπτικῶς vel μεταληπτικῷ τρόπῳ dicta pronunciare. Eodem modo apud Suidam in παρθένιοι· καλοῦνται δὲ καὶ ἐκ μεταλήψεως καὶ ἄφθοροι." „aliud genus μεταλήψεως et κλίσιν vocat Eustath. ad Hom. Iliad. α. p. 103 et sic definit: ὅταν ἡ προτεθεῖσα πτῶσις οὐ φυλάξῃ τὴν ἑαυτῆς ἀκολουθίαν, ἀλλ' εἰς ἑτέραν πτῶσιν μετακλιθείη ἢ μεταληφθείη. ut in his: τῶν οἳ νῦν βροτοί εἰσιν ἐπιχθόνιοι." Lobeck (de antiphrasi et euphemismo schematologiae grammaticae specimen, in den Act. soc. Graec. edd. Westermann und Funkhaenel Vol. II, Fasc. II.) spricht von einer Bedeutung, welche der Antiphrasis gemeinsam ist mit der Metalepsis: „commutat sive vocabula sive enuntiata, sicut metalepsis solet ea, de qua Eustathius loquitur p. 691, 22: ἡ διασαφητικὴ τῶν λέξεων ἑρμηνεία μετάληψις καὶ μετάφρασις καλεῖται, unde synonyma vocantur μεταφραζόμενα Sch. Ilias XII, 137 et quae nihil habent, quo compensari possint, ἀμετάληπτα καὶ ἀμετάφραστα.*)" Auch erwähnt er (l. c. p. 294): „alia est metalepsis elementorum, ἔνδοι = ἔνδον Apollon. de Adv. 610, 24." — Hiernach wird man am besten thun, den terminus ganz fallen zu lassen. —

*) cf. über dieselbe Bedeutung: Lehrs (de Aristarchi stud. Homer. p. 19): „μεταλαμβάνειν, quod apud antiquos est commutare", apud grammaticos est „alio modo dicere" vel parva loci mutatione facta ut alius sensus evadat, i. e. παρῳδεῖν, ut Athen. 336. f. κρεῖττον δ' ἂν εἶχε, φησὶν ὁ Χρύσιππος, εἰ μετελήφθη τὰ ἐπὶ Σαρδαναπάλου οὕτως — vel aliis verbis dicere, ut idem sensus maneat, ut Apollon. synt. 152, 13 παρὸν οὖν φάναι „πρὸς ταῖς θύραις ἕστηκα" καὶ μεταλαβεῖν „πρὸς ταῖς θύραις μου ἕστηκα." — Die Metalepsis, Translatio ist ausserdem bei den Rhetoren auch der Name für eine στάσις, constitutio causae (vid. Hermog. τεχν. ῥητ. Sp. Vol. II, p. 141 sq. Cornif, I, 12, 22; Cic. de Inv. II, 19.).

Was nun die Arten der Metonymie betrifft, so werden sie von den Alten im Wesentlichen übereinstimmend aufgezählt. Wir unterscheiden eine Metonymie, welche entsteht und verstanden wird 1) auf Grund räumlicher Coexistenz des durch den Tropus gesetzten Begriffs mit dem des eigentlichen Wortes, 2) auf Grund einer in der Succession der Zeit hervortretenden Zusammengehörigkeit, 3) auf Grund einer begrifflichen Verknüpfung, einer Causalität. —

a. Die erste Art also vertauscht die Bezeichnung eines Raumes und des diesen Raum Erfüllenden, z. B. Ort und Bewohner, Gefäss und Inhalt; ferner den Namen einer Materie und des dieselbe Formenden, Leitenden, Beherrschenden z. B. eines Stoffes und des aus ihm Gebildeten, des Beherrschten und Beherrschenden, des Besitzes und Besitzenden; weiter die Angabe einer Zeit und der Vorgänge während derselben; endlich Begriffe und deren sinnliche Zeichen. Bei den Alten werden so genannt als vertauscht: „eo, quod continet, id, quod continetur“ oder „eo, quod continetur, id, quod continet“ (Cornif. IV, 32); ἀπὸ τοῦ περιέχοντος τὸ περιεχόμενον, ὡς ἔκπιε τὸ ποτήριον ἀντὶ τοῦ ποτηρίου οἶνον. ἢ ἀπὸ τοῦ περιεχομένου τὸ περιέχον, οἷον ὅταν Ἀμφιτρίτην τις τὴν θάλασσαν λέγῃ, καὶ (Ilias 5, 7) τοῖον οἱ πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων· ἀπὸ γὰρ τῶν ἐπικειμένων ὅπλων ἐπιφέρει. (Kokondrius περὶ τρ. Sp. Vol. III, p. 233.) Significatur superior inferiore et inferior superiore (Festus, de vb. signif. ed. Lind. p. 170); Per dominantem subjectum, per subjectum dominantem. (Diom. Charis.) Kokondrius: ἀπὸ τοῦ κυριεύοντος τὸ κυριευόμενον; Georg. Choerob. (ib. p. 260): ἐκ τῶν οἰκούντων τὰ οἰκούμενα. Quintilian (VIII, 6, 23 sq.) bemerkt auch: „subjectas res ab obtinentibus meton. significat“, „a possessore quod possidetur.“ — Wenn der oben (p. 37) angeführte Anonymus die hierher gehörigen Arten: „ἀπὸ τοῦ συμβόλου τὸ κύριον“, „ἀπὸ τῆς ὕλης τὸ ἀποτέλεσμα“ unter den Arten der Synekdoche nennt, so ist dies aus oberflächlicher Betrachtung zu erklären, auf welche Quintilian (l. c. 28) hinweist: est (metonymiae) quaedam cum synecdoche vicinia — cum aurata tecta „aurea“ (dico) pusillum a vero discedo, quia non est nisi pars auratura. — Hinzuzufügen ist den Aufzählungen dieser ersten Art, dass überhaupt Abstracta, wenn sie sich durch die ihnen ursprünglich innewohnende Personi-

fikation wieder neu zu sinnlicher Anschaulichkeit, zu neuen Bildern beleben (cf. Bd. I, p. 383), (wie auch umgekehrt Concreta für Abstracta eintreten, wobei dann Metonymie und Synekd. sich berühren) dann metonymisch für die Concreta eintreten, deren Eigenschaften und Zuständen sie entnommen sind. Der Art ist z. B., was Quint. (VIII, 6, 26) als Beispiel anführt: sacrilegium deprehensum statt sacrilegum hominem, und Cic. (de or. III, 43): „et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur: „Luxuries quam in domum irrupit“; et: „quo avaritia penetravit“; aut „fides valuit, justitia confecit“; so auch Albinus, de arte Rhet. Dial. (bei Halm, p. 545). —

Wir geben einige Beispiele zu dieser ersten Art: Gen. 6, 11 steht הָאָרֶץ für die Bewohner der Erde (Luther:) „Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels“; so Deuter. 32, 11: כְּנֶשֶׁר יָעִיר קִנּוֹ „Nest“ statt der Jungen im Nest: sicut aquila nidum suum excitat ad volandum; Boiste (dict. univ.): Un nid se prend aussi pour les petits oiseaux qui sont encore au nid, so: prendre un nid, die Vögel ausnehmen. Die Attiker gebrauchten ἰχθύες für Fischmarkt (Ar. Vesp. 789), τὰ μύρα für Salbenbude (Ar. Eq. 1375), ὄψα für Gemüsemarkt, ἔλαιον für Oelmarkt, τὰ λάχανα für Krautmarkt, σίδηρος für Eisenkramhandlung (Xen. Hell. 3, 3, 7); Virg. (Aen. 8, 64): coelo gratissimus amnis; Hor. (od. 1, 1, 25): manet sub Jove frigido venator; Nep. (Pel. 4): in Persas proficisci = nach Persien reisen; „curia pro senatu“, „campus pro comitiis“ Cic. (de or. III, 43); Das Haus (der Abgeordneten) erhebt sich; die ministerielle Zeitung wird von der Wilhelmsstrasse (dort wohnt Bismarck) zur Ruhe verwiesen (Nat.-Ztg. Jahrg. 24, No. 258); Die halbe Stadt lobt ihre Lieder (Gellert); Ganz Griechenland ergreift der Schmerz (Sch.); Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört (Uhland); Troyes ist eng und winklig gebaut — fertigt berühmte Cervelatwürste, räuchert Hammelzungen cet. (Pierer, Univ. Lex.); Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen (Salis); Le doux concert des bois (Delille); Chaque climat produit des favoris de Mars, La Seine a des Bourbons, le Tibre a des Césars (Boileau); Dickens (Two Cities, II, c. 21) spricht von der Antonius-Vorstadt in Paris: The hour was come, when Saint Antoine was to execute his horrible idea of hoisting

up men for lamps, nennt sie auch in Anwendung der Antonomasie, indem er von einigen ihrer Bewohner spricht, bloss: the Saint (c. 16): the Saint took courage to lounge in and the wine-shop recovered its habitual aspect. Der Name eines Ortes wird nicht bloss mit dem der Bewohner vertauscht. Anticyra steht für helleborus, der dort wächst: Plut. (de coh. ira, 13) ἡ Ἀντίκυρα θεραπεύει. Pers. (sat. IV, 16): Anticyras sorbere; Sybaris für Schwelgerei: Philostr. (Apoll. T. IV, 27) Λακεδαιμονίων πρέσβεις Συβάριδος μεστοὶ ἦσαν. Matth. (ev. 22, 13) steht Finsterniss für den Ort: ἐκβάλετε εἰς τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον, conjicite eum in tenebras exteriores; Hor. (od. II, 15, 6) hat copia narium für das, was die Nase ergötzt, so Aelian (V. H. III, 1): καὶ ἔστιν ὀφθαλμῶν πανήγυρις; Schiller (Spaz.) „Was Arabien kocht" statt: Arabiens Sonne.

Man setzt ganz gewöhnlich statt gewisser Geisteseigenschaften oder Affekte die Körpertheile, welche als deren Sitz gelten. Göthe (Tasso 1, 4): Nur der erfahrene Mann besitzt sein Ohr; „Herz" steht für „Muth", Gehirn, Kopf für Verstand, Galle für Aerger, Arm für Kraft, Bauch für Hunger, Stirn für Frechheit u. a. m., so κῆρ, σπλάγχνον für ψυχή, φρένες für λογισμός, nasus und μυκτήρ für Ironie, ὄφρυς und supercilium für Hochmuth, stomachus für Unwillen, χολή für Zorn, lingua für Beredsamkeit, auch für Gesang, wie Virg. (Aen. III, 361): sentis volucrum linguas; bei Hor. (sat. I, 9, 11): o te, Bollane, cerebri felicem! und so im Französischen: une bonne cervelle; Racine (Brit. 5, 1): Que la bouche et le coeur sont peu d'intelligence! Wie man im Deutschen sagt: die Flasche lieben, statt: den Wein, auch französisch: aimer la bouteille, hat Virg. (Aen. 7, 133) pateras libare für vinum, Aristoph. (Ach. 278; eq. 901) τρυβλίον ῥοφῆσαι, Hom. (Od. 13, 50) κρητῆρα κερασσάμενος, (Ilias 8, 232): πίνοντες κρητῆρας οἴνοιο. Als es sich um eine kostbare Schüssel handelte, machte ein Spassmacher den eigentlichen Sinn des Wortes gegen Louis XIV geltend, welcher den Tropus meinte: „ce plat est pour arlequin:" „„Quoi, Sire! et les perdrix aussi?"" —

Der Stoff steht für das aus ihm Gebildete, z. B. bei Schlegel (Arion): Der Jüngling hüllt die schönen Glieder In Gold und Purpur wunderbar; ebenda: Die Zither ruht in seiner Linken, Die Rechte hält das Elfenbein; bei Auerbach: mit raschem

Blei (Kugel) kalt gemacht. Man sagt: sich in Seide kleiden; Eisen, Stahl für Schwert, Dolch, wie bei Schiller: „Und den Mordstahl seh' ich blinken; von Silber speisen u. d. m. Hom. (Ilias 23, 30): πολλοὶ μὲν βόες ἀργοὶ ὀρέχθεον ἀμφὶ σιδήρῳ σφαζόμενοι; χέλυς ist Hom. (hymn. in Merc. 24, 25) die Schildkröte, dann die Lyra; vs. 42 ist χελώνη Schildkröte, was bei Diod. Sic. II, 27 Sturmdach bedeutet; so ist testudo Schildkröte, wenn es z. B. im Scherz heisst: testudo volat (Claud. in Eutr. I, 352), es ist synekdochisch = Schildpatt, z. B. Virg. (Ge. II, 463), metonymisch = Lyra, z. B. Hor. (Od. III, 11, 3) und = Schutzdach, z. B. Caes. (b. G. V, 42). — Bei Hor. (od. 1, 1, 13): trabe Cypria Myrtoum secare mare. Auch umgekehrt bei Virg. (Ecl. X, 41) serta mihi Phyllis legeret, cantaret Amyntas, wo serta für flores. —

Sehr gewöhnlich nennt man den Führer an Stelle des Heeres, wie: Cäsar landete in Britannien, Hannibal ante portas, doch klingt es auffallend, wenn es z. B. bei Th. Carlyle (Hist. of Frederic II. of Pruss. Vol. IX, ed. Tauchn. p. 271) heisst: „there lies Keith, fifteen miles in length“, (p. 281): „Browne extends through Lobositz; and beyond it, curves up to Welhoten.“ Ebenso steht der Besitzer für sein Haus: die Kiste liegt bei mir, d. h. in meinem Hause; bei Hor. sat. I, 5, 72: ubi sedulus hospes paene arsit, nam vaga flamma summum properabat lambere tectum Virg. (A. II, 312) ardet Ucalegon (id. III, 275): aperitur Apollo (i. e. Ap. templum); oder für sein Vermögen, wie bei Plaut. (Pseud. IV, 7, 25): Sc. Jamne illum comesurus es? Ba. Dum recens est, dum datur, dum calet, devorari decet. Auch das Umgekehrte ist im Sprachgebrauch, z. B. „das Haus ist verschuldet; das Gut hat viel Steuern zu zahlen.“ Kühn bei Virg. (Aen. XI, 268): devictam Asiam subsedit adulter, wo devicta Asia (Asia synecd. für Troja) statt victor Agamemnon, adulter (antonom.) für Aegisthus steht. Plinius (h. n. 37, 2, 20): Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis principis, ut mensam ejus exhaeredaret, trullam murrhinam — fregit. Namen der Länder stehn für die der Herrscher: Shakesp. (R. John II, 1) *L.* Before Angiers well met, brave Austria. *K. Ph.* What England says, say briefly, gentle lord. *K. J.* From whom hast

thou this great commission, France? cet. In Berlin rufen sich die Kutscher mit den Namen ihrer Herren. —

Quintilian's Beispiel: saeculum felix zeigt die Vertauschung der Zeitangabe mit der Bezeichnung des diese Zeit Erfüllenden. Wir sagen: eine glückliche, eine prosaische Zeit, ein aufgeklärtes Jahrhundert; Göthe (Faust, II.): Gestehen wir, es sind verrückte Stunden; Schiller (Geheimniss): Von Ferne mit verworr'nem Sausen Arbeitet der geschäft'ge Tag; so stehn: „Gegenwart“, „Vergangenheit“, „Zukunft“ für „Zeitgenossen“, „Vorfahren“, „Nachkommen“. Plaut. (Menaechm. 4, 3) sibi inimicus magis, quam aetati tuae (= tibi); Ov. (Met. II, 418): subit illa nemus, quod nulla ceciderat aetas; Lucret. (III, 980): Materies opus est, ut crescant postera saecla, quae tamen omnia te, vita perfuncta, sequentur. Auch umgekehrt, z. B. messis statt tempus messis, wie bei Plinius (h. n. 22, 13); Semen (urticae) colligi messibus oportet; ποιά für ϑέρος, wie Rhian. bei Paus. (IV, 17): χείματά τε ποίας τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας, was Paus. erklärt: χειμῶνας γὰρ καὶ ϑέρη κατέλεξε, πόας εἰπὼν τὸν χλωρὸν σῖτον ἢ ὀλίγον πρὸ ἀμητοῦ; Eurip. (El. 1154): τί με, γύναι, φονεύεις, φίλαν πατρίδα δεκέτεσι σποραῖσιν ἐλϑόντ' ἐμάν; —

Statt des Namens, welcher den wesentlichen Begriff ausdrückt, findet sich oft die Angabe des äusseren Zeichens, mit welchem seine Erscheinung verknüpft ist. So steht z. B. „Krone“, „Scepter“ für König oder Königsmacht, „Lorbeer“ für Sieg, „Oelzweig“ für Friede, „der Halbmond“ für Türkenmacht; „Er erhält den Feldherrnstab“, „den Kardinalshut“ u. a. m. Schiller (Piccol.): „Er wird den Oelzweig in den Lorbeer flechten“; (Lager): „Und von Wien die alte Perrücke, Die man seit gestern herumgehn sieht“; — (ibid.): „Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse“; (ib.): „Die Zeiten sind schwer, das Schwert ist nicht bei der Wage mehr.“ — Fasces bedeutet Consul, vitis Centurionen, apex den flamen, taeda Hochzeit. Cicero (in Pis. 30): cedant arma togae — concedat laurea laudi giebt auch Aufklärung über die tropische Natur der Ausdrücke: Quid nunc te, asine, litteras doceam? Non opus est verbis, sed fustibus. Non dixi hanc togam, qua sum amictus, nec arma scutum aut gladium unius imperatoris, sed quia pacis est insigne et otii toga, contra autem arma tumultus atque belli,

poëtarum more sum locutus cet. Hor. (od. I, 1, 29): me doctarum hederae praemia frontium dis miscent superis; Herod. (7, 52): σοὶ γὰρ ἐγὼ μούνῳ ἐκ πάντων σκῆπτρα τὰ ἐμὰ ἐπιτράπω; ebenso im Französischen, z. B. le rameau d'olivier für la paix; Corneille: A la fin j'ai quitté la robe pour l'épée; Shakesp. (K. H. IV, P. II, 4, 4): K. Henry: Doest thou so hunger for my empty chair?

Für die Vertauschung von Abstrakten mit Conkreten giebt Quintil. als Beispiel: sacrilegium deprehensum statt sacrilegum. Den sinnlich lebendigen Verbrecher bezeichnet durch Personifikation ein abstrakter Begriff, und man hat so in der That eine ästhetische Figur. Nicht jedes Abstraktum indessen, welches Concreta vertritt, ist noch als Metonymie zu fassen. Juventus für juvenes, senectus für senes, aber auch servitium für servi, nobilitas für nobiles, zeigen, wie etwa ἡλικία für ἥλικες, συμμαχία für σύμμαχοι, unser „Jugend", „Alter", „Adel" eben nur dies, dass der usus Abstracta auch als Collectiva verwendet. Dagegen wäre als Metonymie zu erkennen, wenn z. B. Plaut. (Curcul. 2, 3) sagt: O mea opportunitas, Curculio exoptate, salve! — oder Phaed. (1, 3, 16) tua calamitas für tu calamitosus, welcherlei Anrede, wie schon bei Vell. (2, 111): mediocritas mea, in „Ew. Majestät", „meine Wenigkeit" u. a. zu einem usus es allmählich gebracht hat. Theils liebkosend, theils zu Schimpf wandten namentlich die Lateiner die Bezeichnung einer Eigenschaft oft zur Bezeichnung der Person; so Plautus (Casin. 3, 3, 14): mea festivitas; (Epidic. 5, 1, 8): mea commoditas; (Stich. 5, 5, 14): mea suavitudo; Terent. (Eun. 4, 3, 3): Scelus postquam ludificatust virginem, vestem omnem misere discidit; Sall. (Cat. 14): Catilina omnium flagitiorum atque facinorum circum se catervas habebat. Aber auch sonst z. B. convivia für convivae (Juv. 5, 82); coena für coenantes (id. 2, 120); pugna für pugnantes (id. 8, 132) [cf. Gossrau, lat. Sprachl. § 361]. — Im Deutschen braucht man nicht selten Abstracta als Concreta, wie: „Essen" (Das Essen steht auf dem Tisch), Stickerei cet. Metonymisch erscheint z. B. bei Schiller: Der Poet ist der Wirth, und der letzte Actus die Zeche, Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch; Ders. (Glocke): Da zerret an der Glocke Strängen der Aufruhr; so im Scherz bei

W. Raabe (Ein Frühling): „Der Lehrling setzt die Wiege mit der unzufriedenen Unschuld in Bewegung“; „Ein Ammenmärchen kam der achtzehnjährigen Verzweiflung in den Sinn“; ähnlich Soph. (Electr. 624): ὦ θρέμμ' ἀναιδές; id. (O. R. 85): ἄναξ. ἐμὸν κήδευμα; — Hom. (Ilias 17, 151): Σαρπηδόν' — ὅς τοι πόλλ' ὄφελος γένετο; (Ilias 14, 201): Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν (= πατέρα); Plat. (Phaedr. p. 228): ὦ φιλότης (= ὦ φίλε). —

Es findet sich auch umgekehrt ein Concretum, wo ein Abstractum erwartet wird, und man kann insofern die Antonomasie auch zur Metonymie rechnen, wenn man z. B. Sen. (ep. 97): Omne tempus Clodios, non omne Catones feret in dem Sinne nimmt: Das Laster wird sich jederzeit finden, nicht immer die Tugend. Mehr synekdochisch erscheint die Antonomasie z. B. in L'éloquence des Augustin, des Basile et des Athanase; mehr metonymisch in: La langue de Dante et de Pétrarque. Ausdrücke, wie a puero statt a pueritia, ἐκ παιδός, oder, wenn das Wesen der Jugend und des Alters charakterisirt wird: „In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling; Still, auf gerettetem Boot, kehrt in den Hafen der Greis“ (Schill.), Fälle, wie (Cooper): In man the animal is more nobly formed, than in woman, gehören dem usus an.

b. Die zweite Art der Metonymie, Vertauschung von Begriffen auf Grund einer zeitlich vermittelten Zusammengehörigkeit zeigt sich in der Bezeichnung der Folge statt des Vorangehenden, der Veranlassung. Dahin gehört also bei den Alten, was Quintilian (VIII, 6, 19) zur Synekdoche rechnet, ut ex praecedentibus sequentia — vel contra — intelligamus; ebenso bei Ps. Plut. (II, 22), Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. III, p. 196); Greg. Cor. (ib. p. 219), der nur giebt: ἀπὸ τοῦ συμβαίνοντος τὸ προηγούμενον mit dem Beispiel (Od. 12, 172): λεύκαινον ὕδωρ — ἀντὶ τοῦ συντόνως ἤρεσσον; Kokondr. (ib. p. 237); und bei dem Anon. (περὶ ποιητ. τρόπ. Sp. III, p. 210): ἀπὸ τοῦ προηγουμένου τὸ ἀκόλουθον und ἀπὸ τοῦ ἀκολούθου τὸ προηγούμενον (vid oben p. 36 f). Die Einstellung dieser Art unter die Synekdoche scheint darin ihren Grund zu haben, dass man Vorhergehendes und Nachfolgendes als Theile Eines Vorganges betrachtete, von denen jeder das Ganze vertreten könne. Aber der

äusserliche Begriff der Theilung in der Zeit verknüpft deren Momente nicht, sondern trennt sie vielmehr; die Verknüpfung ist erst gegeben, wenn z. B. das λευκαίνειν des Wassers als Folge, Wirkung des Ruderns begriffen wird. Dies aber ist eine Art der Metonymie, welche allerdings gegen die dritte Art nur durch das schwächere Hervortreten der Causalität sich abgränzt. Es gehören dahin etwa Fälle, wie bei Lessing: „die schon vier Männer in das Grab gezankt hat“ (statt: in den Tod); ebenso bei Schiller: „Reich' ihm deinen heil'gen Schleier, der, geheimnissvoll gewebt, die ihn tragen, unverletzlich aus dem Grab der Fluthen hebt“; Bürger: „Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber“; König: „er wurde mit Passkugeln begrüsst“ (statt: empfangen); Wilh v. Humboldt: „jedem Unglück sage ich Lebewohl“ (statt: bin ich entrückt); Platen: „der wurfabwehrende Schilde trug.“ Hor (od. 1, 9, 16): nec dulces amores sperne, puer, donec virenti canities abest; Virg. (Aen. XII, 65): cui (Laviniae) plurimus ignem subjecit rubor et calefacta per ōra cucurrit (wo rubor, als Folge der Scham, die Hitze (ignis) bewirken soll); Hor. (ep. 1, 7, 7): dum pueris omnis pater et matercula pallet (= timet); so Pers. (Sat III, 43): intus palleat infelix; Hor. (od. 1, 1, 3): pulverem Olympicum collegisse juvat; Virg. (Ecl. IX, 20): viridi fontis inducere umbra (umbra = schattendes Laub); so Ov. (Met. XII, 513): nec habet Pelion umbras; (ib. I, 149): caede madentes terrae. — Bei Milton (P. L. 5, 871): fly, ere evil intercept thy flight (evil statt aggression); Shakesp. (Hamlet 4, 7): her garments, heavy with their drink, pull'd the poor wretch from her melodious lay to muddy death; idem (Macb. II, 2): A little water clears us of this deed (d. h. reinigt uns vom Blute). Man mag auch hierher ziehen, wenn die Erwähnung einer vorangegangenen Thätigkeit so geschieht, als trete diese erst durch die Erwähnung ein, wie bei Virg. (Ecl. VI, 62): Tum canit Hesperidum miratam mala puellam; Tum Phaëthontiades musco circumdat amarae Corticis atque solo proceras erigit alnos; wozu Heyne: „tribuitur poëtae ac vati tanquam auctori id, quod contigisse carmine suo exponit.“ —

Hom (Ilias XIII, 426): Ἰδομενεὺς δ' οὐ λῆγε μένος μέγα, ἵετο δ' αἰεὶ ἠέ τινα Τρώων ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι, ἢ αὐτὸς δουπῆσαι, wozu Schol.: ἐν πολέμῳ ἀποθανεῖν; ebenso (23, 679):

δεδουπότος Οἰδιπόδαο; κλαίω wird gebraucht für „in Schmerzen sein", wie Eur. (Hippol. 1086): Θησ. οὐχ ἕλξετ' αὐτόν, δμῶες; — Ἱππ. Κλαίων τις αὐτῶν ἄρ' ἐμοῦ γε θίξεται; ähnlich οἰμώζειν = in Noth sein, auch = zum Henker gehn, wie Ar. (Plut. 111): οἰμώξει μακρὰ und (ib. 58): οἰμώζειν λέγω σοι; zu Aesch. Pers. 168 bemerkt Blomfield: κονίειν οὖδας nihil aliud esse ac „festinare" recte monuit Schutzius. — Aetoli, cum volunt aliquem decurrere significare, ἀποκονῖσαι dicunt Bei Arist. (Eccl. 291) hat κεκονισμένος nur den Sinn: mit Eile. Auch in den Ausdrücken Matth. (VI, 5) τυφλοὶ ἀναβλέπουσι, καὶ χωλοὶ περιπατοῦσι cet. die Blinden sehn, die Lahmen gehn cet. wird ein Folgendes vorweggenommen. —

c. Die dritte Art der Metonymie zeigt sich in der Vertauschung von Ursache und Wirkung, z. B. des Hervorbringenden mit dem Hervorgebrachten, des Erfinders mit dem Erfundenen, überhaupt also des Bewirkenden mit dem Bewirkten. Das hierher Gehörige: ἡ ἀπὸ τῶν εὑρόντων τὰ εὑρήματα, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ εὑρήματος τὸν εὑρόντα führt Tryphon (Sp. Vol. III, p. 195) als einzige Art der Metonymie an. Kokondr. (l. c. p. 234) nennt auch: ἀπὸ τοῦ πάσχοντος τὸ διακρῖναι ὡς τὸ χλωρὸν δέος καὶ πόλεμον πολύδακρυν καὶ μαινόμενον Διόνυσον cet. Cornific. (l c.): aut inventore inventum significatur, ut si quis Libero vinum Cerere frugem appellet, aut instrumento dominus, ut si quis Macedones appellarit hoc modo: „non tam cito sarissae Graeciae potitae sunt" — aut id quod fit, eo, quod facit; ut si quis, quom bello velit ostendere aliquid quempiam fecisse, dicat: Mars istud te facere necessario coegit; aut si, quod facit, eo, quod fit, ut, quom desidiosum Martem dicimus, quia desidiosos facit, et frigus pigrum, quia pigros ecficit. Quintilian (l. c.) sagt ausserdem allgemein: metonymia — „cujus vis est, pro eo, quod dicitur, causam, propter quam dicitur ponere" (was Spalding ohne Noth als Glosse bezeichnet); hiermit stimmen Donat. Charis. Diom. Isidor. Albin. („res per auctorem rei significatur"), Beda (bei Halm p. 545, 613.). —

Beispiele dieser Art sind im Deutschen häufig und mannigfaltig. Hoffm. v. Fallersleben (Trinklied): „Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer! Schenkt mir Muth und Feuer ein!" Uhland (Säng. Fluch): „Was er sinnt, ist Schrecken,

und was er blickt, ist Wuth, uud was er spricht, ist Geissel, und was er schreibt, ist Blut; Schiller (Spaziergang): Und den fröhlichen Fleiss rühmet das prangende Thal; (ib.): Die Menschheit sucht in der Asche der Stadt die verlorne Natur; (Theilung der Erde): Der Herbst (= die Früchte des Herbstes) ist nicht mehr mein; (Glocke): „aus der Wolke quillt der Segen“; Nat.-Ztg. (Jahrg. 22, No. 146 aus dem Siècle): „Man packt dies Lied (die Marseillaise) beim Kragen und steckt es in's Gefängniss; Schiller: Vom Meissel beseelt, redet der fühlende Stein; Uhland: die Trommel schlug zum Streite; (id.): Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen; man sagt: ein Raphael, Murillo cet. (d. h. Gemälde von Raph., Mur.) wird theuer bezahlt; ebenso: man liest Schiller, Göthe cet. (d. h. deren Schriften). — Bei den Alten finden sich oft die Namen der Götter für die von Dingen, denen sie vorstehn, welche ihrem Wirken angehören. So führt Donat (l. c.) an: Ter. (Eun. IV, 5, 6): Sine Cerere et Baccho friget Venus; und die umgekehrte Vertauschung: Vinum precamur, nam hic deus praesens adest, welches Beispiel Servius (zu Aen. 1, 723) dem Plautus beilegt. So Virg. (Ge. III, 60): Lucinam justosque pati Hymenaeos (wo Luc. = partus); Ov. (Met. IV, 32): Solae Minyeïdes intus intempestivà turbàntes festa Minerva (wo Min. = lanificium); Hor. (od. II, 14, 13): frustra cruento Marte carebimus; vario, incerto Marte ist gewöhnlich; so pinguis Minerva; bei Virgil (Ecl. X, 5) heisst Seewasser: Doris amara; bei den Griechen häufig so Ἄρης und Ἀφροδίτη: Soph. (O. C. 1046): *χαλκοβόαν Ἄρη μίξουσι*; Eurip. (Iph. Aul. 1264): *μέμηνε δ' Ἀφροδίτη τις Ἑλλήνων στράτῳ πλεῖν ὡς τάχιστα βαρβάρων ἐπὶ χθόνα*, wo Aphrod. = cupido, sonst auch, wie Venus, = coitus; Hom. (Ilias VIII, 166): *οὐδὲ γυναῖκας ἄξεις ἐν νήεσσι· πάρος τοι δαίμονα δώσω* (*δαίμονα* = Verderben). — Häufig vertritt das Hervorgebrachte die Bezeichnung des Hervorbringenden: Hor. (od. 1, 4, 13): pallida mors pulsat pede pauperum tabernas; Virg. (Aen. VI, 275): pallentesque habitant morbi, tristisque senectus; Pers. (sat. V, 55): cuminum pallens (weil Kümmel bleich macht); Juv. (III, 7, 206): gelidae cicutae. So bei Hom. (Ilias 8, 159): *βέλεα στονόεντα*; (Od. 14, 463): *οἶνος ἠλεός*; (Ilias 7, 479): *χλωρὸν δέος*; Eurip. (Bacch. 691): *αἱ δ' ἀποβαλοῦσαι θαλερὸν ὀμμάτων*

ὕπνον (Elmsley: = refreshing sleep): in Bezug auf Antigone befiehlt Kreon bei Soph. (Ant. 760): ἄγαγε τὸ μῖσος; so Aesch. (Cho 1015): πατροκτόνου μίασμα καὶ θεῶν στύγος; so Cic. (Vatin. 16, 39): si es odium publicum populi, senatus cet.; Livius (1, 56): Brutus, ludibrium verius quam comes. — Ferner Ov. (Met. I, 273): deplorata coloni vota jacent, longique perit labor irritus anni; Virg. (Aen. II, 36): insidias Danaum pelago praecipitare (d. h. das hölzerne Pferd); Lucan. (Phars. VIII, 298): primi Pellaeas arcu fregare sarissas; so ὅπλα für ὁπλῖται, wie „Bajonette" für Soldaten, πέλτη für πελταστής, ἀσπίς für ἀσπιδοφόρος; Eurip. (Phoen. 78): πολλὴν ἀθροίσας ἀσπίδα (wo ἀσπίς = Heer); (ib. 1326): ἤκουσε τέκνα μονομάχῳ μέλλειν δορὶ εἰς ἀσπίδ' ἥξειν (wo ἀσπίς = Kampf; Soph. (O. C. 431) steht μέλισσα für μέλι; lyra steht Hor. (od. 1, 6, 10): imbellis lyrae Musa potens für Dichtkunst; auch ist (od. IV, 3, 23) Romana lyra das Röm. Lied; bei Quintil. (1, 10, 12): mundum ipsum ratione esse compositum, quam postea sit lyra imitata ist lyra der Musiker; bei demselben (l. c. 13): Socrates jam senex institui lyra non erubescebat ist lyra das Spiel auf der L.; bei Statius (Theb. X, 446): mea carmina surgunt inferiore lyra ist lyra das dichterische Talent.

Im Französischen und Englischen erscheint im Ganzen der Gebrauch dieser Art der Metonymie beschränkter als in den alten Sprachen und im Deutschen. Grangier (Élem de litt. Franç. p. 20) führt an: Quand, debout sur le faîte, Elle vit le bûcher qui l'allait dévorer (Delavigne); sa main désespérée M'a fait boire la mort dans la coupe sacrée (Marmontel); il a lu son Horace, il le cite (Voltaire); Après un coup de romanée, Après un coup de chambertin (Béranger). Im usus ist z. B. dix mille lances, vivre de son travail, fer für Schwert = Krieg, wie Racine (Al. II, 2): un grand roi, prêt à quitter le fer, et prêt à le reprendre; für Fesseln, wie (ib.): connoître le poids de ses fers; briser ses fers. Es gehört hierher, wenn im Englischen der Tod the king of terrors genannt wird; wenn, wie im Dtsch. man statt: Ursache sein zum Tode für Jemand, sagt: to be the death of one; wenn es bei Tennyson (Love thou thy land) heisst Certain, if knowledge bring the sword, That knowledge takes the sword away. —

Eine reiche Sammlung von sehr gewaltsamen Metonymien, besonders aus dem silbernen Zeitalter der Römischen Literatur, bietet die Abhandlung von Wannowski: Metonymiae ratio e scriptoribus Latinis explicata. (Progr. des Marien-Gymn. zu Posen 1860.) Wir haben Metonymien dieser Art als Ausartungen der Sprachkunst absichtlich nicht berücksichtigt. —

Was wir oben (p. 38) von der Synekdoche bemerkten, dass zuweilen zweifelhaft bleibe, ob ein Tropus anzunehmen sei, gilt auch von der Metonymie. Steht z. B. in den folgenden Beispielen die Bezeichnung des „Erzes" für „Rüstung" oder ein anderes Artefact, oder eben für den Begriff „Erz"? Bei Schiller (Jgfr. von Orl.): „In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren, mit Stahl bedecken deine zarte Brust"; bei Ov. (Met. 1, 91): nec verba minacia fixo aere legebantur; bei Hom. (Ilias 4, 420): ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἆλτο χαμᾶζε· δεινὸν δ' ἔβραχε χαλκὸς ἐπὶ στήθεσσιν ἄνακτος ὀρνυμένου; bei Shakesp. (K. Henr. IV, P. 1. 5, 1): You have deceiv'd our trust, and made us doff our easy robes of peace, to crush our old limbs in ungentle steel.

d. Die auf der Metonymie beruhenden ästhetischen Figuren.

Die Metonymie hebt aus dem Gesammtbereich eines Begriffs ein mit ihm innerlich Verbundenes statt der gewöhnlichen und direkten Bezeichnung hervor, welchem dann die Reflexion jene für die bestimmte Stelle der Rede treffende Vorstellung entnimmt. Geschieht dies nicht durch Vertauschung des einzelnen eigentlichen Wortes mit dem einzelnen tropischen Ausdruck, sondern dadurch, dass in besonderer Ausführung und Nebeneinanderstellung dessen gedankliche Verknüpfung mit einer verwandten Begriffssphäre dargelegt wird, mag diese auf Grund äusserlicher oder innerer Aehnlichkeit erfolgen, so erhalten wir die ästhetische Figur der Vergleichung, παραβολή, collatio, similitudo (vide oben p. 44 sq.), für deren Benennung wir die Autorität des Aristoteles, Minucian, Cicero, Quintilian anführten; wie sie ja auch dem Begriff entspricht, welchen man mit der zum selbstständigen Sprachkunstwerk ausgebildeten Parabel verbindet.

Allerdings fallen sonst die Definitionen der παραβολή bei den Rhetoren und Grammatikern vielfach verschieden aus, je nachdem

man das Verhältniss der termini ὁμοίωσις, εἰκών, παραβολή, παράδειγμα zu einander festzustellen beliebte. Die Römischen Grammatiker (vid. Diomed. p. 459) unterscheiden z. B. icon als „descriptio figurae alicujus expressa vel personarum inter se eorumve quae personis accidunt comparatio", wie V. Aen. 1, 589: os humerosque deo similis; ib. 4, 558: omnia Mercurio similis; V. Ge. III, 89: talis Amyclaei domitus Pollucis habenis Cyllarus — „hic enim equus equo comparatur" — von der parabole als: „rerum aut administrationum genere dissimilium comparatio", von welcher dann 8 Fälle aufgezählt werden: per habitum (wie [V. Aen. 1, 493]: qualis in Eurotae ripis aut per juga Cynthi exercet Diana choros) — ferner: per magnitudinem (wie [Aen. VII, 674]: ceu duo nubigenae cum vertice montis ab alto descendunt Centauri), oder: per colorem (wie [Aen. XII, 67]: Indum sanguineo veluti violaverit ostro si quis ebur) cet. Das ist flach und wenig zu brauchen; die Beispiele zu icon sind ebensowohl Parabeln wie die zur parabole. Dagegen ist zutreffender, was Victorinus (in Rhet. Cic. p. 228 bei Halm) angiebt: Ein simile finde statt entweder „in specie formarum" oder „in natura rerum"; jenes Aeusserliche vergleiche man „per imaginem (εἰκόνα)"; „per conlationem (παραβολήν) simile facimus, cum rerum diversarum conferimus et copulamus non speciem sed naturam." Um den Gegensatz der Parabel zum Paradigma, welches nur geschichtliche Personen anführe, zu betonen, (einen Unterschied, der in dem Gebrauch des Terminus παραβολή bei Dion. Hal. [τέχν. ῥητ. cp. VIII, 9] ausser Acht bleibt), definirt Apsines (τέχν. ῥητορ. Sp. Vol. I, p. 372): ἡ μὲν παραβολὴ ἀπ' ἀψύχων ἢ ζῴων ἀλόγων λαμβάνεται, wie bei Homer (Ilias 6, 506): ὡς δ' ὅτε τις στατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ — oder bei Demosth. (Ol. 2, p. 21): ὥσπερ γὰρ οἰκίας οἶμαι καὶ πλοίου — offenbar willkürlich, während vorsichtiger Rufus (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 468): τὰ δὲ ἐκ τῶν παραδειγμάτων λαμβανόμενα (nämlich zum Zweck des rhetorischen Beweises) θεωρεῖται ἀπὸ τριῶν χρόνων. ἢ γὰρ γεγενημένου τοῦ πράγματος μνημονεύομεν, καὶ τοῦτο καλεῖται παράδειγμα. ἢ γινομένου καὶ συμβαίνοντος, καὶ τοῦτο καλεῖται παραβολή. ἢ οὔτε γεγενημένου οὔτε γινομένου, ἀλλ' ὑποτιθεμένου τοῦ ῥήτορος εἰ τὸ καὶ τὸ γένηται, τί ἂν συμβαίη, καὶ καλεῖται καθ' ὑπόθεσιν. In dem Begriff des Nicht-nothwendig-Wirklichen (συμβαίνοντα)

liegt aber die Verschmelzung mit der dritten Art: καϑ' ὑπόϑεσιν, welche **zur Darstellung** doch nur die Parabel hätte. So definirt denn auch **Herodian** (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 104): παραβολὴ δὲ πράγματος ὁμοίου παράϑεσις ἢ γινομένου ἢ οἷου τε ὄντος γενέσϑαι*) und giebt ferner die ausdrückliche Anlehnung der Vergleichung an den Sinn der Rede als Unterschied der παραβολή von der ὁμοίωσις an, als welche nur kurz ein Bild zeige (wie: ὄρνιϑες ὥς), und ohne Erklärung bleibe (ὁμοίωσις — διαφέρει τῆς παραβολῆς, ὅτι διὰ συντόμων ὡς ἐπιτοπλεῖστον λέγεται καὶ χωρὶς ἀνταποδόσεως φράζεται). Es sei also z. B. παραβολή, wenn (Ilias 10, 485) es heisse: ὡς δὲ λέων μήλοισιν ἀσημάντοισιν ἐπελϑών, cet. und dann die ἀνταπόδοσις („φράσις ἀνταποδιδομένη τῇ παραβολῇ καὶ συναπλοῦσα τοῖς πραττομένοις αὐτήν") folge: ὣς μὲν Θρήικας ἄνδρας ἐπῴχετο Τυδέος υἱός. — Uebrigens meint **Herodian** (l. c. p. 94), dass diese Beweismittel der Rede, wie παραβολή, ὁμοίωσις, παράδειγμα, εἰκών cet. als solche (κατασκευαὶ τοῦ λόγου) zu den Figuren nicht zu rechnen seien. —

Der erklärende Gegensatz (ἀνταπόδοσις) zeigt freilich den Anschluss, ist aber nichts zum Wesen der Parabel Gehöriges, und so unterscheidet **Polybius Sard.** (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 106) παραβολαὶ ἀνταποδοτικαὶ und ἀπόλυτοι (wie Ilias V, 161 sq. und Ilias II, 289).

Gerade darin aber, dass die Parabeln als Beweismittel der Rede galten, dass sie also mit ihr **gedanklich** verknüpft erachtet wurden, liegt der Grund, dass sie endlich allgemein in dem Sinne genommen wurden, den wir heute vorzugsweise mit dieser Benennung verbinden Sie erscheinen so z. B. in den Progymnasmen der Alten. **Hermogenes** und **Aphthonius** empfehlen sie bei der Behandlung der Chrieen und Gnomen, und den Thematen, welche sie stellen; für die Chrie: Ἰσοκράτης ἔφησε τῆς παιδείας τὴν μὲν ῥίζαν εἶναι πικράν τὸν δὲ καρπὸν γλυκύν (**Herm.** Prog. Sp. Vol. II, p. 6) für die Gnome: χρὴ πενίην φεύγοντα καὶ ἐς μεγακήτεα πόντον ῥιπτεῖν καὶ πετρῶν Κύρνε κατ'

---

*) Ebenso Schol. ad Hermog. Lib III, p. 362; auch **Tryphon** (Sp. Vol. III, p. 201): ἡ δὲ παραβολὴ παραλαμβάνεται ἐξ ἀορίστων καὶ ἐνδεχομένων γενέσϑαι.

ἠλιβάτων (ib. p. 7) geben sie folgende Parabeln (Priscian ed. Krehl, Vol. II, p. 431) übersetzt: „comparatio“ zur Seite: Ὥσπερ γὰρ οἱ τὴν γῆν ἐργαζόμενοι πόνῳ μὲν τῇ γῇ τὰ σπέρματα καταβάλλουσι, τοὺς δὲ καρποὺς ἡδονῇ μείζονι συγκομίζονται, τὸν αὐτὸν οἱ παιδείας ἀντιποιούμενοι τρόπον πόνῳ τὴν εἰς ἔπειτα δόξαν εἰλήφασιν (Apth. Prog. l. c. p. 24) und: Ὥσπερ δὲ οἱ δεσμῷ κατειλημμένοι δεινῷ τὸν δεσμὸν ἔχουσι τοῦ ποιεῖν κώλυμα, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ οἱ πενίᾳ συζῶντες τὴν ἀπορίαν τῆς παῤῥησίας ἐμποδὼν ἀπειλήφασι (ib. p. 27). — In diesem Sinne sagt Seneca (ep. 59): Illi (ex antiquis), qui simpliciter et demonstrandae rei causa eloquebantur, parabolis referti sunt: quas existimo necessarias, non ex eadem causa qua poëtis, sed ut imbecillitatis nostrae adminicula sint, et ut discentem et audientem in rem praesentem adducant. So nannte denn auch der Sprachgebrauch des Neuen Testaments die „Gleichnisse“ (Luther) Jesu Parabeln, welche für „die draussen“ bestimmt waren: ὑμῖν δέδοται γνῶναι τὸ μυστήριον τῆς βασιλείας τοῦ ϑεοῦ· ἐκείνοις δὲ τοῖς ἔξω ἐν παραβολαῖς τὰ πάντα γίνεται· (Marc. 4, 11), wozu cf. v. 34: καὶ τοιαύταις παραβολαῖς πολλαῖς ἐλάλει αὐτοῖς τὸν λόγον — χωρὶς δὲ παραβολῆς οὐκ ἐλάλει αὐτοῖς. — Renan (Vie de Jésus p. 110) sagt darüber: „C'est surtout dans la parabole, que le maître excellait. Rien dans le judaïsme ne lui avait donné le modèle de ce genre délicieux. (L'apologue tel que nous le trouvons Juges IX, 8 et suiv., Sam. XII, 1 et suiv. n'a qu'une ressemblance de forme avec la parabole évangélique. La profonde originalité de celle-ci est dans le sentiment qui la remplit.) C'est lui qui l'a créé. Il est vrai qu'on trouve dans les livres bouddhiques des paraboles exactement du même ton et de la même facture que les paraboles évangéliques. (Voir surtout le Lotus de la bonne foi, ch. III et IV.) Mais il est difficile d'admettre qu'une influence bouddhique se soit exercée en ceci.“ — Der Terminus παραβολή ist zwar nur bei Matthaeus, Marcus, Lucas der gewöhnliche; bei Lucas (4, 23) steht indess auch παραβολή für παροιμία, und so wird umgekehrt bei Johannes (10, 6; 16, 25) durch παροιμία bezeichnet, was richtiger παραβολή heisst.*) — Auf diese Parabeln (speziell auf Luc.

*) Quintil. V, 11, 21 erklärt: apologationi confine est παροιμίας

15, 11) beziehen sich dann die Definitionen bei Georg. Choer. (Sp. Vol. III, p. 254) und bei dem Anon. περὶ τρόπ. (ib. p. 212); Beda (bei Halm p. 618) citirt Matth. 13, 31 und Joh. 3, 14 als Beispiele, und so gilt jetzt etwa, was Eustathius (zu Ilias B, 87, p. 176, 21—177, 46) angiebt: ἔστι παραβολὴ νόημα πιστούμενον ἐκ τῶν καθεκάστην γινομένων τὰ λεγόμενα, ἢ λόγος διδάσκων καὶ πιστούμενος τὸ ὑποκείμενον ἐκ τῶν εἰωθότων ἀεὶ γίνεσθαι cet. —

Um nun im Einzelnen beurtheilen zu können, ob Paradigma oder Parabel anzunehmen sei, ist festzuhalten, dass bei dem Paradigma ein einzelner bedeutender Fall der Wirklichkeit entnommen wird, um damit auf irgend einen zu ihm passenden Vorgang Licht zu werfen; dass bei der Parabel dagegen zwar ebenfalls ein einzelner Fall (ob wirklich oder fingirt, ist in dieser Beziehung Nebensache) zur Vergleichung herangezogen wird, dass dieser aber nicht als Vorgang in Betracht kommt, sondern nach seiner inneren Wahrheit, seiner Bedeutung. So giebt Schiller (Tell, 1, 4) in der Nebenstellung einzelner Fälle eine Parabel: „Jedem Wesen ward Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst; Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt Der Meute sein gefürchtetes Geweih; Die Gemse reisst den Jäger in den Abgrund; Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoss Des Menschen, der die ungeheure Kraft Des Halses duldsam unter's Joch gebogen, Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn, Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.“ Parabel ist es, wenn Properz (eleg. II, 1, 43 sq.) zu dem Verse: „qua pote quisque, in ea conterat arte diem“ fügt: navita de ventis, de tauris narrat arator, enumerat miles volnera, pastor oves; es ist Parabel, wenn auch ein historischer Name der Vergleichung dient, (Prop. eleg. I, 2, 21): „sed facies aderat nullis obnoxia gemmis, qualis Apelleis est color in tabulis“, und so geht das Paradigma bei Prop. (II, 1, 57 sq.) in jene Art der Parabel über, welche bei Rufus (vide oben p. 72) „καθ' ὑπόθεσιν“ heisst: Omnes humanos sanat medicina dolores: Solus amor morbi non amat artificem. Tarda Philoctetae sanavit crura Machaon, Phoenicis Chiron lumina Phillyrides —

genus illud, quod est velut fabella brevior et per allegoriam accipitur: „non nostrum, inquit, onus: bos clitellas.“ —

Hoc siquis vitium poterit mihi demere, solus Tantaleae poterit tradere poma manu: Dolia virgineis idem ille repleverit umbris, Ne tenera adsidua colla graventur aqua: Idem Caucasia solvet de rupe Promethei Brachia et a medio pectore pellet avem. —

Lessing liebte es, seine Aussprüche mit Parabeln zu begleiten. So sagt er (Briefe, antiq. Inhalts, 7): „Ich kannte dergleichen Steine: aber Herr Klotz kennt einen mehr! Ei, welche Freude! So freuet sich ein Kind, das bunte Kiesel am Ufer findet, und einen nach dem andern mit Jauchzen der Mutter in den Schooss bringt; die Mutter lächelt, und schüttet sie, wenn das Kind nun müde ist, alle mit eins wieder in den Sand." Er weist nach (Br. 18), dass Herr Klotz die Quellenschriftsteller nachlässig benutzt, und sagt: „Wie gefällt Ihnen das? Was sagen Sie zu einem solchen Quellenbraucher, der aus der ersten der besten Pfütze schöpft, ohne sich zu bekümmern, was für Unreinigkeiten auf dem Grunde liegen?" (Br. 57): „Herr Klotz wird mir erlauben, den Abstand, der sich zwischen einem Geheimdenrathe, wie Er, und zwischen einem Magister befindet, für so unermesslich eben nicht zu halten. Ich meine, er sei gerade nicht unermesslicher, als der Abstand von der Raupe zum Schmetterlinge, und es zieme den Schmetterling schlecht, eine Spanne über den Dornenstrauch erhaben, so verächtlich nach der demüthigen Raupe auf dem Blatte herabzublicken." —

Beispiele bei den Lateinern giebt Quintilian (V, 11, 24): ut, si animum dicas excolendum, similitudine utaris terrae, quae neglecta spinas ac dumos, culta fructus creat; aut si ad curam rei publicae horteris, ostendas, apes etiam formicasque, non modo muta sed etiam parva animalia, in commune tamen laborare. Er citirt auch Cic. p. Cluent. 53: ut corpora nostra sine mente, ita civitas sine lege suis partibus, ut nervis ac sanguine et membris, uti non potest. Andere Beispiele giebt er lib. VIII, 3, 75. — Aus dem Griechischen kann als Beispiel gelten, was Demetrius (de eloc. 90) als *παραβολή ποιητική* aus Xenophon citirt (Cyrop. I, 4, 21): *ὥσπερ δὲ κύων γενναῖος, ἄπειρος, ἀπρονοήτως φέρεται πρὸς κάπρον, οὕτω καὶ ὁ Κῦρος ἐφέρετο, μόνον ὁρῶν τὸ παίειν τὸν ἁλισκόμενον, ἄλλα δ' οὐδὲν προνοῶν.* — Parabel ist auch, wenn Ilias V, 784 das Rufen der Here verglichen wird mit dem des Stentor, oder Od. VI, 102 das Einherschreiten der

Nausicaa mit dem der Artemis u. d. m. — Wir nehmen keinen Anstand, auch jene scherzhaften Vergleichungen Parabeln zu nennen, in welchen der Volkswitz einen erdichteten Vorgang in komische Beziehung zu Sprichwörtern oder formelhaften Ausdrücken setzt: „So leb' denn wohl, säd de Pastor tauh'n Def, de schull hängt warden.“ „Rendlichkeit is't halbe Leben, säe de Söchtsche, da scheur se den Disch mit'm Bessen af.“ „Aller Anfang ist schwer, sprach der Dieb und stahl zuerst einen Amboss“ (Simrock, Sprichw. p. 18). Ueber solche Vergleichungen in Sprüchwörtern finden wir bei Aristoteles (Rhet. III, 11) die ausdrückliche Erklärung, dass sie der Metonymie (μεταφορὰ ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδος, cf. oben p. 28 sq.) in ihrem Wesen entsprechen (vide die Stelle cit. oben p. 29 sq.). — Eine reiche Fundgrube dieser Art von Parabeln haben wir an Sam Weller in Dickens: The Posthumous Papers of the Pickwick Club. So heisst es z. B. Vol. I, ch. 25: „Business first, pleasure afterwards, as King Richard the Third said ven he stabbed the t'other king in the Tower, afore he smothered the babbies“; Vol II, ch. 18: „I only assisted natur, ma'm; as the doctor said to the boys mother, arter he'd bled him to death.“ —

Auf den Unterschied zwischen Parabel und Gleichniss kommen wir später noch zurück.

V. Die Metapher und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

A. Die Metapher.

Bei der Synekdoche und Metonymie bleibt dem tropischen Ausdruck der eigentliche Sinn irgendwie noch erhalten, nur ist er bei der ersteren quantitativ zu erweitern oder zu verengern, bei der letzteren qualitativ in irgend welchen Bezug zu setzen. Wenn wir bei Schiller lesen: „er sah seine Schwelle verlassen“, bei Klopstock: „des Schweisses der Edlen werth“, so können wir diese Tropen zwar als mit den eigentlichen Wörtern vertauscht denken, finden aber in ihnen selbst den Begriff schon irgendwie angedeutet, den wir zu setzen haben. Interessant ist es, dass der berühmte Rhetoriker der Araber, Qazwînî, der die Metonymie

nicht als besondere Art neben die Synekdoche stellt, doch die Metonymie von der Metapher nach dieser Rücksicht unterschied. Mehren (Rhetorik der Araber, p. 41) sagt: „Unter der Metonymie versteht man den Gebrauch eines Ausdrucks, nach welchem nicht allein dessen ursprünglicher Sinn für das Verständniss möglich ist, sondern zugleich ein Begriff, der mit jenem in nahem Zusammenhange steht und hierdurch angedeutet wird, gemeint ist. Indem die Metapher den ursprünglichen Sinn des Wortes nicht gestattet, ist sie eben hierin von der Metonymie verschieden.“ *)

Die Metapher also steht frei, versetzt die Vorstellung in eine neue Sphäre, und ihr Bild ist vor dem Verständniss nur durch sich selber gerechtfertigt: „car tel est mon plaisir!“ wie eben das Schöne überall sein Dasein zu rechtfertigen gewohnt ist. Wir haben oben (p. 26 sq.) ausgeführt, wie Aristoteles erkannte, dass der Metapher (*μεταφορὰ — κατὰ τὸ ἀνάλογον*) das Schema der Proportion zu Grunde liegt.**) Es ist dieses Ortes nicht, näher zu betrachten, wie weit dieses Schema unser ganzes Leben, das innere wie das äussere, beherrscht, aber die Worte fallen uns ein, mit denen Göthe seinen Faust abschliesst:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniss.“

Gleichniss ist Metapher, und Metapher ist Bild. —

Wie nun bei der Synekdoche und Metonymie wegen des Zusammenhangs des tropischen Begriffs mit dem eigentlichen die Möglichkeit gegenseitiger Vertauschung gegeben ist, so liegt es in dem Wesen der Proportion, aus welcher die Metapher hervorgeht, dass sie jedesmal die Möglichkeit giebt, zwei Metaphern zu bilden (cf. Arist. Poet. 21). Synekdochisch sagt man: „ich vertraue mich den Wellen an“ (= dem Meere), und: „das Meer stürzt in's Schiff“ (= die Wellen); „stosse ihm deine Waffe in's Herz“ (= dein Schwert), und: „unser Schwert herrscht überall“ (= unsere Waffen); metonymisch: „Er liebt

*) Die Worte Qazwînî's selbst in der Uebersetzung vid. l. c. p. 53 sq.

**) Varro (de L. L. X, 3) erklärt *τὸ ἀνάλογον*: Ex eodem genere quae res inter se aliqua parte dissimiles rationem habent aliquam, si ad eas duas res alterae duae allatae sunt, quae rationem habeant eandem, quod ea verba bina habent eundem *λόγον*, dicitur utrumque separatim *ἀνάλογον*; simul collata quatuor *ἀνάλογα*.

die Flasche“ (= den Wein), und: „stelle den Wein hierher“ (= die Flasche); „den Verräther erwartet die Kugel“ (= der Tod), und: „wir senden den Tod in die Reihe der Feinde“ (= die Kugel). So nun, wenn etwa die Proportion gegeben ist: Strahl : Sonne = Pfeil : Bogen, ergeben sich zwei Metaphern: der Pfeil der Sonne, der Strahl des Bogens. Natürlich werden nicht beide bei jeder Proportion nothwendig auch vorkommen.*) In diesem Falle ist „Pfeil der Sonne“ nicht ungewöhnlich, wie bei Schiller (Spazierg.): „Glühend trifft mich der Sonne Pfeil“, und dass „Strahl des Bogens“ leicht gesagt werden kann, ergiebt sich schon daraus, dass mhd. strâle eben „Pfeil“ bedeutete, wie Nibel. 879, 2: den schôz er mit dem bogen: eine scharpfe strâlen hêt er dar în gezogen. Wir haben zugleich hier ein Beispiel davon, wie die Metapher, welche die bewusste Kunst wählt, um dem Ausdruck sinnliche Anschaulichkeit zu verschaffen, den Weg wieder zurücklegt, welcher ihr durch die Geschichte der Sprache zugewiesen wurde. Sonnenstrahl ist uns zum eigentlichen Worte geworden, mit der Metapher „Pfeil der Sonne“ erneuern wir nur die Frische der früheren Auffassung. Wenn es bei Gutzkow heisst: „das Geld lacht aus allen Truhen“; oder bei Kinkel: „zwischen den Eichen lacht das hellere Laub der Buchen“; wie Hor. (od. IV, 11, 6): ridet argento domus; so vertritt die Metapher hier den Begriff „glänzen“, aus welchem eben der des Lachens allmählich hervorging. Die Wurzel γαλ ist = hell sein, glänzen (cf. Curt. etym. Forsch. p. 158), wie Ilias 19, 362 es offenbar in dieser eigentlichen Bedeutung von γελάω heisst: γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθὼν χαλκοῦ ὑπὸ στεροπῆς.

Man hat vielfach sich begnügt, die Metapher als ein abgekürztes, gleichsam in Eins zusammengezogenes Gleichniss zu definiren. So Quintilian (VIII, 6, 8): „in totum autem metaphora brevior est similitudo (= Gleichniss) eoque distat, quod illa comparatur rei, quam volumus exprimere, haec pro ipsa re dicitur.“ vid. auch Cic. de or. III, 39, 157. — Aristoteles selbst gab dies so an (Rhet. III, 4): ἔστι δὲ καὶ ἡ εἰκὼν μεταφορά· διαφέρει

*) Scherzhaft macht Plautus (Capt. 3, 5, 3) deutlich, dass nicht alle möglichen Metaphern auch wirklich werden: Heg.: Sator, sartorque scelerum et messor maxime. Tynd.: Non occatorem dicere audebas prius? Nam semper occant prius, quam sarriunt rustici.

γὰρ μικρόν· ὅταν μὲν γὰρ εἴπῃ τὸν Ἀχιλλέα „ὡς δὲ λέων ἐπόρουσεν“, εἰκών ἐστιν, ὅταν δὲ „λέων ἐπόρουσε“ μεταφορά· διὰ γὰρ τὸ ἄμφω ἀνδρείους εἶναι, προσηγόρευσε μετενέγκας λέοντα τὸν Ἀχιλλέα (cf. oben p. 46 sq.); aber damit wird zwar ein charakteristisches Kennzeichen der Metapher angegeben, nicht jedoch ihr Wesen. Denn eben darauf kommt es an, dass Metapher und Gleichniss aus einer Proportion hervorgehn, deren Verhältnisse verschiedenen Sphären angehören, so dass also nicht etwa die vertauschten Begriffe selbst die Gleichung bilden, sondern die Verhältnisse, innerhalb derer sie an den einander entsprechenden Stellen erblickt werden. Aristoteles hält darum auch immer an der Proportion fest, wie z. B. wenn er (Rhet. III, 11) das Wort ἀναιδής als Attribut zu λᾶας in dem Verse Od. XI, 598 erklären will, er sie aufstellt: ταῦτα δὲ προσῆψε διὰ τῆς κατ' ἀναλογίαν μεταφορᾶς· ὡς γὰρ ὁ λίθος πρὸς τὸν Σίσυφον, ὁ ἀναισχυντῶν πρὸς τὸν ἀναισχυντούμενον. Wir finden nun, dass nur bei dem Ps. Plutarch (de vit. et poes. Hom. 19) die Definition des Aristoteles bewahrt ist: ἐστὶν ἀπὸ τοῦ κυρίως δηλουμένου πράγματος ἐφ' ἕτερον μετενηνεγμένη κατὰ τὴν ἀμφοῖν ἀνάλογον ὁμοιότητα, so dass κορυφὴ ὄρεος (Od. 9, 481) von ihm erklärt wird: ὃν γὰρ λόγον ἔχει κορυφὴ πρὸς ἄνθρωπον, τοῦτον καὶ ἡ ἀκρώρεια πρὸς τὸ ὄρος und: Νῆσον τὴν περὶ πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται (Od. 10, 195): ὃν ὁ στέφανος πρὸς τοῦτον ᾧ περίκειται, τὸν αὐτὸν θάλασσα πρὸς νῆσον. Sonst begnügt man sich damit, ganz allgemein zu definiren, wie Tryphon (Sp. Vol. III, p. 191): μεταφορά ἐστι λέξις μεταφερομένη ἀπὸ τοῦ κυρίου ἐπὶ τὸ μὴ κύριον ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἕνεκα; oder Cornificius (IV, 34): translatio est, quum verbum in quandam rem transfertur ex alia re, quod propter similitudinem recte videbitur posse transferri. Ich glaube, dass man des Aristoteles Definition für zu eng hielt und desshalb die der Metapher zu Grunde liegende Proportion nicht betonte. Es ist dies aus einer Bemerkung des Demetrius (de eloc. Sp. Vol. III, p. 282, § 88) zu schliessen: Σφόνδυλος μέντοι καὶ κλεὶς τὰ ἐπὶ τοῦ σώματος, καὶ κτένες, οὐ κατὰ μεταφορὰν ὠνόμασται, ἀλλὰ καθ' ὁμοιότητα διὰ τὸ ἐοικέναι τὸ μὲν κτενὶ μέρος, τὸ δὲ σφονδύλῳ. Also σφόνδυλος, eigentlich der Wirbel an der Spindel, heisst übertragen auch der Wirbelknochen; κλείς, der

Schlüssel, auch das Schlüsselbein; κτένες, der Kamm, auch die Hände mit den Fingern; und doch liegt bei diesen Uebertragungen (Demetrius folgt sonst dem Aristoteles, cf. § 81) nicht Metapher vor, d. h. also Proportion, sondern einfache Aehnlichkeit. Was wäre nun solche Uebertragung? „Homonymie“ würden die Philosophen sagen (cf. Schol. zum Arist. ed. Ac. p. 42); die Rhetoren: „Catachresis.“ Nämlich, wie der Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (Sp. Vol. III, p. 208) angiebt: διαφέρει δὲ κατάχρησις μεταφορᾶς, ὅτι μὲν ἡ μεταφορὰ ἀπὸ κατωνομασμένου ἐπὶ κατωνομασμένου γίνεται, ἡ δὲ κατάχρησις ἀπὸ κατωνομασμένου ἐπὶ ἀκατονόμαστον, wie man z. B. γόνυ καλάμου, γαστέρα νηός benannte, offenbar übertragend, was noch keinen eigenen Namen hatte, also mit einer Noth-Uebertragung. (cf. auch die Definition des Anon. περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 228.) — Die Catachresis aber galt als tropus, und wenn nun Aristoteles den Tropus überhaupt Metapher nannte, wie ja auch z. B. Cicero (or. 27) „tralata“ auch das nennt, quae per similitudinem — inopiae causa transferuntur“, und Quintilian VIII, 6, 4 sq (vide oben Bd. I, p. 357 sq) diese Catachrese der eigentlichen Metapher zurechnet (wenn er auch den Unterschied [VIII, 6, 34] angiebt), so mochte eine Definition, welche die Proportion jedesmal verlangte, bedenklich erscheinen, da diese bei der Catachrese fehlte. Vossius (instit. rhet. II, p. 85 sq.) unterscheidet in der That eine Metapher, welche auf blosser Aehnlichkeit beruhe („similitudo sit inter duo“) von der Proportionsmetapher („in proportione bina binis respondent“). Er ist der Ansicht, dass, „quantum ex Aristotele odorari licet“, die dritte Art von dessen μεταφορά: „quo species pro specie ponitur“ (vid. oben p. 26) diese Metapher der blossen Aehnlichkeit bedeute. Eine solche sei es z. B., wenn man (nach Varro, L. L. VII, 3) die Elephanten zuerst („ab eo quod nostri quom maximam quadripedem quam ipsi haberent, vocarent bovem“): „Luca bos“ nannte, oder den dicken Dionysius von Heraclea „παχὺς ὗς“ (vid. Casaub. animadv. in Athen p. 855, 60). In Bezug auf diese Beispiele, namentlich auf die von Demetrius angeführten Homonymien, ist zu bemerken, dass bei ihnen der Name eines Gegenstandes auch für einen anderen zur Verwendung kam, weil man sie ähnlich fand, wenn man sie ansah, dass dies aber mit der Uebertragung der Metapher nichts zu thun hat.

Durch solche Homonymie wird eine gegebene Uebereinstimmung anerkannt, nicht aber eine Aehnlichkeit geschaffen, bei ihr entscheidet die Anschauung einer abgeschlossenen Wirklichkeit, bei der Metapher wählt die Phantasie aus dem weiten Gebiete der Vorstellung; jene ist Resultat prosaischer Beobachtung, diese eines Kunstschaffens. Erst in dem Maasse, wie die Aehnlichkeit durch Hinzutreten irgend einer Vorstellung aufhört, ein schlechthin Gegebenes zu sein, wird sie fähig, sich als Metapher zu gestalten, und damit ergiebt sich dann sogleich eine Proportion. Wenn z. B. (nach Poll. 2, 144) κτένες den Rücken der flachen Hand (= ὀπισθέναρ) bedeutet, so mag man zunächst nur Anerkennung der gegebenen Aehnlichkeit annehmen, aber schon, wenn Aeschylus (Ag. 1584) sagt: τὰ μὲν ποδήρη καὶ χερῶν ἄκρους κτένας ἔκρυπτ' — (wozu Schol. κτένας. τὰς διαστάσεις τῶν δακτύλων) — so wird man Metapher und damit Proportion haben, denn: „Kammrücken" : „Kammzähne" = „Handteller" : „Handfinger". Ebenso, wenn man sich denkt, dass Dionys das Schimpfwort „ὗς" erhalten, so ist: „Dionysius : die Menschen = das Schwein : die übrigen Thiere", woraus die doppelte Metapher: statt „Dionys : das Schwein unter den Menschen, statt „Schwein' : der Dionys unter den Thieren. Warum sollten Thiere nicht mit Menschennamen geschimpft werden können? Diogenes Laert. (VI, 40) erzählt vom Diogenes, der selbst „ein Hund" unter den Menschen hiess: πρὸς τοὺς ἐρπύσαντας ἐπὶ τὴν τράπεζαν μῦς, Ἰδού, φησί, καὶ Διογένης παρασίτους τρέφει. —

Die Definitionen der Metapher bei Greg. Cor. (Sp. Vol III, p. 216), Kokondr. (ibid. p. 232), Ge. Choerob. (ibid. p. 245); ebenso bei M. Claudius Sacerdos (Art. gr. I, 1, § 173 p. 43 [ed. Eichenf. u. Endlicher in den Anal. grammat. Vindob.], Donatus, Charisius, Diomedes, Isidorus, Beda (bei Halm p 611); Verrius Flaccus bei Festus (ed. Lindem. p. 170 und p. 506) bieten nichts Besonderes. —

Adelung (Dtsch. Styl, Th. I, p. 395) erklärt: „Die Metapher, lat. translatio, setzt anstatt eines minder anschaulichen Begriffes einen ähnlichen anschaulicheren. Das Verhältniss zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe beruhet bei ihr auf der Aehnlichkeit; — welche deren einziges Band ist; die Entdeckung derselben ist ein Gegenstand des Witzes und der Einbildungs-

kraft, folglich vereinigt sich in ihr Alles, was eine Figur nur anschaulich machen kann.“

Wir kommen zu den Arten der Metapher. Man ist bei ihrer Aufstellung von verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen, hat aber alle offenbar dem Aristoteles entnommen. Wir führten oben (p. 27) aus ihm an (Poet. 21), wie die den Metaphern zu Grunde liegenden Proportionen immer deren zwei liefern, wie man also hat: τὴν φιάλην = ἀσπίδα Διονύσου und τὴν ἀσπίδα = φιάλην Ἄρεως. (Demgemäss citirt Eustathius p. 179, 9 sq. zu Ilias 4, 274: νέφος πεζῶν bei Pindar: στρατὸς νεφελῶν.) Nun macht Demetrius (de eloc. § 78 sq. Sp. Vol. III, p. 280), ohne jedoch der Proportionen zu erwähnen, darauf aufmerksam, dass nicht alle Metaphern solche Umkehrungen zulassen: μεταφοραῖς χρηστέον — ἐκ τοῦ ὁμοίου, οἷον ἔοικεν ἀλλήλοις στρατηγός, κυβερνήτης, ἡνίοχος· πάντες γὰρ οὗτοι ἄρχοντές εἰσιν. ἀσφαλῶς οὖν ἐρεῖ καὶ ὁ τὸν στρατηγὸν κυβερνήτην λέγων τῆς πόλεως, καὶ ἀνάπαλιν ὁ τὸν κυβερνήτην ἄρχοντα τῆς νηός. Οὐ πᾶσαι μέντοι ἀνταποδίδονται, ὥσπερ αἱ προειρημέναι, ἐπεὶ τὴν ὑπώρειαν μὲν τῆς Ἴδης πόδα ἐξῆν εἰπεῖν τὸν ποιητὴν (Ilias 20, 59), τὸν δὲ τοῦ ἀνθρώπου πόδα οὐκέτι ὑπώρειαν εἰπεῖν. Nun lehrt zwar Aristoteles (Rhet. III, 4): ἀεὶ δὲ δεῖ τὴν μεταφορὰν τὴν ἐκ τοῦ ἀνάλογον ἀνταποδιδόναι καὶ ἐπὶ θάτερα καὶ ἐπὶ τῶν ὁμογενῶν, aber da doch der usus nicht immer beide Metaphern aufweist (Demetr. l. c. § 86 bemerkt: πάντων δὲ καὶ τῶν ἄλλων ἡ συνήθεια καὶ μάλιστα μεταφορῶν διδάσκαλος), so theilte man nun die Metaphern ein in umkehrbare und einzeln stehende. So der Anon. (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 228): τῶν μεταφορῶν αἱ μὲν ἀντιστρέφουσιν, αἱ δὲ οὔ. Es könne z. B. nicht umgekehrt werden (Od. 10, 195): νῆσος τὴν πέρι πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται, denn wenn Jemand das: ἐστεφανῶσθαι τὴν νῆσον = κύκλωθεν περιρρεῖσθαι so umkehrte: ὅτι στέφανος ἡμῶν κύκλῳ τὴν κεφαλὴν περιρρεῖ· so wäre das lächerlich. Was hinderte uns, zu sagen: „ein Kranz umfliesst sein Haupt“? — Man findet diese Eintheilung oft erwähnt. Bei Diomedes (p. 453): Metaphorae quaedam sunt communes, quae a Graecis ἀκόλουθοι appellantur, ut: „Tiphyn aurigam celeris fecere carinae“, quia, quemadmodum in navi auriga dici potest, ita et in curru gubernator, ut „cumque gubernator magna contorsit equos vi“; hic

gubernatorem pro auriga posuit: quaedam non communes, quae a Graecis ἀνακόλουθοι appellantur, ut „vertice montis“, non enim potest invicem dici „cacumen hominis“, sicut dixit verticem montis. scire autem debemus esse metaphoras alias reciprocas, alias unius partis.“ Aehnlich: Charisius, Donatus, Isidorus. Mit Recht haben die Neueren diese Eintheilung aufgegeben, doch hat sie noch Vossius Or. inst. P. II, p. 88. —

Eine besondere Art der Metapher giebt der Anonymus (l. c. p. 229) noch an, nämlich: τῶν μεταφορῶν αἱ μὲν ἀπὸ γένους ἐπὶ γένη, wie wenn Jemand τὰς ναῦς als ἁλὸς ἵπποι bezeichnen wollte. Man sieht, wie der Vf die Aristotelischen Arten: ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος, ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ γένος, ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ εἶδος ohne Verstand ergänzte. Bei der Relativität von εἶδος und γένος würde diese vierte Art zusammenfallen mit der dritten, sobald sie ohne Beziehung auf weiteren Umfang gesetzt würden Es erinnert dies an die vierte Galenische Schlussfigur Im Uebrigen ist ἁλὸς ἵπποι nach Aristot. die μετ. κατὰ τὸ ἀνάλογον. —

Andere Eintheilungen sind, dass die Metaphern angewandt würden: „ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἕνεκα“. Tryphon (l. c. p. 192) führt zur ersten Art an Ilias 15, 542: αἰχμὴ δὲ διέσσυτο μαιμώωσα, zur zweiten Ilias 20, 59: πάντες δ' ἐσσείοντο πόδες πολυπιδάκου Ἴδης; oder dass sie entweder „ἀπὸ πράξεως εἰς πρᾶξιν“ übertragen würden, wozu Greg. Cor. (l. c. p. 217) citirt: ἤδη πού τινα κεῖνος ἐνὶ φρεσὶ μῆτιν ὑφαίνει (Od. 4, 739) oder „ἀπὸ σώματος ἐπὶ σῶμα“, wozu Anon. (l. c. p. 228): Αἴας δὲ πρῶτος Τελαμώνιος ἕρκος Ἀχαιῶν. (Ilias 6, 5.) —

Am meisten fand und findet die Eintheilung Beifall, welche Aristoteles andeutet, indem er von der Metapher vor Allem verlangt, dass sie dem Begriff, welchen sie vertritt, neues Leben verleihe. Er verlangt vom Ausdruck Veranschaulichung: „εἰ πρὸ ὀμμάτων ποιεῖ“ (Rhet. III, 10), diese aber werde dadurch bewirkt, dass man Etwas als in lebendiger Thätigkeit wirkend darstelle: λέγω δὴ πρὸ ὀμμάτων ταῦτα ποιεῖν ὅσα ἐνεργοῦντα σημαίνει (ib. c. 11). Nenne Jemand einen tüchtigen Mann τετράγωνον (wie Ar. Eth. 1, 10, 11: ὡς ἀγαθὸς ἀληθῶς καὶ τετράγωνος ἄνευ ψόγου etwa = solid), so sei dies zwar Metapher, bezeichne aber keine Lebensthätigkeit; dagegen sei es ἐνέργεια, wenn z. B. es heisst: ἀνθοῦσαν ἔχοντος τὴν ἀκμήν (Isocr. ad

Phil. 5). Homer bewirke diese oft, indem er Unbelebtes als belebt darstelle und so einen glücklichen Eindruck mache (ὡς κέχρηται Ὅμηρος πολλαχοῦ, τῷ τὰ ἄψυχα λέγειν διὰ τῆς μεταφορᾶς); so z. B. Od. 11, 598: λᾶας ἀναιδής, Ilias 13, 587: ἔπτατ' ὀϊστός, Ilias 4, 126 vom Pfeile: ἐπιπτέσθαι μενεαίνων, Ilias 11, 574 von Speeren: ἐν γαίῃ ἵσταντο λιλαιόμενα χροὸς ἆσαι, Ilias 15, 542: αἰχμὴ δὲ στέρνοιο διέσσυτο μαιμώωσα. — Diese „μεταφορὰ κατ' ἐνέργειαν“ hebt dann auch Demetrius (de eloc. § 81) als die beste hervor, ebenso Quintilian (VIII, 6, 11), bei dem es heisst: praecipue ex his oritur mira sublimitas, quae audaci et proxime periculum translatione tolluntur, cum rebus sensu carentibus actum quendam et animos damus, qualis est „pontem indignatus Araxes“ (Virg. A. 8, 728). — Duplicatur interim haec virtus, ut apud Virgilium (A. 9, 773): „ferrumque armare veneno“, nam et „veneno armare“ et „ferrum armare“ translatio est. —

Wenn man nun die Metaphern daraufhin untersuchte, wie weit ihnen dieser Vorzug eigen sei, so ergaben sich leicht die vier Arten, welche von den meisten Rhetoren aufgestellt werden. Ps. Plut. (de vit. et poes. Hom. 20) zählt auf: 1) ἀπὸ ἐμψύχων ἐπὶ ἔμψυχα, z. B. ἡνίοχος νηός statt ναύτης (Poll. 1, 98) oder: ποιμένα λαῶν („ἀντὶ τοῦ βασιλέα“) (Ilias 4, 296); 2) ἀπὸ ἐμψύχων ἐπὶ ἄψυχα, wie ὑπαὶ πόδα νείατον Ἴδης (statt ὑπώρειαν) (Ilias 2, 824), oder οὖθαρ ἀρούρης (st. τὸ γόνιμον) (Ilias 9, 141); 3) ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἔμψυχα, wie σιδήρειόν νύ τοι ἦτορ (st. σκληρόν) (Ilias 24, 205); 4) ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἄψυχα, wie σπέρμα πυρὸς σώζων (st. γόνιμον ἀρχήν) (Od. 5, 490). — Ebenso Quintilian (VIII, 6, 9): hujus translationis vis omnis quadruplex maxime videtur: quum in rebus animalibus aliud pro alio ponitur, ut de agitatore „gubernator magna contorsit equum vi“ (ex Ennii Ann. p. 26 Vahl.) aut ut Livius (38, 54) Scipionem a Catone adlatrari solitum refert; inanima pro aliis generis ejusdem sumuntur, ut „classique inmittit habenas (Virg. A. 6, 1); aut pro rebus animalibus inanima: „ferro anne fato moerus Argivom occidit“? (incerti tragici p. 208 Ribbeck) (moerus arch. = murus); aut contra: „sedet inscius alto accipiens sonitum saxi de vertice pastor“ (Virg A. 2, 307). —

Man findet diese Eintheilung weiter bei Tryph. (l. c. p. 192), Anon. περὶ τρόπ. (p. 208), Greg. Cor. (p. 216) mit der, oben p. 84 angeführten, nicht dahin gehörigen fünften Art), Kokondrius (p. 232), Georg. Choerob. (p. 245), ebenso bei den Grammatikern Donatus, Charisius, Diomedes, bei Isidorus, bei Claud. Sacerdos (1, 173 p. 43), Beda (bei Halm p. 611); — und sie ist auch bei den Neueren die am meisten übliche geblieben. Gottschall zwar (Poetik, Bd. I, p. 190), dem Andere gefolgt sind, sagt: „Die erste Art der Metapher setzt einen sinnlichen Gegenstand für den andern, z. B. ein Wald von Masten, das Gold der Sonne"; „die zweite Art vergeistigt das Sinnliche, z. B. der Sturmwind zürnt"; „die dritte Art versinnlicht das Geistige, z. B. der Glanz des Ruhms, die Säule des Staates"; „die vierte Art setzt ein geistiges Bild für das andere", z. B. „Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muss." (Göthe, Faust). —

Es hat nur den Anschein, als habe Gottschall mit dieser Eintheilung jene ältere in einer Verfeinerung wiedergeben wollen, denn schon seine erste Art: Setzung eines sinnlichen Gegenstandes für einen anderen sinnlichen, umfasst alle vier Arten der Alten. „Ein Völkerhirt" „ein Gebirgshaupt" „ein Pfeiler der Gerechtigkeit" (= Richter), „des Winters Kleid" (= Schnee), zeigen sämmtlich „einen sinnlichen Gegenstand für den anderen", gehören aber nach der Reihe als Beispiele zu den vier Arten des Ps. Plutarch. Aber Gottschall's Eintheilung ist überhaupt nicht haltbar. Man mag die Wörter immerhin danach unterscheiden, ob sie ein Lebendes oder Lebloses bezeichnen, aber nicht danach, ob sie Sinnliches oder Geistiges ausdrücken. Wörter bezeichnen weder ein Geistiges, noch ein Sinnliches in solcher Trennung, dass nicht innerhalb der Sphäre des Bildes, welches sie andeuten, sinnliche und geistige Bedeutung sich hinüber und herüber berührte. Schon bei den Substantiven deckt die Eintheilung in abstrakte und konkrete keineswegs die von „geistig" und „sinnlich", und noch weniger bei Verben oder Adjektiven. Gottschall selbst gebraucht für seine vierte Art den Ausdruck: „sie setze ein geistiges Bild für das andere." Was ist aber ein „geistiges Bild"? — Sich „die Freiheit erobern" soll eins sein, oder: „Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute" (Platen).

Aber „erobern“, „eine Beute sein“ werden doch nur dadurch „geistig“, weil sie hier mit den Begriffen „Freiheit“ und „Name“, welche Gottschall „geistig“ nennt, verbunden sind; und warum sollen ferner die Begriffe, für welche sie stehen, etwa: „nehmen“ (= erobern), „gegeben werden“ (= „eine Beute sein“) „geistige Bilder“ genannt werden? Fallen diese Thätigkeiten nicht unter die Wahrnehmung der Sinne? Gottschall kommt dahin, dass er z. B. p. 193 in den Ausdrücken: „Klippen, die sich bücken“, Felsennasen, welche „schnarchen“ und „blasen“ (Göthe), oder: „das Erdbeben schlummert“ (Byron) die Verba für geistig hält, dagegen p. 191 in: das Schwert, welches in der Scheide „schläft“, die Blume, welche „wogt“ cet. „sinnliche Gegenstände“ zu haben glaubt. —

Da übrigens das Lebende nicht auch schon das Vernunftbegabte ist, das Leblose ebensowohl ein Naturprodukt sein kann, wie ein Menschenwerk, oder ein Abstraktum, dann wieder die Naturprodukte cet. nach mancherlei Gesichtspunkten Eintheilungen zulassen, so bietet sich, wenn Neigung zum Eintheilen da ist, leicht Gelegenheit, diese Unterschiede durch Unterabtheilungen anzuerkennen. So führt Vossius (or. inst. P. II, p. 91 sq.) an zahlreichen Beispielen in 11 Unterabtheilungen den Satz durch: „Nihil esse, a quo non metaphora duci possit“, und in unserer Zeit hat Mützell (de translationum quae vocantur apud Curtium usu p. 20 sq.) die vier Arten der Alten mit 18 Unterabtheilungen versehen. Die Möglichkeit, solche weiteren Abtheilungen zu bilden, deutete schon Quintilian an (VIII, 6, 13): secantur haec (die 4 Arten) in pluris species, ut a rationali ad rationale et item de inrationalibus cet., aber er setzt hinzu: sed jam non pueris praecipimus, ut accepto genere species intellegere non possint.*)

Wir halten aber überhaupt diese Eintheilung der Alten in vier Arten für verfehlt; einmal desshalb, weil sie das Wesen der Metapher nicht berührt, sondern nur den Stoff, aus welchem, wie

*) Qazwini (Mehren, Rhet. der Araber p. 31 sq.) unterscheidet als Arten der Metapher: einfache, zusammengesetzte; die metonymischen und die in der Phantasie begründeten; mit vielen Unterabtheilungen: solche, bei denen Vereinigung des ursprünglichen und des übertragenen Begriffs möglich oder unmöglich ist; gemeine, absonderliche; ursprüngliche und abgeleitete cet. Ein als Metapher gebrauchtes Gleichniss wird „Sprüchwort“ genannt (p. 39). —

Uebertragungen, auch sonst Vielerlei zu schöpfen ist, sodann, weil so die Dinge selbst eingetheilt werden, nicht aber die Begriffe, während doch die Metapher nicht die Dinge vertauscht, sondern die Begriffszeichen: Lautbilder, Wörter. Für diese aber ist der Gegensatz von lebend und leblos nicht zutreffend, fremd. Es hat keinen Sinn, mit dem Ps. Plutarch (vd. oben p. 85) zu sagen, dass die Metapher, wenn sie ποιμένα λαῶν setzt, die Uebertragung bewirke von dem Hirten als Lebenden auf den König als einen Lebenden; oder, wenn πόδα Ἴδης, von dem Fuss als Lebenden auf den unteren Theil des Berges als einem Leblosen. Das eiserne Herz (σιδήρειον) = das harte Herz soll von einem Leblosen übertragen sein auf ein Lebendes; gerade aber bei diesen Begriffen, welche als Eigenschaften, Zustände, dem Bereich des Abstrakten angehören, sieht man, wie schief es ist, sie danach eintheilen zu wollen, ob sie Lebendes oder Lebloses ausdrücken. Das „eiserne Herz" ist freilich ein Lebendes, aber zeigt denn dieselbe Metapher z. B. in dem Ausdruck „eiserne Nothwendigkeit" wieder die Uebertragung ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἔμψυχα? — Und ist nicht bei der vierten Art: σπέρμα πυρός, „die Saat des Feuers", eher ein sinnliches Leben für ein Abstractum gesetzt, als ein ἄψυχον für ein anderes? Bedeutet σπέρμα, als Metapher in andere Verbindung gebracht, wie Ἰνάχειον σπέρμα = Inachus Tochter (Aesch. Prom. 711) nicht ein ἔμψυχον? In der That giebt jene Eintheilung nur an, aus welcherlei Verbindungen die Metaphern kommen, in welcherlei sie gehen; aus den Verbindungen aber wird das Stoffliche erkannt.

Das Bild, welches der Sprachkünstler den analogen Verhältnissen einer fremden Sphäre entnimmt, damit es einen Begriff kunstgemäss darstelle, wird von ihm entweder nur geschaut, anerkannt und gewählt; oder es wird von ihm geschaffen. Wenn es ihm besonders darum zu thun ist, die Art der Erscheinung an dem zu Grunde liegenden Begriff darzustellen, wird er die analogen Bilder in Betracht ziehen, welche ihm die Erscheinungswelt bietet; wenn er vornehmlich den Sinn des zu vertauschenden Begriffs mit Kraft andeuten will, wird es ihm nahe liegen, dem Bilde diese innere Mächtigkeit selber zu verleihen. Entweder der Begriff wird durch Gestalten aus dem reichen Formenspiel der Aussenwelt plastisch veranschaulicht,

oder er wird energisch durchströmt von der personifizirenden inneren Bewegung der Seele. Dies sind die beiden Arten der Metapher, und Aristoteles hat im Wesentlichen keine anderen gemeint. Sein ἀνὴρ τετράγωνος (vide oben p. 84) gehört der ersteren Art an, die Beispiele aus Homer der letzteren, welche er die μεταφορὰ κατ' ἐνέργειαν nennt. Ebenso ist deutlich, dass die Eintheilung bei Tryphon und Gregor. Cor. cet. (vide oben p. 84) in Metaphern „ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἕνεκα" die unsere ausdrücken, sowie die des Anon. περὶ τρόπ. (vd. ib.) in solche: „ἀπὸ πράξεως εἰς πρᾶξιν" und „ἀπὸ σώματος ἐπὶ σῶμα". —

Da übrigens die Erscheinungswelt ihre Bilder theils als ruhende zeigt, theils als bewegt, so würde nichts einzuwenden sein, wenn man die letzteren als eine Unterart besonders aufführen wollte. Sie vereinigen in ihrer äusserlichen Lebendigkeit in gewissem Grade mit der ὁμοίωσις der ersten Art die ἔμφασις der zweiten. Vielleicht hat Greg. Cor. (l. c. p. 217) an diese gedacht, wenn er sagt: τῶν δὲ μεταφορῶν αἱ μὲν εἰσιν ἐμφάσεων δηλωτικαὶ καὶ οὐ σώζουσιν τὴν ὁμοιότητα, αἱ δὲ ὁμοῦ καὶ τὴν ἔμφασιν; Aristoteles hat die äusserliche Lebensthätigkeit mit der innerlichen zusammengefasst als Ausdruck einer ἐνέργεια und rühmt vom Homer (rhet. III, 11): κινούμενα γὰρ καὶ ζῶντα ποιεῖ πάντα, ἡ δ' ἐνέργεια κίνησις; man wird sie indess besser auseinanderhalten, denn es wird zwar die Personifikation auch bewirkt durch Einsetzung einer äusserlichen, dem Menschen eigenen, Bewegung, sofern diese eben als Ausdruck eines Innerlichen zu fassen ist, aber diese deutet dann auch mehr auf den Sinn, die innere Kraft der Bewegung, als auf deren Gestaltung. Man vergleiche so etwa Mart. (10, 78): Ibis litoreas, Macer, Salonas, ibit rara fides, amorque recti, et secum comitem trahet pudorem; oder Ov. (Met. 1, 19): Frigida pugnabant calidis, humentia siccis; mit Caes. (b. G. VI, 37): Circumfunduntur ex reliquis hostes partibus, si quem aditum reperire possent; oder Sall. (Cat. 37): hi Romam sicuti in sentinam confluxerant. —

Wir geben einige Beispiele zu beiden Arten der Metapher, deren erstere wir als Met. der Schilderung (*a.* eines ruhenden, *b.* eines bewegten Bildes) bezeichnen wollen, deren zweite die personifizirende Metapher heissen mag. —

I*a*. Göthe (Faust): Mir schweben der Vorwelt silberne Gestalten auf; Heine (Reise): Um dich Winter, in dir Winter, und dein Herz ist eingefroren; Cic. (ad Att. 1, 18): Metellus non homo, sed „litus, aër et solitudo mera“; Tib. (III, 5, 5) At mihi Persephone nigram denuntiat horam; Cic. (de or. III, 25): Eo citius in oratoris aut in poëtae cincinnis ac fuco offenditur, quod — in scriptis et in dictis non aurium solum, sed animi: judicio etiam magis infucata vitia noscuntur; Hom. (Ilias 13, 484): ἔχει ἥβης ἄνθος, ὅ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον; idem (Ilias 11, 241): ὣς ὁ μὲν αὖθι πεσὼν κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον; Shakesp. (Caes. I, 3): Caesar would not be a wolf, but that he sees, the Romans are but sheep; id. (Rom. and Jul. II, 2): a winged messenger of heaven — sails upon the bosom of the air; Delavigne (M. de J. d'Arc): Ta jeunesse va se flétrir dans sa fleur trop tôt moissonnée! Delille (Catac.): de sinistres pensées viennent glacer son coeur. —

I*b*. Göthe (Faust): Der Luft, dem Wasser, wie der Erden entwinden tausend Keime sich; (ib.): Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen; Tac. (Ann. 11, 26): Messalina ad incognitas libidines profluebat; Cic. (Brut. 9): Phalereus primus inflexit orationem et eam mollem teneramque reddidit et suavis, sicut fuit, videri maluit quam gravis, sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; Hor. (od. 3, 29, 54): mea virtute me involvo; Virg. (Ge. II, 185): frequens herbis et fertilis ubere campus; Hom. (Ilias 2, 41): θείη μιν ἀμφέχυτο ὀμφή, ebenso (Od. 4, 716): τὴν ἄχος ἀμφεχύθη; (Ilias II, 93): μετὰ δέ σφισιν ὄσσα δεδήει ὀτρύνουσ' ἰέναι, Διὸς ἄγγελος; (Ilias 1, 481): κῦμα μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης; Shakesp. (Rom. II, 3): ere the sun advance his burning eye — (ib. I, 1): you men, you beasts, — that quench the fire of your pernicious rage with purple fountains issuing from your veins; Racine (Brit. II, 2): la faveur d'un divorce me soulageoit d'un joug qu'on m'imposa par force! (ib.): entre l'impatience et la crainte flottant, il alloit voir Junie; Grangier (p. 21): le torrent des passions.

II. Göthe (Faust): Es schweigt der Wind, es flieht der Stern; id. (Fischer): Labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer? Schiller (Kran. d. Ibyc.): Wir heften uns

an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht; id. (der Abend): die Fluren dürsten; id. (Klage d. Cer.): Keime, die dem Auge starben in der Erde kaltem Schooss, in das heitre Reich der Farben ringen sie sich freudig los. Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel scheu die Nacht; id. (Spazierg.): den durstigen Blick labt das energische Licht; (ib.): mit zweifelndem Flügel wiegt der Schmetterling sich; Ov. (Met. 15, 205): florum coloribus almus ridet ager; neque adhuc virtus in frondibus ulla est; Cic. (N. D. 2, 39): cernatur terra vestita floribus, herbis, arboribus; Virg. (A. 4, 665): it clamor ad alta atria, concussam bacchatur fama per urbem; Ov. (Met. 7, 395): flagrantem domum regis mare vidit utrumque; Virg. (Ge. I, fin.): neque audit currus habenas; Aesch. (Sept. 550): χεὶρ ὁρᾷ τὸ δράσιμον (Göthe, Röm. El.: fühle mit sehender Hand); Pind. (Ol. 2, 17): χρόνος ὁ πάντων πατήρ; Plat. (Rep. 8, p. 553): ἐπὶ κεφαλὴν ὠθεῖ ἐκ τοῦ θρόνου τοῦ ἐν ἑαυτοῦ ψυχῇ φιλοτιμίαν; Eurip. (Alc. 1085): νῦν δ' ἔθ' ἡβάσκει κακόν; Shakesp. (Henr. IV, I, 5, 4): thy ignomy sleep with thee in the grave; id. (Merch. of Ven. 4, 1): but mercy is enthroned in the hearts of Kings; id. (Troil. 2, 3): short-armed ignorance; id. (K. Lear 3, 1): the impetuous blasts with eyeless rage; Racine (Brit. 2, 2): Tout vous rit: la fortune obéit à vos voeux; Lamartine (Le Passé): le soleil — de l'horizon qu'il colore, une moitié le voit encore; ibid.: notre étoile pâlie jetant de mourantes lueurs —; id. (l'Isolement): Au coucher du soleil tristement je m'assieds. —

Da die Metapher ihren Sinn in einen einzigen Ausdruck zusammendrängt, jene Analogie also, auf welcher ihre Verständlichkeit beruht, nicht, wie bei dem Gleichniss, durch weitere Ausführung an der fremden Sphäre erläutert wird, so kann sie nur solchen Gebieten entnommen werden, welche nicht erst von der Reflexion mit Mühe aufzusuchen sind, oder welche nur einem bestimmten Wissen sich erschliessen. Ein Bild, welches nicht angeschaut werden kann, erst durch Nachdenken oder Nachschlagen verständlich wird, ist nicht mehr Bild. Schon, wenn es ein besonderes, spezielles Wissen voraussetzt, wirkt es komisch, und freilich kann es dann zuweilen an seiner Stelle sein. Voss be-

richtet z. B. an Göcking, den Mitherausgeber der „Blumenlese“ über die per Post ihm zugehenden Gedichte (Bd. IV, p. 56):

So oft des Schreckenhorns
Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Misswachs
Sonst auf aschiger Heid', in kaltem Moorsumpf,
Und auf brennendem Miste wild hervorschoss,
Kommt im Sturme dahergesaus't und wuchert
Durch die Beete des schönen Blumengartens.
— Gät' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göcking, herum, ich gäte links um.
Hier die Quarke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn'- und Bardengesanges,
Taube Nessel des Epigramms, und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Pofist, und der Balladen Teufelsabbiss!

Die Wahl des Gebietes, aus welchem die Metapher übertragen wird, erleidet auch desshalb eine Beschränkung, weil das Wort, für welches sie eintritt, in einem bestimmten Zusammenhange steht, weil also das neue Bild die Färbung der Rede nicht stören darf, was geschähe, wenn nicht, je nachdem es sich um grosse, kleine, gewaltige, unbedeutende, ernste, heitere Zustände oder Vorgänge handelt, entsprechende Gegenbilder gewählt würden. Es wird eine Anekdote erzählt: La comparaison: Le cocher de Frédéric le Gr. l'ayant renversé, le roi entra dans une colère épouvantable. Eh bien! dit le cocher, c'est un malheur; et vous, n'avez-vous jamais perdu une bataille? Setzen wir hieraus die Proportion an, zu welcher des Kutschers Vertheidigung den Stoff liefert, so erhalten wir die doppelte Metapher: 1) „Er hat eine Niederlage erlitten, denn der Kutscher warf um“; 2) „seine Kutsche ist umgeworfen, denn die Schlacht hat er verloren.“ Man sieht, dass ein Bedeutendes, eingesetzt in einen Sinn von geringem Gewicht, komisch wirkt; das Umgekehrte wird als widrig empfunden. Es findet sich bei den Alten alles Wesentliche hierüber. Aristoteles (Poët. c. 22) sagt, dass es ein gar Grosses sei, die Metaphern richtig zu gebrauchen; es sei hierzu eine ori-

ginale und künstlerische Begabung erforderlich, welche die Bilder der Welt nach ihrer Aehnlichkeit zu schauen vermöge: *πολὺ δὲ μέγιστον τὸ μεταφορικὸν εἶναι. μόνον γὰρ τοῦτο οὔτε παρ' ἄλλου ἐστὶ λαβεῖν, εὐφυΐας τε σημεῖόν ἐστιν· τὸ γὰρ εὖ μεταφέρειν τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστι.* Weiter bemerkt er (Rhet. III, 3), dass die weit hergeholte Metapher frostig sei (*γίγνεται τὰ ψυχρά*) (*ἀσαφεῖς δέ, ἂν πόρρωθεν*); die Bilder müssten indessen zwar nahe liegen, aber doch nicht offen (Rhet. III, 11): *δεῖ μεταφέρειν ἀπὸ οἰκείων καὶ μὴ φανερῶν.**) — Auch die Uebereinstimmung der Metapher mit dem Zusammenhang der Rede wird (ib. III, 2) als nothwendig bezeichnet: z. B. *δεῖ δὲ καὶ τὰ ἐπίθετα καὶ τὰς μεταφορὰς ἁρμοττούσας λέγειν. τοῦτο δ' ἔσται ἐκ τοῦ ἀνάλογον· εἰ δὲ μή, ἀπρεπὲς φανεῖται διὰ τὸ παράλληλα τὰ ἐναντία μάλιστα φαίνεσθαι.* So lehrt Cicero (de or. III, 41): videndum est, ne longe simile sit ductum; — verecunda debet esse translatio, ut deducta esse in alienum locum, non irrupisse, atque ut precario, non vi, venisse videatur. (cf. de opt gen. or. 2; or. 24; Quint. VIII, 6, 17) und (or. 25): illud indecorum, — quum verbum aliquod altius transfertur, idque in oratione humili ponitur, quod idem in alta deceret (cf. Quint. VIII, 6, 16.).

Die Alten warnen auch vor Herbeiholung hässlicher Bilder; die Metapher sei *ἀπὸ καλῶν* zu entnehmen (Arist. Rhet. III, 2) (cf. Cic. de or. III, 41; Quint. VIII, 6, 15); und es sei zu unterscheiden bei der Wahl der Metaphern, ob sie in der Prosa oder in Dichtungen Verwendung fänden (Arist. l. c. III, 3; Quintil. VIII, 6, 17), da die letzteren kühnere vertrügen; überhaupt aber dürften die Metaphern nicht zu häufig auf einander folgen, sonst werde die Rede zum Räthsel (Arist. poët. 22). Demetr. (de eloc. Sp. Vol. III, p. 280) sagt: *χρηστέον μεταφοραῖς, μὴ μέντοι*

---

*) Die Gränzen bezeichnen einerseits Aristides (*τέχν. ῥητ.* Sp. Vol. II, p. 554), der (wenigstens für die Prosa) empfiehlt: *ὅτι οὐκ ἀπὸ μεγάλων δεῖ οὐδὲ σεμνῶν τὰς τροπὰς λαμβάνεσθαι, ἀλλὰ μᾶλλον ἀπὸ τῶν φαυλοτέρων ἢ κοινοτέρων*; andererseits Longin (de subl. c. 32. Sp. Vol I, p. 280 sq.), der sowohl die Häufigkeit wie das Gewagte an den Metaphern preist, Belege dafür aus Plato bringt, doch aber als dichterisch und gesucht anerkennt, wenn dieser (de leg VI, p. 773), statt zu sagen: „mischt ihr aber den Wein mit Wasser“ setzt: „züchtigt ihr ihn aber durch einen anderen nüchternen Gott“ (*κολαζόμενος δὲ ὑπὸ νήφοντος ἑτέρου θεοῦ*) —

πυκναῖς, ἐπεί τοι διθύραμβον ἀντὶ λόγου γράφομεν. (cf. Quint. VIII, 6, 14; VIII, 5, 34; Cicero de or. III, 25.)

Da sich im Laufe der Zeit das Sprachbewusstsein verdunkelt, werden uns Tropen bald zu „eigentlichen Wörtern“. Werden diese nun mit neuen Tropen in Verbindung gesetzt, so entstehen leicht Bildergruppen, deren Bestandtheile sich nicht mit einander vertragen. (vide Bd. I, p. 387 sq.) Wenn nun entweder die Länge der Zeit ursprüngliche Tropen als solche unkenntlich gemacht, oder der häufige Gebrauch das Gepräge auch von künstlichen Tropen verwischt hat, so ist dieser Missstand nur für die Sprachwissenschaft oder für die Reflexion vorhanden, wie wenn man hört: Arbeit macht das Leben süss, aber weiss, dass mhd. arebeit = Noth; oder wenn etwa von „trüber Erinnerung“ „unfassbarem Begriff“ gesprochen wird. Wenn aber der Redende die von ihm mit Bewusstsein eingeführten Tropen sogleich auch wieder als „eigentliche“ Ausdrücke behandelt und sie dann in Verbindung bringt mit weiteren Tropen, welche aus fernstehenden Gebieten übertragen sind, so kann dies, sofern es die Ruhe der Auffassung stört und den Eindruck verwirrt, als Missbrauch der Kunst empfunden werden. —

Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. Bd. 3, p. 85) bespricht von dieser Seite her „die Ideale“ von Schiller: „In der ersten Strophe geht die goldne Zeit des Lebens in's Meer der Ewigkeit, d. h. die Zeit der Ideale — dann hiessen sie „heitere Sonnen, die erhellten“. Sogleich heissen die Ideale wieder Ideale, die zerronnen und sonst das trunkene Herz geschwellt. — Sogleich heissen sie eine schöne, aber erstarrte Frucht.*) — Sogleich Träume, aus denen der rauhe Arm der Gegenwart weckt. Sogleich wird die Gegenwart zu umlagernden Schranken. — Sogleich heisst das Ideale eine Schöpfung der Gedanken und ein schöner Flor der Dichtkunst. Am fehlerhaftesten ist die dritte und vierte Strophe, worin die vorigen Ideale darin bestanden, dass er, wie Pygmalion seine Bildsäule, so die todte Säule der Natur durch sein Umarmen zum Leben brachte, welches sie aber jetzt entweder wieder verloren oder nur vorgespiegelt“ cet. —

---

*) Jean Paul hatte das Gedicht in der Gestalt vor sich, wie es im Musenalmanach vom Jahre 1796 erschien.

Ueber solche Fehler gegen die Einheit einer Bilderreihe sagt Quintilian (VIII, 6, 50): Id quoque in primis est custodiendum, ut, quo ex genere coeperis translationis, hoc desinas. Multi autem, cum initium a tempestate sumpserunt, incendio aut ruina finiunt, quae est inconsequentia rerum foedissima. Adelung (Deutscher Styl, Bd. I, p. 413 sq.) nennt diese Fehler „Katachrese“ und sagt, sie entstünden 1) dadurch, „dass man fremdartige Hauptzüge zusammen paaret, welche kein Ganzes ausmachen können“, wie: „eine Sache in das schwärzeste Licht stellen“, (Klopstock): „da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten“. 2) „wenn ein Nebenzug mit vorkommt, welcher zu dem Ganzen nicht passet“, z. B. „Er verminderte die Ketten der Unterthanen, und machte ihr Joch leichter.“ 3) „wenn die Metapher aus tropischen und eigentlichen Ausdrücken zusammengesetzet wird.“ z. B. Jemandes Fussstapfen nachahmen. Es ist dies, sagt Adelung, „wie wenn ein Künstler, der ein Gemählde anfängt, es aber aus Ungeschicklichkeit oder Ungeduld unvollendet lässt, das Fehlende mit Buchstaben dazu schreibt.“ — Dass indessen, weil eben unser Sprechen seinem Wesen nach nur in Bildern und zu Bildern sich bestimmt, diese Fehler nicht zu vermeiden sind, davon giebt Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. Th. II, p. 177) unter der Ueberschrift „Ueber Katachresen“ Beispiele, indem er aus Adelung selbst (Dtsch. Styl Th. II, p. 153) citirt: „Daher erscheint in einem heftigen Affekte so vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungswörter und dort werden sie wieder gehäuft, wo nämlich ein Schimmer des Verstandes den raschen Gang der Ideen aufhalten und ein besonderes Gewicht auf diesen oder jenen legen will“, oder (p. 181): „das Kriechende findet nur dann Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmaligen Absicht hinabsinkt.“ —

Dass solche Ausdrucksweise als Fehler empfunden werden kann, wie, wenn wir etwa bei Rückert (Verjüngung) lesen:

„Der Becher voll Rubin, (Metonymie)
„Das Herz voll Rosenfunken, (Katachrese)
„So glüh' ich“ — cet.,

wo „glühen“ dann noch mit Witz doppelsinnig angewandt wird, ist sicher; ebenso aber, dass Aehnliches ertragen wird, wie wohl

z. B. Ov. (Met. 9, 172): sorbent avidae praecordia flammae; woher die Regel zu entnehmen, es sei dergleichen ein Fehler, wenn es als solcher empfunden werde. Natürlich können besonders auffallende Katachresen der Komik dienen, wie wenn es bei Tieck heisst: „dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel unter'n Arm zu greifen“; bei Hamann: „mein Kopf geht mit Grundeis“; bei Musäus: „der volle Tisch spitzte das Ohr, wenn Kurt, sobald der Magen befriedigt war, anfing, sein Abenteuer auszuleeren.“ —

Es ist übrigens die Benennung dieses sogenannten Fehlers als Katachrese nicht übereinstimmend mit dem Sinne, in welchem die Alten den Terminus nahmen. Es scheint, als ob Adelung (l. c. p. 414) ihm diese neue Bedeutung gegeben habe, welche er irrthümlich für die „eigentlich“ von den Alten gemeinte hält.*) Die Alten verstanden unter Catachresis, abusio fälschlich eine Art des Tropus (vide oben p. 30 sq). Cornif. (Rhet. ad Her. 4, 33) sagt: Abusio est, quae verbo simili et propinquo pro certo et proprio abutitur, hoc modo: vires hominis breves sunt; aut: parva statura; aut: longum in homine consilium; aut: oratio magna; aut: uti pauco sermone nam hic facile est intellectu, finituma verba rerum dissimilium ratione abusionis esse traducta. —

Hiermit stimmt Cicero (or. 27) überein: Aristoteles — tralationi subjungit et abusionem, quam κατάχρησιν vocant, ut cum minutum dicimus animum pro parvo et abutimur verbis propinquis, si opus est, vel quod delectat vel quod decet Man hielt also diese Katachrese für einen Tropus, weil sie sinnverwandte Wörter vertauschte (über welchen Irrthum in Bezug auf die Definitionen von Metalepsis und Metonymie wir oben p. 54 sq. gesprochen haben), obwohl man fand (Cic. de or. 43), dass es dabei „non tam eleganter quam in transferendo“ zuginge. Quintilian (VIII, 6, 36) billigt es nicht, wenn man dies Katachrese nenne, denn, stände z. B. statt temeritas: virtus, oder statt luxuria:

*) Die Neueren gebrauchen den Terminus allgemein, wie ihn Adelung nimmt Man sehe z. B. ausser Jean Paul (l. c.), Gottschall, Poetik Th. I, p 234 sq. Richter, Lehrb. d. Rhet. p, 99 u. A. Vossius (inst. rhet. P. II, p. 107) handelt zwar: de metaphoris non in eodem genere persistentibus, hält aber den Terminus der Katachrese im Sinne der Alten fest (l. c. p. 219 sq).

liberalitas, so sei dies keine Vertauschung der Wörter, sondern der Dinge, die Jeder als verschieden anerkenne, obwohl in bestimmten Fällen Einer z. B. virtus heisse, was ein Anderer temeritas. Er selbst fasst (l. c. 34) dies als „necessaria catachresis, quam recte dicimus abusionem, quae non habentibus nomen suum accommodat, quod in proximo est“, wie das equum aedificare (Virg. Aen. II, 15), oder parricida in der Bedeutung von Mutter- oder Brudermörder (cf. auch VIII, 2, 5). Dies ist die Bedeutung, welche der Terminus nachher bei den Alten behauptete. Tryphon (Sp. Vol. III. p. 193) unterscheidet so zwischen Metapher und Catachresis: ὅτι ἡ μὲν μεταφορὰ ἀπὸ κατονομαζομένου ἐπὶ κατονομαζόμενον λέγεται, ἡ δὲ κατάχρησις ἀπὸ κατονομαζομένου ἐπὶ ἀκατονόμαστον. So sage man katachrestisch: γόνυ καλάμου, ὀφθαλμὸς ἀμπέλου, χεῖλος κεραμίου, τράχηλος ὄρους, „πυξὶς μὲν λέγεται ἡ ἐξ πύξου κατεσκευασμένη, καταχρηστικῶς δὲ καὶ ἡ ἐξ οἵας δήποτε πεποιημένη ὕλης“ cet. Apollon. Dysc. (de constr. 1, 2 p. 4) wendet so den term. an: καταχρηστικώτερον αἱ μονογράμματοι ἐκφωνήσεις συλλαβαὶ εἴρηνται. Aehnlich so Ps. Plut. (de vit. Hom. 18), Anon. περὶ τρόπ. (Sp. Vol. III, p. 208), Greg. Cor. (l. c. p. 217), Kokondr. (p. 232), Georg. Choer. (p. 247); und die Lateiner, wie Festus (p. 45 Lind.), Donatus (III, 6, 2), Charisius (IV, 4, 3), Diomedes (p. 453 P.), Isidorus (I, 36, 6), Beda (bei Halm, p. 612). —

Es ist nicht die Absicht, Art und Gebrauch der Metapher bei den verschiedenen Völkern hier zu besprechen; mit Bezug jedoch auf das Bd. I, p. 118 sq. von uns über den Charakter der Sprachkunst Gesagte, als deren Hauptstätte wir den Orient bezeichneten, erinnern wir daran, was Göthe in den „Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan“ über die Tropen und Gleichnisse der orientalischen Poesie bemerkt. Es sei da besonders zu sehen, „dass die Sprache schon an und für sich produktiv ist; und zwar, insofern sie dem Gedanken entgegenkommt, rednerisch, insofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch“. „Wer nun also, von den ersten nothwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten gelangte, der hätte sich von den Haupt-

momenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Uebersicht verschafft." „Es sei ersichtlich, dass in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt." Er giebt Beispiele, wie die aufgehende Sonne mit einem Falken oder Löwen verglichen wird:

„That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füssen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Ueberschwebet sein azurnes Nest."

„Morgendämmrung wandte sich in's Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwen floh." —

B. Die auf der Metapher beruhenden ästhetischen Figuren.

Wenn der metaphorische Ausdruck weitere Glieder der Rede ergreift, so dass die aus dem fremden Gebiete übertragenen Bezeichnungen ganz an die Stelle der eigentlichen treten, und das Verständniss überhaupt nur aus der Anschauung des Gebietes gewonnen wird, in welchem die Metapher lebt, so hat man dies Allegorie genannt, begleitet dagegen die durch Ausführung einzelner Züge des Bildes entfaltete Metapher den eigentlichen Ausdruck in einer Nebenstellung, so hat man das Gleichniss. — Der Satz: Mein Sohn, du musst lernen dich biegen, so lange du noch jung bist, zeigt eine Metapher; wenn zum Sohn gesagt wird: Man muss die Bäume biegen, während sie noch jung sind, so hört er denselben Sinn in einer Allegorie; sage ich: Du musst jetzt, in Deiner Jugend, gehorchen lernen, wie man die Bäume nur biegen kann, so lange sie jung sind — so mache ich ihm durch ein Gleichniss meinen Ausspruch anschaulich. —

1. Die Allegorie.

Mit unserer Auffassung der Allegorie stimmt überein, was Cicero (or. 27) sagt: Jam cum confluxerunt plures continuae tralationes, alia plane fit oratio; itaque genus hoc

Graeci appellant ἀλληγορίαν, nomine recte, genere melius ille (Aristoteles), qui ista omnia tralationes vocat. Bei Cornificius (IV, 34) entspricht die Definition der permutatio als einer „oratio aliud verbis aliud sententia demonstrans“ dem gewöhnlichen Sinn, in welchem ἀλληγορία genommen wurde, wie z. B. bei Heraclit (Alleg. Hom. 5): ὁ γὰρ ἄλλα μὲν ἀγορεύων τρόπος ἕτερα δὲ ὧν λέγει σημαίνων, ἐπωνύμως ἀλληγορία καλεῖται, oder dem Ps. Plutarch (vit. Hom. 70): τούτοις (der Ironie und dem Sarcasmus) παραπλησίως ἔχει καὶ ἡ Ἀλληγορία, ἥπερ ἕτερον δι' ἑτέρου παρίστησιν, aber nicht dem unsrigen, wie man daraus sieht, dass Cornif. drei Arten dieser permutatio aufzählt, per similitudinem, argumentum, contrarium, von denen dann nur die erste die von uns so genannte Allegorie ist, während die zweite sowohl Antonomasie wie Exemplum sein kann, die dritte aber die Ironie vorstellt. (cf. Kayser in seiner Ausgabe des Cornificius p. 301.) Cornif. definirt nun: „per similitudinem sumitur, quom translationes plures frequenter ponuntur a simili ratione ductae, sic: nam quom canes fungentur officiis luporum, quoinam praesidio pecua credemus“? — Bei Heraclit (l. c.) finden wir allerdings Beispiele, welche unserer Fassung des term. entsprechen:

Γλαῦκ', ὅρα, βαθὺς γὰρ ἤδη κύμασιν ταράσσεται
πόντος, ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρέων ὀρθὸν ἵσταται νέφος,
σῆμα χειμῶνος· κιχάνει δ' ἐξ ἀελπτίης φόβος —

bei Archilochus (54 bei Bergk, Anth.), der vom Kriege mit den Thrakern spricht); dann (Alcaeus, 18 ib.):

Ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν·
τὸ μὲν γὰρ ἔνθεν κῦμα κυλίνδεται,
τὸ δ' ἔνθεν· ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσσον
νᾶϊ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ,
χείμωνι μοχθεῦντες μεγάλῳ μάλα·
περ μὲν γὰρ ἄντλος ἱστοπέδαν ἔχει,
λαῖφος δὲ πὰν ζάδηλον ἤδη
καὶ λάκιδες μέγαλαι κατ' αὖτο·
χόλαισι δ' ἄγκυραι —

Und ebenso gegen den Tyrann Myrsilus Alc. (19, ib.):

τὸ δηὖτε κῦμα τῶν προτέρων ἄνω

στείχει, παρέξει δ' ἄμμι πόνον πόλυν
ἄντλην, ἐπεί κε νᾶος ἐμβᾷ.

Ferner bei Anacreon (75 ib.; an ein Mädchen gerichtet):

Πῶλε Θρηκίη, τί δή με λοξὸν ὄμμασιν βλέπουσα
νηλεῶς φεύγεις, δοκέεις δέ μ' οὐδὲν εἰδέναι σοφόν;

endlich bei Homer (Ilias 19, 222): ἧς τε (φυλόπιδος cet.)

πλείστην μὲν καλάμην χθονὶ χαλκὸς ἔχευεν,
ἄμητος δ' ὀλίγιστος, ἐπὴν κλίνῃσι τάλαντα Ζεύς —

zu welchen Versen Heràclit bemerkt: τὸ μὲν γὰρ λεγόμενόν ἐστι γεωργία· τὸ δὲ νοούμενον μάχη. — Dagegen zeigt nun das Beispiel, welches Ps. Plutarch (l. c.) für die Allegorie anführt, dass sie bei ihm etwa in dem weiteren Sinne der permutatio des Cornificius zu nehmen ist. Er citirt Od. 22, 195, wo Eumaeus höhnend, ohne jede Allegorie in unserem Sinne („ἐπικερτομέων") zum dünkelhaften, jetzt am Balken hangenden, Melantheus sagt: νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ, Μελάνθιε, νύκτα φυλάξεις, εὐνῇ ἔνι μαλακῇ καταλέγμενος, ὥς σε ἔοικεν; welche Verse Gregor. Cor. (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 222) als Beispiel für den Sarkasmus anführt. —

Nun ist klar, dass sich Melantheus in einer Lage befindet, welche der in den Worten des Eumaeus geschilderten durchaus nicht entspricht, so dass diese Worte allerdings anderen Sinn ausdrücken, als er eigentlich ihnen zukommt, und dieser Umstand führte zu jener äusserlichen Auffassung, nach welcher die Alten die Ironie zu den Tropen stellten und Allegorie auch da annahmen, wo es sich um metaphorischen Ausdruck nicht handelt. Man fasste die bildliche Natur des Tropus nicht sicher auf und mischte so Verschiedenartiges in einander.

Mit Bezug auf das oben (p. 33) bereits Angeführte bemerken wir darüber Folgendes:

Es fehlt der Ironie, dem Sarkasmus und den verwandten Figuren die fremde Sphäre für ihren Ausdruck, durch deren Heranziehung sie erst zu Tropen würden, es fehlt ihnen das Bild, sie bedienen sich der eigentlichen Rede. Nicht die Phantasie erschaut in der Ironie den Vertreter des gemeinten Sinnes, sondern der Verstand erkennt in ihr die simulatio, welche eben durchschaut sein will; also vertauscht sie nicht einen Begriff mit einem entsprechenden Gegenbilde, sondern sie erzwingt

die Entgegensetzung eines Urtheils durch Setzung eines Sinnes, welcher dem gemeinten entgegengesetzt ist. Wenn Caesar bei Sallust (Cat. 51) sagt: scilicet, quem res tanta et tam atrox non permovit, eum oratio accendet. Non ita est; so haben wir eigentlichen Ausdruck; er würde zur Allegorie, wenn wir etwa sagten: „Der Wetterschlag des Geschicks dringt wohl in die Seele und erschüttert den Sinn, nicht aber dessen matter Abglanz in euren Worten.“ Zwar hindert nichts, dass auch die Ironie sich metaphorischer Einkleidung bediene: „Wen der Wetterschlag des Geschickes nicht schreckte, den wird sein matter Nachhall in euren Worten erschüttern“, aber in diesen Metaphern als solchen läge doch nicht die Ironie. —

Freilich hing bei den Alten der Terminus der Allegorie mit der Ironie zusammen, und nur mit dieser ist er zu den Tropen gewandert. Wir wissen aus Plutarch (de aud. poët. 4), dass der Name Allegorie erst später statt des terminus ὑπόνοια aufkam: „ταῖς πάλαι μὲν ὑπονοίαις, ἀλληγορίαις δὲ νῦν λεγομέναις“; unter einer Rede „καθ' ὑπόνοιαν“ oder „per suspicionem“ (cf. Dion. Hal. art. rhet. IX, in. und Quint. VI, 3, 88) verstand man aber eine solche, welche in versteckter Weise den Sinn nur andeutete. Quintilian bespricht diese Art des Ausdrucks, welche man besonders schema nannte (IX, 2, 65): in quo per quandam suspicionem quod non dicimus accipi volumus, non utique contrarium, ut in εἰρωνείᾳ, sed aliud latens et auditori quasi inveniendum.*) Die Rhetoren fanden dann, dass dies Tropos sei, da es freilich der Bedingung genügte, welche Quintilian (IX, 1, 5) hierfür aufstellt: in tropis ponuntur verba alia pro aliis, ut in μεταφορᾷ — ἀλληγορίᾳ, plerumque ὑπερβολῇ. Im Uebrigen sagt Quintilian freilich (VIII, 6, 14), dass „usus continuus translationis in allegoriam et aenigmata exit“**), aber dieser Zusammenhang mit der Metapher ist der Allegorie keines-

---

*) Hierher gehören die oben (p. 18) erwähnten figurae colorum des Celsus

**) Ebenso heisst es IX, 2, 46: „ἀλληγορίαν facit continua μεταφορά“; dass nicht bloss die Metapher, sondern auch Synekdoche und Metonymie in dieser Art Fortsetzungen zeigen, will Vossius (inst. or. P. II, p. 196); aber, was er anführt: Sine Cerere et Libero friget Venus, zeigt wohl mehrere Metonymien, aber nicht Fortsetzung und Entfaltung der einen. (cf. über den Unterschied der Tropen in dieser Beziehung das oben (p. 43 sq.) Bemerkte.)

wegs nothwendig, wie denn (VIII, 6, 44 sq.) zwei Arten dieser letzteren, welche Quint. „inversio“ übersetzt, angegeben werden, sofern sie entweder nur Anderes bedeutet oder das Gegentheil, deren erstere meist aus fortgesetzten Metaphern bestehe, deren letztere aber die Ironie sei, der Sarkasmus, Asteismus, die Antiphrasis, Paroimia, und der Mykterismus. Die Definitionen bei Tryphon (Sp. Vol. III, p. 193), Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (ibidem p. 207), Greg. Cor. (ib. p. 215), Kokondr. (ib. p. 234), der als Arten εἰρωνεία und αἴνιγμα angiebt, Georg. Choerob. (ib. p. 244) bieten nichts Besonderes; Tiberius (περὶ σχημ. ib. p. 70) stellt die Allegorie unter die σχήματα λέξεως, sagt aber, dass sie sich „ἐν μεταφοραῖς“ ausdrücke; an Quintilian schliessen sich an die Definitionen bei Donatus (III, 6, 2), Charisius (IV, 4, 14) mit dem Beispiel (Virg. Georg. 2, fin.): Et jam tempus equum fumantia solvere colla, „significat enim, carmen esse finiendum“; Diomedes (p. 457 P.); Isidorus (or. I, 36, 22), der allegoria mit alieniloquium übersetzt; Beda (bei Halm p. 615), der als Beispiel giebt (Joan. 4, 35): Levate oculos vestros et videte regiones, quia albae sunt jam ad messem. —

Wir können die Allegorieen, wie die Metaphern, danach unterscheiden, ob sie mehr ein ästhetisches Interesse befriedigen, also ein schönes Bild auch in seinen Einzelnheiten ausführen: Allegorieen der Schilderung; oder ob sie, die Wirkungen eines durch seine Bildlichkeit die Phantasie besonders beschäftigenden Ausdrucks benutzend, zu Zwecken der Rede die Energie der Darstellung steigern: rhetorische Allegorieen. Es werden beide Arten sich mit besonderer Kraft solcher Uebertragungen bedienen, welche aus dem Gebiet des Persönlichen auf das von unpersönlichen Dingen oder Abstrakten überleiten. Von ersterer Art ist etwa bei Heine (Neue Gedichte, 37):

„Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr,
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor“;

oder (Buch der Lieder, Berg-Idylle 2):

„Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's nied're Fensterlein,

Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht hinein.“

oder Schiller (Spazierg.): „Die Sonne Homer's lächelt auch uns“; oder Göthe (Tasso): „Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt, Die Weisheit lässt von einer goldnen Wolke Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen“; wir stehen in einem Tempel voll allegorischer Statuen, wenn wir Schiller (Solon) hören: „Um den athenischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude, der Fleiss und der Ueberfluss, stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer.“ — So Hor. (od. III, 1, 39):

Sed Timor et Minae
Scandunt eodem, quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra Cura (ähnlich od. II, 21).

Es ist hier zweier Termini zu gedenken, welche bei Neueren den Tropen zugesellt worden sind. Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 427) behandelt als „Mythologie“ die „mythologischen Bilder“ der Alten und (ib. p. 439) „die Prosopopöie, Personifikation, Personendichtung“; und ihm wurde vielfach gefolgt. Gottschall (Poetik, Th. I, p. 195) nennt als Trope die Personifikation und unterscheidet dann als Arten die metaphorische, allegorische und mythologische. — Personifikation ist indess keine besondere Art sprachlichen Ausdrucks, sondern bezeichnet allgemein die Art, wie unser Geist Dinge und Welt auffasst; sie durchzieht die ganze Sprache unwillkürlich und unbewusst in jeder Benennung, die dies verräth, wenn sie später auch Geistiges bezeichnet; sie drückt den Abstrakten mit dem Genus ihr Siegel auf, zeigt sich in der Satzform als die Einheit u. s. w.; sie schafft auch die Mythologie, indem sie von ihr selbst gebildete Begriffe zu Eigennamen befestigt; sie gehört als terminus in die Psychologie, in der Sprachlehre ist sie nur als Grund unzähliger Erscheinungen in Betracht zu ziehen. — Wie die Namen der Mythologie metonymisch gebraucht werden, besprachen wir schon oben (p. 69); aber ausser den legitimen Gottheiten wurden nach dem Vorgang Homers und Hesiods (cf. Hdt. II, 53) für den einzelnen Fall auch neue geschaffen. Bei den Alten ist der Uebergang zu ernst gemeinter Personifikation

oft unmerklich. Dike, Nemesis, Peitho sind Gottheiten; die virtus bei Hor. (III, 2, 17 sq.): „recludens immeritis mori coelum", oder die ἀρετά — „παρθένε" bei Aristoteles: „an die Tugend" sind als Gottheiten vorgestellt; in der Komik auch die Δωρώ (Ar. eq. 529), oder ὦ παμβασίλει 'Απαιόλη (id. nub. 1151); bei den Neueren ist das Bewusstsein, dass man mit Produkten der Phantasie zu thun hat, und mit Wirkung erheben wir Abstrakta nur zu menschlicher Persönlichkeit, wie Schiller (Braut von Messina): „Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe liegt er gelagert am ruhigen Bach." —

Was die zweite Art anlangt, so bemerkten die Alten, dass die Verhüllung des Ausdrucks in der Allegorie, durch welche sie der Dunkelheit und der Nacht gliche (τῷ σκότῳ καὶ τῇ νυκτί), Furcht erregend sei (πᾶν γὰρ τὸ ὑπονοούμενον φοβερώτερον), und so werde sie passend bei Drohungen verwandt, wie Dionys den Lokrern sagte: ὅτι οἱ τέττιγες αὐτοῖς ᾄσονται χαμόθεν statt ὅτι τεμεῖ τὴν Λοκρίδα, ebenso bei den Mysterien. (Demetr. de eloc. § 99 sq. Sp. Vol. III, p. 284 sq.) Gregor. Cor. (l. c. p. 216) sagt, man spreche in Allegorieen aus Scham, oder Behutsamkeit (δι' εὐλάβειαν ἢ δι' αἰσχύνην), Georg. Choerob. (l. c. p. 244) fügt hinzu: oder des würdig Feierlichen wegen (διὰ σεμνότητα). —

Dahin gehören z. B. die Abschiedsworte des Catilina bei Sall. (c. 31): incendium meum ruina restinguam; Voss (Luise, Id. I.): „Schnippisches Kuckindiewelt! Nur gut, dass der Dirne Geburtstag Einmal im Jahre nur kömmt, sonst wüchsen die Bäum' in den Himmel"; Sprichwörter, wie: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme"; „der Zopf, der ihm anhängt"; „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht"; „avaleur de charrettes ferrées (Renommist)"; „manger son blé en herbe (sein Vermögen vorausverzehren)"; mit Würde gedenkt Wallenstein bei Schiller (Tod Wallenst.) seiner Person im Unglück: „Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen: Da steh' ich, ein entlaubter Stamm; doch innen im Marke lebt die schaffende Gewalt, die sprossend eine Welt aus sich geboren." — Ebenso im Unglück sagt Wolsey bei Shakesp. (Henry VIII, 3, 2): The King has cur'd me, I humbly thank his grace; and from these shoulders, These ruin'd pillars, out of pity, taken a load would sink a navy. —

Shakespeare hüllt oft den Ausdruck höchster Leidenschaft in Allegorie, wie z. B. (Oth. IV, 1): Ay, let her rot, and perish, and be damned to-night; for she shall not live: No, my heart is turned to stone; I strike it, and it hurts my hand; oder (King Rich. I, 2): Be Mowbray's sins so heavy in his bosom, that they may break his foaming courser's back, and throw the rider headlong in the lists! —

Da ein Bild anschaulicher ist, als eine abstrakte Darstellung, so kann wohl auch die Allegorie zur Verdeutlichung angewandt werden. Lessing (Anti-Goeze, 2) sagt von seinem Styl, dass er „seine Erbsünde" sei: „er verweilt sich bei seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen, und malt gar zu gern mitunter eine in Allegorie aus"; und dass er „allerdings, durch die Phantasie, mit auf den Verstand seiner Leser zu wirken suche, und es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig halte, Gründe in Bilder zu kleiden" (Anti-G. 8). Die Allegorieen dienen allerdings nur dem Affekt, wenn Lessing z. B. sich gegen Klotz richtet (Briefe antiq. Inh. 54): „Mein werthester Herr, ein anderes ist, einem Weihrauch streuen; und ein anderes, einem — das Rauchfass um den Kopf schmeissen. — Ich will glauben, dass es Ihre blosse Ungeschicklichkeit im Schwenken des Rauchfasses ist: aber ich habe dem ohngeachtet die Beulen, und fühle sie." — „Es kitzelt mich freilich, mich von Ihnen unter die Zierden Deutschlands gezählt zu sehen — aber nun genug mit dem Kitzeln: denn sehen Sie, ich muss mich schon mehr krümmen, als ich lachen kann. Oder denken Sie, dass meine Haut Elephantenleder ist? — Sie werden mich todt kitzeln." — „Sie preisen die Felsenkluft wohl nur des Wiederhalles wegen." „Sie schneiden den Bissen nicht für meine, sondern für Ihre Kehle; was mir Würgen verursacht, geht bei Ihnen glatt herunter." Wenn das ist, mein werthester Herr, so bedauere ich Sie, dass sie an den unrechten gekommen. „Den Ball, den ich nicht fangen mag, mag ich auch nicht zurückwerfen." — Aber als Grund steht z. B. die Allegorie (A. G. 1): „Wie, weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion sein? Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?" wozu (A.-G. 6) Hieronymus citirt wird, der, in ähnlicher

Lage wie Lessing, ähnlich sagte: O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit! — Dass Allegorieen formelhaft werden können, bemerkte schon Quintilian. Er sagt (VIII, 6, 51): ceterum allegoria parvis quoque ingeniis et cotidiano sermoni frequentissime servit. nam illa in agendis caussis jam detrita „partem conferre" et „jugulum petere" et „sanguinem mittere" inde sunt, nec offendunt tamen; — so bei uns „vom Zahn der Zeit verzehrt", „Etwas an die grosse Glocke hängen", „Etwas aus der Luft greifen", „die Suppe nicht so heiss essen, als sie gekocht ist", cet. —

Die Natur der Allegorie bringt es mit sich, dass sie nicht leicht ohne Hülfe eingemischter Ausdrücke von „eigentlicher" Bedeutung die schnelle, sinngemässe Auffassung ihres Bildes zu sichern vermag (cf. oben p. 25 Anm.). Quintilian (VIII, 6, 47) bemerkt: habet usum talis allegoriae frequenter oratio, sed raro totius: plerumque apertis permixta est.*) Tota apud Ciceronem talis est: hoc miror enim, querorque, quenquam hominem ita pessundare alterum verbis velle, ut etiam navem perforet, in qua ipse naviget. — Illud commixtum frequentissimum (pro Mil. 21): Equidem ceteras tempestates et procellas in illis duntaxat fluctibus concionum semper Miloni putavi esse subeundas. Nisi adjecisset duntaxat fluctibus concionum, esset allegoria. Quo in genere et species ex arcessitis verbis venit, et intellectus venit ex propriis.

So ist es z. B. eine reine Allegorie, wenn Bossuet eine junge Fürstin rühmt: „Cette jeune plante, ainsi arrosée des eaux du ciel, ne fut pas longtemps sans porter des fruits." Dagegen giebt Göthe (Egm.) die gemischte Allegorie: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefasst, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken." — In der Allegorie des Psalm 80 (79), in welcher Israel (vs. 9—17) unter dem Bilde eines Weinstocks erscheint, wird das Verständniss theils durch den Zusammenhang (vs. 5—8 und

---

*) Vossius (Inst. or. P, II, IV p. 197) theilt darum ein in „alleg. pura, quae mere allegorica est, et mixta, quae proprium adjungit ad majorem claritatem."

18 – 20), aber auch durch Hindeutungen zu Anfang der Allegorie gesichert. —

2. **Das Gleichniss.** (*εἰκών*, simile.)

Wie oben bemerkt (p. 43 sq.; p. 79 sq.), fassen Aristot. und Quintilian das Gleichniss als Nebenstellung der Metapher neben den eigentlichen Ausdruck, womit deren weitere Ausführung verbunden sein kann. Aristoteles fügt richtig hinzu (Rhet. III, 10), dass das Gleichniss weniger angenehm sei, als die Metapher, weil es gedehnter sei, und die Phantasie schwächer errege, da es ihr nichts zu suchen überlasse.*) Caesar bei Shakesp. (J. C. III, 1) bedient sich, um die Festigkeit seines Willens zu bezeichnen, Cassius gegenüber, eines Gleichnisses: „I am constant as the northern star Of whose true-fix'd and resting quality There is no fellow in the firmament“; mit wachsender Stärke sagt er Dasselbe dem weiter bittenden Cinna in der Metapher: Hence! Wilt thou lift up Olympus? — Man findet so nicht selten bei Dickens kühnere Metaphern durch vorangeschickte Gleichnisse eingeführt. So heisst es (Our Mutual Friend I, ch. 3): The figure looked like a bird of prey — nachher weiter in der Erzählung: the bird of prey statt des Namens; (A Tale of Two Cities, II, ch. 24): Like the mariner in the old story, the winds and streams had driven him within the influence of the Loadstone Rock — (d. h. nach Paris) — bald heisst es dann: He must go to Paris. Yes. The Loadstone-Rock was drawing him, and he must sail on, until he struck. — Dies finden wir auch bei Homer z. B. Ilias VIII, 163. Dem fliehenden Diomed ruft hier Hector das Gleichniss zu: *γυναικὸς ἄρ' ἀντὶ τέτυξο* — und fährt mit der Metapher fort: *ἔρρε, κακὴ γλήνη* —; andererseits erweitern sich auch wohl Metaphern zu Gleichnissen, wie Ilias IV, 274 sq. aus der Metapher: *ἅμα δὲ νέφος εἵπετο πεζῶν* sich das Gleichniss entwickelt: *ὡς δ' ὅτ' ἀπὸ σκοπιῆς εἶδεν νέφος αἰπόλος ἀνὴρ ἐρχόμενον κατὰ πόντον ὑπὸ Ζεφύροιο ἰωῆς.*

Die Nebenstellung des Bildes durch das Gleichniss ist na-

*) Da das Gleichniss das Bild als solches hinstellt, schien es den Alten mehr für den Gebrauch der Poesie geeignet. Ar. (Rhet. III, 4): *χρήσιμον δὲ ἡ εἰκὼν καὶ ἐν λόγῳ· ὀλιγάκις δέ· ποιητικὸν γάρ.* Ebenso urtheilt Demetrius (de eloc. § 90. Sp. Vol. III, p. 283.)

türlich nicht so äusserlich zu fassen, dass sie durch ein ὡς, ut, like cet. angezeigt sein müsste; das Gleichniss kann sich enger mit der Rede verbinden und gewinnt dadurch an Energie. Der Art sind die „similitudines breves", wie z. B. „vagi per silvas ritu ferarum", von denen Quintilian (VIII, 3, 81) spricht, und die Cornificius (IV, 47) meint: dictum autem simile per brevitatem; non enim — res ab re separata est, sed utraque res conjuncte et confuse comparata. — Wenn z. B. Here (Ilias 21, 483) zur Artemis sagt: ἐπεί σε λέοντα γυναιξὶν Ζεὺς ϑῆκεν, so zeigt λέοντα (Dtsch.: als Löwin) ein Gleichniss in der Form einer Metapher. So ist es Gleichniss bei Göthe (Faust): „Bist Du es? der — zittert, ein furchtsam weggekrümmter Wurm!" In lauter Gleichnissen wird des Erdgeistes Wirken geschildert: „Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid." Die Worte: „des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach" werden durch den Genitivbeisatz zum Gleichniss, und die nun folgenden Worte sind es durch diesen Zusammenhang nicht minder: „In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen, Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füssen, Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag." — Ueberhaupt kann eine bestimmte Person nicht von sich oder zu einer anderen so reden, dass sie durch Metapher oder durch reine Allegorie diese Personen bezeichne; es ist dies vielmehr als Gleichniss aufzufassen.*) So sind es drei Gleichnisse:

„Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus! —

Ebenso, wenn Caesar bei Shakesp. (J. C. II, 2) von sich sagt:

Danger knows full well,
That Caesar is more dangerous than he.
We are two lions litter'd in one day,
And I the elder and more terrible; —

*) Es sind darum auch Schimpfwörter, wie: „Du bist ein Esel" nicht als Metaphern zu betrachten, sondern als zu Met. zusammengezogene Gleichnisse.

statt eines Genitivs kann auch eine Zusammensetzung das Gleichniss bewirken: „Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft“, d. h. ein Wort gleich dem Donner in seiner Wirkung; „wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert“, d. h. wenn Glück fort und fort von der Zeit vernichtet wird, wie die Schiffe im Strudel des Meeres u. d. m. —

Man sieht, wie leicht Metapher und diejenige Allegorie, welche wir oben (p. 106) die gemischte nannten, in einander übergehn. Metaphern, Katachresen, Allegorieen sind nicht fester zu bestimmen. In Bezug auf die Katachresen sagt Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. II, p. 181): „Es ist viel Willkür in den anbefohlenen Fernen, in welchen man verschiedene Metaphern aus einander halten soll. Darf man schon im Nachsatze eine neue bringen oder erst in der nächsten Periode? Oder muss in dieser ein uneigentlicher Satz als Schranke dastehen, um die Schlagweite für die neue Metapher leer zu halten? — Oder mehr als eine?“ — In Betreff der Metapher und Allegorie bemerkt Adelung (Dtsch. Styl, Th. I, p. 423): „Die Gränzen zwischen Metapher und Allegorie lassen sich nicht allemal genau angeben. — Diejenigen gehen unstreitig zu weit, welche die Metapher bloss auf ein einziges Wort einschränken, und jede anschauliche Vorstellung, sobald sie aus mehreren Wörtern besteht, eine Allegorie nennen; indem es hier nicht sowohl auf die Zahl der Wörter, als auf das Ganze der Vorstellung ankommt.“ cet. —

Es ist klar, dass die Tropen und ästhetischen Figuren, welche die Sprache selbst schaffen und umbilden, einer bestimmten, Uebergänge ausschliessenden, Rubrizirung weniger gehorchen, als die der Sprachtechnik angehörenden grammatischen und rhetorischen Figuren.

Einen festen Terminus der Alten für unser „Gleichniss“ in dem hierher gehörigen Sinne kann man nicht angeben. Nach Aristoteles ist *εἰκών* der Name für die auf der Metapher (im engeren Sinne) beruhende ästhetische Figur, und er macht die Güte des Gleichnisses davon abhängig, dass es solche Metapher sei (Rhet. III, 11): *εἰσὶ δὲ καὶ αἱ εἰκόνες — ἀεὶ εὐδοκιμοῦσαι τρόπον τινὰ μεταφοραί. ἀεὶ γὰρ ἐκ δυοῖν λέγονται, ὥσπερ ἡ ἀνάλογον μεταφορά· — τὸ δὲ εὖ ἐστὶν ὅταν μεταφορὰ ᾖ.**) —

*) Ausser Ar. Rhet. III, 4 cf. noch Cic. de or. III, 40: Unde simile duci

Wie wir oben (p. 46) anführten, bewahrt auch Minucian (l. c.) diesen Terminus; dagegen macht sich bei Cornificius (IV, 49) und Cicero (de inv. 1, 49), wo imago definirt ist als: oratio demonstrans corporum aut naturarum similitudinem, dieser Terminus schon von der Metapher unabhängig, und auch Quintilian, der εἰκών, „rerum aut personarum imago“, als „simile“ von parabole und similitudo getrennt hält, stimmt nur, soweit er Aristoteles versteht, mit Diesem überein. (vide Quint. V, 11, 24 und VIII, 6, 8, wo er die μεταφορά als „brevior similitudo“ bezeichnet); Aristoteles hält nämlich auch für das Gleichniss die Proportion als das zu Grunde liegende Denkgerüst fest, wie er es musste, wenn ihm εἰκών nur eben die auf der Analogie beruhende Metapher entfaltete, und gerade dies ist von den Späteren, wie wir oben (p. 80 sq.) ausführten, nicht verstanden oder doch nicht festgehalten worden. Wie wir dort sahen, dass Demetrius auch von Uebertragungen sprach, die nur „καθ' ὁμοιότητα“ erfolgten, so kam man dahin, unter εἰκών (icon), imago die Gleichsetzung zweier Dinge zu verstehen, die gleich sind im Aeussern, oder in einer bestimmten Rücksicht für gleich gehalten werden, mit einem durch die Phantasie geschaffenen Gleichsetzen des an sich gerade Unähnlichen aber nichts zu thun hatten. —

Aristoteles (Rhet. III, 11) sagt: Bei den Gleichnissen handelt es sich immer um zwei Gebiete, wie bei der Metapher: (εἰσὶ δὲ καὶ αἱ εἰκόνες — μεταφοραί. ἀεὶ γὰρ ἐκ δυοῖν λέγονται, ὥσπερ ἡ ἀνάλογον μεταφορά) Wenn man sagt: der Schild ist die Trinkschale des Ares, der Bogen ist eine Cither ohne Saiten, so ist dies noch nicht die einfache Angabe der zu Grunde liegenden Gebiete; diese wäre vielmehr: der Bogen ist eine Cither, der Schild ein Becher. Derartige Gleichsetzungen wären, wenn man z. B. ähnlich findet einen Flötenbläser dem Affen, oder einen blinzelnden Kurzsichtigen einer tröpfelnden Lampe, da beide sich verengen. (οἷον ἡ ἀσπίς φαμέν ἐστι φιάλη Ἄρεος, καὶ τόξον φόρμιγξ ἄχορδος. οὕτω μὲν οὖν λέγουσιν οὐχ ἁπλοῦν, τὸ δ' εἰπεῖν τὸ τόξον φόρμιγγα ἢ τὴν ἀσπίδα φιάλην ἁπλοῦν. καὶ εἰκάζουσι

---

potest — potest autem ex omnibus — indidem verbum unum, quod similitudinem continet, translatum lumen adferre orationi (potest). —

δὲ οὕτως, οἷον πιθήκῳ αὐλητήν, λύχνῳ ψακαζομένῳ μύωπα· ἄμφω γὰρ συνάγεται.) Das eigentliche, gute Gleichniss ist aber nicht dieser Art, sondern ist Metapher; denn man kann eben durch Gleichniss z. B. den Schild machen zur „Trinkschale des Ares“, eine Trümmerstätte zu den „Lumpen eines Gebäudes“ cet. — (τὸ δὲ εὖ ἐστὶν ὅταν μεταφορὰ ᾖ· ἔστι γὰρ εἰκάσαι τὴν ἀσπίδα φιάλῃ Ἄρεος καὶ τὸ ἐρείπιον ῥάκει οἰκίας —.) Man hätte also z. B.

Lumpen : Kleidung = Ruinen : Haus,

und könnte etwa ein altes Gemäuer mit einer Kleidung in Lumpen, eine zerrissene Kleidung mit den Trümmern eines Hauses vergleichen. —

Es wird hieran der Unterschied von Parabel und Gleichniss am deutlichsten. In der Parabel zeigen die zwei zu vergleichenden Dinge in einem gewissen Punkte äusserlicher oder innerlicher Beschaffenheit für die Vorstellung eine Aehnlichkeit, einen Zusammenhang; und sie gehören also insofern einer und derselben Sphäre an. So reicht zur Parabel die Vergleichung der καθ’ ὁμοιότητα verbundenen Dinge hin: z. B. des Flötenbläsers, welcher das Gesicht übel verzieht, mit dem beständig grimassirenden Affen, während bei dem Gleichniss ein Zusammenhang zwischen den zu vergleichenden Dingen in Wirklichkeit nicht besteht, für jede der beiden Sphären also ein besonderes Verhältniss anzuschauen ist. Desshalb entbehrt auch die Parabel des Reizes, welchen die frei ihren Analogieen nachgehende Phantasie dem Gleichniss verleiht; sie ist ruhiger in der Stimmung. Auf die Parabel passt denn auch nur die von den Neueren angegebene Lehre von dem „tertium comparationis“, welches ausser der „res propria“ und der „res aliena“ von dem Gleichniss verlangt wurde. Nicht zwei Dinge, sondern zwei Verhältnisse werden bei diesem gleich gesetzt, und man könnte also nur etwa von einem quintum comparationis sprechen, welches den für die beiden Verhältnisse gleichen Exponenten angiebt. Man betrachte etwa bei Cicero (de sen. 19): Itaque adulescentes mihi mori sic videntur, ut cum aquae multitudine flammae vis opprimitur; senes autem sic, ut cum sua sponte, nulla adhibita vi, consumptus ignis extinguitur: et quasi poma ex arboribus, cruda si sunt, vix evelluntur, si matura et cocta, decidunt, sic vitam adulescentibus vis aufert, senibus maturitas: quae quidem mihi tam jucunda est, ut, quo propius ad

mortem accedam, quasi terram videre videar aliquandoque in portum ex longa navigatione esse venturus. Wir haben hier fünf Gleichnisse, die ersten vier in zwei Paaren, welche sich so ansetzen:

1. Jünglingsleben : Jünglingstod = helle Flamme : gewaltsames Auslöschen
2. Jünglingsleben : Jünglingstod = reifendes Obst : gewaltsames Abreissen
3. Greisenleben : Greisentod = ausbrennende Flamme : Erlöschen der Flamme
4. Greisenleben : Greisentod = reifes Obst : Abfallen des Obstes
5. Leben : Tod = Schiffahrt : Einlaufen in den Hafen.

Bei den ersten beiden Gleichnissen würde „Vorzeitigkeit im Abschluss eines Vorganges" der Exponent für beide Verhältnisse sein, bei den beiden folgenden „der naturgemässe Abschluss eines Vorganges", bei dem fünften: „der glückliche Abschluss eines Vorgangs." —

Der richtig verstandene Aristoteles würde vor vielen Unklarheiten bewahrt haben, wie man sie z. B. bei Adelung findet, und bei Adelung ist man bis jetzt im Wesentlichen stehen geblieben. Es heisst dort (Dtsch. Styl Bd. 1, p. 360): „Die nächste wesentliche Eigenschaft eines jeden Gleichnisses ist, dass es Aehnlichkeit habe; nicht als wenn zwischen den beiden Dingen selbst eine vorzügliche Aehnlichkeit sein müsste, sondern nur, dass beide einander in einem gewissen Stücke ähnlich sein müssen, welches das tertium comparationis genannt wird, worauf die ganze Vergleichung beruhet; übrigens mögen sie so unähnlich sein, als sie wollen. Das Gleichniss verlieret vielmehr an Interesse, wenn die beiden verglichenen Dinge selbst einander zu ähnlich sind; wenn man z. B. einen Baum mit einem anderen, ein Frauenzimmer mit einer Nymphe vergleichen wollte." Das Schiefe in dieser Darstellung ist, dass Adelung zwischen Parabel und Gleichniss nicht unterscheidet. —

Vielfach freilich berührt sich auch die Parabel mit dem Gleichniss. Parabeln z. B., wie Luc. 6, 47—49; 8, 5—8, kann man für Gleichnisse halten, wenn man davon ausgeht, dass das Befolgen der Christuslehre und das Bauen auf Felsengrund, ferner die Lehrthätigkeit Christi und das Verfahren des Säemanns beim

Säen Vorgänge auf verschiedenen Gebieten sind; man übersieht dann aber, dass die angegebenen Thätigkeiten sich innerhalb derselben Sphäre — des menschlichen Wirkens — bewegen, und dass sie hier nur nach der Seite ihres ähnlichen Zweckes, also ihrer gedanklichen Verbindung, in Betracht kommen. Umgekehrt wird man urtheilen über die Rubrizirung der schönen Vergleichung Ilias 13, 295 sq., welche die gegen die Troer rückenden Meriones und Idomeneus zusammenstellt mit Ares, wenn er, gefolgt vom lieben Sohne Phobos, aus Thrakien zum Kampfe auszieht. Sind Ares und Phobos nur als Kämpfer betrachtet, welche Aehnliches beginnen, wie die griechischen Helden, so hätte man Parabel; aber der Sinn scheint vielmehr zu sein: diese beiden Menschenkämpfer ziehen in die Schlacht, wie wenn der Kriegsgott selbst, vom Schrecken begleitet, sich in den Kampf stürzt — und dann hat man Gleichniss.

Diese ursprüngliche Bedeutung also des terminus εἰκών liess man später fallen, um ihm die allgemeinere von „Schilderung" zu geben, wie die „imago rerum" bei Quintilian (IV, 2, 123) zu verstehen ist. So definirt Herodian (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 104): εἰκὼν δέ ἐστι διαγραφὴ σωμάτων κατὰ μέρος ἤτοι μετὰ παραθέσεως, οἷον, (Ilias 2, 478): ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διῒ τερπικεραύνῳ, Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι. διὰ ψιλῆς ἀποτυπώσεως δέ, (Od. 19, 246): γυρὸς ἐν ὤμοισιν, μελανόχροος οὐλοκάρηνος; und, wenn sein erstes Beispiel als Parabole gelten kann, so enthält doch das zweite nur eine Beschreibung, womit stimmt, dass Polyb. Sard. (περὶ σχηματισμοῦ, Sp. Vol. III, p. 108) als Arten des εἰκών folgende neun aufzählt: εἰκονισμός, εἰκονογραφία, ὑποτύπωσις, εἰδωλοποιΐα, εἰκασία, εἰδικὴ ὁμοίωσις, χαρακτηρισμός, τοποθεσία, τοπογραφία. — Bei diesem Rhetor, bei Tryphon, Kokondrius u. A. entspricht, wie die von ihnen citirten Beispiele zeigen, der term. παραβολή ungefähr Demjenigen, was wir unter Gleichniss verstehen.*)

*) Kokondrius (l c. p. 240) nennt sogar die παραβολή eine παράθεσις κατά τινας ἀναλόγους ὁμοιότητας; die Lat. Grammatiker und Jul. Rufinian vide oben p. 47 sq. u. p. 72. — Auch die Araber wussten bei dem Gleichniss nur die zu vergleichenden Dinge mit dem tertium comparationis anzugeben. Mehren

Tryphon z. B. (l. c. p. 201) definirt Parabole als „λόγος διὰ παραθέσεως ὁμοίου πράγματος τὸ ὑποκείμενον μετ' ἐνεργείας παριστάνων" z. B. (Ilias 2, 144): κινήθη δ' ἀγορή, ὡς κύματα μακρὰ θαλάσσης; (Od. V, 394, wo die Vergleichung ist: „πάθους πάθει"): ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος βίοτος παίδεσσι φανήῃ πατρός, ὃς ἐν νούσῳ κῆται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων — ὣς 'Οδυσῆ' ἀσπαστὸν ἐείσατο γαῖα καὶ ὕλη cet.; (Ilias 3, 33, wo Vergleichung ist: „διαθέσεως διαθέσει"): ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη, ὣς αὖθις καθ' ὅμιλον ἔδυ Τρώων ἀγερώχων; (Ilias 6, 146: „φύσεως φύσει"): οἵη περ φύλλων γενεή, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν; (Ilias 11, 67: „πράξεως πράξει"): οἱ δ' ὥς τ' ἀμητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν ὄγμον ἐλαύνωσιν ἀνδρὸς — cet. ὣς Τρῶες καὶ 'Αχωιοὶ ἐπ' 'αλλήλοισι θορόντες δῄουν. — Wir nennen also ungefähr „Gleichniss", was bei den späteren Rhetoren παραβολή hiess, „Parabel", was ihnen εἰκών war.

Die Eintheilung der Gleichnisse ist durch die der Metaphern und Allegorieen gegeben. Man wird sie also danach unterscheiden, ob sie sich damit begnügen, ein Gesagtes mit den Zügen eines analogen Bildes noch einmal farbiger vor Augen zu stellen: ästhetische Gleichnisse, oder ob sie durch die Steigerung des Ausdrucks, welche solches Verweilen bei einem einzelnen Punkt der Rede hervorbringt, auf die Stimmung und auch auf den Affekt wirken, indem sie ihm Haltung geben: rhetorische Gleichnisse. Hegel (Vorles. über Aesthet. Bd. I, p. 533 sq.), der im Wesentlichen dieselben Gesichtspunkte bei Betrachtung der verschiedenen Arten des Gleichnisses hervorhebt, bezeichnet diese hiernach als entweder „epische" oder „lyrische" (worin u. A. ihm Gottschall, Poetik Bd. 1, p. 184 folgt), was indessen den Schein erregt, als sei ihre Verwendung nur in der Poesie

---

(Rhetor. d. Arab p. 20 sq.) theilt mit, dass Qazwînî vier Punkte bei dem Gleichniss beachtet: 1) und 2) die beiden Seiten des Gleichnisses, die entweder beide sinnlich seien, oder geistig, oder gemischt; also z. B. Rose und Wange, oder Wissenschaft und Leben, oder Tod und reissendes Thier. 3) den Vergleichungsgrund d. h. das Gemeinsame, worin beide Seiten des Gleichnisses entweder in der Wirklichkeit oder in der Phantasie ähnlich sind. Er sei entweder in beiden Seiten enthalten, oder nur in einer; ferner einfach oder vielfach; sinnlich oder geistig cet. 4) die Vergleichungsmittel, welche entweder Partikeln oder Verba seien.

statthaft oder doch zu berücksichtigen; ausserdem würden die lyrischen Gleichnisse vielmehr lyrisch-dramatische heissen müssen, da ihre Wirkung den Sinn beider Dichtungsarten berührt. Quintilian (V, 11, 5) kommt nahezu auf dieselbe Eintheilung, wenn er das Gleichniss („similitudo, παραβολή“), welches, wie das παράδειγμα, zu den Beweismitteln der Rede gehöre („argumentum, quo aliquid probaturi sumus“), auch diene: „ad orationis ornatum“, oder, wie er genauer (VIII, 3, 72) es bestimmt: „ad exprimendam rerum imaginem“. Als Beispiele dieser ästhetischen Gleichnisse führt er (l. c.) an: Virg. Aen. 2, 355; ib. 2, 254. - -

Von rein ästhetischer Art sind z. B. die Gleichnisse bei Homer (Ilias II, 455—483), in deren erstem (ἠΰτε — ὡς —) der Glanz des daherziehenden Heeres geschildert wird, im zweiten (ὡς — ὡς) das Tosen der Vorrückenden, im dritten (ὅσσα —) die unübersehbare Menge der Häupter, als das Heer zum Stehen gekommen, im vierten (ἠΰτε — τόσσοι) das Drängen und Gewirr der Kampfbegierigen, endlich im fünften (ὡς — ὡς — ἠΰτε — τοῖον) das Ordnen durch die Führer. Die Freude an der Darstellung selbst, welche dieser Art eigen ist, lässt leicht den Künstler vergessen, dass sein Bild der Rede nur dienen soll, und schafft Schilderungen, welche sich fast selbstständig behaupten könnten. So Ilias 4, 141 sq., wo Homer darstellt, dass Menelaus' Schenkel mit Blut sich färbten, wie wenn Elfenbein mit Purpur gefärbt wird, nun aber schildert, wie eine Mäonierin Pferdeschmuck so prachtvoll färbt und diesen dann für Fürsten aufbewahrt. Es fällt uns dies am meisten auf, wenn der Sinn, welchen das Gleichniss begleitet, von geringer Bedeutung ist, wie z. B. Ilias 16, 385 sq. Da heisst es: „Vom Regensturm wird am herbstlichen Tage der ganze dunkle Boden bedeckt, wann Zeus das reissende Wasser ergiesst, so er im Zorn die Frevel der Männer heimsucht, welche gewaltsam das Recht biegen und die Gerechtigkeit austreiben, nicht scheuend die Rache der Götter; dann strömen überfüllt alle die Flüsse, es reissen sich los viele Abhänge vor den Giessbächen, welche mit lautem Tosen in das purpurne Meer von den Bergen herab einströmen, und die Werke der Menschen werden vernichtet.“ Und welchem Gedanken dient diese Schilderung? ὡς ἵπποι Τρῳαὶ μεγάλα στενάχοντο θέουσαι, — Bei Homer überwiegt nicht selten das Gefallen an der Entfaltung eines lebendigen Bildes die Em-

pfindung, nach welcher für einen würdigen Gegenstand auch eine würdige Sphäre des Gleichnisses zu wählen ist. Die edlen Achäer werden Ilias 2, 469 sq.; ib. 16, 640 sq. mit Fliegen im Kuhstall verglichen; des Herrschers Helenos herbes Geschoss prallt (Ilias 13, 588 sq.) von Menelaus Panzer zurück, wie Bohnen und Erbsen auf der Tenne; der edle Aias zieht sich zurück (Ilias 11, 558), wie der Esel, auf dem die Knaben ihre Stecken zerschlagen; die sich unruhig bewegenden Gedanken des Odysseus werden (Od. 20, 25) veranschaulicht durch eine am Feuer gedrehte Magenwurst, und sein Sehnen nach der Heimath soll an dem Appetit ermessen werden, den der Pflüger zum Abendbrot mitbringt (Od. 13, 31). Diese ausgeführten ästhetischen Gleichnisse bei Homer sind es, welche auf die Alten wie Gemälde wirken. Darauf bezieht sich hauptsächlich, was Cicero (Tusc. V, 39) sagt: Traditum est etiam, Homerum caecum fuisse. At ejus picturam, non poësin, videmus. In der Homeri vita (Op. Myth. ed Gale p. 401) heisst es: εἰ δὲ καὶ ζωγραφίας διδάσκαλον Ὅμηρον φαίη τις, οὐκ ἂν ἁμαρτάνοι — ἀνέπλασε δὲ τῇ ὕλῃ τῶν λόγων καὶ ζῶα παντοῖα — λέοντας, σύας, παρδάλεις, ὧν τὰς ἀφορμὰς καὶ διαθέσεις ὑπογράψας, καὶ ἀνθρωπείοις πράγμασι παραβαλών, ἔδειξεν ἑκατέρας τὰς οἰκειότητας; und so nennt Lucian (Imag. T. II, p. 6), mit ausdrücklicher Beziehung auf das Gleichniss Ilias IV, 141 sq. den Homer: τὸν ἄριστον τῶν γραφέων. —

Die rhetorischen Gleichnisse können jeden Grad der Gemüthsbewegung begleiten, aber da sie an sich dem Ausdruck nicht nothwendig sind, zeigen sie zugleich, dass die Rede nicht mehr unbedingt unter der Herrschaft des Affektes steht. Je kürzer freilich das Gleichniss ist, je mehr es sich also der Metapher nähert, desto eher trägt es noch die unmittelbare Empfindung, wie Caesar zum Metellus Cimber sagt (Shakesp. J. C. III, 1): I spurn thee, like a cur, out of my way, oder, wie es vom Hektor heisst, als er seinen Bruder sich im Tode winden sieht (Ilias 20, 423): οὐδ' ἄρ' ἔτ' ἔτλη δηρὸν ἑκὰς στρωφᾶσθ' ἀλλ' ἀντίος ἦλθ' Ἀχιλῆι ὀξὺ δόρυ κραδάων, φλογὶ εἴκελος; aber mit der weiteren Ausführung tritt die Reflexion stärker hervor. Dann zeigt das Gleichniss die innere Ruhe einer tiefen Seele, bei der die Wellen der Leidenschaft nur die Oberfläche bewegen, wie wenn Wolsey (bei Shakespeare, K. Henry VIII, 3, 2) nach seinem Sturze spricht:

Farewell, a long farewell, to all my greatness!
This is the state of man; To-day he puts forth
The tender leaves of hope, to-morrow blossoms,
And bears his blushing honours thik upon him:
The third day, comes a frost, a killing frost;
And, — when he thinks, good easy man, full surely
His greatness is a ripening, — nips his root,
And then he fails, as I do; — I have ventur'd,
Like little wanton boys that swim on bladders,
This many summers in a sea of glory; but — cet.;

oder auch wohl, wie die Empfindung, vom Uebermaass des Leidens abgestumpft, ihre Energie nur noch in Ergebung kund thut, wie bei Macbeth (Shakesp. Macb. 5, 5):

Out, out, brief candle!
Life 's but a walking shadow; a poor player,
That struts and frets his hour upon the stage,
And then is heard no more: it is a tale
Told by an idiot, full of sound and fury,
Signifying nothing. —

Es kann endlich die Wirkung rein darauf gehn, das Verständniss aufzuhellen, und das Bild ist dann weniger von der Phantasie gewählt, als hervorgegangen aus einem Wissen, einer Beobachtung. So bespricht Cicero (p. Mur. 17) die Unberechenbarkeit des Volkswillens: „Quod enim fretum, quem Euripum tot motus, tantas, tam varias habere putatis agitationes fluctuum, quantas perturbationes et quantos aestus habet ratio comitiorum?“ — „Ut tempestates saepe certo aliquo caeli signo commoventur, saepe improviso nulla ex certa ratione, obscura aliqua ex causa concitantur, sic in hac comitiorum tempestate populari saepe intelligas, quo signo commota sit, saepe ita obscura est, ut casu excitata esse videatur.“ —

Nun wird durch die Gleichnisse zunächst weder ein ausschliesslich rhetorisches, noch ein bloss ästhetisches Interesse befriedigt, dagegen wird allgemein jedem Gleichniss als Wirkung zuzusprechen sein, dass sein danebengestelltes oder in die Darstellung mehr oder weniger verflochtenes Bild je nach seiner Eigenthümlichkeit den Sinn der Rede unter den Einfluss einer gewissen Stimmung stellt. Man fühlt dies selbst bei blosser

Andeutung des Bildes. Der Pest bringende Apoll (Ilias 1, 47) wandelt daher: *νυκτὶ ἐοικώς*; Thetis schwebt aus dem Meere *καρπαλίμως: ἠΰτ' ὀμίχλη* — und nun: *χειρί τέ μιν κατέρεξεν: — τέκνον, τί κλαίεις*; mehr bei weiterer Ausführung, wie z. B. Athene den Menelaus schützt (Ilias IV, 130):

οὐδὲ σέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο
ἀθάνατοι, πρώτη δὲ Διός θυγάτηρ ἀγελείη,
ἥ τοι πρόσθε στᾶσα βέλος ἐχεπευκὲς ἄμυνεν.
ἡ δὲ τόσον μὲν ἔεργεν ἀπὸ χροός, ὡς ὅτε μήτηρ
παιδός ἐέργῃ μυῖαν, ὅθ' ἡδέι λέξεται ὕπνῳ.

Chénier's letztes Lied beginnt: Comme un dernier rayon, comme un dernier zéphire Anime la fin d'un beau jour, Au pied de l'échafaud j'essaie encor ma lyre. — Kriemhilde erscheint (Nibel. 280): Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt tuot ûz den trüeben wolken. dâ schiet von maneger nôt der si dâ truog in herzen. — Bei Schiller (Piccolom.) wird Thekla von der Gräfin gewarnt: „Tritt vor sein Auge hin, Das fest auf dich gespannt ist, und sag' Nein! Vergehen wirst du vor ihm, wie das zarte Blatt Der Blume vor dem Feuerblick der Sonne; — (Wilh. Tell): „Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm In dieser Wasserkluft sich erst verfangen, Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst, Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt! — Lucret. (de nat. rer. III, 87): Nam veluti pueri trepidant, atque omnia caecis In tenebris metuunt: sic nos in luce timemus Interdum, nihilo quae sunt metuenda magis, quam Quae pueri in tenebris pavitant, finguntque futura. — Einen leisen Zug seligen Muthwillens geben die Gleichnisse Romeo's und Juliens ihrem Gespräch, nachdem sie die Versicherungen der Liebe getauscht (Shakesp. Rom. and Jul. II, 2) Rom.: Love goes toward love, as schoolboys from their books; But love from love, toward school with heavy looks; Jul.: 'Tis almost morning, I would have thee gone: And yet no further than a wanton's bird; Who lets it hop a little from her hand, Like a poor prisoner in his twisted gyves, And with a silk thread plucks it back again, So loving-jealous of his liberty. —

Die Anregung zu einer gewissen Stimmung beruht natürlich nicht bloss auf der Natur des Gebietes, dem das Bild entnommen

ist, sondern auch auf der Art, wie es ausgeführt wird. Die Vergleichung der Menschen mit den Blättern der Bäume wird z. B. nach dem Sinn der Rede auch verschieden gestaltet bei Homer. Handelt es sich nur darum, dass eine unzählbare Menge geschildert werde, wie Ilias 2, 468; Ilias 2, 800; Od. 9, 51, so genügt die blosse Angabe des Bildes: ἦλθον ἔπειθ' ὅσα φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ; soll die Vergänglichkeit und der Wechsel der Menschengeschlechter betont werden, so heisst es (Ilias 6, 145): Τυδεΐδη μεγάθυμε, τί ἦ γενεὴν ἐρεείνεις; οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν. φύλλα τὰ μέν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ' ὕλη τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη· ὣς ἀνδρῶν γενεὴ ἡ μὲν φύει, ἡ δ' ἀπολήγει; wird endlich mit Geringschätzung von der Hinfälligkeit der Menschen im Gegensatz zu den Göttern gesprochen, so hören wir Apollo (Ilias 21, 464): ἐννοσίγαι', οὐκ ἄν με σαόφρονα μυθήσαιο ἔμμεναι, εἰ δὴ σοί γε βροτῶν ἕνεκα πτολεμίξω δειλῶν, οἳ φύλλοισιν ἐοικότες ἄλλοτε μέν τε ζαφλεγέες τελέθουσιν, ἀρούρης καρπὸν ἔδοντες, ἄλλοτε δὲ φθινύθουσιν ἀκήριοι. —

Das Gleichniss bringt so den Sinn leicht auch in komisches Licht. Jean Paul spricht von einem Stutzer (Werke, Bd. 5, p. 113): „Sein Witz ist unerschöpflich, wenigstens ist es der Witz seiner Büchersammlung; er führet eine fremde Dummheit nie ohne beissende Laune an, und giebt zum Rindfleisch allzeit Meerrettig. Vorjetzt macht er aus Himbeeren Essig, d. h. er satirisiert über die Empfindsamkeit. Sonst trug er mit vielem Vergnügen jeden Logogryph, den er selbst aufgelöst, in seiner Bekanntschaft herum. So legte man die todte Sphynx auf einen Esel. — Sobald er sich in einer vornehmen Gesellschaft befindet, so versteht es sich, dass er sein Herz befleckt, um seine Ehre nicht zu beflecken, gleich den Morlacken, die mit blossen Füssen durch eine Pfütze gehen, um die neuen Schuhe nicht zu besudeln" — cet. Dickens (Pickw. ch. XI) sagt: a tear trembled on his sentimental eye-lid, like a rain-drop on a window-frame.

Wie durch Allegorieen (cf. oben p. 105 sq.), so empfängt die gewöhnliche Rede auch durch Gleichnisse sprichwörtlicher oder formelhafter Art Leben und Nachdruck. So z. B. häufig: „Er kriecht

wie ein Hund; Er zittert wie Espenlaub; schnell, wie der Wind, klar, wie die Sonne; falsch, wie eine Katze; listig, wie die Schlange"; (dafür auch: „sonnenklar; hundemässig; eselhaft; katzenartig" u. a.) „da stehen wir, wie die Ochsen am Berge" u. a. m.

Mit Bezug auf die oben (p. 73) angeführte Eintheilung der Parabeln bei Polyb. Sardian. und Herodian in παραβολαὶ ἀνταποδοτικαί und ἀπόλυτοι erinnern wir, dass dieselbe Eintheilung auch für die Gleichnisse Geltung hat, da diese im Wesentlichen den Parabeln der späteren Rhetoren entsprechen. Quintilian setzt diese Eintheilung (VIII, 3, 77) auseinander: Es geht bei jedem Gleichniss (parabole) entweder die „similitudo" voran, oder sie folgt auf den verglichenen Gegenstand; zuweilen stünde es getrennt für sich (libera et separata), zuweilen, wie es bei Weitem am besten sei: „cum re, cujus est imago, connectitur, collatione invicem respondente, quod facit redditio contraria, quae ἀνταπόδοσις dicitur." Auch Neuere haben von diesem äusserlichen Gesichtspunkt aus Unterscheidungen versucht. Bei Eschenburg (Theorie u. Litt. der schönen Redek. ed. Pinder) heisst es (p. 301): „Die Vergleichung (comparatio) hält zwei ähnliche Gegenstände zusammen, um eine grössere Anschaulichkeit zu erreichen. Hier wird bei der ursprünglichen Vorstellung länger verweilt und auf das Gegenbild derselben nur kürzlich hingewiesen. Hingegen im Gleichniss (simile) wird das Gegenbild sorgfältig ausgeführt und die Hauptvorstellung nur kurz erwähnt. Die Parallele endlich hält die gleichmässig ausgeführten einzelnen Bestandtheile beider ähnlichen Vorstellungen neben einander."

VI. Von den phonetischen Figuren oder den Lautfiguren; ihrem Begriff; ihrer Eintheilung.

Die phonetischen Figuren im Dienste der Rede haben das Wort als einzelnen Lautkörper zu ihrem Material. Sie entsprechen demnach den etymologisch-grammatischen Figuren der Sprache, zeigen sich jedoch, da sie die Sprache als eine abgeschlossene und gebildete voraussetzen, nicht, wie jene, als Abweichungen oder Schwankungen in den sprachlichen Formen, sondern in einer eigenthümlichen Benutzung derselben. Sie erstrecken sich ausserdem weiter. Jene nämlich haben nur Bezug auf die Formation der

bereits gebildeten Wörter, nicht auch auf die Figurirung der Laute, welche der Wortbildung zu Grunde liegt; diese, als dem Bereiche der bewussten Kunst angehörig, greifen zurück und verwenden auch die Mittel, welche der Sprache einerseits zu charakteristischer Gestaltung der Laute, andererseits zu deren euphonischer Darstellung unbewusst dienten, mit Bewusstsein zur Erreichung derselben Zwecke innerhalb der literarisch gebildeten Sprache.

Es ergeben sich also drei Arten phonetischer Figuren. Die erste nimmt wieder auf jenes ursprüngliche Streben der Sprache, den Laut der Empfindung, der Vorstellung entsprechend zu gestalten; sie richtet sich so auf den Wortkörper als ein Ganzes, als das Lautbild eines Seelenmoments. Die zweite Art sieht ab von der Bedeutung, ergreift den Laut als solchen, setzt fort und ordnet im Anschluss an die Zwecke der Rede jene Bemühungen unserer Sprech- und Hörorgane um die Musik, um den Wohllaut der Sprachlaute. Die dritte Art berücksichtigt dagegen den Laut nur als das nothwendige Mittel, einen Begriff bestimmt zu bezeichnen; sie theilt so jene sich zunächst bietende Auffassung von dem Wesen des Worts, welcher auch die Alten bei ihrer Figuren-Aufstellung folgten, zieht also den Laut des Wortes nur sofern in Betracht und benutzt ihn, als sich durch ihn rhetorische Zwecke erreichen lassen.

Als allgemeine Benennung für die Figuration der symbolischen Bezeichnung haben wir den Terminus der Onomatopöie; die Figuration der zweiten Art, durch welche das musikalische Element der Sprache zur Geltung kommt, behandeln wir als: Figuren der Gleichklänge und der Euphonie; für die dritte Art, welche rhetorische Wirkungen erzielt, bleibt uns der Name der Wortfiguren.

VII. Die Onomatopöie.

Die Lautbilder der Sprache sind weder Schallnachahmungen, der äusseren Natur entnommen, noch Empfindungslaute, Naturschrei, wie er aus unserm Inneren hervorbricht; es sind diese beiden Arten von Lauthervorbringungen erweislich nur in ganz seltenen Fällen das Material gewesen, aus welchem die Kunst der Sprache Wurzeln bildete. Schon das erste Sprachschaffen des

Menschen wurde von der ihm eigenen Freiheit getragen, und es bezeichnet gut den Kunstcharakter der Sprache, dass sie uns von Anfang an zwar Lautbilder bietet, uns symbolisch die Erscheinungen der Welt, wie sie uns bewegen, in uns sich spiegeln, durch unsere Laute charakterisirt, zur Nachahmung aber, welche niedriger stehenden Gattungen von Geschöpfen eigen ist, sich nicht wesentlich gereizt fühlt. Anders stellt sich dies im Gebiete der bewussten Sprachkunst, welche für ihre Bildungen sich nicht mehr unmittelbar mit dem Rohstoff der Natur in Verbindung zu setzen hat, vielmehr in den Lauten der Wörter und der Interjektionen ein zu Schallnachahmungen und Empfindungslauten zu verwendendes Material vorfindet. —

a. Die rhetorische Interjektion.

Man kann sich die Interjektionen als Wurzeln vorstellen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, bei denen aber wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den von selbst verständlichen Naturlauten zu weiterer Formirung und Entwickelung keine Veranlassung vorlag. So sind sie zu Worten nicht geworden, ebensowenig aber darf man sie als dergleichen Laute betrachten, wie sie die Natur dem gereizten Organismus unfreiwillig abnöthigt.*) Die klingen anders. Vielmehr haben wir auch an ihnen artikulirte Laute, welche in etwas rauher Kürze durch Nachahmung von Schällen einen Seelenmoment malen, und so eindringend, mit einer Tonmimik die Rede begleiten und zuweilen ersetzen. Sie deuten in solcher Nachahmung ebensowohl die Naturtöne der Menschen an, welche aus deren inneren Bewegungen — Freude, Schmerz, Staunen u. a. — hervorgehn, wie sie einen Wiederhall

*) Uebergang der Interjektionen zur Natur der Wörter ist darin zu sehen, dass sie auch Rektion bewirken können, wie (Nibel.): wê mir dises leides; (Göthe): O weh der Lüge! Vae victis! Heu me miserum! (Xen.): *φεῦ τοῦ ἀνδρός; ὦ τῆς ὕβρεως; ὦ μοι.* Die Volkssprache deklinirt sie wohl auch. Schottel (Von der Teutsch. Haubt-Sprache p. 667) giebt an: (Der) ein weher Fuss; Luther (Apoc. 9, 12): Ein Weh ist dahin: siehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem, u. A. Die Interjektionen verändern sich auch wie die Wörter. Grimm (Gr. III, p. 288) bemerkt z. B., dass goth. ô! im Ahd. nicht aufzuweisen ist; jâ, womit Notker das lat. ô vielfach übersetzt, lâ, auch im Ags, sind jetzt verschwunden, ebenso das ahd. wah! u. A.

geben der Schälle, welche mit Vorgängen in der äusseren Natur — einem Heulen, Krachen, Brechen, den Lauten von Thieren — verbunden sind. Nicht Alles natürlich, was man unter dem Namen der Interjektion noch sonst zusammenfasst, Vokative, elliptische Sätze, Partikeln, Schwurformeln cet., gehört hierher, sondern eben nur der Empfindungslaut, welcher die Erschütterung des Organismus symbolisch andeutet, oder die Schallnachahmung.*)

Man hat bisher die Interjektionen als rhetorische Figuren nicht beachtet. Die Griechischen Grammatiker hatten sie überhaupt nicht als besonderen Redetheil gefasst, sie stellten sie zu den Adverbien, wie Apollonius Alex. (de adv. in Bekker's Anecd. Gr. Vol. II, p. 531) in Bezug auf die „σχετλιαστικὰ καὶ εὐαστικὰ τῶν ἐπιῤῥημάτων" (wie οἴμοι) zu rechtfertigen sucht. Bei Dionysios Thrax (l. c. p. 642) werden unter den Adverbien aufgezählt: „τὰ δὲ σχετλιαστικὰ οἷον παπαί, ἰού, φεῦ". Der gelehrte Grammatiker Julius Romanus urtheilte indess (nach Charis. II, XIV, 24): qua ratione σχετλιασμὸν δηλωτικὰ ἐπιῤῥήματα dixerunt, parum specto", denn sie gehörten nicht wie das Adverb zum Verbum.**) Daher Donatus (II, 17): „interjectio est pars orationis interjecta aliis partibus orationis ad exprimendos animi adfectus", wozu Diomedes (I, p. 413): „et fere quidquid motus animi orationi inseruerit, quo detracto textus integer reperitur, numero interjectionis accedet." Hiernach hätte man in dem an sich durch den Sinn nicht geforderten, den Seelenmoment kräftig charakterisirenden Hinzutreten der Interjektionen eine Figurirung der Rede erkennen müssen, wenn man die Sprache des Bedürfnisses von der gebildeten, literarischen bestimmter geschieden hätte. Leicht und natürlich mischen sich Empfindungslaute in den usus der gewöhnlichen Rede,

*) Die Bemerkung, welche Gesenius (Lehrgeb. p. 637) in Bezug auf die Interjektionen im Hebräischen macht, wie אָח, אִי, אֲבוֹי cet., dass die Primitiva meist Onomatopoëtica sind, gilt allgemein. — (Man vergl. im Uebrigen hierzu Bd. I, p. 162 sq.) —

**) Quintil. 1, 4, 19 nennt schon die Interjektionen; zuerst finden wir sie indess bei Palaemon (den Quint. I, 4, 20 anführt), dessen Defin. der Interj. bei Charis. II, XVIII, 2 zu finden ist. Varro (L. L. lib VII, p. 369 ed. Speng.) bemerkt zu Plaut Menaechm I, 2, 18: Euax verbum nihil significat, sed effutitium naturaliter est, ut — hehae — heu.

für den Standpunkt der bewussten Kunst würden sie bei der Unmittelbarkeit ihrer Wirkung der Rede einen Beigeschmack von Rohheit geben, wenn sie nicht gewählt würden als durch die besondere Natur eines Seelenmoments gerechtfertigt. Allerdings haben die Alten den Ausdruck leidenschaftlicher Erregung in Klage, Unwillen, Zorn wohl auch Figur genannt. Apsines (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 406) bemerkt: πάθος ποιοῦσι καὶ οἱ σχετλιασμοί, φεῦ καὶ οἴμοι und (l. c. p. 409): σχήμασι δὲ χρήσῃ σχετλιαστικοῖς ὅταν λέγῃς· ὦ τῆς ἐμῆς ἀδοκήτου τύχης cet. ebenso Aristides (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. II, p. 471): Βαρύτητος δὲ καὶ τὸ τοῖς σχετλιαστικοῖς χρῆσθαι σχήμασιν, οἷον Χαρίδημον, οἴμοι cet.; auch finden sich bei Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 375) für die ἔννοια σχετλιαστική nur Beispiele, in denen Interjektionen vorkommen: Dem. περὶ παραπρ. p. 375: αὐτὸς ὢν οἶμαι θαυμάσιος στρατιώτης, ὦ Ζεῦ; id. (κατὰ 'Ανδρ. p. 618): ἀλλ' 'Ανδροτίων' ὑμῖν πομπείων ἐπισκευαστής, 'Ανδροτίων, ὦ γῆ καὶ θεοί; und besonders: id. (κατὰ 'Αριστ. p. 690): καὶ Χαρίδημον εἰ χρὴ φρουρεῖν, βουλεύεται, Χαρίδημον, οἴμοι. — Aehnliches findet sich auch bei den Römern. Dem σχετλιασμός entspricht bei ihnen der von Cicero (de inv. I, 54, 55) für den Epilog angesetzte Ausdruck der indignatio und conquestio, der dann hervortreten kann in der exclamatio, „quae (Cornif. IV, 15) conficit significationem doloris aut indignationis alicujus“, oder (Cic. or. 39) als „exclamatio vel admirationis vel conquestionis.“ — Aber weder das σχῆμα σχετλιαστικόν noch die exclamatio (oder ähnliche Figuren, wie die ἐκφώνησις) sind in unserem Sinne als phonetische Figuren zu verstehn. Die Interjektion ist da Nebensache; es handelt sich nur um die Methode eines Affektsausdrucks (Hermogenes), und Quintilian (IX, 2, 27; IX, 3, 97) erklärt sich aus diesem Grunde dagegen, dass Cicero die exclamatio „inter figuras verborum“ stelle: „sententiae potius puto, adfectus enim est.“ —

Die Interjektionen, welche eine innere Bewegung symbolisch andeuten, erscheinen edler und können auch im Dienste der gebildeten Rede, ohne dieser eine gewisse Niedrigkeit mitzutheilen, einzelne Momente urkräftig hervorheben; diejenigen, welche als Nachahmungen des Schalles äusserer Vorgänge empfunden werden, geben der Rede den Charakter des Kindlichen, des Volksthüm-

lichen, oder sie dienen der Komik. Wir geben zu beiden Arten einige Beispiele.

1) Göthe (Zauberlehrling): Ach, ich merk' es! Wehe, Wehe! Hab' ich doch das Wort vergessen! Ach, das Wort, worauf am Ende Er das wird, was er gewesen! Ach, er läuft und bringt behende! Soph. (Ant. 1261 sq.): Kr. ἰὼ φρενῶν δυσφρόνων ἁμαρτήματα στερεὰ θανατόεντ', ὦ κτανόντας τε καὶ θανόντας βλέποντες ἐμφυλίους. ἰὼ ἐμῶν ἄνολβα βουλευμάτων. ἰὼ παῖ, νέος νέῳ ξὺν μόρῳ, αἰαῖ αἰαῖ, ἔθανες cet., und weiter: οἴμοι, λακπάτητον ἀντρέπων χαράν. φεῦ φεῦ, ὦ πόνοι βροτῶν δύσπονοι. Die Griechen konnten hierin sehr weit gehn; Philoctet klagt z. B. bei Sophocles (735): ἀπόλωλα, τέκνον· βρύκομαι, τέκνον· παπαῖ; ἀπαππαπαῖ, παπαππαπαππαπαππαπαῖ; bei Aeschyl. (Prom. 877) Io: ἐλελεῦ, ἐλελεῦ, ὑπό μ' αὖ σφάκελος cet.; Sall. (Jug. 14): Vostra beneficia mihi erepta sunt, patres conscripti — Eheu me miserum! Lamartine (Bonap.): Ah! si rendant ce sceptre à ses mains légitimes — Tes mains des saints bandeaux avaient lavé l'affront! — dann: Oh! qui m'aurait donné d'y sonder ta pensée —; Shakesp. (Macb. V, 1): Lady M.: Here's the smell of the blood still: all the perfumes of Arabia will not sweeten this little hand. Oh! oh! oh! —

2) Michaelis (Taube und Biene): Pick! sticht's ihm in die Hand, Puff! geht der ganze Schuss daneben; Bürger (oft in den Balladen): Und draussen — horch! — ging's: Trapp, trapp, trapp! Als wie von Rosseshufen; — Und das Gesindel — husch, husch, husch! Kam hinten nachgeprasselt; Und hurra, hurra, hopp, hopp, hopp, ging's fort im sausenden Galopp!; Und horch und horch! den Pfortenring! ganz lose, leise klingling ling; Uhland (Der weisse Hirsch): Husch husch! Piff paff! Trara! Göthe (Zigeunerlied): Wille wau wau wau! Wille wo wo wo! Wito hu! — Fritz Reuter (Läuschen cet.): Un rumpel di pumpel di paff, So rastert dat Fuhrwark de Strat nu heraf. — In der volksthümlichen Lyrik oft in den Refrains zu musikalischer Wirkung, wie bei J. Kerner (Wanderlied): Ju vallera, ju vallera, ju valle-valle-valle-ra!; bei Simroçk (Dtsch. Volksl. Bd. 8, p. 431) hat das Volkslied: „Leinweberzunft": Harum ditscharum jupp jupp jupp! In Bezug auf die Alten bemerkt Reisig (lat. Sprachw. p. 269): „Kein Volk

ist reicher an Interjektionen als die Griechen — dagegen ist die kaltsinnige römische Nation sehr arm daran; und die eigentlich römischen Interjektionen, welche unter dem Volk selbst entstanden, sind nur die halbe Zahl; sehr viele sind erst durch die dramatischen Dichter eingeführt; denn die Komiker vervollständigten den Vorrath aus dem Griechischen; so sind z. B. griechisch: bombax, euge, eugepae, io, iu, evoe, babae und papae.“ Merkwürdig ist, dass die romanische Sprachfamilie dann für solche Interjektionen Entlehnungen aus dem Deutschen aufweist. Diez (Gr. d. Rom. Spr. Th. I, p. 71) zeigt, wie die mit den Vokalen i, a, u gebildeten Ablautformeln (z. B. bif, baf, buf; kling, klang cet.) nachgeahmt wurden. So ital. tric-trac, ninna-nanna; spanisch zis-zas, rifi-rafe; catal. flist-flast; neupr. drin-dran; fr. pif-paf, mic-mac, zig-zag, bredi-breda; mail. flicch-flacch-flucch. Aristoph. (Ran. 205 sq.) Char.: ἀκούσει γὰρ μέλη κάλλιστ', ἐπειδὰν ἐμβάλῃς ἅπαξ. Dion. τίνων; Char. βατράχων, κύκνων, θαυμαστά. Dion. κατακέλευε δή. Char. ὠὸπ ὄπ ὠὸπ ὄπ. (κέλευσμα τῶν ἐρεσσόντων, καταπαῦον τὴν κωπηλασίαν Schol. Av. 1395) Batr. βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ cet. — Plaut. (Pseud. 1, 3, 130) Ca.: Fur! Ba. Babae! Ps.: Fugitive! Ba. Bombax! — Aus dem βόμβαξ macht: Aristoph. (Thesm. 48): βομβαλοβομβάξ; Béranger (la double chasse): Allons, chasseur, vite en campagne! Du cor n'entends-tu pas le son? Tonton, tonton, tontaine, tonton; Shakesp. (Love's Lab. L. V, 2): The cuckoo then, on every tree, Mocks married men, for thus sings he, Cuckoo! cet.; Then nightly sings the staring owl, To-who; Tu-whit, To-who cet.; id. (Temp. I. 2): Bowgh, wowgh. The watch—dogs back; — the strain of stutting chanticlere cry, Cock-a-doodle-doo; Seanymphs hourly ring his knell: Hark! now I hear them, — ding-dong, bell. —

b. Die Onomatopöie und Lautsymbolik durch Wörter.

Wie bei den Interjektionen unterscheiden wir bei den Wörtern die Schallnachahmung von der symbolischen Figuration der Laute. Ersterer Art ist z. B., wenn Ovid (Met. VI, 376) die Frösche quaken lässt: quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant (Voss: Ob sie die Fluth auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich). Der zweiten Art ist, wenn er (ib. I, 315)

durch ein häufiges a eine ähnliche Vorstellung in uns erweckt, wie sie der Anblick weit gedehnter Fläche hervorruft: Pars maris et latus subitarum campus aquarum, oder wenn Horaz (Epod. 2, 35) durch den Rhythmus der Wörter den Sprung des Hasen, den eiligen Flug des Kranichs zeichnet: păvĭdūmvĕ lĕpŏrem et advenam lăqŭeō gruem jucunda captat praemia. Die erstere Art will ein Gleiches geben, die zweite ein Analoges, d. h. nur in Proportion Gleiches. Nicht selten wird bei Darstellung eines Hörbaren es schwanken, welche Art vorliege. Schiller (Gang nach dem Eisenh.) hat gewiss den Schall nachgeahmt: „Die Werke klappern Nacht und Tag, Im Takte pocht der Hämmer Schlag"; aber weniger deutlich ist dies in den Versen (Taucher): „Und es wallet und siedet und brauset und zischt, Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt, Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt, Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt" cet. deren Lautfiguration nicht schwächer, aber feiner schildert Lichtenberg (Verm. Schr. Bd. I, p. 279) unterscheidet in der von ihm aufgeführten Zahl von Wörtern, die er eine „Bilderschrift für das Ohr" nennt, die onomatopoetischen, wie: quäkt, gluckset, blökt; nicht von symbolischen, wie: klingt, schreit, weinet u. a., und so mag Virgils Nachahmung bei Schilderung des Stierkampfs (Aen. XII, 718): stat pecus omne metu mutum mussantque juvencae, auch vs. 722: gemitu nemus omne remugit nach beiden Seiten zu nehmen sein. Die menschliche Artikulation ahmt eben doch nur nach und trifft selbst dann den Naturlaut nicht genau, wenn sie es beabsichtigt. Ein Deutscher freilich wird meinen, dass das Urbild nicht zu verkennen sei, wenn das Abbild lautet (Schiller, der Taucher): „Und hohler und hohler hört man's heulen." —

Die Alten haben beide Arten bemerkt. Plato (Crat. p. 427) führt den Gedanken aus, wie aus der Lautsymbolik man „τῶν πρώτων ὀνομάτων τὴν ὀρθότητα" erkennen möge (vid. Bd. I, p. 211), und er unterscheidet diese ausdrücklich von einer rohen Nachahmung der Schälle, welche doch eben nicht benenne, was sie nachahme. Auch Aristoteles, obwohl gegen Plato aufstellend, (de interpr. 4): Λόγος δέ ἐστι φωνὴ σημαντικὴ κατὰ συνθήκην — muss doch davon ausgehn (l. c. I.): ἔστι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα. Auf Plato nimmt dann auch Dionys. Hal. (de comp. vb. XVI.) Bezug, wo

er die Verwendung der Lautsymbolik bei Dichtern und Prosaikern bespricht und die Beispiele giebt: Od. 5, 402: *ῥόχθει γὰρ μέγα κῦμα ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο*; Ilias 12, 207: *αὐτὸς δὲ κλάγξας πέτετο πνοιῇς ἀνέμοιο*; Ilias 2, 210: *αἰγιαλῷ μεγάλῳ βρέμεται, σμαραγεῖ δέ τε πόντος*; Ilias 16, 361: *σκέπτετ' ὀϊστῶν τε ῥοῖζον καὶ δοῦπον ἀκόντων*. Er sagt, dass die Natur uns leite bei der Wahl von Lautbildern, welche den Dingen irgendwie entsprächen: *μεγάλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἡ ποιοῦσα μιμητικοὺς ἡμᾶς καὶ θετικοὺς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατά τινας εὐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας·* und so lernten wir nicht nur Schälle nachahmen, wie *ταύρων μυκήματα, χρεμετισμοὺς ἵππων, πάταγον ἀνέμων* cet., sondern auch *μιμητικὰ μορφῆς, ἔργου, πάθους, ἠρεμίας*, u. s. w. — Er weist dann an Beispielen aus Homer nach, wie die Wahl der vorherrschenden Laute sich nach dem Charakter der Rede richten könne, und er behandelt später (cp. XVIII) auch die „*ῥυθμῶν δύναμις*" nach derselben Rücksicht, wie auch (cp. XX.) die Struktur der Worte: — *δεῖ τὸν ἀγαθὸν ποιητήν τε καὶ ῥήτορα μιμητικὸν εἶναι τῶν πραγμάτων, ὑπὲρ ὧν ἂν τοὺς λόγους ἐκφέρῃ, μὴ μόνον κατὰ τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν σύνθεσιν*, was an den bekannten Versen Od. 11, 593—598 erläutert wird. —

Solche Wörter nun, welche dergleichen phonetische Wirkungen hervorbringen, wählt der Schriftsteller aus, oder er bildet neue (cp. XVI.): *καὶ αὐτοί τε δὴ κατασκευάζουσιν οἱ ποιηταὶ καὶ λογογράφοι, πρὸς χρῆμα ὁρῶντες, οἰκεῖα καὶ δηλωτικὰ τῶν ὑποκειμένων τὰ ὀνόματα — πολλὰ δὲ καὶ παρὰ τῶν ἔμπροσθεν λαμβάνουσιν, ὡς ἐκεῖνοι κατεσκεύασαν, ὅσα μιμητικώτατα τῶν πραγμάτων ἐστίν*: zuweilen (cp. XV.) sind kleine Veränderungen, welche einzelne Sylben betreffen, hinreichend, wie z. B. Homer (Ilias 17, 265) malt „*παρεκτάσει τῶν συλλαβῶν*", anderswo durch eine „*ἐλάττωσις τῶν συλλαβῶν τε καὶ γραμμάτων*" u. d. m. —

Ein solchergestalt neu gebildetes oder doch umgebildetes Wort hiess schon bei Aristoteles (Poet. 21) ein *πεποιημένον*: „*πεποιημένον δ' ἐστὶν ὃ ὅλως μὴ καλούμενον ὑπό τινων αὐτὸς τίθεται ὁ ποιητής. δοκεῖ γὰρ ἔνια εἶναι τοιαῦτα· οἷον τὰ κέρατα ἔρνυγας καὶ τὸν ἱερέα ἀρητῆρα.*" Bestimmter Dionysius Thrax

(Anecd. Gr. ed. Bekker Vol. II, p. 637): Πεποιημένον δέ ἐστι τὸ παρὰ τὰς τῶν ἤχων ἰδιότητας μιμητικῶς εἰρημένον, οἷον φλοῖσβος, ῥοῖζος, ὀρυμαγδός; wozu in den Scholien bemerkt wird (p. 877): Γίνεται δὲ καὶ ἐν ἄλλοις μέρεσι λόγου κατὰ μίμησιν φωνῆς, ὡς τὸ λίγξε βιός καὶ ὡς τὸ σίζ' ὀφθαλμός· (Ilias 4, 125; Od 9, 394) ἀλλ' ἐν μὲν ἐκείνοις λέγεται ὁ τρόπος*) ὀνοματοποιΐα, ἐνταῦθα δὲ πεποιημένον ὄνομα. Demetr. (περὶ ἑρμ § 94—98. Sp. Vol. III, p. 284) bespricht die „πεποιημένα ὀνόματα“, welche nicht so fremd sein dürften, als spräche man phrygisch oder scythisch, und zählt zu ihnen auch Ableitungen (wie wenn z. B. Aristoteles αὐτίτης bilde) und Zusammensetzungen; und so begreift Tryphon (l. c. p. 196) unter der ὀνοματοποιΐα 7 Arten von Bildungen (wie wenn z. B. Sophocles nach Analogie von παιδαγωγεῖν bilde γεροντανωγεῖν), als deren letzte er anführt: πεποιημένον, ὡς τὸ τετριγῶσας καὶ κελαρύζει, καὶ λάψοντες γλώσσῃσι (etwa gleich: schwirren, rieseln, schlappen).**) —

Umgekehrt nennt Kokondrius (l. c. p. 231) die Schallnachahmung Ὀνοματοποιΐα und fasst die anderen Bildungen unter dem Terminus Πεποιημένον, nämlich die μετωνομασία (wie γεροντανωγῶ bei Sophocl.), den μετασχηματισμός (wie ἕσπερος statt ἡ ἑσπέρα), die μετατύπωσις (wie πόλις ἄκρα statt ἀκρόπολις). — Gregor. Cor. (l. c. p. 220) und der Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (l. c. p. 210, lassen endlich die anderen Ableitungen zugleich mit dem Terminus Πεποιημένον fallen, und so definirt Greg. Cor.: ὀνοματοποιΐα ἐστὶ μέρος λόγου πεποιημένον κατὰ μίμησιν τῶν ἀποτελουμένων ἤχων, οἷον λίγξε βιός· αὔλῶπις τρυφάλεια χαμαὶ βόμβησε πεσοῦσα· φωνῆς δὲ τὸ τοιοῦτον, οἷον ἡ ὀλολυγὴ καὶ ὁ μυκηθμός, καὶ τοὺς ἐλεεινὰ κατήσθιε τε-

*) Es wird hier die Onomat. Tropus genannt, wie allgemein (cf. oben p. 30 sq.), war sie doch (Tryph. περὶ τρόπ Sp. Vol III, p. 191) eine „παρατροπὴ τοῦ κυρίου — κατά τινα δήλωσιν κοσμιωτέραν“; oder, als fictio nominis, für ein fehlendes anderes Wort gesetzt (Quint. IX, 1, 5), doch zählten sie auch „clari auctores“ zu den Wortfiguren (Quint. IX, 1, 3).

**) In diesem Sinne braucht Leibnitz das Wort, wenn er (de stilo philosophico Nizolii p. 60 P. I, ed. Erdmann) räth, durch Onomatopoeie, aus welcher auch das Rothwelsch entstanden sei, nach Analogie philosophische termini zu bilden, wie z. B. hoccitas statt haecceitas.

τριγῶτας (Ilias 4, 125; 13, 530; 6, 301; 18, 575; 2, 314). — Ps. Plutarch (de vit. Hom. XVI.) stimmt mit diesem Gebrauch des Terminus, ebenso Eustathius p. 39, 34; p. 32, 3. Verwirrt ist Georg. Choerob. (Sp. Vol. III, p. 249), der neben der gewöhnlichen Erklärung der Onomat. sie auch als eine Art der Personifikation hinstellt; ebenso Manuel Moschopulus (opusc. gram. ed. Titze p. 77), der Tryphon ausschreibt, unsinnigerweise aber diese im allgemeinen Sinne des πεποιημένον sich haltende ὀνοματωποιΐα als „λέξις κατὰ μίμησιν" definirt. —

Bei den Römern hebt schon Varro die Onomatopöie hervor, ohne jedoch den Terminus anzuwenden. Er bemerkt (L. L., l. V, p. 80 ed. Speng.): de his (volucribus) pleraeque a suis vocibus ut haec: Upupa, Cuculus, Corvus, Hirundo, Ulula, Bubo cet. (l. VI, p. 228): Fari a similitudine vocis pueri dictum; (p. 243): Murmuratur (dictum) a similitudine sonitus dictus qui ita leviter loquitur, ut magis e sono id facere quam ut intelligatur, videatur. — Similiter Fremere, Gemere, Clamare, Crepare cet. Cicero setzt „facta verba" den verbis natis entgegen (de or. III, 38; Or. 20), und erwähnt (Part. or. 5): verba novata aut similitudine, aut imitatione; Cornificius (IV, 31) nennt die ὀνοματοποιΐα: nominatio „quae nos admonet, ut, cujus rei nomen aut non sit aut satis idoneum non sit, eam nosmet idoneo verbo nominemus aut imitationis aut significationis causa: imitationis hoc modo, ut majores rudere et mugire et murmurare et sibilare appellarunt; significandae rei causa, sic: postquam iste in rem publicam fecit impetum, fragor civitatis imprimis est auditus." Quintilian (I, 5, 72) sagt, dass den Römern solche Schallnachahmungen, wie λίγξε βιός cet. nicht gestattet seien, selbst balare, hinnire wage man nur, weil sie von Alters her in Gebrauch wären; (VIII, 6, 31) die ὀνοματοποιΐα oder „fictio nominis" sei den ersten Sprachbildnern geläufig gewesen, daher stamme z. B. mugitus, sibilus, murmur, jetzt, als ob alle Sprachmittel schon in grösster Vollkommenheit vorhanden wären, wagen wir keine neue Schaffung von Worten, höchstens erlaube man sich die πεποιημένα, d. h. Ableitungen von schon gebräuchlichen Wörtern, wie z. B. sullatarit, es lüstet ihn, den Sulla zu spielen. (Diesen ist Quintilian gar nicht abgeneigt, wie er VIII, 3, 30 sq. weiter ausführt.) — Die Römischen Grammatiker haben nichts

Besonderes. Diomedes (p. 455) definirt: Onomatopoeia est dictio configurata ad imitandam vocis confusae significationem, ut (Virg. Ge. IV, 64): tinnitusque cie et matris quate cymbala circum cet. Derselbe hat (p. 308): quaedam ficta a sonis vel a vocibus, quae Graeci πεποιημένα dicunt, ut stridor, clangor, hinnitus, tinnitus, mugitus. — Man sehe Donat. III, 6, 2; Charis. IV, 4, 9; Isidor. I, 36, 14; Beda (rhet. lat. ed. Halm p. 613).

Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 312) bezeichnet die Figur der Lautsymbolik als „Congruenz“, sofern die einzelnen Laute die Wirkung hervorbringen, und nennt es „Harmonie“, wenn diese durch „den ganzen Gang der Rede“, den Rhythmus, zu Stande kommt. Eine zu weit gehende Nachahmung, wozu er schon „das Geklirre der Waffen“, „das Plätschern der Enten“ rechnet, erscheint ihm „frostig und kindisch“, und so ist ihm die eigentliche Onomatopöie (p. 496 sq.) nur eine „After-Figur“, „ein unächtes Hülfsmittel der Lebhaftigkeit“, deren Verwendung „unter der Würde der schönen Schreibart ist“. Zu Ennii Zeiten, sagt er, war dessen Vers: At tuba terribili sonitu taratantara dixit in Rom vermuthlich noch eine Schönheit; allein Virgils feinerer Geschmack begnügte sich mit der Congruenz: At tuba terribilem sonitum procul aere canoro Increpuit. — Man sieht aus den Beispielen, welche Adelung von dieser „eigentlichen Onomatopoeie“ giebt: Brekekekkoax, Tirili, tirili, tiritirliri, dass er unter ihr nur die schallnachahmenden Interjektionen befasst. —

Allerdings gaben auch die Alten den onomatopoetischen Wörtern nicht ganz den Rang der übrigen; es waren ihnen immer besondere Bildungen ungewöhnlicher Art: verba facta, denen desshalb auch nur wenig Flexionsformen gestattet seien, da sie sonst ihren phonetischen Charakter einbüssten. Lersch (Sprachphilos. der Alten, Theil III, p. 89) führt aus dem Etymologicum Magnum die Wörter an, in welchen die μίμησις bemerkt werde. Bei Σίζω heisst es: τοῦ οὖν σίζω ἐνεστῶτος ἕτερον μὴ ζήτει χρόνον μήτε ἔγκλισιν, μηδὲ ὡς τὸ πρίζω κλίνῃς τὸ σίζω. πάλιν τοῦ λίγξε ἀορίστου ὄντος μὴ ζήτει θέμα μήτε ἄλλο τι. πάλιν τὸ παφλάζοντα μὴ κλίνῃς παφλάσω πεπάφλακα, ὡς τὸ θαυμάζω· ἀφαιρήσεις γὰρ τὴν λέξιν τῆς ἐμφάσεως τῆς τοῦ ἤχου μιμήσεως; cet. So Priscian (Inst. gr. VIII, 18 p. 433, ed. Krehl): in nominationibus, id est ὀνοματοποιΐαις, sive nomi-

num, sive verborum novis conformationibus, non omnes declinationis motus sunt quaerendi. Umbildungen, darauf gerichtet, den Laut analog zu gestalten den Dingen, bemerkt z. B. Lobeck (path. gr. serm. prolegg. p. 147) „σισιλιγμός (Schol. Od. IX, 394) propius ad naturae veritatem accedit quam σιγμός, hoc est ferri candentis in aqua stridor“, und ebenso erklärt er Variationen desselben Wortes, wie ποπύζειν, ποππυλιάζειν, πιπίζειν, pipire, pipilire; ἀῤῥάζειν, ἀραρίζειν; τιτίζειν, τιτυβίζειν; λατράζειν, λατραβίζειν; κακάζειν, κακκαβίζειν cet. Aehnlich wechseln bei uns z. B. knabbern, knoppern, knuppern, knispern, knuspern, knarfeln, knarpen, knirpen, knorpeln, kräspeln, kruspeln, knaupeln, knäubeln cet. als Schallnachahmungen (vid. Sanders, Wörterb. s. v. Knabbern); oder mit Lautsymbolik, z. B. knautschen, knutschen; knuffen, knupsen; knudeln, knüllen u. a — Nicht weniger als die Schallnachahmungen sind Neubildungen der Symbolik sogleich verständlich, wie z. B. Göthe (Faust Th. 2): „Noch eine Dicke, An der ich mich vielleicht erquicke — Recht quammig, quappig; das bezahlen Mit hohem Preis Orientalen.“ —

Nach Ausscheidung der rhetorischen Interjektionen würde also eine besondere Grenze zwischen Onomatopoeie und Lautsymbolik für den Gebrauch in der literarischen Sprache nicht mehr zu ziehen sein, und nur dies ist festzuhalten, dass die Wirkung dieser phonetischen Figur in dem Maasse edler erscheint, als sie lediglich durch die Mittel der üblichen Sprache herbeigeführt wird. Der Scherz kann dies natürlich umkehren, aber sonst liefert eifrige Nachahmung von Naturlauten eher ein Kunststück, als ein Kunstwerk. Der Art ist z. B. Du Bartas:

La gentille alouette avec son tirelire
Tirelire a lire et tireliran tire
Vers la voute du ciel, puis son vol vers ce lieu
Vire et desire dire: adieu Dieu, adieu Dieu.

(vid. Kolbe über den Wortreichthum der deutschen und französ. Sprache, Th. 2, p. 369.)*) Stark genug ist bei Voss (70ster Ge-

---

*) Im 17. Jahrhundert lieferten die „Hirten an der Pegniz“ vieles Derartige. Schottel (Von der Teutschen Haubt-Spr. p. 910) giebt z. B. von Klai:

Es kirren und girren die Tauben im Schatten,
Es wachen und lachen die Storche im matten,

burtstag): „Näher und näher Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel"; bei Racine (Androm.): Pour qui sont ces serpents qui sifflent sur vos têtes? bei Ovid (Met. XII, 278): (ferrum) stridet et in trepida submersum sibilat unda. Bekannt sind die Homerischen Verse (Od. XI, 598): αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής; (Od. IX, 71): ἱστία δέ σφιν τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο; (Ilias III, 363): τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός; (Ilias 2, 465): αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν σμερδαλέον κονάβιζε ποδῶν αὐτῶν τε καὶ ἵππων; (Ilias 23, 116): πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον; für welche in Uebersetzungen bei völliger Lautverschiedenheit doch die Symbolik gewahrt werden kann (Voss): Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor; Knitternd sofort und knatternd zerriss sie die Wuth des Orkanes; (Pope): Now here, now there, the giddy ships are borne, And all the rattling shrouds in fragments torn; Knitternd sofort und knatternd zersprang ihm die Kling' aus der Rechten; Und ringsum dröhnte die Erd' auf Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse; Lange hinauf und hinab, Richtweg' und Krümmungen, ging man. — Die Verse Virgil's (Aen. VIII, 596): Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum; (ib. XI, 875): quadrupedumque putrem cursu quatit ungula campum; (ibid. IX, 503): At tuba terribilem sonitum procul aere canoro Increpuit, sequitur clamor caelumque remugit; sind nachgebildet (Voss):

Es zitschert und zwitschert der Spatzen ihr Dach,
Es krachtzet und ächtzet der Kraniche Wach'.
Es schwirren und schmirren die Schwalben in Lüften,
Es springen und klingen die Adler in Klüften.
Die Lerch' trieriret ihr Triretilier,
Es binken die Finken den Buhlen alhier.
Die Frösche coaxen und wachsen in Lachen,
Rekrekken mit Strekken sich lustiger machen,
Es kimmert und wimmert der Nachtigal Kind,
Es pfeiffet und schleiffet mit künstlichem Wind.

Bildete man doch auch Gedichte in Form eines Eies, einer Pyramide, eines Pokals cet., (bei Schottel p. 952 sq. Beispiele), für welche wohl des Simmias: τεχνοπαίγνια (Fr. Jacobs, Anth. Gr. Vol. XIII, p. 952) Vorbilder waren. Brocke's „Vernünftiger Geruch" (Irdisches Vergn. Th. VII, p. 139) ahmt sogar das Riechen nach. —

Malmend zerstampfet das Feld in geviertelten Takte der Hufschlag, (Neuffer): Donnernd zerstampft im Galoppe der Huf das zerstäubende Blachfeld, (Hertzberg): Donnert der lockere Grund vom Gestampf galoppirender Rosse; (Hertzberg): Trabender Rosse Gestampf' durchdonnert das lockere Blachfeld; (Voss): Aber es schmetterte fern aus gellendem Erz die Trompete Grauses Getön; (Hertzberg): Schrecken erweckender Klang vom schmetternden Erz der Posaune Dröhnt aus der Ferne und Schlachtruf folgt, dass donnernd die Luft hallt. —

Nächst der Griechischen zeigt die Deutsche Sprache hohe Befähigung für die Lautsymbolik, wie Logau schon wusste: „Kan die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen; Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen;" „Wie, dass so kein Volk sonst nicht Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht"? — Welche Kunst der Sprache auch nach dieser phonetischen Seite offenbart z. B. Schiller's „Glocke", besonders bei Schilderung der Feuersbrunst! Von Göthe's Worten ist herrlichste Symbolik unzertrennlich; sie ist der tiefere Grund des Wohllauts seiner Verse wie seiner Prosa. Man schlage etwa den „Faust" auf:

Faust: Wie ras't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!
Meph.: Du musst des Felsens alte Rippen packen,
Sonst stürzt sie Dich hinab in dieser Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste.
Girren und Brechen der Aeste!
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen sie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Zischen und heulen die Lüfte.
Hörst Du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?

Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergesang!

Mephisto sagt:

Das drängt und stösst, Das rutscht und klappert!
Das zischt und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, sprüht und stinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!

Ariel verkündet das Herannahen der Sonne:

Horchet! Horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarrend rasselnd,
Phöbus Räder rollen prasselnd;
Welch' Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet,
Auge blinzt, und Ohr erstaunet —

Raufebold sagt:

Wer das Gesicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab,
Als mit zerschlagnen Unter- und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm schlapp
Hals, Kopf und Schopf hinschlotternd grass im Nacken.

(cf. auch Band I, p. 222 sq.)

Blair (Lect. XIII, p. 338) führt an „a remarkable example of this beauty from Milton, taken from two passages in Paradise Lost, describing the sound made, in the one, by the opening of the gates of Hell; in the other, by the opening of those of Heaven. The contrast between the two, displays, to great advantage, the poet's art. The first is the opening of Hell's gates:

On a sudden, open fly,
With impetuous recoil, and jarring sound,
Th' infernal doors; and on their hinges gràte
Harsh thunder.

Observe, now, the smoothness of the other:

Heaven opened wide
Her ever-during gates, hàrmonious sound,
On golden hinges turning.

The following beautiful passage from Tasso's Gierusalemme,

has been often admired, on account of the imitation effected by sound of the thing represented:

Chiama gli abitator' de l'ombre eterne
Il rauco suon de la tartarea tromba:
Treman le spaciose àtre càverne,
E l'aer cieco a quel romor rimbomba;
Nè si stridendo mai da le superne
Regioni del cielo, il folgor piomba;
Nè si scossà già mai trema la terra,
Quando i vapori in sen gravida serra.
(Cant. IV, Stanz. 3.)

Da die verschiedenen Rhythmen verschiedene Empfindungen erregen und damit verschiedene Vorstellungen herbeiziehen, so bietet auch die Tonbewegung in der Rede ein Mittel zur Symbolik. Auch hier verfeinert sich die Figur von einer Nachahmung äusserlicher Bewegung zu rhythmischen Eigenthümlichkeiten, welche dem Sinne, den Seelenbewegungen analog scheinen. Nachahmung ist z B. Virg. Ge. IV, 174: Illi inter sese magna vi brachia tollunt, (Delille: Tantôt levant, tantôt baissant leurs lourds marteaux Qui tombent en cadence et domptent les métaux), Symbolik durch die gleiche rhythmische Bewegung: (Aen. III, 658): Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum. Aehnlich verhält sich Homer (Ilias II, 462): ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσιν zu Virg. (Ge. III, 284): Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus. Vortrefflich symbolisirt A. W. Schlegel (Der Hexameter, 10):

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreisst:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lied's unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

Häufig malt der Spondeus im fünften Fuss des Hexameters: Virg. (Aen. II, 68): Constitit atque oculis Phrygia agmina cir-

cumspexit; (Ecl. IV, 49): cara Deum soboles, magnum Jovis incrementum; Hom. (Ilias XXIII, 221): ψυχὴν κικλήσκων Πατροκλῆος δειλοῖο; ebenso deutete oft der Ruck, welchen der Rhythmus dieses Verses durch die Cäsur nach der sechsten Arsis (Thesis) erhält — so dass ihn ein einsylbiges Wort abschliesst — auf ein Gegenstemmen, wie Hor. (sat. II, 3, 183): Latus ut in Circo spatiere aut aeneus ut stes, oder ein Unerwartetes, wie Hor. (ep. II, 3, 139): parturiunt montes, nascetur ridiculus mus (so Virg. Ge. 1, 181); oder Bedeutendes, wie Hom. (Od. IX, 69): γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον· ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ (so Virg. Aen. II, 250). — Ueberhaupt bieten sich Gegensätze der Rede gegen den Rhythmus leicht zu malerischer Wirkung, wie wenn ein Wort aus einer rhythmischen Reihe in die andere gezogen wird; so bei Voss (Der Dorfpfaff):

„Gesättigt neigt dem Herrn Pastori
Sein Glas der dicke Consistori-
Alrath.“ — Hor. (Ep. II, 2, 93): Quanto cum fastu, quanto molimine circum-spectemus (so Hor. sat. II, 3, 117; 180); der Komiker Eupolis schildert so ein ungeheures Dekret: ἀλλ' οὐχὶ δυνατόν ἐστιν· οὐ γὰρ ἄλλο προ-βούλευμα βαστάζουσι τῆς πόλεως μέγα.

Der Choliamb ist seiner Natur nach zu ähnlicher Wirkung geeignet, wie sie A. W. Schlegel zeigt:

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und Eins nur wissen sollten: dass sie nichts wissen;
Wo die Kritik hinkt, muss ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und, wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhau'n.

Komisch klagt Martial (II, 65):

Cur tristiorem cernimus Saletanum?
An causa levis est? extuli, inquis, uxorem.
O grande fati crimen! O gravem casum!
Illa, illa dives mortua est Secundilla,
Centena decies quae tibi dedit dotis?
Nollem accidisset hoc tibi, Saletane.

Aber auch mit Bedeutung (im fünffüssigen Choliamb) Platen (Gaselen, 53):

Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich.
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

Wenn in den Darstellungen der Prosa, welche der Verstand zur Angemessenheit regelt, die phonetischen Figuren dieser Art minder hervortreten, so ist doch auch in ihnen durch den Laut, wie durch den Rhythmus die Symbolik von grösster Wirkung. Der Gedanke bestimmt, gliedert, dehnt, kürzt, zerreisst, verschlingt, durchfluthet, durchzittert den Satzbau. Das Geheimniss des Stils, die Macht des individuellen Ausdrucks ist auch hier zu suchen.

VIII. Figuren des Gleichklangs und der Euphonie.

Bei den hierher gehörigen Figuren erscheint das Lautmaterial der Wörter nicht mehr als durch tiefere Analogie von Vorstellung und Wortsinn zu einer natürlichen Einheit verschmolzen, sondern als bloss faktisch mit diesem verbunden, lediglich als Mittel, ihn zu bezeichnen. Der Laut trennt sich nach dieser Auffassung als das musikalische Element der Sprache von dem begrifflichen, und es handelt sich nun für die Figuration darum, auf ihn durch Anschlagen von Consonanzen, d. h. durch Zuführung gleicher, ähnlicher, verwandter Laute, also durch seine mehr oder minder vollständige Wiederholung, eindringlich als auf den lautenden aufmerksam zu machen. Das natürliche Gefallen an der Wiederkehr der Klänge in der Sprache haben wir oben (Band I, p. 413 sq.) besprochen; ebenso auch, dass Gleichklänge, um ihrer selbst willen herbeigeführt, vom Verstande als störend empfunden werden, weil sie so vom Sinn, dem Zwecke der Rede, ablenken.

Sehen wir also zunächst davon ab, dass eben um dieser Zweckwidrigkeit willen die Komik mit Gleichklängen ihr Spiel zu treiben liebt, so wird die Benutzung derselben in der Rede nur entweder so sich rechtfertigen, dass das Vordringen des Lautes durch den mit ihm verbundenen Sinn motivirt erscheint, oder dadurch, dass ihm das Auffällige genommen wird. Moti-

virung ist es z. B, wenn durch den Gleichklang einzelne Begriffe besonders eng auf einander bezogen werden, wie wenn Trendelenburg (Gesch. der Kategor.) sagt: „Um den leichten Schein philosophischer Betrachtung zu verdienen, betrat man den Weg der Kategorien, bis man ihn austrat.“ Nep. (Cim. 1): habebat in matrimonio sororem germanam suam, nomine Elpinicen, non magis amore quam more ductus. Thuc. (II, 62): ἰέναι τοῖς ἐχθροῖς ὁμόσε μὴ φρονήματι μόνον, ἀλλὰ καὶ καταφρονήματι. So ist es auch, wenn eine Entgegensetzung heraustritt, wie wenn es z. B. bei Fichte (Best. des Menschen) heisst: „Ich denke diese meine Thatkraft, aber ich erdenke sie nicht“; bei Vell. Pat. (II, 108): Maroboduus, genere nobilis, corpore praevalens, animo ferox natione magis quam ratione barbarus; — Cic. (Lael. 13): Studium semper adsit, cunctatio absit. — Andererseits ist den Gleichklängen das Auffallende benommen, wenn ihre Wiederkehr regelmässig wird, wie dies bei der rhythmisch oder metrisch oder durch Sylbenzählung gebundenen Rede geschehen kann. Alliteration, Assonanz, Reim dienen so den Werken der Poesie, indem sie die rhythmische Gliederung oder Abmessung der Rede bestimmt und gefällig hervortreten lassen, ja als Ersatz für den zurücktretenden Rhythmus z. B. im Italienischen zur Verwendung kommen. Endlich erscheinen vielerlei Gleichklänge der Sprache schon einverleibt, bei denen also die Gewöhnung den Reiz der Consonanz abgestumpft hat, formelhafte Ausdrücke, welche die naive Freude am Klang zuerst vereinigte und der usus zusammenhält. Auch bei ihrer Bildung war es übrigens der Sprache nicht um blosse Musik zu thun, sondern um enge Beziehung oder Gegenüberstellung von Begriffen, wie in: *f*elix *f*austumque, *d*ulce et *d*ecorum, *m*aria *m*ontesque polliceri; *s*ain et *s*auf, dr*u* et men*u*; *L*eib und *L*eben, *l*ieb und *l*eid; nach Wissen und Gewissen. —

Aehnlich, wie hier angedeutet ist, urtheilten die Rhetoren der Alten über die nothwendige Beschränkung des Gebrauchs von Gleichklängen in der literarischen Sprache. Des Hermogenes Ansicht darüber gaben wir schon oben (Bd. I, p. 422 sq.); Demetrius (περὶ ἑρμ. Vol III, p. 267 Sp.) hält ihre Benutzung für recht bedenklich (χρῆσις — ἐπισφαλής.), sie störe den Ernst und hebe das Gewicht der Rede auf, wie z. B. an der Anklage gegen

die Freunde des Philipp bei Theopompus zu bemerken: *ἀνδροφόνοι δὲ τὴν φύσιν ὄντες, ἀνδροπόρνοι τὸν τρόπον ἦσαν· καὶ ἐκαλοῦντο μὲν ἑταῖροι, ἦσαν δὲ ἑταῖραι.* Ausführlich darüber Cornificius (IV, 22 sq.): haec tria proxuma genera exornationum, quorum unum in similiter cadentibus, alterum in similiter desinentibus verbis, tertium in adnominationibus positum est, perraro sumenda sunt, quom in veritate dicimus, propterea quod non haec videntur reperiri posse sine elaboratione et sumptione operae, ejus modi autem studia ad delectationem quam ad veritatem videntur adcommodatiora; qua re fides et gravitas et severitas oratoria minuitur his exornationibus frequenter conlocatis et non modo tollitur auctoritas dicendi, set offenditur quoque in ejus modi oratione, propterea quod est in his lepos et festivitas, non dignitas neque pulcritudo. qua re quae sunt ampla et pulcra, diu placere possunt, quae lepida sunt et concinna, cito satietate adficiunt aurium sensum fastidiosissimum. quo modo igitur, si crebro his generibus utemur, puerili videbimur elocutione delectari, item, si raro interseremus has exornationes et in causa tota varie dispergemus, commode luminibus distinctis inlustrabimus orationem. Aehnlich Cic. Or. c. 25; Quint. IX, 3, 74; u. A.

Der Gebrauch der Gleichklänge wird als Fehler empfunden, wenn diese dem Dienste der Rede nicht untergeordnet, vielmehr um ihrer selbst willen herbeigeführt scheinen. Würde man dergleichen Lautfiguren also aus ihrem Zusammenhange lösen, sie als selbstständige Spiele mit dem Wortklange hinstellen, so wäre der Anstoss gehoben, und man hätte dann eben Wortspiele, genauer: Wortklangspiele, Sprachkunstwerke des Moments. Erinnert man sich nun, wie wir oben (Bd. I, p. 118 sq., cf. auch p. 423) die rhetorisch-poetische Literatur der orientalischen Völker, namentlich der Hebräer und Araber, als in dem Begriff der Sprachkunst nahezu aufgehend bezeichneten, so begreift man, wie, was uns in Bezug auf die Verwendung der Lautfiguren als Fehler erscheint, dort zum Vorzug wird, so dass z. B. die Makamen bei ungebundener Rede den Reiz der Darstellung in möglichster Häufung der Reime suchen Wir ertragen Dergleichen als Scherz, wie z. B. in Schiller's Capuzinerpredigt, aber es wird z. B. A. v. Arnim's (Dolores, II, p 58) „Sprache eines tief gekränkten Herzens“: „Und von den spielenden Lüften bleibt kühlender

Schauer der Trauer des harrenden starrenden greisenden Reisenden" schwerlich als solche empfunden werden. Rückert in seinem Vorwort zu den Makamen des Hariri mag wohl nur von seinem abendländischen Geschmack her die Ansicht haben, dass Hariri's Ausdruck, „überkünstlich, voller Wortspiele und Anspielungen, übertrieben" cet. wie er sei, aus dessen „Humor" entspringe, durch den er „frei über dem stehe, was er darstellt" (p. XII.). Richtig scheint uns, wie er dies sonst (p. VI) ausdrückt: „Vielleicht sollte ich noch ein Wort sagen zur Entschuldigung der unendlichen Wort- und Klangspiele, der gereimten Prosa — Die Aufgabe war, zu zeigen, dass auch in dieser ausschweifenden Form ein Geist wohne, und zwar ein solcher, der eben nur in dieser Form sichtbar werden konnte." —

Von den Reimen bei den Hebräern handelt u. A. Jordan (Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim, p. 6 sq.), der die Reime des Alten Testaments für die ältesten hält und den Hebräern überhaupt „die erste Entdeckung des Reimes zuschreibt". Gesenius (Lehrgeb. der hebr. Spr. p. 856 sq.) nennt die Gleichklänge „eine Lieblingszierde der hebräischen Rede, sowie der morgenländischen überhaupt" (von Kimchi [zu Micha I, 10] bezeichnet als: לשון כופל על לשון דרך צחות d. h. vox coincidens cum alia (sono) elegantiae causa), oft, wie z. B. Jes. 24 allzu künstlich gehäuft. Der Art ist z. B. Ps. 40, 4 (Viele schauen und trauen): :יִרְאוּ רַבִּים וְיִירָאוּ; Jes. 7. 9: :תַאֲמִינוּ כִּי לֹא תֵאָמֵנוּ (Luther: Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht); Beispiele von eigentlichen Wortspielen vide l. c.*) —

Handelt es sich nun um nähere Bestimmung der Gleichklänge, so muss zwischen den sogenannten quantitirenden Sprachen und den accentuirenden unterschieden werden. Man würde die Ter-

*) Beda (de schem. Halm, p 609), der alle seine Beispiele aus der Bibel nimmt, führt an Ps. XXII, 6: In te confisi sunt et non sunt confusi; Phil. 3, 3: videte concisionem; nos autem sumus circumcisio (*βλέπετε τὴν κατατομήν. Ἡμεῖς γάρ ἐσμεν ἡ περιτομή*; Luther: Zerschneidung — Beschneidung); „hanc Esaias propheta (5, 7) figuram elegantissime in sua lingua confecit, ubi ait: Exspectavi ut faceret judicium, et ecce iniquitas, et justitiam, et ecce clamor. Hebraice enim judicium mesphath, iniquitas mesphaa, justitia sadaca, clamor appellatur saaca." (Augusti übers.: Er wartete auf Recht, siehe, da war's Unrecht; auf Gerechtigkeit, siehe, da war's Schlechtigkeit)

minologie der alten Rhetoren nur mit Schiefheit in der Auffassung auf die modernen Sprachen übertragen können. Der Wortaccent vereinigt ein gewisses Lautmaterial zu einem Wortindividuum, wie eine Seele die Glieder ihres Leibes. Es entspricht seinem Wesen, wenn er, wie fast durchgehends im Deutschen, von der Stammsylbe aus — der bedeutenden — waltet und dieser so das Uebergewicht giebt gegen die anderen Sylben. Freilich wird seine Herrschaft auch Unterdrückung; nur an dem Vollaut der Stammsylbe ist ihm gelegen, die Endsylben lässt er dahinschwinden und stört die ursprünglichen Quantitätsverhältnisse der Lautbilder u. A. dadurch, dass er betonte Kürzen dehnt (wie im N. H. Dtsch. gegen M. H. Dtsch.). Hierdurch erklärt sich z. B. die Unveränderlichkeit der Formenbildung der (seit Livius Andronicus durch Einfluss griechischer Metrik quantitirenden) literarischen lateinischen Sprache, so lange sie lebte, andererseits die Menge der Formenwandlungen, welche die Geschichte der accentuirenden deutschen Sprache aufweist. Die quantitirenden Sprachen, namentlich die griechische, erkennen eine Macht des Wortaccents für die Gestaltung ihrer Rede nicht an; ihnen gilt es, die mehr sinnliche, immer doch geistgeborene Musik der Sprache zu entfalten, deren Rhythmus mit gleichem Interesse das Lautmaass aller Sylben des Wortes bewahrt. Es ergiebt sich hieraus die Entbehrlichkeit besonderer Figuren der Euphonie für diese Sprachen*), bei denen eine feste Metrik die in ihrem Vollaut unangetasteten Lautkörper umschliesst, bei denen ohnehin die Sprache ihre Musik festhält, und ebenso ist klar, dass unsere accentuirenden Sprachen, zu einer eigentlichen Metrik nicht mehr fähig, der Unterstützung musikalischer Figuren bedürfen, um für die gebundene Rede eine sinnlich schöne Formirung, für ihre Versabschlüsse Bestimmtheit zu erreichen. Es sind allerdings hierbei Gradunterschiede zwischen den einzelnen Sprachen anzuerkennen. Von der französischen gilt unbedingt, was Voltaire sagt: Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures

*) Von den Indogermanen des Orients hielten die Inder an ihrer alten quantitirenden Weise fest, die Perser nahmen sie von den Arabern und Griechen auf, beide zeigen dann im Mittelalter und in der Neuzeit eine zugleich quantitirende und reimende Poesie. cf. R. Westphal, Griech. Metrik. (2. Auflage.) Band II, p. 26 sq. —

longues ou brèves; la rime est donc nécessaire aux vers françois; und: nous avons un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondue avec la Prose. Die Deutschen konnten schwanken, ob sich ihre Verskunst nicht vollständige Aneignung des antiken Prinzips zur Aufgabe setzen solle, und schon Friedrich der Grosse (Discours sur la litt. allem.) sagte von den Versen eines Anonymus (Goez) „dont j'ai vu les vers non-rimés“: „Leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étaient remplis de sens, et mon oreille a été frappée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome et qu'il est de plus préférable à la rime. Il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de le perfectionner.“ Von der Englischen Sprache heisst es bei Blair (Lect. on Rhet. IX): The melody of our versification, its power of supporting poetical numbers without any assistance from rhyme, is alone a sufficient proof that our Language is far from being unmusical. (p. 219); Herein we are infinitely superior to the French cet. —

Abgesehen nun von solchen Unterschieden ist im Allgemeinen zu sagen, dass erst im Dienste der Poesie unserer neueren Sprachen die Gleichklänge um ihrer selbst, um ihrer musikalischen Natur willen erstrebt werden, während ihr Gebrauch in allen Darstellungsformen der antiken Literatur, wie bei uns in der Prosa, anderweitiger Motivirung bedarf. Es giebt also bei den Alten eigentlich nur Homöophonien, welche allerdings auch euphonisch wirken, oder ergötzlich, an sich jedoch den klassischen Sprachen natürlich sind und daher der prosaischen Darstellung gern ihre Musik einmischen; bei uns für die Poesie auch besondere Figuren der Euphonie, welche durch ihre Gleichklänge der Rede die Musik zuführen, deren sie in dieser Anwendung bedarf. —

a. Figuren des Gleichklangs.

Die Terminologie für die verschiedenen Arten der Gleichklänge ist bei den Alten unklar und unsicher. Auszuscheiden haben wir zunächst von ihr die Bezeichnungen für die Wiederkehr derselben Wörter oder derselben Wortstämme, wenn diese

in derselben Bedeutung wiederholt werden, wie (Göthe): „Süsser Friede, Komm, ach komm in meine Brust“; oder (Schiller): „Und eine Freiheit macht uns Alle frei.“ Diese nämlich sind der folgenden Klasse, den rhetorischen Wortfiguren zuzurechnen, da sie dann nicht mehr durch ihren Laut wirken, sondern durch ihren an den Wortlaut gebundenen Sinn. Es bliebe dann zu benennen die Wiederkehr des Lautes ganzer Wörter oder Satzglieder unter veränderter Bedeutung, die Wiederkehr der Anlaute, des Sylbenklangs mit und ohne Anlaut, des Sylbenvokals ohne den Auslaut; und es wurde endlich auch jener Rhythmus als Sprachmusik empfunden, welcher durch die Wiederkehr gleichgegliederter Sätze oder Satztheile entsteht, wenn auch deren Wortklänge nicht übereinstimmen. Aristoteles (Rhet. III, 9) nennt dies Letztere *παρίσωσις*: „*ἐὰν ἴσα τὰ κῶλα*“; für die Uebereinstimmung der Wortklänge hat er den Namen der *παρομοίωσις*, welche stattfinde, wenn die Anfänge oder die Ausgänge zweier Satzglieder gleich seien: *ἐὰν ὅμοια τὰ ἔσχατα ἔχῃ ἑκάτερον τὸ κῶλον. ἀνάγκη δὲ ἢ ἐν ἀρχῇ ἢ ἐπὶ τελευτῆς ἔχειν.* Beim Anfang handele es sich immer um ganze Wörter, beim Ende um die letzten Sylben, Flexionssylben, oder um dasselbe Wort. Beispiele für den Anfang: *ἀγρὸν γὰρ ἔλαβεν ἀργὸν παρ' αὐτοῦ*; (ebenso benutzt bei Xen. Cyrop. VIII, 3, 37) *δωρητοί τ' ἐπέλοντο παράρρητοί τ' ἐπέεσσιν* (Ilias IX, 526); für das Ende: *ᾠήθησαν αὐτὸν παιδίον τετοκέναι, ἀλλ' αὐτοῦ αἴτιον γεγονέναι; ἐν πλείσταις δὲ φροντίσι καὶ ἐν ἐλαχίσταις ἐλπίσιν.* Er giebt auch Beispiele solcher Gleichklänge an den Abwandlungen desselben Wortes (*πτώσεις δὲ ταὐτοῦ*): *ἄξιος δὲ σταθῆναι χαλκοῦς, οὐκ ἄξιος ὢν χαλκοῦ*; oder an demselben Worte: *σὺ δ' αὐτὸν καὶ ζῶντα ἔλεγες κακῶς καὶ νῦν γράφεις κακῶς;* oder an derselben Sylbe: *τί ἂν ἔπαθες δεινόν, εἰ ἄνδρ' εἶδες ἀργόν;* Für Fälle der letzteren Art hat er auch den terminus: *ὁμοιοτέλευτον*, wie denn auch Demetr. (de eloc. § 26) für das Homoeotel. dies Beispiel (*κακῶς — κακῶς*) anführt, welches also Dasselbe sei, wie die *παρόμοια ἐπὶ τέλους* z. B. bei Isocrates (Pan. init.): *πολλάκις ἐθαύμασα τῶν τὰς πανηγύρεις συναγαγόντων, καὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας καταστησάντων.* — Ebenso gebraucht die termini Anaximen. (Rhet. ad Alex. § 27), der für die *παρίσωσις* als Beispiel giebt: *ἢ διὰ χρημάτων ἀπορίαν, ἢ διὰ πολέμου μέγεθος*; und

von der παρομοίωσις sagt: οὐ μόνον ἴσα τὰ κῶλα ποιεῖ, ἀλλὰ καὶ ὅμοια ἐξ ὁμοίων ὀνομάτων· ὅσον δεῖ σε λόγου μίμημα, φέρε κόθου τέχνασμα. Namentlich zeige sie sich in der Aehnlichkeit der letzten Wörter; diese Aehnlichkeit wird dann sehr unbestimmt definirt: ὅμοια δ' ἐστὶν ὀνόματα τὰ ἐξ ὁμοίων συλλαβῶν, ἐν αἷς πλεῖστα γράμματα τὰ αὐτά ἐστιν, οἷον, πλήθει μὲν ἐνδεῶς δυνάμει δὲ ἐντελῶς. —

Demetrius (de eloc. § 25) nimmt die Bezeichnung der „παρόμοια κῶλα" als die allgemeine für den Gleichklang, von dem dann eine Art das ἰσόκωλον sei: ἐπὰν ἴσας ἔχῃ τὰ κῶλα τὰς συλλαβάς, ὡς παρὰ Θουκυδίδῃ (I, 5): ὡς οὔτε ὧν πυνθάνονται ἀπαξιούντων τὸ ἔργον, οἷς τ' ἐπιμελὲς εἴη εἰδέναι, οὐκ ὀνειδιζόντων.*) Dionysius Hal. (de comp. IX) behält den Terminus der παρίσωσις bei, wenn er zeigt, wie Demosth., Plato, Aeschines Flickwörter eingeschoben haben, um die Kola der Rede gleichförmig zu machen (cf. auch de Isocrate c. 13, 14), ebenso die παρομοίωσις (de Lys. jud. c. 14; Ep. II. ad Amm. c. 17).

Man sieht leicht, wie wenig diese phonetischen Figuren der Alten mit unseren euphonischen sich decken. Zunächst sind die Parisa oder Isokola in den modernen Sprachen, deren Satzbau nach logischen Gesichtspunkten sich bestimmt, ohne wesentliche Bedeutung, während sie in den klassischen, welche die gesammte Vorstellungsmasse der Satzglieder auch äusserlich zu einem in sich geschlossenen Tonganzen zu verschmelzen suchen**), die

*) Demetrius scheint hier doch eine gleiche Sylbenzahl zu meinen (2 mal 16) und so würde bei Spengel (Vol. III, p. 267) statt οἷς τε ἐπιμελές, wie oben zu lesen sein. Gleiche Sylbenzahl für die Parisosis der Kola zählt auch ab Anonym. περὶ σχημ. Sp. Vol, III, p. 132; und so bemerkt Maximus Planudes zu Hermog. περὶ ἰδ. I (Sp. Vol. II, p. 314), dass in der dort citirten Stelle aus Demosthenes (p. 267): τὸ λαβεῖν οὖν τὰ διδόμενα ‖ ὁμολογῶν ἔννομον εἶναι, ‖ τὸ χάριν τούτων ἀποδοῦναι ‖ παρανόμων γράφῃ jedes der drei Kola 9 Sylben enthalte, die dadurch δι' ὅλων ἴσα würden (Rhet. Gr. ed. Walz Vol. V, p 315).

**) Die Alten fühlten dies sehr wohl. Man lese z. B. bei Demetrius (de eloc. § 11): Ἀριστοτέλης δὲ ὁρίζεται τὴν περίοδον οὕτως, περίοδός ἐστι λέξις ἀρχὴν ἔχουσα καὶ τελευτήν, μάλα καλῶς καὶ πρεπόντως ὁρισάμενος· εὐθὺς γὰρ ὁ τὴν περίοδον λέγων ἐμφαίνει, ὅτι ἦρκταί ποθεν καὶ ἀποτελευτήσει ποι καὶ ἐπείγεται εἴς τι τέλος, ὥσπερ οἱ δρομεῖς ἀφεθέντες. καὶ γὰρ ἐκείνων συνεμφαίνεται τῇ ἀρχῇ τοῦ δρόμου τὸ τέλος. ἔνθεν καὶ

Kunstformen der Rede ordnen und gruppiren. Innerhalb der Periode verhilft der namentlich im Griechischen vorhandene Reichthum an verknüpfenden und gegenüberstellenden Partikeln zu merklicher Hervorhebung der Beziehungen und erleichtert die Ueberschau; hierzu gesellt sich dann die Parisosis, deren rhythmische Conformität in Nebeneinander- oder Gegenüberstellung der

---

περίοδος ὠνομάσθη, ἀπεικασθεῖσα ταῖς ὁδοῖς ταῖς κυκλοειδέσι καὶ περιωδευμέναις· καθόλου γὰρ οὐδὲν ἡ περίοδός ἐστι πλὴν ποιὰ σύνθεσις. εἰ γοῦν λυθείη αὐτῆς τὸ περιωδευμένον καὶ μετασυντεθείη, τὰ μὲν πράγματα μενεῖ·τὰ αὐτά, περίοδος δὲ οὐκ ἔσται. Bei Longin (*τέχν. ῥητ.* Sp. Vol I, p. 309 sq.) sehr gut: *ἡ δὲ περίοδος ἐνθύμημά πώς ἐστιν ἀπηγγελμένον, ῥυθμοῖς εὐτάκτοις κώλοις τε καὶ περικοπαῖς, κατ' ἀλλήλας συμμέτροις. καὶ αὐτὴ δὲ ἡ περίοδος κέκληται ἐκ μεταφορᾶς ἤτοι τῶν ἀγώνων τῆς περιόδου, οἳ τῷ ἱκνουμένῳ χρόνῳ ἐπιτελούμενοι τὸ ἴσον ἀεὶ ἀφεστᾶσιν ἀλλήλων, ἢ ἀπὸ τῶν χορευόντων περὶ τοὺς βωμοὺς καὶ τὴν περίμετρον τοῦ βωμοῦ καὶ τὸν κύκλον περιλαμβανόντων ἀπὸ σημείου ἐπὶ τὸ αὐτὸ σημεῖον καθισταμένων, ἕως ἂν πληρώσαντες τύχωσι τοῦ κύκλου τὴν χορείαν. τῶν δὲ περιόδων καὶ τὰς ἀσυμμέτρους τοῖς μέρεσι περιόδους ὁμοίως καλεῖν εἰώθαμεν, τῆς κατὰ τὸ ἐνθύμημα διανοίας ἐκτετελεσμένης.* — In der gebundenen Rede haben auch die Neueren Isokola und Parisa. So Schiller (Br. v. M.):

Chor I: Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.
Chor II: Ich will's, wenn bessre Männer es begehren.
Chor I: Du könntest merken, dass Du lästig bist.
Chor II: Desswegen bleib' ich, weil es Dich verdriesst; cet

was im Drama der Alten *στιχομυθία* hiess (Poll. 4,114); so Shakesp. (Haml. III, 4):

Queen: Hamlet, thou hast thy father much offended.
Hamlet: Mother, you have my father much offended.
Queen: Come, come, you answer with an idle tongue.
Haml.: Go, go. you question with a wicked tongue.

In freier Rede, aber ebenso wirkend durch Gleichheit des Klanges und des Rhythmus im Satzbau Molière (L'Av. II. 3): Harp: C'est toi qui te veux ruiner par des emprunts si condamnables! Cléante: C'est vous qui cherchez à vous enrichir par des usures si criminelles! Harp.: Oses-tu bien, après cela, paroitre devant moi? Cl.: Osez-vous bien, après cela, vous présenter aux yeux du monde? — Wundervoll wirkt der Wechselgesang des Brutus und Cassius durch solche Musik bei Shakesp. (Caes. III, 1): How many ages — How many times cet. und so (ib. V, 1): Brut.: For ever, and for ever, farewell, Cassius! If we do not meet again, why we shall smile; If not, why then this parting was well made. Cass.: For ever, and for ever, farewell, Brutus! If we do meet again, we'll smile indeed; If not, 't is true, this parting was well made. — (Ueber die Stichomythie des alten Drama cf. Bernhardy, Grundriss der griech. Litt. II, 2, p. 208 sq.)

einzelnen Kola (man sehe über diese Bd. I, p. 566) eine ebenso klare wie harmonische Gliederung hervorbringt. Das Satzgebilde ordnet seine Vorstellungsgruppen durch musikalische Mittel, und desshalb betrachtet auch die Rhetorik der Alten die πάρισα und παρόμοια nicht als beliebig zu verwendende Verschönerungsmittel der Rede (Dionysius Hal. ep. II ad Amm. c. 17 nennt sie in solcher Verwendung kindisch: μειρακιώδεις σχηματισμοί), sondern als constituirend für den Satzbau. Daher erklärt sich, dass bei den Alten in Gesellschaft dieser Klangfiguren als dritte die Antithesis genannt wird. Aristoteles nämlich, nachdem er (Rhet. III, c. 8) auseinandergesetzt, dass die Rede rhythmisch sein müsse (εὔρυθμον δεῖ εἶναι τὴν λέξιν καὶ μὴ ἄρρυθμον), bespricht, wie eine Gliederung der Periode zu bewirken sei, und er bezeichnet als Mittel hierfür die Bewegung der Rede in der ἀντίθεσις, παρίσωσις und παρομοίωσις. Die Antithesis (λέξις ἀντικειμένη) nennt er besonders wegen der Entgegensetzung der Vorstellungen, für welche sie die sprachliche Form giebt; dass er mit ihr nichts meinte, als eine παρίσωσις bei Gegenüberstellung des Sinnes, ergiebt sich aus den Beispielen, welche er anführt, wie u. A.: ἢ ζῶντας ἕξειν ἢ τελευτήσαντας καταλείψειν. Cicero (or. 50) sagt: Semper haec, quae Graeci ἀντίθετα nominant, cum contrariis opponuntur contraria, numerum oratorium necessitate ipsa efficiunt, et eum sine industria; und allgemeiner (l. c. 52): paria paribus adjuncta et similiter definita itemque contrariis relata contraria — sua sponte, etiamsi id non agas, cadunt plerumque numerose. — Ebenso sind ἀντίθετον, παρίσωσις, παρομοίωσις zusammen bei Anaximenes, Demetrius, Dionysius Hal., Aquila Rom. § 22 sq.; cf. auch Cornif. (IV, 14, 15); Rut. Lup. (12—16); Quint. (IX, 3, 81.). —

Die Beispiele ferner für die παρομοίωσις, welche Aristoteles giebt, zeigen Wortspiele: ἀγρόν — ἀργόν. Alliterationen etwa, wie ἐπέλοντο — ἐπέεσσιν, Assonanzen, wie χαλκοῦς — χαλκοῦ; Reime, wie τετοκέναι — γεγονέναι; φροντίσιν — ἐλπίσιν; δεινόν — ἀργόν; reiche Reime, wie κακῶς, κακῶς, aber man sieht leicht, dass sie in dem Sinne nicht gemeint sind und nicht gemeint sein können, welchen wir mit diesen terminis bezeichnen. Cornific. (IV, 14), welcher verschiedene Arten der Gleichklänge unter dem Namen traductio zusammenfasst, hebt z. B. ausdrücklich deren

Bedeutung für den Satzbau hervor: traductio est, quae facit, uti, quum idem verbum crebrius ponatur, non modo non offendat animum, sed etiam concinniorem orationem reddat.

Die späteren Rhetoren suchten die Arten der Gleichklänge bestimmter zu bezeichnen und änderten dadurch zum Theil auch die Terminologie.

Isocolon wurde die gewöhnliche Bezeichnung für die Gleichheit der Kola (vide Bd. I, p. 589), und Parisosis nannte man es, wenn hierzu noch die Gleichheit des Klanges kam. Jene oben (p. 145) erwähnte schiefe Auffassung des Demetrius, als handle es sich bei dem Isocolon um Gleichzahl der Sylben, wird zurückgewiesen von Cornificius (IV, 20): Compar appellatur, quod habet in se membra orationis, quae constant ex pari fere numero syllabarum. Hoc non dinumeratione nostra fiet — nam id quidem puerile est — sed tantum adferet usus et exercitatio facultatis, ut animi quodam sensu par membrum superiori referre possimus, hoc modo: in proelio mortem parens oppetebat, domi filius nuptias comparabat, haec omnia graves casus administrabant. In hoc genere saepe fieri potest, ut non plane par numerus sit syllabarum et tamen esse videatur, si una aut etiam altera syllaba est alterutrum brevius, quum in altero plures, in altero longior aut longiores plenior aut pleniores syllabae erunt, ut longitudo aut plenitudo harum multitudinem alterius adsequatur et exaequet. (cf. Anaxim. 27: *εἴη δ' ἂν ἴσα (κῶλα) καὶ πολλὰ μικρὰ ὀλίγοις μεγάλοις, καὶ ἴσα τὸ μέγεθος ἴσοις τὸν ἀριθμόν.*) Beispiele zum Isocolon giebt Rutilius Lupus (bei Halm p. 19); Aquila Rom. (p. 30) stellt zusammen: Ἀντίθετον: „verba pugnantia inter se paria paribus opponuntur.“ Ἰσόκωλον: „non pugnantibus inter se sed paribus tantummodo verbis duo vel etiam plura membra explicantur.“ Πάρισον, prope aequatum. Differt autem a superiore, quod ibi membrorum verba paria sunt numero, hic uno vel altero addito aut in superiore membro aut in postremo pariter excurrunt. Als Beispiel zum *ἀντίθετον* giebt er u. A. Cicero (vide or. 67): Domus tibi deerat? at habebas: pecunia superabat? at egebas; zum *ἰσόκωλον*: Classem speciosissimam et robustissimam instruxit, exercitum pulcherrimum et fortissimum legit; zum *πάρισον*: Neque gratia et divitiis locupletum corruptus neque minis et denuntiatione potentium perterritus, neque diffi-

cultatibus et magnitudine rei a proposito dejectus. Ebenso Mart. Cap. (H. p. 480). —

Πάρισον wurde nach Quintil. (IX, 3, 76) auch später im Sinne des Aristoteles von Einigen (z. B. Theo Stoicus nach Halm) gefasst, „quod sit e membris non dissimilibus"; und so sagt Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 327): Sätze, die so verbunden sind, dass δύο κῶλα συντεθέντα δυσὶ κώλοις ἑτέροις συνεζευγμένοις ὥσπερ ἐν στροφῇ καὶ ἀντιστρόφῳ τὴν ἀνταπόδοσιν ἔχει — ihre Schönheit durch diese παρίσωσις erhalten, welche später (p. 337) ἰσοκωλία genannt wird. — Er hebt es (l. c. p. 333 sq.) am Demosth. im Gegensatz zu Isocrates hervor, dass er dem Gleichklang der letzten Sylben bei Bildung des πάρισον kunstreich aus dem Wege gehe; aber er braucht doch den terminus auch, um die Gleichklänge selbst zu bezeichnen (p. 334): γίνονται δὲ αἱ παρισώσεις καὶ κατ' ἀρχὰς καὶ κατὰ τέλος, wie προσήκει προθύμως oder (Dem. Androt. p. 593): τῇ τε πόλει βοηθεῖν οἴεται δεῖν καὶ δίκην ὑπὲρ αὐτοῦ λαβεῖν, τοῦτο κἀγὼ πειράσομαι ποιεῖν. (cf. περὶ μεθ. δειν. p. 440.) — Gewöhnlich verlangte man (wie Aquila) zum πάρισον noch Gleichklänge am Ende. Alexander (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 40) definirt das πάρισον wie ein ἰσόκωλον, giebt aber ein Beispiel mit Reimen, die ja auch dabei sein könnten: Πάρισόν ἐστιν, ὅταν δύο ἢ πλείονα κῶλα συνενωθέντα μάλιστα μὲν καὶ τὰς συλλαβὰς ἴσας ἔχῃ, ἀλλά γε καὶ τὸν ἀριθμὸν τὸν ἴσον ἐν πᾶσι λαμβάνῃ, ὡς ἔχει τὸ Ἰσοκρατικόν (Hel. 9): τοῦ μὲν ἐπίπονον καὶ φιλοκίνδυνον βίον κατέστησε, τῆς δὲ περίβλεπτον καὶ περιμάχητον τὴν φύσιν ἐποίησεν. εἰ δὲ τὸ παράδειγμα τοῦτο καὶ ὁμοιοτέλευτόν ἐστιν, οὐδὲν διαφέρει· πολλοὶ γὰρ λόγοι καὶ ἐκ δύο καὶ ἐκ πλειόνων σχημάτων σύγκεινται. Ebenso Ps. Plut. (de vit. Hom. 37); Zonaeus (Sp. Vol. III, p. 169); Anon. περὶ σχημ. (Sp. III, p. 185); Anon. (schem. dian.) bei Halm p. 76. — Man liess weiter auch die Forderung der gleichen Kola fallen, so dass das Parison gleichbedeutend wurde mit Homoeoteleuton. Eustath. (zu Ilias I, 141) bemerkt: ὅτι τὸ, νῆα μέλαιναν ἐρύσσομεν, ἐς δ' ἐρέτας ἐπιτηδὲς ἀγείρομεν, ἐς δ' ἑκατόμβην θείομεν, ὁμοιοκατάληκτα μὲν οἱ γραμματικοὶ διὰ τὰς μὲν συλλαβὰς λέγουσι τὰς ἐν τῷ τέλει, πάρισα δὲ οἱ ῥήτορες; und so nennt er (zu Ilias II, 382): εὖ δόρυ θηξάσθω, εὖ ἀσπίδα θέσθω, εὖ πολέμοιο μεδέσθω

erstens Epanaphora wegen der Wiederholung des εν, zweitens Parison wegen des ὁμοιοτέλευτον: ϑηξάσϑω, ϑέσϑω, μεδέσϑω; auch zu Od. 9, 507 und 13, 172 bezeichnet er παλαίφατα ϑέσφατα als παρίσωσις. — Aber man nahm auch ein Parison im Anfang an, welches speziell ὁμοιόαρκτον oder ὁμοιοκάταρκτον genannt wurde. Maximus Planudes (Schol. zu Hermog. bei Walz, Rhet. t. V, p. 511, 6 (cf. p. 551, 4) sagt: ἡ παρίσωσις γίνεται κατ' ἀρχὴν καὶ τέλος· κατ' ἀρχὴν μὲν οἷον προσήκει προϑύμως· ὃ καὶ ὁμοιόαρκτον λέγεται· κατὰ δὲ τὸ τέλος, οἷον ἐϑέλειν ἀκούειν, ὅ ἐστιν ὁμοιοτέλευτον. Ebenso unterscheidet Tiberius (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 74 sq.) Paris. im Anfang und am Ende, und ausserdem bei dem letzteren das ὁμοιοτέλευτον, wie bei Aeschines (in Ctes. 78): καὶ οὐ τὸ δυστύχημα ὀνειδίζω, τὸν δὲ τρόπον ἐξετάζω, von dem ὁμοιόπτωτον bei welchem der Gleichklang durch gleiche Casus bewirkt werde, wie bei Isocrates (Pan. 185): ὑπὸ μὲν Ἀϑηναίων καὶ Λακεδαιμονίων στρατηγουμένης, ὑπὲρ τῆς τῶν Ἑλλήνων ἐλευϑερίας ἀϑροιζομένης, ἐπὶ τε τὴν τῶν βαρβάρων πονηρίαν πορευομένης. Der Anonymus περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 131 mischt nach dem Vorgange des Hermogenes der Parisosis Figuren der Wiederholung bei, wie ἐπαναφορά, ἀντιστροφή, welche Klangfiguren nicht sind. Bei Quintilian (IX, 3, 75 sq.) hat das πάρισον die allgemeinste Bedeutung als Gleichklang: „ut plerisque placuit." Es bedeutet Klangspiele, wie: puppesque tuae pubesque tuorum (Virg. A. 1, 399); Reim, wie: non enim tam spes laudanda quam res est; (Cic. rep.) Endreime, wie non verbis sed armis (Rut. Lup.).

Was endlich den Aristotelischen terminus der παρομοίωσις betrifft, so wusste sich dieser eine bestimmte Bedeutung überhaupt nicht zu erhalten. Rutilius Lup. (H. p. 18) sagt: Παρόμοιον. Hoc schema et homoeoteleuton et homoeoptoton fere non multum inter se distant In seiner Griechischen Quelle (Gorgias) seien genauere Unterschiede angegeben. Es wird noch erwähnt im Carmen de figuris (H. p. 68), wo es mit „Adsimile" übersetzt ist, und von den Grammatikern. Donatus (III, 5, 2) definirt es wie das ὁμοιόαρκτον des Planudes (also etwa Alliteration): cum ab isdem litteris diversa verba sumuntur, ut (Enn.) O Tite tute Tati tibi tanta Tyranne tulisti.*) Ebenso Charisius

*) Willkürlich lehrt der sogen. Donat. zu den Worten des Terenz (Andr.

(IV, 6, 13); Diomedes (p. 441), der jedoch auch „verba vel nomina paululum inflexa et tamen prope similia superioribus“ so nennt, wie Virg. Aen. 4, 3; Isidorus (or. I, 35, 14), der u. A. citirt Virg. A. I, 295: saeva sedens super arma und Aen. III, 183: Sola mihi tales casus Cassandra canebat; Beda (H. p. 610), der z. B. anführt (Ps. 57, 5): Ira illis secundum similitudinem serpentis, sicut aspidis surdae. Beispiele nicht selten auch bei den Griechischen Dichtern, wie bei Eur. (Andr. 1221): μόνος μόνοισιν ἐν δόμοις ἀναστρέφει; (Hel. 173): πάθεσι πάθεα, μέλεσι μέλεα; (Andr. 1163): δίκας διδόντα παῖδ' ἔδρασ' Ἀχιλλέως.

Homoeoteleuton. Homoeoptoton. Für gleiche Endungen und gleiche Casusendungen hatten Einige den gemeinsamen Namen ὁμοιοκατάληκτον, den Schol. zu Thuc. I, 2: ἡ νῦν Ἑλλὰς καλουμένη, οὐ πάλαι βεβαίως οἰκουμένη angiebt, sonst (wie bei Anonym. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 185) sind ὁμοιοτέλευτον und ὁμοιοκατάληκτον gleichbedeutend. — Soweit das ὁμοιόπτωτον zu den Gleichklängen gehört, bezeichnet es also Reime, welche durch die Casusendungen bewirkt werden. Ps. Plut. (de vit. Hom. 35) sagt: Ὁμοιοτέλευτον σχῆμα, ἐν ᾧ τὰ κῶλα εἰς ὁμοίας τὸν ἦχον λέξεις τελευτᾷ, τὰς αὐτὰς συλλαβὰς ἐν τοῖς πέρασιν ἔχοντα, οἷόν ἐστι (Od. 15, 75): χρὴ ξεῖνον παρεόντα φιλεῖν ἐθέλοντα δὲ πέμπειν (ebenso Od. 6, 43 sq.: τινάσσεται — δεύεται — ἐπιπίλναται — πέπταται); ὅταν δὲ εἰς ὀνόματα ὁμοίως κλινόμενα λήγωσιν αἱ περίοδοι ἢ τὰ κῶλα, καὶ ταῦτα εἰς πτώσεις ὁμοίας, Ὁμοιόπτωτον τοῦτο ἰδίως ὀνομάζεται· οἷον ἐστιν (Ilias 2, 87): ἠΰτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων, πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων. Er schliesst: τὰ τοιαῦτα μάλιστα προστίθησι τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν. — Beide Figuren sind ebenso gefasst, so jedoch, dass bei den gleichen Casus der gleiche Klang vorausgesetzt und desshalb nicht besonders erwähnt wird, bei Alexander περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 35 sq.); Zonaeus (l. c. p. 169); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 185 sq.) Die Aufstellung des Homoeoptoton als einer besonderen Figur des Gleichklangs ist indessen schief, da sie eine grammatische Congruenz hervorhebt, welche nur zufällig auch den Gleichklang bedingt. Der Terminus

I, 5, 7): id mutavit, quoniam me immutatum: Παρόμοιον. Nam quoties verba sunt, παρόμοιον dicitur, quoties nomina, παρονομασία.

bezeichnet also z. B. bei Eustathius (zu Ilias 2, 173): Ὅτι, Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ, σχῆμά ἐστι κλητικόν, ὁμοιόπτωτον καλούμενον — sicherlich keine Klangfigur. Herodian (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 97) lässt das ὁμοιόπτωτον auf die Figur des πολύπτωτον folgen, definirt es als φράσις ἐκ τῶν παραπλησίων καὶ τῶν ὁμοίων κλίσεων εἰς ἓν ἐξενηνεγμένη und giebt dann als Beispiel für den Nominat. (Ilias 1, 14): λυσόμενος — φέρων — ἔχων; für den Accus. (Ilias 5, 678): Ἄλκανδρόν θ' Ἅλιόν τε Νοήμονά τε Πρύτανίν τε; für dasselbe Tempus (Ilias I, 367): τὴν δὲ διεπράθομέν τε καὶ ἤγομεν ἐνθάδε πάντα; so dass der Gleichklang unbeachtet bleibt; für diesen hat er dann als einzigen terminus das Ὁμοιοκατάληκτον. — Hieraus erklärt sich dann die Unsicherheit, mit welcher die Römischen Rhetoren bei der Abgränzung der termini verfahren. Cornificius (IV, 20) verlangt von dem „Similiter cadens“ keinen Gleichklang, wie ihn das „Similiter desinens“ zeigt; ihre Beziehung auf den Satzbau hebt er hervor: „haec duo genera, quorum alterum in exitus verborum, alterum in casus similitudine versatur, inter se vehementer conveniunt et ea re qui his bene utuntur, plerumque simul ea conlocant in isdem partibus orationis. id hoc modo facere oportet: perditissima ratio est amorem petere, pudorem fugere; diligere formam, neglegere famam. hic et ea verba, quae casus habent, ad casus similis, et illa, quae non habent, ad similis exitus veniunt.“ Quintilian (IX, 3, 77—80) stimmt im Wesentlichen hiermit überein; Rutil. Lup. (H. p. 18) bleibt unklar, und Diomedes (p. 442) unterscheidet geradezu zwei Arten des Homoeoptoton „cum uno similique casu totius sensus elocutionis impletur, ut apud Sallustium: maximis ducibus, fortibus strenuisque ministris.“ und „cum oratio excurrit in eosdem casus et similes fines, ut Ennius: merentes flentes lacrimantes ac miserantes.“ — Aquila Rom. (H. p. 30) setzt bei dem Ὁμοιόπτωτον den Gleichklang der Casusendungen als nöthig, das Ὁμοιοτέλευτον ist der allgemeine Ausdruck für Gleichklänge am Ende der Wörter. Ebenso im Carmen de figg. (H. p. 67), wo Ὁμοιοτέλευτον wiedergegeben wird mit Confine, Ὁμοιόπτωτον mit Aequeclinatum; auch bei Mart. Capella (H. p. 480); Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 14 sq.); Isidorus (or. I, 35, 15 sq.); Beda (H. p. 610), der hinzufügt, dass der „beatus papa Gregorius“ solche

Gleichklänge sehr oft angewandt und Hieronymus Dergleichen als „concinnas rhetorum declamationes“ bezeichnet habe. —

Cicero enthält sich der termini, bezeichnet aber (de or. III, 54) die verwandten Arten: illa, quae similiter desinunt (ὁμοιοτέλευτα) aut quae cadunt similiter (ὁμοιόπτωτα) aut quae paribus paria referuntur (ἰσόκωλα) aut quae sunt inter se similia (πάρισα).

Die angeführten termini bezeichnen also ungefähr die rhythmische und klangähnliche Gleichheit der Satzglieder (Parison, Isocolon), die Gleichheit des Anlauts (Paromoeon, Homoeoarcton, wozu noch das Homoeoprophoron bei Mart. Capella (H. p. 474) gezählt werden kann), die Gleichheit des Vokals (Paromoeosis), die Gleichheit des Auslauts (Homoeokatalecton, Homoeoteleuton, Homoeoptoton); es handelt sich noch um den Fall der Klangähnlichkeit ganzer Wörter, welche durch das Paromoeon des Aristoteles zu allgemein bezeichnet wird. Hierher gehört nun die παρήχησις, bei Hermogenes (περὶ εὑρέσ. Sp. Vol. II, p. 251) definirt als: κάλλος ὁμοίων ὀνομάτων ἐν διαφόρῳ γνώσει ταὐτὸν ἠχούντων, γίνεται δὲ ὅταν δύο ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρας λέξεις ἢ ὀνόματα εἴπῃ τις ὅμοια μὲν ἠχοῦντα, διάφορον δὲ τὴν δήλωσιν ἔχοντα; z. B. bei Xen. (Hell. 7, 1, 41): πείθει τὸν Πειθίαν; bei Hom. (Od. 24, 465): ἀλλ' Εὐπείθει πείθοντο; (Ilias 6, 201): ἤτοι ὅ γ' ἐς πεδίον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἀλᾶτο ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων; bei Thuc. (1, 110): ἕλεσι — ἕλους — ἑλεῖν — Ἕλειοι. (Dasselbe giebt Anon. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 115.) Lobeck (Phryn. p. 691) sagt: A Dithyramborum poetis inter alia aurium blandimenta etiam hanc parechesin, sive, ut nostri homines vocant, assonantiam, cupide affectatam videmus, velut τὸν ἀλαδρόμον ἀλάμενος. Ar. Av. 1395. ὑγρᾶν νεφελᾶν στρεπταιγλᾶν δάϊον ὁρμάν. Nub. 325. et eodem artificio effectum κυλλὸν ἀνὰ κύκλον κυκλεῖς Av. 1379. Richtiger definirt Ernesti (Lex. techn. Graec. p. 249): παρήχησις — assonantia quaedam, h. e. cum duo aut plura membra propter similitudinem syllabarum similem sonum efficiunt; genau: Vossius (Or. Inst. P. II, p. 331): παρήχησις est, cum una pluresve syllabae ejus vocis, quae antecessit, vel continue vel exiguo post intervallo, repetuntur in alia voce. Idque interdum fit manente quantitate, interdum variata. Plaut. (Bacch. III, 3, 86): Perire me malis malim modis cet.; Eustathius (zu Ilias 1, 480: Αἰγαιων' — γαίων) giebt eine

Auseinandersetzung der *παρήχησις* nach ihren Arten. Er verlangt, dass sie: *διαφορὰν ἔχουσιν κατὰ τὴν σημασίαν*, und fasst das Gesagte zusammen (p. 126): *ἡ παρήχησις ἢ διαφορὰν μέν τινα ἔχει ἐν λέξεων προφορᾷ, ταυτότητα δὲ ἐν γραφῇ, καὶ ταύτην διχῶς· ἢ γὰρ ὀρθῶς κειμένων τῶν παρηχουσῶν λέξεων, ἢ ἀνεστραμμένως ὀρθῶς μὲν ἐν τῷ οὐδ' Εὐπείθει πείθοντο* (Od. 24, 465), *καὶ τοῖς ὁμοίοις, ὃ δὴ καὶ μόνον καιριωτάτη ἐστὶ παρήχησις· ἀνεστραμμένως δὲ, οἷον τὸ μῦθος καὶ θυμός*, (z. B. Od. 15, 485 sq.) *καὶ βαλὼν καὶ λαβὼν καὶ τὰ τοιαῦτα· ἢ ἀνάπαλιν ταυτότητα μὲν ἔχει περὶ λέξεων προφορὰν, διαφορὰν δὲ ἐν τῇ τῶν φωνηέντων γραφῇ· οἷον τὸ, ἔδδεισαν οὐδέ τ' ἔδησαν* [Ilias 1, 406] (Eust. sprach beide Male i), *πολλάκις δὲ καὶ ἀμφότερα ἤγουν διαφορὰν καὶ φωνῆς καὶ γραφῆς, ὡς τὸ, Φυλέα φίλον μακάρεσσι* (Ilias 2, 628). — (vide auch Eust. p. 191, 10; 555, 18; 637, 7; 679, 1; 1637, 9.)*). —

*) Wir führten oben (Band I, p. 420 sq.) einige Beispiele aus der grossen Zahl der Gleichklänge an, welche Bekker (Hom. Bl. p. 185 sq.) u. A. aus Ilias und Odyss. zusammenstellt, um zu zeigen, wie Homer den Reiz dieser Figuren kennt und ihn hervorzubringen strebt. Lehrs (de Arist. stud Hom. 2te Ausg. p. 384) hält es für ein Verdienst, die Ansicht, dass man dergleichen Gleichklänge „auch nur höre", auszurotten. „Denn ein Mann wie J. Bekker vertritt sie noch." Er rottet sie dann (p. 454—479) aus. Dabei erwähnt er (p. 457) der hier angezogenen Stelle des Eustathius, und findet in dem Manne „ein komisches Gemisch von menschlicher Vernunft und rhetorischer Unvernunft", sofern er bald die Figur der *παρήχησις* annimmt, wo doch keine Figur anzunehmen sei, bald, „wenn der göttliche Strahl des einfachen Geschmacks selbst in diese byzantinische Bischofseele dringe", richtig erkenne, dass der Gleichklang sich ganz natürlich und zufällig einstelle, wie zur Od. 9, 415, oder zu Dionysius V, 592. Wir werden uns hüten, Eustathius' Aufstellungen überall vertreten zu wollen, aber mit dem, was Bekker sagt, wagen wir es schon eher. Lehrs nimmt zwei Arten der Gleichklänge an: „bei gleichem Stamme und bei verschiedenem Stamme" und untersucht nun bei seinem Ausrotten „die nahe Wiederholung des gleichen Wortes oder Stammes" als seine eigentliche Aufgabe, stellt sich aber damit eben diese Aufgabe schief. Es ist klar, dass sich Gleichklänge von selbst einstellen, wenn die Rede in der Sphäre desselben Begriffes verweilt, denn dann drängen sich Worte desselben Stammes herzu und damit ähnliche Klänge. Philosophischer Ausdruck kann so zu vielen Gleichklängen kommen, wie z. B. bei Hegel (Philosophie d. Rel.): Ich kann wohl an allem zweifeln, aber am Seyn meiner selbst nicht: denn Ich ist das zweifelnde, der Zweifel selbst. Wird der Zweifel Gegenstand des Zweifels, zweifelt der Zweifelnde am Zweifel selbst, so verschwindet der Zweifel. Dies ist keine Figur, sondern nur Stoff zu einer Figur, und Eust. nennt es so für sich: Etymologie (wie zu Ilias

Die Parechesen also sind Klangspiele. Wo der Kunsttrieb der Sprache, wie im Griechischen, seine Schöpfungen mit reicher

---

9, 137: *τὸ δὲ, νῆα ἅλις νηησάσθω — δοκεῖ μὲν εἶναι οἷον παρήχησις, ἔτι δὲ καὶ ὡς ἐτυμολογία* —); steigert es aber, ohne doch zum Verständniss nöthig zu sein, den Ausdruck des Sinnes, so ist es als Wiederholung von Worten, nicht von Klängen, den rhetorischen Wortfiguren zuzuordnen. Lehrs also, wenn er (p. 473) in Fällen wie Ilias 2, 325: *ὄψιμον ὀψιτέλεστον*, oder *αἰνόθεν αἰνῶς, οἰόθεν οἶος* cet. Figuren anerkennt, hat es dann nicht mehr mit Gleichklängen zu thun, wenn sie auch gleich klingen, nicht mit musikalischen, sondern mit rhetorischen Figuren; er hätte nur jene Gleichklänge Behufs der Ausrottung untersuchen müssen, welche durch Wörter verschiedener Stämme und von verschiedener Bedeutung gebildet werden, denn erst bei diesen kann die Rede eine Wahl bloss des Klanges wegen treffen. Andererseits ist ja auch möglich, dass die Gleichheit des Stammes eben nur dazu benutzt wird, einen Gleichklang zu finden, und man kann dies annehmen, wenn das ihn herbeiführende Wort weder vom Verständniss gefordert, noch durch rhetorische Wirkung motivirt erscheint, aber Lehrs selbst erkennt ja solche Fälle auch an. Er sagt z. B. (p. 459): Es sei zuweilen natürlich, „auf schon angewendete Stämme, die eben noch in der Seele haften, zurückzukommen, auch an der Assonanz fortzugleiten und Consonanz“, wie: *᾿Ιάνειρά τε καὶ ᾿Ιάνασσα, Δωτώ τε Πρωτώ τε*; und man könne (p. 477) der Ansicht sein, dass der Homerische Mund einigermaassen „zur Alliteration, mitunter unter Hinzukommen gleiches Vokales, hinneige.“ — Also Assonanz und Consonanz wirken doch? Wie hell soll denn das Bewusstsein eines in der Sprache Schaffenden in jedem Moment gedacht werden? — Es ist sicher, dass man sich das Bewusstsein und das Bemühen Homers um Gleichklänge minder hell und bestimmt zu denken hat, als Spätere es annahmen, aber wer die Gesänge der Ilias und Odyssee schuf, kann auch wohl den Gesang der Gleichklänge recht fein gefühlt haben. Ich meine, dass, wenn die alten Rhetoren ihre Reflexionen über das Schöne zu leicht auch den schaffenden Künstlern zuschrieben, wir unsererseits in Gefahr kommen, von einem dürftigeren Sprachgefühl aus das der Alten zu unterschätzen. Wieviel Sprachmusik uns Neueren schon lange entbehrlich schien, das zeigt die Geschichte unserer Sprachen in ihrer Abschwächung der Wortformen, in der Auflösung des Wortbildungs- und Flexionssystems. Vermögen wir zu fühlen, wie weit in der gebundenen Rede der Griechen der Accent der Worte vor der Musik der Laute sein Bedeuten verlieren durfte, oder welches jener von Cicero (or. c. 18) und Quintilian (XI, 3, 57—60; 172) zugelassene „cantus obscurior“ der Redner war, der doch bei Manchen „paene canticum“ wurde? — Uns scheint das Herbeiführen von Gleichklängen von mehr Reflexion abhängig, als die Alten bedurften, welche, dem Kunststil ihrer Sprache folgend, sich gern diese Musik zusangen und sie immer hörten, weil sie immer auf sie achteten. Es waren doch nicht ausschliesslich Bischofsseelen oder auch nur feingebildete Rhetoren, welche da hörten, wo wir zu hören uns mühen müssen. Wissen wir nicht, wie damals das naive Volksohr zu hören verstand? Hermogenes (Sp Vol. II, p. 331)

Musik ausstattete und deren Reize niemals aufgab, erscheinen sie gleich Anfangs weniger von einzelnen Schriftstellern, als von der Sprache selbst erstrebt. Sie erzeugen sich mühelos, sie werden leicht aber von den zu solchem Hören geübten Ohren sicher empfunden, sie dürfen sofort eines naiven Beifalls gewiss sein. Die Römische Würde mochte sie in der kunstmässigen Rede kaum im Scherz zulassen; der Verstand der Neueren empfängt sie wohl mit einem gewissermaassen ironischen Behagen; er lächelt, wenn die von ihm lediglich als Mittel betrachteten Klänge seiner Worte eine eigene Beachtung in Anspruch nehmen. Für den Ernst gilt allgemein, was Filon (El. de Rhét. franç. p. 106) lehrt: Quelquefois c'est une ressemblance de terminaison, une consonance dont on profite pour donner à la phrase une forme plus piquante, et la graver plus sûrement dans la mémoire. Ainsi l'on a dit d'un guerrier inaccessible à la crainte comme à l'intérêt: „Il n'a voulu ni se rendre, ni se vendre.“ Mais il faut user de ce genre d'ornements avec beaucoup de réserve; car on tomberait dans les jeux de mots et dans les concetti, si justement reprochés aux auteurs italiens. In dem hier gegebenen Beispiel wird die Parechesis durch einen Reim hervorgebracht, aber es würde jede andere Art des Gleichklangs denselben Dienst thun. Parechesis ist so der allgemeinste terminus für Gleichklänge, sofern diese nicht der Concinnität des Satzbaues dienen oder von der Formirung der poetischen Darstellung gefordert werden, sondern nur eben die Klänge verschiedener Wörter gegen einander spielen — (alludiren) — lassen, um eine Beziehung zwischen ihnen anzudeuten. Demnach sind Parechesen z. A. (Schiller, Wallenst. Lager): Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom, Die Klöster sind ausgenommene Nester, Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer, Die Abteien und die Stifter Sind nun Raubteien und Diebesklüfter, Und alle die gesegneten deutschen

---

spricht von dem *κάλλος ἐν λόγῳ, περὶ οὗ καὶ Ἰσοκράτης φησίν, ὅτι τοὺς ἀκούοντας ἐπισημαίνεσθαι καὶ θορυβεῖν ποιεῖ — περὶ παρισώσεων καὶ τοιούτων τινῶν λέγων ταῦτ' εἴρηκεν ἐν Παναθηναϊκῷ* (cp. 1); Cicero (or. 63) erzählt von Carbo's Worten: „patris dictum sapiens temeritas fili comprobavit.“ Hoc dichoreo tantus clamor contionis excitatus est, ut admirabile esset. Viele Beispiele der Art sind ja bekannt und sollten unser Urtheil über diese Dinge vorsichtig machen.

Länder Sind verkehrt worden in Elender; Platen (Verhängnissvolle Gabel): Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?; Das Paradies wird biblischer Sylbenstecherei zur Wüste durch eignen Wust; Fixe Ideen und Dukaten, die man Füchse nennt; Gerne plaudern ja die Basen und die Parabasen auch. Auch das ganze Wort kann bei verschiedener Bedeutung in der Parechesis wiederkehren, wie bei Platen (l. c.) Damon: Zur Sache, Frau! Lasst uns zur Sache kommen! Phyllis: Ja, wir müssen auch zur Sache kommen, aber zur gestohlenen; Kotzebue schmierte, wie man Stiefel schmiert; (Rom. Oed.): Kraft der Kraft zerstör' ich Dich; Rückert (Hariri): Ich sah sie sich umgestalten aus einer Alten in unsern Alten; id. (Weisheit des Brahmanen): An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen; und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.

Auch kommen durch Parechesis scherzhafte Wortverdrehungen zu Stande, wie bei Platen (Verh. Gabel): Sirm.: Heute gilt es ein eleusisch wundervoll Mysterium. Phyll.: Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum? oder sie werden angedeutet, wie in Herder's Billet an Göthe (Wahrh. und Dicht. Buch 10): Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen, Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern, Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von aussen als innen, Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe, Göthe, sende sie mir; oder bei Platen (R. Oed.): Zelinde. Ist des Kindes Name dir vielleicht bekannt? Diagoras. Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt. —

Wie fein hörten die Griechen, wenn die Anspielung auf Hegelochus Aussprache des Vs. 273 in Eur. Or. bei Aristophan. (Ran. 306) als Klangspiel sofort gewürdigt wurde: ἔξεστι θ', ὥσπερ Ἡγέλοχος, ἡμῖν λέγειν· ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ! (Das Spiel mit γαλῆν ὁρῶ giebt Seeger wieder: Nach Sturm und Wellen sah ich wieder Sonnenschwein.) Viele Paronomasien des Plautus finden sich in der Ausgabe des Phil. Pareus zusammengestellt in der Diatribe de jocis et salibus Plautinis. So (Mil. glor. II, 3, 18): Quod ego, Sceledre, scelus ex te audio? (Trin. III, 2, 43): Is mores hominum moros et morosos efficit; von den etymologischen Parechesen, den Buchstaben- und

Silbenreimen sind Beispiele angegeben von Lorenz in seiner Ausg. der Mostellaria p. 48 sq. — In wahrem Humor spielt Shakesp. mit dem Klange Auch nicht im Scherze ist er sein Gefangener, wie (Merch. of Ven. III, 5) Lorenzo dem mit Moor und more sylbenstechenden Lancelot sagt: How every fool can play upon the word!, aber auch im Ernst meidet er den sich bietenden nicht, wie etwa (Caes I, 2): Cassius spricht: Now is it Rome indeed, and room enough. Eine besondere Art dieser Spiele findet sich bei Shakesp. häufig: Fremdwörter, überhaupt Ausdrücke der gebildeten Sprache nach dem Klange widersinnig verwenden zu lassen, wie ja der usus der Volkssprache auch vielfach verfährt, wenn er z. B. aus radical ratzenkahl macht, aus bagage Package u. d. m. Mit Dergleichen hat auch Sheridan (The Rivals) seine Mrs. Malaprop reichlich ausgestattet, die von sich selbst sagt: Sure, if I reprehend (statt comprehend) any thing in this world, it is the use of my oracular (st. vernacular) tongue, and a nice derangement of epitaphs! (st. arrangement of epithets). So bringt sie (IV, 2) eine Parodie zu Stande von Shakesp. Haml. III, 4: I thought of what Hamlet says in the play: Hesperian curls — the front of Job himself (st. Hyperion's — Jove)! — An eye, like March, to threaten at command! (statt Mars to threaten and command); A station, like Harry Mercury (statt the herald Mercury.) — Aehnlich spricht Petit-Jean bei Racine (Les Plaideurs III, 3): Quand je vois les États des Babiboniens (Babyloniens), Transférés des Serpens (Persans) aux Nacédoniens (Macédoniens); Quand je vois les Lorrains (Romains), de l'état dépotique (Despotique) Passer au démocrite (Démocratique) cet. —

Allerdings dehnten die Alten den Begriff der Parechesis nicht so weit aus. Hermogenes (*περὶ ἰδ.* Sp. Vol. II, p. 367) nennt wenigstens das Klangspiel bei Demosthenes (Chers. p. 96): *μέλλει πολιορκεῖν — μέλλει τῶν τὴν Ἀσίαν οἰκούντων Ἑλλήνων* in bestimmter Unterscheidung als gesagt: *καθ' ὁμοιότητα λέξεως*, und, wenn ein Wort in anderer, tropischer Bedeutung wiederkehrt, wie bei Demosth. (Παραπρ. p. 434): *ἐγὼ δὲ οὐ τοῦτο δέδοικα, εἰ Φίλιππος ζῇ ἢ τέθνηκεν, ἀλλ' εἰ τῆς πόλεως τέθνηκε τὸ τοὺς ἀδικοῦντας μισεῖν καὶ τιμωρεῖσθαι*, so ist ihm dies *παρονομασία*. Ebenso sagt Eustathius (p. 125, 40) von den Wort-

verdrehungen: ἡ γοῦν κωμῳδία τοιαῦτά τινα διθυραμβώδη ἐποίει, ἐν μιᾷ λέξει ἀναγκάζουσα γραφὰς διαφόρους νοεῖν· οἷον ὅτι εἴπῃ, ὅτι ὁ Ζεὺς λήροις τοὺς νικῶντας ἀναδῶν στεφανοῖ. τὸ γὰρ λήροις λέγεται μὲν, ὡς τῶν νικώντων ἐν Ὀλυμπίοις φλυάρῳ καὶ κενῷ κόμπῳ θελγομένων, βούλεται δὲ λέγειν καὶ ὅτι λειρίοις ἤγουν ἄνθεσι τοὺς νικῶντας ἀναδεῖ. — ταῦτα δὲ παίγνια κωμικὰ κατά τινα δῆθεν ὁμωνυμίαν, οὐ μὴν παρηχήσεις. ἡ γὰρ παρήχησις οὐ μιᾷ μόνῃ λέξει ἐμπεριγράφεται, ἀλλ' ἐν δυσὶ τὸ ἐλάχιστον. Dass indessen so Scherze herauskommen, ist kein Grund, die Technik des sprachlichen Ausdrucks anders zu beurtheilen, und dass hier nur Ein Klang das Klangspiel bewirkt, beantwortet Eustathius selbst: wir sehen uns genöthigt, uns mehrere vorzustellen. —

Die Römischen Rhetoren haben den terminus der Parechesis nicht aufgenommen, und auch die Griechen haben ihn nicht scharf bestimmt. Er vermischte sich mit dem Begriff der Paronomasie, wie denn Zonaeus (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 169) die Klangspiele: οὐ τὴν ὑλακήν, ἀλλὰ τὴν φυλακήν und τῆς ἐμῆς εἴτε ἀπονοίας, εἴτε ἀνοίας zur Paronomasie anführt, dann aber sagt: ὃ καὶ παρήχησις ὀνομάζεται. — Die Neueren haben, vielleicht mit Bezug auf des Hermogenes Terminologie, die Paronomasie oder, wie Quintilian (IX, 3, 66) übersetzt, die Adnominatio, zur Bezeichnung der Wiederkehr desselben Wortes in anderer Flexion oder Ableitungsform gebraucht. Adelung (Dtsch. Styl, Bd. I, p. 284) sagt: „Die Annomination verbindet Wörter Eines Stammes mit einander, um durch den Gleichklang die Aufmerksamkeit auf den Stamm und Hauptbegriff zu lenken.“ Es würde diese Figur, da sie das Wort, nicht nur dessen Klang wiederholt, da also auch die Bedeutung bleibt und durch die Wiederkehr zu rhetorischer Wirkung kommt, zu den Figuren des folgenden Abschnitts zu ziehen sein, doch bietet sich dort für dieselbe u. A. der terminus des παρηγμένον. Für den jetzt üblichen Gebrauch des Namens liesse sich Eustathius anführen, der (zu Ilias 2, 235): Ἀχαιΐδες, οὐκέτ' Ἀχαιοί eine παρονομασία nennt, ebenso: οὐ Φίλιππος, ἀλλὰ Φιλίππιον κεκράτηκε τῆς Ἑλλάδος; ferner (zu Ilias 2, 788) ἀγορὰς ἀγόρευον, βουλὴν βουλεύει cet.; dass er indess Gleichklang von der Gleichheit des Stammes trennt, ergiebt sich z. B. aus der Bemerkung zu Ilias I, 480: ἔστι

δὲ τὸ μὲν ἱστὸν ἐστήσατο τρόπος ἐτυμολογικός, ὡς καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ τὸ, ἱστὸν στησαμένη ὕφαινεν· ἑκάτερος γὰρ ἱστὸς ἐκ τοῦ ἵστασθαι λέγεται. — Τὸ δὲ ἱστία παρηχεῖται πρὸς τὸν ἱστόν. Ebenso erklärt er zu Ilias 4, 323 γέρας — γερόντων für ein σχῆμα ἐτυμολογίας und ausserdem für παρήχησις. — Auch die (erste) Definition bei Diomedes (p. 441): paronomasia est veluti quaedam denominatio, cum praecedenti nomini aut verbum aut nomen adnectitur ex eodem figuratu, ut fugam fugit, facinora fecit cet., berührt die Gleichheit des Stammes, aber im Allgemeinen wurde Annominatio oder Paronomasie in dem Sinne genommen, dass es mit der Parechesis zusammen den weiteren Umfang ausfüllt, welchen wir der Parechesis, dem Klangspiel, gegeben haben, etwa entsprechend Cicero's (de or. III, 54) Definition: paullum immutatum verbum atque deflexum. (Hierzu Beispiele l. c. II, 63.) Cornific. (IV, 21) unterscheidet als Arten, wie Annominatio bewirkt wird: attenuatione aut complexione ejusdem litterae z. B. Hic, qui se magnifice jactat atque ostentat, venīt ante, quam Romam venĭt (venīt = veniit); hic, quos homines alea vincit, eos ferro statim vincīt; productione ejusdem litterae ăvium — avium); brevitate (cūriam — Cŭriam); addendis litteris (temperare — obtemperare); demendis litteris (lenones — leones); transferendis (vano — navo); commutandis (deligere — diligere); und andere, bei denen die Klangähnlichkeit geringer ist (conscripti — circumscripti), oder „genus, quod versatur in casuum commutatione aut unius aut plurium nominum" z. B. Alexander Macedo summo labore animum ad virtutem a pueritia conformavit; Alexandri virtutes per orbem terrae cum laude et gloria vulgatae sunt; Alexandrum omnes maxume metuerunt, idem plurumum dilexerunt; Alexandro si vita data longior Oceanum manus Macedonum transvolasset. Diese letzte Art (πολύπτωτον) gehört zu den Wortfiguren und wäre besser der traductio (IV, 14) zugewiesen worden, „quae facit, ut idem verbum crebrius ponatur"*), wofür aus dieser die Wortspiele

*) Die Benennung traductio bei Cornif. erklärt Quintilian (IX, 3, 71): videlicet alterius intellectus ad alterum, also: Ueberführen der Bedeutung des Einen auf das Andere, wie in dem Beispiel: qui nihil habet in vita jucundius vita, is cum virtute vitam non potest colere. Dies heisst sonst wohl ἀνάκλασις oder πλοκή und wirkt rhetorisch, nicht musikalisch. Allerdings aber

hierher zu ziehen wären: cur eam rem studiose curas, quae tibi multas dabit curas?; amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari cet. —

Quintilian, der (IX, 3, 66—74) die Paronomasie bespricht, bringt zu Cornificius nichts Wesentliches hinzu; ebenso Rutil. Lupus (H. p. 4); Jul. Rufinian. (ib. p. 51), der u. A. als Beispiele giebt Ter. Andr. 1, 3, 13: Nam inceptio est amentium, haud amantium; id. Heaut. 2, 3, 115: tibi erunt parata verba, huic homini verbera; Virg. A. 1, 399: Puppesque tuae pubesque tuorum; er übersetzt Paronom. mit adnominatio oder adfictio. — Aquila Romanus (H. p. 30) nennt die Paron. „levis immutatio", giebt auch ein Beispiel eigener Art: legem flagitasti, quae tibi non deerat; erat enim diligentissime scripta. (Cicero p. Mur. 13. 46), wie z. B. bei Cicero (in carmine): o fortunatam natam me consule Romam (Quint. IX, 4, 41). Im Carmen de figg. (H. p. 67) heisst es bei der Παρονομασία: Supparile est, alia aequisono si nomine dicas Mobilitas, non nobilitas; bona gens, mala mens est; Dividiae, non divitiae; tibi villa favilla est. Die „Schemata dian." (H. p. 75) übersetzen παρονομ. mit denominatio; ebenso Beda (H. p. 609); auch Donatus (III, 5, 2); nichts Besonderes haben Mart. Capella (H. 481); Charisius (IV, 6, 11); Diomedes (p. 441); Isidorus (or. I, 35, 12). — Aehnliche Definitionen finden sich bei den Griechischen Rhetoren; so ist es Klangspiel bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 36); Herodian (l. c. p. 95); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 185). (Beisp. u. A. Dem.: οὐκ αἰσχύνῃ Αἰσχίνη;); Ps. Plut. (de vit. Hom. 38); Tiberius (Sp. Vol. III, p. 71) fasst die oben (p. 158) angeführten beiden Arten der Klangspiele des Hermogenes als παρονομασία, und ähnlich Phoebam. (l. c. p. 47).

---

kann auch ein aus Wörtern bestehender Theil einer Rede nur um des Klangspiels willen wiederholt werden, wie z. B. bei Rückert (Aus der Jugendzeit): Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm, Waren Kisten und Kasten schwer; Als ich wieder kam, als ich wieder kam, War alles leer; oder bei Platen (Reue): Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht. — Aehnlich z. B. Eurip. (Phoen. 819): βάρβαρον ὡς ἀχοὰν ἐδάην ἐδάην ποτ' ἐν οἴκοις (Bakch. 1065): κατῆγεν, ἦγεν, ἦγεν εἰς μέλαν πέδον; (Hel. 648 sq.) Aesch. Eum. 324; 768; 798 u. s. f. (vide Bd. I, p. 422.)

b. Figuren der Euphonie.

Man nennt den Gleichklang, welcher in der gebundenen Rede der Neueren das musikalische Mittel zur Versabgränzung und damit zur Verbindung der Verse geworden ist, im Allgemeinen den Reim. Diez (Etym. Wörterb. d. Rom. Spr. Th. I, p. 351) sagt über den Namen: „Rima it. sp. pg. pr., rime fr. Reim; vb. rimare, rimar, rimer reimen." — Die genauere Untersuchung dieses Wortes muss der Geschichte der Poesie überlassen bleiben. Hier werde bemerkt, dass nur das lat. rhythmus (ῥυθμός) und das deutsche rîm in Erwägung kommen können: das lat. rima (riss) lässt sich bloss durch Künstelei hieher ziehen, wiewohl es sich übrigens nebst dem vb. rimari in einigen Sprachen erhalten hat. Rhythmus ist numerus: es bezeichnet noch im ältesten Mittellatein die gleichmässige Abtheilung des Verses in Rücksicht auf die Zeitdauer, ohne Rücksicht auf das Maass der einzelnen Sylben. Demnächst verstand man unter versus rhythmicus den gereimten, sofern er, wie in der Volkssprache, keine Sylbenmessung anerkennt; für Gleichlaut des Versschlusses (consonantia) wird das Wort kaum vorkommen. Diesen gelehrten Ausdruck rhythmus nun gab die Volkssprache durch das lautverwandte rima wieder, die Abkunft aber des letzteren von dem ersteren findet in der Form die grösste Schwierigkeit: ital. musste rhythmus nach regelrechtem Uebergange, wenn es einmal eine Zusammenziehung erleiden sollte, rimmo oder remmo lauten; man vgl. ammiräre aus admirari, semmana aus septimana, maremma aus marit'ma cet. und in der That wandelt sich rhythmicus altsp. in remico Canc. de Baena. Vollkommen aber stimmt das rom. rima zum ahd. rîm numerus, das übrigens auch die celt. Sprache kennt: altirisch rîm Zeuss I, 25, neu rimh, kymr. rhif (m.). Wendet man ein, dass sich der Reim unter den Deutschen erst später ausgebildet habe (s. Koberstein p. 45, 4. Aufl.), so liegt die Entgegnung nahe: sie kannten ihn, noch ehe sie ihn brauchten, aus dem lat. Kirchenliede. Uebrigens konnte der Romane das deutsche Wort in seiner älteren Bedeutung numerus längst aufgenommen, ihm die neueren vielleicht selbst zugewendet haben. —

Man unterscheidet von dem Endreim (J. Grimm altdtsch. Meisterges. p. 163 schlug vor: Ausreim) im engeren Sinne die

minder stark ausgeprägten Arten als Stabreim oder Anreim, gewöhnlich: Alliteration, und den Stimmreim oder Inreim, gewöhnlich: Assonanz. — Alliteration ist ein neues Wort, nach Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 282) von Johann Jovianus Pontanus eingeführt. Er citirt Pontanus (Dial. Actius): Ea igitur sive figura, sive ornatus, condimentum quasi quoddam numeris affert, placet autem nominare alliterationem, quod e literarum allusione constet. Fit itaque in versu, quoties dictiones continuatae, vel binae vel ternae ab iisdem primis consonantibus, mutatis aliquando vocalibus, aut ab iisdem incipiunt syllabis, aut ab iisdem primis vocalibus. Delectat autem alliteratio haec mirifice in primis et ultimis locis facta, in mediis quoque, licet ibidem aures minus sint intentae. Vossius, Inst. Or. P. II, p. 320: annominatio — recentiores alliterationem vocant. Der Name Stabreim rührt daher, dass in der ahd. Alliterationspoesie die beiden Versabschnitte (Kurzzeilen) durch drei höchstbetonte Sylben von gleichem Anlaut zu dem rhythmischen Ganzen (der Langzeile) verbunden wurden, welche Stäbe (Liedstäbe) genannt wurden, gleichsam Stützen des Sinnes. (cf. J. Grimm, über den altdtsch Meistergesang, p. 161 sq.) Die Stäbe in der ersten Hälfte der Langzeile hiessen nach der nordischen Kunstsprache die Stollen (Nebenstäbe), der in der zweiten Hälfte hiess Hauptstab. Von Assonanz, nur als Verbum von den Alten gebraucht (So Nero bei Pers. Sat. 1, 102: reparabilis adsonat echo), vermag ich den Namengeber nicht aufzufinden; Ernesti lex. techn. Gr. übersetzt παρήχησις: verborum assonantia quaedam. (Auch schon bei Schottel, Von der Teutsch. Haubt-Spr. p. 853.) —

Schon die Stätigkeit und feste Ordnung in der Wiederkehr dieser Gleichklänge, ihre regelrechte Verwendung in den Dichtungen der Neueren zeigt, dass sie einem anderen Prinzipe dienen, als die Homoeoprophora, Homoeoteleuta, Paromoea der Alten. Nach diesem Prinzip, wie es, ohne überall vollständig die Technik der einzelnen Sprachen und Zeiten zu beherrschen, deutlich hervortritt, verleihen sie hier ihre Musik nur den Wörtern von Bedeutsamkeit, ist es ihnen wesentlich, die betonten Sylben zu suchen, d. h. diejenigen, welche den Sinn tragen. So sind sie nicht bloss als euphonisches Bindemittel für die accentuirenden Verse der Neueren, die ohne sie in's Unbestimmte geriethen, ein Bedürfniss, sondern

sie geben innerhalb der Gedankenentfaltung des Ganzen für den Ausdruck der einzelnen fortschreitenden Momente den Ton an und fügen, sofern ihre Klänge auch bedeuten, zu der Wirkung des Gleichklangs auch die der Symbolik. Ihre Euphonie durchdringt so auch mit geistiger Macht die Gestaltung der Rede, und bei geringer dichterischer Begabung, bei arger Schwäche der Composition kann daher eintreten, was Morhof (Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, p. 345) von den Meistersängern sagt: „Ihre Erfindungen beruhten bloss auf den Reimen, und nachdem ein Reim dem andern den Weg gebahnt, so mussten die Worte mit dem Verstande nachfolgen.“ Nicht um ein Geringes änderte in der That die Verwendung des Reims bei den Neueren den Charakter der gebundenen Rede. Man denke sich den alten und den modernen Dichter bei der Arbeit. Die Technik hat den Gedanken zu gestalten. Dort schwebt ihr ein gemessener Rhythmus vor, dessen gleichförmige Ausdehnung mit dem Wortmaterial musikalisch schön zu erfüllen ist; das Gestalten richtet sich auf keinen bestimmten Punkt, sondern vertheilt sich auf das Schema des Ganzen und gliedert dessen Tonmasse, den Hörer sättigend mit einem beschaulichen Wohlgefallen am Maasse in der Bewegung. Der reimende Dichter dagegen, mag er für einen Gedanken das Wort suchen oder zu einem Worte den Gedanken, hat den Ausdruck immer mit Bezug auf ein bestimmtes Wort zu formiren, und, weil in einem Bezuge gedacht, wird dieses Wort bedeutsam und wirkt ebenso auf die Empfindung durch seinen Klang, wie auf den Verstand durch seinen Sinn. Dass gar oft ein an sich unbedeutendes Wort, z. B. ein Formwort am Schluss der Reihe — wenn wir besonders vom Endreim sprechen wollen — sich einfindet, zu welchem dann leicht ein anderes unbedeutendes den Reim liefert, hebt das Wesen des Reims, sofern in ihm das Gesetz für den Versbau liegt, nicht auf; diese leicht gefundenen Reime sind dann eben unbedeutend, d. h. sie wiegen nur als Gleichklänge. In folgerechter Entwickelung ihrer Stärke bildete die griechische Verskunst eine reiche Mannigfaltigkeit von Maassen aus, eine wogende Musik der Sprache, wie sie z. B. in den Gesängen des Pindar sich fast unabhängig von der Gliederung des Satzbaues entfaltet, welche von keiner der neueren Sprachen erstrebt und auch von der deutschen nicht wiedergegeben werden

kann, wenn sie nicht undeutsch werden will. Dagegen schliessen unsere jambischen oder trochäischen Reihen gemeinhin auch mit einem Satzabschnitt; schon von selbst zieht sich dadurch nach unserer Art der Wortstellung der Hauptbegriff in das Reimwort, und so gewinnt der moderne Vers durch den Reim nicht nur einen sinnlich kräftigen Abschluss, sondern auch der Ausdruck des Gedankens gelangt nothwendig zu grösserer Schärfe und Bestimmtheit, als ihn die Alten ihrer gebundenen Rede abverlangten.*) Um zu fühlen, was unser Endreim wirkt, achte man z. B. auf Stellen bei Shakespeare und Schiller, wenn sie aus reimlosen Versen zu ihm übergehen und dann die Rede auch abschliessen. Caes. I, 2 giebt Brutus und Cassius' Unterredung. Cassius schliesst seinen Monolog: I will this night | In several hands, in at his windows throw,

As if they came from several citizens,
Writings, all tending to the great opinion
That Rome holds of his name; wherein obscurely
Caesar's ambition shall be glanced at:

---

*) Poggel (Grundzüge einer Theorie des Reims. Münster 1836) sagt: „Man kann gegen die gewöhnliche Ansicht vom Reime, dass durch die Wiederkehr desselben blosse Gliederung bezweckt werde, sagen: dass alle Reime, welche blosse Gliederung der Rede suchen, ohne auch die angemessene Verstärkung der bedeutenden Wörter dadurch zu bezwecken, nothwendig schlecht seien." — „Durch die Wiederkehr derselben Klänge soll der Eindruck der Hauptvorstellungen verstärkt, der Klang der bedeutendsten Wörter vorherrschend über das Ganze ausgegossen, und auf diese Weise zwischen den Eindrücken des inneren und äusseren Sinnes Uebereinstimmung, zugleich aber auch äussere und innere Symmetrie und Gliederung der Rede gewonnen werden." — Wie dagegen bei den Alten im Verse die Rücksicht auf den Sinn zurücktrat gegen die Melodie, so dass die Recitation fast zum Gesange wurde, sehe man u. A. aus Boethius (de Music. I, 12): Omnis vox aut *συνεχής* est, quae continua, aut *διαστηματική*, quae dicitur cum intervallo suspensa. Et continua quidem est, quia loquentes vel ipsam orationem legentes verba percurrimus. Festinat enim tunc vox non inhaerere in acutis et gravibus sonis, sed quam velocissime verba percurrere, expediendisque sensibus, exprimendisque sermonibus continuae vocis impetus operantur. Diastematice autem est ea quam canendo suspendimus, in qua non potius sermonibus, sed modulis inservimus. Estque vox ipsa tardior, et per modulandas varietates quoddam faciens intervallum, non taciturnitatis, sed suspensae ac tardae potius cantilenae. His (ut Albinus autumat) additur tertia differentia, quae medias voces possit includere, sed (si?) heroum poemata legimus, neque continuo cursu, ut prosam, neque suspenso segniorique modo vocis, ut canticum.

And, after this, let Caesar seat him sure;
For we will shake him, or worse days endure.

Act. II, 3 überlegt Artemidorus:

Here will I stand, till Caesar pass along,
And as a suitor will I give him this.
My heart laments, that virtue cannot live
Out of the teeth of emulation.
If thou read this, o Caesar, thou may'st live:
If not, the Fates with traitors do contrive.

Jungfrau v. Orl. III, 10 zeigt sich die Erscheinung des schwarzen Ritters. Johanna schliesst:

Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken.

Wilh. Tell II, 2 am Schluss der Rütliscene sagt Stauffacher:

Was noch bis dahin muss erduldet werden,
Erduldet's! Lasst die Rechnung des Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

Da für unsern Reim die Gleichheit betonter Sylben vom Vokal der Sylbe ab Bedingung ist, so ist er für die Neueren in Wörtern wie: Unsterblicher, Ueberwinder; er erblich, verderblich; blessing, writing; useful, painful; finissent, parlassent; salve, brave; rime, rarissime; rammarico, nemico nicht vorhanden. Wenn also z. B. Aristophanes (Ir. 336 sq.) ähnlich wie in den soeben angeführten Stellen die gebundene Rede absichtlich in Homoeoteleuta ausgehn lässt, so ist diese gefällige Klangwirkung nur zufällig in einzelnen Wörtern der unseres Reimes entsprechend:

Μηκέτ' οὖν νυνί γε χαίρετ'· οὐ γάρ ἴστε πω σαφῶς.
Ἀλλ' ὅταν λάβωμεν αὐτήν, τηνικαῦτα χαίρετε,
Καὶ βοᾶτε, καὶ γελᾶτε·
Ἤδη δ' ἐξέσται τόθ' ὑμῖν
Πλεῖν, μένειν, κινεῖν, κατεύδειν,
Ἐς πανηγύρεις θεωρεῖν,
Ἑστιᾶσθαι, κοτταβίζειν,
Συβαρίζειν
Ἰοὺ ἰοὺ κεκραγέναι. Im höchsten Pathos gesprochen stehen unserer Empfindung diese Gleichklänge geradezu entgegen. Man lese z. B. bei Aeschylus (Prom. 691) ἔα ἔα, ἄπεχε, φεῦ·

οὐπώποτ' οὐπώποτ' ηὔχουν ξένους
μολεῖσθαι λόγους εἰς ἀκοὰν ἐμάν,
οὐδ' ὧδε δυσθέατα καὶ δύσοιστα
πήματα λύματα δείματα κέν-
τρῳ ψύχειν ψυχὰν ἀμφάκει, oder bei Euripides

(Or. 1302): φονεύετε, καίνετε, ὄλλυτε, δίπτυχα, δίστομα φάσγανα ἐκ χερὸς ἱέμενοι. — Es ist uns, als nähme die Seele des Redenden keinen Antheil und liesse sich durch Fremdes, Aeusserliches vertreten. —

Aehnlich (nicht ebenso) wirkt der Reim, wo ihn die Römer einführen, wie z. B. in den Versen des Ennius bei Cicero (Tusc. I, 28): Caelum nitescere, arbores frondescere,

Vites laetificae pampinis pubescere,
Rami bacarum ubertate incurvescere —

und (Tusc. I, 35): Haec omnia vidi inflammari
Priamo vi vitam evitari
Jovis aram sanguine turpari —

wozu Cicero (ib. III, 19): Praeclarum carmen! est enim et rebus et verbis et modis lugubre. — Wenn uns Verse, wie Plautus (Amph. V, 1, 10): Ita erae meae hodie contigit: nam ubi partuis deos sibi invocat,
Strepitus, crepitus, sonitus, tonitrus: subito ut propere, ut valide tonuit.

oder Hor. (ad Pis. 99):

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto
Et quocunque volent animum auditoris agunto;

mehr zusagen, so haben wir doch eben nur ein Gefallen an pas-

send angebrachten Gleichklängen. Fremd bleiben dem Gefühl ähnliche, nicht seltene Klänge, wie Ov. XIII, 377; Virg. Aen. I, 625; IV, 256, cet., für welche wir eine Motivirung durch den Sinn nicht bemerken, und so, wenn, dem Zuge unserer Sprachentwickelung entgegen, Gleichklänge, die wir hören, d. h. die von der Betonung unterstützt werden, sich in unserer Rede einfinden, ohne erwartet zu sein, haben wir die Empfindung, dass ein Unbedeutendes aufdringlich unsere Vorstellung behindere oder doch aufhalte. Mit Recht verlangt Schopenhauer (Welt als Wille u. Vorst. Bd. II, p. 488), dass ein Vers, um glücklich gereimt zu sein, „die Empfindung erregen müsse, als ob der darin ausgedrückte Gedanke schon in der Sprache prädestinirt, ja präformirt gelegen und der Dichter ihn nur herauszufinden gehabt hätte.“ Das Seelengeheimniss des Reims spricht die Persische Sage aus bei Göthe (Divan, B. Suleika):

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und so führt unser Dichter (Faust, II.) den germanischen Reim der griechischen Helena zu:

Hel.: Vielfache Wunder seh' ich, hör' ich an;
Erstaunen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünscht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns (Lynceus) mir seltsam klang, seltsam und freundlich.
Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
Ein andres kommt, dem ersten liebzukosen.
Faust: Gefällt Dir schon die Sprechart unsrer Völker,
O, so gewiss entzückt auch der Gesang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefsten Grunde.
Doch ist am sichersten, wir üben's gleich,
Die Wechselrede lockt es, ruft's hervor.
Hel.: So sage denn, wie sprech' ich auch so schön?
Faust: Das ist gar leicht, es muss von Herzen gehn.
Und wenn die Brust von Sehnsucht überfliesst,
Man sieht sich um und fragt —

Hel.: — wer mit geniesst.
Faust: Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück,
Die Gegenwart allein —
Hel.: — ist unser Glück.
Faust: Schatz ist sie, Hochgewinn, Besitz und Pfand;
Bestätigung, wer giebt sie?
Hel.: Meine Hand. —

Was die Reime betrifft, welche (namentlich häufig im Pentameter) bei den Römischen Dichtern in Menge vorkommen, so finden wir in ihnen Parisa (Isocola), welche ihrem Gleichklang durch Homoeoteleuta einen Abschluss geben. Sie kommen so unsern Reimen nahe, ohne doch sie zu erreichen. (vide oben p. 165 Anmerk.) W. Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Hexam. und Pentam. p. IX) meint dies, wenn er „den syntaktischen Parallelismus der beiden Hälften, in welche die Caesur den Hexameter und Pentameter theilt", hervorhebt, der nicht bloss zwei verschiedene Sätze ordnet, wie Prop. III, 16, 2: Maxima praeda tibi, maxima cura mihi, sondern die Worte innerhalb desselben Satzes, wie Prop. (III, 13, 29): Osculaque in gelidis pones suprema labellis; Tib. (II, 4, 48): Annua constructo serta dabit tumulo. Er sagt dann (p. XXV): „Man sieht, wie dieser Parallelismus Reim auf Reim in die Hexameter und Pentameter flicht; dass die Freude an diesem zur Verbindung wie zum Gegensatz gleich geschickten Wiederklang gewiss die fleissige Uebung jenes Parallelismus befördert hat, ist nicht in Abrede zu stellen; darum haben ihn die griechischen Dichter, deren Sprache durch die grössere Mannigfaltigkeit der Endungen minder reich an Reimen ist, nicht mit so entschiedener Vorliebe angewendet als die römischen." Von der Wahrnehmung ausgehend, dass das elegische Distichon der Römer gewöhnlich einen Sinn zu vollständigem Abschluss bringt, vermeidet Eichner (dissert. de poetarum Latinorum usque ad Augusti aetatem distichis quaest. metric. partic. duae) eine gesonderte Betrachtung des Hexam. und Pentam. und weist die sich über das ganze Distichon erstreckende (durch Homoeoteleuta bezeichnete) Satzgliederung nach. Er sagt (p. 2): mihi quidem distichon adeo videtur unum atque integrum quasi orbem conficere, ut sive σύστημα sive stropham malueris appellare distichon, rectius fortasse dicatur ex quaternis ordinibus

constare quam ex binis versibus. Quaterni ordines sunt prior hexametri pars (usque ad caesuram primariam (I), ejusdem versus quae sequitur altera pars (II), bini pentametri ordines (III et IV). Inter singula autem haec hemistichia ea est ratio, ut velut is ordo quem I nominamus, non aliter fere cum II sit conjunctus et cohaereat quam cum III. Wie diese Gliederung sich vollzieht, ist an den von ihm citirten Beispielen zu ersehen:

Ovid (Her. II. 101): Et tamen exspecto. Redeas modo serus amanti
Et tua sit solo tempore lapsa fides. (I et III).
(ib. 57): Turpiter hospitium lecto cumulasse jugali
Paenitet et lateri conseruisse latus. (II et III).
(ib. 85): Exitus acta probat. Careat successibus opto,
Quisquis ab eventu facta notanda putat (I et IV).
(ib. 129): Quo magis accedunt, minus et minus utilis adsto
Linquor et ancillis excipienda cado. (II et IV).
(ib. 141): Colla quoque, infidis quia se nectenda lacertis,
Praebuerunt, laqueis implicuisse pudet. (I, II, III).
(Amor. III. 15, 7): Mantua Vergilio, gaudet Verona Catullo
Pelignae dicar gloria gentis ego. (I, II, IV).
(Her. II. 109): Cujus opes auxere meae, cui dives egenti
Munera multa dedi, multa datura fui. (II, III, IV).
(ib. 55): Nec moveor quod te juvi portuque locoque
Debuit haec meriti summa fuisse mei. (I, III, IV).
(Her. VI. 163): Haec ego conjugio fraudata Thoantias oro:
Vivite devoto nuptaque virque toro. (I, II, III, IV).
(Her. VII. 119): Urbem constitui, lateque patentia fixi
Moenia finitimis invidiosa locis. (I et II, III et IV).
(Her. VI. 95): Hanc potes amplecti thalamoque relictus in uno
Impavidus somno nocte silente frui (I et IV, II et III).
(Her. XVIII. 81): Alcyones solae memores Ceycis amati
Nescio quid visae sunt mihi dulce queri. (I et III, II et IV).

Der Reim, ein gern verwendetes, obwohl leicht und meist von selbst sich bietendes Mittel für die Technik des Satzbaues in der gebundenen Rede, drängte sich dann immer stärker vor, je mehr in den späteren Zeiten das antike Formgefühl sich abschwächte. Es kam dazu, dass man in der Unterscheidung von kurzen und

langen Sylben unsicher und gleichgültig wurde, und so, im Uebergange zu Accentversen (zu vergleichen dem στίχος πολιτικός der Byzantiner) sah man endlich in Herbeiführung des Reims an sich, bei Ermangelung jedes feineren Reizes, das Ziel poetischer Kunst. Dies gab die sogenannten Leoninischen Verse (der Name ist mit Sicherheit nicht zu erklären), welche Kahlert (de homoeoteleuti natura et indole p. 25) charakterisirt: „inter hexametros antiquos et Leoninos id discriminis est, ut in illis homoeoteleuton numero occultetur, in his numerus homoeoteleuto.“ Wir geben von besonders künstlichen einige Beispiele aus W. Grimm (Zur Geschichte des Reims p. 155):

Pergama flere volo, fato Danais data solo:
Solo rapta dolo: capta, redâcta solo.
Exitiale sona, quae prima tenes Helicona,
Et metra me dona promere posse bona.
Est Paris absque pare; quaerit, videt, audet amare;
Audet temptare furta, pericla, mare.

(p. 158): Scurra crumenam post breve plenam sic vacuabit,
Ac alienam post modo cenam saepe vorabit;

ferner: Sperne dolosum. saepe dolo sum, crede, gravatus.
Linque dolosi verba, dolo si sit male fatus.
Non vitiosis par vitio sis; si comitaris
Hos vitiose, qui vitio se dant, vitiaris.

und gar: Non tibi jus carum constat, sed jus epuarum.
Non tibi jus gratum constat, sed jus piperatum.

Da nun namentlich durch Verwendung in den lateinischen Kirchenliedern der Reim volksthümlich werden musste, so wird man annehmen dürfen, dass diese lateinische Reimkunst für die zum Christenthum sich wendenden Germanen der Anlass wurde, den Endreim auch in ihren Langzeilen an Stelle der Alliteration zu verwenden. Damit ist nicht geleugnet, was F. Wolf (Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche p. 161) sagt: „Nach den Untersuchungen Eichhorn's, Santen's, Muratori's, Turner's, De La Rue's u. s. w. kann es wohl Niemand mehr beifallen, im Ernste zu behaupten, dass der Reim die ausschliessende Erfindung der Araber oder irgend eines anderen einzelnen Volkes, und von diesem auf die übrigen übergegangen sei. Insbesondere ist der Reim (im ausgedehnteren Sinne, als Buchstaben- und Sylbenreim) eine

innerlich nothwendige Folge der nicht quantitativen Poesie, und Guest (A history of English Rhythmus, Bd. I, p. 116) hat vollkommen Recht, wenn er den Reim nicht als eine bloss zufällig entstandene unwesentliche Zierde ansieht: „It is not, as it sometimes asserted, a mere ornament; it marks and defines the accent, and thereby strengthens and supports the rhythm. Its advantages have been felt so strongly, that no people have ever adopted an accentual rhythm, without also adopting rhime.“ — In der That finden wir ja auch schon vor Otfrid den Endreim an einzelnen Stellen mit und statt der Alliteration z. B. im Hildebrandsliede: mit geru scal man geba infahan und: dat sagetun mi usere liuti*), so wie sich umgekehrt bei Otfrid noch zuweilen Alliteration in den Reim mischt. Die Reime erscheinen natürlich im Anfang als unmittelbar gebunden (rimes plates), erst die spätere Ausbildung der Technik führt zu den überschlagenden Reimen (rimes croisées). (vide F. Wolf l. c. p. 165 sq.) —

Indem wir noch einige Angaben über die verschiedenen Arten des Reims als der euphonischen Figur bei den Neueren folgen lassen, meinen wir doch uns weiteren Eingehens auf seine von dem Schwinden der Sprachformen abhängige geschichtliche Entwickelung hier enthalten zu sollen; ebenso wird aus Spezialschriften zu entnehmen sein, wie sich die Technik in Ausprägung und Benutzung des Reims nach der Eigenthümlichkeit der verschiedenen theils urwüchsigen Sprachen, wie der Germanischen, theils der abgeleiteten Romanischen, theils der gemischten, also der Englischen, verschieden gestaltete. Im Allgemeinen mag in Bezug auf die Entwickelung des Reims bemerkt werden, dass der Endreim nur allmählich in der Erfüllung seines Prinzips vorgeschritten ist. Bei Otfried in der Evangelienharmonie trifft z. B. der Reim noch nicht immer die Wurzelsylben, denn die Endungen hatten noch Kraft genug, um ihn zu tragen, doch ist selbst Uebereinstimmung des Vokals (Assonanz) diesen Anfängen der Deutschen Reimdichtung hinreichend erschienen. Streben, den Gleichklang

*) Nachweis, dass auch in den frühesten alliterirenden Gedichten sich der Endreim findet und zwar nicht bloss zufällig, bei Meyer, de theotiscae poeseos verborum consonantia finali inde a primis ejus vestigiis usque ad medium XIII saeculum.

auch den Wurzelsylben mitzutheilen, ist jedoch bei Otfried nicht zu verkennen. (cf. Koberstein, Gesch. der dtsch. National-Lit. Bd. I, p. 44 sq.) —

Die Alliteration ist bezeichnend für die germanische, die angelsächsische, skandinavische Poesie, also für die an Konsonanten reichen nordischen Sprachen, während die südlichen, namentlich die spanische, die Assonanz zeigen. Der Anreim klingt mehr wie Charakter, der Vokalreim wie Musik. Man begegnet übrigens auch im Lateinischen vielen formelhafte Ausdrücke bindenden Alliterationen, wie *f*luxus et *f*ragilis, *l*onge *l*ateque, *s*atis *s*uperque, *f*undere et *f*ugare, *p*raeter *p*ropter, *b*ene *b*eateque, *v*ive *v*aleque, *t*abulis et *t*estibus, *f*ama atque *f*ortuna, *v*is *v*icta *v*i, cet. trifft sie auch absichtlich gewählt bei den Dichtern, wie bei Virgil (Ecl. VIII, 21, 31, u. s. f.): Incipe *M*aenalios *m*ecum, *m*ea tibia, versus; und später die ebenfalls wiederkehrenden Verse (68, 72 u. s. f.): *D*ucite ab urbe *d*omum, mea carmina, *d*ucite *D*aphnim; (wohl malend Ecl. I, 55): *s*aepe levi *s*omnum *s*uadebit inire *s*u*s*urro, was auch so bei Späteren beliebt war. Kretschmann (de latinitate G. S. Apollinaris Sidoni P. 1, p. 10) bemerkt z. B. in Bezug auf Sidonius: in initiis verborum unius vel duarum literarum concentus tam frequens est (neque is fortuitus est sed curam fatetur) ut paucis exemplis ejus mentionem facere satis sit cf. II, 2 extr. ager . . . *p*ictus in *p*ratis, *p*ecorosus in *p*ascuis, in *p*astoribus *p*eculiosus. ibid. *a*rbiter et *a*rtifex ibid. minime *ae*stuosum maxime *ae*stivum. IV, 1 *c*orda *c*ornea. ibid. *i*gneo *i*ngenio. VII, 4 intermina intercessione conferre comperi. VII, 6 *a*rmis potens, *a*cer *a*nimis, *a*lacer *a*nnis. — Westphal (Griechische Metrik, 2. Aufl. Bd. II, p. 29 sq.) führt aber auch aus, dass der alliterirende Vers der Germanen „kein Kind des europäischen Nordens und Westens, sondern in Asien, in der alten Heimath des indogermanischen Urstammes geboren ist“, dass die Alliteration auch in der älteren Römischen Poesie (z. B. bei Plautus) zu häufig vorkomme, um als zufällig zu gelten, und er weist nun an den umbrischen Inschriften auf den iguvinischen Tafeln, ebenso an dem Denkmal altrömischer Bauernpoesie bei Cato de re rustica 141 nach, „dass es eine uns in den Resten der umbrischen Formeln und in dem Catonischen carmen erhaltene alliterirende Form altitalischer Poesie gab, die genau mit der germanischen überein-

stimmte." Quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est. —

Die Alliteration zeichnete die höchstbetonten Sylben solcher (meist dreier) Wörter aus, in welchen der Hauptsinn der Langzeile lag, wie im Hildebrandsliede:

*g*arutun se irô *g*ûdhamun, *g*urtun sih irô swert ana,
*h*elidôs ubar *h*ringâ, dô sie ti derô *h*iltju ritun;

und zwar bildeten auch Vokale eine Alliteration, die insofern als Laute derselben Art galten, wie (ibid.):

*o*rt widar *o*rte. du bist dir *a*ltêr Hûn —

Simrock übersetzt so (Edda, p. 366):

*E*inst war das *A*lter, da *Y*mir lebte.

Grein (Deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwickelung, p. 22) führt an, dass Rapp (Physiol. d. Sprache I, 214) den Grund dieser Erscheinung in dem bei langsamem Sprechen jedem Vokal vorangehenden Spiritus lenis sieht, so dass eigentlich nur dieser, nicht der Vokal selbst alliterirte. Das Nibelungenlied scheint die Erinnerung an die Alliterationsperiode noch lebendig bewahrt zu haben, denn manche Verse sind noch durchaus alliterirend, viele zeigen Hinneigung. So (Ausgabe von Bartsch)

1921, 4: dâ *h*uop sich under *h*elden der aller groézéste *h*az
1924, 4: i'ne *w*eiz niht *w*az mir *w*îzet des künec Etzelen *w*îp.
1927, 1: dô *sl*uoc er Bloedelîne einen *sw*inden *sw*ertes *sl*ac.
1928, 1: *m*an *m*ac si *m*orgen *m*ehelen einem andern *m*an.
1953, 4: ich *h*ân mit mînen *h*anden im sîn *h*oubet abe geslagen.

Neuere Dichter, wie Fouqué, Rückert in einzelnen Gedichten, am entschiedensten aber W. Jordan in seinem Epos: Nibelunge haben die Alliteration statt des Endreims wiederum zur Verwendung genommen. Jordan lässt sich auffordern (Vorgesang):

„Was einst graniten
*F*ormte der *V*äter *v*ollere Rede,
Das versuche zu *m*odeln vom weicheren *M*armor
Der lebenden *Spr*ache. Noch *spr*udelt ihr *Spr*ingquell
Uner*sch*öpflich *sch*äumend aus tiefen *Sch*achten
*E*ignen *E*rinnerns und bildender *U*rkraft
Und bedarf nur der *L*eitung, um *l*auter und *l*ieblich
Mit *r*auschendem *R*edestrom bis zum *R*ande
Der *V*orzeit Ge*f*ässe wieder zu *f*üllen

Und neu zu verjüngen nach tausend Jahren
Die wundergewaltige uralte Weise
Der Deutschen Dichtkunst.“ — Jordan ist ein geistvoller, formgewandter Dichter, und sein Versuch erregte lebhaftes Interesse, aber die Sprache ist in ihrer Lautform wie in ihrem Satzbau seit dem Heliand doch so anders geworden, dass ähnliche Mittel der Verstechnik heute nicht mehr ebenso wirken wollen. Für eine Darstellung, welche, ohne in Gefühle sich zu vertiefen, ohne bei Schilderungen zu verweilen, ohne Feinheit der Schattirung, ohne Mitteltöne der Empfindung wie des Ausdrucks, alle Beziehungen der Rede nur nothdürftig andeutend, ihr Ziel auf dem geraden und kürzesten Wege erreichte, waren jene Stabreime angemessen, welche kraftvoll das Ohr auf die den Sinn bestimmenden Worte lenkten, aber was bei jenen Stoffen, bei jener Gedankeneinfalt und in jenen Sprachformen uns als erhabene Einfachheit ergreift, würde ein entwickelter Schönheitssinn heute als dürftig und plump beurtheilen. Wenn wirklich der Sinn der bedeutsamen Wörter durch Wiederholung ihrer Anfangsbuchstaben so scharf uns aufgedrängt würde, so gemahnte es uns wohl, als begleitete ein Naturmensch seine Kraftworte mit Schlägen auf den Tisch; und auch, wenn das Gesetz für Anwendung der Alliteration freier gefasst würde, hätten wir es entweder mit aufdringlicher Rhetorik zu thun, oder mit musikalischen Klangspielen, oder endlich mit einer Tonmalerei, die zwar einzelne Momente des Sinnes zu kleinen Kunstwerken der Onomatopoeie gestalten kann, doch aber nicht Grundlage werden für eine Technik des Versbaus. An diese Wirkungen symbolischer Art hat Jordan namentlich gedacht (man sehe seine Schrift: Der epische Vers der Germanen, p. 35 sq.), aber da verliert er sich, indem er Seltenes als Regel fasst, in's Nebelhafte.*) —

---

*) Wenn wir die Wiedereinführung der Alliteration ablehnen, so soll damit Jordan's „Nibelungen“ ihr besonderer Reiz nicht abgesprochen, auch zugestanden werden, dass sie diesen nicht zum geringsten Theile der Alliteration verdanken. Aber wie das Feuer des Dichters sich an einem Interesse der Gegenwart keineswegs entzündete, vielmehr künstlich sich entfachte an Studien des Stoffs und der Form unserer alten Heldensage, so beruht auch offenbar der Reiz seiner allerdings nationalen Dichtung auf unserer Kenntniss jener stolzen Denkmale des germanischen Alterthums, und darauf, dass deren Sagenstoff mit seiner Formirung im Verse in einem inneren Zusammenhang stand, der unserem Gefühle

Einzelnen Stellen also verleiht die Alliteration oft eine dem Sinne entsprechende Klangfarbe. Bei Uhland (Gr. Eberhard der Rauscheb.) heisst es:

*M*an *l*ispelt *l*eichte *L*iedchen, *m*an *s*pitzt *m*anch *S*inngedicht,
Man *h*öhnt die *h*olden Frauen, des alten *L*iedes *L*icht.

E. Schulze schliesst „die bezauberte Rose“:

Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies *L*ied, mein *L*eiden und mein *L*ieben.

---

noch immer erreichbar bleibt. Man sehe, welche Gestalten und Stoffe auch z. B. Fouqué und Rückert im Kostüm der Alliteration vorführten: Sigurd, den Schlangentödter, Roland zu Bremen und Aehnliches. Als Ausnahme darf Jordan's Dichtung auf Anerkennung Anspruch machen. —

Es scheint uns ebenso ein verfehltes Unternehmen, unsern Endreim Dichtungen in antiker Form hinzuzufügen, wie es früher von Clajus u. A., neuerdings von Gottschall versucht wurde. Schottel (Von der Dtsch. Haubt-Spr. p. 844) führt z. B. zwei Disticha von Clajus an:

Der Glantz der Sonnen geht hoch über andre Sterne,
Dass gegen jhrem Schein, dunckele Liechte sie seyn.
So gläntzt für andren Fürst Ludwigs Krone so ferne,
Bei dem Gott ist wehrt, und der Apollo geehrt;

und Filip Zesen liefert in seinem „Hoh-Deutscher Helikon“ (Abtheil.: „Dtsch. Lat. Leiter zum hochdtsch. Hel.“ p. 129) eine Sapphische Strophe:

Liebster Gott, brauche doch deine Rechte,
Lindre die noht, die dein' elende Knechte
Itzo betrifft, heile die tieffen Wunden,
Die wir empfunden;

aber er setzt hinzu, dass „das Band zwar nach der kunst gemacht sei, aber die würkung derselben nicht habe, und ein blos-gekünsteltes zu sein scheinet.“ Gottschall's Verse finden sich zwar mit den metrischen Schwierigkeiten besser ab, wie:

„Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings bekränzt vom verschwieg'nen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert.“ oder:
„Und sinken Völker in des Verderbens Schlund,
Der Satz des Elends bleibt auf des Bechers Grund,
So oft ihn auch im Strafgerichte
Schmettert in Scherben die Weltgeschichte;

aber das macht die Sache nur schlimmer, denn dem Ohr, welchem die antike Musik genugthut, ist Dergleichen eben übergenug. Die Melodie der ganzen Strophe zerlegt sich nach den Reimen in harte Abschnitte, und die Gleichklänge spielen entweder, wie in der sapphischen Strophe, oder sie stören durch heftige Rhetorik, wie in der alcäischen. —

Ders. (Musik. Phantas.):

Aber horch, die Töne schallen
*W*eich und klagend jetzt mir zu,
*W*ie der *W*elle *l*eises *W*allen,
*W*ie das *L*ied der Nachtigallen,
*W*ie das Säuseln *l*inder Ruh.

Göthe (Faust):

Der ganze *Str*udel *str*ebt nach oben,
Du glaubst zu *sch*ieben und du wirst ge*sch*oben.

Jordan (Nibel.):

Das *l*eise Ge*l*ispel im *L*aube der *L*inde;
Wie am Felsen ge*br*ochen das *Br*ausen der *Br*andung.

Die Assonanz, der zum Endreim die Gleichheit des schliessenden Consonanten fehlt, ist nach ihrem Vorkommen bei den Romanen, namentlich den Spaniern, mehr ein nicht zur Vollkommenheit entwickelter Endreim zu nennen, als eine besondere Reimart. Bei Westphal (Gr. Metr. Bd. II, p. 61) heisst es: „Noch Jahrhunderte lang, nachdem das Volk in den neuen Dialekten (der romanischen Sprache) geredet und gedichtet hat, hält sich das Lateinische künstlich als Kirchen- und Literatursprache. Am längsten im Stammlande Italien, wo die Kunstpoesie und somit die Literatur erst im Zeitalter Dante's der lingua vulgare sich zuwendet. Früher geschah dies auf der spanischen Halbinsel. Hier steht die Kunstpoesie mit dem alten spanischen Volksliede in einem durchaus unmittelbaren Zusammenhange, und so treffen wir denn jenen alten Rhythmus des römischen Soldatenliedes aus Aurelian's Zeit (vide Fl. Vopisc. Aurel. 6) fast unverändert als das Metrum des spanischen Epos wie der spanischen Bühne wieder. Achtsylbige Reihen mit anlautender Hebung und schliessender Senkung — folgen meist continuirlich auf einander; ihnen beigemischt, meist am Ende eines längeren Abschnitts, werden siebensylbige Reihen mit schliessender Hebung. — Noch in einer anderen Weise sind innerhalb der romanischen Metrik jene spanischen Verse als Repräsentanten eines primären Standpunktes von grossem Interesse. Sie reimen nämlich, aber der Reim ist noch nicht völlig durchgebildet, er steht noch auf der Stufe des bloss vokalischen Gleichklangs ohne Gleichheit der den letzten accentlosen Vokal umgebenden Consonanten. Dies ist die Stufe der Assonanz."

— (cf. Wolf, über die Lais cet. p. 15 sq.)*) — Auch unser Volkslied bringt es zuweilen nur zur Assonanz, wo es den Reim will. So bei Simrock (Dtsch. Volksb., Bd. VIII, p. 235):

Unser Herz und unser Sinn,
Denn du bist und bleibst mein Kind.

(ib. Prinz Eugen, p. 494):

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern —

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen —

Anwendung der Assonanz, wie sie von Dichtern unserer romantischen Schule versucht wurde, bleibt für unser Ohr ohne rechte Wirkung, mag höchstens zu einer Stimmung anregen. So giebt Tieck in „Die Zeichen im Walde“ in 114 vierzeiligen Strophen jedesmal der zweiten und vierten Zeile die Assonanz des Vokals *u*, um zum Grausen zu stimmen, verwendet dabei aber Formen, wie begunnte, zurucke, verrucke, bedunken, anhube, erschluge, aufgedunkelt u a. m., welche leicht zu anderer Stimmung führen. Eine einzelne Assonanz, noch dazu bei verschiedener Quantität des Vokals, wird von uns gar nicht vernommen, wie (Diez, alt-spanische Romanzen):

Diesen Schaft führt der Franzose, der ihm dienen muss als Gerte,
Seine Stute fortzutreiben, die er kaum noch bringt vom Wege.

*) Weigand (tr. de versif. franç. p. 63 sq.) sagt: Dans les premiers essais de la poésie française, la rime, quoique du reste bien incorrecte, était toujours basée sur une conformité de sons. Ce n'était souvent qu'une simple assonance, c'est-à-dire parité de la voyelle et du son, abstraction faite de l'articulation. — Ces assonances, que les anciens appellent rime de goret ou de boutechouque, se trouvent par exemple dans le Poëme de Charlemagne, les Enfans d'Ogier, Garin le Loherain. Voici une suite de rimes extraites de la Chanson de Roland: Charles, message, masse, muables, Arabe, marches, garde; — On s'est servi de ces rimes encore beaucoup plus tard dans les chansons populaires p. ex. dans celle citée par Molière, le Misanthrope I, 2:

Si le roi m'avait donné
Paris, sa grand' ville
Et qu'il m'eût fallu quitter
L'amour de ma mie, etc.

Untermischt mit Reimen, scheint die weichere Assonanz nicht ohne Reiz, wie bei Freiligrath (Der Blumen Rache):

Auf des Lagers weichem K*i*ssen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune W*i*mper,
Purpur auf den heissen Wangen;

bei Schiller (Glocke):

Von dem D*o*me
Schwer und bang
Tönt die Gl*o*cke
Grabgesang; und symbolisch von schöner

Wirkung ist bei Schiller (Braut von Messina):

Brechet auf, ihr W*u*nden!
Redet, ihr st*u*mmen!
In schwarzen Fl*u*then
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bl*u*ts!

In der „Glocke“:

Pfosten st*ü*rzen, Fenster kl*i*rren,
K*i*nder jammern, M*ü*tter *i*rren,
Th*i*ere w*i*mmern
Unter Tr*ü*mmern;
Alles r*e*nnet, r*e*ttet, fl*ü*chtet,
T*a*gh*e*ll ist die N*a*cht gel*i*chtet.

Der eigentliche Reim (Endreim) besteht in dem Gleichklang betonter Sylben von deren Vokal ab — so einsylbig heisst er männlicher, stumpfer Reim (tronco, masculine) — zugleich mit dem Gleichklang solcher tonlosen Sylben, welche etwa noch folgen. — Zweisylbig heisst er dann weiblicher oder klingender Reim (piano, féminine) — dreisylbig hat man ihn gleitend genannt (sdrucciolo). — Bilden die reimenden Sylben einen Spondeus, so spricht man von schwebenden Reimen, wie bei Voss (Schwergereimte Ode):

Poet und Bard' übt altes Faustrecht,
Mit Sense, Mistfork', Axt und Spiess;
Besonders, weh uns! saust und braust recht
Die Knotenkolbe des Genies;

die das Gröbliche verlieren, wenn sie eine Ableitungssylbe treffen, wie bei Göthe:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Nach der Ordnung, in welcher die Endreime wiederkehren, unterscheidet man gepaarte (ungetrennte) Reime (aa — bb); gekreuzte (Wechselreime) (ab — ab); umarmende (eingeschlossene) (abba); verschränkte (abc, acb; abc, cba cet.). Man hat Häufung des Reims es genannt, wenn mehr als zwei auf einander folgende Reime denselben Reim zeigen*), unterbrochene Reime, wenn reimlose Verse zwischen sie treten (wie z. B. die „Waisen“ in der mhd. Dichtung, cf. Koberstein, Gesch. d. dtsch. Nat.-Lit. Bd. I, p. 149). —

Ein reicher oder rührender Reim entsteht, wenn auch der die Reimsylben beginnende Konsonant derselbe ist, wie in: entstand, verstand; halle, Halle. Solchen Reimen fehlt für unser Ohr der Reiz, dass sich ein Klang einem fremden anschmiegt; wir verlangen einen Unterschied in der Einheit. Anders die Italiener, bei denen Reime, wie luce (Licht) luce (leuchtet), duca (Herzog) conduca (führe) keinen Anstoss erregen (vide J. und M. Wiggers, Gramm. d. Ital. Spr. p. 428), und die Franzosen, welche die rime riche oder pleine, wie père, prospère; vers, divers; vor der rime suffisante ou commune, wie soupir, désir, bevorzugen. Wilh. Ténint (Prosodie de l'école moderne) hat z. B. in dem Gedichte „la cavalcade“ (harmonie imitative) nur Ein Mal den „genügenden“ Reim:

---

*) Schopenhauer (Welt als W. u. Vorst. II, p. 489) sagt: „Meinem Gefühl zufolge (Beweise finden hier nicht Statt) ist der Reim, seiner Natur nach, bloss binär: seine Wirksamkeit beschränkt sich auf die einmalige Wiederkehr desselben Lauts und wird durch öftere Wiederholung nicht verstärkt. Sobald demnach eine Endsylbe die ihr gleichklingende vernommen hat, ist ihre Wirkung erschöpft: die dritte Wiederkehr des Tons wirkt bloss als ein abermaliger Reim, der zufällig auf denselben Klang trifft, aber ohne Erhöhung der Wirkung. — Denn der erste Ton schallt nicht durch den zweiten bis zum dritten herüber: dieser ist also ein ästhetischer Pleonasmus, eine doppelte Courage, die nichts hilft. Am wenigsten verdienen daher dergleichen Reimanhäufungen die schweren Opfer, die sie in Ottavarimen, Terzerimen und Sonetten kosten u. s. w.“ — Das ist als Deutscher urtheilen; ein oft wiederholter Gleichklang breitet seine musikalische Stimmung ebenso viel mehr aus, als er die Ansprüche auf Bedeutsamkeit minder befriedigt.

Par saccade
Sous l'allée — en arcade
Comme un bruit -- éloigné — de cascade
On entend – tout au loin – ton galop, — cavalcade
Les détours — du chemin — qu'on ne peut — découvrir
Comme l'eau — qui viendrait — à tarir,
Font ce bruit — s'amoindrir
Et mourir.

Besteht auch keine Verschiedenheit der Bedeutung bei diesen völlig gleichen Klängen – man nennt sie dann identische oder gleiche Reime — so muss dann irgend eine rhetorische Wirkung solche „Wortfigur“ rechtfertigen. So bei Göthe:

Der Strauss, den ich gepflücket,
Grüsse dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach wohl ein tausendmal,
Und ihn an's Herz gedrücket
Wie hundert tausendmal!

bei Haug: Nichts geht über den Wein,
Sagt mein Kellner; allein
Er geht über den Wein.

Minder anmuthend bei Schiller (Glocke):

Strassen auf
Dampf wallt auf.

eher bei Göthe (Haideröslein):

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich.

Auch die Franzosen erkennen an (vide Weigand l. c. p. 83): un mot ne peut rimer avec lui-même; so dass z. B. nicht gebilligt wird (Racine, Les Plaid. III, 3):

Témoin trois procureurs, dont icelui Citron
A déchiré la robe. On en verra les pièces,
Pour nous justifier voulez-vous d'autres pièces?

Wenn der Reim nicht als Endreim zur Verwendung kommt, verliert er seine Bedeutung und erhält die Natur der Gleichklänge

und Klangspiele bei den Alten. Es finden sich so z. B. Anfangsreime: Prutz (Tanzlied):

Klinget der Flöten süsser Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget sich rasch das Thal entlang
Lustiges Tanzgewühle:
Eine nur ist's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur ist's! Sie winket mir,
Rasch sie zum Tanz zu führen;

ferner Binnenreime (zuweilen Mittelreime genannt), wie Nibel. I:

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
von vröuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken striten muget ir nu wunder hoeren sagen;

auch Schlagreime innerhalb der Verszeile, wie bei Brentano (Lustige Musikanten):

Es brauset und sauset das Tambourin,
Es rasseln und prasseln die Schellen darin;

Doppelreime, wie bei Rückert:

Der Dichter sprach: in Alles tausendfach,
Was die umgiebt; die meine Seele liebt,
Möcht' ich mich wandeln können;
Dass ausser mir und meiner süssen Gier
Ich nicht den Dingen, welche sie umringen,
An ihr müsst' Antheil gönnen;

zu denen auch das Echo zu rechnen; von dem Beispiele bei Schottel (l. c. p. 947):

Auf, Echo! und sprich mir nach,
Was folgt auf der Kriegessach? Echo: Ach.
Ach und Weh ist nicht voll Güte,
Was wechst aus des Kriegesblüte? Echo: Wüte.

So bei Tieck (Kaiser Octavian):

Hör', Echo, du im Thale drunten! unten.
Baumzweige über meinem Haupte droben! oben.

Schöner wirkt, wie ein verhallendes Echo, im Volksliede (Abschied): Muss i denn, muss i denn zum Städtele 'naus,

Städtele 'naus, und du, mein Schatz, bleibst hier? Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm, wiedrum komm, kehr' i ein, mein Schatz, bei dir; so (Schöne Bernauerin): Man wolle für sie beten – ja beten; Ertrinken im Donauwasser — ja Wasser cet. (Simrock Volksb. Bd. VIII, p. 492); bei Shakespeare (What you will, II, 4):

Come away, come away, death,
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath;
I am slain by a fair cruel maid. cet.;

endlich die Kettenreime, bei denen ein Versschluss mit einem Worte im Innern eines anderen Verses reimt, wie bei Fr. Schlegel (Der Wasserfall):

Wenn langsam Welle sich an Welle schliesset,
im breiten Bette fliesset still das Leben,
wird jeder Wunsch verschweben in den einen,
nichts soll des Daseins reinen Fluss dir stören.

Die Terminologie der Reimarten wird nicht immer übereinstimmend gehandhabt. In Bezug auf die angeführten Termini (auch über noch andere, wie den grammatischen Reim, gebildet durch verschiedene Flexionen desselben Wortstammes, so wie über die den „Waisen" verwandten „Körner" und „Pausen") vide u. A. W. Grimm, zur Geschichte des Reims; Grein, die deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwickelung p. 57—70.

IX. Die Wortfiguren.

Wiederholung derselben Worte steigert die Wirkung des Ausdrucks. Aquila Rom. (bei Halm p. 32) sagt, wenn „eadem pars orationis saepius per singulos ambitus aut per singula membra, interdum etiam brevius per caesa, quae κόμματα appellant, repetitur" so sei dies eine Figur, qua „vel frequentissime et Demosthenes et M. Tullius et omnes vehementes oratores utuntur, quando praecipue et ipsi commoti videri volunt et judicem commovere." und Cornificius (IV, 28) veranschaulicht die Wirkung: vehementer auditorem commovet ejusdem redintegratio verbi, et vulnus majus efficit in contrario causae, quasi aliquod telum saepius perveniat in eandem partem corporis. Dass, namentlich in

der gebundenen Rede, die Wiederholung derselben Worte auch wohl als Wiederholung der blossen Klänge wesentlich nur von musikalischer Wirkung zu sein braucht (cf. oben p. 160 A.) sagt Demetrius (περὶ ἑρμην. Sp. Vol. III, p. 293 sq.): αἱ δὲ ἀπὸ τῶν σχημάτων χάριτες δῆλαί εἰσι, καὶ πλεῖσται παρὰ Σαπφοῖ, οἷον ἐκ τῆς ἀναδιπλώσεως, ὅπου νύμφη προς τὴν παρθενίαν φησί, παρθενία, παρθενία, ποῖ με λιποῦσα οἴχῃ; ἡ δὲ ἀποκρίνεται πρὸς αὐτὴν τῷ αὐτῷ σχήματι, οὐκ ἔτι ἥξω πρὸς σέ, οὐκ ἔτι ἥξω· πλείων γάρ χάρις ἐμφαίνεται, ἢ εἴπερ ἅπαξ ἐλέχθη καὶ ἄνευ τοῦ σχήματος. καίτοι ἡ ἀναδίπλωσις πρὸς δεινότητας μᾶλλον δοκεῖ εὑρῆσθαι, ἡ δὲ καὶ τοῖς δεινοτάτοις καταχρῆται ἐπιχαρίτως. —

Ebenso wird die Wirkung gesteigert, wenn das erwartete Wort fehlt, denn nun hat der Hörer selbst es zu bringen. (cf. Band I, p. 463 sq.) Abgesehen von der Figur der Aposiopesis, welche den Ausdruck des Sinnes nicht vollendet, ein bestimmtes Wort aber nicht erwarten lässt, schien den Alten besonders kräftig das Weglassen der Bindewörter. Cornificius (IV, 30) sagt hiervon: hoc genus et acrimoniam habet in se et vehementissimum est et ad brevitatem accommodatum, und Hermogenes (περὶ μεθ. δειν. Sp. Vol. II, p. 435 sq.) bezeichnet die Wirkung des Asyndetons und Polysyndetons als von derselben Kraft, jene jedoch als mehr innerlicher Art: τὸ ἀσύνδετον σχῆμα καὶ τὸ μετὰ τῶν συνδέσμων λεγόμενον δοκεῖ τὸ μὲν δεδέσθαι, τὸ δὲ λελύσθαι. ταὐτὸ δὲ ἀμφότερα δηλοῖ, καὶ ἐργάζεται καὶ μέγεθος ὁμοίως καὶ πλῆθος, ὅταν ἑκατέρου καιρὸς ᾖ. ταὐτόν τὲ ἐργαζόμενα οὐχ ὁμοίως ἐργάζεται, ἀλλὰ τὸ μὲν μετὰ συνδέσμων πραγματικὸν πλῆθος ἢ μέγεθος — τὸ δὲ ἄνευ συνδέσμων λεγόμενον ἠθικόν ἐστι.

Ausser durch Wiederholung und Weglassung von Worten sind rhetorische Wirkungen zu erreichen dadurch, dass die Wörter in umgekehrter Stellung wiederkehren, oder so, dass sie nur scheinbar — ihrem Laute nach — dieselben bleiben, in der That aber einen anderen, verwandten Sinn zu denken, veranlassen.

Wir theilen danach die Wortfiguren ein in Figuren der Wiederholung, der Weglassung, des Wechsels in Stellung und Bedeutung.*)

---

*) Man erkennt in dieser Eintheilung die allgemein bei den alten Gramma-

A. Figuren der Wiederholung.

Rhetorische Wirkung kann schon erreicht werden durch Wiederholung derselben Wortstämme, wie sie von Cornificius als Art der Annomination aufgeführt, seit Adelung ausschliesslich, mit diesem Terminus benannt wird (vide oben p. 159 sq.). Wenn die Verschiedenheit der Wörter durch verschiedene Casusendungen oder andere Flexionen bewirkt wurde, nannte man solche Wiederholung: Πολύπτωτον, wenn durch Ableitungsformen: Παρηγμένον. Das Polyptoton erwähnt ohne den terminus Cicero (Or. 39): cum ejusdem nominis casus saepius commutantur (cf. de Or. III, 54). Aquila Rom. (H. p. 33) übersetzt Πολύπτωτον: ex pluribus casibus und sagt: hanc figuram ex eo nominaverunt, quod, cum saepius initium ab eadem parte orationis fiat, illa ipsa pars declinationibus casuum aut generibus aut numeris immutatur. So Rut. Lup. (H. p. 7); Quintil. IX, 3, 36; Mart. Cap. (H. p. 482); Beda (p. 610), der u. A citirt (ep. ad Rom. 11, 36): Quoniam ex ipso, et per ipsum et in ipso sunt omnia, ipsi gloria in saecula saeculorum. Im Carm. de fig. (ib. p. 67) heisst das πολύπτωτον: Multiclinatum; Donatus (III, 5, 2) citirt (Virg. Aen. IV, 628): Litora litoribus contraria, fluctibus undas imprecor, arma armis: pugnent ipsique nepotesque; ebenso Charis. (IV, 6, 16); Diom. (p. 142) cit. Ter. Adelph. III, 5, 9; Isidor. (or. I, 35, 17) cit. Pers. sat. III, 84, u. ib. V, 79 sq. — Alex. (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 34) citirt u. A. Xen. Cyrop. 8, 2, 8: τίνι μὲν γὰρ φίλοι πλείους ἢ τῷ Περσῶν βασιλεῖ; τίς δὲ κοσμῶν φαίνεται ἀεὶ τοὺς περὶ αὐτὸν μᾶλλον ἢ ὁ βασιλεύς; τίνος δὲ δῶρα γινώσκεται μᾶλλον ἢ τὰ βασιλέως; Anon. περὶ σχημ. (ib. p. 138); Zonaeus (ib. p. 168) [mit nicht passendem Beispiel]; Herodian

---

tikern und Rhetoren übliche, nach welcher die Ausdrucksformen in ihren Veränderungen rubricirt wurden: Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung. (cf. Script. incert. de soloec. et barb. ed. Valcken. im Bd. I, p. 461; Orus bei Ritschl, de Oro et Orione p. 61; Varro, de lingua Lat. ed. Sp. lib. V, p. 17; VI, p. 184; Quintil. I, 6, 32; Cornific. IV, 21; Phoebamm. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 45. (κατὰ ἔνδειαν, κατὰ πλεονασμόν, κατὰ μετάθεσιν, κατὰ ἐναλλαγήν.) Donatus III, 1, 1; Charis. IV, 1, 3 und II, 2.) Diese Eintheilung nach der Form, dem Bewirkenden, ist überall festzuhalten; die scheinbar mehr innerlichen Eintheilungen nach den Wirkungen sind unsicher und ohne Begränzung. —

(ib. p. 97), dessen Beispiel den Namen Demosthenes nach der Ordnung deklinirt; er citirt auch Archilochos (frgm. 74): νῦν δὲ Λεώφιλος μὲν ἄρχει, Λεώφιλος δ' ἐπικρατεῖ, Λεωφίλῳ δὲ πάντα κεῖται, Λεώφιλος δ' ἄκουε und Anacreon: Κλευβούλου μὲν ἔγωγ' ἐρῶ, Κλευβούλῳ δ' ἐπιμαίνομαι, Κλεύβουλον δ' ἰδέειν ποθέω; Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 338); Longin (de subl. Sp. Vol. I, p. 274.) Wir geben noch einige Beispiele: Hom. (Ilias I, 287): ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων, πάντων μὲν κρατέειν ἐθέλει, πάντεσσι δ' ἀνάσσειν, πᾶσι δὲ σημαίνειν, was Eustathius p. 105: πολύπτωτος σχηματισμός nennt; ebenso zu Ilias II, 805: τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαινέτω, τῶν δ' ἐξηγείσθω; Prop. (III, 13, 48): Aurum omnes victa jam pietate colunt. Auro pulsa fides, auro venalia jura, Aurum lex sequitur, mox sine lege pudor; Göthe (Faust): Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Mit Worten lässt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten. An Worte lässt sich trefflich glauben, von einem Wort lässt sich kein Jota rauben; (ib.): Die Menschen sind nichts besser dran: den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben. Shakesp. (Cass. IV, 3): Cas. Do not presume too much upon my love; I may do that I shall be sorry for. Brut. You have done that you should be sorry for. La Mennais (Paroles d'un Croyant): Après avoir parcouru tous les pays, vous reviendrez, sachant qu'il n'y a nulle part un pauvre petit coin de terre où votre femme en travail puisse enfanter son premier-né, où vous puissiez reposer après votre labeur, où, arrivé au dernier terme, vos enfants puissent enfouir vos os, comme dans un lieu, qui soit à vous.

Das Παρηγμένον stellt allein Jul. Rufinianus (?) de schem. lex. (H. p. 51) auf, bezeichnet es als der Paronomasie oder Annomination ähnlich, „cum ex supra dicto verbo aliud derivatur“ und giebt u. A. als Beisp. Virg. (Aen. 5, 446): ultro Ipse gravis graviterque ad terram pondere vasto Concidit; (ib. 12, 640): Oppetere ingentem atque ingenti vulnere victum; (ib. 6, 247): Voce vocat Hecaten. Er übersetzt es mit derivatio*), mit welchem terminus indessen Quintilian (III, 7, 25)

*) Plato nennt Gorg. p. 493 und Crat. p. 398 das etymologische Ableiten: παράγειν.

eine Ablenkung der Bedeutung bezeichnet: ut pro temerario fortem, pro prodigo liberalem — vocemus. (cf. Cic. pro Mil. 10), und wohl (nach XII, 10, 34) selbst denominatio gesetzt haben würde, wie u. A. der Eckstein'sche Anon. (H. p. 75) die Paronomasie wiedergiebt. Im Carmen de figg. (H. p. 67) ist der gleichbedeutende terminus: μετάκλισις oder declinatio angegeben: declinatio, cum verbum declino parumper. „A primo puerum rectum est condiscere recte"; „dignos digna manent, plerumque bonis bene vortit." — Vossius (Inst. or. P. II, p. 508) dehnt die Anwendung des Paregmenon möglichst weit aus, z. B. auf Composita, wie Hom. Od. 23, 97: μῆτερ ἐμὴ δύςμητερ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα. Einige Beispiele sind: Hom. Ilias 16, 775: ὁ δ' ἐν στροφάλιγγι κονίης κεῖτο μέγας μεγαλωστί; so Ilias VII, 39: οἰόθεν οἶος, (ib. 97): αἰνόθεν αἰνῶς; Od. 19, 204 sq. (zugleich Beispiel für das πολύπτ.):

τῆς δ' ἄρ' ἀκουούσης ῥέε δάκρυα, τήκετο δὲ χρώς.
ὡς δὲ χιὼν κατατήκετ' ἐν ἀκροπόλοισιν ὄρεσσιν,
ἥν τ' Εὖρος κατέτηξεν, ἐπὴν Ζέφυρος καταχεύῃ.
τηκομένης δ' ἄρα τῆς ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες·
ὡς τῆς τήκετο καλὰ παρήια δακρυχεούσης.

Voss hat übersetzt:

Aber der Hörenden floss die schmelzende Thrän' auf die Wang' hin;
So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
Welchen der Ost hinschmelzte, nachdem ihn geschüttet der Westwind;
Dass von geschmolzener Nässe gedrängt abfliessen die Bäche:
Also schmolz in Thränen der Gattin liebliches Antlitz.

Bei Plaut. (Pseud. IV, 1, 30): Potin ut taceas? memorem immemorem facit, qui monet, quod memor meminit; (Cas. II, 4, 6): cujus potestas plus potest; (Truc. II, 4, 3): ut olet! ut nitide nitet! Cic. (Lael. 6): Qui potest esse vita vitalis? Göthe (Faust, Th. 2): Auch Liebchen hat, in düstern Geisterstunden, Zur Seite Liebchens lieblich Raum gefunden; Klopstock (Mess.): Aber die Stille ward stiller; (Dem Erlöser): Vom Staube Staub! — Doch denkt (er) Gedanken, dass

Entzückung durch die erschütterte Nerve schauert. Klopstock's Freude an dieser Figur mag wohl zu den Spässen veranlasst haben, von denen Göthe (Wahrh. u. Dicht. Bd. 7) erzählt. Es eröffnet ihm Behrisch „zuletzt nach grossen Vorbereitungen, die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müsse"; — „es kostete ihm nichts, Viertelstunden lang so fortzusprechen", und er betheuerte, dass er diese Art, sich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neuesten und grössten Schriftstellern gelernt, welche uns aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im Stillen immer stiller werden könnte." (cf. auch Bd. I, p. 476.) Shakesp. (Caes. III, 2): If — Caesar was ambitious — it was a grievous fault; And grievously hath Caesar answer'd it; (Hamlet I, 3): Marry, I'll teach you: think yourself a baby; That you have ta'en these tenders for true pay, Which are not sterling. Tender yourself more dearly; Or (not to crack the wind of the poor phrase, Wronging it thus) you 'll tender me a fool. Lamartine: Robespierre sourit d'un sourire presque imperceptible; Racine: Possède justement son injuste opulence; Boileau: De railler un plaisant qui ne sait pas nous plaire .... Pour me tirer des pleurs, il faut que vous pleuriez. — Eustathius (vide oben p. 159 sq.) hat für das Paregmenon den Terminus des τρόπος oder σχῆμα ἐτυμολογίας, wie z. B. zu Ilias I, 543: εἰπεῖν ἔπος; zu Ilias 2, 50: κηρύκεσσι — κηρύσσειν. Beispiele für diese Figur sind auch die oben angeführten grammatischen Reime, wie bei Gotfried von Neifen:

nu ist diu heide wol bekleidet
mit vil wunneclichen kleiden
rôsen sint ir besten kleit.
da von ir vil sorgen leidet,
wan si was in mangen leiden:
gar verswunden ist ir leit
von des liehten meigen blüete:
der hat manger hande bluot.
noch fröit baz der wibe güete,
wan diu sint für sendiu leit se guot.

Die Wiederholung der Wörter selbst findet (wie deren Weglassung im Asyndeton) Aristoteles (Rhet. III, 12) wegen ihrer Heftigkeit für die Schriftsprache weniger geeignet, wohl aber für den dramatisch belebten Vortrag der Redner: οἷον τά τε ἀσύνδετα καὶ τὸ πολλάκις τὸ αὐτὸ εἰπεῖν ἐν τῇ γραφικῇ ὀρθῶς ἀποδοκιμάζεται, ἐν δὲ ἀγωνιστικῇ οὔ, καὶ οἱ ῥήτορες χρῶνται· ἔστι γὰρ ὑποκριτικά. (cf. Aquila Rom. bei Halm p. 31.)

Die Terminologie der Alten für diese Gruppe der Wortfiguren ist sehr unsicher. Nach Ausscheidung der Termini allgemeiner oder vielmehr unbestimmter Bedeutung behandeln wir 1) die Wiederkehr desselben Wortes in unmittelbarer Folge; 2) die Wiederholung derselben Ausdrücke an den bedeutenden Stellen der Sätze oder Satzglieder: *a)* zu Anfang, *b)* am Ende, *c)* am Anfang und zu Ende, *d)* am Ende des vorhergehenden und zu Anfang des folgenden Satzes; 3) sonstige Wiederholungen.

Der allgemeinste Terminus ist die Epanalepsis, wie zu sehen aus Apsines (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 358): χρήσιμοι — αἱ ἐπαναλήψεις „Θῆβαι δὲ Θῆβαι", sowie aus dem Ps. Plutarch (de vit. Hom. 32), der das Wort nur zur Erklärung braucht für die termini παλιλογία, ἀναδίπλωσις: ἡ παλιλογία, ἐπανάληψις οὖσα μέρους τινὸς λόγου, ἢ πλειόνων λέξεων ἐπαναλαμβανομένων, ὃ καὶ Ἀναδίπλωσις καλεῖται. Ebenso zeigen die Beispiele zur ἐπανάληψις bei Hermogenes (περὶ μεθ. δειν Sp. Vol. II, p. 433) alle Arten der Wiederholung (u. A. auch die von Ps. Plut. zur παλιλογία citirten). Es sind folgende: 1) Od. (1,22): ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ' ἐόντας, Αἰθίοπας, τὰ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν; Xen. (Mem. I, 1): ἀδικεῖ — ἀδικεῖ; Dem. (Chers. p. 96): λαμβάνουσι — λαμβάνουσι. Hier dient die Wiederholung: „ἐπὶ πράγματος διδασκαλίᾳ." — 2) Ilias (II, 671): Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας ἐΐσας, Νιρεὺς Ἀγλαΐης υἱός, Χαρόποιό τ' ἄνακτος. Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν; Ilias (5, 31): Ἆρες, Ἄρες, βροτολοιγέ; Dem. (Andr. p. 618): Ἀνδροτίων — Ἀνδροτίων; Dem. (Arist. p. 690): Χαρίδημον — Χαρίδημον. Hier geschieht die Wiederholung: „ἐπὶ προσώπου συστάσει ἢ διαβολῇ. 3) Ilias 20, 371: τοῦ δ' ἐγὼ ἀντίος εἶμι, καὶ εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν, εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν, μένος δ' αἴθωνι σιδήρῳ; Dem. (1. Ol. 14): ἔστιν — ἔστιν; Dem. (Meid. 571): ἵππον — ἵππον; Herod. (I, 45): φονεὺς μὲν

τοῦ ἑαυτοῦ ἀδελφοῦ, φονεὺς δὲ τοῦ καθήραντος. Hier wird wiederholt: „ἐπὶ ἤθους βεβαιώσει.“ Es ist klar, dass die Beispiele der ersten Art, die Epanalepsis als grammatische, zur Erläuterung dienende, Figur zeigen, wie wir sie Bd. I, p. 475 sq. besprochen haben; dass dagegen die Epanalepsis des Lobens, Tadelns, Anfeuerns rhetorischer Natur sind. Beides unterschieden die Alten nicht, und ihre Definition ist dann unbestimmt, wie die des Hermogenes, oder sie fühlten den Unterschied, ob nur eben ein Begriff um der Deutlichkeit willen wieder in Erinnerung zu bringen war, oder ob absichtlich ein Wort durch Wiederholung als bedeutend hervorgehoben werden sollte, und dann unterschieden sie zwei Arten der Epanalepsis, eine Gedankenfigur (σχῆμα διανοίας), welche aber überhaupt keine rhetorische Figur ist, und eine Wortfigur (σχῆμα λέξεως), welches überflüssig war, da für deren Arten schon ausreichend termini vorhanden waren.

Eine bloss grammatische Epanal. meint Demetr. (de eloc. Sp. Vol. III, p. 305), wenn er im Gegensatz zur λέξις διαλελυμένη (die „τὰ ἀσύνδετα“ bei Arist. Rhet. III, 12) sagt: φευγέτω δὲ ἡ σαφὴς γραφὴ καὶ τὰς ἀμφιβολίας, σχήματι δὲ χρήσθω τῇ ἐπαναλήψει καλουμένῃ und später: σαφηνείας δὲ ἕνεκεν καὶ διλογητέον πολλάκις (So erinnere z. B. ὁ μὲν σύνδεσμος an ein Vorhergegangenes.) Ebenso Phoebammon (Sp. Vol. III, p. 46): ἐπανάληψις δέ ἐστιν ἀνάμνησις προειρημένου τινὸς μεταξυλογίας ἐμβεβλημένης, ὡς ἵνα εἴπω, ὁ δεῖνα στρατηγὸς ηὔξησε τὰ πράγματα, εἶτα ἐν τῷ μεταξὺ εἰπών, πῶς ηὔξησεν, ἐπαναμνήσω πάλιν· αὐξήσαντος οὖν τούτου τὰ πράγματα τόδε γέγονε; ebenso Zonaeus (ib. p. 164); Anon. (ib. p. 181), so dass, da die Wiederaufnahme des Wortes eine längere Zwischenrede voraussetzt, Isidorus (orig. II, 31, 36) die Epanal. selbst als digressio erklärt und ihr die Anamnesis anschliesst. (Er bestimmt sie als Wortfigur ausserdem I, 35, 11 nach Donat.) Unbestimmt ist auch Quint. (VIII, 3, 51), der die Epanalepsis als „ejusdem verbi aut sermonis iteratio“ für gleichbedeutend mit der tautologia hält, nur so freilich, dass sie schema sei; ebenso Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 203); Georg. Choerob. (ib. p. 252); Kokondrius (ib. p. 242); ähnlich auch Tiberius (ib. p. 70) und Rutil. Lup. (bei Halm, p. 8). — Dagegen unterscheiden nun zwei Arten der Epanalepsis schon Cicero, obwohl

er den terminus nicht gebraucht. Or. 40, 137 rechnet er die Wiederholung: „ut (orator) quod dixit iteret“ zu den sententiarum ornamentis, aber Or. 39, 135 gehört ihm der Fall: „cum aut duplicantur iteranturque verba“ zu den „singulorum verborum et collocatorum luminibus“; und übereinstimmend damit ist ihm de or. III, 53, 203 die iteratio ein lumen sententiarum, dagegen ib. 54, 206 die geminatio verborum mit ihren Unterarten eine Wortfigur, wie bei Quint. IX, 3, 29, der an dieser Stelle die Epanalepsis nicht nennt. Als Gedankenfigur (oder vielmehr als grammatische) Figur allein hat desshalb auch Aquilà Rom. (H. p. 31) und bestimmter im Ausdruck Mart. Capella (H. p. 481): Ἐπανάληψις, repetitio. Haec figura a palilogia distat, quod illa eadem parte orationis repetita conjungitur aut uno alterove verbo interposito, at haec non una parte orationis, sed prout libuerit sociatis verbis, ut est: non potest jam, non potest haec libera civitas esse; und so erklärt sich auch, dass im Carmen de figg. (H. p. 66) zwar das erste Beispiel zur Epanalepsis, die er resumptio übersetzt, eine Wiederholung der Worte zeigt: Cognitus est nobis, jam cognitus est bene nobis, das zweite aber nur des Sinnes: Tu vere sapiens cunctis, immo ipsa Minerva.*) — Vollständig klar wird der doppelte Sinn des terminus und auch die ihm anhaftende Unklarheit bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 19), der zuerst die Epanalepsis als σχῆμα διανοίας ganz allgemein hält. Beispiele: Dem. (cor. p. 297): ἀλλ' οὐκ ἔστιν, οὐκ ἔστιν ὅπως ἡμάρτητε; Ilias 20, 371; mit Einschiebung anderer Worte: Dem. (Phil. p. 120): ἦν ποτε, ἦν, ὦ ἄνδρες; oder Aesch. (in Ctes. 75): καλόν, ὦ Ἀθηναῖοι, καλὸν ἡ φυλακή; oder: οὐ γὰρ ὑφ' αὑτῷ ποιήσασθαι τὴν πόλιν βούλεται Φίλιππος, οὔ; oder

---

*) Die sonderbare Ansicht, als blieben diese Wortfiguren, wenn an Stelle derselben Wörter gleichbedeutende treten, findet sich auch sonst bei den Rhetoren. Alexander z. B. kennt auch (Sp. Vol. III, p. 21) eine Epanaphora durch gleichbedeutende Wörter, wie etwa bei Soph. (El. 303): ὁ πάντ' ἄναλκις οὗτος, ἡ πᾶσα βλάβη; derselben Art ist sein zweites Beispiel zur Anadiplosis (p 29), und so statuirt er auch (p. 31) eine κλῖμαξ κατὰ συνωνυμίαν. So hält Rutil. Lup. (H. p. 6) für die Anaphora (bei ihm ἐπιβολή) auch eine „varietas verborum, quae eandem vim inter se habent“, ausreichend, Diomed. p. 440 u. a. m.

Od. 1, 22; öftere Wiederholungen: Dem. (de cor. p. 242), wo dreimal ξενίαν. — Der besondere Fall der Wiederholung: „ὅταν τὸ δεύτερον λεγόμενον ἄρχηται ἀπὸ τῆς τοῦ προηγουμένου τελευτῆς“ wird von Mehreren ἀναδίπλωσις genannt. Der Art ist Soph. (El. 1168): ὦ φίλταϑ', ὥς μ' ἀπώλεσας, ἀπώλεσας δῆτ' ὦ κασίγνητον κάρα; und Herod. (1, 66): οὔτοι δώσω, δώσω τοι. — Alexander führt dann die Epanal. noch einmal an (p. 29) als σχῆμα λέξεως, und sagt, dass man sie als solche auch παλιλλογία oder ἀναδίπλωσις nenne. Ebenso hat Rufinian (bei Halm p. 46) die Epanal. als schema dianoeas: „repetitio sententiae propter aliam necessariam causam, non ut fit in figuris elocutionis“, wie z. B. Cic. (p. Rab. perd. § 18): Libenter, si esset integrum — — libenter, inquam cet., und (p. 49) als schema lexeos: „post multa interjecta cum aliqua periodi conclusione facta repetitio vel resumptio“, wie Virg. (Ge. 2, 4): Huc pater, o Lenaee cet.; Ecl. 8, 1: musam Damonis et Alphesiboei. — Auch Eustathius nennt die Epanalepsis bei verschiedenen Fällen, zu Ilias 1, 266 (κάρτιστοι — κάρτιστοι); zu Ilias 6, 153 (Σίσυφος — Σίσυφος); zu Od. 1, 21 (Αἰϑίοπας — Αἰϑίοπας); wo sie nicht rhetorisch auftritt; und in anderen, zu Ilias 20, 371; Ilias 22, 127; wo das Wort am Satzende zu Anfang eines neuen Satzgliedes wiederkehrt, führt er als besondere Benennung die ἐπαναστροφή an. Und so hat denn endlich noch Diomedes (p. 440) die Epanal. zweimal nebeneinander, als nicht bestimmte Gedankenfigur, und als eine Wortfigur: „cum eadem dictio et principium versus et clausulam tenet“, wie pater, inquam, me lumine orbavit pater, eine willkürliche Bestimmung (vielleicht von Beispielen abstrahirt, wie bei Rutil. Lup. (l. c.): Cognitum est, te rem publicam venalem habuisse, cognitum est, und ebenso haben dann, mit alleiniger Festhaltung der Wortfigur: Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 9); Beda (H. p. 609), der u. A. citirt (ad Phil. 4, 4): Gaudete in domino semper, iterum dico gaudete. —

Bei den Römern ist als terminus allgemeiner Art zu nennen des Cornificius (IV, 28) conduplicatio: cum ratione amplificationis aut commiserationis ejusdem unius aut plurium verborum iteratio; wozu Beispiele verschiedener Art gegeben werden.

Es erscheint zweckmässig, den terminus der Epanalepsis nur

zur Bezeichnung der grammatisch motivirten Wiederkehr von Worten festzuhalten, die conduplicatio hat ohnehin Liebhaber nicht gefunden.*) —

1) Wiederkehr desselben Wortes in unmittelbarer Folge.

Phoebammon (Sp. Vol. III, p. 46) sagt, dass, wenn dasselbe Wort nach anderen Worten wiederholt würde, dies Epanalepsis sei, dagegen ἐπίζευξις, wenn die wiederholten Worte unmittelbar auf einander folgten. Etwa Dasselbe, indem sie dabei eingeschobene Partikeln nicht rechnen, meinen wohl Herodian (Sp. Vol. III, p. 99): ἐπίζευξις δὲ ὅταν τὰ προκείμενα ὀνόματα διαλαμβάνοντες τὴν ἐπιφορὰν ἐκφαντικωτέραν ποιησώμεθα, οἷον (Aesch. in Ctes. 133): Θῆβαι δὲ, Θῆβαι, πόλις ἀστυγειτων, μεθ' ἡμέραν ἐκ μέσης τῆς Ἑλλάδος ἀνηρπάσθη**); und das Carmen de figg. (H. p. 66), welches die Epizeuxis mit geminatio übersetzt. Bestimmt Diomedes (p. 441): Epizeuxis est ejusdem dictionis in eodem versu sine aliqua dilatione geminatio cum impetu pronuntiationis, ut (Virg. A. IX, 427): me, me, adsum, qui feci, in me convertite ferrum; ebenso Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 10); Isidorus (I, 35, 10); Beda (H. p. 609), der bemerkt, dass man diese Figur sonst auch als Palillogia benannt finde. Aquila Rom. hat nach den von ihm angeführten Beispielen zu schliessen (Cic. p. Caec. 24: ferro,

*) Cornificius zeigt sich, wie in Auswahl oder Bildung von Beispielen, so in der Latinisirung der termini selbstständig. Aber die Römer vermochten keine Terminologie zu schaffen; eine befestigte gaben auch die Griechen nicht. Quintilian (IX, 3, 54) selbst klagt: Omnibus scriptores sua nomina dederunt, sed varia et ut cuique fingenti placuit; und, was die Römer angeht, so wusste z. B. schon Quintilian (IX, 3, 97) nicht, was Cicero's „relatio" (de or. III, 54, 207) sein solle: relationem quid accipi velit, non liquet mihi. Nam si ἀνάκλασιν aut ἐπάνοδον aut ἀντιμεταβολήν dicit, de omnibus locuti sumus, sed quidquid est, nec hoc nec superiora in Oratore repetit. —

**) Apsines (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 406) nennt dasselbe Beispiel διπλασιασμός; ebenso Schol. ad Eurip. (Phoen. 1054): ἀγάμεθ' ἀγάμεθ' — ὁ διπλασιασμὸς ὑπερβολὴν δηλοῖ; ähnlich Schol. zu Plat. (Phaedr. p. 267), wo die διπλασιολογία des Polus erklärt wird: τὸ τὰ αὐτὰ δὶς λέγειν, ὡς τὸ φεῦ φεῦ; auch der terminus δισσολογία mag dahin gehören, zu welchem Passow (lex.) citirt: Eustath. p. 205, 15. Schol. Epiphan.

ferro inquit — Phil. II, 53: tu, tu, Antoni —) (H. p. 31) sie so genannt, und ebenso Mart. Capella (H. p. 481), der Cic. (Cat. I, 3) nos, nos, dico aperte, nos consules desumus citirt; auch Eustath. zu Ilias 5, 31: Ἆρες, Ἄρες sagt: Ἰστέον δὲ, ὡς ἐν τοῖς Ἀπίωνος καὶ Ἡροδώρου φέρεται, ὅτι τοῦ, Ἆρες Ἄρες, τὸ σχῆμα παλιλλογία ἐστί. Bei Quint. (IX, 3, 28) ist die Epizeuxis bezeichnet durch: „verba geminantur, vel amplificandi gratia, ut occidi, occidi non Spurium Maelium (Cic. p. Mil. 27, 72) vel miserandi, ut a Corydon, Corydon (Virg. Ecl. 2, 69). — Beispiele: Bürger (Leon.): O Mutter, Mutter! Hin ist hin! Verloren ist verloren! Der Tod, der Tod ist mein Gewinn! O wär' ich nie geboren! Schiller (Braut von Messina): Aber wehe dem Mörder, wehe, Der dahin geht in thörichtem Muth! Hinab, hinab in der Erde Ritzen, Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut; id. (Piccol.): Es kann nicht sein! kann nicht sein! kann nicht sein! Im Volkslied (Simrock Volksbüch. Band VIII, p. 321): Weine, weine, weine nur nicht cet.; Rückert (Weish. des Brahm.): Gesegnet aber sei, die langsam, langsam schreitet, Bildung, doch durch die Welt sich weiter, weiter breitet. Dickens (A Tale of two Cit. I, 16): So much was closing in about the women who sat knitting, knitting, that they their very selves were closing in around a structure yet unbuilt, where they were to sit knitting, knitting, counting dropping heads. Racine (Ath. 1, 1): Rompez, rompez tout pacte avec l'impiété.

Wir zeigen noch, wie unsere Dichter sich der Epizeuxis zu lebensvoller Schilderung bedienen. Lessing (Nathan): Ich sollt' Es wohl mit ansehn, dass Verschwendung aus Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch Die armen eingebornen Mäuschen drin Verhungern? Schiller (Ideal und Leben):

Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Shakesp. (Macb. 5, 5): To-morrow, and to-morrow, and to-morrow, creeps in this petty pace from day to day. — Rückert (Siegergrossmuth):

Gnade! rief er. — Gnade? Hab' ich nicht

Dir verziehn, verziehen und verziehen?
Und der Himmel hat dir, jener spricht,
Sieg verliehn, verliehen und verliehen!

Rückert (Weisheit des Brahmanen):

Sieh' an den Wasserfall —
Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu lauschen.
Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt und reicht nicht aus zu fühlen,
Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume lässt ihn schäumen
Und träumt und träumt und träumt und hört nicht auf zu träumen.

2) Die Wiederholung derselben Ausdrücke an den bedeutenden Stellen der Sätze oder Satzglieder.

a) am Anfange.

Der gewöhnliche Terminus für diese Figur ist ἀναφορά, wie bei Demetrius (Sp. Vol. III, p. 294), oder ἐπαναφορά, wie bei Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 335). Hermog. findet die ἐπαναφοραὶ κατὰ κῶλον schön, die κατὰ κόμμα aber nur heftig. Ersterer Art ist z. B. bei Dem. (de cor. p. 241): μέχρι τούτου Λασθένης φίλος ὠνομάζετο Φιλίππου, ἕως προὔδωκεν Ὄλυνθον. μέχρι τούτου Τιμόλαος, ἕως ἀπώλεσε Θήβας; letzterer Art Dem. (παραπρεσβ. p. 344): προσιὼν μὲν τῇ βουλῇ, προσιὼν δὲ τῷ δήμῳ; (vide auch Aquila Rom. H. p. 32). — Alexander (Sp. Vol. III, p. 20) hat die ἐπαναφορά als σχῆμα διανοίας und (p. 29) auch als σχῆμα λέξεως. Für erstere dient als Beispiel παρὰ τῷ Δημοσθένει· ταῦτ' εἶπον ὑπὲρ ὑμῶν, ταῦτ' ἐπρέσβευσα, ταῦτ' ἐδεήθην; die letztere soll sich dadurch unterscheiden, dass sie nachfolgende Sätze beginnt: ὡς ἔχει τὸ Δημοσθενικόν, ἐδίδασκες γράμματα, ἐγὼ δὲ ἐφοίτων· ἐτέλεις, ἐγὼ δ' ἐτελούμην. (Dem. de cor. p. 315.) Das ist wunderlich. — Eustathius zu Ilias 5, 740: ἐν δ' ἔρις, ἐν δ' ἀλκή, ἐν δὲ κρυόεσσα ἰωκή, ἐν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου sagt: τὸ δὲ σχῆμα ἐστὶ περικαλλὲς καὶ καλεῖται ἐπαναφορὰ διὰ το

τὰ κῶλα ἐπαναφέρειν καὶ ἀπὸ τῆς αὐτῆς λέξεως ἄρχεσθαι. cf. auch zu Od. 9, 449. — Ebenso Ps. Plutarch (de vit. H. 33); Tiberius (Sp. Vol. III, p. 72); Zonaeus (ib. p. 164); Anonym. περὶ σχημ. (ib. p. 181). Phoebammon (ib. p. 46) nennt ἐπαναφορά und ἀναφορά als gleichbedeutend; ebenso Longin (περὶ ὕψους Sp. Vol. I, p. 271); Herodian (ib. p. 96) ist nach seinen Beispielen (wie Ilias 20, 371) und nach seiner Definition: πλάσις ἐκ τοῦ διπλασιάζεσθαι ἐπίτασιν δηλοῦσα ohne feste Bestimmung. Cicero (Or. 39, 135) führt die Figur an: ab eodem verbo ducitur saepius oratio (vide de or. III, 54, 206); Quintil. (IX, 3, 30): ab isdem verbis plura acriter et instanter incipiunt, z. B. Cic. Cat. I, 2, 1: nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil consensus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt? Cornificius (IV, 13) nennt die Figur repetitio; ebenso das Carmen de figg. (H. p. 64); ebenso oder relatum Aquila Rom. (H. p. 29 u. p. 32); Mart. Cap. (H. p. 481): relatio; Jul. Rufinian. (H. p. 49): iteratio. Er citirt Virg. Ecl. 10, 42; Aen. 4, 369; Aen. 3, 539; Georg. 2, ?23 und 1, 289. — Die Römischen Grammatiker nennen Anaphora und übersetzen relatio. So Donatus (III, 5, 2), der Virg. A. I, 664 citirt; Charis. (IV, 6, 8) [Text verderbt]; Diomed. (p. 440), Isidor. (orig. I, 35, 8 und 9) stellt Anaphora und Epanaphora neben einander, jene zu Anfang mehrerer Verse, diese im Anfang mehrerer Versglieder, also wäre Virg. Aen. 3, 157 Anaphora, Aen. VII, 759 Epanaphora; ebenso unterscheidet Beda (H. p. 609); es ist der von Hermog. und Aquila Roman. angegebene Unterschied willkürlich durch Namen unterschieden. Endlich bleibt Rutilius Lupus, der die Figur (H. p. 6) ἐπιβολή nennt. —

Wir lassen noch einige Beispiele folgen.

Bürger: Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.

Göthe (Faust): Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;

Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Mehr der Sprachmusik dienend bei Göthe (Fischer): Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer sass daran; oder bei Lessing (An die Leyer): Töne, frohe Leyer, Töne Lust und Wein! Töne, sanfte Leyer, Töne Liebe drein! — Shakesp. (Caes. I, 1): And do you now put on your best attire? And do you now cull out a holiday? And do you now strew flowers in his way, That comes in triumph over Pompey's blood? (ib. II, 1): I grant, I am a woman; but, withal, A woman that lord Brutus took to wife: I grant, I am a woman; but, withal, A woman well reputed, Cato's daughter. Victor Hugo: Comme il était rêveur au matin de son âge! Comme il était pensif au terme du voyage! (id.): Donnez! afin que Dieu, qui dote les familles, Donne à vos fils la force et la gràce à vos filles; Afin que votre vigne ait toujours un doux fruit; Afin qu'un blé plus mûr fasse plier vos granges; Afin d'être meilleurs; afin de voir les anges Passer dans vos rêves la nuit! — Die Anaphora kann ganze Sätze ergreifen, dadurch *ἰσόκωλα* herbeiführen und so dem Parallelismus der Gedanken einen treffenden Ausdruck verleihen. Der Art ist z. B. bei Demosthenes (Chers. p. 106): *οὐκ ἦν ἀσφαλὲς λέγειν ἐν Ὀλύνθῳ τὰ Φιλίππου μὴ συνευπεπονθότων τῶν πολλῶν Ὀλυνθίων τῷ Ποτίδαιαν καρποῦσθαι· οὐκ ἦν ἀσφαλὲς λέγειν ἐν Θετταλίᾳ τὰ Φιλίππου μὴ συνευπεπονθότος τοῦ πλήθους τοῦ Θετταλῶν τῷ τοὺς τυράννους ἐκβαλεῖν Φίλιππον αὐτοῖς καὶ τὴν πυλαίαν ἀποδοῦναι· οὐκ ἦν ἐν Θήβαις ἀσφαλές, πρὶν τὴν Βοιωτίαν ἀπέδωκε καὶ τοὺς Φωκέας ἀνεῖλεν*: bei Ovid (Met. 1, 325): Et superesse videt de tot modo millibus unum, Et superesse videt de tot modo millibus unam —; bei La Mennais (Paroles d'un Croyant): Il y aura toujours des pauvres, parceque l'homme ne détruira jamais le péché en soi. Il y aura toujours moins de pauvres, parceque peu à peu la servitude disparoitra de la société; bei Dickens (A Tale of Two Cities II, 14): Madame Defarge knew full well that Miss Pross was the family's devoted friend; Miss Pross knew full well that Madame Defarge was the family's malevolent enemy; bei Rückert (Weish. des Brahm.): Du kannst die Lampe nur

im Licht der Lampe sehn, Du kannst die heil'ge Schrift nur aus ihr selbst verstehn. — Meist stellt sich die Anaphora asyndetisch dar, wie Mätzner (Frz. Gr. p. 563) und Krüger (gr. Gr. § 59, 1, A. 3) bemerken. (Auch Demetrius (Sp. Vol. III, p. 319) hebt dies an einem Beispiel der Epanaphora hervor, und Longin (περὶ ὕψους Sp. Vol. I, p. 271) bespricht die Vereinigung der Asynd. und Anaph. als besonders mächtig.) Also z. B. bei Corneille: C'est là tout mon malheur, c'est là tout mon souci; wie im Lat. gewöhnlich (Liv. 4, 3): Quod spiratis, quod vocem mittitis, quod formam hominum habetis, indignantur; bei Xen.: ἔχεις πόλιν, ἔχεις τριήρεις, ἔχεις χρήματα, ἔχεις ἄνδρας τοσούτους; „weniger lebhaft als eindringlich" ist die Anaphora mit μὲν — δέ, wie Od. 15, 392: ἔστι μὲν εὕδειν, ἔστι δὲ τερπομένοισιν ἀκούειν.

b) am Ende.

Die Wiederholung am Ende von Sätzen oder Satzgliedern nannten die Alten Epiphora oder Antistrophe. Der terminus ἐπιφορά, von den Neueren meist aufgenommen, findet sich bei Rutilius Lupus (H. p. 6) und im Carmen de figg. (H. p. 65), wo es mit Desitio übersetzt wird. Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 335) nennt dies σχῆμα: ἀντιστροφή und definirt es als ἐναντίον πως τῇ ἐπαναφορᾷ κατὰ τὸ τέλος ἐχόντων τῶν κώλων τὴν αὐτὴν λέξιν. Wie die ἐπαναφορά unterscheidet er die ἀντιστροφή von der παρίσωσις dadurch, dass diese letztere nur Gleichheit von Sylben fordere, jene von Worten, ein Unterschied, den der Anon. περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 131) nur als einen der Klänge versteht.*) Als Beispiel citirt Hermog. u. A. Dem. (cor. p. 294): πράττεταί τι τῶν ὑμῖν δοκούντων συμφέρειν; ἄφωνος Αἰσχίνης. ἀντέκρουσέ τι καὶ γέγονεν οἷον οὐκ ἔδει; πάρεστιν Αἰσχίνης. Auch von der Antistrophe gilt: εἰ κατὰ κόμμα λέγοιτο, γοργὸν ποιεῖ τὸν λόγον ἀλλ' οὐ καλλωπίζει, οἷον (Dem. Phil. I, p. 47): ταξιάρχους παρ' ὑμῶν, ἱππάρχους παρ' ὑμῶν. — Denselben terminus hat Alexander (Sp. Vol. III,

*) Aehnlich ist es, wenn Demetr. (Sp. Vol. III, p. 319) in dem Beispiel ἐπὶ σαυτὸν καλεῖς, ἐπὶ τοὺς νόμους καλεῖς, ἐπὶ τὴν δημοκρατίαν καλεῖς die Anaphora zwar bemerkt, die Antistrophe aber als ὁμοιοτέλευτον fasst.

p. 29), der aus Aeschines (in Ctes. p. 450) citirt: ὅστις δ' ἐν τῷ συλλόγῳ τὴν ψῆφον αἰτεῖ, ὅρκον αἰτεῖ, νόμον αἰτεῖ, δημοκρατίαν αἰτεῖ. Aehnlich Tiberius (ib. p. 74); Zonaeus (ib. p. 166); Anon. (ib. p. 182); Eustath. (zu Ilias 13, 546; p. 945). Denselben terminus für diese Figur giebt bei den Römern Aquila Rom. (bei Halm p. 33) und übersetzt ihn conversum. Er citirt aus Cic. p. Font.: Frumenti maximus numerus e Gallia, peditatus amplissimae copiae e Gallia, equites numero plurimi e Gallia; ebenso Mart. Capella (ib. p. 481), der conversio übersetzt; Fortunatian erwähnt sie (art. rhet. III, 10). Bei Jul. Rufinian (H. p. 52) lesen wir als Namen der Figur: ἐπιστροφή, übersetzt: reversio; Beisp.: Hor. ep. I, 1, 94; Virg. Aen. 8, 396: similis si cura fuisset, Tunc quoque fas nobis Teucros armare fuisset. Die Figur heisst bei Cornific. (IV, 13) conversio; bei Cicero (de or. III, 54): in extremum conversio, oder wird bezeichnet (or. 39): in idem verbum conjicitur oratio; bei Quintilian (IX, 3, 30): plura in iisdem verbis desinunt. —

Beispiele zur Epiphora giebt u. A. die Verwendung des identischen Reims (vide oben p. 180 sq.), wie nicht selten in den Ghaselen. So bei Platen:

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht,
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Wiesenquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht, und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst Du mehr als was Du bist zu sein?
Ein andres je zu werden wähne nicht! —

Andere Beispiele sind: Schiller (Wallenstein's Tod):

Vielleicht vor wenig Tagen noch, heut nicht mehr,
Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.

Ders. (Carlos): Lass mich weinen,
An deinem Herzen heisse Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Ich habe Niemand, Niemand;
Auf dieser grossen, weiten Erde Niemand.

Mirabeau (Disc. sur la Banqueroute): J'entends parler de patriotisme, d'invocation du patriotisme, d'élans du patriotisme. Ah! ne prostituez pas ces mots de patrie et de patriotisme. Molière (Avare): Que diable! toujours de l'argent! il semble qu'ils n'aient autre chose à dire: de l'argent, de l'argent! de l'argent! Ah! ils n'ont que ce mot à la bouche, de l'argent! Toujours parler d'argent! Voilà leur épée de chevet, de l'argent. Dickens (Two Cities): I send it her by you. I kiss her by you. I say farewell to her by you. — Wechsel der Anaphora mit der Epiphora in heftiger Bewegung findet sich 2. Cor. 11, 20—29: *ἀνέχεσθε γάρ, εἴ τις ὑμᾶς καταδουλοῖ, εἴ τις κατεσθίει, εἴ τις λαμβάνει* cet. dann: *ἐν ᾧ δ' ἄν τις τολμᾷ, τολμῶ κἀγώ. Ἑβραῖοί εἰσι; κἀγώ· Ἰσραηλῖταί εἰσι; κἀγώ· σπέρμα Ἀβραάμ εἰσι; κἀγώ* u. s. f. Wie die Anaphora kann auch die Epiphora ganze Satzglieder umfassen, wie z. B. bei Ovid (Met. 1, 361): Namque ego, crede mihi, si te quoque pontus haberet; Te sequerer, conjunx, et me quoque pontus haberet; (ib. IV, 573): Ipse precor serpens in longam porrigar alvum. Dixit: et ut serpens in longam tenditur alvum. — Man wird nach der verschiedenen Form der Wiederholungen in Bezug auf deren rhetorische Wirkung im Allgemeinen sagen können, dass die Epizeuxis den Begriff steigert, die Anaphora ihn lebhaft, in Erregung ergreift, die Epiphora ihn mit Ueberlegung zu nachdrücklichem Abschluss sich aufspart. —

Zur Epiphora ist auch der Kehrreim, Refrain (refran, refrim, referre) zu rechnen, sofern er meist am Ende der Strophen wiederkehrt.*) Von ihm im weitesten Sinne, als Wiederholungs-, Schalt- und Schlussvers, handelt ausführlich F. Wolf, über die Lais cet. p. 18—41. Wolf betrachtet ihn als „aus dem Antheil des Volkes oder der Gemeine hervorgegangen an Liedern, die von Einem oder Mehreren bei feierlichen oder festlichen Gelegenheiten, bei Gottesdienst, Spiel und Tanz, ihm vorgesungen wurden, indem es einzelne Worte, Verse oder ganze Strophen im Chor wieder-

*) Zu Virg. Ecl. 8, 21: Incipe Maenalios mecum, mea tibia, versus bemerkt Servius, es sei dies „versus intercalaris"; zu Theocr. Id. I, 64 sagt der Scholiast: *Ἄρχετε βουκολικᾶς, Μοῖσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς — τοῦτο δὲ λέγεται πρόασμα, καὶ ἐπιμελῴδημα καὶ ἐπῳδή.*

holte (daher öfter vom Vorsänger selbst an die Spitze des Liedes gestellt) oder in den Pausen des Vorsängers (nach grösseren oder kleineren Absätzen, Tiraden, Strophen) ihm durch einen wiederholten Zuruf (ἐπίφθεγμα) antwortete, der wohl ursprünglich die durch das Vorgetragene in ihm erzeugte Stimmung, Beifall, Abscheu, Freude, Schmerz u. s. w. ausdrückte, in der Folge aber oft zur allgemeinen, stehenden Formel (derselben zu verschiedenen Liedern ähnlichen Inhalts) oder zur conventionellen Akklamation (ἐφύμνια, μεσύμνια; vorzüglich bei Kirchen-, Kriegs-, Fest- und Spielliedern) ward." „Der Refrain ist also so alt, wie die Volkslieder selbst und kommt vorzugsweise in diesen (besonders in den festlichen) und ihnen nachgebildeten (volksmässigen) Gesängen vor." Er war z. B. schon wesentlicher Bestandtheil der ältesten chorisch-orchestischen Cultus- und Festlieder der Griechen, der Päane, Dithyramben, Jobakchen, Linodien, Adoniasmen und Hymenäen, ebenso der versus fescennini der Römer, und so bringen ihn auch Kunstdichter an, besonders, wenn sie den Volkston nachahmen wollen. Wolf citirt den Kehrreim bei den Alten: Aesch. Ag. 120, 137, 154; Eurip. Tro. v. 310—332; Aristoph. Pax 1329—1353; Aves 1743—1750; 1765; Ranae 405—415; 1315—1322; Theocrit I und II; Bion I; Moschus III; Archil. Ol.; Anacreon 39; Catull. LXI und LXII; Virg. Ecl. VIII und Pervig. Ven. — Ebenso findet sich der Refrain in der mittellateinischen Poesie (zuweilen dabei in den Vulgarsprachen), in der Altnordischen, Angelsächsischen, Mittelenglischen, im Alt- und Mittelhochdeutschen, in der Poesie der Troubadours, namentlich in den volksmässigen Tag-, Abend- und Tanzliedern, in der Poesie der Trouvères, im Schottischen, Italienischen, Spanischen; auch die türkischen Volkslieder (Scherki oder Türki) haben sehr häufig Refrains (Wolf, l. c. p. 191). Interessant ist eine besondere Art von Refrains, welche die Gleichheit der wiederkehrenden Worte nur in einem allgemeineren Sinne bewahrt (vide oben p. 191 Anm.), so z. B., dass immer Sprüchwörter den Schluss einer Strophe bilden: refrains moraux (cf. Wolf, l. c. p. 138; p. 207 sq.).

γ c) am Anfang und zu Ende.

Die Figur der Symploce vereinigt Anaphora und Epiphora. Alexander (Sp. Vol. III, p. 30) sagt (περὶ συμπλοκῆς ἢ συν-

θέσεως: Τοῦτο τὸ σχῆμα μικτόν ἐστιν ἐκ τῆς ἀναφορᾶς καὶ τῆς ἀντιστροφῆς, διὸ καὶ οὕτω κέκληται· καὶ γὰρ ἐν ἀρχῇ τῶν κώλων καὶ ἐπὶ τελευτῆς τὴν αὐτὴν ἔχει λέξιν, ὡς Αἰσχίνης, ἐπὶ σαυτὸν καλεῖς, ἐπὶ τοὺς νόμους καλεῖς, ἐπὶ τὴν δημοκρατίαν καλεῖς. Ebenso Zonaeus (l.c. p.166) und Anon. περὶ σχημ. (l.c. p.183). Cornif. (IV, 14) nennt diese Figur complexio; Cic. (de Or. 54, 206) bezeichnet sie: „in eadem verba impetus et concursio", erwähnt sie auch Or. 39, 135. — Aquila Rom. (H. p. 33) übersetzt συμπλοκή mit conexum und citirt (nach Cic. de l. agr. II, 22): Quis legem tulit? Rullus. Quis tribus sortitus est? Rullus. Quis decemviros creavit? idem Rullus; Mart. Capella (ib. p. 482) schreibt conexio; Rutilius Lup. (H. p. 7) hat wieder einen besonderen terminus: κοινότης, den auch das Carm. de figg. (ib. p. 65) bringt und mit communio übersetzt. Quintil. (IX, 3, 30) citirt ohne terminus als Beisp. (Cic. Mil. 22): Quis servos appellavit? Appius; quis produxit? Appius. Isidorus (or. II, 21, 12) giebt dieses Beispiel mit dem terminus: Exoche. — Beispiele sind: Schiller (Räuber): Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackrer Kriegsmann — Fünf Regimenter mussten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die linke und stand; Dickens (Two Cities I, 6): If you hear in my voice any resemblance to a voice that once was sweet music in your ears, weep for it, weep for it! If you touch, in touching my hair, anything that recals a beloved head that lay in your breast when you were young and free, weep for it, weep for it! If — I bring back the remembrance of a Home long desolate, while your poor heart pined away, weep for it, weep for it! Voltaire: Qui fait le mouvement de la nature? c'est Dieu; qui fait végéter toutes les plantes? c'est Dieu; qui fait le mouvement dans les animaux? c'est Dieu; qui fait la pensée de l'homme? c'est Dieu. —

Wenn zu Anfang und zu Ende desselben Satzes dasselbe Wort wiederholt wird, so heisst dies κύκλος. Hermogenes (περὶ εὑρ. Sp. Vol. II, p. 252) sagt: Κύκλος ἐστὶ σχῆμα καὶ αὐτὸ ἑρμηνείας ἴδιον κάλλος ἐμπεριέχον λόγου, γίνεται δὲ ὅταν ἀφ' οὗ ἄρξηταί τις ὀνόματος ἢ ῥήματος, εἰς τὸ αὐτὸ καταλήξῃ πάλιν μήτε

πτῶσιν ἐναλλάξας μήτε σχῆμα μήτε χρόνον μήτε ἀριθμὸν μήτε ἄλλο τι, οἷον σοὶ μὲν γὰρ ἦν κλέπτης ὁ πατήρ, εἴπερ ἦν ὅμοιός σοι (Dem. Phil. 4, p. 151). Ebenso der Anonym. περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 116), der noch citirt: ἦν ἡμῖν πόλεμος πρὸς Φίλιππον, ἦν; οὐ γὰρ Αἰσχίνης ὑπὲρ τῆς εἰρήνης κρίνεται, οὔ (Dem. παραπρεσβ. p. 373) u. A. Auch Eustathius (p. 818) nennt den Vers Ilias 10, 466: θῆκεν ἀνὰ μυρίκην· δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν einen κύκλον ῥητορικόν. — Bei Aquila Rom. (H. p. 32) und Mart. Capella (ib. p. 481) findet sich diese Figur Προςαπόδοσις, Redditio genannt; bei Jul. Rufinian (ibid. p. 50) ἐπαναδίπλωσις oder inclusio.*) Er führt als Beispiele an Virg. Ge. 4, 306: Ante novis rubeant quam prata coloribus, ante —; Aen 3, 435: „Unum illud tibi, nate dea, proque omnibus unum; auch Ge. 3, 47 und Aen. 11, 358, wo das Wort in anderem Casus kehrt. Besser bei Ovid (Fast. II, 235): Una dies Fabios ad bellum miserat omnes, Ad bellum missos perdidit una dies; Prop. (V, 5, 53): Aurum spectato, non quae manus adferat aurum. — Bei Quintilian (IX, 3, 34) wird die Figur ohne Hinzufügung eines terminus bezeichnet: respondent primis et ultima: multi et graves dolores inventi parentibus et propinquis, multi. — Beispiele bei Klopstock: Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts; Er liebt mich nicht wieder, ewig nicht wieder, Ach, weinet um mich! — bei Schiller (Jungfr. v. Orl.): Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! und schön, so dass die Form zum Symbol des Inhalts wird, Schiller (Spazierg.): Endlos unter mir seh' ich den Aether und über mir endlos. Delavigne (Adieu): Avec toi je pars cette année: Mais reviendrai-je comme toi? Byron (Fare Thee Well): Fare thee well! and if for ever, Still for ever, fare thee well! —

*) Κύκλος ist sonst der Terminus für die rhythmisch abgerundete Periode, wie bei Dion. Hal. (de comp. vb. c. 22) von dem αὐστηρᾶς ἁρμονίας χαρακτήρ gesagt wird: οὔτε προσθήκαις τισὶν ὀνομάτων, ἵνα ὁ κύκλος ἐκπληρωθῇ —; Cic. de or. 51 nennt es: circuitum et quasi orbem verborum conficere. — Die Προςαπόδοσις bedeutet bei Rutil. Lup. (H. p. 3) Hinzufügung von Gründen bei den einzelnen Satztheilen oder Sätzen einer Rede, so im Carmen de figg. (ib. p. 67), wo sie subnexio übersetzt wird, wozu cf. Quint. IX, 3, 94. — Im Uebrigen vide oben Ἐπανάληψις, womit die Römischen Grammatiker die Figur des Κύκλος benannten.

d) am Ende des vorhergehenden und zu Anfang des folgenden Satzes.

Die Figur wird durch viele termini bezeichnet. Bei Cicero (de Or. III, 54, 206) ist sie angedeutet als revocatio verbi; Quintilian (IX, 3, 44) sagt: prioris sententiae verbum ultimum ac sequentis primum frequenter est idem, quo quidem schemate utuntur poetae saepius (Virg. Ecl. 10, 72): Pierides, vos haec facietis maximo Gallo, Gallo, cujus amor tantum mihi crescit in horas. sed ne oratores quidem raro (Cic. Cat. 1, 2): hic tamen vivit: vivit? immo vero etiam in senatum venit. Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 336) hat hierfür den terminus ἐπαναστροφή und citirt (Dem. cor. p. 229): οὐ γὰρ δήπου Κτησιφῶντα μὲν δύναται διώκειν δι' ἐμέ, ἐμὲ δὲ εἴπερ ἐξελέγχειν ἐνόμιζεν αὐτόν, οὐκ ἂν ἐγράψατο, für welches Beispiel der Anon. περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 133) den terminus ἀναστροφή giebt, mit dem indessen auch Hermog. (l. c. p. 337) die Figur bezeichnet. Eustathius benennt auch Parechesen wie ἱέρευσεν εὗσεν, Σαμία μία ναῦς (nach Hermogenes l. c.) mit ἐπαναστροφὴ κατὰ μερισμὸν λέξεως (zu Od. 14, 75; p. 1751), nennt also (zu Ilias 1, 402) Αἰγαίων γαίων: ἐπαναστροφὴν ἢ παρήχησιν, und sagt, dass die ἐπαναστροφή auch ἐπανάληψις heisse, wenn sie Wortfigur ist (p. 1211), wie Ilias 20, 371, oder vielmehr ἐπανάληψις δι' ἐπαναστροφῆς (p. 1262) wie Ilias 22, 126: τῷ ὀαριζέμεναι, ἅ τε παρθένος ἠΐθεός τε, παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοιιν; unklar ist, wie er zu Ilias 5, 800 (p. 610): ἦ ὀλίγον οἷ παῖδα ἐοικότα γείνατο Τυδεύς. Τυδεύς τοι μικρὸς μὲν ἔην δέμας — meint, es sei dies nicht sowohl ἐπαναληπτικῶς gesagt, als nach dem σχῆμα ἀντιστροφῆς (?). — Tiberius (Sp. Vol. III, p. 70) sagt, dass die ἀναστροφή auch ἐπαναδίπλωσις genannt werde*); bei Aquila Rom. (H. p. 32) heisst sie Ἀναδίπλωσις, reduplicatio, ebenso im Carmen de figg. (H. p. 65) übersetzt replicatio; und bei Mart. Capella (ibid. p. 481). Jul. Rufinianus (ib. p. 50) nennt dieselbe Figur Παλιλογία, regressio, und citirt u. A. Virg. Ecl. 6, 20; Addit se sociam timidisque supervenit Aegle, Aegle, Naiadum pul-

*) Bei dem Anon., dessen τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου Spengel Vol. I mittheilt, ist (p. 437) der terminus so gebraucht: ἐὰν τὰς ἀναδιπλώσεις παραιτοῖο, οἷον πόλεμον εἰς τὴν Ἀττικήν, εἰς τὴν Ἀττικὴν πόλεμον.

cherrima; Aen. 6, 495: Deiphobum vidi lacerum crudeliter ora, ora manusque ambas. Wie diese Figur auch Epanalepsis genannt wurde, ist unter diesem terminus angeführt; bei den Römischen Grammatikern und so meist bei den Neueren heisst sie nach Aquila's Vorgang Anadiplosis. So bei Diom. (p. 440): Anadiplosis est congeminatio dictionis ex ultimo loco praecedentis et principio sequentis, wie Virg Aen. X, 180: sequitur pulcherrimus Astyr, Astyr equo fidens; ebenso bei Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 7); Isidorus (or. I, 35, 7), der Virg. Ecl. VIII, 54 citirt; Beda (H. p. 609), der u. A. angiebt: (Jerem. 2, 13): Me dereliquerunt, fontem aquae vivae, et foderunt sibi cisternas, cisternas dissipatas, quae continere non valent aquas. Beispiele: bei Klopstock (Mess.): Ob mir gleich diese Versammlung Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten, und reden! Reden will ich —; Schiller (Carlos): Ja, Sire, wir waren Brüder! Brüder durch Ein edler Band, als die Natur es schmiedet. Sein schöner Lebenslauf war Liebe; Liebe für mich sein grosser, schöner Tod; Shakesp. (K. Rich. III, 4, 4): O, no, my reasons are too deep and dead; — Too deep and dead, poor infants, in their graves; Lamartine: Ces Montagnards — ne consternaient pas la nature. La nature se révoltait en eux contre le vole du premier prince du sang. —

Wenn die Steigerung, welche durch die Wiederaufnahme des Wortes erfolgt, weiter fortgesetzt wird, so giebt dies die Figur der Climax, wie Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 337) von dem κλιμακωτὸν καλούμενον σχῆμα sagt: ἔστι δὲ οὐδὲν ἀλλ' ἢ πλεονάζουσα ἀναστροφή und bestimmter Tiberius (Sp. Vol. III, p. 72): ἡ μὲν ἀναδίπλωσις ἐν δύο κώλοις γίνεται, ἡ δὲ κλῖμαξ ἐν πολλοῖς. Beide citiren (Dem. cor. p. 288): οὐκ εἶπον μὲν ταῦτα, οὐκ ἔγραψα δέ, οὐδ' ἔγραψα μέν, οὐκ ἐπρέσβευσα δέ, οὐδ' ἐπρέσβευσα μέν, οὐκ ἔπεισα δὲ Θηβαίους. Das in dem terminus gegebene Bild einer „Treppe“ für diese Figur wird vielfach erläutert; so bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 31), Tiberius (ib. p. 72), Aquila Rom. (H. p. 34); doch erzählt Isidorus (or. II, 21, 4) von der climax: hanc figuram nonnulli catenam appellant, propter quod aliud in alio quasi nectitur nomine atque ita res plures in geminatione verborum trahuntur, welche Benennung wohl von Rutil. Lup. (H. p. 8) herrührt, der seinen

terminus für diese Figur: ἐπιπλοκή durch Vergleichung mit einer catena erklärt. Ebenso hat das Carmen de figg. (H. p. 65), übersetzt aber conexio. Eustath. (p. 181, 36) giebt als Benennung noch ἐποικοδόμησις, welche schon Aristot. (de gen. an. 1, 18) braucht: ἔτι δὲ παρὰ ταῦτα, ὡς Ἐπίχαρμος ποιεῖ τὴν ἐποικοδόμησιν, ἐκ τῆς διαβολῆς ἡ λοιδορία· ἐκ δὲ ταύτης, ἡ μάχη; ebenso Longin (περὶ ὕψ. Sp. Vol. I, p. 289), Eustath. (l. c.) sagt: γίνεται δὲ σχῆμα κλιμακωτὸν, ὅταν τὸ λῆγον τῆς φράσεως ἐννοίας ἀρχὴ γένηται τῆς ἐφεξῆς οἷον ὡς εἴ τις εἴπῃ· ὁ βασιλεὺς ἀγαθός· ὁ ἀγαθὸς ἀγαθὰ ποιεῖ· ὁ ἀγαθὰ ποιῶν εὐεργετεῖ· ὁ εὐεργετῶν θεὸν μιμεῖται; die Beispiele, welche er für Climax oder Epoikodomesis anführt, nämlich Ilias 2, 102 sq. und Ilias 20, 215 sq., enthalten Namen, bei denen, abgesehen davon, dass die Wortfigur durch Vertauschung der Bezeichnungen zerstört ist und deren Folge unterbrochen ist, von Steigerung nicht die Rede sein kann, wie etwa in unserm Volksliede (Jokel): „Der Teufel holt den Henker nicht, Der Henker hängt den Schlächter nicht, Der Schlächter schlacht't den Ochsen nicht, Der Ochse säuft das Wasser nicht, Das Wasser löscht das Feuer nicht, Das Feuer brennt den Prügel nicht, Der Prügel schlägt den Pudel nicht, Der Pudel beisst den Jokel nicht, Der Jokel schneid't den Hafer nicht, Und kömmt auch nicht nach Haus." (Simrock, die deutsch. Volksb., Bd. IX, p. 341).*) Alexander (Sp. Vol. III, p. 31) nennt solche Figur, bei welcher, wie Ilias 2, 102 sq., Kronion und Zeus, Argeiphontes und Hermes für einander eintreten, κλῖμαξ κατὰ συνωνυμίαν (cf. oben p. 191 A.); Herodian (l. c. p. 99) rechnet selbst diese Art nicht zur κλῖμαξ, auch nicht Demetr. (l. c. p. 320) und der Anon. (l. c. p. 183: τὸ Κλιμακωτόν); dagegen stimmen Tiberius (l. c. p. 72); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 133 sq.); Zonaeus (l. c. p. 166); mit Alexander überein. Bei den Römern erwähnt Cicero (Or. 39) dieser Figur: quum gradatim sursum versum dicitur, und nennt sie (de Or. III, 54) gradatio; ebenso Cornificius (IV, 25) und Quin-

*) Diese Wortspiele sind in unseren Volksliedern nicht selten. So (l. c. p. 321): Sollst mir klare Seide geben, Seide soll ich Brunnen bringen, Brunnen soll mir Wasser geben, Wasser soll ich Hühnchen bringen cet. — oder (p. 330 sq.); die Katz die Ratz, die Ratz die Maus, die Maus das Korn cet u. a. m

tilian (IX, 3, 55). Aquila Rom. (H. p. 34) übersetzt κλῖμαξ lieber mit ascensus, als mit scala oder gradiculus, „ut quidam"; ebenso Mart. Cap. (ib. p. 482); Jul. Rufin. (ib. p. 52) hat gradatus. Diomedes (p. 443) und Isidor. (or. II, 21, 4) geben gradatio. —

Quintilian (l. c.) urtheilt mit Recht von dieser Figur: „apertiorem habet artem et magis affectatam, ideoque esse rarior debet", und so eröffnet Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 426) seine Abhandlung περὶ μεθόδου δεινότητος mit einer Klimax recht wunderlich: Πᾶν μέρος λόγου — ἰδίαν διάνοιαν ἀπεργάζεται. οὐ μόνον ἰδίαν, ἀλλὰ καὶ διάφορον, καὶ οὐ μόνον διάφορον, ἀλλὰ καὶ διαφόρους, καὶ οὐ μόνον διαφόρους, ἀλλὰ καὶ ἐναντίας.*) — Als Beispiel citirt Aquila Rom. bei Cicero (pro Mil. 23, 61): Neque vero se populo solum sed etiam senatui commisit, nec senatui modo, sed etiam publicis praesidiis et armis, neque his tantum, sed etiam ejus potestati. — Er findet es fein, dass Cicero nicht auch public. praes. et arm. wiederholt hat; genau sei (nach Quint. IX, 3, 56) die Climax des Licin. Calvus: Non ergo pecuniarum magis repetundarum quam majestatis, neque majestatis magis quam Plautiae legis, neque Plautiae legis magis quam ambitus, neque ambitus magis quam omnium legum omnia judicia perierunt. — Bei den Neueren finden sich einzelne Beispiele, wie bei Klopstock (Mess. 2. Ges.): Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds, Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung, In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien! — aber die Künstelei in der Figur regt eher zu Scherz an, wie bei Shakesp. (As you like it V, 2): Is't possible, that on so little acquaintance you should like her? that, but seeing, you should love her? and, loving, woo? and, wooing, she should grant? und später: your brother and my sister no sooner met, but they looked; no sooner looked, but they loved; no sooner loved, but they sighed; no sooner sighed, but they

*) Bernhardy, Grundr. der griech. Litt. II, 2, p. 782 erwähnt von Joh. Tzetzes „eines Kunststücks vom furchtbarsten Ungeschmack, Ἴαμβοι κλιμακωτοί, wo das letzte Wort im nächsten Verse wieder aufgenommen wird und das Schnitzwerk an einer schwindelnden Treppe die ganze Herzlosigkeit des Mannes malt, auf den Tod des K. Manuel."

asked one another the reason; no sooner knew the reason, but they sought the remedy: and in these degrees have they made a pair of stairs to marriage, which they will climb. — (Much ado V, 2): Foul words is but foul wind, and foul wind is but foul breath, and foul breath is noisome; therefore I will depart unkissed; doch auch im Ernst (King Henry IV, P. I, IV. 5): thought's the slave of life, and life time's fool, and time — must have a stop. —

In neueren Darstellungen der Rhetorik findet sich unter dem terminus der Climax eine blosse Steigerung des Sinnes begriffen. Gottschall z. B. (Poetik, Bd. I, p. 213) nennt „Die Steigerung — Klimax — eine Figur, welche den überzeugenden Gedanken oder den wachsenden Effekt durch immer neue stufenmässige Verstärkung des Wortes und des Bildes ausdrückt und in der Regel hyperbolisch schliesst", und versteht, wie seine Beispiele zeigen, die „stufenmässige Verstärkung" nur als eine des Sinnes Schon von Adelung (Dtsch. Styl, Bd. I, p 301 sq.) kann dieses Verlassen der Tradition sich herschreiben.

3) Sonstige Wiederholungen.

Die Wirkung der Wiederholung von Ausdrücken ist geringer, wenn diese weder unmittelbar nach einander erfolgt, noch an den bedeutenden Stellen der Sätze*); doch wird, wie es scheint, solche weniger zu bestimmende Art der Wiederholung von Quintilian (IX, 3, 41) als πλοκή besonders bezeichnet. Es sollen, wie nicht klar gesagt wird, ausser am Anfang und am Ende der Sätze auch in der Mitte Wiederholungen eintreten, so dass eine Mischung verschiedener Figuren angenommen werden kann. Er citirt Cicero (ex or. in Q. Met.): vestrum jam hic factum reprehenditur, patres conscripti, non meum, ac pulcherrimum quidem factum, verum, ut dixi, non meum, sed vestrum; ferner Cicero (ep. ad

*) Die Stellen können für die Wiederholung auch bedeutend gemacht werden, z. B. dadurch, dass sie einander in den Sätzen entsprechen, wie bei Ovid (Met VII, 246): Tum super invergens liquidi carchesia Bacchi, Aeneaque invergens tepidi carchesia lactis, oder dadurch, dass sie chiastisch hervortreten, wie Ovid (Met. VII, 799): Conjuge eram felix, felix erat illa marito. —

Brut.): ego cum in gratiam redierim cum Appio Claudio, et redierim per Cn. Pompejum, ego ergo cum redierim. Derartig wäre etwa bei Lessing (Nathan): Sie sehn, die ich zu sehn so wenig lüstern war, — Sie sehn, und der Entschluss, sie wieder aus Den Augen nie zu lassen — Was Entschluss? Entschluss ist Vorsatz, That: und ich, ich litt', Ich litte bloss? — Sie sehn, und das Gefühl, An sie verstrickt, in sie verwebt zu sein, War eins — Bleibt eins. — Von ihr getrennt zu leben, ist mir ganz undenkbar, wär' Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe: So — liebt der Tempelritter freilich, liebt der Christ das Judenmädchen freilich. —

Solche Wiederholungen werden seltener den Ausdruck steigern, als sich ergeben aus einer gewissen Schwere des Sinnes, welche auf denselben Ausdruck zurückkommt, weil sie über den Gedanken nicht leicht hinweg kann. Auch die einfacheren Fälle, dass in der Mitte das Anfangs- oder Endwort oder beide wiederkehren können, erwähnt Quintilian (l. c. 34), welches letztere Isidorus (or. II, 21, 8) Antapodosis nennt und dazu Quintilians zur Ploke aus Cic. in Q. Metellum (vide oben) angeführtes Beispiel citirt. — Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass die in der Mitte von Sätzen vorkommenden Wiederholungen als solche nicht beabsichtigt sind, und der terminus Ploke, welcher zudem vielfach für die später zu erwähnende Antanaclasis gebraucht wird, kann überhaupt wegfallen. —

Besser wäre zur Bezeichnung solcher ihrer Stellung nach freieren Wiederholungen der Terminus: *διλογία*, welchen Demetrius (*περὶ ἑρμην.* Sp. Vol. III, p. 308) anwendet: *πολλάκις καὶ ἡ διλογία ἐνάργειαν ποιεῖ μᾶλλον, ἢ τὸ ἅπαξ λέγειν, ὥσπερ τὸ σὺ δ' αὐτὸν καὶ ζῶντα ἔλεγες κακῶς, καὶ νῦν ἀποθανόντα γράφεις κακῶς. δὶς γὰρ κείμενον τὸ κακῶς ἐναργεστέραν σημαίνει τὴν βλασφημίαν.* Er weist dann an einem Beispiel aus Ktesias nach, wie die anscheinend lästige Dilogie von Wirkung sein könne. An sich also ist Dilogie zu meiden (wie Xenophon (de re equ. 8, 2) das Wort in diesem Sinne braucht und sich dagegen verwahrt: *οὐ διλογία ταῦτά ἐστιν*), aber die feierliche Rede kann durch sie gewichtig werden. Luther (Vorrede auf den Psalter, 1531) z. B. sagt so: „Es ist ja ein stummer Mensch

gegen einen redenden schier als ein halbtodter Mensch zu achten. Und kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs reden von andern Thieren am meisten geschieden wird, mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke, weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt, durch Schnitzerkunst haben, und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann, als ein Mensch"; — so Joan. 8, 32: καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς; (34) πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν δοῦλός ἐστι τῆς ἁμαρτίας. —

Eine andere Art der Wiederholung hat bei Quintilian (l. c. 35) den Namen ἐπάνοδος, regressio, „repetendi genus, quod simul proposita iterat et dividit" wie (Virg. Aen. 2, 435): Iphitus et Pelias mecum, quorum Iphitus aevo jam gravior, Pelias et vulnere tardus Ulixei. Auch dieser terminus ist durchaus entbehrlich, da hier von einer Figur nichts vorhanden ist. Es ist vollkommen angemessene Darstellung, zuerst von einem Gesammtausdruck das Gemeinsame auszusagen, dann von seinen Theilen das Besondere. Es wird jedoch diese Figur aufgeführt: bei Jul. Rufinian (H. p. 53), der sie auch reversio nennt, und noch Virg. Aen. 11, 690 sq. citirt; in den Schem. dian. (H. p. 74); ferner bei Ps. Plut. (de vit. Hom. 34) mit dem Beisp. Ilias 5, 592 sq.; Alexander (Sp. Vol III, p. 30), der u. A. als Beispiel Ilias 16, 250 sq. citirt; Phoebammon (l. c. p. 46, wo statt ἐπανάδοσις wohl ἐπάνοδος zu lesen); Tiberius (l. c. p. 80); Zonaeus (p. 166); Anon. περὶ σχημ. (p. 183). Die dort gegebenen Beispiele zeigen, dass die Wiederholung derselben Worte nicht als Bedingung galt, und wenn Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 436) berichtet, dass ἐπάνοδος der ältere Name für ἀνακεφαλαίωσις ist, so sieht man, dass mit der Figur von Anfang nur „rerum repetitio" (cf. Quint. VI, 1, 1) gemeint war.*)

*) Fast allgemein haben die Neueren dem terminus Epanodos unrichtig die Bedeutung der ἀντιμεταβολή beigelegt, wie z. B. H. Richter, Lehrb. der Rhet. p. 110. Der Grund ist, dass sich bei Rutil. Lupus (H. p. 5) zwischen der Anaclasis und dieser Figur (§ 6) eine Lücke fand, welche (nach Ruhnken in seiner Ausgabe des Rut. Lup. p. 21) R. Stephanus ergänzte, indem er das erste Beispiel (nach Plat. Pol V, p. 466) vervollständigte, damit aber den Schein

Besonders zu erwähnen ist die Wiederholung solcher Formwörter, durch welche die Arten der Verbindung oder sonstiger Verhältnisse der Sätze zu einander bezeichnet werden, der Conjunktionen, wofür der terminus Polysyndeton in Gebrauch ist. Die Griechischen Rhetoren benannten diese Figur im Allgemeinen nicht besonders. Bei Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 435) heisst es nur: Τὸ ἀσύνδετον σχῆμα καὶ τὸ μετὰ τῶν συνδέσμων λεγόμενον, obwohl nach dem Beispiel: Ὄλυνθον μὲν δὴ καὶ Μεθώνην καὶ Ἀπολλωνίαν καὶ δύο καὶ τριάκοντα πόλεις ἐπὶ Θρᾴκης ἐῶ (Dem. Phil. 3, p. 117) ein Polysyndeton gemeint ist, doch giebt Demetrius (Sp. Vol. III, p. 277) den terminus συνάφεια. Er sagt: πολλαχοῦ μέντοι τὸ ἐναντίον τῇ λύσει, ἡ συνάφεια, μεγέθους αἴτιον γίνεται μᾶλλον, οἷον ὅτι ἐστρατεύοντο Ἕλληνές τε καὶ Κᾶρες καὶ Λύκιοι καὶ Πάμφυλοι καὶ Φρύγες. ἡ γὰρ τοῦ αὐτοῦ συνδέσμου θέσις ἐμφαίνει τι ἄπειρον πλῆθος; auch sonst (l. c. p. 275) hebt Demetrius hervor, wie die Wiederholung derselben Conjunktion den Ausdruck hebe, z. B. Ilias 2, 497: Σχοῖνόν τε Σκῶλόν τε, πολύκνημόν τ' Ἐτεωνόν. — Der terminus Πολυσύνδετον ist bei Quintilian (IX, 3, 51); bezeichnet ihm aber auch die Häufung von Bindewörtern verschiedener Art: schema, quod conjunctionibus abundat — πολυσύνδετον dicitur. Hoc est vel iisdem saepius repetitis, ut (Virg. Ge. 3, 345): tectumque laremque Armaque Amyclaeumque canem Cressamque pharetram: vel diversis (Aen. 1, 1): arma virumque — multum ille et terris — multa quoque. Im letzteren Falle hört die Wortfigur auf, doch bedeutet der terminus eben nur Dies bei Rutilius Lup. (H. p. 9) und im Carm. de

---

erregte, als gehörte auch dies und die beiden folgenden Beispiele der Anaclasis an. Vossius (Inst. Or. T. II, p. 274) sonderte sie von denen der Anaclasis, gab ihnen unrichtig den Namen Epanodos, und man ist dann der Autorität des so ergänzten Rutil. Lup. gefolgt. Da Vossius (l. c. p. 298) der Scaliger bei dem Epanodos besonders erwähnt, so stammt sein Irrthum wohl von J. Caes. Scaliger (Poet. lib. IV, 30), der Epan. definirt als „reditus, quum per eadem recurrimus verba ordine inverso relegentes"; der seinerseits von Isidorus (or. II, 21, 7) getäuscht wurde: Ἐπάνοδος, quam regressionem nostri vocant: Principum dignitas erat paene par, non par fortasse eorum, qui sequebantur. Isidorus aber hat dies Beispiel (Cic. p. Lig. 6, 19) aus Quint. IX, 3, 36 und hat geglaubt, dass es zum vorhergehenden Epanodus gehöre, während es doch eine neue Figur einleitet. —

figg. (H. p. 65), wo er multijugum übersetzt wird. Die Römischen Grammatiker definiren ebenso im weiteren Sinne, wie Diomedes (p. 442): Polysyndeton est oratio pluribus nexa conjunctionibus; Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 18); aber ihre Beispiele (Virg. A. IX, 767; Ge. 3, 345; A. II, 263;) geben dieselben Conjunctionen; so auch Beda (H. p. 611) und Isidor. (or. I, 35, 19). — An sich würde das Polysyndeton den schon genannten Figuren der Wiederholung einzureihen sein, zumeist der Anaphora, indess verdient es besondere Erwähnung, weil es nicht Begriffe hervorhebt, sondern die Art, wie der Zusammenhang von Begriffen gefasst wird. Freilich kann dies auch durch Wiederholung von Begriffswörtern erreicht werden, wie z. B. bei Cicero (Off. III, 16): Si recte Cato judicavit, non recte frumentarius ille, non recte aedium pestilentium venditor tacuit. (vide Madvig, latein Sprachl. § 453, A. 2.) — Beispiele sind: Plato (Euthyph. 7): *Λέγω τοίνυν ὅτι τὸ μὲν ὅσιόν ἐστιν ὅπερ ἐγὼ νῦν ποιῶ, τῷ ἀδικοῦντι — ἐπεξιέναι, ἐάν τε πατὴρ ὢν τυγχάνῃ, ἐάν τε μήτηρ. ἐάν τε ἄλλος ὁστισοῦν*; und (ib.): *ἐχθροὶ ἀλλήλοις γιγνόμεθα — καὶ ἐγὼ καὶ σὺ καὶ οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι πάντες*; Cicero (fin. I, 20): Etenim si loca, si fana, si urbes, si gymnasia, si campum, si canes, si equos, si ludrica exercendi aut venandi consuetudine adamare solemus, quantum id in hominum consuetudine facilius fieri potuerit; id. (Cat. M. 5): Nec tamen omnes possunt esse Scipiones aut Maximi, ut urbium expugnationes, ut pedestres navalesve pugnas, ut bella a se gesta, ut triumphos recordentur; Ovid (Met. V, 17): Sed grave Nereidum numen, sed corniger Ammon, sed quae visceribus veniebat bellua ponti exsaturanda meis; Schiller (Glocke): Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, Die Mutter der Kinder, Und herrschet weise Im häuslichen Kreise; Und lehret die Mädchen, Und wehret den Knaben, Und reget ohn' Ende Die fleissigen Hände, Und mehrt den Gewinn Mit ordnendem Sinn, Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein, Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer Und ruhet nimmer; Göthe (Tasso); Ich soll erkennen, dass mich Niemand hasst, dass Niemand mich verfolgt, dass alle List — allein in meinem Kopfe

spinnt und webt! Racine: On égorge à la fois les enfants, les vieillards, Et la soeur et le frère, et la fille et la mère; Chénier: Ah! je saurais mourir; mais, hélas! je suis mère; mais je laisse une fille! Byron (Mazeppa): The Cossack prince rubb'd down his horse, And made for him a leafy bed, And smooth'd his fetlocks and his name, And slack'd his girth, and stripp'd his rein; And joy'd to see how well he fed; Shakesp. (Merch. of Ven. III, 1): If you prick us, do we not bleed? if you tickle us, do we not laugh? if you poison us, do we not die? and if you wrong us, shall we not revenge? If we are like you in the rest, we will resemble you in that. If a Jew wrong a Christian, what is his humility? revenge. If a Christian wrong a Jew, what should his sufferance be by christian example? why, revenge. —

B. Figuren der Weglassung.

Wir haben für die rhetorische Weglassung von Worten im Allgemeinen nur den Namen der rhetorischen Ellipse. Ueber den Terminus ist das Wesentliche bei Besprechung der grammatischen Ellipse (Bd. I, p. 491 sq.) angeführt. Die Abgränzung der rhetorischen Ellipse gegen die grammatische ist dadurch gegeben, dass die letztere schon dem Sprachgebrauch angehört, jene dagegen den Zug des Individuellen, Neuen an sich bewahrt; andererseits ist festzuhalten, dass die rhetorische Ellipse zwar einen bestimmten Ausdruck weglässt, den Sinn aber vollständig darstellt, oder vielmehr den Sinn durch Weglassung bestimmter Worte zu rhetorisch gesteigertem Ausdruck bringt. Da auf die Absicht der Sprachkunst leichter zu schliessen ist, wenn sie positiv durch Wiederholung bestimmter Laute wirkt, als wenn das Motiv einer Weglassung zu ermitteln ist, so wird nicht überall zu entscheiden sein, ob in einem einzelnen Falle grammatische oder rhetorische Ellipse vorliegt, und um so weniger, als nichts hindert, dass eine grammatische Ellipse sich zur rhetorischen wieder belebe, dass die Licenz des usus einer Absicht dienstbar wird. So hört man wohl: Er hat sein Alter auf siebzig (weggelassen: Jahre) gebracht; aber doch ist es rhetorische Ellipse, wenn Voss (Luise, 2, 400) sagt: Wir Mädchen von achtzehn sind

unverwüstbar heutiges Tages; denn es charakterisirt den Moment in gesteigerter Art des Ausdrucks. — Auch dies ist zuweilen schwierig, die rhetorische Ellipse von der Aposiopesis, dem Abbrechen in Mitten einer Gedankenreihe, zu unterscheiden, namentlich, wenn bei der Ellipse ein ganzes Satzglied weggelassen ist. Wenn es bei Schiller (Taucher) heisst: Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt, Der Jüngling sich Gott befiehlt, Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült; so entscheiden wir uns eher für Anerkennung einer Aposiopese, denn es soll eine Vorstellung abgebrochen werden; aber wenn Körner (Lützow's wilde Jagd) sagt: Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt, — das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd; so ist dies rhetorische Ellipse, denn der Dichter wollte durch Weglassung von Worten, wie: „so werden sie sagen" oder: „so werdet ihr hören", seinem Ausdruck zu schnellerer Wirkung verhelfen. Im ersten Fall enthält das Weggelassene ein Materielles, im letzteren ein Formelles. —

Die Alten haben diese Unterschiede nicht entschieden und klar hervorgehoben, aber doch bemerkt. Quintilian nennt I, 5, 40 die ἔλλειψις als „vitium detractionis" d. h. als grammatische Figur; er meint sie VIII, 6, 21 als rhetorische Ellipse („verbum ex verbis intelligitur, quod inter vitia ellipsis vocatur: Arcades ad portas ruere [Aen. 11, 142] mihi hanc figuram esse magis placet"), wo er anführt, dass sie von einigen Rhetoren zum tropus der Synekdoche gerechnet werde; und er bezeichnet sie endlich IX, 3, 58 mit diesem von ihm nicht gebilligten Namen, weil ihm ein eigener terminus für die Wortfigur, quae fit per detractionem", abgeht. Ebenda gränzt er sie genau ab gegen die Aposiopesis. (vide Bd. I, p. 493.) So unterscheidet Eustathius eine grammatische Ellipse (z. B. Ilias I, 429, wo er den causalen Genitiv χωόμενον — ἐυζώνοιο γυναικός durch Ellipse erklärt: Ὅτι συνήθη Ἀττικὴν ἔλλειψιν ἔχει — τὸ γὰρ πλῆρες· χωόμενον ὑπὲρ γυναικὸς ἢ ἕνεκεν γυναικός), eine rhetorische Ellipse (wie er z. B. Ilias I, 581 als ein σχῆμα καινοπρεπὲς ἐλλειπτικόν bezeichnet, wozu cf. Bd. I, p. 491), und er scheidet (p. 112, 11) auch von dieser die παρασιώπησις. Besonders als rhetorische Figur gefasst findet sich die Ellipse noch bei dem Ps. Plutarch (de vit. Hom. 39), der u. A. Ilias 20, 293

anführt: ὦ πόποι, ἦ μοι ἄχος μεγαλήτορος Αἰνείαο, λείπει γὰρ τὸ πάρεστιν, ἢ συμβέβηκεν, ἤ τι τοιοῦτον. ἔργον δὲ τοῦ σχήματος, τάχος; ebenso bei Aquila Rom. (H. p. 37), der die Ellipse detractio übersetzt, Carmen de figg. (ib. p. 70), wo sie defectio heisst; Mart. Capella (ib. p. 483); auch Alexander (Sp. Vol. III, p. 33): πάθους δὲ ἔμφασιν ἔχει τὸ σχῆμα; Tiberius (ib. p. 78 sq.), Zonaeus (ib. p. 167). — Rhetorische Ellipse wäre z. B. was Alexander und Tiberius aus Demosthenes (cor. p. 307 sq.) anführen: Τί γὰρ ἡ σὴ δεινότης εἰς ὄνησιν ἥκει τῇ πατρίδι; νῦν ἡμῖν λέγεις περὶ τῶν παρεληλυθότων; ὥσπερ ἂν εἴ τις ἰατρὸς ἀσθενοῦσι μὲν τοῖς κάμνουσιν εἰσιὼν μὴ λέγοι μηδὲ δεικνύοι, δι' ὧν ἀποφεύξονται τὴν νόσον, ἐπειδὴ δὲ τελευτήσειέ τις αὐτῶν καὶ τὰ νομιζόμεν' αὐτῷ φέροιτο, ἀκολουθῶν ἐπὶ τὸ μνῆμα διεξίοι „εἰ τὸ καὶ τὸ ἐποίησεν ἄνθρωπος οὑτοσί, οὐκ ἂν ἀπέθανεν.“ ἐμβρόντητε, εἶτα νῦν λέγεις; wozu Alexander bemerkt: νοεῖται γὰρ τὸ φαίη ἄν τις πρὸς αὐτὸν ἢ εἴποι. Die Stelle ist vortrefflich: „Worin denn kam Deine Redekunst dem Vaterlande zu Nutzen? Jetzt sprichst Du uns vom Vergangenen? Wie wenn ein Arzt Leidende in ihrer Krankheit besucht, weder aber sagt noch zeigt, wie sie von ihr genesen mögen; dann aber, wenn einer gestorben, wenn ihm die letzte Ehre erwiesen wird, zur Grabstätte folgt und sich verbreitet: Hätte der Mann dies und das gethan, so wäre er nicht gestorben. — Sinnloser, jetzt also kannst Du reden?“ — Das ist nicht Aposiopesis; nichts vom Gedanken wird zurückgehalten, vor dem drängenden Unwillen verschwindet nur die Vorstellung des Beispiels, und der Redner spricht zugleich zum vorgestellten Arzte und zum Aeschines. — Rhetorisch sind auch z. B., die Ellipsen in den nicht seltenen Fällen, wo durch ein ὡς (mit Weglassung des ἴσθι) ein fester Entschluss kund gegeben wird, wie bei Soph. (Oed. Col. 865) Creon: τὸν δ' ἀπάξομαι λαβών. Chor. δεινὸν λέγεις. Cr. ὡς τοῦτο νῦν πεπράξεται. — Das schleppende Verbum wird wirksam weggelassen bei Cicero (Off. I, 86): Hinc apud Athenienses magnae discordiae, in nostra republica non solum seditiones, sed etiam pestifera bella civilia; ebenso (de Or. III 9): Quid tam dissimile, quam ego in dicendo et Antonius? — Hor. (ep. I, 5, 12): Quo mihi fortunam, si non conceditur uti (wo etwa zu ergänzen: deus dedit oder optem)? — Rhetorisch sind die auch dem usus nicht

fremden Ellipsen bei Schiller (Jungfrau von Orl.): Den Einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder; id. (Tell): Um Gotteswillen, Fährmann, euren Kahn! id. (An die Freude): Diesen Kuss der ganzen Welt! id. (Räuber): Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehn, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht — — so warm ich ihnen die Hand drückte — „nur noch einen Tag." — Umsonst! — In's Loch mit dem Hund! — Bitten! Schwüre! Thränen! — Hölle und Teufel! Göthe (Götz): Franz. Auf ihre Güter soll sie, sagt er, sie soll wollen. Adelheid: Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt cet. — Lessing (M. v. B.): Mache Er sich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern; — Wieland (Oberon): Den Ring und einen Hieb, so ist's gethan. Filon (Élém. de Rhét. p. 103) führt aus Racine (Androm.) die Ellipse an: Je t'aimais inconstant, qu'aurais-je fait fidèle? und sagt weiter: Nos grands écrivains ont employé l'ellipse à propos, mais avec réserve; „car, comme l'a remarqué la Harpe, les ellipses oratoires et poétiques sont plus difficiles dans notre langue que dans celle des anciens, parce que ses procédés sont plus méthodiques, et qu'elle est, par sa nature, forcée, pour ainsi dire, à la clarté." Die Wirkung bleibt doch fühlbar, wenn z. B. in der gebräuchlichen Ellipse bei Molière Harpagon ruft: Au voleur! au voleur! à l'assassin! au meurtrier! oder es bei Boileau heisst: Non, à d'autres, dit-il, on connaît votre style; oder wenn man hört: „Foi d'honnête homme", oder „tout de bon"? u. d. m. Shakespeare (Rom.): Ben. Here comes the furious Tybalt back again. Rom. Alive! in triumph! and Mercutio slain! id. (Henry IV): You a captain, you slave! id. (Rich. III): A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Man kann weiter auch von einer rhetorischen Brachylogie sprechen, als welche besonders die sogenannte Praegnanz der Rede sich betrachten lässt. Schwächere Ausdrücke fallen da weg; ihren Sinn nimmt das bedeutendere Wort mit in sich auf, welches so kraftschwanger Nachdruck eint mit Kürze. Macbeth (Shakesp. M. V, 3) befiehlt: Send out moe horses, skir the country round; Hang those that talk of fear; in blossen Imperativen statt let them skir, let them hang. Als constructio praegnans

führt Gesenius (Lehrgeb. der hebr. Spr. p. 825 sq.) z. B. an (Ps. 22, 22): מִקַּרְנֵי רֵמִים עֲנִיתָנִי (Erhöre mich aus den Hörnern der Büffel); der Art ist Hes. (ἔργ. καὶ ἡμ. 611); ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς; auch Hom. (Od. 19, 446): πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς: Eur. (Ph. 334): στενάζων ἀρὰς τέκνοις; Od. (12, 238): ὑψόσε δ' ἄχνη ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν, wozu Ameis: ὑψόσε ist mit ἔπιπτεν prägnant verbunden: in die Höhe steigend fiel der Schaum, wie Hiob 2, 12: „sprengten Erde auf ihr Haupt gen Himmel"; bei Soph. (Ant. 924): τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην steht δυσσέβεια für die Beschuldigung der δυσσέβεια; ähnlich El. 968: εὐσέβειαν ἐκ πατρὸς κάτω θανόντος οἴσει, wo εὐσέβειαν gleich Lob der Frömmigkeit. So saltare im Sinne von saltando exprimere bei Hor. (sat. 1, 5, 63): pastorem saltaret uti Cyclopa rogabat; bei Virg. (Aen. VII, 12): Solis filia lucos Assiduo resonat cantu; bei Hor. (od. III, 27, 6): serpens per obliquum similis sagittae terruit mannos; Prop. (II, 32, 23): me rumor laedit ad aures; auch Derartiges, wie bei Cicero (pro Mil. 14): totius Italiae concursus, quem mea salus concitarat (statt cura de mea salute); auch gehört hierher die sogenannte comparatio compendiaria, wie bei Hor. (od. 3, 6, 46): aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, und ähnlich damit Ilias 17, 51: αἵματί οἱ δεύοντο κόμαι χαρίτεσσιν ὁμοῖαι.

In Bezug auf die Franzosen sagt Kolbe (Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, Bd. III, p. 446): „sie verwandeln manchmal das untätliche Zeitwort in ein tätliches: Montez, descendez-moi cela. Une vieille qui sortait de son vêtement à plis larges une main desséchée. Parler raison, parler politique. Cet homme tout plein du Louvre, de Fontainebleau et de St. Germain, ne parlait que cercles, que ruelles et que cabinet. Balzac. Il ne respire que les combats. Aber die Anzahl dieser Wörter ist beschränkt, und sie haben mit der Poesie nichts gemein (?). In der letzteren Phrase darf das ne que nicht fehlen: ein Beweis, dass sie stehende Formel ist." Er fährt fort: „Ungleich angemessener noch dem Geiste der deutschen Sprache als (selbst) dem Geiste der römischen ist diese schöne Form, die unsere Dichter als Zierde und Schmuck des poetischen Vortrags ihren Arbeiten überaus häufig

eingeflochten: Er blutete, aber er blutete Gnade. Klopstock. Andere Beispiele bei Schiller: Wo find' ich die Sänger, die vom Himmel den Gott, zum Himmel die Menschen gesungen? id. (Semele): Preis' Dich beglückt, wenn Deine blauen Augen Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln; Göthe (Prometh.): Hast Du nicht Alles selbst vollendet, heilig glühend Herz? Und glühtest, jung und gut, betrogen, Rettungsdank dem Schlafenden da droben? id. (Cephalus und Prokr. von Giul. Rom. nach Philostr.): „dass noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies bezeugt das letzte Mädchen des Zuges“ (wo etwa zu ergänzen: durch ihre zurückgewandte Stellung). Sehr kühn und schön bei Dickens (Copperfield, Vol. II, ch. 17): Mr. Spenlow asked me what I thought of the prospect. I said it was delightful, and I dare say it was; but it was all Dora to me. The sun shone Dora, and the birds sang Dora. The south wind blew Dora, and the wild flowers in the hedges were all Doras, to a bud!; Shakesp. (Haml. III, 2): I will speak daggers to her, but use none. —

Wenn dergleichen Fälle von Praegnanz als zur Grammatik gehörig betrachtet werden können, wie denn z. B. Ausdrücke, wie „Kuchen backen“, „Gefahr laufen“, „foedus icere“ cet. dem Sprachgebrauch durchaus angehören, so ist doch klar, dass jede neue Verwendung solcher Brachylogie der Sprachkunst zufällt. —

Besonders zu bemerken ist die Weglassung der Bindewörter. Das Asyndeton erwähnt schon Aristot. Rhet. III, 12; er erklärt es (ib. III, 19) namentlich als angemessen für den Schlusssatz einer Rede: εἴρηκα, ἀκηκόατε, ἔχετε, κρίνατε, wozu Spengel in seiner Ausg. der Rhetor. d. Arist. (p. 456): „Incerti oratoris verba, acute ab Aristotele sic fine operis posita, ut et de sua arte rhetorica cum ceteris comparanda valerent. Lysias in Eratosthenem fine: παύσομαι κατηγορῶν, ἀκηκόατε, ἑωράκατε, πεπόνθατε, ἔχετε, δικάζετε.“ — Demetrius (de eloc. Sp. Vol. III, p. 304) bezeichnet die Wirkung des ἀσυνδέτου καὶ διαλελυμένου als von dramatischer Heftigkeit: ὅτι δὲ ὑποκριτικὸν ἡ λύσις, παράδειγμα ἐγκείσθω τόδε, ἐδεξάμην, ἔτικτον, ἐκτρέφω, φίλε. οὕτως γὰρ λελυμένον ἀναγκάσει καὶ τὸν μὴ θέλοντα ὑποκρίνεσθαι διὰ τὴν λύσιν, εἰ δὲ συνδήσας εἴποις, ἐδεξάμην καὶ ἔτικτον καὶ ἐκτρέφω, πολλὴν ἀπά-

θειαν τοῖς συνδέσμοις ἐμβαλεῖς. Alexander (l. c. p. 32) giebt als terminus neben dem ἀσύνδετον die διάλυσις; bei Herodian (l. c.) bedeuten ἀσύνδετον (p. 102), ἀπολελυμένον (p. 94 mit dem Beisp. Δύσπαρι, εἶδος ἄριστε, γυναιμανές, ἠπεροπευτά, Il. 3, 39,) διάλυσις (p. 99) dasselbe; Asyndeton bei Phoebammon (l. c. p. 45); Zonaeus (p. 169); Anon. περὶ σχημ. (p. 186); die rhetorische Natur des Asyndeton heben besonders hervor Ps. Plut. (de vit. Hom. 40); Eustathius (p. 381 zu Ilias 3, 46 sq.); Tiberius (Sp. V. III, p. 77 sq.); Hermogenes (Sp. V. II, p. 435); Longin (περὶ ὕψ. Sp. Vol. I, p. 271), der ihre Wirkung schildert (der Anfang fehlt): ἄπλοκα ἐκπίπτει, καὶ οἱονεὶ προχεῖται τὰ λεγόμενα, ὀλίγου δεῖν φθάνοντα καὶ αὐτὸν τὸν λέγοντα — wie bei Xen. (Ages. II, 12): Καὶ συμβαλόντες τὰς ἀσπίδας ἐώθουν, ἐωθοῦντο, ἐμάχοντο, ἀπέκτεινον, ἀπέθνησκον; und, nachdem er noch Hom. (Od. 10, 251) citirt: ἤομεν, ὡς ἐκέλευες, ἀνὰ δρυμά, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ· εὕρομεν ἐν βήσσῃσι τετυγμένα δώματα καλά — bemerkt, dass dieses Unverbundene und doch Zusammeneilende wirkungsvoll eine Art von Angst ausdrückt, die zugleich aufzuhalten und fortzutreiben scheint. — Quintilian (IX, 3, 50) nennt die Figur des ἀσύνδετον, „quia conjunctionibus caret, dissolutio"; Cornificius (IV, 30): dissolutum; Rutilius Lup. (H. p. 9): διάλυσις; Aquila Rom. (H. p. 35) übers. Asynd. mit Solutum, citirt: Cic. (Verr. III, 11): Expecto vim edicti, severitatem praetoris, faveo aratori, cupio octuplo damnari Apronium; Jul. Rufinian. (ib. 52): ἀσύνδετον vel διάλυτον übersetzt: dissolutio vel inconnexio; die Figur zeige sich entweder „per singula verba", wie bei Virg. (Aen. 12, 197); Haec eadem, Aenea, terram, mare, sidera juro, oder „per ea, quae Graeci vocant κῶλα", wie (Georg. 1, 461): Denique, quid vesper serus vehat, unde serenas Ventus agat nubes, quid cogitet humidus auster, Sol tibi signa dabit. Das Carmen de figg. (H. p. 65) nennt die Fig. Διαλελυμένον, Abjunctum; dagegen heisst sie Asyndeton bei Mart. Cap. (l. c. p. 482); ebenso bei Beda (ib. p. 611), der auch Dialyton hat, wie ferner Diomedes (p. 440; p. 442: „hoc etiam brachylogia nominatur"); Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 19); Isidorus (or. I, 35, 20); — Cicero erwähnt

der Figur (or. 39): „cum demptis conjunctionibus dissolute plura dicuntur“, und giebt (de or. 54) den terminus des Cornificius: dissolutum. —

Eine Abgränzung des rhetorischen Asyndetons von dem grammatischen findet man durchgeführt bei Nägelsbach (Lat. Stilistik § 198 sq.). Er nennt das grammatische Asyndeton unächt, „weil bei solchem zwischen den zu verbindenden Sätzen entweder schon eine Vermittelung besteht, nur keine conjunktionale, oder der Natur der Sache nach unmöglich oder unnöthig ist.“ Ersterer Art ist das Asyndeton appositionale (oder explicativum) und das As. adversativum, letzterer das Asyndeton enumerativum und summativum. Als Beisp. des appositionalen, erklärenden Asyndeton citirt er u. A. Cic. (Rosc. Am. 11, 30): quid ab his tot maleficiis sceleris abesse videtur? Tamen haec aliis nefariis cumulant atque adaugent: crimen incredibile confingunt, testes in hunc et accusatores hujusce pecunia comparant; für das adversativum Liv. (22, 27): nec se tempora aut dies imperii cum eo, exercitus (d. i. sed exercitus) divisurum; für das enumerativum Cic. (Rosc. Am. 22, 60): peroravit, aliquando, assedit. Surrexi ego. Respirare visus est, quod non alius potius diceret. Coepi dicere. Usque eo animadverti, judices, eum jocari atque alias res agere, antequam Chrysogonum nominavi, quem simul atque attigi, statim homo se erexit; mirari visus est. Intellexi, quid eum pupugisset. Iterum ac tertio nominavi; für das summativum Caes. (b. c. 1, 20, 1): Reflexionen der Soldaten in Corfinium: obsideri se a Caesare: opera munitionesque prope esse perfectas; ducem suum Domitium — fugae consilium capere; Schlusssatz und Ergebniss der Reflexionen: debere se suae salutis rationem habere. Als Beisp. des ächten Asyndetons citirt er die Worte Caesars bei Sueton (Jul. 37): Pontico triumpho inter pompae fercula trium verborum praetulit titulum: veni, vidi, vici, non acta belli significantem, sicut ceteris, sed celeriter confecti notam; so Cic. (Fin. 5, 28, 84): proclivi currit oratio; venit ad extremum; haeret in salebra; Lucian (Piscat. 48): (vom Fangen eines Fisches) *προσέρχεται δὴ τῷ ἀγκίστρῳ κεχηνώς. ὀσφρᾶται τοῦ χρυσίου. πλησίον ἤδη ἐστίν. ἔψαυσεν, εἴληπται, ἀνασπάσωμεν;* sehr schön Caes. b. G. 7, 88. — Die Auseinandersetzung der Arten des Asyndetons ist gut; warum

jedoch das Asynd. enumerat. und summat. nicht rhetorisch sein können, ist nicht ersichtlich. — Wir geben noch einige Beispiele. Schiller (Glocke): Flackernd steigt die Feuersäule, Durch der Strassen lange Zeile Wächst es fort mit Windeseile: Kochend, wie aus Ofens Rachen, Glühn die Lüfte, Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Thiere wimmern Unter Trümmern; Alles rennet, rettet, flüchtet, Taghell ist die Nacht gelichtet; — Klopst. (Mess.): Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet! Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte: Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele; Göthe: Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig; Racine: Je le vis, je rougis, je pâlis à sa vue; Regnard: A ce mot .. Ce prince s'affaiblit, chancelle, tombe, expire; Voltaire: La nature, le sang, mes bienfaits, tes avis — le devoir, l'intérêt, tout me rendra mon fils; Shakespeare (Temp. 1, 2): I pitied thee, Took pains to make thee speak, taught thee each hour One thing or other —; Pope: What is this absorbs me quite? Steals my senses, shuts my sight, Drowns my spirits, draws my breath? —

C. Figuren des Wechsels in Stellung und Bedeutung der Wörter.

Rhetorische Wirkungen von indirekter Art werden erreicht, wenn dieselben Wortklänge entweder durch äusserliche Anordnung, durch veränderte Stellung die Aufmerksamkeit auf den Begriff lenken, welchen sie vertreten; oder wenn sie durch ihre Wiederholung oder nach dem Zusammenhang der Rede einen Begriff hervortreten lassen, der sich aus einem Wandel innerlicher Art ergiebt, der also auf der Aenderung ihrer Bedeutung beruht.

Zur ersteren Art gehört die Antimetabole der Alten. Alexander (Sp. V. III, p. 37) stellt sie mit der *ἀντιμετάθεσις* (oder *σύγκρισις* oder *πλοκή*) zusammen und sagt: *ἡ ἀντιμεταβολὴ γίνεται, ὅταν ἐν τῷ πρώτῳ καὶ δευτέρῳ κώλῳ τῆς περιόδου τοῖς αὐτοῖς ὀνόμασι χρησώμεθα, τὰ ἐν ἀρχῇ ἐν τέλει τεθέντα ἐπὶ ταύτης ἀπολίπωμεν, ὡς Ἰσοκράτης παρακαλούμενος ἐπάρξασθαί τι παρὰ πότον εἶπεν, οἷς μὲν γὰρ ἐγὼ δεινός, οὐχ ὁ παρὼν καιρός, οἷς δ' ὁ νῦν καιρός, οὐκ ἐγὼ δεινός*; zur Antimetathesis citirt er u. A. das hierher ge-

hörige Beispiel aus Aeschines (fals. leg. § 119): δεῖ γὰρ τὰς Θήβας εἶναι Βοιωτίας, οὐ τὴν Βοιωτίαν Θηβῶν. Quintilian (IX, 3, 85) führt als Beispiele für die ἀντιμεταβολή an: non, ut edam, vivo, sed, ut vivam, edo und Cic. (p. Cluent. 2, 5): ut et sine invidia culpa plectatur et sine culpa invidia ponatur; im Carmen de figg. (H. p. 64): 'Αντιμεταβολή, Permutatio fit, vice cum convertimu' verba. „Sumere jam cretos, non sumptos cernere amicos;" — von hier ist der terminus der 'Αντιμεταβολή auch bei Rutil. Lup. (H. p. 5) wiederhergestellt worden, worüber vd. oben p. 210 A.; Jul. Rufinianus (ib. p. 50) giebt der Figur den Namen Μετάθεσις, „cum quod ante dictum est, postponitur, et quod post dictum est, anteponitur, ut: Eripis, ut perdas, perdis, ut eripias." — Cornificius (IV, 28) freut sich sehr über diese Figur, welche er commutatio nennt: „non potest dici quam commode fiat, quum contrariae sententiae translatione verba quoque convertantur"; Cicero (de or. III, 54) scheint sie mit conversio zu bezeichnen; Longin (περὶ ὕψ. Sp. V. I p. 274) erwähnt bei Egger der ἀντιμεταβολαί, wo Spengel μεταβολαί setzt; Charisius (V, 7, 15): „per antimetabolen: Homo ornat locum, non hominem locus"; Isidorus (or. II, 21, 11) citirt u. A. Cic. Phil. IV, 3: Si consul Antonius, Brutus hostis: si conservator reipublicae Brutus, hostis Antonius. — Beispiele sind Aristot. (Rhet. III, 18): δεῖν ἔφη Γοργίας τὴν μὲν σπουδὴν διαφθείρειν τῶν ἐναντίων γέλωτι, τὸν δὲ γέλωτα σπουδῇ; Plut. (Quaest. Conv. IX, 15): ζωγραφία μὲν ἐστι φθεγγομένη ἡ ποίησις, ποίησις δὲ σιγῶσα ἡ ζωγραφία; Plat. (rep. V, p. 473): ἐὰν μὴ — ἢ οἱ φιλόσοφοι βασιλεύσωσιν ἐν ταῖς πόλεσιν ἢ οἱ βασιλῆς τε νῦν λεγόμενοι καὶ δυνάσται φιλοσοφήσωσι — οὐκ ἔστι κακῶν παῦλα ταῖς πόλεσι (citirt bei Rutil. Lup., und, wie Ruhnken hierbei bemerkt, bei Cic. (ad Qu. fr. 1, 1), Val. Max. (VII, 2, 4), Apulej. (de doctr. Plat. p. 26), Capitolin. (M. Ant. 27), Prudent. (c. Symm. 1, 30), Lact. (div. inst. III, 21), Boeth. (cons. phil. 1, p. 44), Themist. (Or. II, p. 40 A.), Plat. (ep. 7.)); Plut. (de fratr. am. 8) τοὺς μὲν γὰρ ἀλλοτρίους, ὡς ἔλεγε Θεόφραστος, οὐ φιλοῦντα δεῖ κρίνειν, ἀλλὰ κρίναντα φιλεῖν; Stob. (Flor. p. 163): Θεόκριτος ἐρωτηθείς, διὰ τί οὐ συγγράφει, ὅτι, εἶπεν, ὡς μὲν βούλομαι, οὐ δύναμαι, ὡς δὲ

δύναμαι, οὐ βούλομαι; Quint. (X, 7, 21): qui stultis videri eruditi volunt, stulti eruditis videntur; Cic. (de inv. 10): non causa ad constitutionem, sed constitutio ad causam accommodatur; id. (de am. 22): quocirca cum judicaveris, diligere oportet, non, cum dilexeris, judicare; Vellejus (II, 32): quamquam in auctore (Pompejo) satis rationis est, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret; Ov. (Am. II, 19, 36): Quod sequitur, fugio; quod fugit, usque sequor; id. (Her. 17, 151): At tu dissimula: nisi si desistere mavis. Sed cur desistas? dissimulare potes; Ausonius (Grat. act. pro consul. ad Gratian Imp.): Tua haec verba sunt a te mihi scripta: Solvere te, quod debebas: et adhuc debere, quod solveris; id. (Epit. her. 30): Infelix Dido, nulli bene nupta marito: Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris. Schiller (Zeus zu Heracl.): Nicht aus meinem Nektar hast du die Gottheit getrunken; Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang; id. (Sång. d. Vorw.): An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle, An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut; Göthe (Sprüche in Prosà): Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser; Rückert (Weish. d. Br.): Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben, Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben; id. (Br. Erz. 47): Er lebte, weil er herrscht'; o herrsche, weil du lebest, Ob du auch niemals dich auf einen Thron erhebest; Math. Claudius: Sage nicht Alles, was du weisst, aber wisse immer, was du sagest; Lessing (Nathan): Es taugt freilich nichts, Wenn Fürsten Geier unter Aesern sind. Doch sind sie Aeser unter Geiern, taugt's Noch zehnmal weniger; id. (l. c.): Ich will ja doch den Christen mehr im Patriarchen, als den Patriarchen in dem Christen fragen; id. (l. c.): Im Schlafe wacht, im Wachen schläft ihr Geist; (id.): Es ist viel Gutes und viel Neues in diesem Buche; nur Schade, dass das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut ist. Die Figur wird wegen ihrer kräftigen Wirkung leicht beliebt. Man hört oft: Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende; Man freut sich an der Anekdote: „Haben Sie Geld"? „„Ich habe, was ich brauche."" „Ich komme von Ihnen zu borgen." „„Ich

brauche, was ich habe;"" In der National-Zeitung No. 581 (1865) wird angeführt: Die Kreuzzeitung leugnet, was nicht behauptet worden ist, weil sie das, was behauptet worden ist, nicht leugnen kann; in No. 365 desselben Jahrgangs empfiehlt sich ein „Gesundheitsbier": „Was sehr leicht verdaulich ist, pflegt nicht sehr nährend zu sein; was sehr nährend ist, pflegt der schwachen Verdauungsthätigkeit viel Leiden zu bereiten; Spielhagen (In der zwölften Stunde) erzählt von den beiden Maximen einer Wirthin; für die aristokratischen Kunden: „was man nicht lassen kann, das soll man thun", für die armen Schlucker: „was man nicht thun kann, das soll man lassen"; Fritz Reuter (Ut mine Festungstid): Don Juan was ümmer tau jede Stun'n prat sik tau verleiwen, nich einmal för ümmer, ne! ümmer för einmal; das Archiv für das Stud. der neueren Spr. von Herrig (Bd. XLV) bringt einen Aufsatz von Mieck: „Die Kindheit der Sprache mit Rücksicht auf die Sprache der Kindheit"; Bei Simrock (die deutschen Sprichw. 6680 b): Wenn die Herren bauern und die Bauern herren, so giebts Lumpen; (ib. 1170 a): die Alten hatten Gewissen ohne Wissen, wir heutzutage haben das Wissen ohne Gewissen u. A. m. Der heilige Remigius soll (nach Greg. Tur. II, 31) bei der Taufe zu Chlodwig gesagt haben: Adore ce que tu as brisé et brise ce que tu as adoré. Paul-Louis Courier (Procès p. 126): Il est vrai que l'auteur ne parle pas des prêtres — et que partout il loue les princes. Mais ce sont des parachutes. Il ne pense pas ce qu'il dit des princes, et pense ce qu'il ne dit pas des prêtres (Stellung!); Shakespeare (What you will I, 5): Any thing, that's mended, is but patched; virtue, that transgresses, is but patched with sin; and sin, that amends, is but patched with virtue; kurz vorher: better a witty fool, than a foolish wit; id. (As you like it I, 2): The more pity, that fools may not speak wisely, what wise men do foolishly; id. (Haml. III, 4): heaven hath pleas'd it so — To punish me with this and this with me; id. (K. Rich. II, II, 2): K. Rich. Should dying men flatter with those that live? Gaunt. No, no; men living flatter those that die; id. (Rich. III, 1, 3): Since every Jack became a gentleman, There's many a gentle person made a Jack. — Die Antimetabole kann

als ein besonderer Fall des Chiasmus gefasst werden, indem nämlich die Kreuzstellung dieselben Wörter wiederbringt, so dass besonders eine zur Darstellung von Antithesen höchst geeignete Form zu Stande kommt.*) Sofern durch die Antimetabole das Verhältniss zweier Begriffe zu einander als umkehrbar dargethan wird, gewährt sie auch dem logischen Verstande eine Ueberraschung, da ja sonst gilt (Arist. anal. pr. 1, 2): τὴν κατηγορικὴν (πρότασιν) ἀντιστρέφειν μὲν ἀναγκαῖον, οὐ μὴν καθόλου ἀλλ' ἐν μέρει, οἷον εἰ πᾶσα ἡδονὴ ἀγαθόν, καὶ ἀγαθόν τι εἶναι ἡδονήν.

Mit besonderer Kraft wird ein Begriff hervorgehoben, wenn er durch ein Wort bezeichnet wird, welches so in der Wiederholung steht, dass der Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Bedeutung fühlbar wird. Ovid (Met. 1, 310) bezeichnet so eine Gegend während der Deucalionischen Fluth: Terra ferax, dum terra fuit, sed tempore in illo pars maris; bei uns hört man: Kinder sind Kinder; Ein Mann, ein Mann; ein Wort, ein Wort. Bei Rutilius Lup. finden sich (H. p. 5; p. 8) für diese Figur zwei termini: Ἀνάκλασις und Διαφορά. Erstere wird erklärt: „cum id, quod ab altero dictum est, non in eam mentem quae intelligitur, sed in aliam aut contrariam accipitur." Als Beispiel hat er, was Quintilian (IX, 3, 68) unter dem Namen ἀντανάκλασις minder weitschweifig angiebt: „cum Proculejus quereretur de filio, quod is mortem suam expectaret, et ille dixisset, se vero non expectare: immo, inquit, rogo ex-

---

*) Ernesti (lex. techn. Gr. sub voce χιάζεσθαι) bemerkt: Scholiastes Aristidis ad Orat. Panathen. apud Photium Cod. 246 eam formam orationis, quae sententiarum reciprocationem mutatis verbis habet, χιαστὸν et στρεπτόλυτον, διάλληλον, πλεκτὸν appellat. (vide Voss. Instit. Rhet. V, p. 405.) Pertinet ea forma ad id genus figurarum, quas ἀντιμεταβολὴν et μετάθεσιν Rhetores vocarunt. — Es ist natürlich durch solche Stellung nicht bloss Entgegensetzung zu bezeichnen; auch Verstärkung des Sinnes wird bewirkt, wie Cic. (Fin. 5, 32): tamen labor possit, possit molestia; Caes. (b. G. 6. 16): pro vita hominis nisi hominis vita reddatur; Virg. (Ecl. 8, 48): Crudelis mater magis, an puer improbus ille? Improbus ille puer; crudelis tu quoque, mater; Lessing (das aufgehobene Gebot): Trinken kannst du, du kannst trinken; Klopst. (Mess.): Ja, ich will gehen, gehen will ich; Raupach: Das Recht ist Eins, Doch tausend heisst die Sünde; Drum ist die Sünde leicht und schwer das Recht. —

pectes." Die διαφορά ist: cum verbum iteratum aliam sententiam significat, ac significavit primo dictum z. B. hunc tu — deserere potuisti, cujus aerumnae quemvis etiam extrarium hominem, modo hominem, commovere possent? und aus Ennius: Mulierem: quid potius dicam aut verius quam mulierem.*) Die doppelten termini beruhen also auf dem unwesentlichen Unterschied, dass durch „Anaclasis" die Figur in der Rede und Gegenrede, durch „Diaphora" in der fortlaufenden Rede bezeichnet wird. Ebenso definirt das Carm. de figg. (H. p. 64 und 65), wo ἀνάκλασις mit reflexio, διαφορά mit distinctio übersetzt wird; Isidorus (or. II, 21, 10) giebt nach Quintilian: ἀντανάκλασις. Oefter findet sich auch der terminus πλοκή für diese Figur. Aquila Rom. (H. p. 31): Πλοκή, copulatio. Ea figura elocutionis, in qua idem verbum aut nomen, bis continuo positum, diversa significat, ut est illud (Cic. fragm.). Sed tamen ad illum diem Memmius erat Memmius; ebenso Mart. Capella (H. p. 431); auch bei Alexander (Sp. V. III, p. 37; vide oben p. 221 sq.) ist πλοκή in diesem Sinne genommen: „ταῖς αὐταῖς λέξεσι χρώμενοι πλεονάκις ἕτερα σημαίνομεν", z. B. χαρίεν ἐστ' ἄνθρωπος, ὅς τ' ἄνθρωπος ᾖ und: καλὸν δὲ τὸ ζῆν, ἄν τις ὡς δεῖ ζῆν μάθῃ; ebenso bei Phoebammon (l. c. p. 56); auch Donat. zu Ter. (Eun. prol. 27 und 41) nennt die Stellen: si id est peccatum, peccatum imprudentia' st poëtae und: nullum est jam dictum, quod non sit dictum prius. Πλοκή; sich selbst unklar über den Sinn der πλοκή ist offenbar der Pseudo-Julius Rufinianus (H. p. 51), (er übersetzt es implicatio vel retractatio); Jul. Rufinianus selbst (l. c. p. 54) nennt die Figur ἀντίστασις und übersetzt: contentio (Beispiele: Virg. Aen. 2, 354 und Ecl. 7, 70.); dass sie bei Cornificius unter den Begriff der traductio fällt, wurde oben (p. 160 A.) erwähnt; Cicero (de or. III, 54) bezeichnet die Ana-

---

*) Der entsprechende Vers aus Eurip. Bellerophon (Stob. flor. 73, 20 frgm. N. 670): ὦ παγκακίστη, καὶ γυνή· τί γὰρ λέγων Μεῖζόν σε τοῦδ' ὄνειδος ἐξείποι τις ἄν; verlangt, dass γυνή. obwohl nur Einmal gesetzt, zweimal in verschiedenem Sinne, also prägnant, gedacht werde; der Art ist z. B. auch Virg. (Ecl. 8, 58) Vivite, silvae, Lebt wohl, ihr Wälder! oder, was als figura ἀπὸ κοινοῦ erscheint, Virg. (Aen. 1, 264): Italia populos ferocis Contundet moresque viris et moenia ponet.

clasis als: „ejusdem verbi crebrius positi quaedam distinctio“, oder (or. 39): „continenter unum verbum non eadem sententia ponitur.“ — Beispiele sind: Andoc. (or. III, 27): πατρίαν εἰρήνην ὀνομάζοντες ᾗ χρῶνται, τοῖς Ἕλλησιν οὐκ ἐῶσι πατρίαν γενέσθαι τὴν εἰρήνην; (Epigr.): Πρὸς Διός εἰ με φιλεῖς, Πάμφιλε, μή με φίλει; Joh. (19, 22): Ἀπεκρίθη ὁ Πιλάτος ὃ γέγραφα, γέγραφα; Ov. (Met. XI, 488): Egerit hic fluctus, aequorque refundit in aequor; id. (Met. XIV, 468): Naryciusque heros, a Virgine, virgine rapta, Quam meruit poenam solus, digessit in omnes (d. h. Minerva und Cassandra); bei Suet. (Nero, 39): Quis negat Aeneae magna de stirpe Neronem? Sustulit hic matrem, sustulit ille patrem; Schiller (Punschlied): Tropfen des Geistes Giesset hinein! Leben dem Leben Gibt er allein; id. (D. Carlos): Und sagen Sie ihm, dass ich Menschenglück auf seine Seele lege, Dass ich es sterbend von ihm fordre — fordre!; id. (Ueber die ästhet. Erziehung d. M. Br. 14); der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt (Anaclasis und Antimetabole); Göthe (An Werther): Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor; Racine (Phèdre): Un père, en punissant, madame, est toujours père; id. (Ath.) Ath.: Je prétends vous traiter comme mon propre fils. Joas: Comme votre fils!; Shakespeare (Oth. V, 2): Othello, mit dem Lichte in der Hand, im Begriff, Desdemona zu morden, sagt: Put out the light, and then put out the light; id. (Merch. of Ven. IV, 1): I 'll not answer that: But, say, it is my humour: is it answer'd? —

Auch wenn die Umstände sich ändern, unter welchen ein Ausdruck angewandt wurde, oder, wenn dieselben Umstände verschieden angesehen werden, kann durch Wiederholung eines solchen Ausdrucks wirksam auf diese Aenderung oder Verschiedenheit hingewiesen werden. Bei Chamisso (Retraite) tröstet der Trompeter beim Scheiden über den Strom seine Braut:

„Du hörst mich, hörest die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben

Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben;
Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben." —

Aber die berstenden Eisschollen entführen ihn zum Tode; da ertönt noch einmal der Ton seiner Trompete — und der Dichter wiederholt die beiden letzten Verse. So berichtet Chamisso im „Szekler Landtag" im trockenen Ton der Geschichte. Die Landesboten kamen, und es wurde „nach bräuchlichen Gelagen" der Landtag eröffnet; nach einer heiter-ironischen Schilderung der lächerlichen Berathungen berichtet der Schluss, dass „die Väter, stolz auf ihre Thaten, Nach bräuchlichen Gelagen" heimgekehrt. Wird solche Wiederholung einer anderen Person in den Mund gelegt, so ist sie leicht eine Form für bitteren Spott und Hohn. Man hat dies Mimesis genannt. Quintilian (IX, 2, 58): imitatio morum alienorum, quae ἠϑοποιΐα vel, ut alii malunt, μίμησις dicitur, jam inter leniores affectus numerari potest. Est enim posita fere in eludendo, sed versatur et in factis et in dictis. In factis, quod est ὑποτυπώσει vicinum; in dictis, quale est apud Terentium (Eun. 1, 2, 75): At ego nesciebam, quorsum tu ires. Parvula Hinc est abrepta, eduxit mater pro sua, Soror dicta est: cupio abducere, ut reddam suis. Zu dieser Stelle sagt Donatus: vide μίμησιν cum odio inductam et depravatam pronuntiatione: ita ut et ὁμοιοτέλευτα non vitarentur industria: Parvula hinc est abrepta, eduxit mater pro sua, soror est dicta; aber wörtliche Wiederholung ist dies nicht, nur zusammengesetzt aus V. 28, 30, 37, 66, 67; so bemerkt er zu Ter. Phorm. I, 2, 91: Μίμησις dicitur, ubi non verba modo, verum etiam gestum vocemque fingimus alienam; und Eun. II, 3, 16; wo nur die Worte eines anderen direkt angeführt werden, sagt er: induxit μίμησιν pragmatice, non contentus dicere qui pollicitus sit tantum, sed quomodo etiam et quibus verbis; woraus ersichtlich, dass die Mimesis den Alten mehr eine Form der Darstellung und des Vortrags war, als eine Redefigur.*) Cicero (de

*) Der Begriff der μίμησις bei den Rhetoren ist kein wesentlich anderer als der der προςωποποιΐα, ἠϑοποιΐα; er ist aber der allgemeinere, und zwar bezeichnet er im Sinne des Aristoteles (Poet. 1) jene die

or. III, 53) nennt dies „morum ac vitae imitatio vel in personis vel sine illis", (or. 39) „ut hominum sermones moresque describat", während bei den Neueren Mimesis im engeren Sinne als Unterabtheilung der Ironie genommen wird. Adelung (Ueber den Deutschen Styl Bd. I, p. 458) definirt Mimesis als „spöttische Wiederholung der Worte eines andern." Beispiele sind: Schiller (Räuber): Franz sagt zum Pastor: „Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes"; worauf am Ende der Unterredung dieser antwortet: „Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch eures Mundes!" — id. (D. Carl.) Carlos nennt (II, 1) Alba „den Zudringlichen — der in seines Nichts durchbohrendem Gefühle So dazustehen sich verdammt"; Alba fragt ihn (II, 5): Werd' ich (mich des Vertrauens werth zu machen wissen) in meines Nichts durchbohrendem Gefühle?; Bei Klopstock (Mess.) sagt Satan: „Jetzt eil' ich zur Hölle. Unter mir soll mein allmächtiger Fuss das Meer und die Erde, Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten." Später heisst es: „Allein des ruhig schweigenden Mittlers stille verborgene Gewalt kam — Satan im Zorne zuvor. Er floh und vergass im Entfliehen, Unter allmächtigem Fuss zu verwüsten das Meer und die Erde"; Lessing (Em. Gal.): Marinelli: — so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen. Appiani: Freundschaft und Freundschaft, um das dritte Wort! -- Mit wem red' ich denn? —; *M*: Nun? und dann? *A*: Und dann? — Und dann? — Ihre Frage ist verzweifelt naiv. —: *M*: Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn — *A*: Der Befehl des Herrn? des Herrn?; — *M*: Ich sollte meinen, dass es so nach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen. *A*: Die Ceremonie? Nur die Ceremonie? *M*: Die guten Aeltern werden es so ge-

---

Kunst hervorbringende Thätigkeit, von welcher in Bezug auf die Redekunst Dionysius Hal. (de compos. vb. cp. 20) fordert: *δεῖ τὸν ἀγαθὸν ποιητήν τε καὶ ῥήτορα μιμητικὸν εἶναι τῶν πραγμάτων, ὑπὲρ ὧν ἂν τοὺς λόγους ἐκφέρῃ, μὴ μόνον κατὰ τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν σύνθεσιν.*

nau nicht nehmen. *A*: Die guten Aeltern? *M*: Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiss? *A*: Ja wohl gewiss? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe! — Aristoph. (Nub. 1380): Pheidippides: οὐκ Εὐριπίδην ἐπαινεῖς, σοφώτατον. Strepsiades: Σοφώτατόν γ' ἐκεῖνον, ὦ τί σ' εἴπω; (1470) Streps: καταιδέσθητι πατρῷον Δία. Pheid: Ἰδού γε Δία πατρῷον· ὡς ἀρχαῖος εἶ; id. (Acharn. 321) Dikaiopolis: οὐκ ἀκούσεσθ', ἀκούσεσθ' ἐτεόν, ὦ Χαρνηΐδαι; Chorus: οὐκ ἀκουσόμεσθα δῆτα — dann (333) Chor: ἀλλὰ μὴ δράσῃς, ὃ μέλλεις· μηδαμῶς, ὦ μηδαμῶς Dik: ὡς ἀποκτενῶ· κέκραχθ', ἐγὼ γὰρ οὐκ ἀκούσομαι — οὐδ' ἐμοῦ λέγοντος ἀρτίως ἠκούσατε; — bei Virgil (Aen. IX, 598) ruft Numanus den Troern zu: Non pudet obsidione iterum valloque teneri, Bis capti Phryges, et morti praetendere muros? — Ascanius durchbohrt ihn darauf mit dem Pfeil und höhnt (635): Bis capti Phryges haec Rutulis responsa remittunt; Molière (l'Avare): Harpagon: — pour toi, je te donne au seigneur Anselme? Élise: Au seigneur Anselme? Harp: Oui, un homme mûr, prudent et sage, qui n'a plus de cinquante ans, et dont on vante les grands biens. Él: (faisant la révérence) Je ne veux point me marier, mon père, s'il vous plaît. Harp. (contrefaisant Élise.) Et moi, ma petite fille, ma mie, je veux que vous vous mariiez, s'il vous plaît. Él: (faisant encore la révérence) Je vous demande pardon, mon père. Harp: (contrefaisant Élise) Je vous demande pardon, ma fille. Él: Je suis très-humble servante au seigneur Anselme; mais (faisant encore la révérence) avec votre permission, je ne l'épouserai point. Harp: Je suis votre très-humble valet; mais (contrefaisant encore Élise) avec votre permission, vous l'épouserez dès ce soir. Él: Dès ce soir? Harp: Dès ce soir. Él: (faisant encore la révérence) Cela ne sera pas, mon père. Harp: (contrefaisant encore Élise) Cela sera, ma fille. Él: Non. Harp: Si. Él: Non, vous dis-je. Harp: Si, vous dis-je. Él: C'est une chose où vous ne me réduirez point. Harp: C'est une chose où je te réduirai. Él: Je me tuerai plutôt que d'épouser un tel mari. Harp: Tu ne te tueras point, et tu l'épouseras. Mais voyez quelle audace! A-t-on jamais vu une fille parler de la sorte à son père? Él: Mais a-t-on

jamais vu un père marier sa fille de la sorte? Harp: C'est un parti où il n'y a rien à redire; et je gage que tout le monde approuvera mon choix. El: Et moi, je gage qu'il ne saurait être approuvé d'aucune personne raisonnable. — Shakespeare (Taming of the shrew IV, 1): Petruchio: Where is Nathaniel, Gregory, Philip? All Serv.: Here, here, Sir; here, Sir. Petr. Here, Sir! here, Sir! here, Sir! here, Sir! You logger-headed and unpolish'd grooms! What, no attendance? —

Quintilian würde diese Figur eher παρῳδία oder παρῳδή genannt haben, wie (IX, 2, 35) er die „imitatio alterius scripturae“ nennt. Er sagt: „incipit esse quodammodo παρωδή, quod nomen ductum a canticis ad aliorum similitudinem modulatis abusive etiam in versificationis ac sermonum imitatione servatur“; in Bezug auf Nachahmung in Versen findet sich parodia gesagt bei Ps. Asconius in Act. I in C. Verrem (p. 140 ed. Baiter.), wie auch bei Quint. (VI, 3, 96): adjuvant urbanitatem et versus commode positi, seu toti ut sunt — quod fit gratius, si qua etiam ambiguitate conditur: ut Cicero in Lartium, hominem callidum et versutum, cum is in quadam causa suspectus esset: nisi si qua Ulixes intervasit Lartius (tragici incerti): seu verbis ex parte mutatis, ut in eum, qui, cum antea stultissimus esset habitus, post acceptam hereditatem primus sententiam rogabatur: hereditas est, quam vocant sapientiam (comici incerti) pro illo facilitas est: seu ficti notis versibus similes, quae παρῳδία dicitur: et proverbia opportune aptata, ut homini nequam lapso et ut adlevaretur roganti, „tollat te qui non novit.“ Ueber die Einflechtung von Dichterstellen in die Rede: παραπλοκὴ τῶν ποιημάτων ἐν λόγῳ handelt Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 362 sq.). Sie findet statt als κόλλησις (l. c. p. 450), durch unmittelbare feste Verbindung: ὅταν ὁλόκληρον τὸ ἔπος εὐφυῶς κολλήσῃ τῷ λόγῳ, ὥστε συμφωνεῖν δοκεῖν, οἷον παρὰ τῷ Αἰσχίνῃ ἐν τῷ κατὰ Τιμάρχου ἐπιστᾶσά που ἡ τοῦ Πατρόκλου ψυχὴ καθεύδοντι τῷ Ἀχιλλεῖ ἐπισκήπτει περὶ τοῦ ὁμόταφος αὐτῷ γενέσθαι (Il. 23, 77): οὐ γὰρ ἔτι ζωοί γε φίλων ἀπάνευθεν ἑταίρων βουλὰς ἑζόμενοι βουλεύσομεν. καὶ τὰ ἑξῆς; und als παρῳδία, ὅταν μέρος εἰπὼν τοῦ ἔπους παρ' αὐτοῦ τὸ λοιπὸν πεζῶς ἑρμηνεύσῃ, καὶ πάλιν τοῦ ἔπους εἰπὼν ἕτερον ἐκ τοῦ ἰδίου προσθῇ, ὡς μίαν γε-

νέσθαι τὴν ἰδέαν, οἷον Δημοσθένης ἐν τῷ περὶ παραπρεσβείας (p. 417,) wo die ganze Stelle heisst: Ἔτι τοίνυν ἰαμβεῖα δήπου συλλέξας ἐπέραινεν, οἷον „ὅστις δ' ὁμιλῶν ἥδεται κακοῖς ἀνήρ, οὐ πώποτ' ἠρώτησα, γιγνώσκων ὅτι τοιοῦτός ἐστιν οἷσπερ ἥδεται ξυνών." εἶτα τὸν εἰς τοὺς ὄρνεις εἰσιόντα καὶ μετὰ Πιτταλάκου περιιόντα, καὶ τοιαῦτ' εἰπών, ἀγνοεῖτ', ἔφη, ποῖόν τινα ἡγεῖσθαι δεῖ; οὐκοῦν, Αἰσχίνη, καὶ κατὰ σοῦ τὰ ἰαμβεῖα ταῦθ' ἁρμόσει νῦν ἐμοί, κἂν ἐγὼ λέγω πρὸς τούτους, ὀρθῶς καὶ προσηκόντως ἐρῶ, ὅστις δ' ὁμιλῶν ἥδεται, καὶ ταῦτα πρεσβεύων, Φιλοκράτει, οὐ πώποτ' ἠρώτησα γιγνώσκων ὅτι ἀργύριον εἴληφ' οὗτος, ὥσπερ Φιλοκράτης ὁ ὁμολογῶν. Es wäre also z. B παρῳδία, wenn, (was Hermogenes (p. 362) citirt) Plato (Symp. p. 174) auf eine Frage antworten lässt: Σύν τε δύ' ἐρχομένω πρὸ ὁ τοῦ βουλευσόμεθα ὅ τι ἐροῦμεν. (Il. 10, 224), oder wenn Aristoph. (Pax 1090 sq.) scherzt: Hier. ποῖον γὰρ κατὰ χρησμὸν ἐκαύσατε μῆρα θεοῖσιν; Tryg. ὅν περ κάλλιστον δήπου πεποίηκεν Ὅμηρος· ὣς οἱ μὲν νέφος ἐχθρὸν ἀπωσάμενοι πολέμοιο Εἰρήνην εἵλοντο καὶ ἱδρύσανθ' ἱερείῳ. αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μῆρ' ἐκάη καὶ σπλάγχν' ἐπάσαντο ἔσπενδον δεπάεσσιν· ἐγὼ δ' ὁδὸν ἡγεμόνευον; ebenso Aristoph. (Nub. 1415): κλάουσι παῖδες, πατέρα δ' οὐ κλάειν δοκεῖς; parodirend des Eurip. (Alc. 691): χαίρεις ὁρῶν φῶς, πατέρα δ' οὐ χαίρειν δοκεῖς; obwohl das Hinzugefügte hier ebenfalls Vers ist; auch, wenn die Aenderung durch die Parodie in blosser Paronomasie besteht, wie in dem Beispiel aus Aristoph. (Vesp. 45), welches Hermogenes selbst (l. c. p. 453) citirt: Sos. ἐδόκει δέ μοι Θέωρος αὐτῆς πλησίον χαμαὶ καθῆσθαι, τὴν κεφαλὴν κόρακος ἔχων. εἶτ' Ἀλκιβιάδης εἶπε πρός με τραυλίσας· ὁλᾷς; Θέωλος τὴν κεφαλὴν κόλακος ἔχει. Cicero (de or. II, 64) gefällt dergleichen wohl: saepe etiam versus facete interponitur, vel ut est, vel paullulum immutatus, aut aliqua pars versus; auch „proverbia" könnten so behandelt werden. Solche Verdrehungen des Wortlautes nannte man παραγραμματισμός (Tzetz. Chil. VIII, 169); sie bildeten einen wesentlichen Bestandtheil von Cicero's „possessio salinarum", den er als „παράγραμμα bellum" (ep. ad Fam. VII, 32, 2) für sich in Anspruch nimmt; es erwähnt sie schon Aristoteles (Rhet. 3, 11) als ἐν τοῖς γελοίοις τὰ παραπεποιημένα oder — τὰ παρὰ γράμμα σκώμματα; und so

sagt Diogenes Laert. (III, 26): Τίμων οὑτοσὶ παραγραμματίζων αὐτὸν (Plato): ὡς ἀνέπλασε Πλάτων, πεπλασμένα θαύματα εἰδώς. Endlich wird es hinreichen, dass eine Dichterstelle, wie etwa Schiller's: „Die schönen Tage in Aranjuez Sind nun zu Ende“; „Stolz will ich den Spanier“; „Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden“; „daran erkenne ich meine Pappenheimer“ u. dgl. auf fremde, niedrige Verhältnisse angewandt werden, damit eine Parodie zu Stande komme. Parodie ist es also z. B., wenn Racine (Les Plaideurs I, 5) von einem alten huissier sagt: Les rides sur son front gravaient tous ses exploits aus der Rede der Elvire in Corneille's Cid (I, 1); oder wenn er (l. c. III, 3) den Anfang der Metamorphosen des Ovid in einer lächerlichen Vertheidigungsrede übersetzt; ebenso, wenn Sterne (The Life and Op. of Tristr. Sh. ch. CXXI) dem Uncle Toby die Uebersetzung von Cic. ep. ad Fam. IV, 5, 4 vorträgt: Returning out of Asia, when I sailed from Aegina cet. ebenso, wenn bei Shakespeare (K. Henry IV, Sec. P. IV, 3) Falstaff Caesar's Worte wiedergiebt: that I may justly say with the hook-nosed fellow of Rome, I came, saw, and overcame, oder wenn sie (As you like it, V, 2) als „Caesar's thrasonical brag“ angeführt werden (wie auch Cymbel. III, 1); oder bei Platen (Rom. Oed.): Diagoras: Wann denn endlich darf ich hoffen? Zelinde: „Wann die Todten auferstehn.“ (Schlusswort aus Müllner's „Schuld“.) — Paragramma ist z. B. bei Platen (Rom. Oedip.): „die blutige Tragödiendichtung aber ist von Nimmermann“ statt „Immermann“; und bei Jean Paul (Herbstblumine): „Ich habe immer meine Pfennignoth statt eines Nothpfennigs behalten.“ (Ueber diese leichte „vocum conversio“ im Deutschen, wie: Zuchtvieh, Viehzucht; Briefwechsel, Wechselbrief cet. freute sich schon Schottelius (Von der Teutsch. Haubt-Sprache. p. 407.)).

Dergleichen Aenderungen des Wortlauts (fictio nominis) wirken durch die Allusion, welche der neue Laut hervorbringt, wie z. B. Sueton (III, 42) von Tiberius erzählt: In castris tiro etiam tum propter nimiam vini aviditatem pro Tiberio Biberius, pro Claudio Caldius, pro Nerone Mero vocabatur; oder wenn Demosthenes bildete: φιλιππίζειν, φιλιππισμός; der magere Redner Philippides zur Bildung von φιλιππιδόομαι

(Athen. 12, p. 552) Anlass gab; Aristophanes (eq. 602) mit dem ἱππαπαῖ die Pferde nachahmen lässt das ῥυππαπαί der Matrosen. Das Wort Allusio kommt bei den alten Rhetoren nicht vor (bei Arnobius (7, 23): si manu viperam mulceas, nihil ista prosit allusio); aber alludere z. B. bei Cicero (de or. I, 56): Galba autem adludens varie et copiose multas similitudines adferre. Allusio gebraucht Jul. Caes. Scaliger (Poet. III, 56) in Verbindung mit „Agnominatio, Paronomasia"; Vossius (Inst. Or. P. II. l. IV, p, 31): „Eleganter utimur voce in se ambigua, cum ita una accipitur significatione, ut ad alteram adludatur." Als Figur ist die „Allusion oder Anspielung" bei Adelung (Dtsch. Styl Bd. 1, p. 351 sq.) und bei vielen Neueren aufgeführt. —

Die Anspielungen stützen sich zuweilen auf (wirkliche oder angenommene) etymologische Verwandtschaft der Wörter, wie bei Aeschylus (Prom. 85): ψευδωνύμως σε δαίμονες Προμηθέα καλοῦσιν· αὐτὸν γάρ σε δεῖ προμηθέως; bei Homer (Od. 1, 59): οὔ νύ τ' Ὀδυσσεύς Ἀργείων παρὰ νηυσὶ χαρίζετο ἱερὰ ῥέζων Τροίῃ ἐν εὐρείῃ; τί νύ οἱ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ; Cicero (Verr. IV, 24): Quod unquam, judices, hujusce modi everriculum ulla in provincia fuit; bringt Verres mit everrere zusammen, (ib. A. II, I, 46): jus tam nequam esse verrinum; mit verres, Eber; Florus (1, 16, 6): Ipse caput urbium Capua; Schiller (Br. v. M.): Scheine das Schöne!; (Wallenst.); So lang' der Kaiser diesen Friedeland lässt walten, wird nicht Fried' im Land; Molière (La Crit. de l'École des Femmes Sc. I): Madame, vous êtes dans la place Royale, et tout le monde vous voit de trois lieues de Paris, car chacun vous voit de bon oeil; à cause que Bonneuil est un village à trois lieues d'ici! Shakesp. (K. Rich. II, 1): Old Gaunt indeed; and gaunt in being old. Within me grief hath kept a tedious fast; And who abstains from meat, that is not gaunt? cet.; auch in den alten Theilen der indischen Rigvedasanhita finden sich nicht selten „Wortspiele auf den Namen der angerufenen Götter, welche nur Erweiterung der Absichtlichkeit scheinen, mit welcher diese selber wiederholt genannt sind, indem Nennung des Namens, als eine Aufmerksamkeit auf das Individuelle, den Menschen schmeichelt, den Göttern aber im Gebete menschengleich geschmeichelt wird." (L. Gei-

ger, Ursprung u. Entw. der menschl. Sprache u. Vernunft Bd. 1, p. 120.) So z. B. (ib. p. 401) Rigveda III, 35, 6: Dadhischvemam gáṭhara indum indra, Nimm auf dies Spendeopfer in dich, Indra! — Auch bei den Hebräern wird, namentlich häufig bei den Propheten, auf die Etymologie oder den Laut der nomina angespielt (vid. Gesenius Lehrgeb. p. 859), z. B. Gen. 49, 16: דָּן יָדִין עַמּוֹ Dan (Richter) richtet sein Volk; Micha 1, 10: בְּגַת אַל תַּגִּידוּ בָּכוֹ אַל תִּבְכּוּ בְּבֵית לְעַפְרָה עָפָר הִתְפַּלָּשִׁי d. h. in Gath (Kunde f. גֶּדֶת) verkündet es nicht, in Acco (בכו f. בעכו) weinet nicht, in Beth Leaphra (in Staubhaus) wälze dich im Staub. — *)

Es ist übrigens die Allusion weder als phonetische (Wort-) Figur zu betrachten, noch überhaupt als Figur. Sie bezeichnet hier die besonderen Umstände, welche erklären, wie durch Anwendung oder Abänderung gewisser Wortlaute eine Wirkung gewonnen wird, nicht aber eine irgend bestimmte sprachliche Formirung der Rede. Sie kann auch durch andere Mittel hervorgebracht werden. Wenn z. B. Horaz (od. 3, 1, 17) an das Damoclesschwert alludirt: destrictus ensis cui super impia cervice pendet; — oder Schiller (Worte des Wahns) an Antaeus:

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu;

oder Boileau an Midas:

On dirait que pour plaire, instruit par la nature,
Homère ait à Vénus dérobé sa ceinture;
Son livre est d'agréments un fertile trésor:
Tout ce qu'il a touché se convertit en or;

so ist wenigstens eine phonetische Figur nicht vorhanden; und ebenso, wenn Schiller (M. Stuart) sagt: „O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste Gastfreundlich diese Helena empfing"; oder bei Göthe (Iphig.) Orest dem Pylades antwortet: „ich hör'

---

*) Cicero (de or. II, 63) macht auf solche Benutzung der Eigennamen, um Witze anzuknüpfen, wie er sie besonders liebte, aufmerksam: „etiam interpretatio — nominis habet acumen, cum ad ridiculum convertas, quamobrem ita quis vocetur: ut ego nuper „Nummium divisorem, ut Neoptolemum ad Trojam, sic illum in campo Martio nomen invenisse." (Anspiel. auf Bestechung durch „nummus.")

Ulyssen reden"; oder (Suet. Jul. 22) Caesar, auf einen ihn treffenden Scherz eingehend, „quasi alludens: in Syria quoque regnasse Semiramin" —, so zeigt sich zwar die Anspielung in einem bestimmten einzelnen Worte, aber es fehlt die Figuration. Es haben vielmehr alle diese Fälle das Gemeinschaftliche, dass sie eine einzelne, konkrete Person nennen, oder an einen bestimmten Vorgang erinnern statt einen allgemeinen Begriff zu bezeichnen oder ein Verhalten zu schildern, und sie gehören also in das Gebiet des tropischen Ausdrucks, setzen species für genus, sind „Beispiele", beruhend auf Synekdoche. (Man vergleiche oben Bd. II, p. 44.) —

Umgekehrt soll aus einem Worte von allgemeinerer Bedeutung eine spezielle entnommen werden, wenn es in der Emphasis steht. Es wirkt dann der Wortlaut, an welchen beide Bedeutungen sich binden, wie ein in der Anaclasis wiederholtes Wort (cf. oben p. 226 A.), so, dass der aus dem Zusammenhang der Rede entnommene Sinn die Wirkung einer Wiederholung der Laute ersetzt. Shakespeare (Jul. Caes. V, 5) sagt vom Brutus: This was the noblest Roman of them all: — and the elements So mix'd in him, that Nature might stand up, And say to all the world, „This was a man." Hier bedeutet mix'd: harmonisch gemischt, man: ein vollkommener Mann; in den unmittelbar gehörten Wortlauten empfängt man nur eine Andeutung allgemeiner Art, zu deren Ausfüllung uns der Zusammenhang befähigt und drängt. Das σχῆμα κατ' ἔμφασιν bezeichnet bei Hermogenes (περὶ εὑρέσ. Sp. V. II, p. 259 sq.) eine verdeckte Andeutung eines Inhalts, über den man sich deutlich auszusprechen Anstand nimmt, ebenso bei Tiberius (Sp. V. III, p. 65), und so ist dem Anonymus περὶ σχημ. (Sp. V. III, p. 144) das σχῆμα δι' ἐμφάσεως ein „μυστικῶς λεγόμενον", wie es z. B. die Pythagoraeischen Sprüche sind. In diesem Sinne vergleicht es Quintilian (VIII, 4, 26) mit der Darstellungsweise, welche mit einer Schlussfolgerung, zu welcher sie den Hörer veranlasst, ihre Wirkung übt („per ratiocinationem" l. c. 15, wie er sagt): „Quid? M. Tullius de M. Antonii luxuria tantum fingere saltem potuisset, quantum ostendit dicendo: conchyliatis Cn. Pompei peristromatis servorum in cellis stratos lectos videres? conchyliata peristromata et Cn. Pompei terunt servi in

cellis: nihil dici potest ultra, et necesse est tamen infinito plus in domino cogitare"; und er bemerkt dazu: „Est hoc simile illi, quod emphasis dicitur: sed illa ex verbo, hoc ex re conjecturam facit." Eustathius (zu Ilias, 5, 504 sq.) sagt so von dem „συλλογισμός" (eben jener ratiocinatio bei Quintilian): καλεῖται δὲ αὐτὸς καὶ ἔμφασις, καὶ ἐστιν ἀρετὴ λόγου. ὁρισμὸς δὲ αὐτῆς οὗτος· ἔμφασίς ἐστι λέξις δι' ὑπονοίας αὔξουσα τὸ δηλούμενον, ὥστε τὸ τοιοῦτον περὶ μίαν μόνην λέξιν θεωρεῖται. Tryphon (Sp. V. III, p. 199) giebt dieselbe Definition und citirt dieselben Beispiele (Od. 11, 533): αὐτὰρ ὅτ' εἰς ἵππον κατεβαίνομεν, (aus dem κατεβαίνομεν lasse sich auf die Grösse des Pferdes schliessen) und ib. (8, 515): ἱππόθεν ἐκχύμενοι; so erhielt ἔμφασις leicht die Bedeutung von Kraft, Nachdruck, wie es bei dem Ps. Plutarch (de vit. Hom 26) heisst: ἔμφασις — δι' ὑπονοίας ἐπίτασιν τοῦ λεγομένου παρίστησιν; die ohne Nebenbedeutung es bei Aristides (τέχν. ῥητ. Sp. V. II, p. 495 sq) trägt, gleicher Art wie die „σφοδρότης" der Rede. Er citirt aus Demosthenes (κατ. Κόν. p. 1263) das Beispiel: „εἱλκόμην καὶ ἐξεδυόμην, καὶ ὑγιὴς ἐξελθὼν φοράδην ἦλθον οἴκαδε", καὶ ὅπου λέγει περὶ τῆς μητρός, οὐ γὰρ εἶπεν ἐξεληλύθει — sie kam heraus — ἀλλὰ ἐμφαντικώτερον τῇ ὀνομασίᾳ, ἐξεπεπηδήκει ἡ μήτηρ — sie stürzte heraus — ἐν γὰρ τῷ ὀνόματι ἡ ἔμφασις. Cicero (de or. III, 53) bezeichnet die Figur: „plus ad intellegendum, quam dixeris, significatio"; Cornificius (IV, 53) übersetzt: significatio, „quae plus in suspicione relinquit, quam positum est in oratione" und giebt 5 Mittel an, durch welche sie hervorgebracht wird: exsuperatio, ambiguum, consequentia, abscisio, similitudo. Quintilian (VIII, 2, 11) sagt, dass man die ἔμφασις nicht als blosses Mittel für die perspicuitas der Rede zu betrachten habe: „libentius emphasim retulerim ad ornatum orationis, quia non, ut intelligatur, efficit, sed ut plus intelligatur". Er zählt zu dieser Emphasis (l. c. 3) u. A.: „cum commune et aliis nomen intellectu alicui rei peculiariter tribuitur, ut „urbem" Romam accipimus et „venales" novicios et „Corinthia" aera. cet.; in welchen Beispielen man leicht einen Fall des tropus der Synekdoche erkennt, wie etwa: der Planet, statt: die Erde (ebenso VI, 3, 69, wo ferrum für gladius Emphasis heisst). Er hat im

Uebrigen die Auffassung des Hermogenes von der Figur (IX, 2, 64): Est emphasis etiam inter figuras, cum ex aliquo dicto latens aliquid eruitur (ihm folgt Isidorus (or. II, 20, 4.)), und unterscheidet (VIII, 3, 83) zwei Arten derselben: altera (species), quae plus significat, quam dicit, altera, quae etiam id, quod non dicit. Als Beispiele der ersten Art giebt er die schon citirten: Grajos in equum descendisse; (Virg. Aen. 2, 262): demissum lapsi per funem, und (Aen. 3, 631): Cyclopa jacuisse per antrum, durch welchen Ausdruck Virgil „prodigiosum illud corpus spatio loci mensus est.“ In diesen der Sache entsprechenden, schildernden Darstellungen ist keinerlei Figuration enthalten. Für die zweite Art ist citirt Cicero (pro Lig. 5, 15): quodsi in tanta fortuna bonitas tanta non esset, quam tu per te, per te inquam, obtines: intelligo, quid loquar; tacuit enim illud, quod nihilominus accipimus, non deesse homines, qui ad crudelitatem eum impellant. Wenn man nun aus Cicero den Satz vervollständigt: „quam tu per te, per te inquam, obtines (intelligo quid loquar), acerbissimo luctu redundaret ista victoria; so ist klar, dass die vorhandene Figur nur in der Wiederholung des „per te“ besteht. Bräche aber die Rede in der That ab, so hätte man ἀποσιώπησις, wie Quintilian selbst sieht: „absciditur per ἀποσιώπησιν, quae quoniam est figura, reddetur suo loco.“ Es ist also auch hier eine besondere Figuration nicht vorhanden. Erst am Schluss der Besprechung heisst es: est in vulgaribus quoque verbis emphasis: „virum esse oportet“, et „homo est ille“ et „vivendum est“; und hier ist dann jene Emphasis bezeichnet, welche, ohne tropus zu sein, (denn es fehlt das andere, zu vertauschende Lautbild) durch einen Wortlaut ein in Bezug auf die gewöhnliche Bedeutung Besonderes bezeichnet. Beispiele sind: Diog. Laert. (VI, 41) Διογένης λύχνον μεϑ' ἡμέραν ἅψας, ἄνϑρωπον, φησὶ, ζητῶ; ib. (43): Ὀλυμπιάσι τοῦ κήρυκος ἀνειπόντος. Νικᾷ Διώξιππος ἄνδρας· Οὗτος μὲν δὴ ἀνδράποδα, ἄνδρας δὲ ἐγώ; Fab. Aesop.: Λέαινα, ὀνειδιζομένη ὑπὸ ἀλώπεκος ἐπὶ τὸ διὰ παντὸς ἕνα τίκτειν, ἕνα, ἔφη, ἀλλὰ λέοντα. Hor. (Ep. ad Pis. 248): Offenduntur enim, quibus est equus et pater et res; Cic. (Ep. ad fam. IV, 5): Visne tu te, Servi, cohibere et meminisse hominem te esse natum? Petron. (75, 1): Nemo non nostrum peccat. Ho-

mines sumus, non Dei; Ovid (Her. 15, 31): Si mibi difficilis formam natura negavit; Ingenio formae damna rependo meae; Göthe (Götz): Das wäre ein Leben, Georg! wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dran setzte; Klopst. (Frühlingsf.): Vergieb diese Thräne dem Endlichen, O du, der sein wird; Lessing (Hamb. Dramat.): Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! ib.: ich denke — dass auch die Franzosen noch kein Theater haben; ib.: ich bin weder Schauspieler noch Dichter; La Mennais: La patrie n'est point ici bas; l'homme vainement l'y cherche; Voltaire: Pour réussir en France il faut prendre son temps; Napoleon sagte bei der Begegnung mit Göthe in Erfurt: Voilà un homme!; Sterne (Sent. Journ.): Monsieur, said the landlord, there is a clever young fellow, who would be very proud of the honour to serve an Englishman .... But why an English one more than any other? .. They are so generous; bei Shakesp. (Macb. III, 4) fragt Lady Macb. ihren Gatten: Are you a man?; id. (K. Lear II, 4): Lear. The king would speak with Cornwall; the dear father Would with his daughter speak, commands her service; ib. (IV, 6): Gloster. Is 't not the king? Lear. Ay, every inch a king: when I do stare, see, how the subject quakes. —

Die Emphasis weist weg von der gewöhnlichen Bedeutung eines Wortes auf einen zwar verschiedenen jedoch innerhalb derselben Sphäre liegenden Begriff; wendet man jedoch in der Rede Homonyma oder solche Ausdrücke an, dass Zweideutigkeit die Folge ist, so ist dies Amphibolie, Ambiguitas, Doppelsinn.*) —

Die ὁμονυμία und ἀμφιβολία bespricht Aristoteles (de soph. elench. 4) als zu Trugschlüssen sprachlicher Art (παρὰ

*) Es findet sich vereinzelt bei dem Ps. Asconius (in Act. I in C. Verr. p. 139 ed. Baiter) für den Doppelsinn auch der terminus dilogia: „Dilogia dicitur figura, cum ambiguum dictum duas res significat", der sonst zur Bezeichnung der Wiederholung von Wörtern dient (vid. oben p. 209.); allerdings findet sich δίλογος auch sonst in der Bedeutung von zweideutig, zweizüngig, wie 1 Tim. 3, 8: διακόνους ὡσαύτως σεμνούς, μὴ διλόγους, μὴ οἴνῳ πολλῷ προσέχοντας cet. —

τὴν λέξιν) führend; es ist nicht nur der Doppelsinn Eines Wortes gemeint (die Homonymie), wie er denn z. B. (Poet. 25) als ἀμφιβολία die Stelle Ilias 10, 252 citirt, in welcher die Beziehung von πλέων (τῶν δύο μοιράων) undeutlich ist. So unterscheidet denn auch Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. V. III, p. 203) zwei Arten: ἀμφιβολία ἐστὶ λέξις ἢ λόγος δύο καὶ πλείονα πράγματα δηλοῦσα· λέξις μὲν γὰρ εἴρηται, ὅτι αἱ ὁμωνυμίαι ἀμφίβολοι εἰσιν, οἷον Αἴας, ἄδηλον γάρ, πότερον τῶν Αἰάντων δηλοῖ. λόγος δέ, ἐπεὶ καὶ ἐν λόγῳ ἀμφιβολίαι εἰσίν, οἷον — (Il. 5, 118): δὸς δέ τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν, καὶ ἐς ὁρμὴν ἔγχεος ἐλθεῖν; in gleicher Art bespricht Gregor. Cor. (l c. p. 223) die Amphibolie als zu den Tropen gehörig und Kokondrius (l. c. p. 243), der u. A citirt: ζεῦγος βοῶν ἤλαυνεν· ἀμφίβολον γάρ, πότερον βοῶν ἢ τῶν βοῶν; und so liest man bei Cassiodor (de Rhet. H. p. 504): Amphiboliae species sunt innumerabiles, adeo ut philosophi quidam putent, nullum esse verbum, quod non plura significet: genera admodum pauca; aut enim vocibus singulis accidit per ὁμωνυμίαν aut conjunctis per ambiguam constructionem, was freilich dem Quintilian (VII, 9, 1) entnommen ist. — Am meisten findet sich die Amphibolie als Fehler gegen die Deutlichkeit besprochen; so bei Anaximenes (τέχν ῥητ. Sp. V. I, p. 211 sq.), bei Hermogenes (Sp. V. II, p. 173 und p. 454), der bestreitet, dass in den Schriften „τῶν παλαιῶν“ wirklich Amphibolien vorkämen, bei Jul. Victor (H. p. 383), Mart. Cap. (ib. p. 461); Donatus (III, 3, 2); Diomedes (p. 444); Charisius (IV, 3, 10); Claudius Sacerdos (I, 119); Isidorus (or. I, 33, 13 sq.) wo man noch (wie bei Acron ad Hor. art. poët. 449) „amphibologia“ findet. — Cornificius (IV, 54) unterscheidet richtig zwischen jener unabsichtlichen, durch bessere Grammatik zu beseitigenden Zweideutigkeit und der mit Absicht herbeigeführten rhetorischen: „ambigua quem ad modum vitanda sunt, quae obscuram reddunt orationem, item haec consequenda, quae conficiunt hujus modi significationem („quae plus in suspicione relinquit, quam positum est in oratione“); Cicero (de or. II, 62) hat seine Freude an den Witzen durch solche ambigua; er weiss: „non saepe magnum risum movent; magis ut belle et litterate dicta laudantur“; — „ingeniosi enim videtur, vim verbi in aliud, atque ceteri

accipiant, posse ducere"; aber sie gefallen ihm auch, wenn sie ernster Art sind, wie z. B. (l. c. 61): Africano illi majori coronam sibi in convivio ad caput accommodanti, cum ea saepius rumperetur, P. Licinius Varus, „Noli mirari, inquit, si non convenit; caput enim magnum est." — Quintilian endlich, (der amphibolia (III, 6, 46) mit ambiguitas übersetzt) warnt (VIII, 2, 13) vor dem Gebrauch der „homonyma", wenn dadurch Zweideutigkeit entstehen kann, billigt auch (VI, 3, 47 sq.) nicht, wenn durch Zweideutigkeit Obscönitäten geliefert werden, oder wenn Cicero „ex amphibolia" dergleichen „scurrile" witzelt: „ego quoque tibi favebo" (zu einem Candidaten, dem Sohn eines coquus, gesprochen: coce); und giebt (VII, 9, 1 — 15) die Arten der Amphibolie an, und wie sie zu vermeiden. Er zählt als Arten auf: die Homonymie, wie z. B. gallus sowohl avem, wie gentem, nomen, fortunam corporis bedeuten kann; den Gleichlaut, der aus verschiedener Abtheilung entsteht, wie Corvinum, cor vinum; αὐλὴ τρὶς πεσοῦσα, αὐλητρὶς πεσοῦσα: oder wenn wirklich zusammengesetzte Worte vorliegen z. B. inculto loco oder in culto loco; ferner Zweideutigkeiten in der Construktion, wie: ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse; bei Virg. Aen. 1, 497: lora tenens tamen; in der controversia: „heres meus uxori meae dare damnas esto argenti quod elegerit pondo centum." uter eligat quaeritur. (Man sehe auch Adelung (Dtsch. Styl. Bd. 1, p. 139 — 143.) —

Amphibolie als Wortfigur kann durch Homonyme, gleichlautende Wörter verschiedenen Ursprungs, wie souris (subrisus), souris (sorex), oder von gleichem Ursprung aber verschiedener Bedeutung, wie z. B. Schloss (Gebäude) und Schloss (Thürverschluss) bewirkt werden, aber überhaupt, wie die Wörter an sich Tropen sind, kann ein jedes Wort doppelsinnig dadurch werden, dass die Rede mehrere seiner Bedeutungen zugleich hervortreten lässt z. B. die sinnliche und die übertragene.*) So z. B. bei

*) cf. Arist. (de soph. elench. 4): εἰσὶ δὲ τρεῖς τρόποι τῶν παρὰ τὴν ὁμωνυμίαν καὶ τὴν ἀμφιβολίαν, εἷς μὲν ὅταν ᾖ ὁ λόγος ἢ τοὔνομα κυρίως σημαίνῃ πλείω, οἷον ἀετὸς καὶ κύων· (homonyma) εἷς δὲ ὅταν εἰωθότες ὦμεν οὕτω λέγειν· (eigentliche und übertragene Bedeutung) [So die équivoque bei Grécourt (Poës. div. p. 52): le Père lui dit: Beaucoup d'hon

Platen (Der gläserne Pantoffel): König. Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz. Pernullo. So muss mein Witz wohl ein niedriger sein? König. Du weisst, was in diesem Augenblick mein Herz in Bewegung setzt? Pernullo. Ich würde es wissen, wenn ich ein Arzt wäre. K. Die Melancholie meines jüngsten Sohnes setzt mich in Verzweiflung. P. Setze die Verzweiflung lieber selbst, und dann ihren Gegensatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich so in deine Zufriedenheit. K. Seit einigen Wochen ist Diodat nicht mehr er selbst. P. So hast du nicht nöthig, weiter für ihn zu sorgen. K. Um so mehr. Ich möchte ihn wieder zu sich selbst bringen. P. Ich habe oft Menschen zu einander gebracht, aber einen Menschen zu sich selbst bringen, ist ein unbegreiflicher Gedanke; ebenso: Hegesippus. Schon wieder Anzüglichkeiten? Pernullo. Sie fühlen sich von mir angezogen? H. Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären; oder (Schatz des Rhampsinit): Bliomberis. Werd' ich bald vor deiner Tochter Auge treten dürfen? Rhampsinit: Vor alle zwei, sie ist kein Polyphem; ebenso bei Jean Paul (Der Jubelsenior): „Sie wolle den geringen Einfluss, den sie bei Hofe habe, für ihn verwenden. Gering war der Einfluss, weil er auf einen längst versiegten hinauslief." — Es kann wohl vorkommen, dass der doppelte Sinn auch als zwiefacher gelten soll, wie wenn das Orakel dem Pyrrhus jenen Spruch: ajo te cet. übergab; oder wenn ein prägnanter Ausdruck beabsichtigt wird, wie von Hegel (Logik Th. 1, p. 104) über den Satz gesagt: Seyn und Nichts sind im Werden „aufgehoben": „Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, dass es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet, und zugleich so viel als aufhören lassen, ein Ende machen. — So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet ist." Aber dies ist nicht Amphibolie in dem hierher gehörigen Sinne. Der Orakelspruch ist als Rede aber unrichtig, soll auch nur dienen

---

neur vous faites à ma fille; Mais sur quel pied, demande sa famille, La voyez vous? Moi! sur le pied du lit.] *τρίτος δὲ ὅταν τὸ συντεθὲν πλείω σημαίνῃ, κεχωρισμένον δὲ ἁπλῶς* (also durch Construktion). –

als Ausrede dafür, dass die geforderte Rede nicht gegeben werden konnte; Hegels „aufheben“ steht in der Emphasis. Der Doppelsinn meint kein Weder – noch, wie im ersten Falle, kein Sowohl — als auch, wie im zweiten, sondern ein Entweder — oder; Ein Sinn wird ergriffen, der andere ist nur möglich. So ergiebt sich als die für den Doppelsinn geeignete Form der Darstellung die der Wechselrede; der Eine nennt das Wort, der Andere giebt die Deutung.*) Cicero (de or. II, 54) erzählt: Philippus fragt den Catulus: „quid latraret“? Warum er so laut spreche? Der antwortet: „furem se videre“, nimmt also das bildlich Gesagte im eigentlichen Sinne; mit Bezug hierauf heisst es dann (ib. 63, 255): Hoc (ambiguum) est venustissimum, cum in altercatione adripitur ab adversario verbum et ex eo, ut a Catulo in Philippum, in eum ipsum aliquid, qui lacessivit, infligitur; sed cum plura sint ambigui genera, de quibus est doctrina quaedam subtilior, attendere et aucupari verba oportebit; in quo, ut ea, quae sint frigidiora, vitemus (etenim cavendum est, ne arcessitum dictum putetur), permulta tamen acute dicemus. Man sieht, dass sonst der Doppelsinn weniger eine der Rede dienende Figur abgiebt, denn er unterstützt sie nicht, sondern lenkt ab von dem Zusammenhang, als ein selbstständiges Produkt der Sprachkunst. Das Gleiche gilt vom Wortspiel, von der Parodie und ähnlichen Figuren. — Wir geben noch einige Beispiele. Bei Rückert (Hariri 26 Mak.): Darf ein Gläubiger sich wahrsagen lassen? Ja! das Lügenreden soll er hassen; Wann reden weise Männer, ohne dass sie sich besonnen? Nachts, wenn sie Mondscheingespräche begonnen; Wie, wenn ich sehe, mein Bruder ist unbedacht? Er werde von dir unter Dach gebracht; bei Fr. Reuter (Läuschen un Rimels): „De Borsch, de Itzig Rosenstain, Der hat gewoltsam Schläg' gekrigt.“ „„Wo vor denn““? — „Nu, vor's Rathhaus von's Gericht.“ „„Das

*) Jean Paul's Stil gewinnt dadurch nicht, dass er doppelsinnige Wörter statt emphatischer gerne verwendet, wie etwa (Dämmerungen, Bd. 33, p. 40): Wir Deutsche gingen überall leicht mit der Zeit, die uns denn auch immer mitnahm; (ib. p. 60): Das Stärken der Krieger durch Krieg sei etwas so hinfälliges, als das Stärken der Wäsche; (ib. p. 104): Junge Edelleute gleichen alten Uhren, welche stets avancieren.

frag' ich ja nich, Gimpelleben! Worüber hob'n sie ihm die viele Grausame Prügel denn gegeben""? — „Worüber? — Ueber die Machile." — „„Ih, Gimpel, hör mich doch mal ahn! Ich frage ja, was hat er denn gethan, Dass sie so grausam schlugen ihn?"" — „Gethan? Gethan? — Au waih hat er geschrien." — In dem αἴνιγμα; Εἰς καπνόν entsteht Doppelsinn durch die Homonymie von κούρη virgo und oculorum pupilla: Εἰμὶ πατρὸς λευκοῖο μέλαν τέκος, ἄπτερος ὄρνις, ἄχρι καὶ οὐρανίων ἱπτάμενος νεφέων· κούραις δ' ἀντομένῃσιν ἀπενθέα δάκρυα τίκτω· εὐθὺ δὲ γεννηθεὶς λύομαι εἰς ἀέρα; in den folgenden Distichen ist „Διομήδης ἀνήρ" Achill (nach Ilias 9, 664) und „Αἴας" Genit. von αἶα zu πρό:

Ἕκτορα τὸν Πριάμου Διομήδης ἔκτανεν ἀνήρ

Αἴας πρὸ Τρώων ἔγχεϊ μαρνάμενος. (vid. Delect. epigr. gr. ed. Jacobs p. 459); obscön: Arist. (Equites 964): κἂν γε τουτῳί, ψωλὸν γενέσθαι δεῖ σε μέχρι τοῦ μυρρίνου; ebenso Plaut. (Curc. 1, 1, 31 sq.): Palin. Semper curato ne sis intestabilis. Phaed. Quid istuc est verbi? Pal. Caute ut incedas via: Quod amas amato testibus praesentibus; Cic. (de or. 69): Catulus cuidam oratori malo, qui cum in epilogo misericordiam se movisse putaret, postquam adsedit, rogavit hunc videreturne misericordiam movisse: „Ac magnam quidem, inquit, neminem enim puto esse tam durum, cui non oratio tua miseranda visa sit." Cic. (pro Sest. cp. 3 fin.): par prope laus P. Sestii esse debet, qui ita suum consulem (Antonium) observavit, ut et illi quaestor bonus et omnibus optimus civis videretur; Plaut. (Pseud. IV, 2, 53): Ba. Tune es is Harpax? Si. Ego sum: atque ipse harpax quidem; Racine (Les Plaid. III, 3): Quand avons-nous manqué d'aboyer au larron? Témoin trois procureurs, dont icelui Citron A déchiré la robe. On en verra les pièces. Pour nous justifier, voulez-vous d'autres pièces? Scribe et Rougemont (Avant, Pendant et Après): Caracalla. C'est pour cela que nous abattons tous ces monuments du despotisme; la porte Denis, la porte Martin, et un tas de statues et de palais .... A supposer que les places, comme tu voudrais l'inculquer, soient z-à la participation de ce que tu appelles des connaisseurs, des savans! hein ... qu'arrive-t-il? Julie. Vous

ne seriez pas en place; man sagt zweideutig: être gris comme un cordelier; bei Shakespeare (J. Caes. I, 1) sagt auf die Frage what trade art thou? der 2. Cit: A trade, Sir, that, I hope, I may use with a safe conscience; which is, indeed, Sir, a mender of bad soles (souls) und: I am a surgeon to old shoes; when they are in great danger, I re-cover them; (Coriol. IV, 5): 3. Serv. How, Sir! Do you meddle with my master? Cor. Ay; 't is an honester service than to meddle with thy mistress; Jemand sagte: Cadmus was the first post-boy; he carried letters from Phoenicia to Greece. —

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

DIE

SPRACHE ALS KUNST

VON

GUSTAV GERBER.

ZWEITER BAND

2. HÄLFTE.

BROMBERG 1874.

MITTLER'SCHE BUCHHANDLUNG.

H. HEYFELDER.

Inhaltsangabe.

B. Besonderer Theil.

Abschnitt II. Die Sprachkunst im Dienste der Rede. (Fortsetzung.)

Abschnitt III. Die selbstständigen Werke der Sprachkunst.

B. Besonderer Theil.

(Fortsetzung.)

Abschnitt II.

Die Sprachkunst im Dienste der Rede.

X. Von den noëtischen oder Sinnfiguren, ihrem Begriff, ihrer Eintheilung.

Eine Sinnfigur entsteht durch derartige besondere Gestaltung des Ausdrucks, dass durch sie der Satzsinn als solcher zu eigenthümlicher Darstellung gelangt.

Nicht der Sinn des Satzes an sich bringt die Figur hervor. Um diese zu schaffen muss sich vereinigen ein starkes und individuelles Erfassen desselben mit dem Drange, dieser individuellen Empfindung durch eine neue Form der Darstellung (cf. Bd. II, 1, p. 9 fg.) einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Es sind also Darstellungen nicht schon desshalb als Sinnfiguren aufzustellen, weil ihr Inhalt, z. B. ein Zürnen, Bitten, Anlass zu einer Figurirung werden kann; ebensowenig solche, denen ein bestimmter Zweck, z. B. zu begründen, zu beschreiben, eine diesem Zwecke entsprechende Form vorschreibt. Es fehlt den ersteren zur Figur eben noch die bestimmte Formirung, und wenn bei den letzteren diese allerdings einigermassen vorgeschrieben ist, sofern Angemessenheit der Darstellung erstrebt werden muss, so fehlt hier doch die zur Kunst nothwendige Freiheit der Gestaltung (cf. Bd. II, 1, p. 14—21.) Die von den Alten für Darstellungen von solchem Inhalt gleichwohl aufgeführten Figurenbenennungen, wie

indignatio, obsecratio, rationis apta conclusio, descriptio, stellen wir am Schlusse dieses Abschnittes zusammen.

Die Eintheilung der Sinnfiguren ist keine andere, als die der übrigen Figuren. Wir unterscheiden solche, welche in Verwendung der Sprachmittel, verglichen mit dem gewöhnlichen Ausdruck, 1) ein Mehr zeigen, 2) ein Minder, 3) eine Aenderung. Jede dieser Abtheilungen zeigt ferner eine Figuration von mehr äusserlicher oder von innerlicher Art, d. h. entweder eine Häufung oder Steigerung; ein Beschränken und Abbrechen des Ausdrucks, oder dessen Abschwächung; eine besondere Veränderung des Satz-Baues oder eine Vertauschung des Satz-Sinnes. Auf einen solchen Unterschied einer mehr durch äussere oder durch innere Mittel hervorgebrachten Wirkung weist z. B. Longin (π. ὕψ. Sp. Vol. I, p. 260) hin, wenn er Häufung (αὔξησις) trennt von innerer Erhebung (ὕψος); κεῖται τὸ μὲν ὕψος ἐν διάρματι, ἡ δ' αὔξησις καὶ ἐν πλήθει. διόπερ ἐκεῖνο μὲν κἂν νοήματι ἑνὶ πολλάκις, ἡ δὲ πάντως μετὰ ποσότητος καὶ περιουσίας τινὸς ὑφίσταται. —

Sinnfiguren unserer letzten Art, welche in ihrer Figuration durch Vertauschung des Sinnes die Bedeutung der Worte selbst ergreifen, können leicht mit blossen Tropen verwechselt werden, wie denn z. B. Hyperbel und Ironie diesen meist zugerechnet worden sind. Schon Aristoteles (Rhet. III, 11) sagte, zwar nicht unrichtig, aber unvollständig, dass gute Hyperbeln Metaphern seien: εἰσὶ δὲ καὶ εὐδοκιμοῦσαι ὑπερβολαὶ μεταφοραί. So, wenn z. B. Jemand einen Schlag ins Gesicht bekommen habe, und man nun sage, er sehe aus, wie ein Korb Maulbeeren. Aber wer so sagt, beabsichtigt mit dieser Vergleichung nicht die Darstellung des Bildes, sondern er sucht durch das Bild zu einer Wirkung zu kommen, die diesem an sich fremd ist. Die Ironie unterscheidet Quintilian (IX, 2, 44 sq.) als Tropus, wenn sie in einzelnen Wörtern sich darstelle, von der Redefigur der Ironie in der zusammenhängenden Rede, aber in dem von ihm als tropus angeführten „virum optimum“ (Cic. Cat. 1. 8) hat zwar optimus nicht bloss eine andere, sondern sogar eine entgegengesetzte Bedeutung, aber bildlich ist sie doch nicht.

Die von uns angegebene Eintheilung der Sinnfiguren findet sich im Wesentlichen bei Phoebammon. Er sagt richtig (Sp.

Vol. III, p. 45): δέον εἰδέναι ὅτι πάντα τὰ σχήματα κατὰ δ' γίνονται τρόπους ἤτοι αἰτίας, κατὰ ἔνδειαν, κατὰ πλεονασμόν, κατὰ μετάθεσιν, κατὰ ἐναλλαγήν, so dass er unsere dritte Abtheilung nach den beiden Seiten äusserlicher und innerer Aenderung trennt; und er ordnet also z. B. unter die Sinnfiguren der ἔνδεια (p. 50 sq.) die ἀποσιώπησις, unter die des πλεονασμός den πλεονασμός selbst, unter die der μετάθεσις die ἐρώτησις, der ἐναλλαγή die εἰρωνεία. Seine Aufstellungen sind sonst freilich im Einzelnen wenig zutreffend.

XI. Sinnfiguren, welche durch Häufung oder Steigerung des Ausdrucks wirken.

1. Häufung der Ausdrucksmittel.

Um einen den Satzsinn bedingenden Begriff besonders hervorzuheben, kann man ihn mehrfach bezeichnen. Wir nennen solche Häufung der Bezeichnungen den rhetorischen Pleonasmus, zum Unterschiede von dem grammatischen (cf. Bd. I, p. 468 fg.), wenn sie die Absicht erkennen lässt, den Begriff mehrseitig, in Fülle, also anschaulicher und eindringlicher darzustellen. Geht diese Absicht nicht aus der inneren Bedeutung des darzustellenden Begriffes hervor, wie wenn z. B. bei Molière (Mis. II, 3) es nur des Reimes wegen heisst: Et vous ne pouvez pas, un seul moment de tous, Vous résoudre à souffrir de n'être pas chez vous? so wäre dies στοιβή (vid. Aristoph. Ran. 1178; Bekk. Anecd. 515, 8; 520, 26) oder Parapleroma (vd. Bd. I, p. 477);*) ist eine Absicht überhaupt nicht vorhanden, so hätte man Perissologie (l. c. p. 478), wie sie z. B. Isidorus (or. I, 33, 7) fasst: Perissologia adjectio plurimo-

*) Die Parapleromata der literarischen Rede wirken überhaupt als euphonische Figuren und müssen, wie Demetrius (de eloc. Sp. V. III, p. 275) erinnert, nicht müssig stehn, ἀλλ' ἐὰν συμβάλλωνταί τι τῷ μεγέθει τοῦ λόγου, oder, wie Georg. Choerob. (l. c. p. 255) und Anon. (l. c. p. 211) angeben, κόσμον χάριν ἢ μέτρον. Chevilles oder remplissages, wie allez! par exemple. Eh bien! Que sais je? voyez-vous, geben dem französischen Ausdruck viel Lebendigkeit, ohne gerade die Euphonie zu fördern, gehören aber auch nur der Umgangssprache an

rum verborum supervacua, ut vivat Ruben et non moriatur. (Deuter. 33, 6).*)

Quintilian (IX, 3, 46 sq.) giebt an, dass Caecilius rhetorische Häufungen, wie z. B. (fragm. Cic. ex or. in Pis.): perturbatio istum mentis et quaedam scelerum offusa caligo et ardentes furiarum faces excitaverunt, Pleonasmus genannt habe, welche er selbst, wenn sie müssige Zusätze wären, als vitium, wenn sie den Sinn hervorhüben, als virtus bezeichne (VIII, 3, 55). Er findet also den Namen zu allgemein und (nach I, 5, 40) zur Grammatik gehörig. Indessen wurde er vielfach auch zur Bezeichnung der rhetorischen Figur gebraucht, wenn man ihn auch wegen mangelnder Schärfe in Abgränzung der phonetischen Figuren von noëtischen und von den Tropen bald den Wortfiguren, bald den Tropen zugesellte und diese beiden, wie die hinzugefügten Beispiele zeigen, nicht von den grammatischen Figuren zu sondern wusste. Als σχῆμα λέξεως hat den πλεοναςμός Alexander (Sp. Vol. III, p. 32), Tiberius nach Apsines (l. c. p. 75), Zonaeus (l. c. p. 166); τρόπος heisst er bei Tryphon (l. c. p. 198), dem Anon. π. ποιητ. τρ. (l. c. p. 212), Gregor. Cor. (l. c. p. 220), Kokondrius (l. c. p. 242), Georg. Choerob. (l. c. p. 252); bei Ps. Plut.. (vit. Hom. 28) ist der Pleon. Figur schlechthin, bei Phoebammon Wortfigur und auch σχῆμα διανοίας (l. c. p. 46; 50). Als figura elocutionis hat ihn ferner Aquila Romanus (H. p. 36), hält aber, wie seine Beispiele zeigen, es schon für rhetorischen Pleonasmus, wenn die Aeusserungen irgend welcher Erregtheit zur Angabe des Sinnes hinzutreten, wie „M. Cato ille" oder „quae, malum, est ista voluntaria servitus" (Cic. Phil. I, 15); ähnlich Carm. de fig. (H. p. 70), welches Pleon. mit Exsuperàtio übersetzt, und Mart. Capella (H. p. 483). Zumeist also dachte man bei diesem Terminus an Hinzufügung von Worten oder auch von Sylben,

*) Freilich kann solche Perissologie auch mit Absicht, um komische Wirkung hervorzubringen, verwandt werden, wie z. B. Tieck (Leben und Tod des kl. Rothkäppchens) den „Wolf" sagen lässt: „Hungert" mich recht nach ihr in meinem Rachen"; und die „Hanne": „Es wird dunkle und finstere Nacht"; Shakesp. (M. Ado V, 1) den Dogberry nachäffend: First, I ask thee what they have done; thirdly, I ask thee what's their offence; sixth and lastly, why they are committed; and, to conclude, what you lay to their charge.

welche ohne Schaden fehlen könnten, nicht gerade an Häufung der Ausdrucksmittel zur Hervorhebung des Sinnes.*) Für den rhetorischen Pleonasmus in unserm Sinne, hatte man andere Benennungen. Aquila Romanus (H. p. 34) hat *Συνωνυμία*, communio nominis. „Utimur autem eo genere elocutionis, quotiens uno verbo non satis videmur dignitatem aut magnitudinem rei demonstrare, ideoque in ejusdem significationem plura conferuntur, ut si dicas: prostravit, adflixit, perculit"; ebenso Mart. Cap. (H. p. 482) und Isidor (H. p. 518), der (aus Cic. in Cat. I, 8; 10) citirt: nihil agis, nihil moliris, nihil cogitas; und: non feram, non patiar, non sinam. Uebereinstimmend hiermit Alexander (Sp. V. III, p. 30): *Συνωνυμία δέ ἐστιν, ὅταν τῷ χαρακτῆρι διαφόροις ὀνόμασι, τῇ δυνάμει δὲ τὸ αὐτὸ δηλοῦσι χρώμεθα πλείοσιν, ἓν μεν καὶ τὸ αὐτὸ βουλόμενοι δηλοῦν*, aber sein Beispiel (Dem. p. 153): *γινώσκεται μὲν ὑπὸ τῶν Περινθίων — οὐκ ἀγνοεῖται δὲ ὑπὸ Θετταλῶν — ὑποπτεύεται δὲ ὑπὸ Θηβαίων* ist nicht recht passend, weil der bezeichnete Begriff seine Beziehung wechselt. Quintilian (VIII, 4, 27) bezeichnet Häufungen des Ausdrucks, welche der amplificatio dienen, mit congeries oder dem ähnlichen *συναθροισμός*, die sich meist in der Figur einer Steigerung (incrementum) darstellten; und giebt, wo er (IX. 3, 45) der Synonymie erwähnt, hierher gehörige Beispiele, wie: quae cum ita sint, Catilina, perge, quo coepisti, egredere aliquando ex urbe: patent portae, proficiscere (Cic. in Cat. 1, 5), aber ohne terminus, und verlangt von der *συνωνυμία* („alii disjunctionem vocant"), dass sie auch phonetische Figur sei: initia quoque et clausulae sententiarum aliis, sed non alio tendentibus verbis, inter se consonant z. B. (ex or. in Q. Metellum): dediderim periculis omnibus, optulerim insidiis, objecerim invidiae, und: vos enim statuistis, vos senten-

---

*) Tryphon (l. c) definirt so z. B. den Pleon. als: *λέξις ἢ καθάπαξ ἢ μέρεσί τισι πλεονάζουσα*, welche entweder sei *παράγωγον* (Greg. Cor. l. c.): *ὃ λέγεται κατὰ παραγωγήν*) d. h. *λέξις ἐν αὐτῇ τὸ πλεονάζον ἔχουσα* z. B. *κελαινεφὲς αἷμα· οὐ γὰρ ἔγκειται τὸ νέφος*, oder *ἔκτασις* d. h. *λέξις ἐκτεινομένη παρὰ τὸ σύνηθες* z. B. *καλῆσι, θέλησι*, oder *παραπλήρωμα*, d. h. *λέξις ἐκ περισσοῦ παραλαμβανομένη* z. B. *Πάνδαρος, ᾧ καὶ τόξον Ἀπόλλων αὐτὸς ἔδωκεν* (Il. 2, 827), *ὃ γὰρ καὶ σύνδεσμος ἐνθάδε πλεονάζει.*

tiam dixistis, vos judicavistis. —*) Cornificius (IV, 28) nennt diese Figur: interpretatio; wenn man z. B. sage: rempublicam radicitus evertisti, civitatem funditus dejecisti, so wirke dies besonders: necesse est ejus, qui audit, animum commoveri, quum gravitas prioris dicti renovatur interpretatione verborum. Solche „verba cognominata“ fordert Cicero (Part. or. 15) für die peroratio, Aristoteles (Rhet. III, 12) erkennt ihnen dramatische Lebendigkeit zu. Manche Rhetoren bezeichneten dies auch als Tautologie, wie z. B. Phoebammon (Sp. V. III, p. 46), was Bd. I, p. 488 besprochen wird. Aquila Romanus (H. p. 34) will sie so von der Synonymie unterscheiden („differt autem perexiguo“), dass sie den Begriff Eines Wortes in Form mehrerer erklärenden Worte noch einmal bringe; ihm folgt Mart. Cap. (H. p. 482). Eustathius bespricht den Gebrauch der Tautologie zu Ilias II, 57 (p. 173, 5): *μάλιστα δὲ Νέστορι δίῳ εἶδός τε μέγεθός τε φυήν τ' ἄγχιστα ἐῴκει*, und bemerkt zu Ilias 13, 95 (p. 921, 42): *ταὐτολογίᾳ χρᾶται ἐν τῷ κοῦροι νέοι* — *Ἰστέον δὲ ὅτι καὶ ἄλλως τὸ κοῦροι νέοι, διπλάζεται κατὰ σχῆμα ἐπιμονῆς.* Die *ἐπιμονή* bedeutet eigentlich nur das längere Verweilen bei einzelnen Punkten der Darstellung, eine Art der sachlichen Behandlung des Redestoffs, also keine einzelne Figur. Cornificius (IV, 44) übersetzt sie commoratio, „quum in loco firmissimo, quo tota causa continetur, manetur diutius, et eodem saepius videtur“, und zeigt, warum sie nicht Figur sein kann: „huic exemplum satis idoneum subjici non potuit, propterea quod hic locus non est a tota causa separatus, sicuti membrum aliquod, sed, tanquam sanguis, perfusus est per totum corpus orationis.“ (cf. Cic. de or. III, 53; or. 40; Quint. IX, 2, 4; Demetrius *π. ἑρμ.* Sp. V. III, p. 321; Longin (Sp. V. I. p. 261); Hermog. *περὶ ἰδ.* Sp. V. II, p. 321 sq.)**) Man bezeichnete indess vielfach auch einzelne Stellen als *ἐπιμονή*, die so als Figur

---

*) Nach Tiberius (Sp. V. III, p. 75) hatte Caecilius von der „Synonymie“ solche Gleichklänge nicht gefordert; damit scheint im Widerspruch Quintil. IX, 3, 46. Vermuthlich benannte Caecil. die Synon. auch mit dem allgemeinen term. Pleonasmus.

**) Eine andere Bezeichnung giebt Jul. Victor (ars rhet. H. p. 433): dictionum figurae sunt, cum multiformis se versat orator, ut haereat in eadem commoreturque sententia, quod Graeci dicunt *κατὰ τοῦ αὐτοῦ*.

mit Synonymia gleichbedeutend wird, wie z. B. Hermogenes (l. c.) das τί ἐροῦμεν; τί φήσομεν; welches er auch als ἐκ παραλλήλου θέσις benennt.*) Als σχῆμα διανοίας giebt die ἐπιμονή Alexander (Sp. V. III, p. 17); als σχῆμα λέξεως Tiberius (l. c. p. 74); sie ist ferner bei Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 147); Zonaeus (l. c. p. 162); Anon. π. σχ. (l. c. p. 176); Anon. des Eckstein (H. p. 72); Isidor. de rhet. (H. p. 521). Eustathius (zu Il. II, 102; p. 181) nennt die Wiederholung des δῶκεν: κατὰ σχῆμα ἐπιμονῆς; ebenso (zu Od. III, 108 p. 1459): πεντάκις εἰπὼν τὸ ἔνθα. Doppelt findet sich bei Phoebammon (Sp. V. III, p. 47; 51) die ἐπιμονή als Wortfigur und als Sinnfigur, von denen nur die erstere Synonyma des Begriffes giebt: πλειόνων λέξεων ἐπίσης τὸ αὐτὸ σημαινουσῶν, ἢ καὶ λόγων, die letztere Verschiedenes herbeibringt, um Eins zu erklären: πολλῶν ἐκφορὰ πραγμάτων, εἰς παράστασιν καὶ δήλωσιν ἑνός. Nur die erstere ist, was wir rhetorischen Pleonasmus nennen, die andere ist keine Figur. — Ohne wesentlichen Unterschied von der ἐπιμονή als Figur finden sich weiter die oben erwähnten termini συναθροισμός und congeries. Die Congeries, nach Quintilian (VIII, 4, 27) eine Häufung „verborum ac sententiarum idem significantium", wie (Cic. p. Lig. 3, 9): quid enim tuus ille, Tubero, destrictus in acie Pharsalica gladius agebat? cujus latus ille mucro petebat? qui sensus erat armorum tuorum? quae tua

---

*) Bei Herodian (περὶ σχημ. Sp. V. III p. 102) ist ἐκ παραλλήλου als Figur aufgeführt: „ὅταν δύο λέξεις ἐπάλληλοι τεθῶσι τὸ αὐτὸ σημαίνουσαι, ὡς δηθά τε καὶ δολιχόν cet. Gellius (N. A. 13, 24) gebraucht den terminus von einer müssigen Wiederholung; quis tam obtunso ingenio est, quin intelligat, Βάσκ' ἴθι, οὖλε Ὄνειρε, καὶ Βάσκ' ἴθ', Ἶρι ταχεῖα (Il. II, 8; VIII, 399) verba duo idem significantia non frustra posita esse ἐκ παραλλήλου, ut quidam putant, sed hortamentum esse acre imperatae celeritatis. Eustath. p. 98 (zu Il. I, 254) erklärt: ἔστι δὲ σχῆμα ἐκ παραλλήλου, ὅτι δύο λέξεις ὁμοῦ κεῖνται παράλληλοι, προφορᾷ μόνῃ διαφέρουσαι, σημαίνουσαι δὲ τὸ αὐτό· οἷον, θάνατόν τε μόρον τε· cet. — Bei Hermogenes (Sp. V. II, p. 428 sq) wird als περιττότης im Sinne des rhetorischen Pleonasmus (cf. Bd. I, p. 479) angeführt, dass man κατὰ λέξιν wirke; „διατριβῇ καὶ πλήθει", und definirt: διατριβὴ δ' ἐστὶ βραχέος διανοήματος ἠθικοῦ ἔκτασις — πλῆθος δέ ἐστι ποικίλων ὀνομάτων ἰσοτίμων ἐπίχυσις εἰς κίνησιν ἤθους (cf. Ernesti l. techn. Gr. p. 83 s. v. διατρ.)

mens, oculi, manus, ardor animi? quid cupiebas? quid optabas? — ist ähnlich dem συναϑροισμός, welcher „unius multiplicatio“ sei, während sie „congeries plurium rerum“. Dagegen ist der συναϑροισμός bei Rutil. Lup. (H. p. 4) sowohl „singulis verbis“ als „plurium verborum conjunctione“, aber nach den Beispielen, welche Verschiedenes zusammenstellen, nicht Figur; ebensowenig, wie ihn Carm. de fig. (H. p. 68) nimmt: Συναϑροισμός. Est conductio conque gregatio; cum adcumulo res: Multa hortantur me: res, aetas, tempus, amici, Concilium tantae plebis, praenuntia vatum, oder Anon. Eckst. (H. p. 75); Alexander (Sp. V. III, p. 17); Zonaeus (l. c. p. 162); Anon. π. σχ. (l. c. p. 176.) Dagegen ist die Figur der μεταβολή übereinstimmend mit der Synonymia. Aristoteles (Rhet. III, 12) nennt den von ihm für die öftere Darstellung derselben Sache geforderten Wechsel im Ausdruck: ἀνάγκη δὲ μεταβάλλειν τὸ αὐτὸ λέγοντας. (cf. Dion. Hal. de comp. vb. 19; ep. ad Pomp. 12, wo μεταβολή ist: τὸ ποικίλον τῆς γραφῆς.) Hiermit übereinstimmend wählte Caecilius nach Quint. IX, 3, 38 den terminus für die Figur, welche bei dem Anon. Eckst. (H. p. 76) als schem. dian. definirt wird: μεταβολή est iteratio unius rei sub varietate verborum,*) z. B. Virg. Aen. 2, 306: Sternit agros, sternit sata laeta bovumque labores. Cic. div. in Caec. § 30: Magnum crimen, ingens pecunia, furtum impudens, injuria non ferenda; ebenso z. B. Zonaeus (Sp. V. III, p. 168): μεταβολή ἐστιν, ὅταν τὸ αὐτὸ νόημα διαφόρως ἐξαγγελϑῇ cet.; ähnlich Alexander (l. c. p. 35); Tiberius (l. c. p. 76); Anon. π. σχ. (l. c. p. 185); das Carm. de fig. (H. p. 70) übersetzt μεταβολή mit Variatio. —**)

*) Aehnlich ist auch die ἐπέμβασις in demselben Verzeichniss der schem. dian. (H. p. 72): ἐπέμβασις est, latine quod iteratio nuncupatur. Cic. (Cat. II, 9): hunc vero si secuti erunt sui comites, si ex urbe exierint desperatorum hominum flagitiosi greges. Vermuthlich bezeichnet dies Cicero (or. 40): „ut, quae dixit, iteret“, und (de or. 53, 203): „iteratio“.

**) Hierher könnte man auch ziehen des Beda (H. p. 610) Schesis onomaton: „multitudo nominum conjunctorum, diverso sono unam rem significantium“ z. B. Jes. I, 4: Vae genti peccatrici, populo gravi iniquitate, semini nequam, filiis sceleratis. Einigermassen verschieden hiervon ist die σχέσις ὀνομάτων bei Donat. (ars gr. III, 5, 2), Diomed. (p. 441); Charis. (IV, 6, 12); (Isid. (or. I, 35, 13.) (Die σχέσις des Ps. Rufinian (H. p. 61) (adfictio

Wir geben noch einige Beispiele zum rhetorischen Pleonasmus. A. Gellius (13, 24) führt ein solches an als „exaggeratio speciosa“: nämlich verba „multa ac varia, quae unam et eandem vim in sese habent“; — „sed quia cum dignitate orationis et cum gravi verborum copia dicuntur, quamquam eadem fere sint et una sententia cooriantur, plura tamen esse existimantur“ vom „M. Cato antiquissimus“, die er citirt: „quoniam sunt eloquentiae Latinae tunc primum exorientis lumina quaedam sublustria“: Tuum nefarium facinus pejore facinore operire postulas. succidias humanas facis. tantas trucidationes facis. decem funera facis. decem capita libera interficis. decem hominibus vitam eripis, indicta causa, injudicatis, indemnatis. (Die exaggeratio wird als Theil der peroratio erwähnt von Sulpit. Victor inst. or. (H. p. 324) = amplificatio.) Es ist dies Cicero's Lieblingsfigur, wie z. B. im Eingang der or. pro Mur.: precor — ut vestrae mentes atque sententiae cum populi Romani voluntatibus suffragiisque consentiant eaque res vobis populoque Romano pacem, tranquillitatem, otium concordiamque afferat; (vid. or. pro Sulla cp. XI: Ego consul — redemis) und er weiss sehr wohl darum. Tusc. II, 12 sq. heisst es: Asperum est, contra naturam, difficile perpessu, triste, durum. — Haec est copia verborum, quod omnes uno verbo malum appellamus, id tot modis posse dicere! Dann ib. II, 20: natura nihil habet praestantius, nihil quod magis expetat quam honestatem, quam laudem, quam dignitatem, quam decus. Hisce ego pluribus nominibus unam rem declarari volo, sed utor, ut quam maxime significem, pluribus; und gleich darauf: Atque ut haec de honesto, sic de turpi contraria: nihil tam taetrum, nihil tam aspernandum, nihil homine indignius; in Verbin-

ist eine anthypophora, „qua adversariorum affectum quemlibet fingimus, cui respondeamus.). — Mancherlei lediglich durch den Inhalt bedingte Formen der Darstellung wurden fälschlich zu Figuren gemacht, weil sie eine Fülle des Sachlichen enthielten. So die dissipatio (Cic. de or. 54. 207), wozu Quint. (IX, 3, 39) als Beisp. (Virg. Ge. 1, 25): hic segetes, illic veniunt felicius uvae, arborei fetus alibi; ferner die διαλλαγή, nach Quint. (IX, 3, 49) „mixta quoque et idem et diversum significantia“, wie: quaero ab inimicis sintne haec investigata, comperta, sublata, extincta per me? (Cic. ex or. in Q. Met.), und andere, wie expolitio, ἔκφρασις cet., Arten der Beschreibung und Schilderung. (cf. Cic. de or. III, 53: „illustris explanatio rerum“; Cornif. IV, 42; Hermogenes (Sp. V. II, p. 16 sq.)).

dung mit der Anaphora (cf. oben Bd. II, 1 p. 197). — Hom. (Ilias 11, 163) Ἕκτορα δ' ἐκ βελέων ὕπαγε Ζεὺς ἔκ τε κονίης ἐκ τ' ἀνδροκτασίης ἔκ θ' αἵματος ἔκ τε κυδοιμοῦ, (Od. 11, 612 hat ähnliche Häufung). Gern verwendet sie Aeschylus. So (Sept. Theb. 918): Δόμων μιαλ' ἀχῶ δ' ἐπ' αὐτοὺς προπέμπει δαϊκτὴρ γόος, αὐτόστονος, αὐτοπήμων, δαϊόφρων, οὐ φιλογαθὴς, ἐτύμως δακρυχέων ἐκ φρενὸς, ἃ κλαιομένας μου μινύθει; Supplic. 794 sq.: ἢ λισσὰς, αἰγίλιψ ἀπρόςδεικτος, οἰόφρων, κρέμας. γυπίας πέτρα, βαθὺ πτῶμα μαρτυροῦσά μοι — (Der Euripides des Aristophan. (Ran. 1154 sq.) macht sich über den häufigen Gebrauch der Synonyma bei Aesch. lustig.); Soph. (Aj. 308): ἕζετ' — κόμην ἀπρὶξ ὄνυξι συλλαβὼν χερί; (ib. 287): τί χρῆμα δρᾷς, Αἴας; τί τήνδ' ἄκλητος, οὔθ' ὑπ' ἀγγέλων κληθεὶς, ἀφορμᾷς πεῖραν, οὔτε του κλύων σάλπιγγος; — Schiller (Don Carl.) Ich stehe ganz Ohr — ganz Auge — ganz Entzücken — ganz Bewunderung; (ib.): In angeborner stiller Glorie, mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands schulmässiger Berechnung unbekannt, gleich ferne von Verwegenheit und Furcht, mit festem Heldenschritte wandelt sie die schmale Mittelbahn des Schicklichen, unwissend, dass sie Anbetung erzwungen, wo sie von eignem Beifall nie geträumt; Immermann (Alexis): Ich sehne mich, ich dürste, schmachte, lechze nach Fesseln, Schranken, Ladung, Frage, Spruch. — Racine (Ath.) Vous savez pour Joad mes égards, mes mesures; que je ne cherche point à venger mes injures; que la seule équité règne en tous mes avis. (ib.): qu'il vous donne ce roi promis aux nations, — votre espoir, votre attente; Massillon (sur l'aumône): Hélas! on donne dans un spectacle profane des larmes aux aventures chimériques d'un personnage de théâtre, on honore des malheurs feints d'une véritable sensibilité: on sort d'une représentation le coeur encore tout ému du récit de l'infortune d'un héros fabuleux: et un membre de Jésus-Christ, et un héritier du ciel, et votre frère que vous rencontrez au sortir de là couvert de plaies, et qui vous veut entretenir de l'excès de ses peines, vous trouve insensible? et vous détournez vos yeux de ce spectacle de religion, et vous ne daignez pas l'entendre: et vous l'éloignez même rudement, et achevez de lui serrer le coeur de tristesse. — Shakespeare (K. Henr. IV, P. I. 2, 4) P. Henr.: This sanguine coward, this

bed-presser, this horse-back-breaker, this huge hill of flesh — Fal. Away, you starveling, you elf-skin, you dried neat's-tongue, bull's-pizzle, you stock-fish — O, for breath to utter what is like thee! — you tailor's-yard, you sheath, you bow-case, you vile standing tuck. — (cf. Bd. 1, p. 484.); Milton (Par. L. II, 317 fg.) the King of Heav'n hath doom'd this place our dungeon — to remain in strictest bondage — under th' inevitable curb, reserved his captive multitude; (ib. 332) what peace will be giv'n to us enslaved, but custody severe, and stripes, and arbitrary punishment inflicted? And what peace can we return, but to our power hostility and hate, untamed reluctance, and revenge — Dickens (Pickw. 21): A silent look of affection and regard when all other eyes are turned coldly away — the consciousness that we possess the sympathy and affection of one being when all others have deserted us — is a hold, a stay, a comfort in the deepest affliction, which no wealth could purchase, or power bestow. — Die Häufung der Ausdrucksmittel kann auch in Antithesen bestehn, wie Cic. (ep. ad Att. II, 21): O spectaculum uni Crasso jucundum, caeteris non item! Soph. (Trach. 471 sq.): ἐπεί σε μανθάνω θνητὴν φρονοῦσαν θνητὰ κοὐκ ἀγνώμονα, πᾶν σοι φράσω τἀληθές, οὐδὲ κρύψομαι. Schiller (Wall. T.): Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn. Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede. Um den Begriff eines ächten Dieners Christi, eines Apostels, kräftig herauszustellen, häuft Paulus Antithesen (1 Cor. 4, 10; 12): Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo, wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir. —

Wenn der Sinn nicht eines einzelnen Begriffs, sondern eines Gedankens durch den rhetorischen Pleonasmus hervorgehoben werden soll, so wiederholen denselben statt der Satzglieder entweder in einem Parallelismus synonyme Sätze, oder es bestätigen und heben ihn Sätze entgegengesetzten Inhalts in einer Antithesis. So Theognis (147): Ἐν δὲ διακαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ' ἀρετὴ 'στιν. πᾶς δέ τ' ἀνὴρ ἀγαθὸς, Κύρνε, δίκαιος ἐών. (ib. 465): Ἀμφ' ἀρετῇ τρίβου, καί σοι τὰ δίκαια φίλ' ἔστω, μηδέ σε νικάτω κέρδος, ὅτ' αἰσχρὸν ἔῃ. Cic. (Lael. XXII) Plerique perverse habere

talem amicum volunt, quales ipsi esse non possunt, — quaeque ipsi non tribuunt amicis, haec ab iis desiderant. (ib. VI): Qui esset tantus fructus in prosperis rebus, nisi haberes qui illis aeque ac tu ipse gauderet? Adversas vero ferre difficile esset sine eo, qui illas gravius etiam quam tu ferret. Schiller (Spaz.): Im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel Sinnend der Weise — beschleicht forschend den schaffenden Geist, Prüft der Stoffe Gewalt — der Magnete Hassen und Lieben, Folgt durch die Lüfte dem Klang — folgt durch den Aether dem Strahl, Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern — Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken — Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt. Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes — Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht. Platen (Pilgr. v. St. Just): Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein — mehr denn die Hälfte dieser Welt war mein. Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt — mit mancher Krone war's bediademt. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt — hat kaiserlicher Hermelin geschmückt. Palleske (Schill. Leb.): Leben, du gemeines, verächtliches Gut, wenn du nichts bist, als Verdauen und Schlafen; du unschätzbares, köstliches Gefäss, wenn du den Inhalt bewahrst, der die Freude und Wohlthat der Menschheit ist! Der Biograph soll Schiller's Tod erzählen. Der Biograph soll erzählen, wie Schiller starb. Wohlan. Racine (Ath.) entwickelt den Gedanken: La foi qui n'agit point, est-ce une foi sincère? in den Versen: Du zèle de ma loi que sert de vous parer? Par de stériles voeux pensez-vous m'honorer? Quel fruit me revient-il de tous vos sacrifices? Ai-je besoin du sang des boucs et des génisses? Pascal (Pensées): Il y a assez de lumière pour ceux qui ne désirent que de voir, et assez d'obscurité pour ceux qui ont une disposition contraire. Il y a assez de clarté pour éclairer les élus, et assez d'obscurité pour les humilier. Il y a assez d'obscurité pour aveugler les réprouvés, et assez de clarté pour les condamner et les rendre inexcusables. — S'il n'y avait point d'obscurité, l'homme ne sentirait pas sa corruption. S'il n'y avait point de lumière, l'homme n'espérerait point de remède. Shakesp. (Haml. III, 2): What to ourselves in passion we propose, the

passion ending, doth the purpose lose — The violence of either grief or joy their own enactures will themselves destroy: Where joy most revels, grief doth most lament; — Grief joys, joy grieves, on slender accident; und weiter: The great man down, you mark, his favourite flies; — the poor advanc'd makes friends of enemies; und: For who not needs shall never lack a friend — and who in want a hollow friend doth try, directly seasons him his enemy. —

Die Figur des rhetorischen Pleonasmus zeigt sich formgebend für die hebräische Poesie und Sprachkunst; sie ist zumeist ein direkter Parallelismus (der sog. parallelismus membrorum), nicht selten ein indirekter als Antithesis. Jes. Sirach (Cp. 3): Der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben — und was eine Mutter den Kindern heisst, will er gehalten haben. Wer seinen Vater ehret, dess Sünde wird Gott nicht strafen — und wer seine Mutter ehret, der sammelt einen guten Schatz. — Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser — aber der Mutter Fluch reisset sie nieder. Den Vater ehren ist deine eigene Ehre — und deine Mutter verachten ist deine eigene Schande. — Es wird durch solchen Parallelismus eine Art von Gedankenmaass in den Ausdruck gebracht (cf. oben Bd. II, 1. p. 145 sq.: Parisa, Isocola), über welches die Bindung der Rede auch in den Psalmen nicht hinausgeht. — *)

---

*) Wir bemerkten, dass der rhetorische Pleonasmus sowohl als Häufung einzelner Begriffe wie als Parallelismus von Sätzen sich auch in Antithesen darstelle. Es geschieht dies, wenn das Verweilen bei einem Begriff oder Gedanken entweder zu einer Vergleichung und Gegenüberstellung seiner verschiedenen Merkmale und Seiten unter einander führt, oder zu einer Vergleichung und Abgränzung in Bezug auf andere naheliegende Begriffe oder Gedanken. Die Häufung der Darstellungsmittel wird so auf negativem Wege gewonnen. Nun führt jeder Kontrast, beruhe er auf einem sachlichen Unterschied oder auf einem begrifflichen Gegensatz, an sich auch zu einer Verstärkung des Ausdrucks, weil er das Eine auch noch durch sein Anderes zur Vorstellung bringt, und man findet desshalb vielfach, auch bei den Neueren, eine besondere Figur des Antitheton, des Contrast's, der Antithese (vid. z. B. Adelung dtsch. Styl. Bd. I, p. 468, 476; Richter, Rhetorik p. 104; Gottschall, Poetik, Bd. I, p. 214); aber die Entgegensetzung ist an sich nur eine Art von Begriffsbestimmung, und bedarf, um Redefigur zu werden, einer besonders hervortretenden und nicht schon durch den Inhalt geforderten Formirung.

Besonders nachdrücklich tritt der Gedanke hervor, wenn ausser dem Parallelismus der Sätze auch eine Häufung einzelner

---

Da diese aber sehr verschiedener Art sein kann, so bezeichnet „Antithesis“ nichts Bestimmtes als Redefigur und muss als solche in Wegfall kommen. Vorhanden ist sie z. B. in der phonetischen Figur des Isocolon (cf. oben II, 1 p. 147 sq.), in der Wortfigur der Antimetabole, in den Sinnfiguren des Paradoxon, Oxymoron, der Litotes cet. Anaximenes (Sp. Vol. I, p. 212 sq.) führt aus, dass es schon *ἀντίθετα* seien, wenn sich Wörter entgegengesetzten Sinnes in demselben Satze fänden, ohne dass der Satzsinn sie in Gegensatz zu einander bringt, wie *διδότω γὰρ ὁ πλούσιος καὶ εὐδαίμων τῷ πένητι καὶ ἐνδεεῖ*; ebenso, wenn der Satzsinn Thatsachen angiebt, welche in einem Gegensatz stehn, ohne dass der Wortausdruck diesen hervorhebt, wie: *ἐγὼ μὲν τοῦτον νοσοῦντα ἐθεράπευσα, οὗτος δ' ἐμοὶ μεγίστων κακῶν αἴτιος γέγονεν*, doch sei am schönsten das *ἀντίθετον κατ' ἀμφότερα, καὶ κατὰ τὴν δύναμιν* (nach dem Gedanken) *καὶ κατὰ τὴν ὀνομασίαν* (nach dem Ausdruck), wie: *οὐ γὰρ δίκαιον τοῦτον μὲν τὰ ἐμὰ ἔχοντα πλουτεῖν, ἐμὲ δὲ τὰ ὄντα προϊέμενον οὕτω πτωχεύειν.* In der That ist hier in phonetischer Beziehung die Figur eines Isocolon und Homoeoteleuton; wie Cicero (or. XIX) mit Bezug auf die epideictischen Reden der Sophisten sagt: verba ita disponunt ut pictores varietatem colorum, paria paribus referunt, adversa contrariis, saepissimeque similiter extrema definiunt, und auch die noëtische Figuration zeigt sich in dem Parallelismus der Sätze; beide Formirungen aber sind doch nur zufällig mit der Antithesis des Satzinhalts verbunden, welche in den beiden ersten Beispielen des Anaxim. es überhaupt zu keiner Figuration bringt. Wenn also z. B. Cicero (or. XXXIX) die Antitheta bezeichnet: cum cumulantur contrariis relata contraria, so liegt die Figur in der Häufung, nicht aber in der logischen Beschaffenheit des Gehäuften. — Quintilian ist auch in Zweifel, ob die Antitheta als Redefiguren zu betrachten seien (IX, 2, 100 sq.) (wo ich bei der Lesart „non“ statt „quoque“ (Halm) bleibe): „nescio an orationis potius quam sententiae sit.“ Die Beispiele, welche er (IX, 3, 81) für das Contrapositum (auch contentio; *ἀντίθετον*) giebt, gehören zum rhetorischen Pleonasmus: „vicit pudorem libido, timorem audacia“; „non nostri ingenii, vestri auxili est“; „dominetur in contionibus, jaceat in judiciis“. Er sagt dann, dass man sehr passend als eine Unterart die distinctio betrachten könne, die (IX, 3, 65) auch *παραδιαστολή* heisse (vid. Rut. Lup. (H. p. 5) und Carm. de fig. (H. p. 67)), überh. subdistinctio., z. B. cum te pro astuto sapientem appelles, pro confidente fortem, pro inliberali diligentem, aber auch hier erkennt er, dass es sich eigentlich nur um eine Begriffsbestimmung handele: quod totum pendet ex finitione ideoque an figura sit dubito. (Ps. Rufin. übers. *παραδ.* mit discriminatio. (H. p. 53)) — Hermogenes (*περὶ εὑρ.* Sp. V. II, p. 236 sq.) (und ebenso Anon. Sp. V. III, p. 112) nimmt das *ἀντίθετον* in einem beschränkteren Sinne und unterscheidet es von dem *ἐναντίον* der Philosophen als ein *σχῆμα ῥητορικὸν τοῦ λόγου*, welches einen nur erdachten Gegensatz aufstellt, um den eigentlichen Gedanken

Begriffe herbeigeführt wird, und sich diese nun in Form von einander auch in der Stellung entsprechenden Satzgliedern gegen-

---

mehr hervortreten zu lassen. Ist also z. B. der Gedanke: ἐπειδὴ ἡμέρα ἐστί, δεῖ ποιῆσαι τόδε, so wäre das ἀντίθετον: „εἰ μὲν γὰρ μὴ ἦν ἡμέρα, ἀλλὰ νύξ, ἴσως ἐχρῆν μὴ ποιεῖν", aber dadurch wird an der Sache nichts geändert, und Hermogenes selbst erkennt den rhetor. Pleonasm. in der Figur, wenn er sie nennt: „λόγος διπλασιάζων πάντα τὸν ὑποκείμενον νοῦν" und erwägt: „παντὸς τοῦ ἀντιθέτου τῆς προτάσεως περιττῆς οὔσης." — Des Rutil. Lupus (H. p. 19) schwer verständliche Angaben der Arten des Antitheton, kommt, wie die klare des Quintilian (IX, 3, 81), der jene vor Augen hat (IX, 2, 101), auf die von uns angegebene Unterscheidung innerhalb des rhetorischen Pleonasm. hinaus: Vergleichung und Entgegenstellung einzelner Begriffe und vollständiger Aussagen. Er bezeichnet 1) Entgegenstellung einzelner Begriffe in einzelnen Aussagen theils in Bezug auf verschiedene Subjekte (wie: Alter eorum erat in dando benignus, alter in accipiendo astutus), theils in Bezug auf dasselbe Subjekt (wie: Tunc facile multis opitulabar, nunc jam me ipsum tueri vix possum); 2) die innerhalb desselben (zusammengesetzten) Satzes entsprechende Entgegenstellung einzelner Aussagen (wie: Non ille stultitia aut furore impulsus tam graves labores frustra subibat, sed ex acerbitate laboris jucundos voluptatis fructus sibi parabat); 3) die Entgegenstellung von vollständigen Gedanken in ganzen Sätzen (wie: Nobis primis dii immortales fruges dederunt: nos, quod soli accepimus, per omnes terras distribuimus cet). In ähnlicher Art scheint bei Cornificius die Antithese als Contentio (IV, 15) Entgegenstellung einzelner Begriffe zu bedeuten, in der Beweisart des Contrarium (IV, 18) Entgegenstellung von Sätzen; (Cicero (de or. III, 53) hat contentio und auch (ib. 54; part. or. 21) contrarium.) und so theilt Tiberius (Sp. V. III, p. 78) nach der Art der Darstellung ein: ἀντίθετον ἢ κατὰ κῶλον, ἢ κατὰ λέξιν. — Als Art eines Parallelismus wird das Antitheton betrachtet bei Aquila Rom. (H. p. 29), Mart. Cap. (H. p. 480); paria paribus opponuntur und bei Isidor (ib. p. 518: sententiae pulchritudinem faciunt). Nach logischen Gesichtspunkten unterscheidet die Arten des Antith.: Zonaeus (Sp. Vol. III, p. 169), der in conträre und contradiktorische Antith. eintheilt; Alexander (ib. p. 36), der zu diesen noch solche mit bloss unterschiedenen Begriffen fügt (wie ἐδίδασκες γράμματα, ἐγὼ δὲ ἐφοίτων);; Anon. περὶ σχημ. (ib. p. 186); Herodian (ib. p. 98). Unbestimmt bleibt Carm. de fig. (H. p. 64), welches Oppositum übersetzt; Eustath. p. 154, 35; 731, 25; Ps. Rufin. (H. p. 51), der es contrarium vel oppositio nennt. Für sich steht die Eintheilung des Theophrast bei Dion. Hal. (de Lys. jud. 14): ἀντίθεσις δ' ἐστι τριττῶς, ὅταν τῷ αὐτῷ τὰ ἐναντία, ἢ τῷ ἐναντίῳ τὰ αὐτά, ἢ τοῖς ἐναντίοις ἐναντία προκατηγορηθείη, welche die möglichen Stellungen der Begriffe zu einander angiebt, aber die Antithesis als Redefigur nicht trifft. — Den terminus Antithesis gebrauchte man überwiegend als Bezeichnung eines status causae (z. B. Hermog. Sp. II. p. 139, so auch zu verstehen bei Ps. Plut. de vit. H. 173) aber nicht selten z. B. bei Alexander steht

überstellen. Der Art ist z, B. Cicero (in Verr. IV, 52; von ihm selbst citirt or. 50): Conferte hanc pacem cum illo bello, hujus praetoris adventum cum illius imperatoris victoria, hujus cohortem impuram cum illius exercitu invicto, hujus libidines cum illius continentia: ab illo, qui cepit, conditas, ab hoc, qui constitutas accepit, captas dicetis Syracusas. Demosthenes (de cor. p. 315; citirt von Hermog. περὶ μεθ. Sp. Vol. II, p. 439 als „κακόηθες ἀντίθετον“): ἐδίδασκες γράμματα, ἐγὼ δ' ἐφοίτων, ἐτέλεις, ἐγὼ δ' ἐτελούμην. ἐγραμμάτευες, ἐγὼ δ' ἐκκλησίαζον. ἐτριταγωνίστεις, ἐγὼ δ' ἐθεώρουν. ἐξέπιπτες, ἐγὼ δ' ἐσύριττον. (Demetr. de eloc. (Sp. V. III, p. 316) findet zwar in dieser „ἀντίθεσις“ etwas Spielendes, wie (p. 315) er überhaupt an Theopompus Bezeichnung der Freunde Philipps: „ἀνδροφόνοι δὲ τὴν φύσιν ὄντες, ἀνδροπόρνοι τὸν τρόπον ἦσαν“ den Satz begründet: τὰ δὲ ἀντίθετα καὶ παρόμοια ἐν ταῖς περιόδοις φευκτέον; entfernt man aber die Worte ἐξέπιπτες, ἐγὼ δ' ἐσύριττον nach Spengel (Vol. II. Praef. p. XVIII) als späteren Zusatz, so ist nichts Spielendes vorhanden.) Schiller (W. Tod II, 2): Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit; Leicht bei einander wohnen die Gedanken, Doch hart im Raume stossen sich die Sachen; Wo Eines Platz nimmt, muss das Andre rücken; Wer nicht vertrieben sein will, muss vertreiben. Uhland (Säng. Fluch): Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein, die Königin, süss und milde, als blickte Vollmond drein. Corneille (Cid. III, 4): Malgré des feux si beaux qui troublent ma colère, Je ferai mon possible à bien venger mon père; Mais, malgré la rigueur d'un si cruel devoir, Mon unique souhait est de ne rien pouvoir. Pascal (Pensées): Enfin qu'est-ce que l'homme dans la nature? Un néant à l'égard de l'infini, un tout à l'égard du néant, un milieu entre rien et tout. Shakespeare (Caes. III, 2): Had you rather Caesar were living and

---

er auch zur Bezeichnung der Figur des Antitheton. — Es versteht sich im Uebrigen, dass die Vergleichung, deren negative Art das Antitheton ist, ebensowenig Figur ist, wie dies. Bei Quint. (IX, 2, 100) wird diese comparatio als Figur erwähnt, zu der als Beisp. citirt wird (VIII, 4, 10) Cic. Cat. I, 7: Servi mehercules mei si me isto pacto metuerent, ut te metuunt omnes cives tui, domum meam relinquendam putarem. Jul. Ruf. (H. p. 47) definirt richtig die ἀντίθεσις als comparatio rerum atque personarum inter se contrariarum, und nennt sie desshalb auch σύγκρισις. —

die all slaves, than Caesar were dead, to live all freemen? — id. (M. Ado, II, 1): He that hath a beard is more than a youth, and he that hath no beard is less than a man; and he that is more than a youth is not for me; and he that is less than a man, I am not for him. — Allerdings wirkt hier die mit der Häufung der sich auf einander beziehenden Begriffe verbundene Uebereinstimmung in deren Anordnung leicht als leere Künstelei, über die Persius (Sat. 1, 85) sich ärgert: „Fur es“ ait Pedio. Pedius quid? crimina rasis librat in antithetis; wie sie sich auch bei Cicero findet, wie (p. Mil. 16): Quem igitur cum omnium gratia (interimere) noluit, hunc voluit cum aliquorum querella? quem jure, quem loco, quem tempore, quem impune non est ausus, hunc injuria, iniquo loco, alieno tempore, periculo capitis non dubitavit occidere? — Lästig wird die Häufung von Antithesen, wenn sie aus keiner Fülle der Vergleichungspunkte erwächst, sondern nur einen und denselben mit veränderten Ausdrücken wiederholt, wie z. B. bei V. Hugo: „Vous savez que le bon Dieu est pour moi le grand faiseur d'antithèses. Il en a fait une, et des plus complètes, en faisant Mannheim à côté de Worms. Ici la cité qui meurt, là la ville qui naît; ici le moyen-âge avec son unité si harmonieuse et si profonde, là le goût classique avec tout son ennui. Mannheim arrive, Worms s'en va, le passé est à Worms, l'avenir est à Mannheim. —

Eine pleonastische Häufung der Ausdrucksmittel, um einen Begriff hervorzuheben, findet auch statt, wenn zu dessen gewöhnlicher Bezeichnung noch eine Bestimmung gefügt wird, welche ihm allgemein und wesentlich zukommt, ohne doch von dem besonderen Satzsinn gefordert zu werden. Es gehören hierher die termini der Epexegesis und des Epitheton ornans, der ersteren natürlich nur in dem Sinne, dass sie eine selbstverständliche Erläuterung giebt, wie z. B. bei Ovid (Met. I, 170): hac iter est superis ad magni tecta tonantis regalemque domum. (cf. Bd. I, p. 481 sq.) Auch das Epitheton bezeichnet nicht bloss adjektivische sondern auch substantivische Zusätze, wie z. B. bei Aristoteles (Rhet. III, 3), wo er als Ursache des frostigen Stils u. A. angiebt: ἐν τοῖς ἐπιθέτοις τὸ ἢ μακροῖς ἢ ἀκαίροις ἢ πυκνοῖς χρῆσθαι, den Alcidamas also tadelt, weil er statt ἱδρῶτα sagt: τὸν ὑγρὸν ἱδρῶτα, aber auch statt νόμους:

τοὺς τῶν πόλεων βασιλεῖς νόμους, statt κλάδοις: τοῖς τῆς ὕλης κλάδοις cet; Macrobius (Sat. VI, 5) nennt so auch Composita, wie vitisator (Virg. Aen. VII, 179) und alleinstehende Antonomasieen, wie Mulciber (ib. VIII, 724), wogegen freilich Donatus (III, 6, 2) lehrt: ἐπίθετον est praeposita dictio proprio nomini. Nam antonomasia vicem nominis sustinet, epitheton autem nunquam est sine nomine, ut: dira Celaeno (Virg. III, 211) et: diva Camilla (ib. XI, 657). Von den verschiedenen Zwecken, denen das Epitheton dienen kann (Diomed. (a. gr. p. 455) unterscheidet: „ornandi aut destruendi aut indicandi causa"; Ps. Donat (zu Ter. Eun. II, 3, 32: bonae felicitates omnes adversae): discretionis, proprietatis, ornatus), kommt hier nur der des Schmuckes in Betracht, denn nur dieser erscheint als Pleonasmus. Solche Epitheta ornantia meint Aristoteles (Rhet. III, 3), wenn er urtheilt: ἐν μὲν γὰρ ποιήσει πρέπει γάλα λευκὸν (Ilias IV, 434) εἰπεῖν, ἐν δὲ λόγῳ τὰ μὲν ἀπρεπέστερα cet.; Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. V. II, p. 364): γλυκεῖα γὰρ λέξις καὶ ἡ διὰ τῶν ἐπιθέτων ὀνομάτων, οἷον ἄγετε δὴ ὦ Μοῦσαι λίγειαι. καὶ κατ' αὐτὴν δὲ τὴν ποίησιν φύσει οὖσαν γλυκεῖαν παρὰ τὸν ἄλλον λόγον, ἐκφαίνεται τὰ ἐπίθετα καὶ γλυκύτερά πως ὄντα, καὶ πλείονα ποιοῦντα τὴν ἡδονήν. (Da gleich darauf Stesichorus als σφόδρα ἡδύς in den Epithetis erwähnt wird, ist vielleicht die citirte Stelle in den frgm. des Stes. XIV, 44: ἄγε, Μοῦσα λίγει', —) Bei dem Ps. Plutarch (de vit. et poes. Hom. 17) finden sich die Epitheta dieser Art als Tropen erwähnt, in der Begränzung aufgefasst, dass sie bei Homer für Nomina propria stehn können: πολλὴ δέ ἐστιν αὐτῷ καὶ ἡ τῶν ἐπιθέτων εὐπορία, ἅπερ οἰκείως καὶ προσφυῶς τοῖς ὑποκειμένοις ἡρμοσμένα δύναμιν ἴσην ἔχει τοῖς κυρίοις ὀνόμασιν· ὥσπερ τῶν θεῶν ἑκάστῳ ἰδίαν τινὰ προσηγορίαν προστίθησι, τὸν Δία μητιέτην καὶ ὑψιβρεμέτην, καὶ τὸν Ἥλιον ὑπερίονα, καὶ τὸν Ἀπόλλωνα Φοῖβον καλῶν. Ebenso fasst Quintilian, wie oben (Bd. II, 1, p. 42) bemerkt, das Epitheton ornans als Tropus der Antonomasie, wenn, wie er selbst (VIII, 6, 43) beschränkt, es von seinem Hauptworte getrennt ist und für sich dessen Bedeutung trägt, womit Servius (ad Aen. II, 171) übereinstimmt: Tritonia antonomasivum est, i. e. vice nominis ponitur, quia proprium est Minervae: nam epitheta sunt, quae variis possunt

vel personis vel rebus apponi. Der Art ist also z. B. was Aelian (Var. hist. IV, 20) erzählt: οἱ Ἀβδηρῖται ἐκάλουν τὸν Δημόκριτον Φιλοσοφίαν, τὸν δὲ Πρωταγόραν Λόγον. Wenn solche Epitheta für ihr Hauptwort gebraucht werden können, so gründet sich dies darauf, dass sie dessen wesentliche und allgemeine Bestimmung sind, nicht durch einen einzelnen Satzsinn ihm zugeführt; und so kann es vorkommen, dass das angewandte Epitheton dem zufälligen Sinne seines Satzes sogar widerspricht, wie in Achills zorniger Anrede (Ilias I, 122): Ἀτρείδη κύδιστε, φιλοκτεανώτατε πάντων, oder wenn von der schmutzigen Wäsche es heisst (Od. 6, 26): εἵματα μέν τοι κεῖται ἀκηδέα σιγαλόεντα (vide auch Ilias 16, 160; Od. 3, 266.) oder wenn der wachsame Drache soporiferum papaver (Virg. Aen. IV, 486) zur Nahrung erhält. Die verständige Rede würde solche Epitheta als unzweckmässig zu meiden haben, und die Alten weisen sie desshalb den Dichtern zu, wie z. B. auch Quint. (VIII, 6, 40): ornat epitheton; eo poetae et frequentius et liberius utuntur. Doxopater (Rhet. Hom. in Aphth. progymn. bei Walz, rhet. gr. V. II, p. 231) warnt vor ihrem Gebrauch im διήγημα: ἐπίθετα δὲ ὥσπερ ὁ Ἀλκιδάμας ὑγρὸν ἱδρῶτα φησί, καὶ Ὅμηρος γάλα λευκόν, καὶ ἵππους μώνυχας· ἤρκει γὰρ ἐπὶ τούτων καὶ τὸ κύριον μόνον, ἃ ποιητικῆς μὲν ἴδια, ὡς ἐναργῆ τε καὶ ἡδέα καὶ εὐμεγέθη, τοῖς ῥήτορσι δὲ ἀλλότρια. (cf. auch Demetr. περὶ ἑρμ. Sp. V. III, p. 288). — In der Poesie der Inder belästigt uns die Fülle solcher Epitheta. Wenn es noch gemässigt in der Sakuntala heisst (Uebers. von E. Meier): „Hast du, Herzbewohnerin, mein Herze, Das an dich nur dachte, in Verdacht, Dann verwundest du, o Schöngeaugte, Nochmals den, den Liebe schon verwundet; so dünkt uns doch z. B. in Nal und Damajanti (Rückert) zu viel: „Die Königstochter — die schöngewimperte, schöngehaarte, die schöngehüftete, gliederzarte, der strahlende Frauenedelstein", oder: „die gliederzartwuchsige, Vollmondangesichtige, Gewölbtaugenbrauenbogige, Sanftlächelredewogige." — Einige Beispiele sind: Hor. (od. III, 17, 10): Cras foliis nemus multis et alga littus inutili demissa tempestas ab Euro sternet; Virg. (A. V, 520): Aërias telum contorsit in auras; Hor. (od. I, 4, 4): prata canis albicant pruinis; (ib. I, 17, 16): tibi copia manabit opulenta. Bei Homer heisst es

Ilias 6, 380: ἄλλαι Τρωαὶ εὐπλόκαμοι, Ilias 22, 449: ἡ δ' αὖτις δμωῇσιν εὐπλοκάμοισι μετηύδα, vorher (442): ἀμφιπόλοισιν εὐπλοκάμοις, Od. 5, 125: εὐπλόκαμος Δημήτηρ' ib. 390: εὐπλόκαμος Ἠώς, ib. 7, 41: Ἀθήνη εὐπλ. ib. 6, 135: κουρῃσιν εὐπλ. cet. so ohne ersichtlichen Unterschied von Weibern: εὔζωνος, καλλίζωνος, λευκώλενος, εὔκομος u. a. Uebergang der Epitheta zu Namen ist häufig, so Od. 1, 8: Ὑπερίονος Ἠελίοιο; ib. 24: δυσομένου Ὑπερίονος; Ἑρμῆς (Od. 8, 335) ist διάκτορος, auch (ib. I, 84) Ἀργειφόντης, Ilias 2, 103 heisst es: Ζεὺς δῶκε (σκῆπτρον) διακτόρῳ ἀργεϊφόντῃ, Od. 10, 331: χρυσόῤῥαπις ἀργειφόντης; ähnlich ist es mit ἐννοσίγαιος u. a. Schiller (Glocke): Und drinnen waltet Die züchtige Hausfrau — Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein. Göthe (Mignon): Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn. Florian: Partout dans ses états on se livrait en proie aux transports éclatants d'une bruyante joie. Milton (P. L. IV, 257 sq.): umbrageous grots and caves Of cool recess, o'er which the mantling vine Lays forth her purple grape, and gently creeps Luxuriant: mean while murm'ring waters fall Down the slope hills, dispersed, or in a lake, That to the fringed bank with myrtle crown'd Her crystal mirror holds, unite their streams. —

Wird uns die Vorstellung eines Begriffs nicht durch Nennung des ihn unmittelbar bezeichnenden Wortes gegeben, sondern durch Verwendung weiterer Darstellungsmittel, welche ihn nach seinen besonderen Merkmalen, Eigenschaften, nach seinem Wesen und Verhalten kennzeichnen, so ist dies die Figur der Periphrasis. Wir erwähnten derselben oben (Bd. II, 1 p. 49 sq.), sofern sie durch Hervorhebung einer Theilvorstellung eine zur Synecdoche gehörige ästhetische Figur werden kann, wie sie denn auch vielfach, z. B. von Quintilian (VIII, 6, 61), den Tropen zugerechnet wurde, und früher (Bd. I, p. 478; 480; 485 sq.) als einer grammatischen Figur. Den an diesen Stellen gegebenen Nachweisungen ist hinzuzufügen: Alexander (Sp. Vol. III, p. 32), bei dem sie σχῆμα λέξεως ist; Phoebammon (l. c. p. 47): „περίφρασίς ἐστιν ἑρμηνεία διὰ πλειόνων τοῦ διὰ μιᾶς λέξεως σημαι-

νομένου";*) Tiberius (l. c. p. 75); Zonaeus (l. c. p. 170); Anon. (περὶ σχημ. (l. c. p. 187.); Ge. Choerob. (l. c. p. 251) der sie als περισσὴ φράσις bezeichnet. (Er unterscheidet bei dieser Gelegenheit: φράσις, περίφρασις, μετάφρασις, (παράφρασις,) ἔκφρασις, ἀντίφρασις, σύμφρασις.) Cornificius (IV, 32) nennt sie circuitio; Cicero (de or. III, 54) (vielleicht): circumscriptio (cf. Quint. IX, 3, 91); Carm. de fig. (H. p. 70): circumlocutio; ebenso Donat. (ars gr. III, 6, 2); Diom. (p. 455 sq.); Char. (IV, 4, 10); Beda (H. p. 614); Isid. (or. I, 36, 15). Beispiele sind: Cicero (p. Mil. 10) Fecerunt id servi Milonis (dicam enim aperte non derivandi criminis causa, sed ut factum est) nec imperante nec sciente nec praesente domino, quod suos quisque servos in tali re facere voluisset; statt: interfecerunt Clodium. Lucret. (I, 1013) Nec mare, nec tellus, nec coeli lucida templa, Nec mortale genus, nec Divum corpora sancta Exiguum possent horaï sistere tempus. Virg. (Ecl. I, 21): quo saepe solemus Pastores ovium teneros depellere fetus. id. (Aen. II, 126): Bis quinos silet ille dies. Hom. (Ilias II, 851): Παφλαγόνων δ' ἡγεῖτο Πυλαιμένεος λάσιον κῆρ. Eur. (Hec. 712): ἀλλ' εἰσορῶ γὰρ τοῦδε δεσπότου δέμας Ἀγαμέμνονος. Soph. (Oed. T. 1183): ὦ φῶς, τελευταῖόν σε προσβλέψαιμι νῦν, ὅστις πέφασμαι φύς τ' ἀφ' ὧν οὐ χρῆν, ξὺν οἷς τ' οὐ χρῆν ὁμιλῶν, οὕς τέ μ' οὐκ ἔδει κτανών. Schiller (Tell): Landsmann, tröstet ihr mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet. Ders. (Fiesko): Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist. Klopstock (Frühlingsf.): Vergieb auch diese Thräne dem Endlichen, o Du, der sein wird! Racine (Phèdre): Prends garde que jamais l'astre qui nous éclaire Ne te voie en ces lieux mettre un pied téméraire. Voltaire: Tels au fond des forêts précipitant leurs pas, Ces animaux hardis, nourris pour les combats, Fiers esclaves de l'homme et nés pour le carnage, Pressent un sanglier etc. Shakesp. (K. Rich. II

*) Phoeb. nennt auch die ἐπίφρασις als pleonastisch, welche nach Nennung eines Gesammtbegriffs noch einen Theil folgen lasse, wie: ὅλος ὁ φόρος ἦλθε, καὶ ὁ δεῖνα ὁ σχολαστικός. (φόρος hier wohl gleich forus (= forum), wie bei Hor. ep. I, 16, 57.)

A. II, 2) Alas, poor duke! the task he undertakes Is numbering sands, and drinking oceans dry; statt is impossible. id. (ib. A. III, 2): when the searching eye of heaven is hid Behind the globe, and lights the lower world, Then thieves and robbers range abroad unseen, In murders and in outrage bloody here; But when from under this terrestrial ball He fires the proud tops of the eastern pines, And darts his light through every guilty hole, Then murders — stand bare and naked.

2. Steigerung der Ausdrücke.

Der rhetorische Pleonasmus wiederholt denselben Sinn mit wechselndem Ausdruck; er wirkt also durch Häufung und Fülle. Energischer wird die Wirkung, wenn die Ausdrucksmittel nicht gleichwerthig neben einander stehn, sondern von den schwächeren übergehn zu stärkeren, denn dann beruht sie nicht mehr auf dem längeren Verweilen der Vorstellung bei dem Gegenstande, sondern darauf, dass an dem Anwachsen der Bezeichnungen die Grösse und Bedeutung des Sinnes bestimmter ermessen wird, und dass auch die Absicht einer Steigerung zum Bewusstsein kommt. Weniger berechnend, mit natürlicher Kraft wirkt die Steigerung, wenn sie den Sinn sogleich in einen stärksten Ausdruck zu kleiden sucht. Unsere Erregtheit sorgt dann nicht um die Angemessenheit der gewählten Bezeichnung, sondern um deren Stärke, und sie genügt sich erst, wenn ihr Ausdruck über jene hinausgeht und so auch empfunden wird. Wir nennen die erstere Art: Incrementum, die letztere: Hyperbel.

Das Incrementum führt Quintilian (VIII, 4, 3) auf als eine Art der amplificatio, *αὔξησις*: Incrementum est potentissimum, cum magna videntur, etiam quae inferiora sunt. Id aut uno gradu fit aut pluribus, et pervenit non modo ad summum, sed interdum quodammodo supra summum z. B. Cic. (Verr. V, 66): Facinus est vincire civem Romanum, scelus verberare, prope parricidium necare: quid dicam in crucem tollere? Bei Gregorius Cor. (Sp. V. III, p. 225) heisst diese Figur *ἐπαύξησις*: *φράσις κατὰ πρόσθεσιν αὐξάνουσα τὸ σημαινόμενον*, wie Od. 7, 36: *τῶν νέες ὠκεῖαι ὡσεὶ πτερὸν ἠὲ νόημα*, oder Ilias

22, 134: ἀμφὶ δὲ χαλκὸς ἐλάμπετο εἴκελος αὐγῇ ἢ πυρὸς αἰθομένου ἢ ἠελίου ἀνιόντος. Als mit der Epauxesis gleichbedeutend nennt Anon. Eckst. (schem. dian. bei Halm p. 74) die Ὑπέρθεσις; bei Cicero (de or. III, 54) scheint diese Figur mit progressio bezeichnet. — Beispiele sind: Göthe (Epilog):

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Schiller (Kab. u. L.): Neid, Furcht, Verwünschung sind die traurigen Spiegel, worin sich die Hoheit eines Herrschers belächelt — Thränen, Flüche, Verzweiflung die entsetzliche Mahlzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie betrunken aufstehen und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln. — Dem. (Phil. II, p. 73) ὅταν οὖν μηκέθ' ὑμῖν ἀμελεῖν ἐξουσία γίγνηται τῶν συμβαινόντων, μηδ' ἀκούηθ' ὅτι ταῦτ' ἐφ' ὑμᾶς ἐστὶν ἐμοῦ μηδὲ τοῦ δεῖνος, ἀλλ' αὐτοὶ πάντες ὁρᾶτε καὶ εὖ εἰδῆτε, ὀργίλους καὶ τραχεῖς ὑμᾶς ἔσεσθαι νομίζω. Eur. (Hipp. 1026): ὄμνυμι τῶν σῶν μήποθ' ἅψασθαι γάμων μηδ' ἂν θελῆσαι μηδ' ἂν ἔννοιαν λαβεῖν. Hor. (od. III, 3, 1): Justum et tenacem propositi virum Non civium ardor prava jubentium, Non vultus instantis tyranni Mente quatit solida neque Auster, Dux inquieti turbidus Hadriae, Nec fulminantis magna manus Jovis; Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae. Plaut. (Capt. III, 1, 1): Miser homo'st, qui ipse sibi, quod edit, quaerit, et id aegre invenit; sed ille est miserior, qui et aegre quaerit et nihil invenit; ille miserimu'st, qui cum esse cupit, quod edit, non habet. Geschraubt bei Vellej. (II, 67): id notandum est, fuisse in proscriptos uxorum fidem summam, libertorum mediam, servorum aliquam, filiorum nullam. Racine (Britt.): Remords, craintes, périls, rien ne m'a retenue; J'ai vaincu ses mépris; j'ai détourné ma vue Des malheurs qui dès lors me furent annoncés: J'ai fait ce que j'ai pu; ib. Burrh.: Et qui de ce dessein vous inspire l'envie? Nér.: Ma gloire, mon amour, ma sûreté, ma vie.

Molière (l'Avare): Der Geizige ruft: Je suis perdu, je suis assassiné; on m'a coupé la gorge: on m'a dérobé mon argent; und weiter: C'en est fait; je n'en puis plus; je me meurs; je suis mort; je suis enterré. Dickens (A Tale of two Cit.): The time went very slowly on, and Mr. Lorry's hope darkened, and his heart grew heavier again, and grew yet heavier and heavier every day. The third day came and went, the fourth, the fifth. Five days, six days, seven days, eight days, nine days. Shakesp. (Macb. IV, 1): I conjure you, by that which you profess, Howe'er you come to know it, answer me: Though you untie the winds, and let them fight Against the churches; though the yesty waves Confound and swallow navigation up; Though bladed corn be lodg'd, and trees blown down; Though castles topple on their warders' heads; Though palaces, and pyramids, do slope Their heads to their foundations; though the treasure Of nature's germen tumble all together, Even till destruction sicken, answer me To what I ask you. —

Die Hyperbel wurde meist zu den Tropen gezählt (cf. Bd. II, 1 p. 30, 32; Bd. II, 2. p. 2) und definirt als ein Ausdruck, der über die Wahrheit hinausgehe und Unmögliches aussage. So Tryphon (π. τρόπ. Sp. V. III p. 198): Ὑπερβολή ἐστι φράσις ὑπεραίρουσα τὴν ἀλήθειαν αὐξήσεως ἢ μειώσεως χάριν, wie Ilias 13, 837: ἠχὴ δ' ἀμφοτέρων ἵκετ' αἰθέρα καὶ Διὸς αὐγάς; und Diphilos: „ἐπὶ αἰσχρᾶς γυναικός", ἣν ὁ πατὴρ ἐφίλησεν οὐδὲ πώποτε· παρ' ἧς τὸν ἄρτον ἡ κύων οὐ λαμβάνει, μέλαινα δ' οὕτως, ὥστε καὶ ποιεῖν σκότος, und Demetrius (π. ἑρμ. ib. p. 290): πᾶσα μὲν οὖν ὑπερβολὴ ἀδύνατός ἐστιν. Aehnlich Anon. π. τρόπ. (ib. p. 211); Greg. Cor. (ib. p. 221); Kokondr. (ib. p. 237); Georg. Choerob. (ib. p. 252); Ps. Plut. (vit. Hom. 71). Bei Cornificius (IV, 33) heisst die Figur superlatio; bei Cicero (de or. III, 53): augendi minuendive causa veritatis superlatio atque trajectio; (or. 40): „supra feret quam fieri possit"; (top. c. 11): „aliquid, quod fieri nullo modo possit, augendae rei gratia dicatur aut minuendae, quae hyperbole dicitur"; bei Macrobius (sat. IV, 6): nimietas; Quintilian (VIII, 6, 67) nennt Hyperbolen: decens veri superjectio; ähnlich Jul. Rufin. (H. p. 47); Beda (ib. p. 615); Donatus (III, 6, 2); dictio fidem excedens; Charisius, der sie als

tropus aufführt (IV, 4, 13) und als schema dianoeas (IV, 7, 7); Diomedes (p. 457 P.); Isidorus (I, 36, 21). —

Die Hyperbel zeigt sich als ein Streben nach Steigerung des Ausdrucks, welches unmittelbar an der Darstellung des Sinnes selbst hervortritt, so dass an Stelle angemessener und genauer Bezeichnungen möglichst hohe Grade von Erscheinungen aus der hervorzuhebenden Begriffssphäre angegeben werden. Es ist schief, die Hyperbel als Ueberschreitung des Wahren und Möglichen zu fassen, denn sie hat an sich mit dem objektiven Thatbestande nichts zu thun, ist nicht Uebertreibung, die als unwahr oder lächerlich zurückzuweisen wäre, wie auch Isidor (l. c.) (zu Virg. A. 3, 423: sidera verberat unda) bemerkt: „hoc modo ultra fidem aliquid augetur, nec tamen a tramite significandae veritatis erratur, quamvis verba quae indicantur excedant, ut voluntas loquentis, non fallentis appareat.“ (cf. Quint. VIII, 6, 74.) Die bekannte Anekdote, welche u. A. Cicero (Tusc. 1, 42) erzählt, giebt also keine rhetorische Hyperbel: E. Lacedaemoniis unus, cum Perses hostis in conloquio dixisset glorians: Solem prae jaculorum multitudine et sagittarum non videbitis: In umbra igitur, inquit, pugnabimus; ebensowenig gehören z. B. die Aufschneidereien hierher, durch welche Shakespeare (K. Henr. IV, 3, 1) Glendower charakterisirt: I can call spirits from the vasty deep, worauf Percy: Why, so can I, or so can any man; But will they come, when you do call for them? Glend. Why, I can teach you, cousin, to command the devil. Percy: And I can teach thee, coz, to shame the devil, By telling truth.*) Dagegen ist es Hyperbel, wenn es bei Schiller (Fiesko) heisst: Ich weiche um keines Haares Breite, oder bei Göthe (Faust): Setz' Dir Perrücken auf von Millionen Locken, Setz Deinen Fuss auf ellenhohe Socken, Du bleibst doch immer, was Du bist, oder wenn Percy bei Shakesp. (l. c.) sagt: in the way of bar-

*) Wenn Uebertreibung in Bezeichnung des Inhalts nicht schon Hyperbel ist, so entsteht diese andrerseits auch nicht durch blosse Steigerung mittelst grammatischer Formen oder besonderer Wörter, mit welchen die Sprache sie ausdrückt, auch wenn sie eine „veritatis superlatio“ enthielte, etwa augens, wie bei Göthe (Faust): Monate lang, des grossen Werkes willen, Lebt er im allerstillsten Stillen; oder minuens (ib.): Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur; dann nämlich ist keine Figur vorhanden.

gain, mark ye me, I 'll cavil on the ninth part of a hair; obwohl der Ausdruck den Sinn gar nicht erreicht, ihn durch die gewählten Worte vielmehr nur mit Lebhaftigkeit hervorhebt. Denn der Sinn ist: ich weiche gar nicht; mach' dich so gross, als immer möglich, du bleibst doch derselbe; ich will Alles bekritteln; woneben freilich richtig ist, dass das Ausgesprochene weder wirklich ist, noch wirklich werden soll. Soll durch die Hyperbel komische Wirkung erreicht werden, so bietet sich allerdings für diese in der Uebertreibung des Inhaltes ein geeignetes Mittel, denn diese Carikirung der Steigerung im Ausdruck erheitert durch Darstellung eines erhabenen Nichts oder belustigt durch das Missverhältniss der Gradangabe zur Bedeutung des Sinnes. So sagt etwa bei Platen (Verhängnissv. Gabel) Mopsus: O Gabel, du bist in der Hand mir jetzt, der plutonische, grässliche Zweizack! Jetzt könnt ich mit dir, in titanischer Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball, Ihn laden, und dann todtschiessen mit ihm die gestirnten Armeen des Himmels! — Dann Schmuhl: Was ich will, vermag ich auch. Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt, Als Negromant, und als ein zweiter Archimed Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand! Mopsus: Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt. Schmuhl: Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie Sperr ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige. Mopsus: Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe! —*) Dickens (Our Mutual Friend I, ch. V) beschreibt so Wegg's Verkaufsstand: this stall of Silas Wegg's was the hardest little stall of all the sterile little stalls in London. It gave you the face — ache to look at his apples, the stomach — ache to look at his oranges, the tooth — ache to look at his nuts; und dessen Abmagerung (IV, 14): So gaunt and haggard had he grown at last, that his wooden ley showed disproportionate, and

---

*) Der komischen Uebertreibung bei Platen (Romant. Oed.): „Schon plätschert herab sein Zährenerguss, Und dem Haidegefild droht Sündfluthschmach! Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?" kommt die ernste bei Shakesp. (J. Caes. I, 1) allerdings gleich: Assemble all the poor men of your sort: Draw them to Tiber banks, and weep your tears Into the channel, till the lowest stream Do kiss the most exalted shores of all.

presented a thriving appearance in contrast with the rest of his plagued body, which might almost have been termed chubby.*)

Es ist zu erwägen, wodurch dem hyperbolischen Ausdruck die Unbekümmertheit um seine objektive Richtigkeit ermöglicht, sein Verständniss gesichert wird. Allgemein ist zu sagen, dass dieselbe Bewegung der Vorstellung, welche den Wechsel der Bedeutung bei den Tropen verständlich macht, auch hier in dem uneigentlichen Ausdruck den Schein der Unwahrheit als solchen erkennt und diese dadurch aufhebt. Die Darstellung durch Tropen giebt in diesem Falle jedoch nicht ein dem Begriff entsprechendes Bild, wie die ästhetischen Figuren es zeigen, sondern sie verwendet jene lediglich als Mittel zum Zwecke der Steigerung. Handelt es sich z. B. bloss um eine quantitative Steigerung, so ist das Verständniss in der Art gesichert, wie bei der Synekdoche (cf. Bd. II, 1 p. 35 sq.; 39 sq.). Statt farbloser und allgemeiner Versicherung, es müsse eine Zahl, ein Raum recht gross gedacht werden, wie sie die Sprache durch grammatische Formen oder Partikeln ausdrückt, werden bestimmte Zahl- oder Raumgrössen genannt, welche der Vorstellung einen Anhalt geben. Ist so der eigentliche Sinn in dem uneigentlichen Ausdruck erkannt worden, so erweist sich dann weiter aus dem Zusammenhang der Rede, ob dieses Uneigentliche blosses Bild ist, oder ob es dazu dient, die Vorstellung zu steigern, während es doch als Bild davor gesichert ist, beim Worte genommen zu werden. Aesthetische Figur und Hyperbole sind also wohl zu unterscheiden: erstere ist es z. B., wenn bei Göthe (Faust) Mephistopheles sagt: Der Luft, dem Wasser wie der Erden Entwinden tausend Keime sich Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten! dagegen findet der Uebergang zur Hyperbole statt in Göthe's „Blumengruss“: Der Strauss, den ich gepflücket, Grüsse dich viel tausendmal! Ich habe mich oft gebücket Ach wohl ein tausendmal, Und ihn ans Herz gedrücket Wie hunderttausendmal. Ein auf der Synekdoche beruhendes hyperbolisches *παράδειγμα* ist z. B. 3 Mos. 26, 36:

*) Die Verwendbarkeit der Hyperbel für die Komik betonen u. A. Cicero de or. 2, 66; Quintilian VIII, 6, 74; Demetrius, *περὶ ἑρμην.* Sp. Vol. III, p. 290; 298; Longin, *περὶ ὕψ.* Sp. Vol. I, p. 288 sq.

ich will ihnen ein feig Herz machen, dass sie soll ein rauschendes Blatt jagen. — Eine mehr intensive, gedankliche Steigerung bringt die Hyperbel hervor, wenn sie auf einer Metonymie fusst. Reine Metonymie ist es z. B., wenn es (mit Nennung des Attributs für dessen Träger) bei Schiller (M. St.) heisst: Englands Beherrscher brauchen nichts zu scheuen — Was die Gerechtigkeit gesprochen, furchtlos, Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn; dagegen eine Hyperbel der Höflichkeit, wenn id. (Pikk.): Oktavio Buttlern und Isolani dem Questenberg präsentirt: „Es ist die Stärke, Freund, und Schnelligkeit.“ So bei Corneille (Le Cid): Sais-tu que ce vieillard fut la même vertu, La vaillance et l'honneur de son temps? Metonymisch steht das sinnliche Zeichen für den Begriff in der Hyperbole Matth. 5, 39: So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Die Hyperbole der Metapher erregt die Phantasie. Wenn Schiller (J. v. O.) „diesen Talbot den himmelstürmend hunderthändigen“ nennt, so ist dies Hyperbel; wenn von ihm selbst Jean Paul (Bd. 60, p. 6) in Bezug auf „die Piccolomini“ sagt: „auch in diesem Werke spricht der himmelstürmende Titane“, so ist nur Metapher vorhanden; wenn es bei Schiller (J. v. O.) heisst: „nicht eine Welt in Waffen fürchten wir, wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht“; so spricht er hyperbolisch; metaphorisch dagegen sagt Jean Paul (Bd. 60, p. 72): „Herder ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könne, wenn er jene regen will“; hyperbolisch schildert Jean Paul (Briefe) Göthe'n: „Endlich tritt der Gott her, kalt, einsilbig, ohne Accent. Sagt Knebel: die Franzosen ziehen in Rom ein — Hm! sagt der Gott“; — aber nur Metapher ist es bei ihm (Bd. 60, p. 48): „wir suchen überall Götter in den Menschen“; oder bei Cicero (de or. 23): te in dicendo semper putavi deum. — Besonders häufig benutzt endlich die Hyperbole für ihre Wirkung die aesthetischen Figuren, indem sie ihre Bilder zu Vergleichungen entfaltet. So lockt bei Göthe (Faust) Phorkyas den Chor der Trojanerinnen: „In Sälen, grenzenlosen, wie die Welt so weit — da könnt ihr tanzen“; in mannigfacher Form wird darauf durch Vergleichungen die überwältigende Macht der Schönheit geschil-
wenn z. B. Lynceus von der Ankunft Helena's sagt: Ging

auf einmal mir die Sonne Wunderbar im Süden auf"; ihren Werth mit dem seiner Schätze vergleicht: „Rubinen werden gar verscheucht, Das Wangenroth sie niederbleicht"; „Verschwunden ist, was ich besass, Ein abgemähtes, welkes Gras"; wenn ihn Faust dann überbietet: „Lass die Gewölbe Wie frische Himmel blinken, Paradiese von lebelosem Leben richte zu!"; wenn er zuletzt den Eindruck ihres Anblicks zusammenfasst: „Herrscht doch über Gut und Blut Dieser Schönheit Uebermuth. Schon das ganze Heer ist zahm, Alle Schwerter stumpf und lahm, Vor der herrlichen Gestalt Selbst die Sonne matt und kalt, Vor dem Reichthum des Gesichts Alles leer und Alles nichts. —*)

Der Vergleichungen bedient sich besonders die literarische Rede, wenn sie die Hyperbel wagt, weil durch diese das Bildliche neben die eigentliche Bezeichnung gestellt wird, hierdurch die bewusste Verwendung der Figur hervortritt, und so der Ausdruck natürlicher Erregtheit sich veredelt zu einem frei gewählten, belebenden Schmuck der Darstellung. In der gehaltenen, bedachten Rede wird freilich die rhetorische Hyperbole nur ausnahmsweise am Orte sein — desto leichter verwendet sie der poetische Ausdruck — und so erinnert schon Aristoteles (Rhet. III, 11): *εἰσὶ δὲ ὑπερβολαὶ μειρακιώδεις· σφοδρότητα γὰρ δηλοῦσιν. — διὸ πρεσβυτέρῳ λέγειν ἀπρεπές.* Demetrius (de eloc. Sp. Vol. III, p. 289) verwirft sie in der ernsten Rede als ψυχρότης d. h. als frostig: *μάλιστα δὲ ἡ ὑπερβολὴ ψυχρότατον πάντων*; Quintilian (VIII, 6, 73) warnt: quamvis omnis hyperbole ultra fidem, non tamen esse debet ultra modum, nec alia via magis in cacozelian itur.**) Um so weiter greift der Gebrauch

*) Dass die Alten nicht sahen, in welchem Verhältniss die Tropen zur Hyperbole stünden, ist oben erwähnt. (vid. Quint. VIII, 4, 29; IX, 1, 5.) Ihre Eintheilung des hyperbolischen Ausdrucks zeigt diese Unsicherheit, ohne doch das Richtige ganz zu verfehlen. Demetrius (*π. ἑρμ.* Sp. V. III, p. 289 sq.) sagt, sie sei entweder *καθ' ὁμοιότητα*, oder *καθ' ὑπεροχήν*, oder *κατὰ τὸ ἀδύνατον*; Cornificius (IV, 33): sie stehe entweder separatim oder cum comparatione, und zwar a) a similitudine, b) a praestantia; ähnlich Kokondrius (Sp. V. III, p. 237); Quintilian (VIII, 6, 68): plus facto dicimus; per similitudinem; per comparationem; translatione. Dass die Hyperbole sich in jeder Art der Tropen darstellen könne, sah Vossius, Inst. Or. lib. IV, p. 230.

**) Man kann sagen, dass die Hyperbole belästigt, wenn sie nicht von dem

der Hyperbel in der gewöhnlichen Rede. Das Volk spricht gern bildlich, weil genaue Bezeichnung Wissen und Ueberlegung erfordert; dann zeigt es um so grösseren Eifer beim Behaupten, je mehr es sich seiner Schwäche bewusst ist; es steigert desshalb seine Bezeichnungen so oft bis zu den äussersten Graden, dass diese zuletzt jede besondere Wirkung verlieren. „Es dauert keinen Augenblick“, „das dauert ja eine ganze Ewigkeit“ kann Bezeichnung sein für dieselbe Zeitdauer; „es steht ihm vor der Nase“; „da muss man erst das ganze Haus durchsuchen“ geht vielleicht auf dieselbe Entfernung; „keinen Tropfen“ und „den ganzen Hals voll“ auf dieselbe Quantität, „Er kommt nicht von der Stelle“, „schleicht wie eine Schnecke“, „rennt, als hätte er Feuer unter den Sohlen“, „rennt sich Lunge und Leber aus“, „hört das Gras wachsen“, „sieht die Hand vor Augen nicht“, „will sich todt lachen“, „fährt vor Freude aus der Haut“ u. d. m. sind ebenso formelhaft.*) Dergleichen herabgekommene Hyperbeln sind auch z. B. ne-pas, ne-point, eigentlich ne passum quidem, ne punctum quidem, *μύριοι*, ursprünglich dasselbe wie *μυρίοι*; die sogenannten runden Zahlen, wie z. B. bei den Römern sexcenti, bei den Hebräern אַרְבָּעִים u. d. m. —**) Die Neigung

---

Bilde gedeckt wird, an welchem sie erscheint; wenn man also die Reflexion empfindet, welche durch Uebertreibung ihren Ausdruck heben will, der Art, wie z. B. Demetrius (*π. ἑρμ.* Sp. VIII, p. 288) anführt, dass Jemand von dem Felsblock, welchen der Cyclop auf Odysseus Schiff schleuderte, sagte: *φερομένου τοῦ λίθου αἶγες ἐνέμοντο ἐν αὐτῷ.* (vid. auch Longin *π. ὕψ.* Sp. V. I, p. 287; Eustath. (zu Ilias 23, 505 p. 1313.).)

*) Cicero (ep. ad Att. V, 21) muss schon Sorge tragen, dass sein starker Ausdruck noch etwas gelte: qua ex insula — non *ὑπερβολικῶς*, sed verissime loquor — numus nullus me obtinente erogabitur. Bei Virgil (Aen. II, 186) zeigt der Nachsatz, dass die Hyperbel ohne Bewusstsein verwandt ist: Calchas — hanc molem coelo educere jussit, ne recipi portis aut duci in moenia possit. Wenn bei Homer Ausdrücke, wie *λευκότεροι χιόνος* (Ilias 10, 437), *μελάντερον ἠΰτε πίσσα* (Ilias 4, 277) sicherlich formelhaft sind, so waren doch solche, wie Od. 18, 100: *αὐτὰρ μνηστῆρες ἀγαυοὶ χεῖρας ἀνασχόμενοι γέλῳ ἔκθανον* vielleicht noch rhetorisch.

**) Falkenheiner („Studien über den Geist der franz. Spr.“ bei Herrig, Archiv, Bd. IX, p. 360) spricht von den unzähligen exagérations, charakteristisch für die französische Nation, „der es mehr auf Effekt als auf Wahrheit ankommt.“ Von dem Beispiel, in welchem er dies nachweist, geben wir den Anfang: „Vous n'avez qu'un mot à dire et vous y mettez pourtant une demi-heure de con-

des Volks zu Hyperbeln hebt schon Quintilian (VIII, 6, 75) hervor: est autem (hyperbole) in usu vulgo quoque et inter ineruditos et apud rusticos, videlicet quia natura est omnibus augendi res vel minuendi cupiditas insita nec quisquam vero contentus est.

Wir lassen noch einige Beispiele von rhetorischer Hyperbole folgen. Hom. (Ilias 20, 225): ἔτεκον δυοκαίδεκα πώλους. αἱ δ' ὅτε μὲν σκιρτῷεν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν, ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θέον, οὐδὲ κατέκλων· ἀλλ' ὅτε δὴ σκιρτῷεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης, ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον, oft nachgeahmt z. B. Virg. (Aen. 7, 806) von der Camilla: proelia virgo dura pati cursuque pedum praevertere ventos. Illa vel intactae segetis per summa volaret Gramina nec teneras cursu laesisset aristas, Vel mare per medium fluctu suspensa tumenti Ferret iter celeris nec tingueret aequore plantas; (vd. auch Ovid, Met. X, 654 sq. Apoll. Rhod. 1, 182. Eustathius (zu Ilias 2, 695; p. 323) sagt von Hesiod: οὐκ ὤκνησεν ἐπ' αὐτοῦ ταύτην εἰπεῖν τὴν ὑπερβολήν· ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπῶν θέεν, οὐδὲ κατ-

---

versation; vous remplissez une page entière pour écrire un petit mot ou deux mots tout au plus. Vous m'assurez tout bonnement de ne m'avoir pas vu il y a des siècles quoique je vous aie rencontré dimanche passé. Vous me faites des millions ou mille millions de remerciments même quand it n'y a pas de quoi. Une bagatelle vous effraie plus que la foudre tombée à vos pieds, vous en êtes bouleversé. A vous entendre on assassine en France à force de longueurs ou de fadaises, on y tue à force d'ennui. Tout vous excède, tout vous assomme, on égorge vos illusions. „Quelle horreur“ s'écrie-t-on très souvent en parlant d'une chose qui absolument ne fait point horreur; il suffit pour cela qu'elle vous frappe et stupéfie. On est à couteaux tirés avec son voisin quand on est son ennemi, ni plus, ni moins; on envoie cet adversaire aux mille diables — menace bien innocente que votre rival surpasse en vous défiant d'appeler plutôt les 25000 diables. Pour peindre la peine d'une besogne, vous vous écriez; Quelle scie, quel enfer, quelle galère que de faire cela. ; Pauvres hommes qui retournez d'une petite course, ayant les pieds tout meurtris, tout écorchés; qui aux premiers moments du travail avez déjà les mains en sang et le dos brisé en suant sang et eau; qui vous plaignez d'un coeur navré et répandez des boisseaux de larmes en apprenant la mort de votre beau levrier. A vous entendre parler, on fait toujours émeute autour de vous, et il serait une sanglante dérision de ne pas croire ces paroles. Pour affirmer une cho se, vous en mettrez la main au feu; etc.

ἐκλα, ἀλλ' ἐπὶ πυραμίνων ἀθερων δρωμάασκε πόδεσσι καὶ οι σινέσκετο καρπόν.) Der zornige Achill häuft Hyperbeln im incrementum (Ilias 9, 379): *οὐδ' εἴ μοι δεκάκις τε καὶ εἰκοσάκις τόσα δοίη ὅσσα τέ οἱ νῦν ἔστι, καὶ εἴ ποθεν ἄλλα γένοιτο, οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσσεται, οὐδ' ὅσα Θήβας Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται — οὐδ' εἴ μοι τόσα δοίη ὅσα ψαμαθός τε κόνις τε, οὐδέ κεν ὧς ἔτι θυμὸν ἐμὸν πείσει' Ἀγαμέμνων.* Hor. (od. 1, 35): Quodsi me lyricis vatibus inseris, Sublimi feriam sidera vertice; id. (od. III, 1, 33): contracta pisces aequora sentiunt jactis in altum molibus; mit incrementum bei Cicero (Verr. V, 56): Versabatur in Sicilia longo intervallo alter non Dionysius ille nec Phalaris — sed quoddam novum monstrum ex vetere illa immanitate, quae in isdem locis versata esse dicitur. Non enim Charybdim tam infestam neque Scyllam nautis quam istum in eodem freto fuisse arbitror: hoc etiam iste infestior, quod multo se pluribus et immanioribus canibus succinxerat. Cyclops alter, multo importunior; hic enim totam insulam obsidebat, ille Aetnam solam et eam Siciliae partem tenuisse dicitur. Bei Corneille (Cid) sagt Chimène: Sire, mon père est mort: mes yeux ont vu son sang Couler à gros bouillons de son généreux flanc; Ce sang qui tant de fois garantit vos murailles, Ce sang qui tant de fois vous gagna des batailles, Ce sang qui tout sorti fume encor de courroux De se voir répandu pour d'autres que pour vous, Qu'au milieu des hasards n'osait verser la guerre, Rodrigue en votre cour vient d'en couvrir la terre; auf die Frage Hippolyte's nach dem Ort seiner Verbannung antwortet Theseus bei Racine (Phèdr.): Fusses-tu par delà les colonnes d'Alcide, Je me croirois encor trop voisin d'un perfide.*) Bei Shakespeare (Coriol. IV, 5) sagt Aufidius: Let me twine Mine arms about that body, where against My grained ash an hundred times hath broke, And scarr'd the moon with splinters; bei Dems. (Rom. and Jul. II, 1) ruft

*) Man vergleiche hierzu Eur. (Hipp. 1053): Hipp. *μ' ἐξελᾷς χθονός*; Thes. *Πέραν γε πόντου, τερμόνων τ' Ἀτλαντικῶν, Εἴ πως δυναίμην· ὥς σὸν ἐχθαίρω κάρα*; und Seneca (Phaedr. 937): profugus ignotas procul percurre gentes. te licet terra ultimo summota mundo dirimat Oceani plagis orbemque nostris pedibus obversum colas, licet in recessu penitus extremo abditus horrifera celsi regna transieris poli hiemesque supra positus et canas nives gelidi frementes liqueris Boreae minas post te furentes: sceleribus poenas dabis.

Mercutio: Appear thou in the likeness of a sigh: speak but one rhyme, and I am satisfied; Cry but — Ah me! pronounce but — love and dove. —

Die Wirkung der Hyperbole erfolgt wesentlich dadurch, dass sie den unbestimmten Drang, den Ausdruck zu steigern, in der möglichst hochgradigen bestimmten Angabe des Inhalts zur Anschauung bringt. Quintilian (VIII, 6, 76) meint dies, wenn er sagt: Tum est hyperbole virtus, cum res ipsa, de qua loquendum est, naturalem modum excessit; conceditur enim amplius dicere, quia dici, quantum est, non potest. Eine Steigerung von geringerer Heftigkeit, aber von grösserer Tiefe und Innerlichkeit wird erreicht, wenn man umgekehrt den Inhalt in seiner Bestimmtheit überhaupt fallen lässt und nur den allgemeinen Gedanken ausspricht, unter dem er einbegriffen werden soll. Die Sentenz oder Gnome imponirt so durch ihre Entfernung von den zufälligen Einzelheiten, fordert für sich Beachtung und erscheint bedeutend, weil sie Weiteres umfasst, als gerade vorliegt.*) Aristoteles (Rhet. II, 21) definirt sie: *ἔστω δὴ γνώμη ἀπόφανσις, οὐ μέντοι περὶ τῶν καθ᾽ ἕκαστον, οἷον ποῖός τις Ἰφικράτης, ἀλλὰ καθόλου, καὶ οὐ περὶ πάντων, οἷον ὅτι το εὐθὺ τῷ καμπύλῳ ἐναντίον, ἀλλὰ περὶ ὅσων αἱ πράξεις εἰσί, καὶ αἱρετὰ ἢ φευκτά ἐστι πρὸς τὸ πράττειν*; und, während nach ihm die Anwendung der Hyperbel jüngeren Leuten zukommt, sagt er (l. c.): *ἁρμόττει δὲ γνωμολογεῖν ἡλικίᾳ μὲν πρεσβυτέρῳ, περὶ δὲ τούτων ὧν ἔμπειρός τις ἐστίν, ὡς τὸ μὲν μὴ τηλικοῦτον ὄντα γνωμολογεῖν ἀπρεπὲς ὥσπερ καὶ τὸ μυθολογεῖν, περὶ δ᾽ ὧν ἄπειρος, ἠλίθιον καὶ ἀπαίδευτον.* (cf. auch Quint. VIII, 5, 8.) Er führt dann weiter aus, wie die Gnomen besonders als Theile von Enthymemen, rhetorischen Schlüssen, vorkämen: *γνώμη, προστεθείσης δὲ τῆς αἰτίας καὶ τοῦ διὰ τί, ἐνθύμημά ἐστι τὸ ἅπαν*; es sei z. B. *γνώμη* der Vers (Eur. Hec. 852): *οὐκ ἔστιν ἀνδρῶν ὅστις ἔστ᾽ ἐλεύθερος*, mit dem folgenden: *ἢ χρημάτων γὰρ δοῦλός ἐστιν ἢ τύχης* bilde sie zu-

*) Die tiefe Kraft, welche in solcher Darstellung des Einzelnen als eines Allgemeinen sich regt, wodurch sie bei unscheinbarer Form zu einer effektvollen Figur wird, bemerkt Aristoteles sehr wohl, wenn er (l. c.) anführt: *καθόλου δὲ μὴ ὄντος καθόλου εἰπεῖν μάλιστα ἁρμόττει ἐν σχετλιασμῷ καὶ δεινώσει.*

sammen ein Enthymem. Dass dies der Gnome nicht wesentlich ist, sagt Quintilian (VIII, 5, 4): hanc (sententiam) quidam partem enthymematis, quidam initium aut clausulam epichirematis (des vollständiger ausgeführten rhetorischen Schlusses) esse dixerunt, et est aliquando, non tamen semper; wesentlich ist ihr nur, was z. B. Ps. Plutarch (Vit. Hom. 152) angiebt: ἡ καλουμένη Γνώμη, ἥπερ ἐστὶν ἀπόφασις καθολικὴ περὶ τῶν κατὰ τὸν βίον λόγῳ συντόμῳ; und zwar spreche sie sowohl Theoretisches aus, wie (Ilias I, 80): κρείσσων γὰρ βασιλεύς, ὅτε χώσεται ἀνδρὶ χέρηι, theils Praktisches, wie (Ilias II, 24): οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα. Aehnlich bei Eustathius (p. 1691): γνώμη παραίνεσις κεφαλαιώδης καθολική. Mehr nur mit Rücksicht auf die praktische Verwendung in der Rede definirt Anaximenes (Sp, V. I, p. 198). — Die allgemeine Natur der sententia*) betont zwar Cornificius (IV, 17) nicht, erkennt sie jedoch als Figur; auch Quintilian ist über diese ihre gedankliche Allgemeinheit, auf welcher allein ihre gewichtige innere Steigerung beruht, nicht im Klaren (wie seine Beispiele zeigen VIII, 5, 7; 15—24; und die Hinweisung auf Diejenigen, „qui haec catholica vocant.“ **)) und will sie, in denen er demnach nur etwa pikante Aussprüche und Redewendungen findet, zu den Figuren nicht gerechnet wissen (IX, 3, 98) (cf. IX, 2. 107.), obwohl er sie (VIII, 5, 29) als „lumina“ der Rede bezeichnet und von ihnen rühmt (XII, 10, 48): sententiae feriunt animum et uno ictu frequenter impellunt et ipsa brevitate magis haerent et delectatione persuadent. — So haben denn auch die Späteren zu-

*) Isidor (or. II, 21) nennt die sententia ein „dictum impersonale“ und sagt: si sententiae persona adjiciatur, fit chria: si detrahatur, fit sententia Ebenso Theon (Sp. V. II, p. 96), der unter der Rubrik der Χρεία bei Aufstellung der Progymnasmen auch die Gnome behandelt: πᾶσα γὰρ γνώμη σύντομος εἰς πρόσωπον, ἀναφερομένη χρείαν ποιεῖ. (cf. Hermog. l. c. p. 7; Aphthonius l. c. p. 25.) Julius Rufinianus (H. p. 43) führt auch die χρεία, „sententia necessaria“ unter den Figuren auf, und Ἀποφώνημα „sententia responsiva“ wie: Fac velis, perficies.

**) Die καθολικοὶ λόγοι bespricht Hermogenes (Sp. V. II, p. 429) als namentlich anwendbar „πρὸς τὸ ἄπιστον“. (cf. Ernesti lex. t. gr. p. 165.) Porphyrion bezeichnet in den Scholien zur Ars Poet. des Horaz Vs. 14; 128; 198 als καθολικόν. (cf. Quint. II, 13, 14.) Als Figur hat Tiberius (Sp. V. III, p. 68) Καθόλου.

meist die sententia als Figur nicht betrachtet, doch nennt sie z. B. Isidorus (or. II, 21, 14) unter den figuris sententiarum; Vossius (Inst. or. l. V, p. 368) unter den „schematibus aeque dicentibus“; Adelung (Ueber den Dtsch. Styl Bd. I, p. 489) unter den „Figuren für den Witz und Scharfsinn.“

Den Charakter des Rhetorischen zeigt die Sentenz am meisten, wenn sie als Epiphonema verwandt wird, welches Demetrius (π. ἑρμ. Sp. V. III, p. 285 sq.) nennt: τὸ μεγαλοπρεπέστατον ἐν τοῖς λόγοις, sofern es zu dem nothwendigen, dienenden Theil der Rede eine schmuckvolle Schlusssentenz füge, wie im Hause eines Reichen Simse, Triglyphen, Purpurplatten den Reichthum bezeugten. So diene z. B. bei Homer („ὑπηρετεῖ μὲν ἡ λέξις τοιάδε“) Od. 19, 7 die Rede: ἐκ κάπνου κατέθηκ', ἐπεὶ οὐκ ἔτι τοῖσιν ἐῴκει, οἷς τὸ πάρος Τροίηνδε κιὼν κατέλειπεν Ὀδυσσεύς. πρὸς δ' ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐπὶ φρεσὶν ἔμβαλε δαίμων, μήπως οἰνωθέντες, ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν, ἀλλήλους τρώσητε. dann aber kommt als Schmuck hinzu das ἐπιφώνημα: αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος. Die Gnome unterscheidet Demetrius dadurch von dem Epiphonema (l. c. p. 286): dass jene eben nicht immer am Schlusse der Rede sich finde. Damit übereinstimmend Quintilian (VIII, 5, 11): Est epiphonema rei narratae vel probatae summa acclamatio (Virg A. I, 33): tantae molis erat Romanam condere gentem; ebenso Jul. Victor (ars rhet. H. p. 437 sq.); Jul. Rufinian. (H. p. 45): ἐπιφώνημα. Hac sententia in fine expositae rei cum affectu enuntiatur. Cic. Verr. V, 119: Non vitam liberam, sed mortis celeritatem precabantur; das Carm. de figg. (H. p. 66): Ἐπιφωνούμενον. Intersertio, cum inseritur sententia quaedam. Ps. Plut. (Vit. Hom. 65) unterscheidet eine Praeexclamatio: Προαναφώνησις (ὅταν τις διηγούμενος μεταξὺ, τὸ ἐν ἑτέροις τάξιν ἔχον τοῦ ῥηθῆναι προλέγῃ) wie (Od. 21, 98): ἤτοι ὀϊστοῦ τε πρῶτος γεύσεσθαι ἔμελλεν, von der Ἐπιφώνησις, wie (Ilias 17, 32): ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω.*) Hermogenes (π. εὑρ. Sp. V. II, p. 252)

*) Aehnlich die vorangestellte oder schliessende Nutzanwendung bei den Fabeln. Aphth. soph. prog. (Sp. V. II, p. 21): τὴν δὲ παραίνεσιν δι' ἣν ὁ μῦθος τέτακται, προτάττων μὲν ὀνομάσεις προμύθιον, ἐπιμύθιον δὲ τελευταῖον ἐπενεγκών.

handelt ausführlich vom Epiphonema, welches ein kraftvoller eigener Zusatz des Redners sei (*λόγος ἔξωθεν παρ' ἡμῶν ἐπὶ τῷ πράγματι λεγόμενος — διὰ τοῦτο καὶ ἐπιφώνημα λέγεται, οὐχ ὅτι αὐτὸ τὸ πεπραγμένον λέγεται, ἀλλ' ὅτι τῷ γινομένῳ ἐπιφωνεῖται*). Als Beispiel giebt er Od. 5, 294: *ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ* (wie Virg. A. 1, 89); ebenso Anon. *π. σχημ.* (Sp. V. III, p. 116). —*) Die allgemeine Natur, das Gnomische des Epiphonem wurde bei dem Gebrauch des Terminus nicht immer beachtet, und Demetrius (l. c. p. 287) weist ihn daher ab zur Bezeichnung von Ilias 12, 113: *νήπιος, οὐδ' ἄρ' ἔμελλε κακὰς ὑπὸ κῆρας ἀλύξειν*, welches vielmehr ein *προσφώνημα* oder *ἐπικερτόμημα* zu nennen sei; Dionys. ars rhet. (X, 18) scheint *ἐπιφωνήματα* als leeren Schmuck im Epilog zu betrachten; Eustath. (p. 1038) nennt das *ὡς ἐσσυμένως ἐμάχοντο* (Ilias 15, 698) ein *ἐπιφωνηματικόν*. Nahe steht dem Epiphonem in dieser lässigen Fassung die *Ἐπίκρισις*, ein kurzer beurtheilender Zusatz des Redners, bei Hermogenes (*π. ἰδ.* Sp. V. II, p. 392 sq.), für welche der Anon. *π. σχημ.* (Sp. V. III, p. 122) u. A. als Beispiel giebt (Dem. Meid. p. 517): *ἐπειδὰν χρηματίσωσιν οἱ πρόεδροι περὶ ὧν διῴκηκεν ὁ ἄρχων, χρηματίζειν κελεύει καὶ περὶ ὧν ἄν τις ἠδικηκὼς ᾖ τι ἐπὶ τὴν ἑορτήν, ἢ παρανενομηκώς· εἶτα ἡ ἐπίκρισις, καλῶς, ὦ θεοί, καὶ συμφερόντως ἔχων ὁ νόμος, ὡς τὸ πρᾶγμα αὐτὸ μαρτυρεῖ.* —

Eintheilungen der Gnomen nach ihren Formen oder nach dem Inhalt erwähnt Quintilian (VIII, 5, 5): „sunt, qui decem genera

*) Zuweilen wird nach Quint. (VIII, 5, 9) eine „sententia ex contrariis", die im engeren Sinne Enthymema genannt wird, als schmückendes Epiphonema gebraucht, wie Cic. p. Lig. 4 10: quorum igitur impunitas, Caesar, tuae clementiae laus est, eorum te ipsorum ad crudelitatem acuet oratio? und so definirt Jul. Rufinian. (H. p. 45): *Ἐνθύμημα* fit, cum periodos orationis ex contrariis sententiis astringitur. Jul. Victor (H. p. 412) nennt ein hierhergehöriges enthymema elencticon, „in quo repugnantia colliguntur" (und das enthymema gnomicon, welches darin von der sententia sich unterscheidet, dass es zu dieser auch die „ratio sententiae" fügt (cf. Fortunatiani ars rhet. H. p. 118.), wie Aristoteles (vd. oben) aufstellte.). Nach Quintilian (V, 10, 2) ist dies Enthymem die Figur, welche Cornificius (IV, 18) als Contrarium aufführt (cf. Cic. Top. 55) und (id. IX, 2, 106) „Rutilius sive Gorgias" als „enthymema *κατ' ἐναντίωσιν*", wie Halm nach Kayser ad Cornif. p. 291 liest. —

fecerint, sed eo modo, quo fieri vel plura possunt; per interrogationem, per comparationem cet., welche endlos vermehrt Isidorus (de rhet. 21. bei Halm p. 519 sq.). —*)

Beispiele von Gnomen sind: Ilias 2, 204: δαιμόνι', ἀτρέμας ἧσο καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε — οὐ μέν πως πάντες βασιλεύσομεν ἐνθάδ' Ἀχαιοί. οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω. Der Chor schliesst Sophocles Antigone auf Kreon's Klage: πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας πρῶτον ὑπάρχει· χρὴ δὲ τά γ' εἰς θεοὺς μηδὲν ἀσεπτεῖν· μεγάλοι δὲ λόγοι μεγάλας πληγὰς τῶν ὑπεραύχων ἀποτίσαντες γήρᾳ τὸ φρονεῖν ἐδίδαξαν. Eurip. (Phoen. 596) Et.: ἐγγύς, οὐ πρόσω βεβηκώς· εἰς χέρας λεύσσεις ἐμάς; Pol.: εἰσορῶ· δειλὸν δ' ὁ πλοῦτος καὶ φιλόψυχον κακόν. Virg. (Aen. V, 710): Nate dea, quo fata trahunt retrahuntque, sequamur: Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est. Cic. (Phil. XII, 2): Stanti resistendum est aut concedenda una cum dignitate libertas. At non est integrum. Constituta legatio est. Quid autem non integrum est sapienti, quod restitui potest? Cujusvis hominis est errare: nullius nisi insipientis in errore perseverare. Ter. (Eun. IV, 7, 19): Thr. Sed eccam Thaïdem ipsam video. Gn. Quam mox irruimus? Thr. Mane. Omnia prius experiri, quam armis, sapientem decet. Schiller (Tell): Stauff. Wir könnten viel, wenn wir zusammen ständen. Tell. Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter. St. So kalt verlasst ihr die gemeine Sache? T. Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst. St. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. T. Der Starke ist am mächtigsten allein. Schill. (Br. v. M.) Chor: Erschüttert steh' ich, weiss nicht,

*) Zu den Gnomen stellt Quintilian (VIII, 5, 12) auch: „quod appellatur a novis noëma"; „hoc nomine donarunt ea, quae non dicunt, verum intelligi volunt", einen fein und witzig ausgedrückten Gedanken, so dass dahin zu rechnen wäre, was Cicero (de or. 2, 71): „sententiose ridicula" nennt (bon mot), ebenso die (Brut. 78 sq.) sententiae „concinnae acutaeque" und „reconditae exquisitaeque." cf. Vossius Inst. Or. P. II, p. 421; Ernesti l. techn. Gr. p. 224; l. techn. Lat. p. 348, 350; welche als Beispiel anführen die „sententia Pomp. Attici apud Nepotem (Att. 17), se cum matre nunquam in gratiam redisse gloriantis, qua significat, nunquam cum ea sibi dissidium fuisse." —

ob ich ihn Bejammern oder preisen soll sein Loos. Das Eine fühl' ich und erkenn' es klar: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel grösstes aber ist die Schuld. Platen (Verh. Gabel): Mopsus. Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe! Schmuhl. Ein grosser Mensch spricht edel von der Welt und sich, Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt, Das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit. Mops. Verschone mit Sentenzen mich, o Crusoe! Corneille. (Le Cid): D. Arias. Avec tous vos lauriers, craignez encor la foudre. Le Comte. Je l'attendrai sans peur. D. Ar. Mais non pas sans effet. Le C. Nous verrons donc par là Don Diègue satisfait. Qui ne craint point la mort ne craint point les menaces. Racine (Alexandre): Porus. Prévenons Alexandre, et marchons contre lui. Taxile. L'audace et le mépris sont d'infidèles guides. Por. La honte suit de près les courages timides. Tax. Le peuple aime les rois qui savent l'épargner. Por. Il estime encor plus ceux qui savent règner. Shakespeare (Oth. III, 3): Jago. For Michael Cassio, — I dare be sworn, I think that he is honest. Oth. I think so too. Jago. Men should be what they seem; Or, those that be not, would they might seem none! Oth. Certain, men should be what they seem. Jago. Why then, I think Cassio 's an honest man. Id. (Romeo And Jul. II, 2) Benvolio wechselt Witzeleien mit Mercutio und schliesst: Go, then; for 't is in vain To seek him here, that means not to be found; Dann Romeo: He jests at scars, that never felt a wound.

XII. Sinnfiguren, welche durch Beschränkung und Unterbrechung oder durch Abschwächung des Ausdrucks wirken.

Die Sinnfiguren, welche durch Minderung der Ausdrucksmittel wirken, vermeiden entweder die volle und deutliche Darstellung des Sinnes, deuten ihn also nur an und nöthigen den Hörer durch die Empfindung dieses Mangels zu dessen Ergänzung, oder sie wählen zur Bezeichnung des Sinnes Ausdrücke, welche dem Grade nach zu schwach sind, welche

also den Hörer, sofern er dies wahrnimmt, zu einer Steigerung veranlassen.*) —

1. Beschränkung und Unterbrechung des Ausdrucks.

Es gehören hierher die Figuren der Paraleipsis und Aposiopesis. Hermogenes (π. μεθ. δεινότ. Sp. V. II, p. 430): Πότε παράλειψις καὶ ἀποσιώπησις γίνεται; ὅταν βουληθῶμεν τὴν ὑπόνοιαν μείζονα καταστῆσαι τοῦ πράγματος ἐν τῇ γνώμῃ τῶν ἀκουόντων ἢ λέγομεν. Als Beispiel für die Aposiopesis wird auf Dem. (cor. in.) verwiesen: οὐ γάρ ἐστιν ἴσον νῦν ἐμοὶ τῆς παρ' ὑμῶν εὐνοίας διαμαρτεῖν καὶ τούτῳ μὴ ἑλεῖν τὴν γραφήν, ἀλλ' ἐμοὶ μὲν — οὐ βούλομαι δυσχερὲς εἰπεῖν οὐδὲν ἀρχόμενος τοῦ λόγου. Die Paraleipsis, welche sich den Anschein giebt, als wolle sie irgend Etwas übergehen, weil es zu unbedeutend sei oder schon bekannt, oder weil es Anstoss erregen könnte, wird erörtert an Dem. (Mid. p. 519): ἢ τὰ ἄλλα ὅσα τοιαῦτα, ἐάσω — οὐ γὰρ ἀγνοῶ — ὅτι ὑμῖν τοῖς ἔξω τοῦ πράγματος οὖσιν οὐκ ἂν ἴσως ἄξια αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ ἀγῶνος φανείη; an (Lept. p. 457): ἐγὼ δ' — ἐάσω· καὶ γὰρ εἴρηται τρόπον τινὰ καὶ ὑφ' ὑμῶν ἴσως γιγνώσκεται; und an (cor. p. 316): ἐν δὲ τοῖς ἰδίοις εἰ μὴ πάντες ἴστε ὅτι κοινὸς καὶ φιλάνθρωπος καὶ πᾶσι τοῖς δεομένοις ἐπαρκῶν, σιωπῶ καὶ οὐδὲν ἂν εἴποιμι περὶ αὐτῶν, οὔτε εἰ cet. — τὸ δὲ τὰς ἰδίας εὐεργεσίας ἀναμιμνήσκειν μικροῦ δεῖν ὅμοιόν ἐστιν τῷ ὀνειδίζειν.' (vid. auch Hermog. (π. ἰδ. l. c. p. 374 u. p. 382)). Es bricht also die

---

*) Auch das Schweigen überhaupt, wenn ein Reden den Umständen nach zu erwarten wäre, kann zuweilen durch die Darstellung als bedeutsam, als „beredtes Stillschweigen", wie Lessing (M. S. Samps. II, 3) es nennt, hervorgehoben werden. So Cicero dem Catilina gegenüber (in Cat. I, 8): faciam ut intellegas, quid hi de te sentiant. Egredere ex urbe, Catilina — Quid est, Catilina? ecquid attendis, ecquid animadvertis horum silentium? Patiuntur, tacent. Quid exspectas auctoritatem loquentium, quorum voluntatem tacitorum perspicis? — De te, Catilina, — cum tacent, clamant." Zu Homer's (Ilias I, 332) schöner Darstellung vom Schweigen der zu Achill gesendeten Herolde: οὐδ' ἄρα τώ γε ἰδὼν γήθησεν Ἀχιλλεύς. τὼ μὲν ταρβήσαντε καὶ αἰδομένω βασιλῆα στήτην, οὐδέ τί μιν προσεφώνεον οὐδ' ἐρέοντο bemerkt Eustathius (p. 112), dass die ἔλλειψις, welche auch παρασιώπησις genannt werde, eine Art des Schweigens sei: διαφέρει δὲ σιγῆς, ὅτι αὐτὴ μὲν εἰς τὸ παντελὲς σιωπᾷ τὰ τοῦ πράγματος, ἡ δὲ ἔλλειψις τὸ μὲν λέγει, τὸ δ' οὔ. —

Aposiopesis die Rede ab, während die Paraleipsis eine Andeutung des Inhalts formell vollständig giebt, dagegen ein genaueres Eingehn auf denselben ablehnt.*) Quintilian (IX, 2, 54) bemerkt, dass die Aposiopesis von Cicero reticentia genannt wird, von Celsus obticentia, von Anderen interruptio und citirt u. A. Virg. Aen. I, 135: quos ego — sed motos praestat componere fluctus. Wie er sie mangelhaft von der Ellipse abgränzt, sahen wir früher (Bd. I, p. 493); wenn er (VIII, 3, 85) in der Stelle (Cic. p. Lig. V, 15): Si in hac tanta tua fortuna lenitas tanta non esset, quam tu per te, per te. inquam, obtines (intellego quid loquar) acerbissimo luctu redundaret ista victoria, eine Aposiopesis annimmt: „tacuit illud, quod nihilominus accipimus, non deesse homines, qui ad crudelitatem eum impellant. absciditur per *ἀποσιώπησιν*“, so ist dies irrig. Es lässt jedes emphatisch Hervorgehobene frei, dass man, wie hier bei dem wiederholten per te, den Grund der Hervorhebung sich hinzudenke, aber eine Figur wäre nur dann vorhanden, wenn wirklich die Rede abbräche; allenfalls könnte man wegen des andeutenden „intellego, quid loquar“, hier an eine Paraleipsis denken. Aquila Rom. (H. p. 24) definirt: Ἀποσιώπησις, reticentia, cum intra nos supprimimus ea, quae dicturi videmur, und giebt als Beispiele die Stelle aus Demosth. de cor. welche Hermog. citirt und den Vers des Virg. bei Quintilian; ebenso Schemat. dian. (H. p. 74); Isidorus (H. p. 521) — Cornificius (IV, 30) hat den terminus: Praecisio, dessen Definition und Beispiele der Aposiop. entsprechen; Cicero (de or. III, 54) hat Reticentia; mag aber (or. 40) mit den Worten: „ut aliquid reticere se dicat“, die Paraleipsis bezeichnen wollen, und die Aposiopesis mit den vorhergehenden: „ut aliquid relinquat ac neglegat.“ Macrobius übersetzt Aposiopesis (Sat. IV, 6) mit taciturnitas, und (ib. VI, 6) intermissio. Von den griechischen Rhetoren unterscheidet noch bestimmt Demetrius die termini. Er citirt (Sp.

---

*) Gregor Cor. (Walz, Rhet. Gr. Vol. VII, P. II, p. 1167) definirt zu der angegebenen Stelle des Hermogenes: *Διαφέρει δὲ ἡ παράλειψις ἀποσιωπήσεως· ἡ μὲν γὰρ παράλειψις νόημά ἐστιν ἐν προσποιήσει σιωπῆς λεγόμενον· ἀποσιώπησις δὲ τὸ τὸ πρέπον καὶ ἀναγκαῖον παραλιπεῖν.* (cf. l. c. p. 1168.)

Vol. III, p. 317) die oben angeführte Stelle aus Dem. de cor. in. indem er sagt, *οὕτω δ' ἡ συντομία τῷ χαρακτῆρι χρήσιμον, ὥστε καὶ ἀποσιωπῆσαι* (p. 318: *ἡ εἰρημένη δὲ ἀποσιώπησις* —) *πολλαχοῦ δεινότερον, — σχεδὸν σιωπήσας ἐνταῦθα δεινότερος παντὸς τοῦ εἰπόντος ἄν* cet. Dann erwähnt er der *παράλειψις* (§ 263): *γίγνοιτο δεινότης — ἐκ μὲν οὖν τῶν τῆς παραλείψεως ὀνομαζομένης οὕτως·* (Dem. Phil. III p. 117): *Ὄλυνθον μὲν δὴ καὶ Μεθώνην καὶ Ἀπολλωνίαν καὶ δύο καὶ τριάκοντα πόλεις τὰς ἐπὶ Θρᾴκης ἐῶ· ἐν γὰρ τούτοις εἴρηκε πάντα, ὅσα ἐβούλετο, καὶ παραλιπεῖν αὐτά φησιν, ὡς δεινότερα εἰπεῖν ἔχων ἕτερα.* Dagegen unterscheiden die übrigen Rhetoren bei Bestimmung der Aposiopese nicht ein sachlich durch die Umstände begründetes Schweigen (wie wenn z. B. Herodot (II, 171) aus religiöser Scheu seinen Bericht abbricht: *περὶ μέν νυν τούτων, εἰδότι μοι ἐπὶ πλέον ὡς ἕκαστα αὐτέων ἔχει, εὔστομα κείσθω*) von dem rhetorisch berechneten, und sondern sie auch nicht scharf von der Paraleipsis. So Alexander (Sp. Vol. III, p. 22); Phoebammon (ib. p. 50); Tiberius (ib. p. 62); Herodian (ib. p. 95) Anon. *π. σχημ.* (ib. p. 142); Zonaeus (ib. p. 163) Anon. *π. σχημ.* (ib. p. 178); Apsines (ib. V. I, p. 358, 413.)*) Aposiopesen sind: Soph. (Oed. Tyr. 1289): *βοᾷ διοίγειν κλῇθρα, καὶ δηλοῦν τινα τοῖς πᾶσι Καδμείοισι τὸν πατροκτόνον, τὸν μητρὸς — αὐδῶν ἀνόσι' οὐδὲ ῥητά μοι.* Aristoph. (Nub. 1378) Ph. *οὔκουν δικαίως, ὅστις οὐκ Εὐριπίδην ἐπαινεῖς σοφώτατον;* Str. *σοφώτατόν γ' ἐκεῖνον; ὦ — τί σ' εἴπω; ἀλλ' αὖθις αὖ τυπήσομαι.* Virg. (Aen. V, 195): Non jam prima peto Mnestheus neque vincere certo; Quamquam o! — Sed superent, quibus hoc, Neptune, dedisti. Cic. (p. Mil. 12): An hujus ille legis, quam Sex. Clodius a se inventam gloriatur, mentionem facere ausus esset, vivo Milone, ne dicam consule? De nostrum omnium — non audeo totum dicere. Göthe (Seefahrt): Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke! Soll 'der Gute so zu Grunde

---

*) Ps. Donat. zu Ter. Andr. IV, 4, 51 unterscheidet: „Si Pol. Glycerio non omnia haec" — „Aposiopesis tertia, quod alienae personae interventu reticetur. Fiunt autem *ἀποσιωπήσεις*, id est, reticentiae, tribus modis. Aut enim tacet per se ipsum et ad alium transit et est prima, aut tacet nec ultra aliquid dicet, et est secunda, aut alterius interventu personae silet, et est tertia."

gehen! Ach er sollte! Ach er könnte! Götter! Doch er stehet männlich an dem Steuer. Ders. (Egm.): Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel. Ders. (Götz): Ah! ich dachte nicht, dass ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was ihr versprecht, geschweige — Schiller (J. v. O.): Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du — Ders. (Tell): Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert.*) Racine (Brit.): J'appelai de l'exil, je tirai de l'armée, Et ce même Sénèque, et ce même Burrhus, Qui depuis — Rome alors estimait leurs vertus. Ders. (Phèdre): vos invicibles mains Ont de monstres sans nombre affranchi les humains; Mais tout n'est pas détruit, et vous en laissez vivre Un — Votre fils, seigneur, me défend de poursuivre. Lamartine (Bonaparte): Là tes pas abaissaient une cime escarpée. Là tu changeais en sceptre une invincible épée. Ici — Mais quel effroi soudain? Shakesp. (K. Rich. III, V, 3): K. Rich. What thinkest thou? will our friends prove all true? Rat. No doubt, my lord. K. Rich. O Ratcliff! I fear, I fear — Ders. (Cor. IV, 2): Vol. If that I could for weeping, you should hear, — Nay, and you shall hear some — Ders. (K. Lear, II, 4): I will have such revenges on you both, That all the world shall — I will do such things, What they are, yet I know not. —

Die Paraleipsis erwähnt schon Anaximenes (τέχν. ῥητ. Sp. V. I, p. 219): Man müsse das Unwahrscheinliche in der Rede übergehen; wenn es aber nothwendig gesagt werden müsse, solle man sich „τῷ τῆς παραλείψεως σχήματι“ bedienen. Er fasst sie l. c. p. 208) als eine Art der εἰρωνεία: „λέγειν τι μὴ προσποιούμενον λέγειν“, worin ihm Quintilian (IX, 2, 47) folgt, der z. B. citirt (Cic. Phil. II, 25): Quid ego istius decreta, quid rapinas, quid hereditatum possessiones datas, quid ereptas proferam? und bemerkt: „nonnulli ἀντίφρασιν vocant“, wie denn auch Jul.

*) Aposiopese ist wohl auch zu nennen, wenn der Anfang einer Rede einen vorhergehenden nicht ausgesprochenen Gedanken annehmen lässt, wie z. B. bei Göthe (Auf dem See): Und frische Nahrung, neues Blut saug' ich aus freier Welt; bei Schiller (Der Kampf): Nein! Länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen, den Riesenkampf der Pflicht. Flemming: (An Sich) Sei dennoch unverzagt, gieb' dennoch unverloren. Uhland (Abreise): So hab' ich nun die Stadt verlassen — Hor. (Od. 1, 3): Sic te diva potens Cypri — regat.

Rufinian (H. p. 62) sie so nennt und mit omissio übersetzt. Es hat nun zwar die Paraleipsis den Charakter jener simulatio, von welcher Quintilian (IX, 2, 26) spricht, aber die Ironie nöthigt, ihre Ausdrücke im entgegengesetzten Sinne zu nehmen, während die Paral. den Sinn mit dem ihm zukommenden Ausdruck bezeichnet. Andere termini für dieselbe Figur sind: occultatio bei Cornif. (IV, 27) (cf. Qu. IX, 3, 98); παρασιώπησις bei Rutil. Lup. (H. p. 18) (als Auslassung selbstverständlicher Worte gefasst bei Tryphon π. τρόπ. (Sp. Vol. III, p. 199.)); ὑποσιώπησις (neben Paral.) Phoebammo (Sp. V. III, p. 51). Sonst findet sich Paraleipsis bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 23); Tiberius (l. c. p. 60); Anon. π. σχημ. (l. c. p. 149); Zonaeus (l. c. p. 163); Anon. (l. c. p. 178); Longin (τέχν. ῥητ. Sp. V. I, p. 310); Apsines (l. c. p. 413); Aquila Rom. (H. p. 24) der praeteritio übersetzt; ebenso Anon. Eckst. (l. c. p. 74); Mart. Cap. (l. c. p. 478); Charis. (inst. gr. IV, 7, 4). Beispiele sind (bei Alexander): Dem. (cor. p. 248): ἤδη γάρ σ' ἐρωτῶ, πάντα τ' ἄλλ' ἀφείς, Ἀμφίπολιν, Πύδναν, Ποτίδαιαν, Ἁλόννησον· οὐδενὸς τούτων μέμνημαι· cet. id. (Meid. p. 519): ὅσα μὲν οὖν ἢ τοὺς χορευτὰς ἐναντιούμενος ἡμῖν ἀφεθῆναι τῆς στρατείας ἠνώχλησεν, — ἢ τἆλλα πάντα ὅσα τοιαῦτα, ἐάσω. — Cic. (Cat. 1, 6): Praetermitto ruinas fortunarum tuarum. Id. (in Vat. 5): Atque illud tenebricosissimum tempus ineuntis aetatis tuae patiar latere. Licet impune per me parietes in adolescentia perfoderis, vicinos compilaris, matrem verberaris. Habeat hoc praemii tua indignitas, ut adolescentiae turpitudo obscuritate et sordibus tuis obtegatur. Göthe (Rein. Fuchs): Und die Legaten des Papsts, die Aebte, Pröbste, Prälaten, die Beguinen und Nonnen, da wäre vieles zu sagen! Ueberall heisst es: Gebt mir das Eure und lasst mir das Meine. Klopst. (Stintenburg): Horchend dem lehrenden Liede, säng' Ich deinen Bepflanzer, o Insel — Aber entweihet, entweihet ward die Leyer, die Flüge des Lobes flog. Bossuet (Or. fun. de Henr.-Anne d'Anglet. duch. d'Orl.): Je pourrais vous faire remarquer qu'elle connaissait si bien la beauté des ouvrages de l'esprit, que l'on croyait avoir atteint la perfection quand on avait su plaire à Madame. Je pourrais encore ajouter que les plus sages et les plus expérimentés admiraient cet esprit vif et perçant — Mais pourquoi m'éten-

dre sur une matière etc.? — Lamartine (Bonap.) Ici gît — point de nom! — demander à la terre Ce nom? il est inscrit en sanglant caractère Des bords du Tanaïs au sommet du Cédar, Sur le bronze et le marbre etc. Shakesp. (J. Caes. III, 2): Ant. Brutus says, he was ambitious — I speak not to disprove what Brutus spoke, But here I am to speak what I do know. Ders. (l. c.): 'T is good you know not that you are his heirs; For if you should, O, what would come of it. Ders. (Love's Lab. L. V, 1): Armado. Sir, the king is a noble gentleman, and my familiar, I do assure you, very good friend. — For what is inward between us, let it pass; — and among other importunate and most serious designs, — and of great import indeed too — but let that pass; — for I must tell thee, it will please his grace (by the world) sometime to lean upon my poor shoulder, and with his royal finger, thus, dally with my excrement, with my mustachio: but, sweet heart, let that pass.

2. Abschwächung des Ausdrucks.

Aristoteles (Rhet. III, 19) nennt die den Sinn dem Grade nach (εἰ μέλλει τὸ ποσὸν ἐρεῖν) verkleinernde Darstellung (im Gegensatz zum αὔξειν) ein ταπεινοῦν; so empfiehlt Anaximenes (Sp. V. I, p. 186) für das rhetorische Loben: προαιρέσεων καὶ πράξεων καὶ λόγων ἐνδόξων αὔξησις, für das Tadeln: τῶν μὲν ἐνδόξων ταπείνωσις. Bei Apsines τέχν. ῥητ. (Sp. V. I, p. 366) ist statt ταπείνωσις der terminus μείωσις gebraucht, ebenso bei dem Anon. Seg. (l. c. p. 440 und 457).*) Quinti-

*) Cicero (Part. or. c. 6) berührt dies als „inflexio sermonis, quum aut augendi alterius, aut minuendi sui causa, alia dici ab oratore, alia existimari videntur"; die von ihm (de or. III, 53) angeführte „extenuatio et huic adjuncta illusio", ebenso (or. 40): „saepe ut extenuet aliquid, saepe ut irrideat" bezeichnen wohl jene Art der Ironie, welche Jul. Rufinianus (H. p. 39) ἐξουθενισμός nennt. Die extenuatio wird der amplificatio entgegengestellt bei Albinus (art. rhet. dial. H. p. 533).

Es kann auch — entsprechend dem incrementum — eine Figur gedacht werden, welche den geringen Grad der Bedeutung eines Begriffs durch ein Absteigen von einem höheren bemerkbar macht; nicht zwar so, wie Shak. (Merch. IV, 1), wo Portia steigert: if thou tak'st more, or less, than a just pound, — be it but so much as makes it light, or heavy, in the substance, or the division of the twentieth part of one poor scruple, — nay, if the scale do turn but in

lian (VIII, 3, 48) rechnet die ταπείνωσις zu den vitiis; sie bestehe in der Niedrigkeit des Ausdrucks: wie etwa: saxea est verruca in summo montis vertice (ignoti tragici p. 218 Ribb.); die μείωσις sei, wenn mit Absicht gebraucht, zu den Figuren zu rechnen; sie entstehn: „cum sermoni deest aliquid, quo minus plenus sit, quamquam id obscurae potius quam inornatae orationis est vitium". Die Meiosis oder Tapeinosis als Figur ist etwa die deminutio des Cornificius (IV, 38): deminutio est, cum aliquid inesse in nobis aut in iis, quos defendimus, aut natura aut fortuna aut industria dicimus egregium: quod, ne qua significetur arrogans ostentatio, deminuitur et attenuatur oratione, wie: hoc pro meo jure, judices, dico, me labore et industria curasse, ut disciplinam militarem non in postremis tenerem. Es geht also diese Figur aus jener ἐπιείκεια hervor, welche Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. V. II, p. 369 sq.) dem Redner empfiehlt und hat nichts mit der Ironie zu thun (p. 371): αἱ εἰρωνεῖαι οὐκ εἰσὶν ἐπιείκειαι; der deminutio des Cornif. entspricht aber genau diejenige Art seiner ἀπόφασις, welche gesagt wird (l. c. p. 456) „δι' αὔξησιν κατὰ ἤθους προσθήκην", z. B. Hom. (Ilias 15, 11): ἐπεὶ οὔ μιν ἀφαυρότατος βάλ' Ἀχαιῶν und (Ilias 1, 330): οὐδ' ἄρα τώ γε ἰδὼν γήθησεν Ἀχιλλεύς. [„Ἐπιεικῶς" sagt z. B. Hor. od. IV, 3, 24 „si placeo", wie Porphyrion bemerkt.] —

Es ist nicht zufällig, wenn die deminutio zu ihrer Darstellung sich der ἀπόφασις (Verneinung) bedient. Denn, um dem

---

the estimation of a hair, — thou diest; denn dies ist eben incrementum, da die Bedeutung des Inhalts dadurch wächst, dass er quantitativ verkleinert wird. Eine Abnahme des Grades in der Folge der Bezeichnungen bedingt auch Abschwächung der Wirkung (wie etwa bei Bürger (D. wilde Jäger): Du Wüthrich teuflischer Natur, frech gegen Gott und Mensch und Thier!), und es eignet sich daher nur für den Humor, z. B. Jean Paul (Flegeljahre): Kurz, bleibe ein wahres Musterbild, bitt' ich dich als Bruder! Ueberhaupt, sei passabel! Tieck (Rothkäppch.): Das kleine Mädchen ist nicht recht klug und für ihr Alter noch dumm genug. Shak. (Much ado V, 2); Masters, it is proved already that you are little better than false knaves, and it will go near to be thought. Für diese Fig. scheint der term. Anticlimax bestimmt, den Neuere einführten; Ps. Donat zu Terent. (Andria I, 1, 112 und I, 5, 1) nennt es: „perversa αὔξησις, a majoribus descendens ad minora." Ueber dies „καταπεπτωκέναι ἀπὸ ἰσχυροτέρου ἐπὶ ἀσθενές" vide Demetr. (Sp. V. III, p. 274). —

abschwächenden Ausdruck seine Wirkung zu sichern, hat man als am meisten geeignetes Mittel, dass man den Sinn durch Verneinung eines möglichst geringen Grades bezeichnet, wie etwa (Matth. II, 6): Καὶ σὺ Βηθλεέμ — οὐδαμῶς ἐλαχίστη εἶ ἐν τοῖς ἡγεμόσιν Ἰούδα. So nämlich scheint einerseits die Bestimmung des Grades in das Belieben des Hörers gestellt, weil die contradiktorische Form diesen unbestimmt lässt, andrerseits regt die zu geringe Angabe des Grades an, ihn erheblich zu steigern.*) Für diese Figur haben die Rhetoren noch die termini ἀντεναντίωσις, ἀντίφρασις, λιτότης. Carm. de figuris (H. p. 69): Ἀντεναντίωσις. Exadversio fit, minimis si maxima monstras. „Non parva est res, qua de agitur“ pro

*) Schief ist es, wenn Hermogenes (l. c. p. 456) noch zwei Arten der ἀπόφασις anführt, die eine von gleicher, die andere von geringerer Kraft, als sie die κατάφασις haben würde, denn an sich lässt die blosse Verneinung den Grad eben nur unbestimmt. Ob des Hermogenes Beispiel für das ἴσον zutrifft (Xen. Mem. 1, 1, 2): θύων τε γὰρ φανερὸς ἦν καὶ μαντικῇ χρώμενος οὐκ ἀφανὴς ἦν, ergiebt sich aus dem Ausdruck keineswegs, und das ἔλαττον, welches er bei Hom. Od. 6, 187: ξεῖν', ἐπεὶ οὔτε κακῷ οὔτ' ἄφρονι φωτὶ ἔοικας annimmt, scheint geradezu unrichtig. Auch die blosse Verneinung kann übrigens gar wohl rhetorisch verwandt werden, wie z. B., wenn Etwas von dem einen Subjekt, ohne dass der Sinn an sich es fordert, verneint wird, um es so als bei einem anderen vorhanden auszusagen. Das durch die Contradiction scheinbar unbestimmt Gelassene, Allgemeine bezeichnet dann ein bestimmtes Einzelne durch Allusion (cf. Bd. II, Absch. I. p. 235 sq.). So sagt bei Dickens (Copperf. T. II, c. 17) Pegotti, um Murdstone seine Härte vorzuwerfen: I have not worn any body's life away, I am thankful to think! No, Mr. Murdstone, I have not worrited and frightened any sweet creatur to an early grave. Tiberius (Sp. V. III, p. 66) behandelt diese Figur als ἀπὸ τοῦ ἀντικειμένου und giebt als Beispiele aus Demosthenes (cor. p. 332): οὐκ ἐπὶ μὲν τοῖς ἑτέρων ἀγαθοῖς φαιδρὸς ἐγὼ καὶ γεγηθὼς κατὰ τὴν ἀγορὰν περιέρχομαι, und (Meid. p. 534): οὐκ ἐβάδιζεν (Ἰφικράτης) ἐπὶ τὰς τῶν χρυσοχόων οἰκίας νύκτωρ, οὐδὲ cet. — Wenn freilich auch die bejahende Rede durch Abschwächung des Ausdrucks den Sinn kräftiger bezeichnen kann — wie etwa bei Cicero (pro Arch. 1, 1): Si quid est in me ingenii, judices, quod sentio quam sit exiguum, cet. oder bei Plautus (Trin. IV, 2, 132): Nimis argute me obrepsisti in eapse occasiuncula (= prächtige Gelegenheit), oder (ib. vs. 121): te tribus verbis volo. Syc. Vel trecentis; — so stehen doch diese verschiedenen Mittel der Darstellung dem usus meist zu nahe, um als Figuren durch den blossen Ausdruck empfunden werden zu können.

„maxima res est“ ut dictust Aiax „non infortissimu' Graium“. Ebenso Alexander (Sp. V. III, p. 37 sq.); Zonaeus (l. c. p. 169); Anon. π. σχημ. (l. c. p. 187), der aber auch die konträre Verneinung (καλῶς statt κακῶς) d. h. die Ironie hierherzieht. Noch mehr diente der terminus ἀντίφρασις zugleich zur Bezeichnung der Ironie und des Euphemismus. Tryphon (Sp. V. III, p. 204 sq.) sagt, dass die Antiphrasis wie die Ironie wäre, also „διὰ τοῦ ἐναντίου τὸ ἐναντίον“ bezeichne, doch sei sie unverstellt und affektlos (χωρὶς ὑποκρίσεως); bezeichne sie durch Naheliegendes, um etwas Uebeles zu umhüllen (διὰ τοῦ παρακειμένου), so sei dies Euphemismus (τὰ κατ' εὐφημισμὸν λεγόμενα καὶ τὴν κακίαν περιστέλλοντα). Als Beispiele der Antiphrasis citirt er die von Hermogenes (vd. oben) gegebenen, zum Euphemismus u. A.: ὅταν λέγομεν 'Ερινύας Εὐμενίδας. Ebenso nimmt die Antiphrasis: Ps. Plut. (vit. Hom. 25); Schol. Apoll. 1, 45: οὐ δηρὸν ἔλειπτο ἀντὶ τοῦ τάχιστα ἀφίκετο. ὁ τρόπος ἀντίφρασις; Anon. π. τρόπ. (Sp. V. III, p. 212), der nicht von der Ironie scheidet; Greg. Cor. (l. c. p. 222); Kokondr. (l. c. p. 233); Georg. Choerob. (l. c. p. 251.) Bei Quintilian (VIII, 6, 57) steht ἀντίφρασις neben der Ironie als Art der Allegorie; die Unklarheit der Auffassung zeigt sich dann vollends bei den Grammatikern, so bei Donat (III, 6, 2): 'Αντίφρασις est unius verbi ironia, ut „bellum“, hoc est minime bellum; „lucus“, eo quod non luceat; „Parcae“ eo quod nulli parcant; ebenso Isidor. (or. I, 36, 24); Diomed. (p. 458); Charis. (IV, 4, 15); (Beda H. p. 615).

Der terminus Litotes findet sich bei Acron und Porphyrion zu Hor. od. I, 1, 20; bei Porphyrion zu Hor. od. I, 17, 8: „nec virides metuunt colubras. λιτότης est σχῆμα cum minus dicitur plus intelligitur ac si dicas: non indoctum hominem quem velis intelligere doctissimum.“ und sonst; Porphyr. hält zu Ep. X, 2 „olentem Maevium“ für putidum“ ebenfalls für Litotes. Ferner hat den terminus Servius zu Virgil, und er empfiehlt sich wegen der Unsicherheit und Vieldeutigkeit der anderen Benennungen. Servius (zu Aen. I, 387 „haud invisus caelestibus“ und zu Aen. II, 77 „neque me Argolica de gente negabo“): „litotes, figura per contrarium significans“, „fit, quotiescunque minus dicimus et plus significamus per contrarium

intelligentes"; ebenso zu A. VIII, 299 („non rationis egentem" id est prudentissimum, litotes.) zu A. XI, 430; zu V. Georg. I, 83 („nec ulla interea est inaratae gratia terrae" i. e. maxima; nam litotes figura est ut (Aen. VII, 261) munera nec sperno); etc. — Beispiele zur Litotes sind: Herod. (VII, 101), wo Xerxes Sparta nennt: πόλις οὔτ' ἐλαχίστη οὔτ' ἀσθενεστάτη. Hom. (Ilias 4, 424): ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις Ἀγαμέμνονα δῖον, οὐδὲ καταπτώσσοντ', οὐδ' οὐκ ἐθέλοντα μάχεσθαι. Hor. (od. I, 1, 20): Est, qui nec veteris pocula Massici nec partem solido demere de die spernit. Ov. (Met. V, 61): Lycabas, junctissimus illi et comes et veri non dissimulator amoris. Rückert (Geh. Sonette): Bei Gott! Kein Nichts ist's, des ihr euch verwegnet, Ein Etwas ist's, wofür den Arm ihr hobet. Bürger (Trost): Die schlechtsten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. Göthe (Faust) Mephist.: Sie ist die erste nicht. Corneille (Le Cid): Diègue spricht von seiner Erhebung zum „gouverneur du prince de Castille" zu Don Gomès: Qui l'a gagné sur vous l'avait mieux mérité; und auf dessen Antwort: Qui peut mieux l'exercer en est bien le plus digne; „En être refusé n'en est pas un bon signe". Nachdem ihm Gomès die Ohrfeige gegeben, fügt dieser hinzu: Adieu: Fais lire au prince, en dépit de l'envie, Pour son instruction l'histoire de ta vie; D'un insolent discours ce juste châtiment Ne lui servira pas d'un petit ornement. Dickens (Copperf. T. II, c. 1): It is clear that a family of six, not including a domestic, cannot live upon air. Shakesp. (K. H. IV, P. II, IV, 4): Then plain and right must my possession be: Which I with more than a common pain 'Gainst all the world will rightfully maintain.

XIII. Sinnfiguren, welche auf einer äusseren oder inneren Umgestaltung des Ausdrucks beruhen.

Die Sinnfiguren, welche durch Umgestaltung des Ausdrucks entstehen, wirken entweder durch Veränderung der äusseren Form ihrer Aussage, oder dadurch, dass sie dem Sinn eine Darstellung geben, welche zu diesem in einem inneren Ge-

gensatz steht, demnach zur Lösung des Widerspruchs einen Wandel ihrer Bedeutung voraussetzt.

1. Veränderung der äusseren Form.

Die Modalitäten der Aussage, ob der Inhalt angegeben wird als der Wirklichkeit, dem Thatsächlichen angehörig, oder ob er in Frage gestellt wird, bezweifelt, als Wunsch ergriffen, ob als Aufforderung ausgesprochen oder als ein Sollen hingestellt, prägen sich in der Form der Sätze aus. Durch Vertauschung und rhetorische Verwendung dieser Formen entstehen die meisten der hierher gehörigen Figuren; einige auch durch Vertauschung der Person- oder Zeitbezeichnung. —

Eine besondere Stellung kommt der Ausrufung zu, d. h. der rhetorischen Interjektion, entwickelt zur — häufig unvollständigen — Satzform. Sie erscheint als unmittelbarer Ausdruck der Affekte, wie sie Aristoteles (Rhet. III, 19) für das „εἰς τὰ πάϑη ἄγειν τὸν ἀκροατήν" angiebt: ἔλεος καὶ δείνωσις καὶ ὀργὴ καὶ μῖσος καὶ φϑόνος καὶ ζῆλος καὶ ἔρις; und Apsines (τέχν. ῥητ. Sp. V. I, p. 406) nennt als deren Darstellungsmittel u. A. die Ausrufungen, nämlich übertreibende Bezeichnungen von Vorgängen, Aeusserungen des Zornes oder der Klage, auch Anrufungen: πάϑος ποιοῦσιν καὶ αἱ δεινώσεις· „ϑέαμα δεινόν". πάϑος ποιοῦσι καὶ οἱ σχετλιασμοί, φεῦ καὶ οἴμοι· πάϑος ποιεῖ καὶ τὰ ἀνακλητικά· „ϑέαμα δεινόν, ὦ γῆ καὶ ϑεοί." (Ueber δείνωσις cf. Quint. VI, 2, 24; über σχετλιασμός cf. oben Bd. II, Abth. 1. p. 124.) Es entspricht diesen besonders für den Epilog geeigneten Affektsäusserungen Cicero's (de inv. I, 54, 55): indignatio und conquestio; dann (or. 39) die „exclamatio vel admirationis vel conquestionis (cf. de or. III, 54); ebenso die exclamatio des Cornificius (IV, 15), der sie indess mit einer Anrede immer verbunden hält („significatio doloris aut indignationis alicujus per hominis aut urbis aut loci aut rei cujuspiam compellationem").

Quintilian (IX, 2, 26) betont, dass die exclamatio, sobald sie einen wirklich vorhandenen Affekt ausspreche („quotiens vera sunt"), keine Figur sei, sie werde es durch die „simulatio" eines solchen; welches schief ist, denn nur darauf kommt es an, dass der Affekt, ob wahr oder erdichtet, in dieser bestimmten,

an sich rhetorischen Form ausgedrückt wird. Dagegen sind von der rhetorischen exclamatio diejenigen Interjektionen zu sondern, welche zwar zur Satzbildung vorgeschritten, im usus aber schon erstarrt sind, wie: Gott behüte! Geh zum Teufel! Weiss Gott! Mehercule! Medius fidius, ἠνίδε u. d. m. Als Beispiele citirt Quint. (Cic. p. Mil. 18) Liberatus sum: respiravi; (Cic. Mur. 6) Bene habet; Quae amentia est haec? (Cic. Cat. 1, 1; Verr. IV, 25) O tempora, o mores! (Cic. Phil. 2, 26) Miserum me! consumptis enim lacrimis infixus tamen pectori haeret dolor; Magnae nunc hiscite terrae. Das Carmen de fig. (H. p. 66) nennt: Ἐπεκφώνησις, Exclamatio; Fortunatian (ars rhet. H. p. 112) hat ἐκφώνησις; ebenso Macrobius (Sat. IV, 6): „Exclamatio, quae apud Graecos ἐκφώνησις dicitur". —

Beispiele sind: Göthe (Faust): Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Missethäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde, unselige Geschöpf! Bis dahin! Dahin! — Claudius (Abendlied): Wie ist die Welt so stille, Und in der Dämmrung Hülle So traulich und so hold! Dem. (Meid. p. 582): τὸν δὲ βάσκανον, τὸν δὲ ὄλεθρον. τοῦτον δὲ ὑβρίζειν; ἀναπνεῖν δέ; ὃν εἴ τις ἐᾷ ζῆν, ἀγαπᾶν ἔδει. Arist. (Vesp. 831); βάλλ' ἐς κόρακας· τοιουτονὶ τρέφειν κύνα. Cic. (p. Cluent. 31): Tene hoc, Acci, dicere, tali prudentia, etiam usu atque exercitatione praeditum! — Cic. (de or. III, 2): O fallacem hominum spem fragilemque fortunam et inanes nostras contentiones! Corneille (Le Cid): O cruel souvenir de ma gloire passée! Oeuvre de tant de jours en un jour effacée! Nouvelle dignité, fatale à mon bonheur! Précipice élevé d'où tombe mon honneur! Racine (Ath.) Une voix: Dans un gouffre profond Sion est descendue. Une autre voix: Sion a son front dans les cieux! La première: Quel triste abaissement! La seconde: Quelle immortelle gloire! La prem.: Que de cris de douleur! La sec.: Que de chants de victoire! Shakesp. (Haml. 1, 5): The time is out of joint: — O cursed spite, That ever I was born to set it right! Ders. (l. c. III, 3): O wretched state! O bosom, black as death! O limed soul, that, struggling to be free, Art more engaged! — Die Exclamatio als Antwort steht z. B. bei Dickens (Copperf. II, 19): „Dora, indeed"! returned my aunt. „And you mean to say the little thing is very fasci-

nating, I suppose?" „My dear aunt", I replied, „no one can form the least idea what she is!" — „Ah! And not silly?" said my aunt. „Silly, aunt!" — „Not light-headed?" said my aunt. „Light-headed, aunt!" —

Die Frageform des Satzes verlangt das Urtheil oder den Entschluss des Hörers, und man giebt desshalb zu wirksamer Anregung einer blossen Aussage, auch wohl einem Befehle diese Form. Diese **rhetorische Frage** nannten die Griechen *ἐρώτημα* (oder *ἐρώτησις*) und *πύσμα* (oder *πεῦσις*); und **Longin** (*περὶ ὕψ.* Sp. V. I, p. 270) schätzt ihre Kraft sehr hoch: *Τί δ' ἐκεῖνα φῶμεν, τὰς πεύσεις τε καὶ ἐρωτήσεις; ἆρα οὐκ αὐταῖς ταῖς τῶν σχημάτων εἰδοποιΐαις παρὰ πολὺ ἐμπρακτότερα καὶ σοβαρώτερα συντείνει τὰ λεγόμενα;* Als Unterschied zwischen beiden giebt **Alexander** (Sp. V. III, p. 24 sq.) an: *ἐρώτημά ἐστι, πρὸς ὃ ἀνάγκη ἀποκρίνασθαι κατ' ἀπόφασιν ἢ κατάφασιν οὕτω, ναὶ ἢ οὔ, οἷον ἐξῆλθες ἐπὶ τὴν μάχην ἢ οὔ; καὶ ὡς Δημοσθένης* (p. 248); *πότερον ταῦτα ποιῶν ἔλυε τὴν εἰρήνην ἢ οὔ;* — *Πύσμα δέ ἐστι, πρὸς ὃ διεξοδικῶς ἀπαντῆσαι δεῖ καὶ διὰ πλειόνων, ὡς ἔχει τὸ τοιοῦτον* (Dem. p. 297): *ἐμὲ δέ, ὦ τριταγωνιστά, τὸ τίνος φρόνημα λαβόντα τούτοις συμβουλεύειν ἔδει;**) Es ist aber bei der rhetorischen Frage, als welche überhaupt eine Antwort nicht verlangt, gleichgültig, ob man sich im Falle der Antwort bloss bejahend oder verneinend, oder ob weitläufiger

---

*) Die Unterscheidung zwischen *ἐρώτημα* und *πύσμα* war von den Stoikern gegeben, wie **Diog. Laert.** VII, 66 angiebt. (cf. auch **Jo. Philoponus** (Prior. Anal. p. 7) und **Eustath.** (p. 1457; zu Od. 3, 79.)) Von den Rhetoren unterscheidet auch **Phoeb.** (Sp. Vol. III, p. 45) *ἐρώτησις* und *πεῦσις*; ferner **Zonaeus** (l. c. p. 163); **Anon.** (l. c. p, 179); **Theon** (Progymn. Sp. V. II, p. 97.); **Aquila Rom.** (H. p. 25); **Mart. Cap.** (l. c. p. 478). Der **Anon. des Eckstein** (H. p. 74, 75, 76) unterscheidet willkürlich und verworren (**Halm** (praef. p. VIII): „schemata dianoeas ab Eckst. edita pauca scitu digna continent."): *ἐρώτησις*, **percontatio**, *ἐρώτημα, πύσμα*. **Hermogenes** bespricht die *ἐρώτησις* (Sp. V. II, p. 303) und *τὸ κατὰ πεῦσιν σχῆμα* (l. c. p. 434), ohne auf jenen Unterschied Rücksicht zu nehmen; (*πεῦσις* ist ihm z. B. *ἆρ' οὐκ ἔστι νῦν ἡμέρα;*) und hält bei beiden fest, dass sie eine Entgegnung nicht zulassen; ebenso **Quintilian** (IX, 2, 6 sq.) über das rhetorische „**interrogare vel percontari** — nam utroque utimur indifferenter." Man kann sagen, dass überhaupt der Sinn der rhetorischen Frage nicht fraglich sein darf, wie z. B. deutlich ist bei **Lessing** (M. v. Barnh.): „Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf?" —

auslassen müsste. Aquila Rom. (H. p. 25) übersetzt 'Ερώτημα mit Interrogatum, Πύσμα mit Quaesitum; Cicero erwähnt (or. 40) der rhetor. Frage mit den Worten: „ut interrogando urgeat"; Cornificius (IV, 15) als interrogatio; Herodian (Sp. V. III, p. 96) als ἐρώτησις, Anon. π. σχημ. (l. c. p. 123): περὶ τοῦ κατ' ἐρώτησιν ἐλεγκτικοῦ; Tiberius (l. c. p. 64): τὸ πυσματικὸν σχῆμα.

Man hat verschiedene Arten der rhetorischen Frage angegeben. Tiberius (l. c.) unterscheidet z. B. nach der Art, wie sie bewirkt die Aufmerksamkeit (προσοχή), die Deutlichkeit (σαφήνεια), die Lebhaftigkeit (ἐνάργεια) und den Beweis (ἔλεγχος). Hermogenes (l. c. p. 434) hat drei Arten, je nachdem sie gerichtet wird an die Zuhörer, oder an die Gegner, oder an die Person des Fragenden selbst. Man wird indess zunächst diejenige Frage, welche eine Aufforderung enthält, also einen Imperativ vertritt, von denen zu sondern haben, welche den Sinn einer Aussage enthalten. Solche Fragen sind z. B. Plut. (Apophth. reg. p. 180): Ὦ μιαρέ, εἶπεν (ὁ 'Αλέξανδρος) οὐκ ἀπάξεις εὐθὺς ἐκ τοῦ συμποσίου τὴν γυναῖκα; Ter. (Eun. IV, 7, 29): Gn. nescis, cui maledicas nunc viro? Ch. Non tu hinc abis? Schill. (Alpenjäger): Raum für Alle hat die Erde; Was verfolgst du meine Heerde? Mol. (L'Avare): Harp. Encore! Avez-vous envie de changer de discours? Clé. Hé bien! puisque vous voulez que je parle d'autre façon etc. Dick. (Pickw. II, 20): Now then, said a voice — You'd better get in; dann: „Now, are you going to get in"? said the person who had addressed my uncle before. Weiter wären zu sondern solche Fragen, welche sich an keine bestimmte Person richten und ebensowohl als Ausrufungen betrachtet werden können. Der Art sind z. B. Soph. (Oed. T. 977): τί δ' ἂν φοβοῖτ' ἄνθρωπος, ᾧ τὰ τῆς τύχης κρατεῖ, πρόνοια δ' ἐστὶν οὐδενὸς σαφής; Cic. (p. Planc. 33): Quae potest esse vitae jucunditas sublatis amicitiis? quae porro amicitia potest esse inter ingratos? Gellert: Wie gross ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt, Der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihm gebührt? Lamartine (Procès de Louis XVI): Les uns demandaient cette tête comme le signe du salut de la république; les autres la donnaient pour le salut de leur parti.

Si la passion des uns était aveugle et impitoyable, quel nom donner à la concession des autres? Milton (P. L. VI, 116): Wherefore should not strength and might There fail where virtue fails? — Diejenigen Fragen endlich, welche an bestimmte Personen sich richten, sind danach zu sondern, ob sie der Redende Anderen vorzulegen scheint oder sich selbst. Beispiele der ersteren Art sind: Soph. (Oed. T. 964) φεῦ φεῦ, τί δῆτ' ἄν, ὦ γύναι, σκοποῖτό τις τὴν πυϑόμαντιν ἑστίαν ἢ τοὺς ἄνω κλάζοντας ὄρνεις, ὧν ὑφηγητῶν ἐγὼ κτανεῖν ἔμελλον πατέρα τὸν ἐμόν; Cic. (Tusc. I, 8): Quid? si te rogavero aliquid, nonne respondebis? Schiller (M. St.): Wer war's nun, der Dich rettete? War es Mylord von Burleigh? Wusst er die Gefahr, die Dich umgab? War er's, der sie von Dir gewandt? Lamartine (Bonaparte): Qui peut sonder, Seigneur, ta clémence infinie? Et vous, fléaux de Dieu, qui sait si le génie n'est pas une de vos vertus? Shakesp. (J. Caes. IV, 3): Bru. Must I budge? Must I observe you? Must I stand and crouch under your testy humour? Beispiele der zweiten Art sind: Soph. (Aj. 1013): οἴμοι, τί δράσω; πῶς σ' ἀποσπάσω πικροῦ τοῦδ' αἰόλου κνώδοντος; Cic. (p. Arch. 8): Hunc ego non diligam? non admirer? non omni ratione defendendum putem? Lessing (Nathan): Ich soll auf Glatteis führen. Wann hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu? Wozu? — Racine (Ath.): Où suis-je? De Baal ne vois-je pas le prêtre? Shakesp. (K. Rich. III, V, 3); K. Rich. Cold fearful drops stand on my trembling flesh. What, do I fear myself? there's none else by. —

Zuweilen erfolgt auch die Angabe des Sinnes durch eine Antwort, auf welche durch die vorhergehende, von dem Redenden selbst gestellte Frage mit dramatischer Lebendigkeit hingewiesen wird. Solche Figur bezeichnet Cornificius (IV, 23) als subjectio, „cum interrogamus adversarios aut quaerimus ipsi a nobis, quid ab illis, aut quid contra nos dici possit, deinde subjicimus id, quod oportet dici“. — Quintilian (IX, 2, 14 sq.) giebt für den Fall, dass wir Andere fragen und dann die Antwort hinzufügen, einen terminus an: „quod schema quidam per suggestionem vocant“, wie Cic. (or. 67): domus tibi deerat? at habebas: pecunia superabat? at egebas;*) und erwähnt

*) Quintilian (l. c.) führt als besonderen Fall noch an, wenn man die

ohne Angabe eines term. den Fall, wenn wir uns selbst die Frage vorlegen und sie beantworten — (was Cicero (de or. 54)

Frage als von einem Anderen kommend vorstellt, wie Cic. (p. Cael. 17): dicet aliquis: haec igitur est tua disciplina? sic tu instituis adolescentes? — Dann: Ego — hunc mea sententia divinis quibusdam bonis instructum atque ornatum puto. Quint. benennt dies nicht besonders; da aber die Anführung von Behauptungen eines Gegners, um sie dann zu widerlegen, nach Hermogenes (Sp. V. II, p. 207) überhaupt ὑποφορά und deren Widerlegung ἀνθυποφορά (oder λύσις) genannt wurde; so würden diese termini auch hier anzuwenden sein. In der That nennt Tiberius (Sp. V. III, p. 77) ὑποφορά „ὅταν μὴ ἑξῆς προβαίνῃ ὁ λόγος, ἀλλ' ὑποθείς τι ἢ ὡς παρὰ τοῦ ἀντιδίκου ἢ ὡς ἐκ τοῦ πράγματος ἀποκρίνηται πρὸς αὐτόν, ὥσπερ δύο ἀντιλεγόμενα πρόσωπα μιμούμενος“, umfasst also mit dem term. auch die ἀνθυποφορά. Als Beispiel citirt er u. A. Dem. (Chers. 94), der wie im Drama in Frage und Antwort sich mit den Athenern auseinandersetzt: τί ποιήσομεν, ἐὰν ἐπὶ Χερρόνησον; ἐπικρινοῦμεν Διοπείθην νὴ Δία. καὶ τί τὰ πράγματα ἔσται βελτίω; ἀλλ' ἐνθένδε βοηθήσωμεν αὐτοῖς. ἂν δὲ ὑπὸ τῶν πνευμάτων μὴ δυνώμεθα; ἀλλὰ μὰ Δία οὐκ ἥξει cet. Solches Fragen und Antworten heisst im Schol. zu Aesch. (Ctes. 20): ἐπερώτησις, was jedoch Jul. Victor (H. p. 433) von dem blossen Fragen versteht. — Es ist hier Verwirrung der termini, da die Bedeutung von ὑποφορά und ἀνθυποφορά wechselte. Rufus (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 469) definirt z. B. die ὑποφορὰ als „ὑποβαλεῖν ἔννοιάν τινα, εἶτα ἀπαντῆσαι“, die ἀνθυποφορά als „ὑπενεγκεῖν τὸν λόγον, ᾧ χρῆται ὁ ἀντίδικος“. (Man sehe auch Fortunatian (H. p. 118) und Mart. Cap. (H. p. 491)). Ueberhaupt erscheint die Frageform nicht als Bedingung. So ist ἀνθυποφορά bei Ps. Rufinian (H. p. 60) nur eben Antwort auf Einwürfe, oppositio vel objectio, wie (Verg. Aen, 4, 603): Verum anceps pugnae fuerat fortuna Fuisset —; im Carm. de fig. (H. p. 64) bedeutet der term., der rellatio übersetzt ist, nur die Anführung des gegnerischen Einwurfs, während die Beantwortung desselben als ἀπόκρισις, responsio besonders aufgeführt wird; ebenso ist ἀνθυποφορά bei dem An. Eckst. (H. p. 73) nicht wesentlich von der ἀντεισαγωγή, contraria inductio, unterschieden, welche Aquila Rom. (H. p. 26) als compensatio bestimmt: ubi aliquid difficile et contrarium confitendum est, sed contra inducitur non minus firmum. (cf. Mart. Cap. (H. p. 478); Alexander (Sp. V, III, p. 25); Zonaeus (l. c. p. 164); Anon. (l. c. p. 180). Quintilian (IX, 2, 106) nennt die ἀνθυποφορά als eine Figur des Rutilius oder Gorgias, erklärt sie aber (IX, 3, 87) für unnöthig. — Sofern endlich die Antwort eine Verneinung des Einwurfs enthält oder eine Begründung der eigenen Behauptung, nannte Jul. Rufinian (H. p. 40) die Figur ἀπόφασις sive αἰτιολογία, „ubi quasi alio interrogante nobis ipsis respondemus et rationem reddimus“; wie Cic. pro Tull. § 52: Si qui furem occiderit, injuria occiderit. Quam ob rem? quia jus constitutum nullum est. Quid si se telo defen-

„sibi ipsi responsio" nennt) — wie Cic. (pro Lig. 3): apud quem igitur hoc dico? nempe apud eum, qui, cum hoc sciret, tamen me, antequam vidit, rei publicae reddidit. Isidor. (or. II, 21, 47) nennt dies Peusis, id est soliloquium, cum ad interrogata ipsi nobis respondemus; der Anon. π. σχημ. (Sp. V. III, p. 121) behandelt es besonders: περὶ σχήματος, ὅταν τις ἑαυτὸν ἐρωτᾷ wie z. B. (Dem. παραπρ. p. 348): τίνος οὖν ἕνεκα ταῦτα λέγω; ἑνὸς μέν, ὦ Ἀθηναῖοι, μάλιστα καὶ πρώτου cet.; und auch Longin (Sp. Vol. I, p. 270) hebt hervor: ἡ δ' ἐρώτησις ἡ εἰς ἑαυτὸν καὶ ἀπόκρισις μιμεῖται τοῦ πάθους τὸ ἐπίκαιρον.

Sofern durch derartiges Fragen und Antworten die Form des Gesprächs nachgeahmt wird, bezeichnete man dasselbe auch wohl mit den allgemeinen Namen des Διαλογισμός, Διαλεκτικόν; und als ἀνακοίνωσις oder communicatio, κοινωνία, weil durch diese Form der Hörende zum Theilnehmer an der Rede geworden scheine. Die Stelle Ter. (Eun. 1, 1) „Quid igitur faciam? non eam, ne nunc quidem cum accersor ultro? — redeam? non, si me obsecret." nennt der Ps. Donat: διαλογισμός, σχῆμα διανοίας; ebenso Charisius (IV, 7, 2), J. Rufinian. (H. p. 43 sq.), und Acron zu Hor. Sat. I, 1, 51. — Διαλεκτικόν nennt die Figur Tiberius (Sp. V. III, p. 67.), welche Cicero (or. 40) bezeichnet: „ut rursus quasi ad interrogata sibi ipse respondeat." Den Terminus communicatio hat Cicero (de or. 53) und Quintilian (IX, 2, 20): „cum aut ipsos adversarios consulimus — aut cum judicibus quasi deliberamus"; was Cicero (or. 40) angiebt: „ut saepe cum eis qui audiunt, non-

---

derit? non injuria. Quid ita? quia constitutum est. Die αἰτιολογία wird von Cic. (de or. 54) bezeichnet als „ad propositum subjecta ratio"; und so wird auch sonst von den Rhetoren die Form des Dialogs bei ihr nicht betont, wie bei Rutil. Lup. (H. p. 21); Carm. de fig. (H. p. 64) übers redditio causae; Anon. Eckst. (H. p. 73); Isidor. (H. p. 521); Alexander (Sp. V. III, p. 17); Zon. (l. c. p. 162), Anon. (l. c. p. 175); dagegen wird jener Wechsel zwischen Frage und Antwort, (den Cicero (part. or. 13) bezeichnet: Est etiam illa varietas in argumentando et non injucunda distinctio: ut, quum interrogamus nosmet ipsi, aut percontamur,) von Cornificius (IV, 16) als ratiocinatio behandelt: per quam ipsi a nobis rationem poscimus, qua re quidque dicamus cet. und so an Beispielen erörtert.

nunquam etiam cum adversario quasi deliberet". Jul. Rufin. (H. p. 41) nennt dies ἀνακοίνωσις, communicatio; der Anon. Eckst. (H. p. 74): κοινωνία; Isidor. (H. p. 520): Coenosis. Freilich fordert der terminus communicatio nicht nothwendig zur Frage auch die selbst gegebene Beantwortung. Schloss bei einer solchen eine überraschende Antwort eine die Erwartung hinhaltende Reihe von Fragen ab, so nannte man dies (Quint. l. c. 22) (nach Celsus) sustentatio. Als Beispiel citirt Quintilian Cic. Verr. V, 5: quid deinde? quid censetis? furtum fortasse aut praedam aliquam? worauf nach langer Erörterung folgt: Homines sceleris conjurationisque damnati — soluti sunt. —

Beispiele eines solchen διαλογισμός sind: Paul. Ep. ad Rom. cp. 3. u. A. 27: Ποῦ οὖν ἡ καύχησις; Ἐξεκλείσθη. Διὰ ποίου νόμου; τῶν ἔργων; Οὐχὶ, ἀλλὰ διὰ νόμου πίστεως. — 29: Ἢ Ἰουδαίων ὁ θεὸς μόνον; οὐχὶ καὶ ἐθνῶν; Ναὶ καὶ ἐθνῶν. 31: Νόμον οὖν καταργοῦμεν διὰ τῆς πίστεως; Μὴ γένοιτο· ἀλλὰ νόμον ἱστῶμεν. Cicero (pro S. Rosc. 19): Exheredare filium voluit. Quam ob causam? „Nescio". Exheredavitne? „Non". Quis prohibuit? „Cogitabat". Cui dixit? „Nemini". Quid est aliud judicio ac legibus ac majestate vestra abuti —, nisi hoc modo accusare —? Göthe (Faust): Und fragst Du noch, warum dein Herz Sich bang in Deinem Busen klemmt, warum ein unerklärter Schmerz Dir alle Lebensregung hemmt? Statt der lebendigen Natur, da Gott die Menschen schuf hinein, Umgiebt in Rauch und Moder nur Dich Thiergeripp und Todtenbein. Molière (Amphitryon): Sosie. Je dois aux yeux d'Alcmène un portrait militaire Du grand combat qui met nos ennemis à bas — Pour jouer mon rôle sans peine, Je le veux un peu repasser. — Madame, Amphitryon, mon maître et votre époux . . . (Bon! beau début!) l'esprit toujours plein de vos charmes, M'a voulu choisir entre tous, Pour vous donner avis du succès de ses armes, Et du désir qu'il a de se voir près de vous. „Ah! vraiment, mon pauvre Sosie, A te revoir j'ai de la joie au coeur". Madame, ce m'est trop d'honneur, Et mon destin doit faire envie. (Bien répondu!) „Comment se porte Amphitryon?" Madame, en homme de courage etc. Shakesp. (K. Henry IV, P. I, 5, 1): Falst. Honour pricks me on. Yea, but how if honour prick me off when

I come on? how then? Can honour set to a leg? No. Or an arm? No. Or take away the grief of a wound? No. Honour hath no skill in surgery then? No. What is honour? A word. What is that word honour? Air. cet. In den deutschen Volksliedern findet sich häufig Frage und Antwort, die Erzählung belebend. So bei Simrock (Die deutschen Volkslieder) p. 143: Maria sollt zur Schule gehn: Was fand sie an dem Wege stehn? Da fand sie einen Schiffmann stehn; p. 168: Was zog er aus seiner Taschen? Ein Messer, war scharf und spitz; — Was zog er ab vom Finger? Ein rothes Goldringelein. (Dieselbe Wendung findet sich u. A. l. c. p. 71; p. 127; p. 131; p. 173; p. 195.) —

Ein Dialogismus kann auch dadurch entstehen, dass einer Aussage die Form der Berichtigung einer früheren gegeben wird, als wodurch sie entschiedener hervortritt, wie z. B. bei Massillon (Sur l'aumône): alors le succès de vos entreprises sera l'affaire de Dieu même; et il préservera, que dis-je? il bénira, il multipliera des biens etc. Das Carmen de fig. (H. p. 69) nennt dies Ἐπιτίμησις. Est correctio, cum in quodam me corrigo dicto. „Nam tarde tandem — tarde dico? immo hodie, inquam". — Vel sic: „Non amor est, verum ardor vel furor iste". Figur werden wir diese correctio freilich nur in dem ersteren Beispiel nennen, wenn der Berichtigungseifer auch die Satzform ergreift und sie zur rhetorischen Frage verlebendigt, oder etwa zu einer exclamatio. Der Art ist z. B. Dem. (cor. p. 270): ὀψὲ γάρ ποτε — ὀψὲ λέγω; χθὲς μὲν οὖν καὶ πρῴην ἅμ' Ἀθηναῖος καὶ ῥήτωρ γέγονεν. Alexander (Sp. V. III, p. 40), der u. A. dieses Beispiel zur ἐπιτίμησις anführt, (die er auch ὑπαλλαγή nennt) verlangt von ihr nur: ἐπιτιμήσαντες τῇ πρώτῃ λέξει ἑτέραν ἐλάβομεν.*) Beispiele der correctio als

*) Ὑπαλλαγή allein heisst diese Figur bei Zonaeus (Sp. V. III, p. 170) und Anon. (ib. p. 187); ihr entspricht auch die μετάνοια bei Rut. Lup. (H. p. 10), der u. A. das von Alexander zur ἐπιτιμ. oder ὑπαλλ. citirte Beispiel aus Dem. bringt; ferner die „paenitentia dicti" bei Quint. (IX, 2, 60); die correctio bei Cornif. (IV, 26): „quae tollit id, quod dictum est, et pro eo id, quod magis idoneum videtur, reponit"; bei Cicero (or. 39): „cum corrigimus nosmet ipsos quasi reprehendentes", und (de or. III, 53): „correctio vel ante vel postquam dixeris vel cum aliquid a te ipso rejicias."

Figur wären noch: Cic. (Cat. 1, 1): hic tamen vivit. vivit? immo vero etiam in senatum venit. Schiller (D. Carlos): Hier steh' ich in der Allmacht Hand und schwöre, Und schwöre Ihnen, schwöre ewiges — o Himmel! Nein! Nur ewiges Verstummen, doch ewiges Vergessen nicht. Racine (Britannicus): Néron. J'aime, que dis-je, aimer? j'idolâtre Junie. Shakesp. (K. Henr. IV P. I, 3, 3): P. Hen. Sirrah! do I owe you a thousand pound? Fal. A thousand pound, Hal? a million: thy love is worth a million. Der terminus ἐπιτίμησις bedeutet sonst einen Tadel (wie bei Apsines (Sp. V. I, p. 373), Tiberius (Sp. V. III, p. 60), und bei Hermogenes (Sp. V. II, p. 455), wo er der παραμυθία entgegensteht); ihm entspricht die objurgatio bei Cicero (de or. 53) und Quintilian (IX, 2, 3); Jul. Rufinian (H. p. 44), der ihn mit ἐπίπληξις gleichstellt (wie Greg. Cor. bei Walz, Vol. VII, P. II, p. 1342), scheint ihn sich in der Form der vorwurfsvollen Frage zu denken, da er citirt: Cic. Cat. 1, 1: Patere tua consilia non sentis? Ter. Heaut. 3, 3, 2: Non ego te vidi manum? Virg. Ecl. 3, 17: Non ego te vidi Damonis, pessime, caprum?; ähnlich auch Ps. Rufinian (H. p. 61). —

Es sind dies die Arten der *διόρθωσις*, nämlich *προδιόρθωσις* und die hierher gehörige *ἐπιδιόρθωσις*, (nach Herodian (Sp. V. III, p. 95): *ὅταν τοῖς δοκοῦσιν ἡμαρτῆσθαι ἐπάγῃ τις ὥσπερ θεραπείαν τὴν μετάνοιαν*), zu denen bei Alexander (Sp. V. III, p. 15) u A. noch die *ἀμφιδιόρθωσις* tritt: *μικτόν ἐστι τὸ σχῆμα ἔκ τε τῆς προδιορθώσεως καὶ ἐπιδιορθώσεως, ὅταν καὶ πρὶν εἰπεῖν καὶ εἰπόντες ἀσφαλιζώμεθα τὸν λόγον.* Man sehe über diese termini noch: Hermogenes *περὶ εὑρ.* (Sp. V. II, p 258); Phoebammo (Sp. V. III, p. 51); Tiberius (l. c. p. 62); Anonym. (l. c. p. 142); Zonaeus (l. c. p. 161); Anon. (l. c. p. 174); Aquila Rom. (H. p. 23); Anon. Eckst. (H. p. 71 sq.) Die „alia correctio“, welche Cicero (de or. 54) aufstellt, soll wohl, da sie ihm zu den luminibus verborum gehört, jene Art sein, welche Jul. Rufinian. (H. p. 52) *ἐπανόρθωσις* nennt, „cum supra dictum verbum verbo sequenti corrigitur, ut: Non subripere hoc est, sed furari. Latine dicitur correctio“. Endlich würde hierher zu ziehen sein die reprehensio bei Cicero (de or. 54), welche von Quintilian (IX, 2, 16 sq) als emendatio der praesumptio oder *πρόληψις* untergeordnet wird: „verborum quoque vis ac proprietas confirmatur — reprehensione (Cic. p. Mur. 37): cives, inquam, si hoc eos nomine appellari fas est. Eben dieses Beispiel citirt Jul. Rufinian (H. p. 42) zu dem terminus *ἀφορισμός* vel *διορισμός*, der als „species emendationis“ erscheint. — Alle diese vom Inhalt und Zweck der Rede geforderten Arten der Erörterung entsprechen dem Begriff von Redefiguren nicht.

Auch die zweifelnde Frage ist als besondere Figur aufgestellt worden. Quintilian (IX, 2, 19) sagt: Affert aliquam fidem veritatis et dubitatio, cum simulamus quaerere nos, unde incipiendum, ubi desinendum, quid potissimum dicendum, an omnino dicendum sit; wie (Cic. p. Cluent. § 4): equidem, quod ad me attinet, quo me vertam, judices, nescio; negem fuisse illam infamiam judicii corrupti? — Cornificius (IV, 29) und Cicero (de or. III, 53) haben ebenfalls dubitatio; im Orator (40) heisst es: „ut addubitet, quid potius aut quomodo dicat.“ Aquila Rom. (H. p. 25) nennt die Figur διαπόρησις, addubitatio; ebenso Anon. Eckst. (H. p. 75), Mart. Cap. (H. p. 478), Jul. Rufinian. (H. p. 40), der für sie auch den Namen ἀπορία hat, unter welchem allein sie bei Rutil. Lup. (H. p. 18), bei Charisius (IV, 7, 13) und Isidor. (H. p. 520) aufgeführt ist. Macrobius (Sat. IV, 6) hat ἀπόρησις. Die griechischen Rhetoren geben διαπόρησις; so Apsines (Sp. V. I, p. 358 u. 406); Hermogenes (Sp. V. II, p. 382); Alexander (Sp. V. III, p. 24); Phoeb. (l. c. p. 54); Tiber. (l. c. p. 61); Zon. (l. c. p. 163); Anon. (l. c. p. 179). Beispiele sind: Demosth. (cor. p. 232): εἶτ' ὦ — τί ἂν εἰπών σέ τις ὀρθῶς προσείποι; Cicero (p. S. Rosc. 11): Quid primum querar? aut unde potissimum, judices, ordiar? aut quod aut a quibus auxilium petam? Deorumne immortalium, populine Romani, vestramne, qui summam potestatem habetis hoc tempore, fidem implorem? Göthe (Zueignung): Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt. Versuch' ich wohl, Euch diesmal festzuhalten? Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt? Molière (L'Avare): Qui peut-ce être? Qu'est-il devenu? Où est-il? Où se cache-t-il? Que ferai-je pour le trouver? Où courir? Où ne pas courir? N'est-il point là? N'est-il point ici? — Mon esprit est troublé, et j'ignore où je suis, qui je suis, et ce que je fais. — Shakesp. (Macb. I, 3): Banquo. Were such things here, as we do speak about, or have we eaten on the insane root, that takes the reason prisoner? —

Bei der Ausrufung und den verschiedenen Arten der rhetorischen Frage ist es die Form der Aussage in Bezug auf ihre Modalität, welche von der Figuration betroffen wird. Rhetorische Wirkung wird auch dadurch erreicht, dass die Person-

bezeichnung sich ändert, indem die dritte Person vertauscht wird gegen die zweite. So nämlich, also durch Verwandlung einer Aussage in eine Anrede, wird eine abwesende Person unmittelbar angeschaut, und eine Sache, von der gesprochen werden soll, erblickt man vor sich als ein persönliches Wesen. Es lag nahe, hierher gehörige Figuren nach dem psychischen Vorgange aufzustellen, welcher solches ἑτεροπρόσωπον (vid. Bd. I, p. 548) begleitet, sie also als Personification zu fassen, durch welche abwesende oder erdichtete Personen als selbst sprechend eingeführt werden. Der Art sind Quintilian's (IX, 2, 29) „fictiones personarum, quae προσωποποιΐαι dicuntur. „his et adversariorum cogitationes velut secum loquentium protrahimus — et nostros cum aliis sermones et aliorum inter se credibiliter introducimus, et suadendo, objurgando, querendo, laudando, miserando personas idoneas damus. quin deducere deos in hoc genere dicendi et inferos excitare concessum est. urbes etiam populique vocem accipiunt". Er bemerkt weiter, dass Manche nur das Prosopopoeie nennen, wenn sowohl die Personen als deren Worte erdichtet sind, die nachgeahmten Reden wirklicher Personen „διάλογος" oder lat. „sermocinatio".*) Aber in solcher

*) Der Prosopopoeie erwähnt Cic. (or. 40) „ut muta quaedam loquentia inducat", (de or. III, 53) als „personarum ficta inductio"; Cornificius IV, 53) als conformatio; sie ist ferner behandelt bei Rutil. Lup. (H. p 15); Aquila Rom. (H. p. 23) übers.: personae confictio; Jul. Rufinian (H. p. 62) übers.: deformatio vel effiguratio; Anon. Eckst. (H. p. 72); Charisius (IV, 7, 6); Isidor. (H. p. 514 u. 522); Emporius (H. p. 562); Fortunatian. (H. p. 112); Apsines (Sp. V. I, p. 386); Alexander (Sp. V. III. p. 19); Phoeb. (l. c. p. 52); Zon. (l. c. p. 162); Anon. (l. c p. 177); Demetr. (l. c. p. 319); Ps. Plutarch (vit. et poes. Hom 66). Als Tropus (cf. Bd. II, 1 p. 103) wird die προςωποποιΐα aufgeführt bei dem Anon. π. τρόπ. (Sp. V. III, p. 212); Georg. Choerob. (l. c. p. 254.). Wenn Jemand, was er selbst zu sagen Anstand nimmt, einer anderen unbestimmten, vielleicht gar nicht vorhandenen Person in den Mund legt, so nennt dies Tiberius (Sp. V. III, p. 64) προσώπου ὑποβολή, wie z. B. (Dem. Ol. II. p. 23) ὡς δ' ἐγώ ποτε τῶν ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ γεγενημένων τινὸς ἤκουον, ἀνδρὸς οὐδαμῶς οἵου τε ψεύδεσθαι, οὐδένων εἰσὶ βελτίους.

Die Prosopopoeie galt dann auch für sich als eine Art künstlicher Rede, welche (cf. Quint. III, 8, 49 sq.) bei Dichtern und Geschichtsschreibern zur Dramatisirung des Vortrags vielfach in Anwendung kam, u. A. auch als ein Progymnasma mit der Jugend geübt wurde. Die Kunst bestand eben darin (was

Einführung von Personen oder Personifizirungen liegt an sich keine Figuration des Ausdrucks, sondern des Vortrags, auch stellen sie keinen Einzelmoment der Seele dar, sondern sind selbst eine Rede und etwa als eine Tendenzdichtung zu betrachten. —

Einer rhetorischen Figur aber giebt die Personifikation ihre Wirkung, wenn sie den Ausdruck, welcher von einem Gegenstande aussagt, in eine Anrede verwandelt an diesen Gegenstand. Es ist dies die Figur der Ἀποστροφή, welche also voraussetzt, dass die Darstellung sich von den Hörern, an welche sie gerichtet ist, (bei Erzählungen die Unbestimmten, bei gerichtlichen Reden die Richter) ab- und der Person oder Sache zuwende, bis zu deren Erwähnung sie vorgeschritten ist. Es ist klar, dass sich so ein besonderes Interesse für das Angeredete kund giebt, und dass dies hierdurch hervorgehoben wird. Herodian (Sp. V. III, p. 88 sq.) sagt so: ἡ δὲ τῶν προσώπων μετάβασις ποιεῖ τὴν λαλουμένην ἀποστροφήν, οἷον (Ilias 16, 20) τὸν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφης, Πατρόκλεις ἱππεῦ· καὶ (Ilias p. 104) ἔνθα κέ τοι Μενέλαε φάνη βιότοιο τελευτή. τὸν γὰρ περὶ αὐτοῦ λόγον ἀφεὶς εἰς τὸν πρὸς αὐτὸν ἐτράπη. τουτέστιν ἀπὸ τοῦ τρίτου προσώπου τὴν μετάβασιν ἐπὶ τὸ δεύτερον ἐποιήσατο. So in der Erzählung; bei gerichtlichen Reden ist die ἀποστροφή, wie Tiberius (Sp. V. III, p. 61) definirt: ὅταν ἀπὸ τῶν δικαστῶν πρὸς

Quintilian (l. c.) auch von der angeblichen Figur verlangt), dass die Rede der Persönlichkeit, den Lebensverhältnissen, der Gesinnung cet. Dessen entsprechen musste, in dessen Namen sie gegeben wurde. Bei den Verfassern der Progymn. erscheint die Prosop. als Art der Ἠθοποιΐα. Aphthonius (Sp. V. II, p. 44) sagt: ἠθοποιΐα ἐστὶ μίμησις ἤθους ὑποκειμένου προσώπου. διαφοραὶ δὲ αὐτῆς εἰσι τρεῖς, εἰδωλοποιΐα, προσωποποιΐα, ἠθοποιΐα. Die Ethopoeie lege dar das Ethos einer bekannten Person, die Eidolopoeie verfahre ebenso bei (kürzlich) Verstorbenen, die Prosopopoeie erdichte Ethos und auch Person. Aehnlich Hermogenes (l. c. p. 15), bei dem die Prosop. das Leblose sprechen lässt. (Priscian (H. p. 557) übersetzt ἠθοποιΐα mit adlocutio, προσωποποιΐα mit conformatio, εἰδωλοποιΐα mit simulacri factio.) Abweichend Theon (l. c. p. 115), der die Prosop. selbst als Progymn. nennt — Ueber die ἠθοποιΐα, welche nach Quint. (IX, 2, 58) auch μίμησις genannt wurde, ist, sofern sie „in dictis“ stattfand, schon oben (Bd. II, 1, p. 228 sq.) gesprochen worden; über sie und ihre Nebenarten als angebliche Figuren sehe man den Anhang zu diesem Abschnitt. — Der terminus sermocinatio findet sich bei Cornific. IV, 43 und IV, 52. —

τὸν ἀντίδικον ἀποστρέφῃ τὸν λόγον wie (Dem. cor. p. 297): οὓς ἅπαντας ἡ πόλις ὁμοίως τῆς αὐτῆς ἀξιώσασα τιμῆς ἔθαψεν, Αἰσχίνη. Quintilian (IX, 2, 38) definirt zwar ebenfalls die ἀποστροφή als „aversus a judice sermo, wie (Cic. p. Lig. 3): quid enim tuus ille, Tubero, in acie Pharsalica? aber er verlangt nicht, dass die Anrede sich gerade an den Gegner richte, wie wenn Cicero (p. Mil. 31) anruft: vos enim jam ego, Albani tumuli atque luci — oder (Verr. V, 63): o leges Porciae legesque Semproniae! Es sind ihm jedoch die Fälle, in welchen eine Anrede ausserhalb der eigentlichen Rede vorkommt, (IX, 3, 24) nur ähnlich der „figura sententiarum, quae ἀποστροφή dicitur“; er meint, dass Stellen, wie (Virg. Ge. 2, 169): Decios, Marios magnosque Camillos, Scipiadas duros bello et te, maxime Caesar, oder (Virg. A. 3, 55): fas omne abrumpit, Polydorum obtruncat et auro vi potitur. quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames? nicht den Gedanken, sondern nur die Form der Rede betreffen und fügt hinzu: „hoc, qui tam parva momenta nominibus discreverunt, μετάβασιν vocant“. Der terminus Apostrophe war sehr vieldeutig, und so wendet ihn Macrobius (Sat. IV, 6) gar nicht an: „Est et ille locus ad permovendum pathos, in quo sermo dirigitur vel ad inanimalia vel ad muta“, wie Virg. (A. IV, 651): Dulces exuviae, dum fata deusque sinebant. Bei den Neueren gilt meist die Bedeutung, in welcher ihn z. B. Adelung (Ueber den Deutsch. Styl Bd. I, p. 436) nimmt: „Die Anrede oder Apostrophe entsteht, wenn eine abwesende Person als gegenwärtig, und eine leblose Sache als lebend angeredet wird“, oder, wie genauer Vossius (Inst. Or. P. II, p. 364) definirte: „cum sermonem ad aliam personam, vel quasi personam, avertimus, quam instituta requirat oratio.“ Ueber die Bedeutung dieser Apostrophe, zunächst bei Homer, spricht sich passend aus Eustathius (p. 453) zu Ilias IV, 127: οὐδὲ σέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο. Er sagt: ἐνταῦθα πρῶτον χρᾶται Ὅμηρος σχήματι ἀποστροφῆς, τῷ κατὰ κλητικὴν δηλαδὴ πτῶσιν, τὸν μὲν ἀκροατὴν ἀφείς, τρέψας δὲ τὸν λόγον πρὸς τὸν τῆς ἱστορίας Μενέλαον ἐν τῷ, οὐδὲ σέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο. Γίνονται δὲ παρ' Ὁμήρῳ αἱ ἀποστροφαὶ πρὸς ἀξιόλογα πρόσωπα, οἷον ἐν Ὀδυσσείᾳ μὲν ἅπαξ πρὸς τὸν εὐνούστατον τῷ δεσπότῃ Εὔμαιον, ἐν Ἰλιάδι δὲ διαφόρως πρὸς

τινας οἵους ἀξίους εἶναι καλεῖσθαι προσφωνητικῶς και τυγχάνειν ἐπιστροφῆς. οὐ γάρ δήπου καὶ πρὸς τὰ τυχόντα τῶν προσώπων ἀποστρέφειν τὸν λόγον δέον ἥγηται ὁ σεμνότατος ποιητής. Höchst lächerlich bringt Vellejus (H. R. II, 66) seine Kenntniss von der Bedeutung der Apostrophe an, nachdem er erzählt: abscisaque scelere Antonii vox publica est — und nun fortfährt: Nihil tamen egisti, M. Antoni (cogit enim excedere propositi formam operis erumpens animo ac pectore indignatio) nihil, inquam, egisti cet. —

Mehr oder weniger in dem angegebenen Sinne behandeln die Apostrophe: Hermogenes (Sp. V. II, p. 344), der dabei auch der „μετάβασις ἡ νῦν μὲν ἐπὶ τοὺς δικαστάς, νῦν δὲ ἐπὶ τὸν ἀντίδικον ἢ ὁντινοῦν“ erwähnt; er bezeichnet namentlich als wirksam die Apostrophe in Frageform (l. c. p. 303, 310; vid. auch p. 382); ferner Phoebammo (Sp. V. III, p. 49); Zon. (l. c. p. 163); Anon. (l. c. p. 178 sq.); Aquila Rom. (H. p. 25), der apostr. mit aversio übersetzt; Mart. Cap. (H. p. 478); Ps. Rufinian (H. p. 54), der übers.: conversio,*) Acron zu Hor. od. I, 12, 49 cet. —

*) Alexander (Sp. V. III, p. 23 sq.) und Herodian (ib. p. 96) nennen auch die Rede des Odysseus Ilias II, 284 in ihrem Aufang ἀποστροφή, sofern sie sich an den Agamemnon wendet statt an die Hellenen, da Od. Anstand nimmt, diese direkt als wortbrüchig zu tadeln; ebenso fasst Phoeb. (l. c. p. 54) diese Art der Apostrophe. Longin (Sp. V. I, p. 267) will es Apostrophe nennen, wenn Demosth. (cor. p. 297) von den Siegern bei Marathon u. s. w. nicht als von Personen spricht, sondern, indem er sie anruft und bei ihnen schwört, als von Göttern; der Anon. π. σχημ. (Sp. V. III, p. 123 sq.) scheint jede Anrede in einem Wechselgespräch für Apostr. zu halten. Er citirt u. A. Ilias 1, 123; 149; 158; Ps. Plutarch (de vit. H. 57) nennt jeden Personenwechsel Apostr.; so Ilias 15, 347 und 348; ib. 20, 2; ib. 2; 337 und 344; auch οὐκ ἂν γνοίης statt οὐκ ἄν τις γνοίη sei eine Art der Apostrophe, und Od. 9, 211; Hermogenes (Sp. V. II, p. 294) betrachtet die Apostr. zusammen mit der ὑποστροφή, welche in den Schol. (bei Walz, Vol. VII, P. II, p. 978) auch ἐπεμβολή genannt wird (cf. auch bei Hermog. (l. c. p. 345) die Besprechung des σχῆμα καθ' ὑποστροφήν und Aristides (τέχν. ῥητ. Sp. V, III, p. 514), nach der Seite, dass auch die Anrede eine Parenthese in der Rede bildet, wie die Hypostr. sonstigen Einschub bedeutet. Quintilian (IX, 2, 39) sagt, dass man es auch Apostrophe nenne, wenn man den Hörer von der eigentlichen Frage abziehe, wie es z. B. Virg. Aen. IV, 426 geschieht; Cicero (or. 40) bezeichnet dies: „ut ab eo quod agitur avertat animos“; und Jul.

Beispiele zur Apostrophe sind: Hom. (Ilias 15, 365): ὥς ῥα σύ, ἤιε Φοῖβε, πολὺν κάματον καὶ ὀιζὺν σύγχεας Ἀργείων, αὐτοῖσι δὲ φύζαν ἐνῶρσας; Dem. (or. p. 246) πῶς οὐχ ἁπάντων ἐνδοξότατα ὑμεῖς ἐβουλεύσασθε ἐμοὶ πεισθέντες; Ἀλλ' ἐκεῖσε ἐπανέρχομαι. τί τὴν πόλιν, Αἰσχίνη, προσῆκε ποιεῖν ἀρχὴν καὶ τυραννίδα τῶν Ἑλλήνων ὁρῶσαν ἑαυτῷ κατασκευαζόμενον Φίλιππον; Tacitus (Agric.) schliesst schön die vita des Agricola: Tu vero felix, Agricola, non vitae tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis cet. Propert. (II, 30, 16): Hic locus est, in quo, tibia docta, sones. Göthe (Egmont): Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest, wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe, meine Schläfe! Schiller (W. Tell): Melchth. Blinder, alter Vater, Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen, Du sollst ihn hören. — Nach Homerischer Weise sagt Voss (Luise): Drauf antwortest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau; und Göthe (H. u. Dor.): Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar — und dann: Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer cet. Racine (Androm.): Jadis Priam soumis fut respecté d' Achille: J'attendais de son fils encor plus de bonté. Pardonne, cher Hector, à ma crédulité; und vorher: Seigneur, tant de grandeurs ne nous touchent plus guère; Je les lui promettais tant qu'a vécu son père. Non, vous n'espérez plus de nous revoir encor, Sacrés murs que n'a pu conserver mon Hector! — Molière (Fourb. de Scap.) Ah, tête! ah, ventre! Que ne le trouvé-je à cette heure avec tout son secours! — Comment! marauds, vous avez la hardiesse de vous attaquer à moi! — Shakesp. (J. Caes. III, 1) Antonius bei Caesars Leiche: O, pardon me, thou bleeding piece of earth, That I am meek and gentle with these butchers! Ders. (Cor. IV, 4): Cor. A goodly city is this Antium. — City, 'T is I that made thy widows. Ders. (K. Henr. IV. P. II. IV, 4): K. Henry: Give that which gave thee life

---

Rufinian (H. p. 42) nennt es ἀποπλάνησις = „inductio erroris" bei Cic. (de or. 53). —

Die Apostrophe scheint bezeichnet mit dem term. μετάβασις bei Rutil. Lupus (H. p. 12), wozu cf. die oben citirten Stellen bei Hermog. und Quint. und bei Phoeb. (l. c. p. 49). —

unto the worms. Pluck down my officers, break my decrees: For now a time is come to mock at form. Harry the Fifth is crown'd! — Up, vanity! Down, royal state! all you sage counsellors, hence! And to the English court assemble now, From every region, apes of idleness! Now, neighbour confines, purge you of your scum cet. Hübsche Verwendung der Anastr. bei Dickens z. B. (The Cricket on the Hearth p. 39): As to the tobacco, she was perfect mistress of the subject; and her lighting of the pipe, with a wisp of paper, when the Carrier had it in his mouth — going so very near his nose, and yet not scorching it — was Art: high Art, Sir; ebenso (ib. p. 116): and, in Mrs. Fielding's summing up, was a good-natured kind of man — but coarse, my dear; wo die Anrede auch nicht an den Leser geht, sondern an Jemand, der durch die Anrede erst geschaffen wird.

Eine rhetorische Figur entsteht ferner durch eine Vertauschung der Zeitbezeichnung (ἑτερόχρονον vd. Bd. I, p. 551 sq.), wenn ein der Gegenwart nicht angehöriger Vorgang als gegenwärtig dargestellt wird. Es ist kein Terminus aufgestellt worden, welcher diese Figur der Vergegenwärtigung bestimmt als eine rhetorische kennzeichnete, offenbar, weil sie auch im gewöhnlichen Sprachgebrauch, desshalb häufig ohne bemerkbare Wirkung, oft verwendet wird. Man beachtete zwar, dass durch die Darstellung ein nach Ort und Zeit Entferntes nahe gerückt, wie vor die Augen gestellt werden könne, und bezeichnete dies durch termini, die solche Wirkung ausdrückten. Dabei hielt man jedoch nicht auseinander, wie weit diese Wirkung durch den sprachlichen Ausdruck erreicht wird — dies allein wäre als rhetorische Figur zu fassen gewesen — und wie weit durch eine genaue, dem Inhalt der Vorgänge folgende und nur dadurch veranschaulichende Darstellung. Bei Quintilian (IX, 2, 40 sq.) heisst es: Illa vero, ut ait Cicero (de or. III, 53) sub oculos subjectio tum fieri solet, cum res non gesta indicatur, sed ut sit gesta ostenditur, nec universa, sed per partis: quem locum proximo libro subjecimus evidentiae, et Celsus hoc nomen isti figurae dedit. ab aliis ὑποτύπωσις dicitur proposita quaedam forma rerum ita expressa verbis, ut cerni potius videantur quam audiri: (Cic. Verr. V, 62) „ipse inflammatus scelere et furore in forum venit, ardebant oculi, toto ex ore crudelitas emi-

nebat." nec solum quae facta sint aut fiant, sed etiam quae futura sint aut futura fuerint, imaginamur. — sed haec quidem translatio temporum, quae proprie μετάστασις dicitur, in διατυπώσει verecundior apud priores fuit: praeponebant enim talia, „credite nos intueri", ut Cicero: haec, quae non vidistis oculis, animis cernere potestis. Er fügt hinzu (l. c. 44): locorum quoque dilucida et significans descriptio eidem virtuti adsignatur a quibusdam, alii τοπογραφίαν dicunt. Es handelt sich hierbei um anschauliche Darstellung entfernter Vorgänge, damit ist zu verbinden die Vergegenwärtigung von solchen, welche der Phantasie entspringen. In Bezug auf diese sagt Quintilian (VI, 2, 29 sq.): Quas φαντασίας Graeci vocant, nos sane visiones appellemus, per quas imagines rerum absentium ita repraesentantur animo, ut eas cernere oculis ac praesentes habere videamur. Danach sind die hier in Betracht kommenden termini: ὑποτύπωσις und διατύπωσις, μετάστασις, τοπογραφία, φαντασία und visio. Hypotyposis und Diatyposis sind an den von den Rhetoren gegebenen Definitionen nicht zu unterscheiden; Zonaeus z. B. (Sp. V. III, p. 163) definirt διατύπωσις: ὅταν ὑπ' ὄψιν ἄγεσθαι δοκῶσι τὰ πράγματα, Nicolaus Soph. (l. c. p. 476): ὑποτύπωσις: κεφάλαιον εἰς ὄψιν ἄγον τὸ γεγενημένον. Ps. Plutarch (de vit. Hom. 67) definirt: ἔστι ἡ Διατύπωσις ἐξεργασία πραγμάτων ἢ γενομένων ἢ ὄντων ἢ πραχθησομένων εἰς τὸ παραστῆσαι ἐναργέστερον τὸ λεγόμενον. Hermogenes (π. εὑρ. Sp. V. II, p. 231 sq.) bespricht die διατύπωσις im Dienste der διασκευή, wenn es sich handelt um eine wirkungsvolle Darstellung eines Vorganges, dem sie eine lebendige und anschauliche Schilderung des Einzelnen hinzufüge. Er bemerkt dabei: ἡ διασκευὴ ποιητικῆς ἔχει φιλοτιμίαν· οὐδὲν γὰρ ἕτερον ἡ ποιητικὴ ἔχει πλὴν ἑκάστου τῶν γενομένων ἀφήγησίν τινα καὶ διατύπωσιν.*) Tiberius (Sp. V. III, p. 79) unterscheidet bei der διατύπωσις die Wiederveranschaulichung eines von uns Gesehenen, die Schilderung eines nicht Gesehenen,

---

*) Die διασκευή in der Rhetorik besprochen bei Fortunatian (H. p. 112: „res gestas non tam docet quam exaggerat", in der Poesie bei Eustath. (p. 420 zu Ilias 3, 329): *Χαίρων ὁ ποιητὴς πραγμάτων διασκευῇ, ὡς μυριαχοῦ φαίνεται, ἤγουν τῇ κατὰ λεπτὸν ἀφηγήσει, διατυποῦται καὶ ἐνταῦθα τὴν τοῦ Πάριδος ὅπλισιν* cet. (vide auch p. 130 zu Ilias 1, 430.)

die Ausmahlung eines nicht Geschehenen. Cornificius (IV, 55) bezeichnet den termin. mit demonstratio; Cicero (or. 40) mit „rem dicendo subiiciet oculis“.*) Die μετάστασις, translatio temporum, scheint sich sonst in dieser Bedeutung nicht zu finden, und Quintilian selbst bemerkt (III, 6, 53), dass der termin. neu erfunden sei, um „translationem“ zu bezeichnen in den quaestionibus translativis (ib. 52): „an huic jus agendi sit, vel facere aliquid conveniat, an contra hunc, an hoc tempore, an sic“; indess ist wahrscheinlich, dass er (cf. Quint. III, 6, 53) den sonst neuen Ausdruck für Ablehnung oder Abwälzung einer Verantwortung hier gerade nur auf die Zeit bezogen wissen will, auf die ja ebenfalls bezogen und so abgewälzt werden kann. So dürften die Worte zu fassen sein (IX, 2, 41), in denen er für die μετάστασις ein Beispiel der „translatio temporum“ anführt: „mire tractat hoc Cicero pro Milone, quae facturus fuerit Clodius, si praeturam invasisset.“ (vid. p. Mil. 33), und translatio temp. bedeutet dann also hier, dass auch, wenn man durch Hinweisung auf irgend welche zeitlichen Verhältnisse eine Verantwortung abwehrt, Gelegenheit gegeben ist, in der anschaulichen Weise der ὑποτύπωσις darzustellen.**)

---

*) Die διατύπωσις findet sich ausserdem besprochen bei dem Anon. (Sp. V. I. p. 457); Phoeb. (Sp. V. III, p. 51); Anon. (ib. p. 180); Alexander (ib. p. 25); Aquila Rom. (H. p. 23 und 26), der sie übers. descriptio vel deformatio; Anon. Eckst. (H. p. 75); Mart. Cap. (H. p. 478.) Die ὑποτύπωσις bei Apsin. (Sp. V. I p. 387); Polybius Sard. (ib. p. 108), der sie beschränkt auf „σώματος ἰδίως ἀπόδοσις πεπλασμένου“ wie Ilias 9, 503. Andere termini, welche eine eingehende und anschauliche Schilderung oder Beschreibung bezeichnen, sehe man im Anhang.

**) Ueber μετάστασις als Abwälzung eines Vorwurfs auf Anderes vid. Quint. (VII, 4, 44): „culpa derivatur in rem“, Alexander (Sp. V. III, p. 26): Μετάστασις δ' ἐστίν, ὅταν ἀφ' ἑαυτῶν μεθιστῶμεν τὴν αἰτίαν ἐφ' ἕτερον ἔξω τοῦ πράγματος ὄντα, ὡς Δημοσθένης (cor. p. 230), τοῦ γὰρ Φωκικοῦ συστάντος πολέμου, οὐ δι' ἐμέ· οὐ γὰρ ἔγωγε τότε ἐπολιτευόμην cet. — cf. auch Zon. (ib. p. 164); Anon. (ib. p. 180); Hermog. (π. τ. στασ. Sp. V. II. p. 140); Aquila Rom. (H. p. 26) übers.: transmotio; Anon. Eckst. (H. p. 73); Mart. Cap. (H. p. 479). Ps. Rufinian (H. p. 54) nimmt μετάστασις gleichbedeutend mit μετάβασις und übers. variatio oder transitus. Er definirt: „cum a loquentis persona ad personam aliam transitum facimus, ratione aliqua vel adfectu“, und giebt u. A. das Beispiel Virg. Aen. 11, 53 — 56, so dass diese Figur der Apostrophe gleicht, die (cf. oben

Die τοπογραφια, anschauliche Beschreibung einer Oertlichkeit, hat diesen Namen nach Anon. Eckst. (H. p. 73) nur, wenn ein wirklicher Ort beschrieben wird, ist also loci descriptio, wie Virg. A. 7, 563; man sagt aber τοποθεσία, loci positio, „cum describitur locus, qui non est, sed fingitur", wie Virg. A. 1, 159: doch ist dieser Unterschied sonst nicht beobachtet.*) —

Φαντασία und visio nennt Quintil. auch VIII, 3, 88; und XII, 10, 6; als Beispiele führt er (VI, 2, 32) an (Virg. A. 9, 474): excussi manibus radii revolutaque pensa; (ib. 11, 40): levique patens in pectore vulnus: (ib. 11, 89): equus ille in funere Pallantis „positis insignibus"; (ib. 10, 782): et dulcis moriens reminiscitur Argos. Er betrachtet die visiones: „velut somnia quaedam vigilantium", wie denn Macrobius (Somn. Scip. 1, 3) unter den Traumbildern ὅραμα mit visio, φάντασμα mit visum übersetzt. Longin (Sp. V. I, p. 264) bespricht die grosse Wirkung der φαντασίαι („εἰδωλοποιΐας αὐτὰς ἔνιοι λέγουσι") und erklärt, das Wort bedeute zwar eigentlich jede in Worten ausdrückbare Vorstellung,**) aber jetzt sei der terminus üblich,

---

p. 64) auch von Rut. Lup. μετάβασις genannt wird. Ps. Ruf. giebt (l. c. sub voce ἀποστροφή), als Unterschied der Metast. von der Apostr. an, dass bei jener zwischen mehreren Personen gewechselt wird, bei der Apostr. nur Uebergang zu Einer anderen stattfindet. Cicero (de or. 53) bezeichnet die μετάστασις als trajectio in alium. (Ueber die „translatio criminis" vide Cornif. I, 15; über die Antithesis „κατὰ μετάστασιν": Jul. Victor (H. p. 381); über die λύσις, welche „μεταστατικῶς" geschieht, Apsines (Sp. V, I, p. 370)); Acro bezeichnet Hor. od. I, 12, 21 sq.: „neque te silebo, Liber" als transitio rhetorica.

*) cf. Emporius (H. p. 569); Polyb. Sard. (Sp. V. III, p. 109); Cicero (ep. ad Att. I, 13): „τοποθεσίαν quam postulas Miseni" cet.

**) Nur dies bedeutet der term. bei Dionysius Hal. (τέχν. ῥητ. X, 17), also etwa Dasselbe, was er (l. c.) ἰδέαν τῶν πραγμάτων ἰδέαν nennt. Dieser term. findet sich bei dem Anon. Eckst. (H. p. 73) 'Ιδέα est, cum speciem rei futurae velut oculis offerentes moto animo concitamus. Cicero (Cat. IV, § 11): Videor mihi videre hanc urbem, lucem orbis terrarum atque arcem omnium gentium, subito uno incendio concidentem. Ebenso gehört hierher die von demselben Anon. (H p. 71) aufgestellte ἐνάργεια, imaginatio, „quae actum incorporeis oculis subjicit et fit modis tribus: persona, (cum absentem alloquimur quasi praesentem, wie Virg. A. 7, 633), loco (cum eum, qui non est in conspectu nostro tanquam videntes demonstramus, wie Virg. A. 2, 29), tempore (cum praeterito utimur quasi praesenti, wie Virg. A. 1. 118.)"; denselben

„ὅταν ἃ λέγεις ὑπ' ἐνθουσιασμοῦ καὶ πάθους βλέπειν δοκῇς, καὶ ὑπ' ὄψιν τιθῇς τοῖς ἀκούουσιν"; zu unterscheiden sei die „ῥητορικὴ φαντασία" von der „παρὰ ποιηταῖς"; beide aber suchten lebhaft zu bewegen. Als Beispiele der letzteren führt er u. A. an (Eur. Or. 249): ὦ μῆτερ ἱκετεύω σε, μὴ 'πίσειέ μοι τὰς αἱματωποὺς καὶ δρακοντώδεις κόρας· αὗται γάρ, αὗται πλησίον θρώσκουσί μου, und: οἴ μοι, κτανεῖ με· ποῖ φύγω; als Beispiel für die rhetorische Phantasie (Dem. Timocr. p. 764): καὶ μὴν εἴ τις αὐτίκα δὴ μάλα κραυγῆς ἀκούσειε πρὸ τῶν δικαστηρίων, εἶτ' εἴποι τις, ὡς ἀνέῳκται τὸ δεσμωτήριον, οἱ δὲ δεσμῶται φεύγουσιν, οὐθεὶς οὕτως οὔτε γέρων οὔτε νέος ὀλίγωρός ἐστιν, ὃς οὐχὶ βοηθήσει, καθ' ὅσον δύναται· εἰ δὲ δή τις εἴποι παρελθών, ὡς ὁ τούτους ἀφεὶς οὗτός ἐστιν, οὐδὲ λόγου τυχὼν παραυτίκ' ἂν ἀπόλοιτο. Als „poetica φαντασία" bezeichnet Porphyrion (zu Hor. epod. II, 17) die Worte: vel cum decorum mitibus caput auctumnus agris extulit. —

Bei Adelung (Ueber den Dtsch. Styl I, p. 431 sq.) finden sich als dieser Figur der evidentia und repraesentatio entsprechend aufgestellt, und zwar unter der Rubrik: „Darstellung eines abwesenden Dinges als gegenwärtig", 1) der Gebrauch des Präsentis anstatt des Präteriti, 2) die Anrede, 3) die Vision. F. Becker (Der Deutsche Stil § 51) folgt ihm darin, fügt aber zur ersten Figur noch den „Gebrauch des Präsens bei zukünftigen Begebenheiten" hinzu. Die termini der Alten, welche, wie die διατύπωσις, eine von dem Zweck der Darstellung beherrschte und in ihrer Ausführung bedingte Beschreibung von Vorgängen oder Oertlichkeiten geben, sind, wie bemerkt, keine rhetorischen Figuren; die Anrede ist, als Vertauschung der Personbezeichnung, schon behandelt worden; die Vision beruht, wie die Prosopopoeie, auf keiner sprachlichen Figuration,

---

Begriff legt der ἐνάργεια als Figur bei Ps. Rufinian (H. p. 62) und Isidor (H. p. 521), den auch Quintil. (VI, 2, 32) angiebt: ἐνάργεια, quae a Cicerone (in Partit. or. VI, 20?) illustratio et evidentia nominatur, quae non tam dicere videtur quam ostendere, et adfectus non aliter, quam si rebus ipsis intersimus, sequentur; und um dessentwillen er die ἐνάργεια oder, wie man auch sagen könne, die repraesentatio (id. VIII, 3, 61) unter die „ornamenta" setzt. (Ueber die ἐνάργεια cf. Demetr. π. ἑρμην. (Sp. Vol. III, p. 307 sq.) Dion. Hal. (Jud. Lys. 7.)).

sondern bezeichnet einen von der dichtenden Phantasie gegebenen Inhalt; sonach bleibt als die hierher gehörige Figur eben nur die Bezeichnung einer Aussage, welche an sich das Präteritum oder Futurum erfordern würde, durch das Präsens; und (vid. unten die Anm.) wir möchten für sie als passendsten terminus den der ἐνάργεια, repraesentatio, Vergegenwärtigung empfehlen.*) Ueber den rhetorischen Charakter dieser (auch grammatischen) Figur in den einzelnen Fällen wird besonders entscheidend sein, wie sich das Praesens von der sonst durch das Tempus oder durch andere Zeitbezeichnungen bestimmten Rede abhebt, so dass es hauptsächlich, wie bei der Apostrophe, der transitus sein wird, der sie kenntlich macht.

Beispiele sind: Lysias (c. Agor. § 70): *Λέξει δέ, ὦ ἄνδρες δικασταί, καὶ ἐξαπατῆσαι ὑμᾶς πειράσεται, ὡς ἐπὶ τῶν τετρακοσίων Φρύνιχον ἀπέκτεινε, καὶ ἀντὶ τούτου φησὶν αὐτὸν Ἀθηναῖον τὸν δῆμον ποιήσασθαι, ψευδόμενος, ὦ ἄνδρες δικασταί.* Aesch. (Pers. 369): *ὁ δ' εὐθὺς ὡς ἤκουσεν — πᾶσιν προφωνεῖ τόνδε ναυάρχοις λόγον.* Caes. (b. civ. 94): Pompejus, ut equitatum suum pulsum vidit — se in castra equo contulit et centurionibus, — clare, ut milites exaudirent, „Tuemini“, inquit, „castra et defendite diligenter, si quid durius acciderit. ego reliquas portas circumeo et castrorum praesidia confirmo. Cic. (Verr. V, 62): Exspectabant omnes, quo tandem (Verres) progressurus esset, quum repente proripi hominem ac deligari jubet. Schiller (Tell): Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag, Wird euch die neue, bessre Freiheit grünen; Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen. — Der Adel steigt von seinen alten Burgen Und schwört den Städten seinen Bürgereid. — Die Fürsten seh' ich und die edlen Herrn In Harnischen herangezogen kommen cet. Ders. (Wall. Tod): Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu, In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben; Doch Oberst Piccolomini — Ihn machte der Helmbusch kenntlich und das lange Haar, Vom raschen Ritte

---

*) A. Gellius (N. A. X, 3) erhebt die Kunst des Cicero in der „sub oculos subjectio“ im Vergleich zu der des C. Gracchus. Dieser erzähle z. B. „virgis caesus est“, dagegen Cicero (Verr.): „non caesus est sed caedebatur — cum diutina repraesentatione“.

war's ihm losgegangen. — Zum Graben winkt er, sprengt, der Erste, selbst Sein edles Ross darüber weg, ihm stürzt das Regiment nach. – V. Hugo (Hern.): Je vous tiens de ce jour sujet rebelle et traître. Je vous en avertis, partout je vous poursuis. Racine (Phèdre): Ses superbes coursiers — semblaient se conformer à sa triste pensée. Un effroyable cri, sorti du fond des flots, Des airs en ce moment a troublé le repos; Et, du sein de la terre, une voix formidable Répond en gémissant à ce cri redoutable. Shakesp. (Haml. III, 4): You shall not budge: You go not, till I set you up a glass where you may see the inmost part of you. Ders. (ib. I, 2): Hor. Two nights together had these gentlemen, Marcellus and Bernardo, on their watch, in the dead waste and middle of the night, been thus encounter'd: a figure like your father, armed at point, exactly, cap-a-pa, appears before them, and with solemn march goes slow and stately by them.

2. Innerlicher Wandel.

Bei den Figuren des innerlichen Wandels wird Hervorhebung des Sinnes durch die Wahl eines Ausdrucks bewirkt, dessen Bedeutung eine andere ist, als sich zunächst kund giebt, so dass ein Verständniss erst durch Reflexion gewonnen wird. Die Nothwendigkeit, dem Gesagten eine andere Bedeutung beizumessen und der gemeinte Sinn ergiebt sich entweder aus dem Ausdruck selbst, sofern derselbe Begriffe auf einander bezieht, welche mit einander unverträglich sind, oder aus einer Vergleichung des gegebenen Ausdrucks mit der aus dem Zusammenhang der Rede zu entnehmenden Meinung des Redenden. Ersterer Art sind das Paradoxon und Oxymoron, letzterer der Euphemismus und die Ironie. Es beruht ferner die Unverträglichkeit der Begriffe entweder auf blosser Verschiedenheit, so dass deren Verbindung oder Vertauschung fremdartig erscheint, bis der Vereinigungspunkt gefunden ist — der Art ist das Paradoxon und der Euphemismus — oder auf deren Gegensatz, und dies ist der Fall bei dem Oxymoron und bei der Ironie.

Die Termini Paradoxon und Oxymoron werden von den

Rhetoren der Alten nur spärlich besprochen. Aristoteles (Rhet. III, 11) bespricht die Reizmittel der Rede, welche auf einem Irreführen (προσεξαπατᾶν) beruhen, so dass man sich aus einer Verwunderung zurechtfinde (ἔοικε λέγειν ἡ ψυχή „ὡς ἀληθῶς, ἐγὼ δ' ἥμαρτον"); dazu gehören u. A., was Theodoros: τὸ καινὰ λέγειν genannt habe: γίγνεται δέ, ὅταν παράδοξον ᾖ, καὶ μή, ὡς ἐκεῖνος λέγει, πρὸς τὴν ἔμπροσθεν δόξαν, ἀλλ' ὥσπερ οἱ ἐν τοῖς γελοίοις τὰ παραπεποιημένα (kleine Aenderungen bei Nachgeahmtem). ὅπερ δύναται καὶ τὰ παρὰ γράμμα σκώμματα· (Wortwitze) ἐξαπατᾷ γάρ. καὶ ἐν τοῖς μέτροις· οὐ γὰρ ὥσπερ ἀκούων ὑπέλαβεν· ἔστειχε δ' ἔχων ὑπὸ ποσσὶ — χίμεθλα, er schritt einher, an den Füssen die — Beulen, während erwartet wird: πέδιλα, die Sandalen. Mit Rücksicht auf das Lächerliche, welches in der Ueberraschung liegen kann, bespricht dann auch Cicero (de or. II, 63) die Figur als „notissimum ridiculi genus, cum aliud exspectamus, aliud dicitur. Hic nobismet ipsis noster error risum movet"; spezieller (ib. 70): Ridentur etiam discrepantia: „Quid huic abest nisi — res et virtus?" Einen terminus giebt er nicht, scheint aber (de or. III, 54) ihn anzudeuten mit „improvisum quiddam". In der Einleitung zu den „Paradoxa ad M. Brutum" sagt er von diesen: „quia sunt admirabilia contraque opinionem omnium, ab ipsis etiam παράδοξα nominantur"; solches Paradoxon ist z. B. (Parad. 3): ὅτι ἴσα τὰ ἁμαρτήματα καὶ τὰ κατορθώματα. Quintilian übersetzt (IV, 1, 40) παράδοξον mit admirabile, und (IX, 2, 23) mit inopinatum, denkt aber bei diesem terminus nicht an jene Gattung des Lächerlichen, bei deren Erwähnung (VI, 3, 84) er ihn nicht gebraucht. Er spricht dort nur von einem „genus decipiendi opinionem aut dicta aliter intelligendi", wie: homo in agendis causis optime — vestitus. Offenbar schien ihm, wie Cicero, das Lächerliche als solches eine Gattung für sich zu bilden, vielleicht, weil Aristoteles gerade an Diesem das decipere opinionem erörtert. Aber es ist kein Grund vorhanden, ein Paradoxon des Ernstes als Figur zu scheiden von einem Parad. des Scherzes, denn beide wirken durch eine Ueberraschung, welche auf der Bedeutung beruht. Die Figur bezieht Begriffe auf einander, welche sonst nicht leicht mit einander zu thun haben. Wenn nun der Ausdruck zunächst eine Aussage von Gewicht an-

zukündigen scheint, der hinzutretende Begriff ihn aber in andere Beleuchtung stellt, so dass das Grosse, Ansehnliche, Würdige plötzlich als ein Kleines, Niederes, Gewöhnliches erblickt wird, so erregt diese Täuschung der Erwartung das Lachen; andererseits kann ein Ausdruck, der Besonderes zu bringen anfänglich nicht verspricht, durch ungewöhnliche Beziehung auf einen anderen Begriff die Einsicht in einen ungeahnten Zusammenhang und damit das Verständniss eines tiefen und gewichtigen Gedankens in schlagender Kürze eröffnen.*) Schief aber ist es, wenn Quintilian den terminus *παράδοξον* zur Bezeichnung der oben (p. 56) angeführten sustentatio des Celsus verwendet, als welche nach längerem Hinhalten des Hörers ein Unerwartetes folgen lasse. Dort (IX, 2, 22) wird gesagt, um ein furtum, eine praeda handele es sich nicht, und endlich wird ein „multo improbius“ genannt; das hatte schon Aristoteles abgewehrt, als er das *τὸ καινὰ λέγειν* des Theodorus so nicht gelten liess, denn dies ist ein Neues dem Inhalte nach, aber nicht nach der sprachlichen Form, welche vielmehr erwarten liess, dass dergleichen folgen würde. Bei der Figur des Paradoxon, welche plötzlich Fremdartiges zusammenbringt, ist eine bewusste Erwartung gar nicht vorhanden; die Figur erzeugt diese erst, indem sie uns zum Bewusstsein bringt, dass unsere stille Voraus-

*) Der Scherz durch das Paradoxon wird natürlich um so lustiger, je loser und leichter die Beziehung ist, durch welche das einander Fremdartige zusammengebracht wird. So, wenn nur das Metrum vermittelt, wie es der Aristophanische Aeschylus (Ran. 1200 sq.) den Prologen des Euripides besorgt: Eur. *Αἴγυπτος, ὡς ὁ πλεῖστος ἔσπαρται λόγος, ξὺν παισὶ πεντήκοντα ναυτίλῳ πλάτῃ Ἄργος κατασχὼν* — Aesch. *ληκύθιον ἀπώλεσεν* u. s. w. Besonders komisch ist es, wenn Plautus das Recht zur Beziehung nur auf das Principium identitatis stützt und so Paradoxen hervorbringt, weil Niemand Tautologieen erwartet. So im Anfang der Captivi: Hos, quos videtis stare heic Capteivos duos, illi, qui heic adstant, ii — stant ambo; non sedent. (Stich. I, 2, 63): E malis multis, malum quod minimum 'st id minimum 'st malum. Sobald aber der Sache nach Unvereinbares verbunden wird, so ist dies natürlich keine Redefigur, sondern, sofern es absichtlich geschieht, eben nur ein Beispiel von etwas Unvereinbarem, wie etwa bei Claudian (in Eutr. I, 352 sq.): Jam testudo volat, profert jam cornua vultur, prona petunt retro fluvii juga cet. oder bei Hor. (od. I, 33. 7); sed prius Apulis jungentur capreae lupis, quam turpi Pholoë peccet adultero. (vd. Bd. II, 1, p. 44.)

setzung getäuscht wurde. Dem Quintilian ist aber Jul. Rufinian (H. p. 46) gefolgt, indem er für diese Figur als gleichbedeutende termini aufstellt: παράδοξον, ὑπομονή, sustentatio, inopinatum; und Isidor (H. p. 520) definirt geradezu: Paradoxon est, cum dicimus inopinatum aliquid accidisse. Dass Quintilian hierin irrte, ist wunderlich, da er selbst die Darstellung des Unerwarteten für keine Figur hielt, sobald es die eigene Person beträfe (IX, 2, 24): „illis non accedo, qui schema esse existimant etiam, si quid nobis ipsis dicamus inexspectatum accidisse".

Bei Demetrius (Sp. V. III, p. 296) wird die Figur παρὰ προσδοκίαν genannt, mit den Beispielen (Hom. Od. 9, 369): ὅτι ὕστατον ἔδομαι Οὖτιν und (Arist. Nub. 179): εἶτα διαβήτην λαβών, ἐκ τῆς παλαίστρας ἱμάτιον ὑφείλετο. Denselben term. hat Tiberius (Sp. V. III, p. 66); und so sagt Porphyrion zu den Stellen bei Horaz (Serm. II, 1, 56): nil faciet sceleris pia dextera — sed mala tollet anum vitiato melle cicuta; und (Serm. (II, 2, 62): cornu ipse bilibri caulibus instillat — veteris non parcus aceti, es sei dies παρὰ προσδοκίαν gesagt. Ebenso Ps. Donat zu Ter. Eun. I, 2, 18. — Der Anon. Eckst. (H. p. 76) hat: παραπροσδόκημα est inopinatus exitus, id est cum aliud proponitur et aliud concluditur. Bei Neueren (so bei Vossius, Inst. or. P. II, p. 386) findet man häufig als terminus: Απροσδόκητον. Beispiele sind: Hesiod. (opp. 40): νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Krates (Jamb. 17): Ἔρωτα παύει λιμός, εἰ δὲ μὴ χρόνος· ἐὰν δὲ μηδὲ ταῦτα τὴν φλόγα σβέσῃ, θεράπειά σοι τὸ λοιπὸν ἠρτήσθω βρόχος. Aristoph. (Vesp. 1222): Bdelykleon: καὶ δὲ γάρ εἰμ' ἐγὼ Κλέων. ᾄδω δὲ πρῶτος Ἁρμοδίου· δέξει δὲ σύ. Οὐδείς πώποτ' ἀνὴρ ἐγένετ' Ἀθηναῖος — Philokleon: οὐχ οὕτω γε πανοῦργος κλέπτης. Cicero (de imp. Pomp. 6): Triumphavit L. Sulla, triumphavit L. Murena de Mithridate, duo fortissimi viri et summi imperatores, sed ita triumpharunt, ut ille pulsus superatusque regnaret. Tacitus (Ann. III, 76): praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur. Terent. (Heaut. V, 1, 5): Mened. in me quidvis harum rerum convenit, quae sunt dicta in stulto, caudex, stipes, asinus, plumbeus: in illum nil potest: exsuperat ejus stultitia haec omnia. Schiller (Wal-

lenst.): Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit. Ders. (Kassandra): Nur der Irrthum ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod. Gellert hat das komische Paradoxon in vielen Gedichten benutzt. So (Freundschaftsdienst): Ich reise gleich, um dir zu dienen. Er that's, eh' noch der Tag verstrich. Er reiste, sahe Wilhelminen, Und nahm die Schöne selbst für sich; (Der Geheimnissvolle): Nachdem er den Crispin beschworen, Das zu verschweigen, was er sagt, so zischelt er ihm in die Ohren: Der König fuhr jetzt auf die Jagd; (Selbstmord): Er reisst den Degen aus der Scheide, Und — o was kann verwegner sein! Kurz, er besieht die Spitz und Schneide Und steckt ihn langsam wieder ein; so in „Der Greis", „Die Gutthat" und sonst. Proudhon: La propriété c'est le vol. Boileau: Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable. Pascal: La vraie éloquence se moque de l'éloquence. Courier: Je vois s'accomplir cette prédiction que me fit autrefois mon père: Tu ne seras jamais rien. Jusqu'à présent je doutais — je pensais qu'il pouvait avoir dit: Tu ne feras jamais rien; ce qui m'accommodait assez, et me semblait même d'un bon augure pour mon avancement dans le monde; car en ne faisant rien, je pouvais parvenir à tout, et singulièrement à être de l'Académie; je m'abusais. Le bonhomme sans doute avait dit: Tu ne seras jamais rien, c'est-à-dire, tu ne seras ni gendarme, ni rat de cave, ni espion, ni duc, ni laquais, ni académicien. Tu seras Paul-Louis pour tout potage, id est, rien. Shakespeare (Haml. III, 4): Haml. Forgive me this my virtue; For, in the fatness of these pursy times, Virtue itself of vice must pardon beg. Ders. (K. Henr. IV, P. I, III, 2): Falst. I was as virtuously given as a gentleman need to be; virtuous enough: swore little; diced not above seven times a week; went to a bawdy — house not above once in a quarter — of an hour; paid money that I borrowed three or four times. Ders. (As you like it I, 2): Ros. Dear Celia, I show more mirth than I am mistress of. Ders. (J. Caes. II, 2): Cowards die many times before their deaths. Auch in der Form der rhetor. Frage: Shakesp. (ib. II, 4) P. Hen. — that reverend vice, that gray iniquity, that father ruffian, that vanity in years — Wherein is he good, but to taste sack and drink it? wherein neat and cleanly, but to carve a capon and eat it? wherein cunning, but in craft? wherein crafty,

but in villany? wherein villanous, but in all things? wherein worthy, but in nothing? —

Das Oxymoron verbindet Worte, welche im Gegensatz zu einander stehn, desshalb aber auch derselben Begriffssphäre angehören. Man wird also nicht, wie bei dem Paradoxon, von dem Sinn zu einer Modifizirung in der Bedeutung genöthigt, sondern entweder zu einer Aufhebung, Negirung des einen Begriffs, als welcher vor dem anderen nicht zu bestehen vermag, wie: „Das Billigste ist das Theuerste“, wo „das Billigste“ durch den Sinn für „das Werthlose“ erklärt wird; oder zu einer Vereinigung beider, welche dann von dem Widerspruch durchdrungen ist, wie (Schiller): Der Wanderer lauscht mit wollustvollem Grausen. Der Terminus Oxymoron, von den Neueren fast allgemein aufgenommen, ist nur an wenigen Stellen bei den Alten nachweisbar. Der Ps. Asconius (I, § 3; p. 101, 8 ed. Baiter) schreibt zu Cicero's Worten (in Verr. Divin. § 3) „sese jam ne deos quidem in suis urbibus, ad quos confugerent, habere, quod eorum simulacra sanctissima C. Verres ex delubris religiosissimis sustulisset“: „Mire imitatus est verba Siculorum dolore oxymora et inania, quasi deos non habeant, qui simulacra perdiderant“. Entschiedener als terminus steht das Wort bei dem Ps. Donat (Eun. II, 2, 12) zu: „nihil cum est, nihil defit tamen“. Figura ὀξύμωρον. Ut apud Virgilium (Aen. XI, 695): sequiturque sequentem. Et Cicero (Cat. I, 8): cum tacent, clamant.“*) Vossius (Inst. or. P. II. p. 407) sagt: Ad contraria quoque pertinet ὀξύμωρον, quasi dicas acutifatuum; quo idem negatur de semet ipso; unde fit, ut

*) Die Scholiasten des Horaz, Acron und Porphyrion, kennen die rhetorische Figur des Oxymoron noch nicht, Porph. ist auch keineswegs geneigt, sie, wo sie vorkommt, als einen Vorzug der Darstellung zu betrachten. So erklärt er (ep. I, 11, 28) „strenua nos exercet inertia“ für ein κακόζηλον, citirt dazu auch die Stelle Virg. A. XI, 695, welche Ps. Don. für das Oxym. anführt; ebenso (ep. I, 12, 19) „rerum concordia discors“, während Acron nur erklärt: ex quadam parte discors est sicut ignis et aqua, ex quadam concors cum mutuo colligentur. (Jul. Victor (H. p. 436) „cacozelon“ „mala affectatio“ „est, quod dicitur aliter, quam se natura habet et quam oportet et quam satis est.“ cf. Bd. I, p. 431.) An anderen Stellen z. B. (od. I, 6, 2) „amando perdere“ wird gesagt: „καὶ ἀντίφρασιν declamat“.

prima facie fatue dictum videatur, quod postea acute dictum cognoscitur. —

Ueber das Oxymoron der letzteren Art, welches zur Vereinigung des einander Widersprechenden nöthigt, sagt L. Feuerbach (Sämmtliche Werke Bd. II, p. 101): „Zwingt uns nicht das Leben auf eine höchst empfindliche Weise die Anerkenntniss von der Realität des Widerspruchs auf? Feiert nicht die Poesie, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Leben steht, laut und offen die Wahrheit dieses antischolastischen Prinzips? Oder stimmt es mit dem logischen Gesetz des Idem est idem überein, wenn Göthe im Faust sagt: „dem Taumel weih' ich mich, verliebtem Hass, verzweifeltem Genuss“; wenn Petrarka (Son. CII) die Liebe mit O viva morte, o dilettoso male anruft, wenn Corneille die Chimene im Cid sagen lässt: Je vois avec chagrin que l'amour me contraigne à pousser des soupirs pour ce que je dédaigne. Je sens en deux partis mon esprit divisé ... Cet hymen m'est fatal, je le crains et souhaite. Kann sich die scholastische Logik hier helfen mit der Ausrede, dass das eben nur poetische Phrasen sind, oder mit der Einschaltung eines eatenus, quatenus oder Zeitunterschiedes? Beruht nicht vielmehr der Schmerz, das tragische Moment in dem Zugleichsein zweier entgegengesetzter Prädikate in einem und demselben Subjekte?“ Begriffe, welche an sich einander widersprechen, können freilich in brachylogischem Ausdruck auch zusammentreten, ohne ein Oxymoron zu bilden, und es ist dann eben nur die Auslassung des „eatenus, quatenus“ zu bemerken, wie wenn Lessing (Testam. Joh.) auf die Frage: „So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?“ antworten lässt: „Ja und Nein; oder wenn er sagt: „Die Lehre von der Einheit Gottes, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet und nicht findet“. —

Beispiele sind Soph. (Ant. 74): ὅσια πανουργήσασα. Ders. (Ant. 363) νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται. Soph. (Aias 1340): κρατεῖς τοι τῶν φίλων νικώμενος. Häufig in Philostratus vit. Apollon. Thyan. Der Wunderthäter ermahnt z. B. die Tarsier (I, 7): παύσασθε μεθύοντες τῷ ὕδατι, rühmt von den Braminen (III, 15): εἶδον Ἰνδοὺς Βραχμᾶνας οἰκοῦντας ἐπὶ τῆς γῆς καὶ οὐκ ἐπ' αὐτῆς καὶ ἀτειχίστως τετειχισμένους καὶ οὐδὲν

κεκτημένους η τὰ πάντων, prophezeit (IV, 43): ἔσται τι μέγα καὶ οὐκ ἔσται cet. 2 Cor. 6, 9 sq.: ἀλλ' ἐν παντὶ συνιστῶντες ἑαυτοὺς ὡς θεοῦ διάκονοι — ὡς πλάνοι, καὶ ἀληθεῖς· ὡς ἀγνοούμενοι καὶ ἐπιγινωσκόμενοι· ὡς ἀποθνήσκοντες, καὶ ἰδοὺ ζῶμεν· — ὡς λυπούμενοι ἀεὶ δὲ χαίροντες· ὡς πτωχοὶ, πολλοὺς δὲ πλουτίζοντες· ὡς μηδὲν ἔχοντες καὶ πάντα κατέχοντες.*) Seneca (de brev. vit. 11): desidiosa occupatio. Ovid (Met. I, 433): vapor humidus omnes res creat, et discors concordia fetibus apta est. Ders. (ib. III, 5): facto pius et sceleratus eodem. Ders. (ib. VIII, 477): impietate pia est. Virg. (Aen. VII, 295): Num capti potuere capi? Göthe (Epirrhema): Müsset im Naturbetrachten Immer eins wie alles achten; Nichts ist drinnen, nichts ist draussen: Denn was innen, das ist aussen. So ergreifet ohne Säumniss Heilig öffentlich Geheimniss. — Freuet euch des wahren Scheins, Euch des ernsten Spieles: Kein Lebendiges ist ein Eins; Immer ist's ein Vieles. Schiller (Eleg. auf d. Tod e. Jünglings): Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle! Diesem komisch-tragischen Gewühl, Dieser ungestümen Glückeswelle, Diesem possenhaften Lottospiel, Diesem faulen fleissigen Gewimmel, Dieser arbeitsvollen Ruh', Bruder! — diesem teufelvollen Himmel Schloss dein Auge sich auf ewig zu. Lessing (Nathan):

---

*) Die sehr zahlreichen Stellen, in welchen bei den Griechischen Tragikern Oxymora angenommen werden können in contradiktorischer Form, wie Aesch. Pers. 680: νᾶες ἄναες; Soph. Oed. R. 1214: γάμος ἄγαμος oder γάμος δύσγαμος bei Eurip. Phoen. 1046; δάκρυ ἄδακρυ (id. Iph. T. 832); ὁ νοῦς ὅδ' αὐτὸς νοῦν ἔχων οὐ τυγχάνει (id. Iph. Aul. 1139); Ὀρέστης ἀναβοήσεται οὐ συνετὰ συνετῶς (ib. 466); φρονῶν εὖ κοὐ φρονῶν ἀφικόμην (Phoen. 357); ὅτι μέλαθρα λέχεά τ' ἔλιπον οὐ λιποῦσ' (Hel. 696); τοὔνειδος ἐξωνείδισας (Iph. Aul. 305); ὦ πάτερ αἰνόπατερ (Aesch. Choeph. 312) cet. sind wohl Figuren phonetischer Art, wie etwa Eur. (Iph. T. 897): πόρον εὔπορον; Aesch. (Sept 514): ἀνδρόπαις ἀνήρ; Eur. (Tro. 1291): μεγαλόπολις ἄπολις; Aesch. (Eum. 682): πόλιν νεόπτολιν. Homer hat schon Dergleichen, wie (Od. 23, 97): μῆτερ ἐμὴ, δύσμητερ; (Od. 18, 73): Ἶρος Ἄιρος, welches letztere Eustath. (p. 1837) mit dem ὕπνος ἄυπνος des Sophocl. zusammenstellt und auch erklärt: Ἄϊρος ὁ μηκέτι ἐσόμενος Ἶρος, ἀλλὰ τεθνηξόμενος. Das Erstrebte war bei diesen formelhaften Ausdrücken die παρήχησις oder das παρηγμένον, und die Composition des wiederholten Stammes mit ἀ und δυ sollte nur das Bestehen oder das erwünschte Bestehen des bezeichneten Dinges verneinen. Aehnlich: innumeri numeri bei Auson. Edyll. IV, 48. —

Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König. Uhland (Schäfers Sonntagslied): O süsses Graun! Schiller (Räuber): Das ist ja gottlos gebetet. Ders. (D. Carl.): Kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen? Tieck (Gestief. Kater): Prinzessin: Ich habe auch ein Stück angefangen: verlorne Ruhe und wiedererworbene Unschuld. Delille (Les Catac. de Rome): Hélas! dans l'ombre immense il ne voit que la nuit, n'entend que le silence. Bossuet (Or. fun. de Henr.): cette sagesse insensée, habile à se tromper elle-même. V. Hugo (Mar. Del.): O Dieu! l'ange était un démon. Shakesp. (Rom. III, 2): Jul. Did ever dragon keep so fair a cave? Beautiful tyrant! fiend angelical! Dove-feather'd raven! wolvish-ravening lamb! — A damned saint, an honourable villain! — Ders. (K. Lear I, 1): France. Fairest Cordelia, that art most rich, being poor; Most choice, forsaken; and most lov'd, despis'd. Ders. (Much ado III, 3): Dogberry. For your writing and reading, let that appear when there is no need of such vanity. You are thought here to be the most senseless and fit man for the constable of the watch; therefore bear you the lantern. —

Der Euphemismus wirkt dadurch, dass er einen anderen Ausdruck anwendet statt des sich unmittelbar bietenden, so dass der Hörer die Bedeutung des Gesagten modifiziren, meist näher bestimmen muss, um den eigentlichen Sinn zu gewinnen. Grund für die Wahl solches „anderen Ausdrucks" kann dem Sprechenden sein: Vorsicht, Scheu, Zartheit der Empfindung, Absicht zu schonen; die Sicherheit des Verständnisses ist dadurch gewahrt, dass der gewählte Ausdruck verwandte Begriffe, gewöhnlich solche von weiterem Umfange bietet.*) Demetrius (de eloc. Sp. V. III, p. 321 sq.) sagt: Τάχα δὲ καὶ ὁ εὐφημισμὸς καλούμενος μετέχοι τῆς δεινότητος, καὶ ὁ τὰ δύσφημα εὔφημα

*) Man sieht, dass der euphemistische Ausdruck sich leicht der Periphrasis bedient (cf. Bd. I, p. 487), und Hermogenes (π. μεθ. δειν. Sp. V. II. p. 432 sq.) empfiehlt solche Einwickelung und Umhüllung statt der nackten Bezeichnung als περιπλοκή, wenn z. B. αἰσχρὰ zu sagen wäre, oder λυπηρὰ τοῖς ἀκούουσιν oder ἐπαχθῆ τοῖς λέγουσιν. Greg. Cor. (bei Walz P. VII, II, p. 1177) definirt: περιπλοκή ἐστι τὸ διὰ μακρηγορίας ἐκτείνειν τὸν λόγον, καὶ περιπλέκειν φασὶ τὸ περικαλύπτειν καὶ συσκιάζειν καὶ ἀσαφῶς λέγειν.

πειῶν, καὶ τὰ ἀσεβήματα εὐσεβήματα. Als Beispiel führt er an, was wir auch bei Quintilian (IX, 2, 92) lesen, der hier den Euphemismus bezeichnet als: „celebrata apud Graecos schemata, per quae res asperas mollius significant“, nämlich: qui Victorias aureas in usum belli conflari volebat, ita declinavit, Victoriis utendum esse; ausserdem: Themistocles suasisse existimatur Atheniensibus, ut urbem apud deos deponerent, quia durum erat dicere, ut relinquerent. (Plut. Them. 10: τὴν μὲν πόλιν παρακαταθέσθαι τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἀθηναίων μεδεούσῃ.) Quintilian nennt hier einen terminus nicht, sagt nur: totum autem allegoriae simile est, aliud dicere, aliud intellegi velle; es ergiebt sich aber aus einer Vergleichung mit VIII, 6, 57, dass er ἀστεϊσμός gewählt haben würde. Er sagt in der (verderbten) Stelle: Praeter haec usus est allegoriae, ut tristia dicamus mollioribus verbis urbanitatis gratia aut quaedam contrariis significemus aut ...., und hier bemerkt Halm: „intercidit paroemiae descriptio“. Vorausgegangen war (56): aliquando cum inrisu quodam contraria dicantur iis, quae intelligi volunt. Wenn Quint. nun fortfährt: „haec si quis ignorat quibus Graeci nominibus appellent, σαρκασμόν, ἀστεϊσμόν, ἀντίφρασιν, παροιμίαν dici sciat“, so ergiebt sich aus der Ordnung der termini in Vergleichung mit der oben (aus IX, 2, 92) angeführten Definition, dass Quint. den Euphemism. lediglich als Urbanität im Ausdruck: ἀστεϊσμός auffasst. — Der Euphemismos wird als Unterabtheilung der Antiphrasis*) aufgestellt von Tryphon (Sp. V. III, p. 204),

*) Der terminus Antiphrasis bezeichnet im Allgemeinen einen Widerspruch des sprachlichen Ausdrucks mit dem Wesen seines Begriffs. Hieraus folgte, dass solche Antiphr. eigentlich für einen anderen, der Sache mehr entsprechenden Ausdruck stehe, wie z. B. Schol. Od. (V, 467) sagt: Στίβη ἡ πάχνη κατὰ ἀντίφρασιν, ja auch, wenn es sich nur um Formen handelte, wie Sch. Eurip. (Or. 400): ἀπαίδευτα κατὰ ἀντίφρασιν ἀντὶ τοῦ ἀπαιδεύτως. Sonach rechnete man die Antiphrasis (Ausdruck für Ausdruck) zu den Tropen (vd. oben Bd. II, 1 p. 30; 32). Wir sahen auch (vd. oben p. 42), dass von manchen Rhetoren die παράλειψις, welche ausspreche, sie lasse etwas weg, während sie, damit in Widerspruch, es vorbringe, Antiphrasis genannt wurde; ferner auch die Litotes (vd. oben p. 46 sq.; 80), da sie den Sinn durch ein (verneintes) Gegensätzliches bezeichne, ohne doch ironische Absicht durch pronuntiatio kund zu geben, und ohne euphemistisch durch Nahe-

dessen gute Definition wir schon oben (p. 47) mittheilten; mit ihm stimmen überein Gregor. Cor. (l. c. p. 222), der als Beispiel giebt: ὅταν τὴν ἄκανθαν βάτον λέγωμεν, ἧς οὐκ ἔστιν ἐπιβῆναι, καὶ τὴν χολὴν γλυκεῖαν, und Kokondrius (l. c. p. 233), der anführt σεμνὰς θεάς für Ἐριννύας, Μελιτώνην für Περσεφόνην cet. Eustath. (p. 1398): ἔστι τὸ σχῆμα εὐφημισμός

---

liegendes ein Uebeles zu verhüllen. Gegen diese letztere Aufstellung wäre nichts zu erinnern, wenn man für diese Art des Gegensatzes (οὐχ ὁ κάκιστος = ὁ ἄριστος) den besonderen Terminus bewahrt hätte; aber man verwandte ihn auch, um der an sich richtigen Beobachtung, dass die Sprache im Fortgang ihrer Entwickelung sich immer unabhängiger stellt gegen den ursprünglich symbolischen Charakter ihrer Laute, einen bestimmten, extremen Ausdruck zu geben. Man sagte, die Sprache beginne von der Onomatopoeie und ende mit der Antiphrasis, sie fange an mit Naturnachahmung und ende mit der Willkür einer dem Wesen des Dinges widersprechenden Benennung. Dies ist die oben (p. 47) erwähnte Antiphrasis der Römischen Grammatiker, über welche u. A. Augustinus (de dialectica, 6) Aufschluss giebt. Nachdem er (de origine verbi) seine Entscheidung zurückgehalten, ob verbum von „verberare", oder „a verum boando" abzuleiten, entwickelt er, dass erstlich die Wörter durch Onomatopoeie entstanden seien, wie tinnitus aeris, hinnitus equi cet.; dann beschreibt er die symbolische Nachahmung: „sed quia sunt res quae non sonant, in his similitudinem tactus valere, ut, si leniter vel aspere sensum tangunt, lenitas vel asperitas litterarum ut tangit auditum, sic eis nomina pepererit: ut ipsum lene cum dicimus leniter sonat. quis item asperitatem non et ipso nomine asperam judicet?" — Dies nun seien „quasi cunabula verborum, ubi sensus rerum cum sonorum sensu concordarent". Nun sei eine „licentia nominandi" nach der Aehnlichkeit der Dinge unter einander eingetreten; crux z. B. sei noch benannt, weil der rauhe Klang mit dem Schmerz stimme, welchen crux verursache, davon seien nun crura benannt „non propter asperitatem doloris, sed quod longitudine atque duritie inter membra cetera sint ligno crucis similiora". Weiter sei man zur abusio gekommen, „ut usurpetur nomen non rei similis sed quasi vicinae", so gebrauche man minutus für parvus, piscina für Bassin im Badehaus, obwohl dort Fische nicht wären. Zuletzt habe man sogar nach dem Gegentheil benannt: „hinc facta progressio usque ad contrarium. Cum lucus eo dictus putatur, quod minime luceat et bellum, quod res bella non sit, et foederis nomen, quod res foeda non sit". Ein richtiges Beispiel für solche Benennung giebt Ps. Donatus (zu Ter. Ad. I, 1, 1), wo er erwähnt, dass Plautus den Wucherer (Most. 3, 1, 41) Misargyrides so „per ἀντίφρασιν" nenne — freilich ist dies eben Scherz. (Zur Sache vergleiche man auch Lersch, Sprachphilos. der Alten Th. 3, p. 132 sq.) Erwägt man endlich, dass (vide oben p. 76) auch das Oxymoron mit Antiphrasis benannt wurde, so ergiebt sich, dass der terminus nicht mit Sicherheit zu verwenden, besser also überhaupt zu vermeiden ist.

ἀγαϑῇ κλήσει περιστέλλων τὸ φαῦλον, ὥσπερ καὶ τὰς Ἐρινῦς Εὐμενίδας διὰ τὸ εὔφημιον κατωνόμαζον, καίτοι δυσμενεῖς οὔσας. Suidas (s. v. Εὐμενίδες): τὸ ὀνομάζειν αὐτὰς Εὐμενίδας κατ' εὐφημισμὸν τὰς Ἐριννύας. Vide auch Donat. zu Ter. Andr. I, 2. 33; III, 3, 36; und Hec. II, 1, 9. —

Euphemistische Bezeichnungen nimmt die Sprache leicht auf; auch aus blosser Höflichkeit, welche der Eitelkeit entgegenkommt, werden gefälligere Namen gegeben. In einem Journal las man z. B. unter der Ueberschrift: American Ideas of Happiness: We are, indeed, a happy, elegant, moral, transcendent people. We have no masters, they are principals; no shopmen, they are all assistants; no shops, they are all establishments; no servants, they are all „helps"; no goalers, they are all governors: nobody is flogged in Bridewell, he merely receives the correction of the house; nobody is ever unable to pay his debts but only to meet his engagements: nobody is angry, he is only excited; nobody is cross, he is only nervous; lastly, nobody is drunk, the very utmost you can assert is, „that he has taken his wine." Bekannt ist aus dem Alterthum die Umwandlung des Namens Maleventum in Beneventum (Plin. h. n. III, 11: „auspicatius mutato nomine"); des Axenus in Euxinus (Pomp. Mela de s. o. I, 19); Greg. Cor. (dial. p. 521 ed. Schäfer) erwähnt, dass von den Ioniern statt ἀπόπατος euphemistisch gesagt wurde εὐμαρέη (so Hdt. 2, 35; IV, 113); Euphemismen für Tod, Sterben in allen Sprachen, wie obitus, Hingang, Scheiden, Schlaf, Schlummer; ebenso für den Teufel: der Gott-sei-bei-uns, der Schwarze; die Feinheit der Franzosen zeigt sich in Ausdrücken wie prendre für boire, être en délicatesse avec quelqu'un für être brouillé, un homme qui est bien de son village für imbécile etc.; auch Sprichwörter zeigen Euphemismen, wie: Wer findet, ehe verloren wird, der stirbt, ehe er krank wird. — Beispiele sind: Plutarch (Cic. XXII): Κικέρων — ὁρῶν δὲ πολλοὺς ἔτι τῆς συνωμοσίας — φϑεγξάμενος μέγα πρὸς αὐτούς. Ἔζησαν, εἶπεν· οὕτω δὲ Ῥωμαίων οἱ δυσφημεῖν μὴ βουλόμενοι, τὸ τεϑνάναι σημαίνουσι. Callimachus (fr. 91): οὐ πάντες, ἀλλ' οὓς ἔσχεν ἅτερος δαίμων (wie Hor. od. II, 14: metuit alteram sortem für adversam). Soph. (Aias 1381): σὲ δ' ὦ γεραιοῦ σπέρμα Λαέρτου πατρός, τάφου μὲν ὀκνῶ τοῦδ' ἐπιψαύειν ἐᾶν, (wozu Schol.: πι-

ϑανῶς καὶ εὐσχημόνως τοῦτο λέγει ὁ Τεῦκρος). Cicero (Phil. I, 4): hunc ut sequerer properavi, ut, si quid mihi humanitus accidisset — hujus diei vocem testem — relinquerem. (wie bei Schiller (Tell): Tröstet ihr mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet; ähnlich auch Hom. (Ilias 5, 567): περὶ γὰρ δίε (ʼΑντίλοχος) ποιμένι λαῶν μή τι πάϑοι); Hor. (od. 4, 10, 16): dices, heu, quotiens te in speculo videris alterum: quae mens est hodie? Schiller (M. St.): Leicester. Junger Mann, ihr seid zu rasch in so gefährlich dornenvoller Sache. Mortimer. Ihr — sehr bedacht in solchem Fall der Ehre. Ders. (ib.) Elisab. Wann wird mein Haupt sich ruhig schlafen legen? (= meine Feindin getödtet sein). Mortimer. Der nächste Neumond ende deine Furcht. Ders. (Wall. Lager): Die silbernen Tressen holten sie sich nicht auf der Leipziger Messen. Racine (Brittanic.): Néron. Il faut que sa ruine Me délivre à jamais des fureurs d'Agrippine. Burrh. Elle va donc bientôt pleurer Britannicus. Nér. Avant la fin du jour je ne la craindrai plus. Molière (Misanth.): Ils comptent les défauts pour des perfections, Et savent y donner de favorables noms. La pâle est aux jasmins en blancheur comparable; La noire à faire peur, une brune adorable; La maigre a de la taille et de la liberté; La grasse est, dans son port, pleine de majesté; La mal-propre sur soi, de peu d'attraits chargée, Est mise sous le nom de beauté négligée; La géante paraît une déesse aux yeux; La naine, un abrégé des merveilles des cieux; L'orgueilleuse a le coeur digne d'une couronne; La fourbe a de l'esprit; la sotte est toute bonne; La trop grande parleuse est d'agréable humeur; Et la muette garde une honnête pudeur. Shakesp. (J. Caes. I, 2): Cas. Did Cicero say anything? Casca. Ay, he spoke Greek. Ders. (K. Henr. VIII, V, 4): Cran. So shall she leave her blessedness to one — when heaven shall call her from this cloud of darkness. —

Die Ironie wirkt durch Wahl eines Ausdrucks, welcher das Entgegengesetzte von Dem ausspricht, was sie meint und verstanden wissen will. Dem Hörer wird so ein starker Antrieb gegeben, den eigentlichen Sinn durch Betonung des Gegensatzes hervorzuheben. Die Ironie muss, da sie an sich unverständlich

sein würde, auf das Urtheil des Hörers über den Sinn rechnen. Ausdrücke also, welche zur Erzeugung eines Urtheils keinen Anlass geben, weil ihr Inhalt beliebig bestimmt werden kann, bringen es zu keiner Ironie, auch wenn man entgegengesetzte Bezeichnungen einsetzt. Man ändert so z. B. die bekannten Göthe'schen Verse: In allen bösen (guten) Stunden, erhöht von Lieb und Wein, soll dieses Lied von Einem (verbunden) von uns gesungen sein. Ebensowenig fühlt sich der Hörer zur Bildung eines Urtheils aufgefordert bei einem objektiv wahren und gültigen Inhalt, der also von unserer Beistimmung unabhängig ist. Wenn man also z. B. Schiller's Verse änderte: Im Hexameter fällt (steigt) des Sprungquells flüssige Säule, Im Pentameter drauf steigt (fällt) sie melodisch heran (herab), so hätte man eben Unrichtiges, aber keine Ironie. Das Verfahren, wodurch die Ironie wirkt, ist desshalb weder anwendbar bei einem Inhalt lediglich zufälliger noch durchaus nothwendiger Art; es verlangt die Möglichkeit einer freien, doch aber in sich gerechtfertigten Beurtheilung; und es verlangt ein Interesse, das Gesagte mit der Lust oder Unlust zu begleiten, welche zu erregen von der Figur beabsichtigt ist, und ohne welche sie nicht zu Stande kommt. So ist sie denn vornehmlich im Gebiet des Ethischen zu Hause, in welchem auch auf das Interesse des Hörers, sich am Urtheil zu betheiligen, gerechnet werden kann. Bedenkt man nun, dass, wenn es sich um Beifall oder Tadel handelt, die Ironie, indem sie das Entgegengesetzte von ihrer eigenen Meinung kund giebt, damit den Ausdruck gebraucht, welchen die zu beurtheilende Person für sich wünschen und selbst gern anwenden würde, dass sie also gleichsam deren stille Rede nachahmt und damit blossstellt, so wird klar, dass der ironische Ausdruck zumeist als Spott wirkt, und dass, selbst, wenn der anscheinende Tadel ein Lob enthält, doch diese Ausdrucksweise, welche die Ungereimtheit zu eigener Auflösung nöthigt, dem Scherz und dem Gebiet der Komik angehört.*) Mit besonderer Feinheit kann sich

*) Es liegt also in der Ironie überhaupt eine Mimesis, „spöttische Wiederholung der Worte eines Anderen“, so dass man diese auch als Art der Ironie aufgestellt hat (vd. Bd. II, 1, p. 229). So spottet z. B. bei Dickens (Pickw. II, ch. 22) Slurk über Pott, der auf seine Herausforderung, sich mit ihm zu schla-

die Rede dieser Form des Scherzes in Bezug auf die Person des Redenden selber bedienen, wie sie deren Altmeister Socrates handhabte: Cum aliud diceret atque sentiret (Socrates), libenter uti solitus est ea dissimulatione, quam Graeci εἰρωνείαν vocant (Cic. Acad. II, 5). Seine Weise wird kurz angegeben: Socrates de se ipse detrahens in disputatione plus tribuebat iis, quos volebat refellere. Aristoteles (Eth. Nicom. IV, 13) sagt darüber: οἱ δ' εἴρωνες ἐπὶ τὸ ἔλαττον λέγοντες χαριέστεροι μὲν τὰ ἤθη φαίνονται· οὐ γὰρ κέρδους ἕνεκα δοκοῦσι λέγειν, ἀλλὰ φεύγοντες το ὀγκηρόν· μάλιστα δὲ καὶ οὗτοι τὰ ἔνδοξα ἀπαρνοῦνται, οἷον καὶ Σωκράτης ἐποίει. — οἱ δὲ μετρίως χρώμενοι τῇ εἰρωνείᾳ καὶ περὶ τὰ μὴ λίαν ἐμποδὼν καὶ φανερὰ εἰρωνευόμενοι χαρίεντες φαίνονται. Ueberlegene Einsicht kommt leicht zu einem ironischen Verhalten Zuständen, Vorgängen, Personen gegenüber, deren Ansprüche sie anscheinend gelten lässt, indem sie ihnen die denselben entsprechenden Benennungen und Urtheile bewilligt, sicher, dass sie an ihrem Widerspruch gegen das Wahre und Berechtigte von selbst zu Grunde gehen werden. Es erhält dadurch die ganze Rede ironische Stimmung, hat dann aber mit der Sprachkunst nichts zu thun, da sie Ausdruck einer Weltauffassung ist, nicht aber Darstellung eines einzelnen Seelenmoments.*) Quintilian kam offenbar durch eine Betrachtung

---

gen, antwortet: I will not, Sir. — zuerst nachäffend: Oh, you won't! won't you, Sir? und nun werden dieselben Worte, zu den Zuschauern gesprochen, zur Ironie: you hear this, gentlemen! He won't; not that he's afraid; oh, no! he won't. Ha! ha! Aehnlich sagt bei Shakespeare (Cor. II, 3) Coriolan vorher, wie er in bitterer Ironie mit dem Volke bei seiner Bewerbung vorgehen wolle: that is, Sir, I will counterfeit the bewitchment of some popular man, and give it bountifully to the desirers. Therefore, beseech you, I may be consul — und nun folgt: Your voices: for your voices I have fought; watch'd for your voices; for your voices bear of wounds two dozen odd; battles thrice six I have seen and heard of; for your voices have done many things, some less, some more. So ist Mimesis (cf. Matth. 26, 61) die bittere Ironie (Matth. 27, 40): ὁ καταλύων τὸν ναὸν, καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις οἰκοδομῶν, σῶσον σεαυτόν. Nicht jede Mimesis freilich ist darum auch schon Ironie, wie etwa bei Hor. ep. I, 17, 46: indotata mihi soror est, oder (ib. 61): credite, non ludo, welche Stellen Porphyrion als „μίμησις h. e. imitatio“ bezeichnet, wenn sie auch Spott enthält.

*) Es war so die Ironie von unserer Romantischen Schule, bei den F. v.

dieser Art dazu, der Ironie einen doppelten Platz, als Tropus und als figura sententiae, zuzuerkennen. Er sagt (IX, 2, 44): Εἰρωνείαν inveni qui dissimulationem vocaret: quo nomine quia parum totius hujus figurae vires videntur ostendi, nimirum sicut in plerisque erimus graeca appellatione contenti. Igitur εἰρωνεία, quae est schema, ab illa, quae est tropos, genere ipso nihil admodum distat (in utroque enim contrarium ei, quod dicitur, intelligendum est) species vero prudentius intuenti diversas esse facile est deprendere. primum, quod tropos apertior est et, quamquam aliud dicit ac sentit, non aliud tamen simulat: nam et omnia circa fere recta sunt, ut illud in Catilinam: a quo repudiatus ad sodalem tuum, virum optimum, Metellum demigrasti. in duobus demum verbis est ironia, ergo etiam brevior est tropos. at in figura totius voluntatis fictio est, apparens magis quam confessa, ut illic verba sint verbis diversa, hic sensus sermoni et voci et tota interim causae conformatio, cum etiam vita universa ironiam habere videatur, qualis est visa Socratis. nam ideo dictus εἴρων, agens imperitum et admiratorem aliorum tamquam sapientium, ut quemadmodum ἀλληγορίαν facit continua μεταφορά, sic hoc schema facit tropos ille contextus. Ueber die unrichtige Auffassung der Ironie als Tropus haben wir

---

Schlegel, Solger, Tieck zum Prinzip der Kunst überhaupt erhoben worden. Solger (Vorles. über Aesthet. p. 125) sagt: „Die künstlerische Ironie ist die Stimmung, wodurch wir bemerken, dass die Wirklichkeit Entfaltung der Idee, aber an und für sich nichtig ist und erst wieder Wahrheit wird, wenn sie sich in die Idee auflöst. Mit der gemeinen Spötterei, die nichts Edles im Menschen gelten lässt, darf man sie nicht verwechseln. Die Ironie erkennt die Nichtigkeit nicht einzelner Charaktere, sondern des ganzen menschlichen Wesens gerade in seinem Höchsten und Edelsten; sie erkennt, dass es nichts ist, gegen die göttliche Idee gehalten“. (cf. auch Solger, Erwin Th. II, p. 278; Ders. hinterl. Schriften Bd. 2, p. 513 sq. Bd. I, p. 360; p. 689.) Bestimmter behandelt die Ironie als Weise der Darstellung Jean Paul, Vorsch. d. Aesthet. Th. I, p. 199—210. (Ueber die Ironie der Romantiker cf. Hegel, Aesth. Bd. I, p. 84—90, wo indess das Hineinziehen ethischer Gesichtspunkte der ästhetischen Würdigung nicht förderlich ist.) — Uebrigens ist nicht bloss die Ironie Figur und auch Form der Darstellung, sondern allgemein kann man sagen, dass Arten der Darstellung in Weise der Hyperbel, der Gradation, der Litotes, des Euphemismus u. s. w. möglich sind und nach den Individualitäten zur Ausprägung gelangen. —

(vid. Bd. II, 1 p. 33; p. 100 sq.; Bd. II, 2. p. 2) oben gesprochen; der Unterschied zwischen einer durch Ein Wort und einer durch mehrere Worte ausgedrückten Sinnfigur hat für unsere Auffassung keine Bedeutung; es handelt sich bei der Ironie als Figur nie um den Wortlaut, sondern um die Wortbedeutung, welche verschiedenen, längeren und kürzeren Ausdruck gestattet.

Wie Anaximenes und Quintilian die Ironie mit der Paraleipsis in Verbindung bringen, ist oben (p. 42) erwähnt; Hermogenes (Sp. V. II, p. 387) definirt sie allgemein: ὅλως τὰ ἐναντία διὰ τῶν ἐναντίων ἐνδείξεται πανταχοῦ, ὅπερ ἴδιον τῆς εἰρωνείας; genauer Ps. Plutarch (de vit. Hom. 68): εἰρωνεία — λόγος διὰ τοῦ ἐναντίου δηλῶν τὸ ἐναντίον, μετά τινος ἠθικῆς ὑποκρίσεως; ebenso Tryphon (Sp. V. III, p. 205); ähnlich Phoebammon (l. c. p. 53): εἰρωνεία — λόγος ἐναντίος οἷς ἐνθυμούμεθα, κατ' ἔμφασιν αὐτὰ σημαίνων; Tiberius (l. c. p. 60); Herodian (l. c. p. 91); Zonaeus (l. c. p. 164); Anon. π. τρ. (l. c. p. 213); Gregor. Cor. (l. c. p. 222); Kokondrius (l. c. p. 235); Georg. Choerob. (l. c. p. 254); (wo wohl λόγος ὑποκριτικός zu lesen statt ὑποκοριστικός); albern der Anon. π. σχημ. (l. c. p. 140); Alexander (l. c. p. 22): εἰρωνεία — λόγος προσποιούμενος τὸ ἐναντίον λέγειν. Wie man bei der Ironie schwanken könne, ob es mit der Bewunderung Ernst sei, oder mit dem Spott, bemerkt Demetrius (l. c. p. 324). — Cornificius (IV, 34) fasst unter dem Namen der Permutatio („oratio aliud verbis aliud sententia demonstrans") zusammen 1) per similitudinem: die Allegorie, 2) per argumentum: die Antonomasie, 3) ex contrario: die Ironie. Cicero (de or. II, 67) übersetzt εἰρωνεία mit dissimulatio, ebenso bei Quintilian (IX, 2, 44), der illusio (VIII, 6, 54) vorzuziehen scheint. Aquila Rom. (H. p. 24) hat simulatio und definirt: aliud verbis significamus, aliud re sentimus; Jul. Rufinianus (H. p. 38): Εἰρωνεία elocutiuncula Sallustiana (Catil. 10) commodissime exprimitur, cum aliud in pectore reclusum, aliud in lingua promptum habemus; Ps. Rufin. (H. p. 61) hat: dissimulatio vel irrisio; Mart. Capella (H. p. 478) wie Aquila; ähnlich Isidor. (H. p. 521); Beda (H. p. 615); Donatus (III, 6, 2): „hanc (εἰρωνείαν) nisi gravitas pronuntiationis adjuverit, confiteri

videbitur, quod negare contendit"; Diomedes (p. 457 P.); Charisius (IV, 4, 15). —

Als Arten der Ironie unterschied man die Selbstironie von der in Bezug auf Andere ausgesprochenen; so z. B. bei Hermogenes (l. c. p. 386); auch eine lobende und tadelnde, wie Isidor (l. c.) angiebt: „fit ironia, aut cum laudamus eum, quem vituperare volumus, vituperamus, quem laudare volumus". Ps. Plutarch (l. c.) unterscheidet 1) ὅταν περὶ αὑτοῦ λέγῃ τις εὐτελῶς, ἵνα τὴν ἐναντίαν δόξαν παράσχῃ, wie z. B. Achilles Worte seien (Ilias 9, 392): ὁ δ' Ἀχαιῶν ἄλλον ἑλέσθω ὅστις οἷ τ' ἐπέοικε καὶ ὃς βασιλεύτερός ἐστιν, 2) ὅταν τις ἄλλον ἐπαινεῖν προσποιῆται, τῇ ἀληθείᾳ ψέγων, wie z. B. Telemach sagt (Od. 17, 397): Ἀντίνο', ἦ μευ καλὰ πατὴρ ὣς κήδεαι υἷος, 3) ὅταν χλευάζων τις ἐπαίρῃ τὸν πέλας, wie z. B. die Rede der Freier ist (Od. 2, 325): ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει. ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος, ἢ ὅ γε καὶ Σπάρτηθεν, ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς. — Tryphon (l. c.) giebt dann ferner an, dass die auf die eigene Person gerichtete Ironie den Namen ἀστεϊσμός führe, die auf Andere sich beziehende sei entweder μυκτηρισμός oder χλευασμός zu nennen; Kokondrius (l. c.) stimmt mit ihm, dass „τὸ μὲν ἐφ' ἡμῶν ἀστεϊσμὸς καλεῖται", nennt aber dazu: „ἀντιμετάθεσις"; als Arten der Ironie ἐπὶ τῶν πλησίον nennt er weiter: χλευασμός, μυκτηρισμός, χαριεντισμός, ἐπικερτόμησις, διασυρμός, ἐναντίωσις, und erwähnt auch des σαρκασμός, des diese Arten begleitenden σκῶμμα, des εἴκασμα, „τινὲς δὲ καὶ τὰς παροιμίας τάσσουσιν ὑπὸ τὰς ἀλληγορίας καὶ τοὺς μύθους οὐ πάνυ ἀστείως". — Man sieht die Verwirrung, hervorgebracht durch Verlassen des Eintheilungsprinzips, namentlich dadurch, dass man verschiedene Arten des Spottes hier unterzubringen suchte, die doch, wenn ironisch, keine besonderen Arten der Ironie begründen, sonst aber als solche gar nicht Figuren sind. Vossius (Inst. Or. P. II, p. 235 sq.) urtheilte hierin richtig: quatuor statuunt ironiae species: sarcasmum, diasyrmum, charientismum et asteismum. Ratio, quae eos compulit, est ista, quod sint species irrisionis. At idem, ac est irrisio, putarunt esse ironiam. Verum licet ironia semper fiat cum irrisione, irrisio tamen saepe fit sine ironia. Neque enim semper in irrisione

significatur contrarium, sed saepe intelligitur, quod verbis primo significatur.“ Ebensowenig ist nach ihm (p. 239) der Mycterismus, oder die Mimesis (p. 240) eine Art der Ironie. —*)

---

*) Es ist klar, dass die angeführten Arten von Spottreden nicht scharf unterschieden werden können. Ἀστεϊσμός, nach Tryphon (l. c. p. 206) ein „λόγος ἀφ' ἑαυτοῦ διασυρτικός“, auch προσποίησις genannt, gleicht nach Demetrius (l. c. p. 290 sq.) dem χαριεντισμός und dem σκῶμμα, wenn er komisch ist, wird von Herodian (l. c. p. 98) als παράλειψις definirt; von Jul. Rufin. (H. p. 39) mit „urbana dictio“ übersetzt (wozu u. A. citirt wird Cic. Verr. 1, § 121: Negabant mirum, jus tam nequam esse verrinum), heisst Beda (H. p. 616 sq.) ein „tropus multiplex numerosaeque virtutis“. „Namque asteismos putatur dictum omne, quod simplicitate rustica caret et faceta satis urbanitate expolitum est.“ Erwähnt ist ausserdem der Asteismus a. a. O. bei Alexander, Kokondrius, Anon. (l. c. p. 214), Gregor. Cor.; auch bei Arist. (Rhet. III, 10); Anaxim. (c. 22); Longin (Sp, V. I, p. 284); Quint. (VIII, 6, 57); Donat. (III, 6, 2); Charisius (IV, 4, 16); Diomed. (p. 458 P.). — Σαρκασμός nach dem Ps. Plut. (de vit. Hom. 69): ἐπειδάν τις διὰ τῶν ἐναντίων ὀνειδίζῃ τινὰ μετὰ προσποιητοῦ μειδιάματος; nach Herodian (l. c. p. 92): λόγος ἠθικὸς μετὰ σεσηρότος τοῦ προσώπου λεγόμενος (z. B. Ilias 9, 348 sq.); Greg. Cor. (l. c. p. 222) erklärt ihn durch χλευασμός, (z. B. Od. 22, 195), ebenso Kokondr. (l. c. p. 236), auch Jul. Rufin. (H. 40) führt dies an. Ps. Rufin. (H. p. 62) übers.: exacerbatio; Donat. (III, 6, 2) definirt: „plena odio atque hostilis irrisio“ (wie Virg. A. XII, 359). Sonst noch erwähnt bei Alexander, Tryphon, Anon. (l. c. p. 213); Beda (H. 616), Diomed. (p. 458 P.), Charis. (IV, 4, 16); Isidor. (or. I, 36, 29); Eustath. (p. 997 zu Ilias 14, 458) bemerkt: Ἀργείοισι δ' ἄχος γένετ' εὐξαμένοιο. δάκνει γὰρ ὁ σαρκασμός. ὅθεν καὶ τὴν κλῆσιν ἔχει ὡς οἷά τι θηρίον σαρκὶ ἐμφυέν. καὶ οὐχ οὕτω τῇ ἀναιρέσει τοῦ κειμένου ἄχθονται, ὅσον τῇ χλεύῃ τοῦ βάλλοντος; Quint. (VIII, 6, 57). — Χαριεντισμός ist nach Kokondrius (l. c. p. 236): μετὰ προσποιήτου φιλοφροσύνης εἰρωνεία ἐπὶ κακῷ καὶ βλάβῃ γινομένη. Jul. Rufin. (H. p. 39) nennt es auch σκῶμμα: festiva dictio, cum amoenitate mordax, wie bei Cic. (fr. p. 579): Infirmo corpore atque aegro, colore, ut ipsi judicare potestis. Sonst erwähnt von Herodian, Tryphon, Ge. Choerob., Demetr. (Sp. V. III, p. 290), Donat. (III, 6, 2): Char. est tropus, quo dura dictu gratius proferuntur, ut cum interrogantibus nobis, quis nos quaesierit, respondetur: bona fortuna. Exinde intelligitur, neminem nos quaesisse. Beda (H. p. 616), Diomed. (p. 458. P.), Charis. (IV, 4, 15), Isid. (or. I, 36, 27), Cicero (de or. III, 53) bezeichnet den Begriff des Charient. mit „ad hilaritatem impulsio.“ (cf. Cic. or. 39); der term. wird auch erwähnt bei Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 365). — Διασυρμός wird von Longin (Sp. V. I, p. 289) bezeichnet als „ταπεινότητος αὔξησις.“ (vd. auch id. p. 284); so von Phoebammon (l. c. p. 54) als „εὐτελισμὸς πραγμάτων ὑπὸ τῶν ἐναντίων εἰς ὄγκον ἐπαρθέντων“.

Einzeln finden sich noch als Arten der Ironie angegeben bei Quintilian (VIII, 6, 57) die ἀντίφρασις, welche der Paraleipsis entspricht (vid. oben p. 42); bei Herodian (Sp. V. III, p. 92): κατάγελως (ἔστιν, ὅταν ἐπί τινι πράξει τῶν μὴ δεόν-

---

Aquila Rom. (H. p. 26): Διασυρμός, elevatio vel irrisio, so bei Mart. Cap. (H. p. 478); Isidor (H. p. 521): Diasyrmos ea, quae magna sunt, verbis minuit aut minima extollit. Erwähnt auch von Alexander (l. c. p. 26), der Beispiele giebt; von Tiberius (l. c. p. 79), Herodian (l. c. p. 92), Zonaeus (l. c. p. 164), Anon. (l. c. p. 180), Kokondr. (l. c. p. 236; Beisp.: Ilias II, 246); Jul. Rufin. (H. p. 39); Anon. Eckst. (H. p. 75), der übersetzt: delusio vel detractatio (al. l.: elusio, detractio). — Μυκτηρισμός nach Quint. (VIII, 6, 59): dissimulatus quidam, sed non latens derisus; Hesychius: „μυκτηρίζει· χλευάζει, καταγελᾷ. ἀπὸ τοῦ μύζειν τοῖς μυκτῆρσι. vd. Tryphon (l. c. p. 205), Anon. (Sp. V. III, p. 213), Longin (Sp, V. I, p. 284); Charis. (IV, 7, 3). Gal. 6, 7: θεὸς οὐ μυκτηρίζεται. — Χλευασμός ist nach Anon. π. τρ. (Sp. V. III, p. 213): λόγος μετὰ μειδιάματος προφερόμενος, ὡς ὅταν τὸν ῥιψάσπιδα ἐπεγγελῶντες ἀνδρεῖον πολεμιστὴν εἴπωμεν. Jul. Rufin. (H. p. 39) setzt χλευασμός gleichbedeutend mit ἐπικερτόμησις, citirt als Beisp. Virg. (A. 11, 383): meque timoris argue, tu, Drance. Ps. Ruf. (H. p. 62) übersetzt: insectatio. vid. auch Tryphon (l. c. p. 206); Kokondr. (l. c. p. 236); Greg. Cor. (l. c. p. 222 s v. σαρκ.). — Ἐπικερτόμησις definirt Kokondr. (l. c. p. 236) als εἰρωνεία ἡδονὴν ἐκφέρουσα τοῦ λέγοντος und citirt als Beisp. Ilias 16, 745, welches von Herodian (l. c. p. 93) als Beisp. für χαριεντισμός gegeben wird. Dieser definirt: ἐπικερτόμησις δέ ἐστι λόγος εἰρωνικὸς ἐπὶ τῷ λυπῆσαι τοὺς ἐχθροὺς συντεθειμένος und citirt dazu Od. 18, 105. vid. auch Tryph. (l. c. p. 206.) und Demetr. (l. c. p. 287.). — Εἰκασμός ist nach Herodian (l. c. p. 92): ὅταν μετὰ τοῦ παρατιθέναι τὸ ὅμοιον καθαιρῶμεν τοὺς πέλας, wie (Od. 18, 26): ὢ πόποι ὡς ὁ μολοβρὸς ἐπιτροχάδην ἀγορεύει γρηῒ καμινοῖ ἶσος; heisst nach Tryphon (l. c. p. 202) auch σκῶμμα; wie denn nach Kokondr. (l. c. p. 236): τὸ εἴκασμά ἐστι σκῶμμα κατ' ὁμοιότητα. — Die von Kokondr. (p. 236) noch als Art der Ironie genannte Ἐναντίωσις wird als λέξις διὰ τοῦ ἐναντίου τὸ ἐναντίον σημαίνουσα definirt; ob die Weglassung der Worte „μετά τινος ἠθικῆς ὑποκρίσεως“, welche bei der Def. der Ironie noch dazutreten, von Bedeutung ist, lässt sich aus dem Beispiel: οὐ μὴν ἔφευγεν Ὀδυσσεύς, οὐδὲ μανίαν ὑπεκρίνετο nicht ersehen. cf. Gr. Cor. p. 222 (antiphr.). Die Ἀντιμετάθεσις (p. 235) ist nach Kokondr. εἰρωνεία προσποίησιν ἐμφαίνουσα ψόγου μὲν εἰς αὐτόν, ἐπαίνου δὲ εἰς πλησίον z. B. οὐ γὰρ ἐμαχόμην, οὐδ' ἐστρατευόμην, ἀλλ' ἔφευγον, τὸ ἐναντίον δὲ οὗτος ἔδρασε. Andere Bedeutung des Termin. vid. Bd. I, p. 548; Bd. II, 1, p. 221. — Die Παροιμία des Quint. (VIII, 6, 57) und des Kokondr. (p. 236) und der Μῦθος des letzteren können nur gelegentlich Ironie ausdrücken und gehören nicht hierher. —

τως καταϑρασυνομένων καταπαιζώμεϑα, wie (Ilias 13, 374): Ὀϑρυονεῦ, περὶ δή σε βροτῶν αἰνίζομ' ἁπάντων, εἰ ἐτεὸν δὴ πάντα τελευτήσεις ὅσ' ὑπέστης Δαρδανίδῃ Πριάμῳ); bei Jul. Rufinian (H. p. 39): ἐξουϑενισμός, „cum rem aliquam extenuamus et contemptam facimus", wie bei Hor. Sat. 1, 10, 20: At magnum fecit (Lucilius), quod verbis Graeca Latinis miscuit; oder Cato apud Athenienses (Reliq. ed. Jordan p. 39: Antiochus epistolis bellum gerit, calamo et atramento militat. (cf. oben p. 44). Denselben terminus hat Ps. Donat zu Ter. Adelph. I, 2, 39. — Beispiele sind: Plato (Euth. in.) Σωκράτης: (von des Melitos Anklage gegen ihn: ἐκεῖνος γάρ, ὥς φησιν, οἶδε τίνα τρόπον οἱ νέοι διαφϑείρονται καὶ τίνες οἱ διαφϑείροντες αὐτούς. καὶ κινδυνεύει σοφός τις εἶναι, καὶ τὴν ἐμὴν ἀμαϑίαν κατιδὼν ὡς διαφϑείροντος τοὺς ἡλικιώτας αὐτοῦ, ἔρχεται κατηγορήσων μου — καὶ φαίνεταί μοι τῶν πολιτικῶν μόνος ἄρχεσϑαι ὀρϑῶς — καὶ δὴ καὶ Μέλιτος ἴσως πρῶτον μὲν ἡμᾶς ἐκκαϑαίρει τοὺς τῶν νέων τὰς βλάστας διαφϑείροντας, ὥς φησιν ἔπειτα μετὰ τοῦτο δῆλον ὅτι τῶν πρεσβυτέρων ἐπιμεληϑεὶς πλείστων καὶ μεγίστων ἀγαϑῶν αἴτιος τῇ πόλει γενήσεται, ὥς γε τὸ εἰκὸς ξυμβῆναι ἐκ τοιαύτης ἀρχῆς ἀρξαμένῳ. Und nachdem Socrates alle Mühe angewandt, von Euthyphron über das Wesen der Frömmigkeit belehrt zu werden: ἐπιϑυμητὴς γάρ εἰμι, ὦ φίλε, τῆς σῆς σοφίας καὶ προσέχω τὸν νοῦν αὐτῇ, ὥστε οὐ χαμαὶ πεσεῖται ὅ τι ἂν εἴπῃς, muss er doch die Unterredung schliessen: ἀπ' ἐλπίδος με καταβαλὼν μεγάλης ἀπέρχει, ἣν εἶχον ὡς παρὰ σοῦ μαϑὼν τά τε ὅσια καὶ μὴ καὶ τῆς πρὸς Μέλιτον γραφῆς ἀπαλλάξομαι cet. Eurip. (Med. 509): τοιγάρ με πολλαῖς μακαρίαν ἀν' Ἑλλάδα ἔϑηκας ἀντὶ τῶνδε. ϑαυμαστὸν δέ σε ἔχω πόσιν καὶ πιστὸν ἡ τάλαιν' ἐγώ, εἰ φεύξομαί γε γαῖαν ἐκβεβλημένη δόμων. Hor. (od. III, 5, 25): Auro repensus scilicet acrior miles redibit. Virg. (Aen. IV, 93): Egregiam vero laudem et spolia ampla refertis tuque puerque tuus, magnum et memorabile numen, una dolo divom si femina victa duorum est. Göthe (Faust II); Baccal. Gesteht! Was man von je gewusst, Es ist durchaus nicht wissenswürdig. Mephist. Mich däucht es längst. Ich war ein Thor, Nun komm'

ich mir recht schal und albern vor. Lessing (Nathan): Der weise Vater schlägt nun wohl Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater Muss aber doch sich erst erkunden, erst besinnen. Allerdings! Erkundete, besann ich denn Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was schönes, So weise, so bedächtig sein. Courier (Lettre à M . .): Ils (des bandes) y restèrent toute une nuit, sans que personne dedans s'en doutât. S'ils fussent entrés tout bonnement (car de garde aux portes, ah! oui, c'est bien nous qui pensons à cela!) ils prenaient au lit monseigneur le maréchal avec sa suite. Delavigne (Mort de Jeanne d'Arc): Ces guerriers sont des Anglais, Qui vont voir mourir une femme. Qu'ils sont nobles dans leur courroux! Qu'il est beau d'insulter au bras chargé d'entraves! La voyant sans défense, ils s'écriaient, ces braves: Qu'elle meure. Dickens (Pickw. I, ch. 22): Auf Sammy's Frage nach dem Befinden der mother-in-law sagt Mr. Weller: She's been gettin' rayther in the Methodistical order lately, Sammy; and she is uncommon pious, to be sure. She 's too good a creetur for me, Sammy — I feel I don't deserve her. Ders. (ib. II, ch. 14): Mr. Weller sagt zum Sohn, der ihm den Hut über den Kopf geschlagen: You 're a dutiful and affectionate little boy, you are, ain't you? to come a bonnetin' your father in his old age?

XIV. Anhang, termini enthaltend, welche sich bei den Alten noch sonst zur Bezeichnung von Redefiguren vorfinden.

Quintilian (IX, 2, 16 sq.) giebt verschiedene Weisen an, wie der Redner seine Sache zu sichern vermöge, indem er die Wirkung der gegen ihn sprechenden Momente abschwächt, die ihm günstigen in das beste Licht stellt. Sofern der Redner damit von der einfachen Darstellung abweicht, wird man dergleichen als eine besondere Zurichtung, Figurirung der Rede in Bezug auf ihren Gesammtinhalt bezeichnen können, aber es hat diese zweckmässige Behandlung der Sache mit einer Formirung des sprachlichen Ausdrucks nichts zu thun. Dahin gehört, wenn die zu er-

wartenden Einwürfe des Gegners vorweggenommen und beseitigt werden: praesumptio, πρόληψις „cum id, quod objici potest, occupamus", praemunitio, confessio, praedictio, emendatio, praeparatio. Bei Cicero (de or. III, 53) entsprechen: praemunitio, anteoccupatio (or. 40: „ut ante occupet, quod videat opponi"); bei Ps. Rufinian (H. p. 60): προκατάληψις, übers. praeceptio vel anticipatio, und die ihr nahe stehende προκατασκευή oder praeparatio, bei Fortunatian (H. p. 110) liest man proparasceue, sive praeparatio, sive praestructio; bei Jul. Rufin. (H. p. 46): προϋπεργασία vel προπαρασκευή, praemunitio; nach Hermogenes (Sp. V. II, p. 257) heisst die προκατασκευή auch προθεραπεία, die Fortunatian (H. p. 127) προθεράπευσις nennt; bei Porphyrion ist Hor. ep. I, 17, 1: Quamvis, Scaeva, satis per te tibi consulis. — Προθεράπευσις, dagegen Hor. ep. I, 20, 25: Irasci celerem, tamen ut placabilis essem — „Ἐπιθεράπευσις, qua purgavit, quod se confessus est iracundum", ebenso zu Hor. ep. I, 12, 11 sq. — Die confessio, bei Charisius IV, 7, 8 besprochen, heisst bei Ps. Donat. (zu Ter. Adelph. II, 1, 34: leno sum, pernicies communis, fateor, cet.) Συγχώρησις; ebenso Eustath. zu Ilias 12, 323 sq. und Anon. Eckst. (H. p. 74). Aehnlicher Art ist die deprecatio, Abbitte, bei Cornif. (I, 14), Cic. (de or. III, 53), Quint. (V, 13, 5), welche Cornif. definirt: „cum et peccasse se et consulto fecisse reus confitetur, et tamen postulat, ut sui misereantur"; während bei der ebenfalls von Cic. (l. c.) angegebenen purgatio: „consulto negat se reus fecisse". (cf. auch Victorinus (H. p. 191; 288); Sulp. Victor (H. p. 381), Mart. Cap. (H. p. 460), Cassiod. (H. p. 497), Isid. (H. p. 509), Quint. (VII, 4, 17), die συγγνώμη bei Hermog. (Sp. V. II, p. 140). Es gehört hierher auch die ἐπιδιόρθωσις bei Porphyr. zu Hor. ep. 1, 18. 67: protinus ut moneam — si quid monitoris eges tu —, mit der προδιόρθωσις zusammengestellt im Schol. zu Aesch. Tim. 37, über welche cf. oben Bd. II, 2, p. 58. — Ueber die πρόληψις vid. noch Rutil. Lup. (H. p. 14), Carmen de fig. (H. 68) übers. anticipatio, über die προκατάληψις: Alexander (Sp. V. III, p. 16), Phoebammo (Sp. V. III, p. 51), Zonaeus (ib. p. 161), Anon. Eckst. (H. p. 75), Isidor (H. p. 520).

Quintil. (IX, 2, 25) rechnet hierher auch die permissio, „cum aliqua ipsis judicibus relinquimus aestimanda, aliqua nonnunquam adversariis quoque“, ein höfliches oder ironisches Anheimstellen. Es ist dies die ἐπιτροπή, welche Herodian (Sp. V. III, p. 98) definirt: ὅταν τοῖς ἀκούουσιν ἐπιτρέψωμεν τὴν τῶν πραγμάτων ἢ ὀνομάτων ἐξουσίαν, ὡς παρὰ τῷ Εὐριπίδῃ παρεισάγεται ἡ Ἀνδρομέδα λέγουσα τῷ Περσεῖ, ἄγου δέ μ', ὦ ξέν', εἴτε πρόσπολον θέλεις, εἴτ' ἄλοχον, εἴτε δμωΐδα. Das Carm. de fig. (H. p. 66) übers. ἐπιτροπή mit concessio; Isidor (H. p. 520) mit permissio. Porphyrion zu Hor. ep. II, 2, 75: hac rabiosa fugit canis, hac lutulenta ruit sus: I nunc et versus tecum meditare canoros; sagt: „opportune per epitropen ostendit fieri carmina Romae non posse.“ Ebenso Ps. Donat. zu Ter. Adelph. I, 2, 52 und V, 9, 34. — Die permissio ist auch besprochen bei Cornific. IV, 29 und Cicero de or. III, 54; ἐπιτροπή bei Rutil. Lup. (H. p. 20), Jul. Rufinian. (H. p. 45), Charis. (IV, 7, 14). Letzterer nennt auch (ib. 7) den Apologismos, „cum aliquid adversario nostro ultro damus, quo uti eum scimus non posse“. —

Quint. (IX, 2, 26) werden als zur Steigerung der Affekte geeignete Figuren angegeben: irasci, gaudere et timere et admirari et dolere et indignari et optare. Dahin gehören bei Cicero (de or. 53) iracundia, optatio (cf. or. 40); ferner bei Jul. Rufinian (H. p. 41) die ἀγανάκτησις, indignatio, auch (ib. p. 42) die ἀρά, exsecratio, (auch bei Cic. de or. 53); ferner (ib. p. 43) die „δέησις, obsecratio vel obtestatio, qua deos oramus aut homines.“ (obsecratio auch bei Cic. de or. 53); dann (ib. p. 45) εὐχαί, precationes; endlich (ib. p. 43) die „διαβολή, criminatio et quasi denuntiatio eorum, quae futura sunt“, wie Cic. p. Mil. § 69: Erit ille atque inlucescet dies“ cet., wofür Gesner (vid. Rut. Lup. ed. Ruhnken p. 209) diapeile, interminatio vorschlug, Halm (l. c.) mit Recht: ἀπειλή, comminatio; cf. auch Isidor (H. p. 519 sq.). (Quint. IX, 2, 103: Minae, κατάπληξις). —

Quint. (IX, 2, 27) nennt ferner die „παῤῥησία, quam Cornificius licentiam vocat“, eine verstellt freimüthige Rede, „frequenter sub hac facie latet adulatio“. Rut. Lup. (H. p. 20) stellt die παῤῥησία der ἐπιτροπή entgegen: „vehementer cum ju-

dice agendum est, et vitium aut erratum ejus audacter coram eo reprehendendum". cf. auch Cornif. IV, 36, Cic. or. 39 und de or. 53 („vox quaedam libera"), Jul. Rufinian (H. p. 46), Carm. de fig. (ib. p. 68) übers. inreticentia, Isidorus (ib. p. 529.). —

Die von Quint. (IX, 2, 102—107) noch besonders als „lumina sententiarum" des Rutilius und Celsus aufgeführten termini, welche er selbst als Redefiguren verwirft, können füglich übergangen werden. —

Bei Quintilian findet sich unter den „figuris verborum" noch (IX, 3, 64) die συνοικείωσις, „quae duas res diversas colligat (Syrus): tam deest avaro quod habet, quam quod non habet"; sie ist auch bei Rutil. Lup. (H. p. 17.) und im Carm. de fig. (H. p. 68), wo sie conciliatio übersetzt wird. — Ferner (IX, 3, 87): διέξοδος, z. B. „aliquis hoc semel tulit, nemo bis, ego ter"; im Carm. de fig. (H. p. 65): διέξοδος. Fit percursio, percurro cum singula raptim." Die percursio (bei Cic. de or. III, 53 erwähnt) ist bei Aquila Rom. (p. 24) die Uebersetzung von ἐπιτροχασμός, welche „distantia plura inter se percurrens velocitate ipsa circumponit, ut si velis dicere: Caesar in Italiam evolavit, Corfinium Domitio dejecto ceperat, Urbe potiebatur, Pompejum persequebatur." Phoebammon (Sp. V. III, p. 50) definirt: ἐπιτροχασμὸς δὲ ὀνομασία πραγμάτων κατὰ μόνην ἀπαρίθμησιν γινομένη, ἄνευ τῆς περὶ αὐτῶν διηγήσεως. cf. auch Hermog. (Sp. V. II, p. 325; p. 345); Alexander (Sp. V. III, p. 22), Anon. (ib. 127): ἐπιτρέχον σχῆμα, Zonaeus (ib. p. 162), Anon. (ib. p. 177), Anon. Eckst. (H. p. 72). Ps. Donat. sagt zu Ter. Eun. IV, 7, 34: quis tu homo es? quid tibi vis? quid cum illa rei tibi est? Ἐπιτροχασμὸς figura est, ubi multa terribiliter interrogantur. ut Virg. Aen. IX, 376. — Es bezeichnet denselben Begriff der terminus Athrismus (ἀθροισμός) bei Isidor (H. p. 521) (cf. συναθροισμός oben Bd. II, 2 p. 7). — Ferner (IX, 3, 87) ἄφοδος, z. B. „longius evectus sum, sed redeo ad propositum", also Ankündigung, dass der Redner zu seinem Gegenstande, von dem er sich entfernte, zurückkehrt. Es mag dies sein die von Cicero (de or. III, 53) erwähnte „sejunctio et reditus ad propositum"; und (or. 40): „ut se ipse revocet". — Die von Quintilian (IX,

3, 90 sq.) weiter als unklar oder unrichtig (von Anderen aufgestellt) erwähnten Wortfiguren übergehen wir. —

Bei den Griechischen Figurensammlern sind noch folgende termini zu erwähnen: Ὑπεξαίρεσις bei Alexander (Sp. V. III, p. 16), Befestigung einer Behauptung durch einzelne gewählte Beispiele, wie bei Homer (Od. 8, 223): ἀνδράσι δὲ προτέροισιν ἐριζέμεν οὐκ ἐθελήσω, οὔτ' Ἡρακλῆϊ οὔτ' Εὐρύτῳ — „ἡ γὰρ τῶν ὁμολογουμένων ἀρίστων ὑπεξαίρεσις πιστοτέραν ποιεῖ τὴν ἐπαγγελίαν. Der An. Eckst. (H. p. 73): „ὑπεξαίρεσις est latine exceptio, quando aliquid a generali complexione distinguimus. Der termin. ist auch bei Zonaeus (Sp. V. II, p. 162) und bei Anon. (l. c. p. 175.). — Λεπτολογία bei Alex. (ib. p. 18): ὅταν ἑνὸς ἑκάστου τῶν συμβεβηκότων ἢ συμβαινόντων τὴν ἀκριβῆ καὶ ἐπὶ λεπτῷ ἐξεργασίαν ποιώμεθα. Die Leptologie gehört zu der oben (Bd. II, 2, p. 66) erwähnten Gruppe der termini, welche, wie die Diatyposis, eine Beschreibung oder Schilderung bezeichnen, allgemein: descriptio bei Cornif. IV, 39 und Cicero de or. III, 53, (vid. auch Jul. Victor (H. p. 436), M. Cap. (ib. p. 478)), oder διαγραφή bei Longin (Sp. V. I, p. 280), auch ὑπογραφή bei Apsines (Sp. V. I. p. 357, 358, 389.) Die Leptologie behandelt noch Aquila Rom. (H. p. 23), Anon. Eckst. (H. p. 73), Zonaeus (Sp. V. III, p. 162), Anon. (ib. p. 176). Bezieht sich die Beschreibung oder Schilderung auf Personen, so ist dies Χαρακτηρισμός bei Rutil. Lup. (H. p. 16.); Carm. de fig. (H. p. 69) übersetzt: depictio; Anon. Eck. (H. p. 72) übers. informatio vel discriptio; Isidor (H. p. 521); Porphyrion zu Hor. ep. I, 20, 23—27; Apsines (Sp. V. I, p. 398); Tryphon (Sp. V. III, p. 201), der ihn auch als εἰκονισμός kennt. Polyb. Sard. (Sp. V. III, p. 108) bespricht den εἰκονισμός als Art des εἰκών zugleich mit der εἰκονογραφία, ὑποτύπωσις, εἰδωλοποιΐα, εἰκασία, εἰδικὴ ὁμοίωσις, χαρακτηρισμός, τοποθεσία, τοπογραφία; Kokondr. (l. c. p. 240 sq.) lässt auf εἰκών folgen: εἰκονογραφία, χαρακτηρισμός, εἰδωλοποιΐα.

Mit diesen Figurenbezeichnungen sowie mit der Prosopopoeie hängt zusammen die von Alexander (l. c. p. 21) behandelte ἠθοποιΐα, nach Aquila Rom. (H. p. 23 sq.) moralis con-

fictio: „certis quibusdam personis verba accommodate adfingimus, vel ad improbitatem eorum demonstrandam vel ad dignitatem". Jul. Rufin. (H. p. 62) übersetzt ethopoeia mit figuratio vel expressio; sie wird ausserdem besprochen von Rutil. Lup.(H.p.12) (al. l. Ethologia, welcher terminus auch bei Charisius IV, 7, 5 sich findet); vom An. Eckst. (H. p. 72); Isidor (H. p. 514, 520); Apsines (Sp. V. I, p. 387), Phoebammon (Sp. V. III, p. 52), Tiberius (ib. p. 63), Zonaeus (ib. p. 162): ἠθοποιΐα, ὅταν λόγους παρατιθῶμεν ἀψύχοις πράγμασιν, ebenso Anon. (ib. p. 177) (cf. auch oben Bd. II, 1, 228; II, 2, p. 61.). Emporius (H. p. 561 sq.) nennt ausser der ethopoeia die pathopoeia, welche letztere auch Jul. Rufin. (H. p. 47) bespricht; bei Cornificius IV, 49, 50 gehören hierher die effictio und notatio. —

Προσδιασάφησις nennt Alexander (l. c. p. 31) gewisse, pleonastisch einzelnen Wörtern hinzugefügte, Verdeutlichungen, wie das Homerische ἥνδανε θυμῷ; ebenso Zonaeus (l. c. p. 166). Das Carm. de fig. (H. p. 70) übers.: adsignificatio z. B. mihi non placet hoc animo. (vid. oben Bd. I, p. 243.) Phoebammon (l. c. p. 46) stellt als Figur wunderlich auf: ἐπανάδοσις, nämlich: δύο προτεθέντων ἀδιαστόλως ὀνομάτων ἢ καὶ προσώπων διάκρισις εἰς ἄλλο καὶ ἄλλο, ὡς ἵνα τις εἴπῃ, ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα εὑρέθησαν, ὁ δεῖνα μὲν τόδε ποιῶν, ὁ δεῖνα δὲ τόδε. Phoeb. (l. c. p. 47) hat ἐπίτασις, Art der Epimone, welche zur Häufung noch Steigerung fügt; Alexander (l. c. p. 13) braucht den termin. wie τὸ αὐξάνειν λόγον; Herodian (l. c. p. 91) stellt gegenüber ἐπίτασις und ἔκλυσις. — Phoeb. (l. c. p. 53) hat ferner: ἀποποίησις, d. h. ἄρνησις ὧν ὑπονοούμεθα, μὴ προσδεομένη πίστεως ὡς ἐγνωσμένης τῆς ἀληθείας". Er bemerkt: συνεμπίπτει ἡ ἀποποίησις τῇ προλήψει τῆς αἰτίας". — Endlich (p. 56) nennt er die ἐπιβολή: „συνεμπίπτει ἀναφορᾷ". (cf. oben Bd. II, 1 p. 196.) — Tiberius (l. c. p. 66 sq.) nennt als Figur das Αὐτοσχέδιον, ein simulirtes aus dem Stegreif Sprechen: „ὅταν προσποιῆται ἄρτι νενοηκέναι", wohl nach Alexander (l. c. p. 14.): ἔστι δὲ διὰ τῶν σχημάτων δοκεῖν καὶ αὐτοσχεδίως λέγειν μηδὲ ἀπὸ παρασκευῆς cet. — (Tiber. p. 68) hat ferner: τόπου ἐμβολὴ ἐξ ὀνόματος d. h. die Anknüpfung eines rednerischen Arguments an ein vorher namentlich Bezeich-

netes, wie wenn Demosth. (cor. p. 325) zuerst seine vom Aeschines bespöttelte Anlegung von Mauern erwähnt (§ 299): τὸν δὲ τειχισμὸν τοῦτον ὅν σύ μοι διέσυρες — und dann sich darauf bezieht: ἀλλ' ἐὰν τὸν ἐμὸν τειχισμὸν βούλῃ δικαίως σκοπεῖν, εὑρήσεις ὅπλα cet. Tiber. (l. c. p. 69) nennt ferner den ὅρκος, Schwur. Hermog. (Sp. V. II p. 442) lehrt: ὅτι ῥήτορες πραγματικὸν ὅρκον οὐκ ὀμνύουσιν ἀλλ' ἠθικόν. Aristid. (ib. p. 486): ἀξιοπιστίας καὶ τὸ τοῖς ὅρκοις καὶ ταῖς ἀραῖς χρῆσθαι. — Endlich hat er auch (p. 76) συζυγία, eine Verknüpfung von Sätzen, wie z. B. Dem. (Phil. 3. p. 126): ὁ δῆμος ὁ τῶν 'Ωρειτῶν ἀντὶ τοῦ τῷ μὲν βοηθεῖν τοὺς δ' ἀποτυμπανίσαι, τοῖς μὲν οὐκ ὠργίζετο, τὸν δ' ἐπιτήδειον ταῦτα παθεῖν ἔφασαν. Tib. definirt sie: „ὅταν δύο προθέσεις ἀντικειμέναι ἀλλήλαις ἑκατέρα τὸ προσῆκον ἐπενέγκῃ". Anderer Art ist z. B. die συζυγία bei Cic. (Top. 3, 12), wie z. B. si compascuus ager est, jus est compascere, also eine „verborum conjugatio generis ejusdem". (vid. auch Ernesti, lex. t. gr. p. 324.) —

Bei Herodian (l. c. p. 96) ist besonders aufgeführt die διαβεβαίωσις. Es sei: „λόγου παῤῥησία μετὰ τοῦ δύνασθαι πράττειν ἀπαρεμποδίστως ταῦτα ἅπερ ἐν τοῖς λόγοις διασημαίνεται", wie Hom. Ilias 17, 448 sq. — Ferner (ib.) das 'Αντεστραμμένον: „λόγος ἀντικείμενος τῇ κατὰ φράσιν προφορᾷ τῶν σημαινομένων" z. B. Od. 17, 231: „πολλά οἱ ἀμφὶ κάρη σφέλεα ἀνδρῶν ἐκ παλαμάων πλευραὶ ἀποτρίψουσι δόμον κάτα βαλλομένοιο." Subject und Object erscheinen hier vertauscht; es sollen nach Melanthios Witz die Rippen des Odysseus es sein, von welchen die Schemel abgerieben werden. — Herod. (p. 98) hat ferner ὁρισμός: „ὅταν προθέντες ὄνομά τι ἢ ῥῆμα, οἷόν ἐστιν, ὁριζώμεθα", als Figur auch bei Rutil. Lup. (H. p. 14): „cum definimus aliquam rem nostrae causae ad utilitatem, neque tamen contra communem opinionem"; Carm. de fig. (H. p. 67) übers.: definitio; cf. Cornif. IV, 25. — Herodian hat weiter (p. 100): Κατ' ἐξοχήν, die ausdrückliche Hervorhebung eines Einzelnen innerhalb einer ihn umfassenden allgemeineren Bezeichnung, wie Hom. Ilias 13, 1: Ζεὺς δ' ἐπεὶ οὖν Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα νηυσὶ πέλασσεν. — Greg. Cor. (Sp. V. III, p. 225), Ge. Choerob. (ib. p. 252), Anon. (ib. p. 212) rechnen die ἐξοχή zu den Tropen und citiren u. A.: Marc. 16, 7: ἀλλ'

ὑπάγετε, εἴπατε τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ καὶ τῷ Πέτρῳ. Porphyrion zu Hor. Od. I, 29, 15: „loricis Hiberis“: „κατ' ἐξοχήν dixit, quia optimae sunt hispanicae loricae“, ebenso zu Od. III, 15, 13: prope Luceriam tonsae lanae und zu Od. III, 26, 10: Sithonia nive. — Herodian hat ferner (p. 102) Καταρίθμησις: „ὅταν ἐπαλλήλων ὀνομάτων σύνθεσις γίνηται“ wie Ilias 9, 150: Καρδαμύλην Ἐνόπην τε καὶ Ἰρὴν ποιήεσσαν. Cic. (de or. III, 54) nennt dies dinumeratio; Anon. (Sp. V. III, p. 121): ἀπαρίθμησις nach Hermogenes (Sp. V. II, p. 322): ἔστι τοίνυν ἥ τε ἀπαρίθμησις τοιαύτη, οἷον πρῶτον μὲν τόδε, δεύτερον δὲ τόδε — vid. auch Aristid. (Sp. V. II, p. 480). — Weiter findet sich bei Herod. p. 103): Προοικονομία und Προαναφώνησις, die erstere: „ἡ τὰ μέλλοντα διατίθεσθαι προπαρασκευάζουσα λέξις“ erörtert er wunderlich: „ἐπειδὴ τῷ Σκαμάνδρῳ διωνυμίαν ἤμελλε περιάπτειν ὁ ποιητής, ἄλλας προϋπεστήσατο διωνυμίας (Ilias 2, 813): τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήσκουσιν, ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης — καὶ (Ilias 14, 291): χαλκίδα κικλήσκουσι θεοί, ἄνδρες δὲ κύμινδιν· ἵνα τῷ μέτρῳ τὸ ξάνθου ὄνομα παραλειφθὲν ἁρμόσῃ.“ (Also Dies ist Vorbereitung, um (Ilias 20, 74) sagen zu können: ποταμός, ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον!) Besser nennt Eust. (zu Ilias I, 3) die ersten Verse der Iliade προοικονομίαι für deren Inhalt. Die προαναφώνησις (vide oben (Bd. II, 2, p. 35) ist ein Vorherverkünden, wie Ilias 16, 46: ἦ γὰρ ἔμελλε οἷ τ' αὐτῷ θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα λιπέσθαι. Es hat sie auch Tryphon (l. c. p. 203.).*) —

*) Beide Termini bezeichnen eigentlich Einleitungen zu Beweisführungen und gehören also zu den mancherlei Ausdrücken für die πρόθεσις (cf. Aristot. Rhet. III, 13) oder propositio (vid. Fortunatian H. p. 115), über welche z. B. handelt Quintilian (IV, 4, 1), Jul. Victor (H. p. 416), und die auch als Figur genannt wird von Cicero (de or. III, 53): „propositio, quid sis dicturus“) und Celsus (Quint. IX, 2, 105). Für πρόθεσις findet sich auch προέκθεσις, welche Rutilius (nach Quint. IX, 2, 106) als Figur aufstellte. Ueber sie sagt Ernesti (lex. techn. gr. p. 288): „προέκθεσις, expositio rerum et capitum, de quibus deinceps argumentandum sit: quam alii πρόθεσιν et πρόφασιν (Dion. Hal. Jud. Isaei cp. 7) dixere. v. Hermog. περὶ δεινότ. p. 26 ubi dicit, veteres illam ὑπόσχεσιν nominasse. Sic Tzetz. ad Lycophr. p. 6. has figuras, ut synonymicas jungit: προαναφώνημα. ὑπό-

Bei Polybius Sardianus (Sp. V. III, p. 109) wird als eine Art der ὁμοίωσις genannt die διαφορά, welche durch eine Vergleichung einen Unterschied veranschaulicht, wie Ilias 14, 394: οὔτε θαλάσσης κῦμα τόσον βοάᾳ ποτὶ χέρσον cet. Sie ist also zu der similitudo gehörig des Cornif. IV, 45 sq., sowie zu der oben (Bd. II, 2, 16) erwähnten comparatio, ἀντίθεσις, σύγκρισις. Die σύγκρισις in dieser Bedeutung hat auch der Anon. Eckst. (H. p. 74), der sie mit collatio übersetzt, während sie bei Zonaeus (Sp. V. III, p. 169) und dem Anon. (ib. p. 186) im Sinne der Antimetabole genommen wird, wie von Alexander. (vid. oben Bd. II, 1, p. 221.) —

Unter den Tropen steht bei Tryphon (Sp. V. III, p. 199) die ἐνέργεια: „φράσις ὑπ' ὄψιν ἄγουσα τὸ νοούμενον" wie (Od. 10, 120): μυρίοι, οὐκ ἄνδρεσσιν ἐοικότες, ἀλλὰ Γίγασιν. Es ist dies, was Aristoteles verlangt, die Darstellung solle wirksam vor Augen stellen: λέγω δὴ πρὸ ὀμμάτων ταῦτα ποιεῖν ὅσα ἐνεργοῦντα σημαίνει. Quintilian (VIII, 3, 88 sq.) verbindet so: φαντασία in concipiendis visionibus, ἐξεργασία in efficiendo velut opere proposito, cui adjicitur ἐπεξεργασία, repetitio probationis ejusdem et cumulus ex abundanti, ἐνέργεια confinis his (est enim ab agendo dicta) et cujus propria est virtus, non esse, quae dicuntur, otiosa.

Bei Tryph. (l. c. p. 202) findet sich ferner die παρέκβασις als „λόγος χάριν ἱστορίας ἢ γενεαλογίας παραλαμβανόμενος", ebenso Greg. Cor. (ib. p. 224), wie (Ilias 9, 527): μέμνημαι τόδε ἔργον ἐγὼ πάλαι, οὔτι νέον γε ὡς ἦν, ἐν δ' ὑμῖν ἐρέω πάντεσσι φίλοισι Κουρῆτές τ' ἐμάχοντο καὶ Αἰτωλοὶ μενέχαρμοι cet. Es ist dies bei Cic. (de or. III, 53): „ab re digressio"; Quint. (IV, 3, 12): „παρέκβασιν vocant Graeci, Latini egressum vel egressionem", (13) „παρέκβασις est, ut mea quidem fert opinio, alicujus rei, sed ad utilitatem causae

---

σχέσιν, προκατασκευήν, προκατάστασιν, προσοχήν, προδιήγησιν. Eustath. ad Hom. Iliad p. 7. σχῆμα, inquit, εὐκρινείας καὶ σαφηνείας παρὰ τοῖς παλαιοῖς, ἡ προέκθεσις, προδιδάσκουσα κεφαλαιωδῶς καὶ προεκτιθεμένη τὸν τοῦ ἐφεξῆς λόγου σκοπόν. Idem ad Iliad. λ', 839. synonyma jungit προπαρασκευήν, προέκθεσιν, ὑπόσχεσιν, προαναφώνησιν neque aliter ad Iliad. α' p. 18, ubi diserte has formas Rhetoribus tribuit." Die ὑπόσχεσις ist die promissio bei Cic. de or. III, 53 —

pertinentis, extra ordinem excurrens tractatio". cf. Jul. Victor (H. p. 427 sq.), Mart. Cap. (H. p. 487), Cassiod. (H. p. 502), Fortunat. (H. p. 113): „post narrationem semper inducemus excessum, quem διέξοδον vel παρέκβασιν Graeci vocant?" „Auch ἐκδρομή oder παρεκδρομή (Arist. Eust.) wurden für παράβασις und παρέκβασις gebraucht (Ernesti lex. t. lat. p. 106); Porphyr. zu Hor. od. II, 1, 1, sq. „ἐν παρεκβάσει i. e. in translatione bellorum civilium calamitatem refert". —

Bei den Römischen Figurensammlern sind noch folgende termini zu finden:

Μερισμός bei Rutil. Lup. (H. p. 10 sq.): „singulas res separatim disponendo et suum cuique proprium tribuendo". Bei Cic. (de or. III, 53): digestio, (nach Or. 40): „aliud alii tribuens dispertit". Carm. de fig. (H. p. 66) übersetzt: μερισμός: distribuela. Herodian (Sp. V. III, p. 94): μερισμὸς δὲ πράγματος ἑνὸς εἰς πολλὰ διαίρεσις εἰς δήλωσιν τῶν ὑποκειμένων, wie (Ilias 9, 593): ἄνδρας μὲν κτείνουσι, πόλιν δέ τε πῦρ ἀμαθύνει, τέκνα δέ τ' ἄλλοι ἄγουσι βαθυζώνους τε γυναῖκας. Vid. auch Anon. (ib. p. 120); ferner Anon. Seguer. (Sp. V. I, p. 428 u. p. 449); Rufus (ib. p. 465); Hermogen. (Sp. V. II, p. 325 sq.). Verwandt ist die distributio des Cornific. (IV, 35): „cum in plures res aut personas negotia quaedam certa dispertiuntur"; bei Cic. (de or. III, 53): distributio; bei Jul. Rufinian (H. p. 53): διαίρεσις, distributio vel designatio z. B. (Virg. A. 2, 29): Hic Dolopum manus, hic saevus tendebat Achilles, Classibus hic locus, hic acies certare solebant. Ueber diese διαίρεσις vid. Anon. Seg. (Sp. V. I, p. 449).

Παρομολογία bei Rutil. Lup. (H. p. 11): „cum aliquot res adversario concedimus, deinde aliquid inferimus, quod aut majus sit quam superiora, aut etiam omnia quae posuimus infirmet." Das Carm. de fig. (H. p. 68) übersetzt Paromologia: „Est suffessio, cum sensi pro parte fatemur." „Verum Academia est. Esto: tamen omnia nulli In dubium revocant, at quaedam, et pleraque, si vis". Quintil. erwähnt die Fig. IX, 3, 99. —

Ferner bei Rut. Lup. (H. p. 11): Ἀναγκαῖον, „cum volumus ostendere necessitudinem aut naturae aut temporis aut alicujus personae"; erwähnt bei Quint. IX, 2, 106 und IX, 3, 99. —

Die Μετάβασις bei Rut. Lup. (p. 12 sq.) als Apostrophe ist oben erwähnt; er führt noch ein „alterum genus" derselben auf, „cum ab alia re ad id quod demonstrare instituimus orationem — revocamus". Carm. de fig. (H. p. 66): Μετάβασις. At remeatio fit, cum rursus me redigo ad rem. „Verum longius excessi nec tempore in ipso Fortasse indulgens animis: ergo redeo illuc." Bei Cornif. (IV, 26) ist dies transitio; bei Cic. (de or. III, 53): reditus ad propositum, und (or. 40): „ut se ipse revocet". (cf. auch Quint. IX, 3, 25.) Bei Eustath. zu Ilias 1, 304. (ebenso Schol. Hom. Ilias 16, 1) wird als von ähnlicher Bedeutung die παραγραφή genannt: χρώμεθα τούτῳ τῷ σχήματι, ὅτι συμπληρώσαντες τὰ φθάσαντα ἐπὶ ἑτέραν διήγησιν μεταβαίνομεν. — Rut. Lup. (H. p. 13) hat ferner Ἀλλοίωσις, über welche Carm. de fig. (H. p. 64): Differitas fit, differre hoc ubi dicimus illi. „Excitat hunc cantus galli, te bucina torva. Te ciet armatus victus, huic otia cordi." Es ist dies die zweite Art der ἀντίθεσις bei Alexander (Sp. V. III, p. 37.); wie auch Quint. (IX, 3, 92) sie beurtheilt, der sie mit mutatio übersetzt. — Weiter bei Rut. Lup. (H. p. 13): Δικαιολογία, „cum aequitatem causae quam maxime brevi sententia complectimur"; erwähnt von Quint. IX, 3, 99. — Ferner Rut. Lup. (H. p. 21): Τάξις, „cum una quaeque res novissimorum verborum sententia clare distinguitur. Stratoclis: Nam vehementer eorum vitiis invehi non licebat, reticere omnino non expediebat, suspiciose loqui potissimum placebat". Bei Cic. (de or. III, 54): ordo; Quint. (IX, 4, 23 sq.): „de ordine"; „cavendum, ne decrescat oratio et fortiori subjungatur aliquid infirmius — augeri enim debent sententiae et insurgere". (cf. oben Bd. II, 2 p. 44 sq.: anticlimax.) —

Bei Aquila Rom. (H. p. 36): Διεζευγμένον, disjunctum und Ὑπεζευγμένον, injunctum. Ersteres: „ut diversis redditionibus verborum membra, quae vocamus κῶλα, disjungat ac separet, sive duo, sive plura" wie: „Capuam colonis deductis occupabunt, Atellam praesidio communient, Nuceriam, Cumas multitudine suorum obtinebunt, cetera oppida praesidiis devincient"; letzteres: diversam vim habet vim a figura superiore: ibi enim copia verborum jactatur, hic brevitas", wie „Quorum ordo ab humili, fortuna a sordida, natura a turpi oratione abhorret".

Hierher gehört Cornif. (IV, 27): disjunctio, conjunctio, adjunctio; auch Cic. (de or. III, 54): quod de singulis rebus propositis ductum refertur ad singula", vorher „adjunctio" und „dijunctio". (Vid. oben Bd. I, p. 503). —

Bei Jul. Rufinian. (H. p. 42): ἀποδίωξις, „rejectio vel reprobàtio quarundam rerum, quasi in quaestionem non venire dignarum" —, vielleicht die „declinatio" bei Cic. (de or. III, 54) und (or. 39): „cum aliquid praetereuntes, cur id faciamus, ostendimus." Ferner J. Ruf. (H. p. 43): διάνοια, „cum proponitur non id quod fieri oportet, sed quod fit". cf. Arist. Poet. 6: διάνοια δὲ, ἐν οἷς ἀποδεικνύουσί τι ὡς ἔστιν ἢ ὡς οὐκ ἔστιν, ἢ καθόλου τι ἀποφαίνονται. Jul. Ruf. (H. p. 46) hat weiter: Προτροπή, adhortatio, wie (Virg. A. 5, 189): nunc, nunc insurgite remis, hortor vos, socii. cf. Arist. Rhet. I, 3: συμβουλῆς δὲ τὸ μὲν προτροπὴ τὸ δὲ ἀποτροπή. —

Die Ὑπόζευξις des Ps. Rufinian (H. p. 49), übersetzt: „subjunctio vel subinsertio vel subnexio", ist die oben (Bd. I, p. 504) von Donat angeführte. — Desselben „διακοπή sive διαστολή", übers. separatio (H. p. 50), „cum inter duo eadem verba diversum ponitur aliquid medium", wie Virg. Ge. IV, 447: Scis, Proteus, scis ipse, ist eine überflüssig aufgestellte Art der Wiederholung von Wörtern. (cf. oben Bd. II, 1, p. 208 sq.) — Desselben Ἀνασκευή (H. p. 61), übers. destructio vel evacuatio, „qua ab adversariis maxima proposita destruimus ac redarguimus velut falsa", bezeichnet sonst den der probatio, πίστις oder κατασκευή entgegengesetzten Theil der Rede, welcher auch refutatio, λύσις heisst. Quint. (II, 4, 18) bezeichnet ἀνασκευή und κατασκευή mit „opus destruendi confirmandique." (Vid. Hermog. prog. (Sp. V. II, p. 8), Priscian (H. p. 554), Cic. de inv. (1, 42), Sulp. Vict. (H. p. 315), Isid. (H. p. 513.)). — Die ὑπόκρισις Desselben (H. p. 61) ist übers. pronuntiatio, „cum adversarium gestu et pronuntiatione extollimus vel abjicimus et spernimus, ut in illo (Virg. Ecl. 3, 25): Cantando tu illum? aut unquam tibi fistula cera juncta fuit?" Porphyr. zu Hor. sat. 1, 4, 74: in medio qui scripta foro recitent, sunt multi bemerkt: „ἐν ὑποκρίσει per ἀνθυποφοράν hoc pronuntiandum est"; ebenso zu Hor. ep. 1, 18, 71: et semel emissum: „ἐν ὑπόκρισι terribiliter pronuntiandum est"

und zu ep. 1, 20, 2—4. — Ὑπόκρισις und pronuntiatio sind die termini für Vortrag, der im Ton der Rede und in der Geberde sich darstellt. Dion. Hal. (de admir. vi dic. in Dem. cp. 53) sagt von Demosthenes in Bezug auf die ὑπόκρισις: διττὴν δὲ τὴν φύσιν αὐτῆς οὖσαν ὁρῶν, περὶ ἄμφω τὰ μέρη σφόδρα ἐσπούδασε. καὶ γὰρ τὰ πάθη τὰ τῆς φωνῆς, καὶ τὰ σχήματα τοῦ σώματος — οὐ μικρῷ πόνῳ κατειργάσατο. Ueber pronuntiatio vid. z. B. Fortunat. (H. p. 330): „Pronuntiationem quid Tullius vocat? actionem. — Pronuntiatio quibus modis constat? voce, vultu, gestu.“ —

Das Carm. de fig. (H. p. 63) stellt unter die Figuren Κόμμα übers. particula; Κῶλον, membrum; Περίοδος, circuitus, auch Τρίκωλον. Terjuga. (wie: si neque divitiis polles neque corpore praestas nec corde exsuperas, cur te dicam esse beatum?) (H. p. 69.), über welche vid. oben Bd. I, p. 565 sq. — Das ebendas. (H. p. 65) genannte διῃρημένον, disparsum, ist die oben (Bd. II, 2, p. 9) angeführte dissipatio. Quint. (IX, 3, 39): „illa dispersa sunt, quae a Cicerone dissipata dici puto“ (cf. Cic. or. c. 71.). — Weiter ebenda (p. 67): „Μετάφρασις. Fit variatio, cum simili re nomina muto.“ „Regnavit libyco generi, regnavit et Argis Inachiis, dominatus item est apud Oebaliam arcem.“ cf. Ge. Choerob. (Sp. V. III, p. 251). — Die ferner (p. 68) aufgestellte Πρότασις. „Propositum id, cum proponas, quod deinde repellas.“ „Est ornanda domus spoliis? Hic ornat amicam exuviis. Leges discendum est? Discit amores,“ gehört zum Dialogismos (cf. Bd. II, 2, p. 81 sq.). — Noch findet sich (p. 68): „Πάντα πρὸς πάντα. Cuncta ad cuncta, ut: „Gens graia, afra, hispanica servit: Nam partim meritost ultus, partim insidiantes praevenit, partim victor virtute subegit.“ —

Bei dem Anon. Eckst. (H. p. 73) ist als Figur aufgestellt „ἀνακεφαλαίωσις, latine recapitulatio“, „revocat judici vel auditori in memoriam, quae latius dixerat“. (cf. oben Bd. II, 1, p. 210.) Die ἀνακεφαλαίωσις (auch ἀνάμνησις vid. Apsin.) (Sp. V. I, p. 385 sq.) vid. bei Cic. (Inv. I, 98): „enumeratio est per quam res — dictae — reminiscendi causa unum sub aspectum subjiciuntur“. vid. auch Cornif. II, 30; Fortunat. (H. p. 119) der ἀνακεφ. mit recapitul. oder enumeratio über-

setzt; **Eustath.** (zu Ilias I, 365 sq., p. 120) unterscheidet zwei **Arten** der ἀνακεφαλαίωσις: ὥστε ἔχομεν ἐνταῦθα δύο τρόπους ἀνακεφαλαιώσεων, ἕνα μὲν τὸν αὐτὰ ἐκεῖνα ξηρὰ τὰ προλεχθέντα πάντα φράζοντα, ἕτερον δὲ τὸν ἐπιδρομάδην τοῖς καιρίοις μόνοις ἐπεξιόντα. — Bei Demselben (H. p. 74): „Ἐξετασμός, exquisitio, cum res complures divisas cum interrogatione exquirentes singulis quae conveniunt adplicamus" (wie Cic. Cat. 1, 28: Quid tandem te impedit? cet.). Ueber die rhetorische Untersuchung, ἐξεταστικὸν εἶδος, vid. u. A. Anaxim. (Sp. V. I, p. 238) und Quint. (III, 4, 9). — Bei Dems. (p. 75) ferner: „διαφόρησις, differentia personarum. Cicero in Philippicis (Phil. II, § 42): Ille sensim dicebat, quae ad causam adtinebant, tu currens dicis aliena." Also eine Antithesis. — Endlich (p. 77): περιεργία, aus Quint. VIII, 3, 55, ist ein vitium, eine „supervacua operositas".

Es wäre schliesslich noch zu erwähnen bei Beda (H. p. 611): „Hirmos, id est convenientia, dicitur, quando series orationis tenorem suum usque ad ultimum servat, nulla videlicet alia vel causa vel persona mutata, ut in psalmo (Ps. 54 (53), 3): Deus in nomine tuo salvum me fac, et cetera, usque dum ait: non proposuerunt Deum ante conspectum suum." Bei Donat. (ars gr. III, 5, 2) wird εἱρμός ebenso erklärt und citirt (Virg. Aen. VI, 726): Principio coelum ac terras, camposque liquentes Lucentemque globum Lunae Titaniaque astra Spiritus intus alit. Ebenso Diomed. (p. 442), Charis. (IV, 6, 17), Isidor (or. I, 35, 18), der citirt Virg. A. 1, 159–165. Longin (Sp. V. I, p. 272) spricht von dem κατὰ φύσιν εἱρμός, der von Aristoteles (Rhet. III, 9) als εἰρομένη λέξις bezeichnet wird (entgegengesetzt der λέξις κατεστραμμένη), über welche Aquila Rom. (H. p. 27): „oratio perpetua, quam Graeci εἰρομένην λέξιν appellant, ita connectitur, ut superiorem elocutionem semper proxima sequatur atque ita seriem quandam significatus rerum explicet. Ea praecipue historiae et descriptioni convenit, quae tractum et fusum genus eloquendi, non conversum neque circumscriptum desiderat." (Bei Demetr. (Sp. V. III, p. 263) ist dies διῃρημένη ἑρμηνεία, also paratactische Schreibart im Gegensatz zur syntactischen.) —

Wir haben oben an einzelnen Stellen (cf. Bd. II, 1, p. 78, 87,

114) der Tropenlehre aus der Rhetorik der Araber erwähnt.*) Die Eintheilung der Redefiguren hatten sie von den Griechen angenommen. Mehren (die Rhetorik der Araber p. 97) sagt: „Je nachdem diese Verschönerungsmittel der Rede überwiegend entweder im inneren Wesen oder in der äusseren Form des Ausdrucks begründet sind, werden sie in die begriffsmässigen und die formellen eingetheilt, obgleich mehrere die Eigenschaften beider Arten in sich vereinigen.“ Im Einzelnen wird freilich viel Wunderliches geboten. Qazwîni stellte 29 Kategorien begriffsmässiger Figuren auf. Unter den verschiedenen Arten der Antithese wird u. A. von ihm eine solche genannt, bei welcher die Entgegensetzung durch Farbwörter hervorgebracht wird, wie z. B. in einem Verse des Abû-Tammâm: „Er warf um sich die Gewänder des Todes, roth gefärbt, aber nicht sobald brach die Nacht über sie herein, als sie bereits von Paradiesbrokat und grün waren“. — Weiter wurde aufgestellt: „eine harmonische Uebereinstimmung zusammengestellter Begriffe“, wie z. B. in einem Verse Buhturî's von der Reise abgemagerte Kameele beschrieben werden: „Wie die gekrümmten Bogen, vielmehr wie die Pfeile abgeschabt, ja wie die Bogensehnen.“ — Die sechste Figur war „die Umdrehung“ z. B. in dem Verse des Abu-'l-Fath-al-Bustî: „Die Sitten der Gebieter sind die Gebieter der Sitten“; ebenso: „Die Worte der Fürsten sind die Fürsten der Worte.“ Die neunte Fig. ist „die Dienstentlehnung“, bei welcher von mehre-

---

*) Mit Bezug auf die zum Oefteren von uns gegebene Hinweisung auf die besondere Ausbildung der Sprachkunst bei den Semiten, namentlich den Arabern, ist die Thatsache zu erwähnen (Mehren l. c. p. 3), dass die Sprache bei den Arabern auch „als der erste Gegenstand der wissenschaftlichen Studien in einem weit höheren Grade als bei anderen Nationen hervortritt“, und „so finden wir, dass schon der Neffe des Propheten 'Ali-ben-Abi Tâlib als der erste Begründer der grammatischen Wissenschaft und als Gewährsmann des ältesten arabischen Grammatikers Abu-l-Aswad († 96 d. H.) betrachtet wird.“ In den Commentaren zum Koran, welche die einzelnen Schönheiten der Sprache hervorhoben, lagen die ersten Keime der Rhetorik, welche später diese Einzelschönheiten unter allgemeinere Gesichtspunkte zusammenfasste und mit Beispielen aus den Dichtern ausstattete. Am meisten gerühmt und noch heute in den Schulen des Orients gebraucht ist das Werk des Qazwîni († 793 = 1338 n. Chr.), zu welchem es viele Commentare giebt und das auch mehrmals zu einem Lehrgedicht umgearbeitet wurde.

ren Bedeutungen desselben Wortes die einen durch das Wort selbst, die anderen durch Fürwörter ausgedrückt werden z. B. im Verse des Mua'wijah b. Mâlik: „Wenn der Regen auf das Gebiet eines (fremden) Stammes herabfällt, weiden wir ihn (d. i. das durch den Regen entstandene Futter) ab, mögen sie (die Stammangehörigen) immerhin zürnen". — Die letzte Figur ist „die gleichmässige Fortbewegung", wenn nämlich neben dem Namen einer Person auch deren nächste Vorfahren in natürlicher Reihenfolge aufgezählt werden. (Bei Mehren werden (p. 129) auch mehrere von Anderen aufgestellte Figuren angegeben.) Unter den formellen Verschönerungsmitteln befinden sich z. B.: die Paronomasie; Wiederholung der Schlussworte des vorhergehenden Verses im Anfange des nächsten; Verschiedene Dinge werden aufgezählt und mit derselben ebenso oft wiederholten Benennung bezeichnet, wie z. B. in den Versen: „Und sie kredenzt mir und trinkt selbst einen Wein, der werth ist, den ehrenden Beinamen Khalûq zu bekommen. Der Becher in ihrer Hand und an ihrem Munde scheint ein Rubin in einem Rubin an einem Rubin zu sein"; das Aufzählen der Eigenschaften, wie in dem Verse des Mutanabbî: „Mich kennen die Rosse, die Nacht, die Wüste, das Schwert, die Lanze, das Papier und die Feder."; „die einzigen Perlen, eigenthümliche", durch andere nicht zu ersetzende Ausdrücke; „die Reimprosa"; „Formgleichheit ohne Reim"; „das Sichergiessen" d. h. zufällige Verse in der Prosa; „die Umdrehung", wann ein Wort oder Satz ohne Sinnunterschied vor- und rückwärts gelesen werden kann; „der freiwillig übernommene Zwang", wenn z. B. ein bestimmter Buchstabe in der Rede nicht vorkommen soll u. a. m. —

Im Uebrigen bemerkt ein Commentator zu Qazwînî, wenn man diese Verschönerungsmittel anwende, ohne den Forderungen der Angemessenheit und Deutlichkeit des Ausdrucks zu genügen, so „schlinge man Perlen um einen Schweinehals". —

B. Besonderer Theil.

Abschnitt III.

Die selbstständigen Werke der Sprachkunst. (Das Sprachbild.)

Begriff und Eintheilung.

Die Werke der Sprachkunst stehen ihrem Begriffe nach zwischen denen der Tonkunst und denen der Dichtkunst; sie stellen die Bewegungen, die Daseinsmomente der Seele dar, wie jene, und sie bedienen sich hierzu der Sprache, wie diese. Da sie sich in artikulirten Lauten darstellen, so geben sie ihrem Inhalt eine Bestimmtheit des Ausdrucks, welche die Tonkunst nicht zu erreichen vermag; da die glückliche Verkörperung der Seelenmomente durch Sprache ihr einziges Ziel ist, so beanspruchen sie eine Vollendung und Auszeichnung ihrer sprachlichen Form, um welche sich die Dichtkunst als solche nicht kümmert. Dagegen fehlt ihnen die Naturgewalt der Musik, und es fehlt ihnen die Gedankenentfaltung, die geistige Durcharbeitung der Poesie. Wir bezeichneten als die ersten Kunstwerke der Sprache die Wurzeln (cf. Bd. I, p. 115, p. 175 sq.), denn in ihrer Hervorbringung bethätigt sich zuerst jenes symbolisirende Kunstvermögen des Menschen, von welchem die unartikulirten Naturlaute, welche auch ihm nicht fehlen, noch nichts aufweisen. Es entstanden diese Schöpfungen auf Anlass von Seelenreizen, und die künstlerische Freiheit und Eigenart, welche in ihrer Gestaltung sich geltend machte, schuf sie sicherlich mit Freude aber

ohne Bewusstsein über ihr Schaffen. Was so an sich als Werk naiver Kunst zu betrachten ist, trat mit Vortheil, weil mit mehr Bestimmtheit, an die Stelle der Naturlaute und damit in den Dienst der Bedürfnisse und der Mittheilung. Lange Zeit musste verfliessen, bis die materielle und geistige Entwickelung unseres Geschlechts der Menschenseele die nothwendige Unabhängigkeit und Ruhe verschaffte, um die Hervorbringung eines sich selbst genügenden Schönen auch wollen zu können; und die Werke dieser bewussten Kunst zeigten dann die inzwischen zu grösserem Reichthum, zu festerer Umgränzung gelangten Vorstellungen in der bestimmteren Ausprägung von Satzformen, welche nichts sind, als Entfaltungen der Wurzeln.

Man kann eine zwiefache Art unterscheiden, wie die Satzform sich ausbildet und vollendet; denn der Satz ist sowohl Urtheil, wie auch Entwickelung eines Lautbildes. In ersterer Eigenschaft hat er durch die Mittel der Grammatik den Forderungen des Verstandes zu genügen, und er baut sich aus theils durch Bestimmungen, welche er seinen Gliedern anschliesst, theils dadurch, dass er Begriffe, welche sich schon zu Sätzen entwickelt haben, wiederum als Glieder grösserer Ganzen verwendet, indem er sie mit einander verbindet oder in einander verflicht. So wird durch Genauigkeit der Bezeichnung, klare Ausbreitung der Vorstellungen, Uebersichtlichkeit der Gedankenverknüpfung den Zwecken des Verständnisses gedient. Freier gestaltet sich die dennoch in sich abgeschlossene Darstellung des Seelenmoments, wenn es sich um die Ausführung der einzelnen Züge eines Lautbildes handelt. An Stelle der logischen Einheit, welche den grammatischen Satz beherrscht, tritt dann die künstlerische Einheit, darauf beruhend, dass nur der Eine Seelenmoment zum Ausdruck kommt, der Eine Einfall, der Eine Begriff, das Eine Bild. Diese Einheit nun bleibt auch gewahrt, wenn die Darlegung des Inhalts in wechselnder Form sich wiederholt, oder wenn sie überhaupt mehrerer grammatischen Sätze bedarf. (cf. Bd. I, p. 60 sq., 64 sq., 109 sq.) Dem Begriffe eines sprachlichen Gebildes dieser Art kann der ihm auf dem grammatischen Gebiete allerdings entsprechende Namen des Satzes ohne Verwirrung nicht gegeben werden, und wir schlagen desshalb für ihn den Terminus „Sprachbild“ vor, der beides bezeichnen kann,

den Begriff des selbstständigen Sprachkunstwerkes und dessen sprachliche Form. —*)

---

*) Die Entstehung von selbstständigen Werken der Sprachkunst wird geschildert in den Worten W. v. Humboldt's (Ueber die Verschiedenh. des menschl. Sprachb. p. 198): „Um den Charakter der Sprachen genauer zu betrachten, müssen wir auf den Zustand nach Vollendung ihres Baues sehen. Das freudige Staunen über die Sprache selbst, als ein immer neues Erzeugniss des Augenblicks, mindert sich allmählich. Die Thätigkeit der Nation geht von der Sprache mehr auf ihren Gebrauch über, und diese beginnt mit dem eigenthümlichen Volksgeiste eine Laufbahn, in der keiner beider Theile sich von dem andern unabhängig nennen kann, jeder aber sich der begeisternden Hülfe des andern erfreut. Die Bewunderung und das Gefallen wenden sich nun zu Einzelnem, glücklich ausgedrückten. Lieder, Gebetsformeln, Sprüche, Erzählungen erregen die Begierde, sie der Flüchtigkeit des vorübereilenden Gesprächs zu entreissen, werden aufbewahrt, umgeändert und nachgebildet.“ Näheres lehrt die Literatur namentlich des Orients, welche in überströmender Fülle solch' „glücklich ausgedrücktes Einzelne“ bietet Es ist die Entwickelung der Poesie bei den Semiten durch den Reiz und durch den Glanz der Sprachkunst wenn nicht durchaus unterdrückt, doch wesentlich beeinträchtigt worden. Bei Ahlwardt („Ueber Poesie und Poetik der Araber“ Gotha, 1856) heisst es (p. 7.): „Die Poesie der Araber beginnt mit einzelnen Versen, die Einer bei vorkommender Gelegenheit, nach jedesmaligem Bedürfnisse sprach;“ und weiter: „Mit kurzen Versen ganz subjektiven Inhalts, mit denen die Arabische Poesie begonnen hat, und in denen sie eine augenblickliche Empfindung oder Wahrnehmung ausspricht, oder eine Seite des Lebens in und mit der Natur hervorhebt, fährt sie im Grunde auch dann noch fort, als sie bei grösserer Uebung und angeeigneter Kunstfertigkeit zum Hervorbringen grösserer Gedichte vorgeschritten war. Ich meine nämlich dies, dass sie selbst in dieser Zeit — sich nicht zu einem grossen, einheitlichen Ganzen verstieg, sondern dass sie sich aus einer Anzahl einzelner Gedichtchen oder Bilder, wie sie die ältere Zeit gekannt hatte, zusammensetzte. Freilich war dies nicht ein ganz willkürliches Aneinanderfügen von Bild zu Bild; einem Ziele allerdings strebte der Dichter mit seinem grösseren Gedichte zu: allein die Theile, aus denen er dasselbe zusammensetzte, waren denn doch sehr verschiedenartig von einander.“ — „So entstanden die Quassiden.“ — Es stimmen hiermit durchaus die Mittheilungen über die „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien von A. F. v. Schack“ (Berl. 65). Es heisst da (p. 4 sq.): „Die frühesten poetischen Ergüsse der Araber waren einzelne, auf Anregung des Augenblicks improvisirte Verse. Alle Traditionen und Sammlungen von Gedichten aus vor-islamischer Zeit sind voll von solchen kleinen rhythmischen Aeusserungen ganz persönlichen Inhalts, wie sie durch diesen oder jenen bestimmten Anlass hervorgerufen wurden.“ „Es ist wichtig, diese Urform der arabischen Dichtung zu kennen, denn sie liegt nicht allein allen deren späteren kunstmässigen Gestaltungen zu Grunde, sondern hat sich auch neben denselben

Das Schema für die Eintheilung der Sprachbilder ist uns schon gegeben. Den etymologischen Figuren der naiven Sprache, den phonetischen der literarischen entsprechen diejenigen selbstständigen Werke der Sprachkunst, welche wir Laut- und Wortspiele nennen, den syntaktischen und den noëtischen Figuren diejenigen, welche wir überhaupt als Sinnsprüche bezeichnen, den Tropen einerseits, andrerseits den ästhetischen Figuren diejenigen, für welche wir den Namen der symbolischen Sprachbilder vorschlagen.

I. Die Laut- und Wortspiele.

Die Werke der ersten Abtheilung entstehen durch eine Entfaltung des Lautkörpers der Sprache, gegen welche die Bedeu-

---

fortwährend unverändert erhalten. In der That macht das Subjektive und Persönliche, das Entstehen auf bestimmte Veranlassungen den Charakter aller arabischen Poesie aus." Auch in den berühmten Muallakats ist so an die Einheit einer leitenden Idee nicht zu denken (p. 8), vielmehr reihen sich Empfindungen und Schilderungen nur ziemlich lose an einander." Statt der höheren Besonnenheit, statt des eigentlichen Dichtens bemerkt man (p. 21): „ein stetes blitzartiges Zucken der Affekte, ein Wirbeln und Schäumen der Leidenschaften." — Es stimmt hiermit die von uns als der Sprachkunst zukommend hervorgehobene Allgemeinheit und Popularität solcher Schöpfungen, wie sie Schack schildert. Er sagt (p. 9): „Verse, die sich durch glücklichen Gedanken oder Ausdruck besonders auszeichneten, verbreiteten sich schnell und gingen von Mund zu Munde. Unter diesen Umständen waren die Macht und der Einfluss, die das poetische Talent ausübte, unberechenbar." Von der arabischen Poesie in Andalusien heisst es (p. 69): „Mindestens sechs Jahrhunderte lang ist dieselbe mit einem Eifer und von einer so grossen Menge von Individuen cultivirt worden, dass ein Verzeichniss aller spanisch-arabischen Dichter allein ganze Folianten füllen würde." Es wurden also die Hervorbringungen dieser Poesie in ähnlicher Weise zum allgemeinen Sprachgut, wie bei uns etwa die Redefiguren. Schack sagt (p. 70 sq.): „Die Höchsten wie die Niedrigsten kultivirten die Poesie", „es wird beispielsweise angeführt, in der Umgegend von Silves habe fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besessen und selbst der Ackersmann hinter dem Pfluge über jedes beliebige Thema Verse gemacht." Auch in's alltägliche Leben, in den Briefwechsel, in wissenschaftliche Werke, in Staatsschriften, ja in Reisepässe drang die poetische Form. Hieraus erklären sich dann (p. 90) „die ewigen Wiederholungen des schon Gesagten", und jene allgemeine Gewohnheit der Plagiate, von welcher Mehren (Rhetor. d. Arab. p. 147—154) handelt. (cf. Bd. I, p. 118 sq.) —

tung des Sinnes zurücktritt. Der Sinn ist nämlich entweder, wenn er nicht geradezu fehlt, für sie doch von ganz geringem Werthe, oder er erscheint als ein bloss zufälliges, weil aus der Laune der Lautcombination hervorgehendes Ergebniss, oder es wendet sich das Spiel der Klänge und Rhythmen gegen ihn mit einem gewissermassen ironischen Verhalten zur Sprache und stört oder vernichtet ihn absichtlich. Der logische Verstand kann Dergleichen, worin er eine Verkehrung sieht von Mittel und Zweck, nur missbilligen, und es ergiebt sich hieraus die Sphäre, in welcher diese Laut- und Wortspiele sich halten. Wir begegnen ihnen in der Kinderzeit der Menschen und der Völker, welche den Ernst des Verstandes noch zu wenig kennt oder ehrt, und wir finden sie, weil ihnen an sich schon der Contrast innewohnt, in Zeiten fortgeschrittener Kultur benutzt zum heiteren Spiel, zum Scherz und zur Komik.

Wir erinnern in Bezug auf den Geschmack, welchen wir als Kinder an solchen Spielen nicht bloss naiver Weise finden, sondern als kultivirte Kinder auch schon mit einigem Bewusstsein bethätigen, an einige Mittheilungen Göthe's (Aus meinem Leben): „Die Grammatik missfiel mir: — und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner gewesen, so hätte es schlimm mit mir ausgesehn; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in solchen Gedächtnissversen, wo uns die abgeschmacktesten Reime das Zubehaltende am besten einprägten, z. B. Ober-Yssel, viel Morast Macht das gute Land verhasst.“ Göthe erzählt, welche Erbauung Klopstock's Messias („bei dem man sich im Anfang gewundert, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderlich heissen könne“) für ihn und seine Schwester gegeben, wie sie Satan und Adramelech sich zu eigen gemacht, und wie „die wechselseitigen, zwar grässlichen aber doch wohlklingenden Verwünschungen ihnen nur so vom Munde geflossen und wie sie jede Gelegenheit ergriffen, sich mit diesen höllischen Redensarten zu begrüssen.“ An einer anderen Stelle heisst es: „Es lässt sich bemerken, dass Knaben, denen ja doch Alles zum Scherze dienen muss, sich am Schalle der Worte, am Falle der Sylben ergötzen und durch eine Art von parodistischem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werkes zerstören.“ — Die naiven Lautspiele der Völker, schwer

mit Bestimmtheit für die ersten Zeiten nachzuweisen, sind aus Ammenmunde, von Dreschern, Ruderern u. A. doch immer zu hören. Wie sehr hierbei der Sinn dem Klange untergeordnet vorzustellen ist, bezeugt z. B. Welcker (Allgem. Schulzeit. 1830. Abth. II, 2. p. 24) in Bezug auf das uralte, schwermüthige Linoslied der Griechen. Seine Ansicht giebt Koester (de cantilen. popular. vet. Graec. Berl. 1831. p. 23): „Welckerus linum cantilenam, quam a saltatoribus, a convivis et vindemiatoribus cantata sit, perpauca verba tantum exclamationibus intermixtis, neque ullam, neque mythi narrationem, nec lyricam rei amplificationem continuisse statuit, et alio loco ipsum Lini nomen nihil aliud significasse affirmat, quam lugendi quandam ejulationem, et comparat Aegyptiorum lulululu, Graecorum alala, ololy et eleleu, Romanorum ululo, lugere et lessus, Germanorum Leid et Bascorum lelo, quod aeque atque Linus exclamatio est et nomen proprium (W. v. Humboldt Mithridat. t. IV, p. 353) quo efficiatur, ut Linus juvenis, si mythica posteriorum temporum inventa missa feceris, universe de juvene misero (Der Jüngling des Ach's) accipiendus sit.“ Gervinus (Gesch. der dtsch. Dicht. Bd. I, p. 17) sagt: „Jene Art von Poesie, welche der ungekünstelte rauhe oder weiche Ausdruck heftiger oder sanfter Gefühle und Leidenschaften, oder des Lobes und Spottes auf öffentliche Handlungen ist, verschmäht nicht leicht irgend einen Raum der Erde; sie findet sich bei den Negern der Tropenklimate, wie bei den Kamtschadalen.“ „Diese Art von Dichtung reicht endlich auch bis in die entferntesten Zeiten hinauf, denn es ist schwerlich ein Zweifel, dass nicht die ersten Menschen — bald den Gesang mit rhythmischem Falle der Worte oder mit ebenmässiger Bewegung der Füsse begleiteten.“ Als Beleg für eine Ueberwucherung solcher Lautspiele in Zeiten der Cultur folge noch eine Stelle aus J. v. Hammer (Geschichte der schönen Redekünste Persiens; p. 33): „In den Wort- und Buchstabenkünsteleien, welchen auch in Lehrbüchern der persischen Poetik ihre Stelle angewiesen ist, übertreffen die Orientalen alle Akrostichen- und Anagrammenschmiede des Occidents bei weitem. Verse, die aus lauter Buchstaben mit oder ohne Punkten bestehn, die alle mit demselben Buchstaben anfangen oder enden, die symmetrisch mit gleicher Buchstabenzahl ins

Viereck, in die Runde, oder in andere Figuren geschrieben werden können, die sich vorwärts und zurück, hinauf und herab, und in Kreuz und Quere lesen lassen, gehören unter die Kunststücke der persischen Poesie.“ — „Minder tadelnswerth sind die Chronographen, die Räthsel und Logogryphen, die sich auch im Occidente noch am Leben erhalten haben, aber hier nie zu solchem Ansehn gelangt sind, als im Oriente.“ „Mehrere berühmte persische Dichter haben mit ganzen Bänden solcher Buchstabenkünsteleien Zeit und Mühe verloren. Die Räthsel- und Logogryphenkunde macht einen eigenen Zweig des dreihundertarmigen Baumes der orientalischen Encyclopädie bei Hadschi Chalfa aus, und sowohl Watwat, der persische, als Sururi, der türkische Boileau, führen dieselben in ihrer Poetik auf.“ —

Die Scheidung, welche mehr oder weniger deutlich bei allen Arten der selbstständigen Sprachbilder hervortritt, in naive Hervorbringungen, wie z. B. Kinderlieder, Sprüchwörter, und in literarische, wie z. B. Akrosticha, Gnomen, ist dieselbe, welche zur doppelten Behandlung der unselbstständigen Sprachkunstwerke nöthigt, einmal als der grammatischen Figuren und (naiven) Tropen, dann als der rhetorischen und ästhetischen Figuren. Man vergleiche hierzu das oben (Bd. I, p. 221 sq.) Gesagte, wonach im Allgemeinen festzuhalten ist, dass die Blüthe der Sprachkunst alternire mit jener der Dichtkunst, dass sie sich also vornehmlich zeige in den Zeiten der beginnenden Kultur und in jenen, welche von Gipfelpunkten der Poesie hinüberleiten in solche Zeiten, die vom Erworbenen zehren und als „prosaische“ gelten.

a) Die naiven Lautspiele.

Abgesehen von den Spielen der Geberdensprache, welche mit rhythmischer Bewegung bei Völkern geringer Kultur ohne Beifügung von Lauten oder Worten allerhand Seelenmomente darstellen (cf. Arist. Poet. 1: *αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ μιμοῦνται χωρὶς ἁρμονίας οἱ τῶν ὀρχηστῶν, καὶ γὰρ οὗτοι διὰ τῶν σχηματιζομένων ῥυθμῶν μιμοῦνται καὶ ἤθη καὶ πάθη καὶ πράξεις*), sind zuerst diejenigen Lautspiele zu erwähnen, welche entweder nur Laute verwenden oder sich doch der Worte nur als Laute bedienen. So singen z. B. die Kinder in Berlin bei dem sogenannten „Abzählen“:

Ene mene men
Ti tukken tukken ten
Karabutte, Karabutte
Witsch Watsch
Ab, dran!

in Bromberg: Enkla, menkla, zickla, zeh
Rutschma, putschma, ab!

Aus „Dichtungen aus der Kinderwelt" (Hamburg 1815):

Ine mine
Bucker, dine
Gerstenbrod
In der Noth!
Puff, paff, ab!

Bei den Brüdern Grimm (Kinder- und Hausmärchen Bd. II, p. 289) wird erzählt: „Die Kinder liefen da herum, kriegten sich, und spielten Abzählens:

„Enecke, Benecke, lat mi liewen,
will die ock min Vügelken giewen.
Vügelken sall mie Strau söken,
Strau will ich den Köseken giewen,
Köseken soll mi Melk giewen,
Melk will ick den Bäcker giewen,
Bäcker sall mie 'n Kocken backen,
Kocken will ick den Kätken giewen,
Kätken sall mie Müse fangen,
Müse will ick in'n Rauck hangen
un will se anschnien." Dabei standen sie in einem Kreis, und auf welchen nun das Wort „anschnien" fiel, der musste fortlaufen, und die andern liefen ihm nach und fingen ihn." — Die Amme streichelt und kitzelt die innere Hand des Kindes, wobei sie sagt (Simrock, die deutschen Volksbücher Bd. IX, p. 78):

Thaler,
Maler,
Kühchen,
Kälbchen,
Schwänzchen,
Dideldideldänzchen.

Wenn das Kind allzuwissbegierig ist, heisst es (l. c. p. 94):

Warum?
Darum.
Warum denn darum?
Um die Krümm herum.
Warum denn um die Krümm herum?
Weil der Weg nicht schnack ist.

Das taktmässige Gesumme der Wiegenlieder bei den Griechen, von dem Sext. Emp. spricht (adv. Mus. p. 363): νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται (meist καταβαυκαλήσεις (Athen. XIV, p. 618) genannt), brachte sicherlich mehr Klänge als Worte, wiewohl (Quint. I, 10, 32): „Chrysippus etiam nutricum illi quae adhibetur infantibus adlectationi suum quoddam carmen adsignat". Das Wiegenlied bei Theocrit (Id. XXIV, 7) ist nicht mehr naives Sprachbild:

εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
εὕδετ' ἐμὰ ψυχὰ δύ' ἀδελφεώ εὔσοα τέκνα,
ὄλβιοι εὐνάζοισθε καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἵδοιτε.

Ursprünglicher scheinen die alliterirenden Worte des lacedämonischen Tanzliedes, welches Lucian (de salt. c. 37) anführt: πόρρω παῖδες πόδα μετάβατε καὶ κωμάξατε βέλτιον, ebenso das ἄνθεμα bei Athenaeus (XIV, p. 629), von Blumensammlerinnen gesungen:

ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τα ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα;
ταδὶ τὰ ῥόδα, ταδὶ τὰ ἴα, ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα,

auch die Probe eines sogenannten Οὖλος oder Ἴουλος bei Athen. (XIV, p. 618):

πλεῖστον οὖλον οὖλον ἵει, πλεῖστον ἴουλον ἵει. — Auch bei den uralten Klageliedern (θρῆνος), z. B. bei der Adonisklage, bildeten Klagelaute wohl den Kern, wie αἶ, αἶ, αἶ, αἶ, οἶ, οἶ, ὀλοόν, ὀλοόν, αἴλινον, ἠέ, ἰώ, αἰνόν, ἰού, ἰού cet., von deren Verwendung wir u. A. bei Aeschylus (Sept. adv. Theb. 963 sq.) ein Beispiel haben; ebenso der Ruf: ἰὴ παιάν bei den νυκτικὰ μέλη. Aehnliches hat man sich wohl vorzustellen in Bezug auf die Lieder z. B. der Ammen, Winzer, Schneiderinnen bei den Römern, wie sie Ausonius (ep. 16, 90) erwähnt als „nutricis lemmata lallique (oder lillique) somniferos modos", oder Varro (bei Non. p. 56): homines rusticos in vindemia incondita cantare, sarcinatrices in machinis. —

Es findet sich weiter ein mehr geschlossener Sinn in bestimmteren Worten dargestellt, welche durch kräftigen Rhythmus oder durch Parechesen verknüpft sind und für gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung von Volksliedern mitbegriffen werden. Sie berichten oder begleiten einen einzelnen Vorgang, zeigen die Empfindung eines Augenblicks, geben einen Einfall, Scherz oder Spott in einer Form, welche durch Lautwirkung Interesse erregt, eine Stimmung hervorruft, erheitert, belustigt. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn man den Namen Volkslied auch zur Bezeichnung solcher Laut-Sprachbilder verwendet, sofern man eben unter Volkslied eine im Gegensatz zur kunstmässigen Lyrik einfache Darstellung eines einzelnen Seelenmoments verstehen will, welche zu einer weiteren Entwickelung, d. h. also zu einer eigentlichen Dichtung nicht fortgeht. Man kann sich dabei erinnern, dass früher bei uns nur der Plural: diu liet ein aus mehreren Strophen bestehendes Gedicht bezeichnete, der Singular: daz liet hingegen eine einzelne Strophe.

Das Urtheil darüber, ob im einzelnen Falle ein Lied als Werk der Sprachkunst zu betrachten sei oder der Poesie, wird im Allgemeinen den Grundsätzen zu folgen haben, welche Band I, p. 53—74 entwickelt wurden, worüber später noch das Nähere zu sagen ist. Wir bemerken aber an dieser Stelle, dass erst durch Anerkennung der Sprachkunst als einer besonderen Kunst der Streit, welche Dichtgattung, ob Epos oder Lyrik, als die älteste anzunehmen sei, mit Klarheit zu beurtheilen ist. Ohne uns hier weiter auf geschichtliche Untersuchungen einzulassen, welche übrigens unsere Ansicht bestätigen würden, weisen wir nur darauf hin, dass Poesie nicht allein eine mehr entwickelte Gedankenwelt voraussetzt, sondern auch eine mehr ausgebildete Sprache, als dass überhaupt von ihr schon in ältesten Zeiten die Rede sein könnte, denn ohne eine irgendwie bestimmte Weltanschauung und — was damit zusammenhängt — ohne eine solche Herrschaft über die Sprache, dass diese von dem Schaffenden für das Ganze der Darstellung als blosses Mittel gefühlt und verwendet wird, ist Poesie nicht zu denken. Weder also dem Epos noch der Lyrik gehörten die ersten Hervorbringungen der Kunst an, welche durch Sprache sich darstellte, sondern es keimte sicherlich und blühte vor diesen längere Zeit daz liet der Sprachkunst, das

Sprachmaterial bewältigend zu genügendem Ausdruck des Seelenmoments und es gestaltend zur Schönheit der lautlichen Form. Die Dichtung selbst aber war ohne Zweifel zuerst epischer Art, denn Aufnahme und phantasievolle Umgestaltung der objektiven Welt musste dem Bedürfniss wie der Fähigkeit zur Einkehr in sich selbst, zur freien Formirung des Seelenlebens vorangehn, und es zeigen desshalb auch die ersten Schöpfungen der Lyrik noch wesentlich epischen Charakter.

Wenn man nun mit Recht annimmt, es sei durch die Schöpfungen der Sprachkunst jeder Art auch die Volkssprache im Allgemeinen ausgebildet und so für ihre Verwendung in der Dichtkunst tauglich gemacht worden — erhielt man doch durch sie nicht nur einen Vorrath fertiger Formen, glücklicher Beiwörter, formelhafter Wendungen für das Gedächtniss (die Schrift wurde erst von der Poesie gefordert), sondern mehr noch Modelle gewählter und treffend bezeichnender Ausdrücke, nach deren Muster ein entsprechender Inhalt dargestellt werden konnte — so würde es doch schief sein, sie desshalb als eine unvollkommene Art von Dichtung, als eine Vorstufe zur Literatur zu betrachten. Wir setzen Bernhardy's Worte (Grundriss der Griech. Litt. Th. I, p. 65 sq.) hierher, da sie lebensvoll jene Werke der Sprachkunst bei den Griechen schildern, in der Gesammtauffassung des Geschilderten aber der angedeuteten Schiefheit verfallen. B. sagt: „Alle Hellenische Bildung hat ihren Keim in der Naturpoesie, woraus später die Literatur hervorging; dort fand jede Thätigkeit, jeder gemüthliche Moment im täglichen Lebenslauf, am meisten aber der frohe, durch das Zusammenwirken von Genossenschaften und Kunstverwandten angeregte Sinn einen natürlichen oder (?) objektiven Ausdruck. Diese dichterische Stimmung, die sich im Kreise natürlicher Menschen als ein unmittelbares Schaffen (ποίησις) offenbart, wird zum sangbaren Vortrag und konnte nicht ohne lebhaftes Geberdenspiel bestehen; soweit aber Griechische Rede galt, war die Naturdichtung bis zu den geringsten Ordnungen des Volks in einer Mehrzahl von Landschaften und Oertern gedrungen. Daher übten Gewerbe, Lebensalter, Festlichkeiten, Ereignisse heiterer oder widerwärtiger Art, von der Wiege bis zum Tode, ihr eigenthümliches Recht auf die flüchtige Volkspoesie, in aller Unbefangenheit und auch in

schwankender Form, denn sie war nicht durchaus an ein metrisches Gesetz gebunden und selten von künstlerischer Hand geregelt. Späterhin brachten also Sammler und Grammatiker nur wenige Texte zusammen, sonst begnügten sie sich einige Klassen und Titel zu überliefern: Titel etwa von Liedern der Ammen und Klageweiber, der Handwerker und Landarbeiter, der Festgenossen und der erfindsamen Bettler. Die Gegenwart nahm die Blüten derselben auf, sie allein konnte das gefällige Lied tragen und fortpflanzen; die feinsten Aeusserungen dieses Triebes zu dichten wurden ein Eigenthum der Mitlebenden und der Gesellschaft, aus deren Schoss sie hervorgingen. Manches Stück fand wegen seiner niedrigen Haltung nur in bürgerlichen Ordnungen einen Platz, und verschwand weiterhin ohne bleibende Spur; einige behaupteten sich durch den Adel der Form und Gesinnung.“ — Es stimmt die Auffassung Bernhardy's, nach welcher aus solchen Produktionen „später die Literatur hervorging“, überein mit der bereits (Bd. I, p. 89) besprochenen von Hegel, welcher die zur Sprachkunst gehörigen Werke „gleichsam nur als Vorkunst zu betrachten“ weiss, oder mit Vischer (Aesthetik, Bd. III, p. 98 sq.), dem diese Schöpfungen der „naiven Kunst“ als eine „Kunst vor der Kunst“ gelten. Solches „vor“, von der Zeit verstanden, ist ja zum Theil berechtigt, sofern gemeint wird, dass eine naive Sprachkunst sich früher müsse entwickelt haben, als Poesie, aber es wird weiter in dem Sinne genommen, dass es ein an sich Unbedeutendes kennzeichne, so etwa den Vorläufer oder Vorreiter des eigentlich Erwarteten. Aber was wäre sie denn nun selber, diese „Kunst vor der Kunst“? Ist sie nicht Poesie, doch aber Kunst, so wird sie eben besonders zu fassen sein. Man sieht wohl, es soll eine noch unreife, unvollkommene Kunst bezeichnet werden, gleichsam ein Kind, welches später zum Manne wird; und auch dies ist ja nicht unrichtig, obwohl nur ein Bild, welches von einer pädagogischen Betrachtung der Geschichte herrührt, nicht aber die Sprachwerke aus sich selber würdigt — wenn man nur nicht ausser Acht lässt, dass ein Kind zu keinem anderen Manne werden kann, als zu demjenigen, der gerade in diesem Kinde steckte. Die Fehler, welche zu jener unklaren Vorstellung von einer Vorkunst führten, sind unschwer aufzufinden. Einmal stellte man sich vor, es sei diese Art der Kunst nur an-

fänglich da; sie sterbe, sobald die Poesie geboren werde. Dies ist falsch. Allerdings treten die Werke der Sprachkunst meist — nicht immer — literarisch zurück vor denen der Poesie, aber sie werden fortdauernd, heute noch, geschaffen, wie in ältesten Zeiten, und sie beherrschen sogar, wie oben angeführt wurde, bei manchen Völkern beständig die Literatur. Der zweite Fehler ist, dass man das Streben, dem Seelenmoment in einem Sprachbilde kunstvollen Ausdruck zu geben, gering achtete, ja als solches übersah, weil man es verglich mit jener ganz anders gearteten Kraft der Phantasie und Besonnenheit, welche Dichtungen schafft. So nämlich erschienen die Sprachbilder nur als unvollkommene Werke der Poesie, während der Erkenntniss ihrer eigenthümlichen Art auch die Anerkennung ihres besonderen Werthes gefolgt sein würde.*) Allerdings zeigen die Werke der naiven Sprachkunst — also z. B. die der ältesten Zeiten, und namentlich jene Lautspiele, von denen wir an dieser Stelle sprechen — sich wenig entwickelt wie in der Technik, so im Gehalt, aber ihre Entwickelung, bis zur Ueberkünstelung hin nach einigen Richtungen, im Ganzen freilich in engeren Gränzen sich haltend, bleibt doch immer eine Entwickelung der Sprachkunst, leitet nicht etwa über zu den Werken der Poesie, so wenig, wie etwa die Reliefsculpturen, selbst solche, wie die Koilanaglyphen der Aegypter, zur Malerei. Ganz etwas Anderes ist es, wenn man sagt, das Volk, indem es fortschreite in äusserer und innerer Kultur, entwickele seinen Geist dahin, dass Dichtkunst möglich wird, während es vorher nur Sprachkunst geübt habe. Man betrachte nur die Sprache Homers, um zu fühlen, dass — wie auch für sie eine Uebung der Sprachkunst schon lange vorher die Beherrschung der Sprache mochte vorbereitet haben (cf. Bd. II, 1, p. 154 sq.) — doch gerade am wenigsten ein Hervordrängen des einzelnen Moments sich merkbar macht, wie vielmehr der grosse epische Sinn durchaus

*) Was Lichtenberg (Vermischte Schr. Bd. I p. 321 sq.) von einer einzelnen Art dieser Kunst erinnert, gilt für alle: „Ich glaube, dass sich Leber-Reime schreiben lassen, die, ohne den Regeln dieser erhabenen Dichtungsart im geringsten zu nahe zu treten, dem Weisen selbst so viel Vergnügen machen könnten, als eine Stelle aus dem Homer." Und dazu: „Ein guter Ausdruck ist so viel werth, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen."

auch in dem einfachen, klaren, natürlichen Ausdruck waltet, der zwar schon durch seine Gewandtheit und Mühelosigkeit auf eine vorausgegangene Ausbildung in Heldenliedern hinweist, höchst selten aber Anlass giebt, an eine Erziehung zum Epos durch Werke naiver Sprachkunst auch nur zu denken. —

Was den Rhythmus betrifft, welchen die naiven Lautspiele suchen und auf dem sie zuweilen ausschliesslich beruhen, so ist zu bemerken, dass er mit metrischen Gesetzen nichts zu thun hat. Er dient ihnen im Verein mit den Gleichklängen als das die einzelnen Laute zusammenhaltende Band; aber er herrscht vielmehr, als er dient, und eine feste Regelung seines Ganges wäre bei den leicht überschaubaren Sprachmassen auch überflüssig gewesen. Rhythmik statt Metrik findet sich auch bei allen sogenannten Volksliedern, z. B. bei den Lais oder Leichen. Damit stimmt überein, dass auch die Volksgesänge sich mehr rhythmisch als nach strengem Takt bewegen, wie es z. B. bei den mittelalterlichen Kirchengesängen der Fall war. Schon in Bezug auf die altgriechischen Orakelsprüche gilt Lobeck's Wort (Aglaoph. II, p. 853): poesin sacram neque olim legibus metricis inserviisse neque nunc adstrictam teneri; und so sagte Beda (bei Putsche, Grammat. Lat. auct. ant. p. 2380) von den Gesängen, welche er als vulgaria, rustica bezeichnet: „videtur autem rhythmus metris esse consimilis, qui est verborum modulata compositio, non metrica ratione, sed numero syllabarum ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poetarum — Plerumque tamen casu quodam invenies etiam rationem in rhythmo, non artificii moderatione servatam, sed sono et ipsa modulatione ducente, quem vulgares poetae necesse est rustice, docti faciant docte.“ Die Hebräische Poesie, welche im Wesentlichen den Charakter der Sprachkunst nicht aufgiebt, zeigt in ihrem Parallelismus der Versglieder auch nur rhythmische Form, zu welcher sich als eine Art von musikalischem Ersatz für den Mangel strengeren Taktes Assonanzen und Alliterationen einstellen. — Es versteht sich, dass die bewusste Sprachkunst in Zeiten, welche durch die Entwickelung der Poesie eine Metrik gewonnen haben, auch von dieser technischen Förderung, die jedem Sprachkundigen geläufig wurde, für die Formirung ihrer Werke Gebrauch macht. Die Darstellung eines Einzelmoments verlangt dies an sich nicht,

und nicht immer, wie dies z. B. die Geschichte der Fabel zeigt, ist ihr solche Anlehnung an die Darstellungsform der Poesie von Vortheil gewesen. —

Wir geben einige Beispiele solcher Volkslieder, welche wir der Sprachkunst zurechnen. Da ist etwa das weit verbreitete Maikäferliedchen zu nennen, welches bei Bucher (Bilder aus der Fremde, Bd. I, p. 377) lautet:

Maikäfer fliege!
Vater ist im Kriege;
Mutter ist in Pommerland;
Pommerland ist abgebrannt.

in England mit derselben Melodie:

Lady-bird fly!
Your ~~horse~~ is on fire,
Your children must roam.

Ein Sinn ist hier nur soweit vorhanden, dass er den Tönen ein Colorit mittheilt, wie etwa ein musikalisches Instrument durch seine Klangfarbe. Ebenso bekannt ist, wenn das Kind auf dem Knie reitet, das Lied (Dichtung. aus der Kinderw. p. 14.):

Schacke, Schacke, Reiterpferd!
Das Pferd ist nicht drei Heller werth.
Wenn die Kinder klein sind,
Reit'n sie auf den Stöcken 'rum;
Wenn sie aber grösser werden,
Reit'n sie auf den Hottopferden.
Geht das Pferdchen tripp trapp,
Geht das Pferdchen schick, schack,
Fall'n die Kinder all' herab.

In Paris hörte Bucher (l. c.):

Une, deux, trois,
Du bois;
Quatre, cinq, six;
Des cerises.
Le roi vous demande
Pour aller en France,
Pour manger du pain béni
Dans les mains de Jésus Christ.
Pompon d'or,
La plus belle sera dehors.

Von jüngerem Datum:

Belle pomme d'or
De la république.
C'est un roi qui vous fait enfans.
Allons mes amis!
La guerre est finie.
Belle pomme d'or
De la république;
Belle pomme d'or,
Sortirez dehors. und:
Une poule sur un mur
Qui picotte du pain dur,
Picoti, Picota,
Lève ta queue et puis t'en va!

(Vieles der Art bei Simrock: „Das deutsche Kinderbuch." (Deutsche Volksb. Bd. IX.)) Aehnlich bei den Griechen etwa das Lied mahlender Weiber (Plut. Conviv. Sept. sap. XIV):

Ἄλει μύλα ἄλει.
καὶ γὰρ Πιττακὸς ἄλει,
μεγάλας Μιτυλάνας βασιλεύων.

und gewiss nach Art der gebräuchlichen Hochzeitlieder bei Aristoph. (Pax, 1332):

Ὑμὴν Ὑμέναι' ὦ
Ὑμὴν Ὑμέναι' ὦ.
Τί δράσομεν αὐτήν;
Τί δράσομεν αὐτήν;
Τρυγήσομεν αὐτήν,
Τρυγήσομεν αὐτήν.
Ἀλλ' ἀράμενοι φέρωμεν
Τὸν νυμφίον ὦνδρες.
Ὑμὴν Ὑμέναι' ὦ,
Ὑμὴν Ὑμέναι' ὦ.

Auch viele Skolien waren dieser Art, wie etwa (Anth. lyr. ed. Bergk p. 530):

Σύν μοι πῖνε, συνήβα, συνέρα, συστεφανηφόρει
Σύν μοι μαινομένῳ μαίνεο, σὺν σώφρονι σωφρόνει.

Beim Erzählen werden Worte, welche für die Vorgänge entscheidend sind, nicht selten durch Rhythmus oder Gleichklang her-

vorgehoben, und auf diesen Wortlaut gründen sich dann Haupt- und Wendepunkte z. B. in vielen Märchen. So spricht (bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen) in dem Märchen „Von dem Fischer un syner Fru“ „der Mann“ eine Art Zauberformel, um „de Butt“ zum Schenken zu bringen:

Manntje, Manntje, Timpe te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will.

Im „Aschenputtel“ singen die Tauben:

rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck,
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.

oder (l. c. Bd. III, p. 36) der Hund bellt:

wu, wu, wu!
Schuh voll Blut! und:
hau, hau, hau, hau,
mein Herr hat nicht die rechte Frau.

In „Frau Holle“ ruft der Hahn:

„Kikeriki,
Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.“

und dann spottend: „Kikeriki,
Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.“

Scherzend im „Eisenofen“:

„Da kam eine Maus,
Das Märchen war aus.“

u. d. m. — Manches Märchen mag auf Anlass eines schon vorhandenen Spruchreims didaktischer Art erfunden sein; so wohl: „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“ mit den Versen:

Spindel, Spindel, gehe aus,
bring den Freier zu Haus.
—Schiffchen, Schiffchen, webe fein,
führ den Freier mir herein.
—Nadel, Nadel, spitz und fein,
Mach das Haus dem Freier rein.

Zuweilen wurde auch wohl zu einer älteren Melodie ein Lied gefertigt, dessen Worte sich nur dadurch erklären, dass sie jene

zulassen. — Einen Spottvers aus dem Paderbörnischen führt Grimm (l. c. Th. III, p. 221) an:

O hilge sünte Anne,
help mie doch bald tom Manne!
O hilge sünte Viet,
et is jetz die hogeste Tied!

Ebenso (l. c. p. 199) zu „Die sieben Schwaben“:

„Veitla, gang du voran,
denn du hast Stiefel an,
dass er dich nit beissen kann.“

Bekannt ist das spöttische Marschlied:

„Immer langsam voran, immer langsam voran,
Dass die östreich'sche Landwehr nachkommen kann“ —

mit seinen zu improvisirenden Fortsetzungen; ähnlich werden die sogenannten Leberreime nach Gelegenheit verwendet (über sie vd. Gervinus Gesch. d. dtsch. D. III, p. 313); viele Spottverse wurden auf gewisse Beschäftigungen gemacht, so auf die Leineweber:

Die Leineweber haben eine saubere Zunft
Harum ditscharum fupp fupp fupp.
Mitfasten halten sie Zusammenkunft
Harum ditscharum fupp fupp fupp.
Aschgraue, dunkelblaue, mir ein Viertel, dir ein Viertel,
Fein oder grob, Geld giebts doch, harum ditscharum fupp fupp fupp

u. s. f.; auf die Schneider u. a. m. (cf. Simrock dtsch. Volksb. Bd. VIII, No. 280, 281, 286, 287, 290, 291 u. a. m. Auch Göthe hat im Volkston eine „Schneider-Courage“.) Von Leberreimen einige Beispiele aus „G. Lederer, Aus alten Tröstern“ (Westermann's Illustr. Monatsh. No. 207):

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Dohlen,
Man will die Redekunst aus tausend Büchern holen.
Die edle Schweigekunst, die aller Ehren werth,
Wird kaum mit einem Blatt in aller Welt beehrt.
—Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Finken,
Mein Nachbar wischt das Maul, ich will anjetzo trinken.
—Die Leber ist vom Kalb und nicht vom Kater,
Ultra posse nemo obligatur.

Scherzend ist auch das Lautspiel bei **Musaeus** (Volksm. 5, 130): „Wie heissest Du? Springinsfeld grüsst mich die Welt, Ehrenwerth heisst mein Schwert, Zeitvertreib nennt sich mein Weib, Spätestagt ruft sie die Magd, Schlechtundrecht nennt sich der Knecht, Sausewind tauft ich mein Kind, Knochenfaul schalt ich den Gaul, Sporenklang heisst sein Gang, Höllenschlund lock ich den Hund, Wettermann kräht mein Hahn, Hupfinsstroh heisst mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und allem meinen Hausgesind." Vielerlei der Art bringt **Simrock** (l. c. p. 308 sq.), wie z. B.:

Ick will die vertellen
Vun de Pimpernellen,
Vun de junge smucke Brut;
Nu is min Vertellen ut.

Naiver Art sind wohl ursprünglich auch jene Lautspiele, welche durch Häufung harter oder leicht zu verwechselnder Laute das Aussprechen scherzend erschweren, wie bei **Simrock** (l. c. p. 310):

Es war einmal ein schwarzer kurzer runder bunter Mann,
Der hatte schwarze kurze runde bunte Hosen an.
Er war umgürt mit einem schwarzen kurzen runden bunten Schwert
Und sass auf einem schwarzen kurzen runden bunten Pferd.
Er ritt durch die schwarzen kurzen runden bunten Strassen,
Wo die schwarzen kurzen runden bunten Kinder sassen.

u. s. f. — Daraus entstanden dann **Aufgaben zum Geschwindsprechen**, wie: Fritz frisst frische Fische. — Der Sperber sprach, was machst du Wachtel? Was fragst du, Sperber, sprach die Wachtel.

Du pain sec et de fromage
C'est bien peu pour déjeuner.
On me donnera, je gage,
Autre chose à mon dîner:
Car Didon dîna, dit-on,
Du dos d'un dodu dindon. — Poisson sans boisson est poison. —

Thirty three thousand thistles thrice thrust through thy throat. — Chichester church lies in Chichester church-yard. — Health without wealth is better than wealth without health. – So zweifellos es

ist, dass Interesse für Spiele dieser Art einen naiven Standpunkt voraussetzt, so ist damit freilich nicht schon gesagt, dass auch deren Verfertiger auf solchem Standpunkt sich befanden. Sie können sich damit zu Kindern herabgelassen, ja schulmeisterliche Zwecke verfolgt haben, wie Quintilian (I, 1, 37) andeutet: non alienum fuerit exigere ab his aetatibus, quo sit absolutius os et expressior sermo, ut nomina quaedam versusque adfectatae difficultatis ex pluribus et asperrime coeuntibus inter se syllabis catenatos et veluti confragosos quam citatissime volvant: χαλινοί graece vocantur (cf. „freni" Bd. I, p. 418). res modica dictu, qua tamen omissa multa linguae vitia, nisi primis eximuntur annis, inemendabili in posterum pravitate durantur.

Unter den spärlichen Resten der naiven Scherz- und Spott-Lautspiele bei den Alten sind bekannt die Triumphlieder der Römischen Soldaten, wie (Sueton J. Caes. 51) bei Caesar's Einzug nach den gallischen Kriegen:

Urbani servate uxores, moechum calvum adducimus.
Aurum in Gallia effutuisti, hic sumpsisti mutuum.

auch (ib. 49): Gallico triumpho milites inter cetera carmina, qualia currum prosequentes iculariter canunt, etiam vulgatissimum illud pronuntiaverunt:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem:
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

Natürlich erklangen auch kräftige Loblieder, wie Vopiscus (Aurel. c. 6, c. 7.) berichtet: refert Theoclius — Aurelianum manu sua bello Sarmatico una die quadraginta et octo interfecisse, plurimis autem et diversis diebus ultra nongentos quinquaginta, adeo ut etiam ballistia pueri et saltatiunculas in Aurelianum tales componerent, quibus diebus festis militariter saltitarent:

Mille mille mille decollavimus.
unus homo mille decollavimus.
mille vivat qui mille occidit.
tantum vini nemo habet quantum fudit sanguinis.

und: „iterum de eo facta est cantilena:

„Mille Sarmatas, mille Francos semel et semel occidimus,
mille Persas quaerimus." — Ein Spottlied aus den bürger-

lichen Kreisen auf den scriba Sarmaticus (den Plutarch, Ant. 59 u. Hor. sat. 5, 52 erwähnen) geben die Schol. zu Juven. 5, 3:

Aliud scriptum habet Sarmentus, aliud populus voluerat.
Digna digni: sic Sarmentus habeat crassas compedes,
Rustici ne nil agatis; aliquis Sarmentum alliget. —

Aehnliches im Volkston theilt Plutarch (praecept. politt. XV) mit:

Μήτιχος μὲν στρατηγεῖ, Μήτιχος δὲ τὰς ὁδούς,
Μήτιχος δ' ἄρτους ἐποπτᾷ, Μήτιχος δὲ τἄλφιτα,
Μήτιχος δὲ πάντα ποιεῖ, Μήτιχος δ' οἰμώξεται. —

b) Literarische Laut- und Wortspiele.

Von dem „persischen Boileau", wie er ihn nennt, dem Raschid Watwat, führt J. v. Hammer (Gesch. der schönen Redekünste Persiens p. 120) an, „er sei überall vortrefflich gewesen, aber nirgends unerreichbarer, als in der Murassaa, oder durchaus so gereimten Gedichten, dass jedes Wort einer Zeile auf jedes Wort der anderen reimt, worin es ihm keiner gleich gethan, wie z. B.:

Ei münewer be tu nudschumi dschedal
Wei mukarrer be tu rusumi kemal."

Ein Kunststück ähnlichen Werthes ist etwa, was Hariri und mit ihm sein Uebersetzer Rückert in der fünften Makama liefert: „ein Bittgesuch, wohlgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wohl verhält, — und an Wohlgeruch mir wohl gefällt, — und in welchem ganz der Buchstab (R) ist vermieden, — den auszusprechen dir nicht ist beschieden." Auch im Abendlande fehlt es an dergleichen nicht; bekannt ist z. B., dass Pindar eine Ode ohne Σ gedichtet (Athen. X, p. 448), ferner die Pugna Porcorum Per P. Porcium Poetam mit der Paraclesis Pro Potore: Perlege porcorum pulcherrima proelia, Potor, Potando poteris placidam proferre poesin, in welcher jedes Wort mit p anfängt; Cardanus (lib. XV de subtilitate) verfertigte in dieser Form die „Paupertas Poëtarum und „Christus crucifixus." Scherze solcher Art können indess nur für den Augenblick ein Gefallen erregen; wenn sie für längere Darstellungen in Anwendung kommen, hört wenigstens das ästhetische Interesse auf. Ebensowenig eignen sie sich als Form für ernsteren Inhalt, z. B. bei Sinnsprüchen, denn sie lenken ab und nehmen den Glauben an den Ernst. Es ist also eben nur ein Sprachbild im orientalischen Geschmack, wenn z. B. Rückert (Mak. 14) sagt:

Sei huldig, wenn du einen Gast hast,
Geduldig, wenn du eine Last hast,
Sei rastig nie, auch wenn du Rast hast;
Und hastig nie, auch wo du Hast hast;
Denn seine Ruhe liebt, wer Hast hasst.

Frostiger noch sind die Buchstabenspiele, welche eine mühsame Künstelei zu Stande bringt. Von dieser Art ist das Anagramm, eine Buchstabenversetzung, durch welche aus einem gegebenen Worte andere gebildet werden, z. B. aus laudator: adulator. Eustath. (45, 45): ὅτι δὲ Ἥρα ὁ ἀήρ, δηλοῦται, φασί, καὶ ἐκ τοῦ ἀναγραμματισμοῦ. ἐξ ὧν γὰρ ἡ Ἥρα γραμμάτων, ἐκ τούτων λαλεῖται καὶ ὁ ἀήρ, wie ferner: χόλος, ὄχλος; ἀρετή, ἐρατή; φλύαρος, φλαῦρος; Ἀρσινόη, Ἥρας ἴον u. a. m. So machte man aus Leopoldus: pello duos. Aus dem Namen Alstedius wird sedulitas, und da lieferte also Jo. Hen. Alstedius ein carmen:

Ut possis, mea mens, doctisque deoque placere
Sit pia sedulitas, sedula sit pietas.

Schottel (Von d. Teutsch. Haubt-Spr. p. 971 sq.) giebt Regeln über den „Letterwechsel“ und hat z. B. „Vereinigtes Römisch-Teutsches Reich; durch Letterwechsel: So es treu einig, schirmet es sich recht.“ Filip Zesen (Hoch-Dtsch. Helikon p. 256) erzählt auf „der Helikonischen Ober-Treppe fünften stuffe“, wie man ihn „um ein Hochzeit-gedichte begrüsset,“ aus dem Namen der Braut: Lisabet Straubichtin, er durch „Buchstabenwechsel“: „nicht, als ins brautbet“ erhielt, und nun ein „Schertz-gedichte“ machte, in welchem es u. A. heisst:

„Herr Bräutgam, schleicht euch weg: sie kan nicht länger wachen,
ihr nahme sagts, dass sie nicht, als ins brautbet wil.“

Derselben Art ist der Palindromus (Versus cancrinus). (Suidas: παλίνδρομος. ὀπισθόρμητος.) bei Diomed. (A. Gr. III, p. 515 sq.): versus reciprocus „apud neotericos“; „versus currentes et recurrentes.“ —, rückwärts wie vorwärts zu lesen mit demselben oder mit entgegengesetztem Sinn, und zwar entweder nach den Buchstaben oder nach den Wörtern. Virg. Aen. 1, 8 ist so bei demselben Sinne umkehrbar:

Musa mihi causas memora, quo numine laeso —
Laeso numine quo, memora causas mihi musa;

mit entgegengesetztem Sinn (Philelphus auf Pius II):

Conditio tua sit stabilis, nec tempore parvo
Vivere te faciat hic Deus omnipotens; und
Omnipotens Deus hic faciat te vivere parvo
Tempore, nec stabilis sit tua conditio.

Ebenso (auf einen Pabst):

Laus tua, non tua fraus, virtus, non copia rerum
Scandere te fecit hoc decus eximium, und:
Eximium decus hoc fecit te scandere rerum
copia, non virtus, fraus tua, non tua laus.

Zur Umkehrung nach den Buchstaben ist verfertigt:

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Der Anfang eines Gedichtes von Johannes a Lasco heisst:

Aspice! nam raro mittit timor arma, nec ipsa,
Si se mente reget, non tegeret Nemesis. —

So auch: Odo tenet mulum, madidam mappam tenet Anna. Bei Sidonius Apoll. (ep. IX, 14) heisst es: versus recurrentes — metro stante — ut ab exordio ad terminum sic a fine releguntur ad summum. Sic est illud antiquum: Roma tibi subito motibus ibit amor. Nec non habentur pro recurrentibus qui pedum lege servata — per singula verba repetuntur, wie: praecipiti modo quod decurrit tramite flumen tempore consumptum jam cito deficiet. Unter der Bezeichnung Versus anacyclici finden sich (Anthol. Lat. ed. Riese I, No. 81) z. B. unter dem Namen des Porphyrius 8 Distichen der letzteren Art z. B.:

Blanditias fera mors Veneris persensit amando
Permisit solitae nec Styga tristitiae, und
Tristitiae Styga nec solitae permisit, amando
Persensit Veneris mors fera blanditias.

Weigand (Traité de Versif. Franç. p. 101) führt an: rime rétrograde par lettres von Favereau: L'âme des uns jamais n'use de mal und (p. 104) rime rétrogade par mots:

Triomphamment cherchez honneur et prix
Désolés coeurs, méchans, infortunés,
Terriblement êtes moqués et pris, und
Prix et honneur cherchez triomphamment

Infortunés, méchans coeurs désolés,
Pris et moqués êtes terriblement.

Bei Zesen (l. c. p. 261) heisst Derartiges: „Krebsgedichte."

Man könnte hierzu das „carmen retrocurrens" bei Schottel (l. c. p. 937) ziehen, welches ihm „In geistlichen und zu Reitzung der Andacht nicht wenig Nachdruck" zu haben scheint. Es kehren hier die Reime um, wie z. B.:

1. Lass mich meinen Weg verlassen,
2. In der Welt den Weltweg hassen,
3. Lauffen auf des Glaubens Strassen,
4. Dich, du Weg des Lebens, fassen!
4. Bester Weg, Dich, Herr recht fassen.
3. Lauffen auf des Himmels Strassen,
2. Eitlen Wesens Wege hassen.
1. Seinen Weg nur weg sein lassen.

auch p. 939) den „Gegentritt" oder carmen retrogradiens wie:

Nun hat recht die Sünderin
Abgelegt den Sünden Sinn,
Ja, es hat den Sünden Sinn
Abgelegt die Sünderin.
u. s. w.

Gereimte Palindrome von Versen finden sich z. B. bei Rückert (Ged. p. 388):

1. Jugend, Rausch und Liebe sind
2. Gleich drei schönen Frühlingstagen;
3. Statt um ihre Flucht zu klagen,
4. Herz, geniesse sie geschwind!
4. Herz, geniesse sie geschwind,
3. Statt um ihre Flucht zu klagen!
2. Gleich drei schönen Frühlingstagen
1. Jugend, Rausch und Liebe sind.

(l. c. p. 444):

Wenn ich mir selbst gefalle,
Gefallen die Lieder mir alle,
Wie meiner Kinder Gelalle.
Wie meiner Kinder Gelalle

Missfallen die Lieder mir alle,
Wenn ich mir selbst missfalle.

und sonst. —

Man lieferte ferner versus paralleli seu correlativi, wie z. B.:

Temporibus nostris quicunque placere laborat,
Det, capiat, quaerat plurima, pauca nihil.
1 3 5 2 4 6

oder (Anth. Lat. R. No 872.):

Pastor, arator, eques, pavi, colui, superavi,
a b c a b c
capros, rus, hostes, fronte, ligone, manu.
a b c a b c

(cf. Ruddimann Inst. Gr. lat. ed. Stallb. P. II, App. p. 87.) Zesen (l. c. p. 263) nennt dies „verführungsgedichte oder zweileserige Reime“, wie z. B.:

„Das Hertz, der Leib, die Seel; brennt, schwindet, fürchtet auch;
a b c a b c
Für Liebe, Brunst, die Höll; wie Gluth, wie Schnee, wie Rauch.“
a (für) b c a b c

Ueber das Eteostichon oder Chronostichon (auch Chronogramm) heisst es bei Ruddimann (l. c. p. 85): Versus Ovidii continet causam et tempus mortis Caroli, filii Philippi II, Hispaniarum regis, patris jussu interempti: fILIUs, ante DIeM patrIos InqVIrIt In annos, nämlich MDLVVIIIIIIII = MDLXVIII (1568), und auf die Rückkehr Carl's II nach England (1660): CeDant arMa oLeae, paX regnat serenat et agros. Lex hujus carminis est, ut nulla litera numeralis vel desit vel supersit. —

Erträglich erscheint hiergegen das Akrostichon, ein Vers, dessen Anfangs- oder Endbuchstaben ein bestimmtes Wort, einen Namen oder einen Spruch bilden, wie z. B. Paul Gerhard den Spruch: „Befiehl dem Herren Dein Weg' und hoff' auf ihn, Er wird's wohl machen“ bei dem Kirchenliede: „Befiehl du deine Wege“ — zu Anfang der Verszeilen angebracht hat. Man hat so die Argumenta von Plautinischen Comödien in Akrostichen, welche den jedesmaligen Titel angeben, wie:

*Th*esaurum clam abstrusum abiens peregre Charmides
*R*emque omnem amico Callicli mandat suo.
*I*stoc absente male rem perdit filius.
*N*am et aedis vendit; has mercatur Callicles.

*V*irgo indotata soror istius poscitur;
*M*inus quo cum invidia illi det dotem Callicles,
*M*andat qui dicat aurum ferre se a patre.
*U*t venit ad aedis, hunc deludit Charmides
*S*enex, ut rediit: quoius nubunt liberi.

Zugleich Telestichon ist (Anth. Lat. ed. Riese P. I, No. 669):

*N*obilis et magno virtutum culmine cels*E*
*I*ngens consiliis et dextrae belliger act*V*
*C*are mihi genitor et vita carior ips*A*
*H*oc nati pietas offert post munera carme*N*
*O*fferre incolumi quod mors infanda vetavi*T*.
*L*ux tibi summa Dei nec non et gratia Christ*I*
*A*dsit perpetuo nec desit temporis us*V*,
*O*mnipotensque tuis non reddat debita culpiS.

Für *ἀκρόστιχον* (*ἀκροστίχιον*, *ἀκροστιχίς*) war auch *παραστιχίς* gebräuchlich. Vom Epicharmus berichtet Diog. Laert. (VIII, 78): *οὗτος ὑπομνήματα καταλέλοιπεν — καὶ παραστιχίδια τοῖς πλείστοις τῶν ὑπομνημάτων πεποίηκεν, οἷς διασαφεῖ, ὅτι αὐτοῦ ἐστὶ τὰ συγγράμματα.* (cf. ib. V, 93). Bei Cicero (de div. II, 54) heisst es: „Sibyllae versus observamus, quos illa furens fudisse dicitur — Non esse autem illud carmen furentis, quum ipsum poema declarat — tum vero ea, quae *ἀκροστιχὶς* dicitur, quum deinceps ex primis versuum literis aliquid connectitur, ut in quibusdam Ennianis.“ (cf. auch Suet. de gr. VI und Gell. N. A. XIV, 6.)*) Man hat solche Akrosticha verbunden mit Mesostich und Telestich, wie:

*) In der Anthologia Lyrica cur. Th. Bergk p. 518 wird ein „carmen figuratum“, die Form eines *βωμός* darstellend, von Besantinus mitgetheilt, welches zugleich als Akrostichon die Worte enthält: *Ὀλύμπιε πολλοῖς ἔτεσι θύσειας*. Bergk (l. c. prol. crit. p. XC) bemerkt hierzu: „Antiquissimum hoc acrostichidis exemplum, quod quidem ad nostram memoriam pervenit. Hoc artificium primum videtur usurpatum fuisse in oraculis, maxime Sibyllinis, de quibus Cicero de div. II, 54 auctor est“ —. Mox Alexandrini acrostichide usi sunt potissimum, ut scriptorum nomina ac librorum titulos ab oblivione vel mala fraude vindicarent, velut ostendit epigramma in Eudoxi institutiones, ubi versuum primoribus litteris geminatis commode provisum est, ne acrostichis animadversionem legentium fallat (vid. Poet. Lyr, p. 1281.) —

*M*ors solet innumeris *M*orbis abrumpere vita*M*
*O*mnia mors rostr*O* devorat ipsa su*O*
*R*ex, princeps, sapiens, se*R*vus, stultus, miser, aege*R*,
*S*is, quicunque veli*S*, pulvis et umbra sumu*S*.

Akrosticha, grösseren Gedichten beigesellt, welche einen an sich werthvollen Inhalt darstellen, wirken als fremde Zuthat störend. —

Man machte ferner versus serpentini, über die Wernsdorf (Poet. Lat. Min. T. II. p. 309): „Vocari id genus carminis, quod usurpavit (Pentadius), serpentinum vel ophites solet, quando finis revolvitur eodem, unde venerat, et perpetui orbes versuum componuntur.“ Der Art ist z. B. De Junone et Heracle (Anth. Lat. ed. Riese 1, 1, 55):

Viribus Herculeis dum noxia facta requirit
Juno dedit laudem viribus Herculeis.

oder (Pentadius):

Daedalus arte sua fugit Minoïa regna
Amisit natum Daedalus arte sua.

Verse, deren Wörter immer um eine Sylbe zunehmen, heissen bei Servius, im Centimeter (p. 1826 P.) versus rhopalici, wie (Anth. Lat. R. 749):

Mars, pater armorum, fortissime, belligerator.

Bei Diomedes (art. Gr. III, p. 498 P.) heissen sie versus fistulares. Er führt als Beispiel an (Ilias III, 182):

ὦ μάκαρ Ἀτρείδη, μοιρηγενές, ὀλβιόδαιμον

(cf. Eustath. zu diesem Verse und Gellius N. A. XIV. 6.).

Grotefend (lat. Gr. Bd. II, p. 93) erwähnt ferner unter dem Namen Antithesis solcher Verse, bei denen durch veränderte Ordnung der Versglieder entgegengesetzter Sinn entsteht („Spaltverse in den Reimgedichten neuerer Sprachen“) wie z. B.

Dilige justitiam, vitium fuge, turpia mitte.
Stultitiam vita, cole sanctos, quaere pudicos.

auch zu lesen:

Dilige stultitiam, vitium cole, turpia quaere
Justitiam vita, fuge sanctos, mitte pudicos.

Elegi echoici werden genannt von Sidonius Apoll. (Ep. 11), auch bei Martial (II, 86):

Quod nec carmine glorior supino,
Nec retro lego, Sotadeu cinaedum,
Nusquam Graecula quod recantat Echo, —
Non sum, Classice, tam malus poëta.

Bei Ruddimann (Inst. Gr. L. P. II. App. p. 86):

Dic, an dives ero, si carmina scripsero? sero.
Ipse ait hoc? ait hoc. Cur ita clamat? amat.
Vere novo Sponsum me fore reris? eris.
Quae res difficiles sunt in amore? morae.

Weigand (l. c. p. 100) citirt von Pybrac:

Que sont les biens mondains que si fort tu abayes? bayes.
Qu'est-ce enfin du plus grand monarque terrien? rien.

(cf. auch oben Bd. II, 1, p. 182.)

Als ein Technopaegnion lieferte Ausonius Verse, über welche er schreibt: Versiculi sunt monosyllabis coepti et monosyllabis terminati. Nec hic modo stetit scrupea difficultas, sed accessit ad miseriam cogitandl, ut idem monosyllabum, quod esset finis extremi versus, principium fieret insequentis. Also:

Res hominum fragiles alit et regit et perimit fors.
Fors dubia, aeternumque labans: quam blanda fovet spes.
Spes nullo finita aevo: cui terminus est mors u. s. w.

Nachher folgen monosyllaba am Ende, ohne zu Anfang wieder aufgenommen zu werden.

Παίγνια anderer Art, bei denen durch Anordnung und verschiedene Länge der Verse Figuren, z. B. ein Altar, Ei u. a. gebildet wurden, bei denen also eine papierne Technik für das Auge arbeitet (cf. Hephaestion (p. 114): τὸ Ὠὸν τοῦ Σιμμίου καὶ ἄλλα παίγνια), erwähnten wir schon Bd. II, 1 p. 133. Zesen (Hel. Th. 2. p. 113) hat z. B. folgenden „Kunstbücher von rollenden und gegenrollenden Reimen“ angefertigt:

Jugend
und Tugend
steht artig beisammen;
Jugend
und Tugend
in eifrigen Flammen
leider! gar selten man findt
Itzund zu unseren Zeiten entzündt.
Müssiggang, Laster und eitele Sachen,
itzund an tugend und Künste stat wachen:
lässet sich einer zur tugend schon an,
folget d'tugend und findet die ban,
wird er geneidet in allen
kan keinem gefallen.
Künste vergehen,
Laster entstehen,
bis alles vergehet
was stichelt und schmähet,
das unsrige vollend zerrinnt,
und stäubet wie wellen und wind:
Achtest du dieses, so bist du ja blind!

In Bergk's Anthol. Lyric. p. 510 sq. finden sich von dieser Art: Σύριγξ Θεοκρίτου, von Simmias: πέλεκυς, ᾠόν, πτέρυγες, von Dosiadas und Besantinus: βωμός. Des letzteren carmen figuratum ist als „ara Pythia" nachgeahmt bei Wernsdorf, Poet. min. II, 379. —

Wir erwähnen endlich noch der Centonen, von denen Isidorus (or. I, 38, 25) angiebt: Centones apud Grammaticos vocari solent, qui de carminibus Homeri sive Vergilii ad propria opera more centonario ex multis inde compositis in unum sarciuntur corpus, ad facultatem cujusque materiae. Denique Proba, uxor Adelphi, centonem ex Vergilio de Fabrica mundi et Evangeliis plenissime expressit. Materia composita secundum versus, et versibus secundum materiam concinnatis. cet. (cf. auch Tertull. de praescript. haeret. 39 und Hieronym. ad Paulin. Ep. 103.) Eustath. (zu Ilias I, p. 6): οἱ κέντρωνες, τουτέστι τὰ λεγόμενα Ὁμηρόκεντρα. Κέντρωνές τε γὰρ κυρίως λέγονται τὰ ἐκ διαφόρων χροιῶν συνεῤῥαμένα εἰς ἕν, οἷς ὡμοίωνται

πως τὰ Ὁμηρόκεντρα, καὶ ῥαψῳδία δὲ ἡ ἐξ ἑκατέρων τῶν Ὁμηρικῶν ποιήσεων συῤῥαφεῖσα ᾠδὴ ἀναλόγως τῷ ὑποκειμένῳ πράγματι γάμῳ τυχὸν ἢ ἑορτῇ. (vid. ib. p. 1308) (cf. auch Suidas s. v. Κέντρων.). Die Homerocentra erzählen das Leben Christi und sollen von der Kaiserin Eudokia oder von Pelagius verfasst sein; ganz aus Stellen des Euripides war zusammengesetzt die Tragödie Χριστὸς πάσχων, welche Gregorius Nazianzenus zum Verfasser haben soll. Aus der Römischen Literatur ist sehr bekannt der Cento nuptialis des Ausonius, aus Versen des Virgil bestehend. Der Verfasser selbst beschreibt diese Art der Leistung: accipe igitur opusculum de inconnexis continuum, de diversis unum, de seriis ludicrum, de alieno nostrum, und giebt dann Regeln, wie ein Cento zu verfertigen sei. Andere Centones Virgiliani (namentlich von Hosidius Geta: Medea) sind aufgenommen in der Anthol. Lat. ed. Riese I, 7—19; II, 719 cet. Sehr umfangreich ist die noch 1664 erschienene Christias (libr. XIII) des A. Rosaeus. Als Beispiel einige Verse aus Ausonius, die coena nuptialis schildernd:

Exspectata dies aderat. dignisque hymenaeis (A. V, 104; XI, 355)
Matres atque viri, juvenesque ante ora parentum (A. VI, 306; Ge. IV, 477.)
Conveniunt: stratoque super discumbitur ostro. (A. I, 700)
Dant famuli manibus lymphas, onerantque canistris (A. I, 701; VIII, 180)
Dona laboratae Cereris; pinguisque ferinae (A. VIII, 181; I, 215)
Viscera tosta ferunt. series longissima rerum: (A. VIII, 180; I, 641)
Alituum, pecudumque genus, capreaeque sequaces (A. VIII, 27; Ge. II, 374)
Non absunt illis (Ge. II, 471) cet.

Es können solche Flickarbeiten ergötzen, wenn sie als leichte Waare von geringem Umfang Stellen aus allgemein bekannten Dichtungen der Art verbinden, dass die Worte gleichsam widerwillig zum Ausdruck eines ihnen bisher ganz fremden Sinnes gezwungen erscheinen; man hat dann ein gewissermassen parodisches, heiteres Spiel, wie z. B. bei Petronius (132, 11), wo

die Verse Virgils (Aen. VI, 469, 470 und Ecl. 5, 16; Aen. IX, 436) zu einer komischen, freilich unsauberen Anrede an: „quem nec nominare quidem inter res serias fas est“, dienen müssen:

Illa solo fixos oculos aversa tenebat,
Nec magis incepto vultus sermone movetur,
Quam lentae salices, lassove papavera collo.

Gehaltvolle, z. B. religiöse Stoffe in solches Gewand zu kleiden, ist widriger Mönchsgeschmack. —

Noch eine andere Art von Lautspiel bildete **Ausonius**, indem er nämlich die Klänge zweier Sprachen neben einander hören lässt, entweder so, dass er lateinische Wörter und griechische untereinander mischt, wie z. B. (Ep. XII, 12): Primitias Παύλῳ nostro πέμιψω μελιηδεῖς, oder so, dass er lateinischen Wörtern griechische Endungen giebt, wie z. B. (ib. 29): juvenάλιος ἵδρως, (42) νέκταρ vinοιο bonοιο. Es ist dergleichen in der späteren Zeit unter dem Namen der **Macaronischen Poesie** nicht wenig geliefert worden. In **Lessing's** „Kollektaneen zur Literatur“ (Werke ed. Lachm. Maltz. Bd. XI, 1, p. 448) wird bemerkt, dass ihr Urheber Teofilo Folengo († 1544) gewesen ist, und dass unter dessen Nachahmern in Italien Caesar Ursinus (unter dem Namen Magister Stopinus) „Capriccia Macaronica“ herausgegeben habe.*) Unter den Macaronischen Spielen der Deutschen ist am bekanntesten geworden die **Floïa** (1593) (später, 1822 u. sonst, erneuert als „**Flohiade**“) mit dem Titel „cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus sui schnaflis steckere et bitere solent; autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Der Anfang heisst:

Angla floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset,
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque etc.

---

*) Am frühesten scheint Typhis Odarius (oder Leonicus) macaronische Verse in Italien gemacht zu haben, unter den Franzosen Arena (de la Sable). Das (veraltete) Wort macarone bedeutete einen ungebildeten Menschen (vid. Archiv für das Stud. d. neueren Spr. Jahrg. I, p. 260 sq.)

Aus einigen Hochzeits-carminibus (mit dem Titel: Rhapsodia Versu Heroico-Macaronio ad Braut-Suppam in Nuptiis Butschkio-Denickianis praesentata a Scholae Dresdensis Petri Alumno. s. l. et a.) führt W. Wackernagel (Gesch. d. dtsch. Hexam. p. 34 sq.) u. A. folgende Verse an (Anfang):

Lobibus Ehstandum quis non erheberet hôchis
Himmelorum sternis gläntzentium ad usque Gewölbos?

und (Schluss): De tischo surgite pfeiffri,
Blasite trompetas et kessli schlagite pauckas.

Schluss eines anderen:

O utinam hunc Tagum videam, quo glaubo futurum,
Ut post Fürhangum lateat foecunda marita
Sex gantzis Wochis et juxta schlaffiat infans
In kleinis Wiegis, Vatris Muttrisque voluptas. —

Molière hat in makaronischen Versen eine Doktorpromotion in seinem Malade imaginaire dargestellt (Troisième Intermède). Der Praeses eröffnet:

Savantissimi doctores,
Medicinae professores,
Qui hic assemblati estis;
Et vos, altri messiores,
Sententiarum facultatis
Fideles executores,
Chirurgiani et apothicari,
Atque tota compania aussi,
Salus, honor et argentum,
Atque bonum apetitum.
Non possum, docti confreri,
En moi satis admirari,
Qualis bona inventio
Est medici professio;
Quam bella chosa est et bene trovata,
Medicina illa benedicta,
Quae, suo nomine solo,
Surprenanti miraculo,
Depuis si longo tempore,
Facit à gogo vivere
Tant de gens omni genere etc.*)

*) Komische Contraste durch possenhafte Zusammenstellung von Klängen

Es gehört endlich hierher die eigentliche Parodie, von welcher, sofern sie der Darstellung eines grösseren Redeganzen

---

sind auch auf andere Weise hervorgebracht worden. Dergleichen ist z. B. wenn bei Aristophanes (Ran. 1200 sq.) Aeschylus dem Euripides sagt: *σὺν τοῖσιν θεοῖς ἀπὸ ληκυθίου σου τοὺς προλόγους διαφθερῶ*, ihm dann an jeden Prolog das „*ληκύθιον ἀπώλεσεν*“ anflickt und ihm Euripides dies nachher durch seine Musik vergilt: *τὸ φλαττοθραττοφλαττοθρατ*, welche er dessen aus verschiedenen Dramen zusammengeholten Versen anhängt. Aehnlich schliessen den Studentenvers bei Moscherosch (Wackern. l. 3. p. 33) allerlei Interjektionen:

Nocte studens graditur ludens testudine bom bom,
Personat huic alter cithara seretrum teretrum trum,
Tunc reliqui clamant tollentes brachia juch juch,
Pellio tunc grunnit, mox huic submurmurat huy Katz,
Post sequitur miseros ictis vulneribus: o weh!

Auch ungewöhnliche Zusammenstellungen in Bezug auf den Rhythmus sind zu scherzenden Versen verwendbar, wie etwa die in der Vita Virgilii von Donat dem Virgil zugeschriebenen auf einander folgenden Pentameter:

Hos ego versiculos feci: tulit alter honores:
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves

Ferner Reimspiele, wenn statt des erwarteten Reimes ein anderes Wort eintritt, wie im Kladderadatsch (1851):

„Kommt Hassenpflug heut nach Berlin,
Kann Niemand es verwehren,
Wenn seine Herrn Collegen ihn
Mit Festlichkeiten ehren!
Und ginge untern Linden er
Einher mit edlem Stolze,
Wer weiss, ob es nicht möglich wär,
Er kriegte dennoch ho — he Meinung vom Berliner Volke.“

(„Holze“ ist = Prügel.) — oder wenn der Reim gewaltsam durch Verunstaltung der Wörter herbeigeführt wird, wie:

Der Saal erglänzt im hellsten Kerzenstrahle,
Und lustger Sang ertönt aus jeder Kahle.
Lenoren sieht man mit dem Ritter Kunzen
Schon etliche Galops zusammen tunzen.
Da nahet Ritter Veit und stösst, o Grausen,
Lenoren seinen Dolch tief in den Bausen.

Auch Accent und Rhythmus können in komischen Contrast gestellt werden, wie z. B. in dem Scherz von J. v. Eichendorff (Werke, Th. I, p. 413), dessen erster Vers heisst:

dient, bereits (Bd. II, 1, p. 231 sq.) gesprochen wurde. Sie bedient sich der Worte und Wendungen eines bedeutenden und allgemein bekannten Werkes, um ein Anderes darzustellen, wie auch der Cento, ist aber mit diesem nicht zu verwechseln. Der Cento bemüht sich, durch Verwendung derselben Wortklänge (nicht Worte, denn von deren wirklichen Bedeutung wird eben abgesehn) einen ganz fremden Inhalt darzustellen; die Parodie hingegen beabsichtigt eine gedankliche Beziehung zu dem Werke, dessen Worte sie entlehnt, und sie bringt diese Worte auch wohl mit einiger Veränderung an, da für ihren Zweck es genug ist, wenn die Entlehnung als solche, die Allusion, erkennbar bleibt. Der Cento sucht also sein Gelingen darin, dass er trotz derselben Worte mit dem Original nichts Gemeinsames zeige, die Parodie will im Gegentheil das Original irgendwie in seinem Inhalt, seinem Wesen oder doch in der Art des Eindrucks, welche diesem zu eigen ist, durch Verwendung derselben Worte treffen, wenigstens berühren, sei es, um an diese Worte eine weitere, tiefere Bedeutung zu knüpfen, als ihnen im Original zukommt, sei es, um scherzend oder spottend deren Gewicht zu zerstören, sei es auch nur, um durch Erinnerung an ein von Trefflichen trefflich Gesagtes Theilnahme und verstärkte Wirkung für die eigene Darstellung zu gewinnen. Es entspricht dieser Begriff der Parodie dem oben (l. c.) angegebenen Sinne, in welchem die Alten den Terminus brauchten, doch bedarf er in Bezug auf das zuletzt Gesagte noch einer Abgränzung. Wir entlehnen nämlich auch Worte aus Anderer Werken, entweder nur um sie als dort vorhanden zu zeigen, oder zur Bestätigung, oder zur Widerlegung einer Ansicht, führen sie auch wohl direkt als Vertreter unserer Meinung statt eigener Worte an, aber solche Citate werden doch nur dann zur Parodie, wenn sie in einem ihnen ursprünglich fremden Sinne zur Verwendung kommen, denn das Citat hat als

---

„Zwischen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich Freiheitsbegehrenden
Nun des Lebens strenge Pflicht,
Und aus Schränken, Aktenschichten
Lachen mir die beleidigten
Musen in das Angesicht.“ —

solches den Sinn des Originals genau zu bewahren.*) So sind also z. B. Parodie die Verse des Krates gegen Stilpo, der ihn mit einem Wortspiel geärgert hatte, bei Diog. Laert. (II, 118): Ὁ Στίλπων — ἰδὼν τὸν Κράτητα χειμῶνος συγκεκαυμένον, Ὦ Κράτης, εἶπε, δοκεῖς μοι χρείαν ἔχειν ἱματίου καινοῦ (καὶ νοῦ), ὅπερ ἦν, νοῦ καὶ ἱματίου. Καὶ τὸν αἰδεσθέντα εἰς αὐτὸν οὕτω,

Καὶ μὴν καὶ Στίλπων' ἐσιδον χαλέπ' ἄλγε' ἔχοντα
Ἐν Μεγάροις, ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς.
Ἔνθα τ' ἐρίζεσκεν, πολλοὶ δ' ἀμφ' αὐτὸν ἑταῖροι·
Τὴν δ' ἀρετὴν παρὰ γράμμα διώκοντες κατέτριβον.

(cf. Hom. Od. 11, 582; 593); auch ein Fragment des Krates (bei Bergk Anthol. lyr. p. 128) beginnt: καὶ μὴν Μίκυλον εἰσεῖδον — auch die Σίλλοι des Timon parodirten theilweise die Nekyia des Homer, und auch Plato (Protag. p. 315) citirte Od. 11, 601: τὸν δὲ μετ' εἰσενόησα, ἔφη Ὅμηρος, Ἱππίαν τὸν Ἠλεῖον, und parodirte Od. 11, 586: Καὶ μὲν δὴ καὶ Τάνταλόν γε εἰσεῖδον. ἐπεδήμει γὰρ ἄρα Πρόδικος. —

Man denkt hier an die von Schiller parodirten Homerischen Verse aus der Nekromantie in den Xenien, wie (auf Gleim):

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest.
Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G . . . herrliche Saiten belebt.

(wozu cf. Od. 11, 494 sq.) unter denen sich auch die von Krates gebrauchte Wendung findet (Auf Shakespeare's Uebersetzung von Wieland und Eschenburg):

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Herkules! Seine
Uebersetzung! Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.

(Etwas verändert aufgenommen in die Parodie: Shakespeare's Schatten. Die Stelle ist aus Od. 11, 601 sq.)

---

*) Die Travestie, welche von Neueren gewöhnlich mit der Parodie in Verbindung gebracht wird, gehört nicht zu den Werken der Sprachkunst, sondern zu deren der Dichtkunst. Sie liefert in ganz selbstständiger Form ein Gegenstück komischer Art zu einem ernsten und bedeutenden Werke und hat mit diesem nur dies gemein, dass sie denselben Stoff behandelt. So z. B. existirt neben Virgil's Aeneis die „Enéide travestie" von Scarron und die „Travestirte Aeneide" von Blumauer.

Parodie ist auch, wenn (nach Appian. bell. Pun. 82) Scipio die Verse Homers (Iliad. IV, 164 sq.) nach eigenem Eingeständniss auf Rom bezog, als er bei Karthago's Brand citirte:

ἔσσεται ἦμαρ ὅταν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ
Καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο,

oder wenn Cato (nach Plutarch Cat. M. 27) von Scipio sagte: οἶος πέπνυται, τοὶ δὲ σκιαὶ ἀΐσσουσι, was (Od. 10, 495) dem Teiresias zugesprochen war; oder wenn Krates, als er aus dem Gymnasion geworfen wurde, humoristisch mit dem Verse (Bergk Anth. l. p. 129):

ἕλκε ποδὸς τεταγὼν διὰ βηλοῦ θεσπεσίοιο

Homer's Worte (Od. 18, 101) parodirt, indem er sich statt des Iros setzt. Es genügt aber auch zur Parodie, wenn z. B. nur die Scherzwörter, die technischen Termini bekannter literarischer Erscheinungen verwerthet werden, wie etwa in dem Spottliede, welches in Oxford als Chorlied „Deutscher Professoren“ (Hegelianer) (nach der National-Zeitung vom Jahre 1852, No. 297) gesungen wurde:

The voice of yore
Which the breezes bore
Wailing aloud from Paxo's shore,
Is changed to a gladder and livelier strain,
For the great God Pan is alive again;
He lives and he reigns once more
With deep intuition and mystic rite.
We worship the Absolute-Infinite,
The Universe-Ego, the Plenary-Void,
The Subject-Object identified,
The Great Nothing-Something, the Being-Thought,
That mouldeth the mass of Chaoting Nought,
Whose beginning unended and end unbegun
Is the One that is All, and the All, that is One,
Hail Light with Darkness joined!
Thou Potent Impotence!
Thou Quantitative Point
Of all indifference!
Great Non-Existence, passing into being
Thou twofold Pole of the Electric one,

Thou lawless Law, thou Seer all Unseeing
Thou process, ever doing, never done!
Thou Positive Negation,
Negative Affirmation!
Thou great totality of every thing
That never is, but ever doth become,
Thee do we sing
The Pantheists King
With ceaseless bug, bug, bug, and endless hum, hum, hum!

So erzählt Göthe (Wahrh. u. Dicht. Th. II), wie Clodius „sich eine Leiter auf den Parnass aus griechischen und römischen Wortsprossen zusammenzimmerte,“ und giebt dann ein Gedicht „an den Kuchenbäcker Hendel, in welchem er „jene Kraft und Machtworte versammelte“. —

Die Entlehnung von Ausdrücken aus anderen Werken, durch welche die Parodie als solche wirkt, ist ein von selbst zur Komik und zum Spott einladendes Darstellungsmittel, und so sind Parodieen allerdings gewöhnlich komischer Art. Durchaus nöthig ist dies nicht. So ist Krates schönes „Paignion“ voll weltverachtenden Ernstes: Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἀγλαὰ τέκνα, Μοῦσαι Πιερίδες, κλῦτέ μοι εὐχομένῳ — (Bergk, Anth. Lyr. p. 126.) — Parodie zu der ebenso beginnenden Solonischen ὑποθήκη εἰς ἑαυτόν (ib. p. 15). Cl. Harms gab so eine Parodie zu Göthe's: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn“, unter dem Titel: „Das Vaterland“, in welchem er die Sehnsucht nach dem Himmel schildert. Es fängt an:

„Kennt ihr das Land — auf Erden liegt es nicht —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fliesst,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist.
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Lasst, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn.“ —

Auch eine blosse Form kann parodirt werden, wie z. B. J. H. Voss die Sonettenform in der deutschen Literatur parodirte.

(Grave): Mit
Prall —
Hall —
Sprüht

(Scherzando): Aus Moor —
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor

(Grave): Süd
Trall —
Lall —
Lied

Kling —
Klang
Singt;

Sing —
Sang
Klingt.

(Scherzando): Dringt, Chor,
Dein Bimmel —
Getümmel
In's Ohr.

O höre
Mein kleines
Sonett!

Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maestoso: Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug euch grade von Toscana
Geführt zur heimatlichen Tramontana
Ein kindisch Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers, krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmus und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüth heiss,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiss!

Die *Parodieen*, noch mehr die *Centonen* und Erzeugnisse der sogenannten *makaronischen Poesie* sind oft in beträchtlicher Ausdehnung geschrieben worden, so dass es scheinen kann, als seien sie schon desshalb dem Gebiet der Dichtkunst zuzurechnen. Klar ist, dass sie an Gehalt fast werthlos befunden würden, wenn man sie als solche beurtheilen wollte, und es ist andrerseits schon gesagt worden, dass sie als Sprachkunstwerke nur bei geringem Umfange gefallen könnten. In der That sind ja die *Einfälle*, aus denen sie hervorgingen, nicht *unwitzig*, aber eben desshalb dürfen sie nicht in die Länge gedehnt werden. Es ist diese Länge, wenn hervorgebracht, auch nur Schein, denn es ist derselbe Einfall, dieselbe Technik, die sich dann nur in

alberner Monotonie erneuert, ohne in innerlicher Verbindung mit dem Inhalt zu stehn und ohne von einer Einheit beherrscht zu sein, welche an sich eine weitere Entfaltung forderte. —

Form und Gehalt decken sich dagegen recht eigentlich bei den Erzeugnissen des Wortwitzes, die man besonders als Wortspiele zu bezeichnen pflegt. Jean Paul (Vorsch. d. Aesth.) erblickt den Reiz des Wortspiels einmal darin, dass es, obwohl Spiel, nicht ganz ohne Wahrheit sei. „Von der Wahrheit, welche allen witzigen Aehnlichkeiten unterzulegen ist, kommt etwas, obwohl wenig, den wortspielenden zu; denn wenn in der Ursprache stets der Klang des Zeichens der Nachhall der Sachen war: so steht einige Aehnlichkeit der Sachen bei der Gleichheit ihres Wiederhalles zu erwarten.“ Ein zweiter Reiz des Wortspiels sei „das Erstaunen über den Zufall, der durch die Welt zieht, spielend mit Klängen und Welttheilen. Jeder Zufall, als eine wilde Paarung ohne Priester, gefällt uns vielleicht, weil darin der Satz der Kausalität selber, wie der Witz, Unähnliches zu gatten scheinend, sich halb versteckt und halb bekennt.“ „Ein dritter Grund des Gefallens am Wortspiele ist die daraus vorleuchtende Geistesfreiheit, welche im Stande ist, den Blick von der Sache zu wenden gegen ihr Zeichen hin.“ Aristoteles zeigt sich (Rhet. III, 11) den Wortspielen des Witzes nicht abgeneigt, die er τὰ ἀστεῖα nennt, wie z. B. Isocrates gesagt habe: τὴν ἀρχὴν τῇ πόλει ἀρχὴν εἶναι τῶν κακῶν; der Doppelsinn werde da durch Homonymie oder Metapher hervorgebracht. Auch die blossen Lautspiele (τὰ παρὰ γράμμα, wie sie z. B. von dem Schol. zu Arist. Eqq. 59 (βυρσίνη, Lederkranz, statt μυρσίνη, Myrtenkranz) angemerkt werden, sind ihm recht. Spröder verhält sich ihnen gegenüber Quintilian (VI, 3, 46 sq.), doch führt auch er eine Antwort an (nämlich auf die Frage: quo tempore Clodius occisus esset: — sero), — welche für sich allein hinreiche, diese „dicta ridicula“ nicht durchaus zurückzuweisen. Bestimmter behandelt er die auf der Lautähnlichkeit beruhenden Witze lib. IX, 3, 66 sq., die er dem Redner doch kaum verzeihen mag, obwohl sie im Privatleben (l. c. 73) erfreuen. —

Es sind nun diese Spiele des Witzes wesentlich zweifacher Art, denn einmal kann der Witz darin bestehen, dass aus blosser Aehnlichkeit der Laute eine Beziehung der Wortbedeutungen

auf einander abgeleitet wird, wie wenn man sagt: das ist eine „Lügende“, benutzend die Aehnlichkeit der Laute von „Lüge“ und „Leg“ in „Legende“; und weiter darin, dass er uns unvermuthet erinnert, wie sich verschiedene Bedeutungen an denselben Laut gebunden finden, wie wenn man sagt: seine Frau ist ihm „theuer“, (oder sie ist ihm „kostbar“) d. h. sie kostet ihm viel. Die Wortspiele der ersteren Art wollen wir Wortwitze nennen; die der zweiten: Witzworte. Wir besprachen oben die Wortwitze im Dienste der Rede als Parechesen und Paronomasieen (Bd. II, 1, 157; 160 sq.), oder als Paragrammatismos (ib. p. 232), die Witzworte als Amphibolie (ib. p. 239 sq.). —

Aehnlichen Klang von sinnverschiedenen Wörtern benutzt z. B. Lichtenberg (Verm. Schr. Bd. II, p. 376) zu dem Wortwitz: „Wenn man seinen Stammbaum und die hoffnungsvolle Jugend ansah, so musste man gestehen, dass die Familie ein wahrhaftes perpetuum *n*obile wäre;“ (umgekehrt nennt bei Cic. (de or. II, 63) Cato den M. Fulvius *N*obilior: *M*obilior) ebenso (ib. p. 378): „Eine Ausgabe auf papier velin und eine auf papier vilain;“ auch (ib. p. 369): „Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.“ Ein Lieblingsspruch Schopenhauers: „Obit anus, abit onus“; Jemand, der, weil er Schläge bekommen, sich nicht rechtzeitig eingefunden, wurde damit entschuldigt, er sei verhintert worden; Sich nach der Decke strecken, um sich eine Strecke zu decken; dem créancier, der dem débiteur zurief: mille écus; antwortete dieser: mille excuses; den berühmten Schafzüchter Thaer nannte Jemand den deutschen Woll-Thaer; im Mittelalter hiess es: Germanis vivere est bibere; Haug (Stachelreime):

Valut, der Prediger,
Schuf in der Furcht des Herrn
Sein Häuflein Gläubiger
Zu seinen Gläubigern.

Morgens rühmt der Freunde Kreis,
Potor sagt nicht, was er weiss,
Ach, und Abends wird geklagt:
Potor weiss nicht, was er sagt.

Rückert (Ged. V, p. 319):

„Ich kos't im Kosegarten,
Schon matt von Matthison." und (p. 329):
„O du schmählich halb vergessner,
Unvergesslich mir, o Gessner." —

Ferner (IV, 39, 4):

„Ein muth'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Muth
Doch Willmuth und Muthwill' ist eine böse Brut." —

Es klingt kurz und gut, wenn Abraham a Sancta Clara sagt: „Dermalen gilt Argentum mehr als Argumentum," aber possenhaft und ermüdend wirken auch hier die Häufungen, wie z. B. in seiner Lektion für liederliche Kriegsknechte: „Fort mit den Soldaten, die mehr vom Muskateller als von der Musketen halten, die lieber umspringen mit der Sabiel als mit dem Sabel, die lieber haben das Zechhaus als das Zeughaus, die sich mehr kümmern um Rummel als um die Trummel, mehr um den Tantz als um die Schantz. Ich frag euch Höllbraten, seid ihr Landsleut' aus dem Himmel — oder Lümmelreich? Eure Courage besteht im Krug, nicht im Krieg; euch kömmt das Saufen leichter an als das Laufen" u. s. f. —

Die Witzworte, welche auf der mehrfachen Bedeutung desselben Wortlautes beruhen, auf Doppelsinn, erscheinen im Allgemeinen feiner. Die Calembours der Franzosen*) sind meist dieser Art. Nach der Rückkehr Louis XVIII. im Jahre 1815 sagte man in Paris: Nous sommes en état de payer de grandes contributions, parceque nous avons un gros revenu. Den Mr. de Bièvre bat Louis XVI um ein Calembour: „Sur quel sujet Votre majesté le désire-t-elle"? — Sur moi, sagte der König. „Mais, Sire, un roi n'est pas un sujet." — Beissend Salvandy bei V. Hugo's Aufnahme in die Akademie: Monsieur, vous avez introduit en France l'art scénique (l'arsenic). Ruge (Vorsch. zur Aesth. p. 153) erzählt, wie einem Offizier wegen ungeziemen-

*) Ueber „Calèmbour" sagt Littré (dictionn.): „Jeu de mots fondé sur des mots se ressemblant par le son, différant par le sens, comme quand M. de Bièvre disait que le temps était bon à mettre en cage, c'est-à-dire serein (serin). D'après Chasles (Études sur l'Allemagne, 1854) l'origine de ce mot est le nom de l'abbé de Calemberg, personnage plaisant de contes allemands. Au XVI[e] siècle, les calembours se nommaient équivoques."

den Benehmens die Thür gewiesen wurde, und, als er sich darauf berufen, dass er Offizier sei, geantwortet: „Gemeiner konnten Sie nicht sein, das habe ich wohl gesehen.“ — Lichtenberg (Verm. Schr. Bd. I, p. 331): „Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich Einen hohen Absatz am Schuh machen liessen, um im Fall der Noth sich auf einmal viel grösser zu machen. Diese Figur müsste, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung sein.“ (ib. p. 365): „Wie geht's?“ fragte ein Blinder einen Lahmen. „„Wie Sie sehen,““ antwortete der Lahme, „„ganz passabel.““ Diogen. Laert. (VI, 49) erzählt vom Diogenes: Ιδών ποτε Ὀλυμπιονίκην πρόβατα νέμοντα, ταχέως, εἶπεν, ὦ βέλτιστε, μετέβης ἀπὸ τῶν Ὀλυμπίων ἐπὶ τὰ Νέμεα. Cicero (de or. II, 64): „Ridicule etiam illud L. Porcius Nasica censori Catoni, cum ille: „Ex tui animi sententia tu uxorem habes? „Non hercule, inquit, ex mei animi sententia.“ — Haug (Stachelreime):

Du flogst ja Hymens Tempel zu —
Jetzt ringest du die Hände:
Zu welchem Ende freitest du?
„Ach Gott! Zu meinem Ende.“

Rückert (Ged. I, 29):

Die Einheit nur ist viel, und wenig ist die Menge.
Das All und Eine hat ein Wesen im Allein;
Das Allgemeine selbst ist ohne All gemein.

Wenn nun durch die im Vorhergehenden erwähnten Lautspiele und Wortspiele ein Gefälliges, Ueberraschendes, Witziges geboten wird, leicht anzuhören immerhin und doch nicht ohne Geschick und Talent, oft auch nicht ohne lange Bemühung zu beschaffen, so liegt nahe, dass man zur Mittheilung von Dergleichen auch auf eine Form verfiel, welche das zu eigener Genugthuung Gefundene den Anderen nicht sofort preissgab, namentlich etwa, wenn es erst weiteren Sinnens bedurft hatte, dass es nach Wunsch zu Stande kam. Man brachte also das Gefundene in solche Form, dass gerade die Schwierigkeiten der Auffindung, über welche nur der glückliche Einfall in einem Augenblick hinweghilft, hervortreten, und begnügte sich, durch Andeutungen den Anderen das nochmalige Finden zu ermöglichen. Dies ist die Form des Räthsels. Bemerkungen also z. B. der

Art: Vögel und Sänger singen vom Blatt; ein Häring ist eine Art Ring, die Eintracht eine Art Tracht; kurz wird durch Verlängerung kürzer; Miniaturmaler verkleinern ihre Nebenmenschen absichtlich — werden zu Räthselfragen: Wer sind die besten Sänger? Welcher Ring ist essbar? Welche Tracht ist die beste? Welches Wort wird kürzer, wenn man ihm eine Sylbe hinzufügt? Wer verkleinert absichtlich seine Nebenmenschen? — So benutzt Sosias in den „Wespen" des Aristophanes (15 sq.) den Doppelsinn von ἀσπίς (Schlange und Schild) in Xanthias Rede sofort: οὐδὲν ἄρα γρίφου διαφέρει Κλεώνυμος cet. zur Bildung eines Räthsels. —

Zur Würdigung des Reizes, welchen ein so zierliches Kunstwerk, wie das Räthsel, immerhin bietet, gehört behagliche Stimmung, wie sie sich unsere Zeit, der es immer an Zeit fehlt, nicht oft zu verschaffen weiss. Kaum noch ist es den Kindern gegönnt, sich am Suchen und Finden der Lösungen zu erfreuen, zu staunen über wunderliche Verschlingung und neckische Trennung von Laut und Begriff, im Spiele zu erproben die „animorum incredibiles motus celeritatemque ingeniorum" (Cic. Arch. 8). Es hat eben Alles seine Zeit, aber auch für die fortschrittsbeflügelten Europäer wäre es so übel nicht, wenn sie zuweilen nach dem Drängen und Wühlen des Tages — wie Abends die Beduinen vor ihren Zelten — ein heiteres Gespräch um seiner selbst willen zu führen Kraft und Lust behielten. Da fände sich zum Uebermuth des Wortwitzes, zum scherzenden Doppelsinn als natürlicher Begleiter auch das Räthsel. Und dies muss ja überhaupt bei Beurtheilung solcher Spiele festgehalten werden, dass Sprachkunst im Wesentlichen auch Sprechkunst ist, dass ihr Schaffen seiner Natur nach Improvisation, ihr Genuss ein momentaner ist. Sobald diese Sprachbilder literarisch auftreten, laufen sie Gefahr, in blosse Bravour der Technik, in alberne Kunststücke auszuwachsen. Auch ist zu erinnern, dass bei dem Vortrag des Räthsels der Reiz des Suchens nicht geschmacklos gedehnt werde bis zur Ermüdung. Eine Pause zwischen Stellung der Aufgabe und deren Lösung gebietet sich von selbst, aber diese muss hinzugefügt werden, sobald jene in ihrer Eigenthümlichkeit vom Hörer genügend begriffen ist. Das Lösen soll nicht Arbeit für sich werden, sondern der Aufgabe sich anreihen, denn erst mit

dem Räthselwort ist das Räthsel vollständig vorhanden und in seiner zierlichen Schönheit zu verstehen. Göthe (Alexis und Dora) schildert anmuthig:

„So legt der Dichter ein Räthsel
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr,
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn."

So webt sich bei Plutarch (Sept. Sap. Conv. 10.) ein Räthsel der Eumetis oder Cleobulene (die, wie Thales (ib. 3) sagt: *τούτοις (τοῖς αἰνίγμασι) ὥσπερ ἀστραγάλοις, ὅταν τύχῃ, παίζουσα χρῆται, καὶ διαβάλλεται πρὸς τοὺς ἐντυγχάνοντας*) im Gespräch recht artig an die absprechende Aeusserung des Cleodemus, für verständige Männer sei es lächerlich, Räthsel zu lösen, indem Aesop antwortet: *οὐ γελοιότερον οὖν τὸ μὴ δύνασθαι ταῦτα διαλύειν, οἷόν ἐστιν, ὃ μικρὸν ἔμπροσθεν ἡμῖν τοῦ δείπνου προὔβαλεν* (Eumetis): *Ἄνδρ' εἶδον πυρὶ χαλκὸν ἐπ' ἀνέρι κολλήσαντα. τί τοῦτ' ἔστιν, ἔχοις ἂν εἰπεῖν;* Der grobe Mann sagt nur: *ἀλλ' οὐδὲ μαθεῖν δέομαι*, worauf Aesop die neckende Beziehung auf jenen zeigt: *καὶ μὴν οὐδεὶς, ἔφη, σοῦ τοῦτο μᾶλλον οἶδεν, οὐδὲ ποιεῖ βέλτιον· εἰ δ' ἀρνῇ, μάρτυρας ἔχω σικυωνίας, ὁ μὲν οὖν Κλεόδημος ἐγέλασε· καὶ γὰρ ἐχρῆτο μάλιστα ταῖς σικυωνίαις τῶν καθ' αὐτὸν ἰατρῶν.* — Gefällig antwortet auf Odhins Räthselfrage:

Ich möchte nur haben
Was gestern ich hatte;
Weisst du, was es ist?
Es löset die Zunge,
Es lähmt die Sprache
Und bringt zum Schweigen.

ein Sinnspruch (Schwedische Volkssagen, übers. von Ungewitter, cf. Simrock, Dtsch. Myth. p. 436):

Reichet dar ihm
Den guten Trank!
Er löset die Zunge;
Aber im Uebermaass

Lähmt er die Sprache
Und bringt zum Schweigen.

Und nicht minder anmuthig antworten auf die (alliterirende) Räthselfrage Simsons (Jud. XIV, 14):

מֵהָאֹכֵל יָצָא מַאֲכָל וּמֵעַז יָצָא מָתוֹק

die jungen Philister wieder mit einer Frage, aus welcher zu rathen ist, dass ihnen die Lösung geglückt ist (l. c.. 18):

מַה־מָּתוֹק מִדְּבַשׁ וּמֶה עַז מֵאֲרִי —

Das Räthsel wird ja auch zuweilen erst mit der Lösung ein Witzwort, wie bei den Fragen der 26ten Makame des Hariri. Rückert übersetzt z. B.: „Mag uns ein Einsichtiger zum Iman taugen? — Nein, er soll sehn auf beiden Augen.“ „Darf Imàn sein, wer irgend einen Flecken hat? Ja, oder ein Dorf oder eine Stadt.“ — Volksräthsel scherzen wohl auch mit der Aufgabe selbst die Lösung herbei, wie etwa im „Räthselgespräch“ bei Simrock (Dtsch. Volksb. Bd. IX, p. 388):

A. Rath einmal, wie viel Eier ich im Korb habe? Wenn du es räthst, geb' ich sie dir alle zwölfe.

B. Hast wohl sieben? A. Nein.

B. Hast wohl acht? A. Nein.

B. Hast wohl gar ein Dutzend? A. Das hat dir der Teufel gesagt. —

Warum soll überhaupt die Darstellung nicht Aufgabe und Lösung in denselben Rahmen fassen, wie etwa in Rückert's (Ged.) „Die Räthsel der Elfen“. Da heisst es z. B.:

„Wo quillt die Thrän' aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wohl bewusst.“

Wir haben es an dieser Stelle nur mit den Laut- und Worträthseln zu thun; den Sprachbildern der zweiten Abtheilung entsprechen weiter die Sinnräthsel, denen der dritten die allegorischen Räthsel, wobei indess zu bemerken ist, dass wegen der Mannigfaltigkeit der Einkleidungen viele Räthsel zugleich mehrere dieser Grundformen an sich aufweisen, dass aber die Rubrizirung sich danach zu richten hat, ob die Lösung sich ergiebt aus einer Behandlung der lautlichen Elemente des Wortes, also aus einem Hören; oder ob sie gefunden wird durch Combinationen, welche sich auf die Bedeutung der Worte stützen, die demnach beruhen auf einem Wissen; oder ob sie erfolgt, wenn

für eine bildliche Darstellung der eigentliche Vorgang gefunden wird, auf den sie zu übertragen ist. In den wenigen Worten: „Quam mater genuit, generavit filia matrem. (Glacies.)“ hat man z. B. Allegorie nach der bildlichen Bezeichnung des Vorgangs, kann auch ein Lauträthsel finden nach dem Lautspiel: „mater genuit, generavit matrem“, wird aber, da die Lösung weder durch die Allegorie genügend gesichert sein würde (man könnte z. B. Nacht, Frucht, Schnee, Sünde rathen), noch irgendwie aus dem Wortspiel hervorgeht, vielmehr abhängt von einem bestimmten Wissen, ein Sinnräthsel zu erkennen haben, welchem freilich die allegorische Fassung nicht zum Vortheil gereicht. —

Unter den Räthseln dieser ersten Abtheilung unterscheiden wir — entsprechend unserer Eintheilung der Wortspiele in Wortwitze und Witzworte — das Worträthsel, dessen Lösung durch Hinweis auf die mit dem Wechsel der Laute wechselnde Bedeutung angedeutet wird, und das Räthselwort, welches mit den verschiedenen an denselben Laut geknüpften Bedeutungen spielt. —

Das Worträthsel meist mit dem (von Späteren herrührenden) terminus Logogryph bezeichnet, stellt entweder *a.* das Vertauschen von Lauten zur Beachtung (wie z. B. bei Last, List, Lust), oder *b.* ein Zusetzen (wie z. B. bei Eis, Reis, Greis), oder *c.* ein Abwerfen (wie bei *Sch*leier — *L*eier — Eier). Erfolgt *d.* die Lösung durch Umstellung von Buchstaben (wie: *E*ros — Ros*e*), so hat man dies auch wohl Anagramm genannt, und *e.* Palindrom, wenn durch diese Umstellung die ganze Folge der Buchstaben umgekehrt wird (wie: Eber — Rebe), wobei das Wort auch unverändert bleiben kann (wie z. B. bei „stets.“) Beispiele (Haug):

a. Mit A beschwerlich,
Mit I gefährlich,
Mit U begehrlich,
Mit A so drückend,
Mit I berückend,
Mit U entzückend.

b. Was vorher flüssig, nun versteinert ist,
Wird euch ein kleines Wörtchen nennen,
Setzt vorn ein Zeichen noch dazu, so müsst

Die Hoffnung künft'ger Früchte ihr erkennen.
Wollt noch ein Zeichen ihr damit vereinen,
So wird des Lebens Winter euch erscheinen.

c. (Körner):

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

d. (Körner):

Wenn Frühlings-Wonne neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.
Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich;
Zeus muss sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

e. (Körner):

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloss in die hässliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es ringsum, Bakchus, unsterblicher Gott!

e. Nimmer verändert es sich, selbst rückwärts bleibt es ein vorwärts;
Was man dem Worte verband, trotzet dem Sturme der Zeit.

In der Griechischen Anthologie XIV, 105 findet sich z. B.

ein Logogryph, beruhend auf Abwerfen von Buchstaben: πoῦς, οὖς, ὗς, ς (Zahlzeichen für 200):

Εἰμὶ χαμαίζηλον ζώων μέρος· ἢν δ' ἀφέλῃς μου
γράμμα μόνον, κεφαλῆς γίνομαι ἄλλο μέρος.
ἢν δ' ἕτερον, ζῶον πάλιν ἔσσομαι· ἢν δὲ καὶ ἄλλό,
οὐ μόνον εὑρήσεις, ἀλλὰ διηκόσια.

Auf einer Hinzufügung (πυρός — πύρρος; ρ ist Zahlzeichen für 100) beruht (l. c. XIV, 20):

Εἰ πυρὸς αἰθομένοιο μέσσην ἑκατοντάδα θείης,
παρθένου εὑρήσεις υἱέα καὶ φονέα.

Lateinische Logogryphe (J. C. Scaliger):

Tolle caput, simile aetati tum tempus habebis.
(Puer. Ver.)
Deme fero galeam, reteget placabilis artem.
(Mars. Ars.)

Auch: Quinque cibant; quatuor volant; tres stant.
(Dapes. Apes. Pes.)

Logogryph wird man auch zu nennen haben, wenn es sich für die Lösung nicht bloss um Einen Buchstaben handelt, sondern um mehrere, sofern nur diese nicht für sich einen besonderen Sinn tragen, wie bei Rückert (Mak. d. Har. 19):

Höher wird's nicht, aber edler,
Wenn ihr setzet Ho davor.
Doch das Ho war dran von Ursprung,
Bis sich's durch Gebrauch verlor.
(Ho-Spital). — oder in den bekannten:

There is a word in the English language, the two first lettres of which signify a male, the three first a female, the four first a great man, and the whole a great woman. (He-r-o-ine); und: Si caput est, currit: ventrem conjunge, volabit;

Adde pedes, comedes; et sine ventre, bibes.
(Mus. Musca. Muscatum. Mustum.)*)

*) Von den Logogryphen der Perser sagt J. v. Hammer (Gesch. der sch. Red. Persiens p. 34): „Die Räthsel (Laghs) unterscheiden sich in nichts von den unsrigen, wohl aber die Logogryphen (Mima) welche die unsrigen an Schwierigkeit bei weitem übertreffen. Es ist nicht genug an der Versetzung der

Das Räthselwort wird vielfach mit dem terminus „Homonym“ bezeichnet. Der Art sind z. B. die Fragen bei Rückert (Mak. 26): Soll ich falsch Zeugniss ablegen? — Ja wohl, alles Böse sollst du ablegen. Ist es gut, den Schein einer Schuld zu tragen? Ja wohl, um sie einzuklagen. Darf ich meine Ammer würgen? — Du darfst nicht deine Amm' erwürgen. Santé n'est pas santé, mais maladie est santé. (Sans t). — Ausgeführter (Rückert):

Sieh' welch ein dreister
Und weitgereister!
Mit Vögeln fliegt er,
Mit Schiffen kreist er
Sodann beschreibend
Die Welt dir weist er,
Wenn auf den Blättern
Ihn lenkt ein Meister.
Den Westen kennt er,
Den Osten preist er;
Mit Süd umglüht er,
Mit Nord umeist er.
Bald rührt und schmelzt er,
Bald scherzt und beisst er;
Mit Wundern spielt er,
Mit Räthseln speist er.
Er schafft Gestalten
Und wecket Geister
Wenn eure wach sind,
So sagt wie heisst er?
(Kiel.)

In der Anthol. gr. (XIV, 109) wird so mit dem Doppelsinn von κόρη, Jungfrau und Pupille, gescherzt über das Auge des Polyphem:

Ἐν πυρὶ κοιμηθεῖσα κόρη θάνεν· ὁ προδότης δὲ
οἶνος, ὑφ' οὗ δὲ θάνεν, Παλλάδος ἦν στέλεχος·
ὁ κτείνας ναυηγός· ἐνὶ ζώοντι δὲ τύμβῳ
κεῖται μεμφομένη τὰς Βρομίου χάριτας.
Παλλὰς καὶ Βρόμιός τε καὶ ὁ κλυτὸς Ἀμφιγυήεις,
οἱ τρεῖς τὴν μούνην παρθένον ἠφάνισαν.

Ebenda (XIV, 18.) heisst es:

Buchstaben, um mittelst derselben ein oder mehrere Wörter zu errathen, sondern mit den Buchstaben selbst müssen allerhand Künste der Punktirung und Nichtpunktirung, der Umkehrung und Verwandlung vorgenommen werden, bis das Wort — herausgefunden wird. Wir bekennen, dass die meisten dieser Logogryphe — uns unverständlich geblieben sind, und legen dieses Bekenntniss mit so weniger Scheu ab, als selbst Dewletschah, der Biograph der persischen Dichter, von diesen Künsteleien nichts zu verstehen bekennt.“

Ἕκτορα τὸν Πριάμου Διομήδης ἔκτανεν ἀνὴρ
Αἴας πρὸ Τρώων ἔγχεϊ μαρνάμενος. Die Lösung beruht darauf, dass Achill nach Ilias IX, 665 Διομήδης ἀνήρ genannt wird, αἴας aber Gen. von αἶα ist, abhängig von πρό. —

Bei Symphosius (Anthol. Lat. ed. Riese I. 286, 32) ist ein Homonym über taurus (auch Cilicum mons) und (ib. 93) über pes (auch Maassbezeichnung):

Miles podagricus.

Bellipotens olim saevis metuendus in armis
Quinque pedes habui, quod nunquam nemo negavit.
Nunc mihi vix duo sunt; inopem me copia fecit.

Dabei kann die Betonung des Wortes je nach der Bedeutung verschieden sein, wie bei módern — modérn:

Ruht auf der ersten Sylbe der Accent,,
So findet ihr, was man verwesen nennt,
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So ist es neu, jedoch nicht immer gut.*)

Auch zusammengesetzte Wörter können als Homonyme überraschend aufgestellt werden, wie von Rückert (Mak. 29):

Du, dessen feiner Hand die Lösung
Macht nicht des feinsten Knotens bang,
Wie hilfst du dir, wenn du sollst sagen
Mit Einem Worte „Gleich dem Klang"?
(Widerhall — wie der Hall.)
Du, auf dessen Gartenbeeten
Wuchert ew'gen Lenzes Grünheit,
Kannst du mit dem Wort mir dienen,
Das in sich hält „Adler — Kühnheit"?
(Armuth — Aarmuth.)

Die Lösung eines Homonym kann auch ein einzelner Buchstab

---

*) Wie beim einzelnen Wort der Accent, so kann für den Sinn des Satzes die logische Betonung, welche durch die Interpunktion angezeigt wird, den Sinn bedingen. So in dem bekannten Räthsel (Simrock, Dtsch. V. Bd. 7. p.. 292): Es schrieb ein Mann an eine Wand,
Zehn Finger hab ich (;) an jeder Hand,
Fünf (,) und zwanzig an Händen und Füssen.
Wer das nicht räth, der muss es büssen.

sein, dessen vielfache Verwendung als vielfache Bedeutung angenommen wird. So wird der Buchstabe *L* bezeichnet:

Gross und einsam schweb' ich in *L*üften,
Doppelt lebe ich in Fe*l*senk*l*üften;
Dieses Erdenrund berühr' ich nicht.
Klein sieht man mich im blauen Himme*l*
Und ebenso im Sterngewimme*l*,
Doch gross, wenn man von *L*iebe spricht.
Unter Menschen sucht man mich vergebens,
Weil ich nur der Anfang jedes *L*ebens,
Und von jedem Zie*l* das letzte bin.
Ohne mich wär *La*l*ande voll Mängel,
Und die Enge*l* wären keine Enge*l*,
Und dies Räthse*l* hätte keinen Sinn.

Ebenso: Il est au cie*l*, mais pas en terre,
*L*uc le porte par devant, et Danie*l* par derrière.

Ein an sich nicht doppelsinniges Wort kann durch die Stelle, welche es im Satze erhält, doppelsinnig werden und eignet sich dann für ein Homonym. Der Art ist z. B. das Volksräthsel (Simrock, dtsch. Volksb. Bd. 7. p. 336):

Dar ünner in den Mölengrund
Dar liggt en lütten bunten Hund.
Ik do di dat Wort wol in den Mund:
Wo heet de Hund? (Wo.)

Aehnlich: „Ich bin nicht, ich war nicht, ich werde nicht sein,
Du meinest, ich scherze, ich sage dir, nein.
Ich stehe ja sichtbar vor deinem Gesicht,
Sagst du meinen Namen, so nennst du mich nicht.“ (Nicht.)

Ein Palindrom wird so behandelt:

Vorwärts bin ich ein — doch halt', ich hab' mich verrathen;
Rückwärts suche mich nur, wahrlich, du findest mich nie.
(Ein. Nie.)

Mancherlei Spiele sind noch ersonnen worden, bei denen es sich um Errathen von Lauten handelt, um irgend einen Sinn zu finden, die also auch eine gewisse technische Gewandtheit im Operiren mit dem Sprachmaterial verlangen, als blosse Kunststücke jedoch — etwa wie die carmina figurata — schon wegen

ihrer fremdartigen Beimischungen den Werken der Sprachkunst nicht angehören. Dahin gehört z. B. wenn verlangt wird, dass die Buchstaben eines Wortes in die Form des Quadrats gebracht werden, was Friedreich (Geschichte des Räthsels. 1860. p. 23) als Räthselquadratur verzeichnet. Er giebt u. A. das Beispiel: Zwei Wörter, die jedes vier Zeichen enthalten,

Die sollt ihr zu einem Quadrat mir gestalten.
Das Erste, auf dem sich Vulkane entladen,
Ist wohl die bekannteste aller Cykladen.
Auch ward's einst beschuldigt entsetzlicher That,
Erwählte den Cicero zum Advocat.
Verkehrt's nun lateinisch! Was mag es bedeuten?
So fragt ihr; vernehmt denn, es heisset „vor Zeiten".
Vom zweiten Worte ist wenig zu sagen.
Dort ward eine grässliche Schlacht einst geschlagen;
Und gebt ihr das Wort zu verkehren euch Müh',
Habt ihr ein Gebilde der Phantasie.

Auflösung:

M	I	L	O
I	D	O	L
L	O	D	I
O	L	I	M

Die einzelnen Buchstaben eines Wortes nicht nach deren Laut sondern aus der Beschreibung der Schriftzeichen zu errathen, ist eine Aufgabe, welche Athenaeus (Deipnos. X, p. 454 B.) ῥῆσις ἐγγράμματος nennt. Er giebt als Beispiel, wie Euripides, Agathon, Theodectes die Buchstaben von ΘΗΣΕΥΣ beschrieben haben. Die Worte werden Jemand in den Mund gelegt, der nicht lesen kann:

ἐγὼ πέφυκα γραμμάτων μὲν οὐκ ἴδρις,
μορφὰς δὲ λέξω καὶ σαφῆ τεκμήρια.

Die Beschreibung bei Agathon (ἐν τῷ Τηλέφῳ) lautet:

Γραφῆς ὁ πρῶτος ἦν μεσόμφαλος κύκλος
Ὀρθοί τε κανόνες ἐζυγωμένοι δύο,
Σκυθικῷ τε τόξῳ τρίτον ἦν προσεμφερές.

Ἔπειτα τριόδους πλάγιον ἦν προκείμενος
Ἐφ' ἑνός τε κανόνος ἦσαν ἐζυγωμένοι δύο.
Ὅπερ δὲ τρίτον ἦν καὶ τελευταῖον πάλιν.

Einen Schritt weiter gehen die Rebus, eine Bilderschrift, welche statt der Beschreibungen der Buchstaben Abbildungen von Dingen in Wörter oder in die Rede einsetzt, deren wörtliche Bezeichnung dann auszusprechen ist, um den für den Sinn nothwendigen Laut z. B. einer Sylbe, eines Wortes zu liefern, wie: O * = Ostern, Mo— = Mostrich. Nach dieser Manier lasen die Traumdeuter Alexanders das Traumbild, welches diesem während der Belagerung von Tyrus erschien, einen Σάτυρος nämlich, der mit Mühe gefangen wurde: Σὰ Τύρος (Plut. Al. 24). — Zu dieser Bilderschrift muss auch z. B. die Inschrift auf einem Grabmal in Lamspringe, unweit Gandersheim, gerechnet werden:

O QVID TVA TE
BE BIS . BIA ABIT
RA RA RA
ES ET IN
RAM RAM RAM
I I.

(O superbe, quid superbis? Tua superbia te superabit. Terra es et in terram ibis.) Tabourot in seinen „Bigarrures“ (Paris 1572) führt u. A. als Beispiele von dieser Art an:

Trop vent bien
tils sont pris

(Trop subtils sont souvent bien surpris).

Het en tient
le pens le coeur

(Le souhait en suspens le coeur soustient.).*)

*) Ochmann (Zur Kenntniss der Rebus. Oppeln, 1861), dem wir diese Beispiele entnehmen, giebt (p. 15) aus Tabourot über den terminus „Rebus“ an: „Sur toutes les follastres inventions du temps passé i'entens que depuis environ trois ou quatre cens ans en çà, on avoit trouué vn façon de deuise par seules peinctures de diuerses choses ordinairement cognues, lesquelles proferees de suite sans article font vu certain langage: on plus briefuement, que ce sont equivoques de la peincture a la parolle. Est-ce pas dommage d'auoir surnommé vne si spirituelle inuention de ce mot Rebus? qui est general à

Endlich hat man auch die Gestalt der Ziffern zu den sogenannten Zifferräthseln benutzt. Friedreich (l. c. p. 42) führt u. A. als Beispiel an (aus A. Kircher, Oed. Aegypt. T. II. P. I, I, 4): Qui de quingentis, de quinque, decemque sit unus, ille meis precibus poterat dare manus. (D V X.). Wie kann, wenn man Eins von Neunzehn nimmt, Zwanzig bleiben? Die Lösung ergiebt sich, wenn man Römische Ziffern schreibt: XIX und XX. —

Wir beschliessen diese Abtheilung mit der Erwähnung gewisser Scherze, bei denen sich die Darstellung gewissermassen ironisch gegen den Laut verhält, indem tönende Worte den reinen Unsinn besagen; oder bei denen der Laut wider Willen der Darstellenden sein Spiel mit dem Sinn treibt. Ersterer Art ist, was man wohl „blühenden Unsinn" genannt hat. Es findet sich z. B. eine „Elegie" voll diesen Inhalts in „Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten" (p. 52):

Schön ist's, zu rasen wie der Fels im Thale,
Wenn laue Luft den Lootsen lispeln lehrt,
Doch schöner noch, wenn in der Wehmuth Strahle
Der reinen Rose rein're Rücksicht währt u. s. w.

---

toutes choses, et lequel signifie des choses?" „Quant au surnom qu'on leur a donné de Picardie, c'est à raison de ce que les Picards sur tous les François s'y sont infiniment pleus et delectez, ce que tesmoigne Marot en son coq à l'asne.

Car en Rebus de Picardie
Vne faulx, vne estrille, vn veau,
Cela faict, estrille fauveau.

Et peut on dire à ceste raison qu'on les a baptisé, du nom de ceste nation par Antonomasie, ainsi que l'on dit Bayonnettes de Bayonne, Ciseaux de Tholose etc." Im Dictionnaire von Menage (1650) (l. c. p. 10) steht: Rebus. Rébus de Picardie. Ces sont des équivoques de la peinture à la parole. — On pretend qu'on les nomme Rébus de Picardie, à cause qu'anciennement en Picardie, les Clercs de Bazoche faisoient tous les ans au carneval certains libelles, qu'ils appeloient „De rebus quae geruntur": qui est comme qui diroit, „Libelles de ce qui se passe dans la Ville": lesquels ces Clercs lisoient publiquement par les rues, étant dans un tombereau, dans lequel ils se faisoient traîner. Et j'apprens qu'il n'y a guères plus de soixante ans que cela s'observoit à Boulogne: ce quis depuis a été défendu par les Reglemens de Police, à cause des diffamations qui se faisoient en ces occasions contre un grand nombre de familles."

— Der zweiten Art gehören jene unfreiwilligen Witze an, welcher sich Shakespeare zur Charakterisirung Ungebildeter zuweilen bedient, wie sie Lichtenberg (Verm. Schr. Bd. IV, p. 147, 179) von Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts anführt: „Er hat ihn blutdürstig geschlagen"; „seine Füsse hatten keine Portion zum Körper"; „der Kerl ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner." Auch der gedruckte Zufall kann so in den sogenannten Cross-readings*) zum Scherz dienen, wovon Lichtenberg (l. c. Bd. I p. 369 sq.) Beispiele giebt. —

*) Man liest bei den Cross-readings die in mehreren Columnen gedruckten öffentlichen Blätter quer durch und kommt so zur anstossenden Columne statt zur folgenden, wie z. B.: „Neulich gab der Churfürst dem Capitel ein splendides Diner" — „Drei Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen." —

II. Die selbstständigen Werke der Sprachkunst, welche den Gedankengehalt eines Seelenmoments darstellen, d. h. die Sinnsprüche.

Wenn die Sprachbilder der ersten Abtheilung das Sprachmaterial nach seiner lautlichen Seite behandeln und verwerthen, um einen Lebensmoment der Seele kunstmässig zu gestalten, so ist klar, dass ihr Gehalt nicht wesentlich über Das hinausgehn kann, was der Sprachlaut an sich auszudrücken befähigt ist. Er wirkt aber theils musikalisch durch Euphonie und Rhythmus, theils charakterisirend und alludirend durch Klangfarbe und Klangähnlichkeit, und so regen die Laut-Sprachbilder im Wesentlichen entweder nur eine Stimmung an, oder erheitern durch Scherz und Spott. Die Einheit der Darstellung kann dabei nur äusserlicher Art sein, denn der Sinn ist abhängig von den in einzelnen Worten zerstreut vorhandenen Lauten, und die Vollendung des Ganzen hängt davon ab, dass diese glücklich herbeigeschafft werden.

Dagegen ist für die Werke der zweiten Abtheilung, denen es um die Darstellung eines einheitlichen Gedankens zu thun ist, welche also das Sprachmaterial nach seiner Bedeutung geltend zu machen haben, der Satz in seiner Geschlossenheit die natürliche Form. Wir nennen den Inhalt der hierher gehörigen Sprachbilder „Gedanken“ und bezeichnen damit zusammenfassend, was von einem Satze ausgesprochen wird, der ein Ergebniss äusserer oder innerer Wahrnehmung ist, oder eine Beobachtung mittheilt, ein Wissen, das Resultat eines Erkennens, des Nachdenkens, der Erfahrung. Allerdings würde man z. B. die blosse Wahrnehmung einer Thatsache nicht „Gedanken“ nennen, aber die Wahrnehmung an sich wird auch nicht dargestellt, sondern jener Akt des Bewusstseins, für welchen sie den Anlass gab, der sie nicht nur aufnahm, sondern in bestimmter Weise sich aneignete, um eben seiner Auffassung den sprachlichen Ausdruck geben zu können.

Es versteht sich weiter, dass nicht jeder Gedanke der angegebenen Art sich zur kunstmässigen Darstellung eignet. Er muss ebensowohl werth sein, dass er dem Fluss der Seelenbewegung entzogen und durch eine Kunstform ausgezeichnet werde, wie er andererseits die besondere Natur eines Seelenmoments nicht verleugnen darf, als welcher zu seiner Vollendung der Darstellung durch Sprache bedarf. Weder also Einzelvorgänge, vorübergehende Interessen, zufällige Bezüge, Verhältnisse persönlicher Art eignen sich zum Inhalt für den Sinnspruch, noch theoretische Urtheile von abstrakter Beschaffenheit, Regeln und Vorschriften der Wissenschaft, deren Gültigkeit auf Logik oder irgend welches Fachwissen sich stützt, und deren Werth und Anerkennung von Reiz und Kunst der Darstellung unabhängig ist, die vielmehr dergleichen schönen Schein als unangemessen fern zu halten haben.

Das Orakel also z. B., durch welches Philipps von Macedonien Tod verkündigt wurde, ist trotz-der Kunstform kein Sinnspruch (Diodor, XVI, 91): Ἔστεπται μὲν ὁ ταῦρος, ἔχει τέλος, ἔστιν ὁ θύσων, wohl aber erhebt sich das Orakel zum Sinnspruch, als es Hipparch's Tod ansagt (Herod. V, 56):

Τλῆθι, λέων, ἄτλητα παθὼν, τετληότι θυμῷ,
Οὐδεὶς ἀνθρώπων ἀδικῶν τίσιν οὐκ ἀποτίσει.

Andrerseits ist es kein Sinnspruch, wenn Heraclit (Euseb. praep. Ev. p. 399) seinem System gemäss ausspricht: οὖ γῆ ξηρή, καὶ ἡ ψυχὴ σοφωτάτη καὶ ἀρίστη, wohl aber haben wir den Gehalt eines solchen, wenn er sagt (Diog. Laert. IX, 2): μάχεσθαι χρὴ τὸν δῆμον ὑπὲρ τοῦ νόμου, ὅκως ὑπὲρ τείχεος. —

Zur Charakterisirung dieser Kunstform selbst, also zur Unterscheidung, welche der zahllosen Sprüche, Sentenzen, Betrachtungen, Aphorismen, Apophthegmata*), Pensées, Réflexions, Maximes etc. den Sprachkunstwerken zuzuzählen sind, bemerken wir, dass für diese als wesentliche Forderung die Geschlossenheit der Darstellung gelten muss, und zwar nicht sowohl die logisch grammatische, als die ästhetische. Es soll im Sinnspruch dies Eine in dieser bestimmten Form ausgesprochen werden, und so soll

*) cf. Cic. de off. I, 29: facete dicta, ut ea, quae a sene Catone collecta sunt, quae vocamus ἀποφθέγματα. (vid. de or. II, 67, 271.)

der Ausdruck Sinn und Form als einander deckend, als eine ästhetische Einheit zusammen überliefern. Wenn Göthe z. B. (Sprüche in Prosa, Abth. 2) sagt: „Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtungen irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben desshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geschehen, wenn man beides zu schätzen weiss" — so haben wir keinen Sinnspruch, sondern eine Abhandlung, obwohl grammatisch nur Ein Satz vorliegt, sagen wir: eine Bemerkung. Wenn aber Göthe denselben Gedanken (Zahme Xenien, I) in der folgenden Form vorbringt:

„Nichts vom Vergänglichen
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da" —

so ist nun eine Kunstform für ihn gewonnen. —

Die Verwendung der gebundenen Rede, sei sie nun gebunden durch Rhythmus, Metrum, Reim, durch Parallelismus oder Antithesis der Glieder, ist sehr geeignet für eine solche Umschliessung des Gedankens von der Form; häufig wird an dem gewählten Ausdruck auch zu erkennen sein, dass ihm eine bestimmte Figur phonetischer, noëtischer oder ästhetischer (tropischer) Art zu Grunde liegt, und der Gedanke wird dadurch als bedeutsam gekennzeichnet; aber als nothwendige Bedingung für die Formirung der Darstellung ist dies Alles doch nicht festzuhalten. Gerade die Gnome, wie wir sie (Bd. II, 2 p. 33 sq.) als Figur im Zusammenhang der Rede betrachteten, zeigte sich nur daran als Figur, dass sie an die Stelle eines erwarteten individuellen Ausdrucks oder als zusammenfassender Abschluss des Einzelnen einen allgemeinen Gedanken hinstellt; und so kann, wenn sie selbstständig auftritt, jener Gegensatz also nicht bemerkt wird, obwohl die Seele ihn für sich zu überwinden hatte, nur dies gesagt werden, dass sie den Forderungen der Kunst zu genügen hat, dass also der Gedanke nach der Art, wie die Seele ihn auffasste, durch den Ausdruck vollkommen gedeckt werde, mit ihm zu einem Ganzen von unlöslicher Verbindung vereinigt erscheine. Wie so der Gedanke zugleich mit seiner Sprachform in der Seele erwächst, bemerkt schön Pascal (Pensées, IX, 4): Jésus-Christ

a dit les choses grandes si simplement, qu'il semble qu'il ne les a pas pensées; et si nettement néanmoins, qu'on voit bien ce qu'il en pensait. Cette clarté, jointe à cette naïveté, est admirable.

In Bezug auf die Eintheilung der Sinnsprüche bemerken wir Folgendes. Der Seelenmoment, um dessen Darstellung es sich handelt, erfüllt sich mit einem Gedanken auf irgend einen Anlass äusserer oder innerer Art. Der Gedanke ist nicht gegeben, er wird erzeugt; und man kann diese seine Bewegung von seinem Entstehen bis zu seinem Abschluss, vom Erfassen des Stoffes bis zu dessen Durchdringung und Beseelung etwa bezeichnen als einen Weg vom Anreiz bis zu dessen Befriedigung, von der Frage, dem Problem bis zur Antwort, zur Lösung, vom Eindruck, den ein Subjekt bietet, zum Ausdruck, welchen das Prädikat hinzufügt. Es giebt der Darstellung eine Richtung, ein Ziel, Leben, wenn sie diese Bewegung ihres Gedankens durch irgend welchen Bezug auf jenen Anlass, durch Anlehnung an ein sinnliches oder vorgestelltes Einzelne an sich erkennen lässt. Sinnsprüche dieser Art nennen wir Epigramme. — Ruhiger, in sich gehalten, freilich auch abstrakter erscheint die Darstellung, wenn sie nur das Resultat der Gedankenbewegung zum Ausdruck bringt. Für die ihr mangelnde Frische bietet sie dann Ersatz durch das Gepräge der Würde und Bedeutsamkeit, welches ihrer Art eigen ist. Wir nennen diese Sinnsprüche Gnomen. — Es gehören ferner hierher die den Wortwitzen und Worträthseln der ersten Abtheilung entsprechenden Sinnwitze und Sinnräthsel. —

Haben wir nun mit dem Namen Epigramm und Gnome die Hauptabtheilungen der kunstmässigen, literarischen Werke dieser Abtheilung bezeichnet, so bleibt noch übrig, die naiven, volksthümlichen Sinnsprüche zu bestimmen, für welche der terminus „Sprüchwort" — obwohl mit wenig umschriebener Geltung — hergebracht ist. Es scheint rathsam, zuerst für diese eine Abgränzung zu gewinnen. —

I. Das Sprüchwort.

Das Sprüchwort, παροιμία, proverbium, zeigt als Sinnspruch gedanklichen Gehalt; als naive Schöpfung entbehrt es in seiner Form einer beabsichtigten und bestimmten Ausprägung

zum Epigramm und zur Gnome, obwohl beide jener zu Grunde liegen; als volksthümlich, also als anerkannt in seinem Werth und in seiner Geltung erfreut es sich einer Geschichte, auf welcher sein eigenthümlicher Charakter wesentlich beruht.

Die gefällige, treffende, wirksame Darstellung eines Gedankens ist an sich selbst eine Aufforderung zu dessen Beachtung bei unsern Erwägungen und Entschliessungen. Kann man also in diesem Sinne von einer didaktischen Tendenz der Sinnsprüche reden (cf. Bd. I, p. 67—71), so tritt nach dieser Seite als Unterschied des Sprüchworts von jenen kunstmässigen Formen zunächst hervor, dass es die Erwartung nicht spannen will, wie das Epigramm, und uns nicht zum Nachdenken stimmen, wie die Gnome, da es Neues nicht bringt; dass es ferner Urtheil und Gesinnung nicht zu bilden oder anzuregen beansprucht, wie diese Arten des Sinnspruchs, sondern auf Grund seiner geschichtlich ihm gesicherten Anerkennung sich nur in Erinnerung bringt, Befolgung erwartet, mit einer gewissen Kraft entscheidet, indem es unsere Entschliessungen bestätigt oder verwirft. Das Sprüchwort ist freilich ursprünglich, wie die anderen Sinnsprüche, von einem Einzelnen ausgegangen.*) Aber wie Unzähliges sagten nicht und sagen

*) Woher die Sprüchwörter stammen, bespricht Des. Erasmus in den „Prolegomena in suas proverbiorum chiliades.“ Er sagt: „Veniunt in vulgi sermonem vel ex oraculis numinum: quod genus illud, *οὔτε τρίτοι οὔτε τέταρτοι.*“ (cf. Paroem. Gr, ed. Gaisf. e cod. Bodl. 79: *Αἰγιεῖς οὔτε τρίτοι οὔτε τέταρτοι: ἐπὶ τῶν εὐτελῶν καὶ μηδενὸς ἀξίων. Οἱ γὰρ Αἰγιεῖς νικήσαντες Αἰτωλοὺς τὴν Πυθίαν ἐξηρώτων, τίνες εἰσὶ κρείττονες τῶν Ἑλλήνων· ἡ δὲ εἶπεν, ὑμεῖς δ' Αἰγιεῖς οὔτε τρίτοι οὔτε τέταρτοι. Τινὲς δέ φασιν ἐπὶ Μεγαρέων λεχθῆναι.*) „A sapientum dictis, quae quidem antiquitas oraculorum instar celebravit: quale est illud: *δύσκολα τὰ καλά.*“ (cf. Plat. Crat. p. 384: *παλαιὰ παροιμία ὅτι χαλεπὰ τὰ καλά ἐστιν*, wozu Schol.: *φησὶ δὲ αὐτὴν Δίδυμος ὑπὸ Σόλωνος ἀναφωνηθῆναι κ. τ. λ.*) „E poeta quopiam maxime vetusto, ut Homericum illud: *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω*, item illud Pindaricum: *ποτὶ κέντρον λακτιζέμεν*, et illud Sapphus: *μήτ' ἐμοὶ μέλι, μήτε μέλισσα,*“ ferner aus Euripides: *ἄνω ποταμῶν*, aus Aristophanes: *βάλλ' ἐς κόρακας.* (cf. Ilias 17, 32; Pind. Pyth. 2, 172; das Beispiel der Sappho bei Tryphon (Sp. V. III, p. 206); Eurip. Suppl. 521; Arist. Nub. 143; Plut. 782.) „Nonnulla ducuntur ex fabularum argumentis, ut *ἄπληστος πίθος* ex Danaidum fabula, *Ἄϊδος κυνέη* ex fabula Persei.“ (Zu *ἄπληστος πίθος* cf. Par. Gr. Zenob. II, 6: *ἐπὶ τῶν πολλὰ ἐσθιόντων καὶ γαστριμαργούντων* cet. zu *Ἄϊδος κυνῆ* cf. ib. I, 41: *πρὸς τοὺς ἐπικρύπτοντας ἑαυτοὺς διὰ τι-*

immer noch die Einzelnen, was zur Lehre dienen könnte, und was doch sich spurlos verliert! Das Sprüchwort erweist sich somit durch sein blosses Bestehen als nicht auf die Beobachtungen eines Einzelnen gegründet, sondern als Erfahrungsurtheil des Volkes. Das Volk aber vernachlässigt oder verwirft nicht sowohl, was ihm unrichtig scheint oder was unschön ist im Ausdruck — eine philosophische Kritik würden nur wenige Sprüchwörter aushalten, und dem ästhetischen Gefühl widerstrebt die naturwüchsige Derbheit gar vieler — sondern, was es nicht brauchen kann. Brauchen aber kann es im Wesentlichen nur solche Beobachtungen und Gedanken, die ihm jederzeit hülfreich zur Hand sein können, an denen es sich in zweifelhaften Umständen orientirt und stärkt, solche also, die unmittelbar wirksam sind, sei es zur Bestimmung des Urtheils, sei es für sein Handeln. Darum erscheint das Sprüchwort vorzugsweise praktisch, auf die Gegenwart berechnet, die Gnome aber ihm gegenüber als zeitlos.

Aus dieser Rücksicht auf die Praxis, durch welche das Sprüchwort lebt, erklärt sich auch seine Kürze. Die Sprüch-

---

νων μηχανημάτων cet.) „Quaedam trahuntur ex apologis: e quibus illud: At non videmus manticae quod in tergo est.“ (cf. Phaedr. IV, 10; Babr. 66.) „Aliquot ex eventu nascuntur, sicut hoc: *ἄλλα μὲν Λεύκων, ἄλλα δὲ Λεύκωνος ὄνος φέρει.*“ (cf. Paroem. gr. e cod. Bodl. 102: *ἐπὶ τῶν ἀσυμφώνως τοὺς λόγους τοῖς ἔργοις παρεχομένων* cet.) „Ex historiis aliquot mutuo sumpta sunt, quorum est illud: Romanus sedendo vincit.“ (cf. Varr. r. r. 1, 2, 2; Cic. de sen. 4, 10; Virg. Aen. VI, 846.) „Quaedam profecta sunt ex apophthegmatis, hoc est, scite breviterque responsis, sicut illud: *ὅς αὐτὸς αὐτὸν οὐκ ἔχει Σάμον θέλει.*“ (cf. Plut. apophth. Lac. ed. Hutten p. 238) „Sunt quae ex verbo temere dicto sunt arrepta, velut: *οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ.*“ (cf. die Erzählung hierzu bei Herod. VI, 129.) „Denique mores, ingenium seu gentis sive hominis alicujus, sive etiam animantis, postremo rei quoque vis quaepiam insignis ac vulgo nota locum fecerunt adagio, cujusmodi sunt: *Σύροι πρὸ Φοίνικας*; *ἀκκίζειν*; *ἀλώπηξ οὐ δωροδοκεῖται*; *δὶς κράμβη θάνατος*; *Κληματὶς Αἰγυπτία.* (cf. Par. gr. Diog. VIII, 19: *Σύροι π. Φ*: *ἑκάτερα τὰ ἔθνη διαβάλλονται, ὡς πανοῦργα· ἢ ὅτι ἑκάστοτε δι' ἔχθρας εἰσί*; l. c. 2, 4: *ἀκκίζεσθαι*: *'Ακκὼ γυνή τις ἐπὶ μωρίᾳ διαβαλλομένη, ἥτις ἐσοπτριζομένη τῇ οἰκείᾳ σκιᾷ ὡς ἑτέρᾳ διελέγετο*; ib. 2, 18: *ἀλωπ. οὐ δωροδ.*: *ἐπὶ τῶν οὐ ῥᾳδίως δώροις ἁλισκομένων*; zu *δὶς κρ. θ.* cf. Juv. sat. VII, 164: occidit miseros crambe repetita magistros; *Κλημ. Αἰγ.* erwähnt u. A. bei Diog. Laert. VII, 1.). —

wörter sind theils desswegen kurz, weil ein durchschlagend kurzer Ausdruck sie von Anfang an empfahl und zugleich ihre Erhaltung begünstigte, theils desshalb, weil der Gebrauch sie möglichst abkürzte.*) Selten zeigen sie in ihrem Ausdruck den sinnlichen Anlass zu ihrem Entstehen noch neben dem Gedanken, welchen er weckte, und wenn z. B. in dem Sprüchwörter-Verzeichniss bei Schottel (Von d. Teutsch. Haubtspr. p. 1112 -- 1146)

---

*) Bei Synesius (*Ἐγκωμίῳ φαλάκρας*. ed. Turneb. p. 59) wird als Aristoteles Meinung von den Sprüchwörtern angeführt: *ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* — Bei Th. Bergk (Griech. Litteraturgesch. Bd. I. p. 362 sq.) heisst es: „Die praktische Weltklugheit (der Griechen) giebt sich besonders auch im Sprüchworte kund. Die Griechen besitzen eine reiche Fülle von Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten, die meist durch ein besonderes Ereigniss hervorgerufen, oder auf einen einzelnen Fall bezogen, doch eine allgemeine Wahrheit in ernster oder noch häufiger in scherzhafter Weise ausdrücken. Diese Sprüchwörter berühren sich vielfach sowohl mit den Gnomen, als auch mit der Fabel; eine feste Gränzlinie zu ziehen ist hier kaum möglich. Die Volksweisheit der alten Zeit ging nicht direkt auf ihr Ziel los, sondern pflegte in Bild und Gleichniss die Lehren mehr anzudeuten als auszusprechen, diese feine, sinnige Weise der Belehrung liegt tief im Wesen des griechischen Volkes. Eine solche Erzählung oder Gleichnissrede nannte man *αἶνος* (cf. Od. XIV, 462—508); sie war in der Regel kurz und bündig, in der alten Zeit wohl meist in poetischer Form abgefasst; den Stoff boten theils Vorfälle und Erfahrungen des täglichen Lebens, theils die Thiersage dar; — diese Erzählungen eines Vorfalls, der Anderen zur Lehre oder Warnung dienen soll, pflanzten sich im Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fort, und eben, weil sie allgemein bekannt waren, zog man bald das Beispiel ins Kurze, man begnügte sich mit dem Schlussverse, der in der Regel den Grundgedanken, die Moral, enthält (z. B. *ἁλιεὺς πληγεὶς νόον οἴσει*, oder *αὐτοῦ Ῥόδος, αὐτοῦ πάδη*, oder *ὀρθὰν τὰν ναῦν καταδύσω*). Das Sprüchwort ist also zunächst aus dem *αἶνος* hervorgegangen, nichts Anderes als ein abgekürztes Beispiel, und eben weil sich nur die Lehre oder Nutzanwendung erhalten hat, heisst das Sprüchwort gewöhnlich *παροιμία*, was eben den Schlussvers einer Strophe oder eines kurzen Liedes bezeichnet; daher ist auch die katalektische anapästische Tetrapodie, welche in den aus alten Kurzzeilen bestehenden Liedern den Schluss bildete, allezeit die übliche Form des Sprüchwortes geblieben und fand auch da Anwendung, wo ein Sprüchwort nicht aus dem Beispiel hervorgegangen, sondern selbstständig entstanden ist, wie dies später immer häufiger geschah." — „Es kommen (als Metrum des Sprüchworts) jambische, trochäische, daktylische Verse vor; aber die hervorragendste Stelle nimmt doch allezeit der sogenannte Paroemiacus ein, der Normalvers für das ältere griechische Sprüchwort"

aufgeführt ist: „Alte Schuh verwirft man leicht, alte Sitten schwerlich“, so sieht dies eher aus, wie eine „sprichwortliche Redart“, als wie ein ächtes Sprüchwort. Es giebt vielmehr das Sprüchwort entweder den blossen Gedanken, unterscheidet sich dann also von der Gnome nur durch die Art, wie es beglaubigt ist, und dadurch, dass über seine Wahrheit und Sittlichkeit nur die Praxis des Lebens zu richten hat; oder — und so ist es ächtes Sprüchwort auch in der Form und kommt am häufigsten vor — es stellt nur den sinnlichen Anlass hin, eine Parabel gewissermassen, der Wirklichkeit entnommen, an welche der Hörer gewiesen wird, damit er sie auf den vorliegenden Fall übertrage. Gerade diese Sprache durch einen Umweg, dies Räthselhafte, was dem Witze des Hörers vertraut, dies Andeuten: „Ihr merkt doch wohl“?, ist dem Geschmacke des Volkes entsprechend. Welch' anschaulicher Trost, oder nach Umständen welch' anschauliche Warnung: „Wer am Wege baut, hat viele Meister“! — Dabei kann es wohl geschehen, dass der andeutende Ausdruck für weitere Kreise unverständlich wird, weil er von örtlichen oder zeitlichen Einzelfällen entnommen ist, wie z. B. (bei Binder, Sprichwörterschatz der dtsch. Nation 1873, No. 280, 594, 602): „Er weiss, wo Barthel den Most holt“; „Er macht's, wie St. Crispinus“; „Ist kein Dalberg da“? —*)

Nun ist das Sprüchwort aber keineswegs ausschliesslich didaktischer Art, etwa eine volksthümliche Gnome, welche Klugheitslehren für das praktische Leben aufstellt; es zeigt ebensowohl jene Tendenzen, wie sie die bewusste Kunst in den verschiedenen Arten des Epigramms entfaltet hat, freilich auch hier

---

*) Solche Sprüchwörter finden sich auch bei den Alten, z. B. (Paroem. Gr. Cod. Bodl. 82): *'Ακεσίας ἰάσατο*; (ib. 549): *Κορύβου ἠλιθιώτερος*; (A. Gell. N. A. XII, 2): Soterichi lecti; (Juven. Sat. XIII, 98): eget Archigene. — Wie das Räthselhafte in der Spruchform wirkt, bemerkt Aristoteles (Rhet. II, 21): *τὰ αἰνιγματώδη, οἷον εἴ τις λέγει ὅπερ Στησίχορος ἐν Λοκροῖς εἶπεν, ὅτι οὐ δεῖ ὑβριστὰς εἶναι, ὅπως μὴ οἱ τέττιγες χαμόθεν ᾄδωσιν*, (cf. Demetr. de eloc. Sp. V. III, p. 284), und an demselben Beispiel zeigt er (ib. III, 11), wie das Geistreiche und Witzige in den Aussprüchen darauf beruhe, dass man die Meinung in den Worten zum Suchen hinstelle: *τῶν ἀποφθεγμάτων δὲ τὰ ἀστεῖα ἐστιν ἐκ τοῦ μὴ ὅ φησι λέγειν.*

mit der Richtung auf die Praxis des Lebens. Es rückt also z. B. irgend einen Vorgang in helle Beleuchtung dadurch, dass es für ihn eine Vergleichung bei der Hand hat, wie Livius (VIII, 8) erwähnt: Inde rem ad triarios redisse quum laboratur, proverbio increbuit. So etwa: Er ist auf den Hund gekommen; Da stehen die Ochsen am Berge; Arena cedere; Ad restim res rediit; Inter sacra saxumque stare; (Paroemiogr. Gr. ed. Gaisford. Diog. C. V, 17; E cod. Coisl. 257; E cod. Bodl. 356): ἧλιξ ἥλικα τέρπει; ϑεὸς ἐκ μηχανῆς; ἐν Καρὶ ὁ κίνδυνος. Es begleitet aber nicht nur das Sprüchwort die Vorgänge mit einem passenden Bilde, sondern es übt viel häufiger damit zugleich eine Kritik, bald launig, bald scharf. So z. B. (Simrock, die dtsch. Sprüchwörter): Wer's Glück hat, dem kalbt ein Ochs; Eine blinde Henne findet auch wohl ein Korn; Mehr Glück als Verstand; Von Herzen gern, sagen die Bauern, wenn sie müssen; Hahnreischaft ist die vornehmste Zunft; Er treibt die Hunde aus und geht selbst mit. Iliades post Homerum; Duabus sedere sellis; Aliud sceptrum, aliud plectrum; Non ex quove ligno fit Mercurius; Nemo feli tintinnabulum annectere vult; Lac gallinaceum. (Paroem. gr. Diog. V, 34; 58; VI, 16; 27, 83; VII, 1): Καδμεία νίκη; Κρητίζειν; λίνῳ λίνον συνάπτεις; λύχνον ἐν μεσημβρίᾳ ἅπτειν; νεφέλας ξαίνειν; ὄνου σκιά. — Simrock (l. c.) giebt von dieser Art unter den Sprüchwörtern kleine Fabeln und Erzählungen, wie: „Sind auch Kleien da? fragte die Sau an der Tafel des Löwen." „Unserm Herrgott ist nicht zu trauen, sagte der Bauer. Da machte er Heu am Sonntag." „Nicht um Meinetwillen, sagte der Wolf, aber ein Schaf schmeckt doch gut." —

Wenn nun nach dem Gesagten ein Unterschied im Inhalt wie in der Form auch zwischen den lehrhaften Sprüchwörtern und den kunstmässigen Gnomen vorhanden ist, so kann doch eine feste Gränzlinie nicht gezogen werden, denn es hindert nichts, dass die literarische Gnome als ehrwürdig, als praktisch, als treffend und anziehend im Ausdruck auch volksthümlich wird und dadurch zum Sprüchwort. In beschränkterem Kreise werden beständig literarische Sinnsprüche und Worte bekannter Personen als Citate zu einem freilich mehr weltbürgerlichen als volksthümlichen Gemeingut der Gebildeten und Gelehrten. G. Büchmann hat in unseren Tagen eine Sammlung von solchen Citaten

unter dem Namen: „Geflügelte Worte“ (Ed. Fournier (Paris) hat Aehnliches unter dem Titel: l'esprit des autres) gegeben, „die zu irgend einer Zeit Eindruck auf einen grösseren Kreis, gewöhnlich von Zuhörern, gemacht haben.“ Bei uns werden dergleichen Sinnsprüche nur allmählich und nur zum Theil in die unteren Volksschichten dringen, wie umgekehrt das eigentliche Sprüchwort von den Gebildeten nur ausnahmsweise citirt wird; wo aber der Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten sich in geringerem Grade ausprägte, wie bei den Griechen, wird die Gnome unmittelbar zum Sprüchwort, und das Sprüchwort bleibt im Gebrauch aller Volksgenossen. In Platon's Dialogen z. B. finden sich Sprüchwörter in grosser Zahl. Bei uns also sind Citate, wie etwa: „Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende“ (Schiller); „ἔσσεται ἦμαρ“ (Homer); „utile dulci“ (Horaz); „Vous l'avez voulu, George Dandin“ (Molière); „Something is rotten in the state of Denmark“ (Shakesp.); „Lasciate ogni speranza“ (Dante) durchaus zu Sprüchwörtern der Gebildeten geworden, nicht aber des Volkes; dagegen sind volksthümlich z. B.: „Allemal derjenige, welcher.“ (Angely); „Alles schon dagewesen.“ (Gutzkow); „Es kann ja nicht immer so bleiben.“ (Kotzebue); „Du hast es eingerührt, du musst es auch aufessen.“ (Ter. Phorm. II, 2: Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum.); „Dreimal ziehen ist so schlimm, wie einmal abbrennen.“ (Franklin: Three removes are as bad as a fire); auch Apophthegmen, wie Hansemann's: „Bei Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf“; Schulenburg's: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“; Roon's: „angenehme Temperatur“; Bismarck's: „Eisen und Blut.“ cet. — Die Gnomen der Bibel sind natürlich in grosser Zahl als Sprüchwörter bei den Culturvölkern in Gebrauch, wie (Spr. Sal. X, 2): לֹא־יוֹעִילוּ אוֹצְרוֹת רֶשַׁע; Unrecht Gut gedeihet nicht; Bien mal acquis ne profite pas; Ill gotten goods do not prosper. (ib. XXVI, 27): כֹּרֶה שַּׁחַת בָּהּ יִפֹּל; Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; Celui qui creuse la fosse, y tombera: He who digs a pit for another, may soon fall himself therein. Aristoteles berührt demnach für die παροιμία*)

*) Ueber die Ableitung des terminus vid. Bergk (Griech. Litt. Bd 1, p. 363): „Wie προοίμιον von οἴμη abgeleitet den Eingang des Liedes bezeichnet,

mit seinen knappen Worten das Wesentliche. Er sagt (Rhet. II, 21): ἔνιαι τῶν παροιμιῶν καὶ γνῶμαί εἰσιν z. B. Ἀττικὸς πάροικος und definirt (ib. III, 11): καὶ αἱ παροιμίαι μεταφοραὶ ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδός εἰσιν· οἷον ἄν τις ὡς ἀγαθὸν πεισόμενος αὐτὸς ἐπαγάγηται, εἶτα βλαβῇ, ὡς ὁ Καρπάθιός φησι τὸν λαγώ· ἄμφω γὰρ τὸ εἰρημένον πεπόνθασιν. — (Der Karpathier hatte ein Haasenpaar nach seiner Insel gebracht, dessen Sprösslinge dann die Feldfrüchte abfrassen. Ar. meint also nach dem Beispiele hier die epigrammatische Art des Sprüchworts, wie auch vorher.) Wie wir sahen (cf. Bd. II, 1 p. 25 sq. 28 sq.) sind die μεταφοραὶ ἀπ' εἴδους ἐπ' εἶδος die Tropen, welche später Metonymie hiessen, und auf denen die Parabel beruht (vd. l. c. p. 71 sq.); demnach giebt nach Aristoteles die παροιμία, sofern sie nicht blosse Gnome ist, eine bildliche Darstellung, deren Verständniss bei der Uebertragung auf ähnliche Vorgänge, welche unter denselben allgemeineren Gedanken zusammengefasst werden können, auf Reflexion beruht. Man sieht, wie eng sich hiernach Sprüchwort und Fabel berühren. (Quint. V, 11, 21: παροιμίας genus illud, quod est velut fabella brevior.) In der That hat auch die Fabel manche Sprüchwörter geliefert. So bei Sim-

παροιμία soviel als Zwischengesang, Beigesang oder Schlussvers, der die einzelne Strophe oder das ganze Lied abschliesst, daher auch soviel als Refrain: wie z. B. ἰὴ παιών auch als παροιμία bezeichnet wird, d. i. ἐφύμνιον, ἐπίφθεγμα oder ἐπίρρημα (Athen. XV, 696) s. Klearch bei Athen. XV, 701, obwohl der Compilator den Gedanken seines Gewährsmannes nicht recht wiedergegeben zu haben scheint. Doch ist auch eine andere Erklärung des Wortes παροιμία möglich: 'παροιμία konnte eine in poetischer Fassung überlieferte Erzählung (οἴμη) sein, die zur Vergleichung, als Beispiel mitgetheilt wurde, wie παραινεῖν von αἶνος, αἰνεῖν gebildet ist; ähnlich sagt Eurip. Iph. Aul. 1147 παρῳδὰ αἰνίγματα, die nicht direkt auf das Ziel losgehn, sondern den Sinn nur andeuten. Irrig leiten die älteren Grammatiker παροιμία von οἶμος ab, wie Hesychius und Diogenian. Wie man παραμυθία sagte und παραμύθιον, ebenso παροιμία und προοίμιον." Die Lateiner hatten neben proverbium auch den terminus adagio, worüber T. Varro (L. L. VII ed. Sp. p. 318 sq.): „Apud Valerium Soranum vetus adagio est, P. Scipio quod verbum usque eo evanuit, ut Graecum pro eo positum magis sit apertum; nam idem quod παροιμίαν vocant Graeci — Adagio est littera commutata abagio, dicta ab eo quod ambit orationem, neque in aliqua una re consistit sola. Adagio dicta ut Adustum quod circum ustum est" cet. (Später auch adagium z. B. Gell. N. A. praef. — Festus: „Adagia ad agendum apta." cf. Vossius, Or. Inst. P. II, p. 211 sq.). —

rock (dtsch. Sprichw.): „Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs.“ (Paroem. gr. Zen. C. III, 75): *„ἐνδύεταί μοι τὴν λεοντήν.“*; (Petron. 74): „inflat se tanquam rana“; auch erfindet der Witz wohl eine Art von Fabeln, damit sie citirt werden können, wie etwa (Aus der Gegend von Hildesheim): „Et werd all' Dage slimmer, säe de Krei, as man den Galgen afbrok.“ „Nimmt' nich öwel, säe de Voss, da harr 'he ne Gos bim Wickel.“ „Ek kann 'r nich vor, säe de Wulf, da draug he en Schap weg.“ Dennoch ist es nicht richtig, dass Fabeln Sprüchwörter sein können, und Aristoteles hat sich geirrt, wenn er die *παροιμία* für eine Trope oder für eine Parabel, also für eine ästhetische Figur erklärte, denn das Sprüchwort geht aus von einem wirklichen Vorgang, die Parabel und ebenso die Fabel dagegen erdichtet den ihrigen, jenes empfängt den Anlass aus einer Erfahrung, diese schafft ihn durch Phantasie: das Sprüchwort ist eben Gedanke, die Fabel beruht auf Tropus, was später noch genauer zu erörtern ist. Die von uns als Sprüchwörter angeführten Fabeln sind lediglich Citate, welche den Inhalt einer Fabel als bildliches Beispiel anführen; die Fabeln aber, welche folgen, zeigen nicht Thiere, welche statt der Menschen auftreten, sondern Menschenwitz, der mit der Thiernatur scherzt. —*)

Zur Begränzung des Begriffs „Sprüchwort“ wäre endlich noch zu erinnern, dass diejenigen formelhaften Redensarten Sprüchwörter nicht zu nennen sind, welche keinen selbstständigen Gedanken aussprechen oder andeuten. Wendungen also etwa, wie: Zahn der Zeit; sammt und sonders; vor den Riss treten; Haare lassen müssen; sich aus dem Staube machen; kalt wie Eis; mit Sack und Pack; extremis digitis attingere; *ζῶον πολιτικόν*; וְהַכְּרֵתִי וְהַפְּלֵתִי; juste milieu; food for powder; Dolce far niente sind keine Sprüchwörter; dass bei dieser Ausscheidung Gränzstreitigkeiten möglich sind, ist zuzugeben, wie z. B. bei: receptui

---

*) Etwas Anderes ist der Zusammenhang zwischen Sprüchwort und Fabel. Auf ihn weist öfters hin Gervinus in seiner „Geschichte der Deutschen Dichtung“, als auf eine „Verbindung und Wechselbeziehung“ und bemerkt (Bd. II; p. 135): „Die Fabel ist mit dem Sprichwort so verwandt, dass man sie nur eine poetische Verkörperung desselben nennen möchte, und bekanntlich sind die Epimythien der einfachsten Fabeln von jeher nichts als einfache Sprichwörter gewesen.“

canere; premere pollicem; ad amussim; *ἐκ διαμέτρου*; wie Schuppen von den Augen fallen; die Worte auf die Goldwage legen; den Krebsgang gehn; die Zähne weisen; תֹהוּ וָבֹהוּ; la grande nation; u. d. m., und die Beurtheilung wird davon abhangen, ob die Wendung noch etwa wie eine Redefigur empfunden wird (worüber unten), oder ob sie nur noch einfach als Glied der Rede wirkt. —

Die Bedeutung des Sprüchworts ist sehr hoch anzuschlagen; seine Einwirkung auf Gestaltung und Wahrung der Denkweise, auf die Kultur der Völker ist ungemein weitgreifend, und es bestimmt in stiller Leitung ebenso kräftig und vielfach die öffentliche Meinung, wie die Beurtheilung privater Lebensverhältnisse,*) ja selbst die Erwägungen Hochgebildeter. Den Grund für diese Macht findet Quintilian theils in der erprobten Wahrheit des Sprüchworts, theils darin, dass es als Gemeingut jedem Einzelnen anzugehören scheint, der es geltend macht. Er sagt (V, 11, 41), wo er von dessen „auctoritas" spricht, „ea quoque, quae vulgo recepta sunt, hoc ipso, quod incertum auctorem habent, velut omnium fiunt, quale est: „ubi amici, ibi opes", et „conscientia mille testes", et apud Ciceronem (Cato m. 3, 7): pares autem, ut est in vetere proverbio, cum paribus maxime congregantur: neque enim durassent haec in aeternum, nisi vera omnibus viderentur." Nach Demetrius (de eloc. Sp. V. III, p. 297) sind Sprüchwörter an sich anmuthig, und selbst ihre Häufung gefällt: *φύσει χάριεν πρᾶγμά ἐστι παροιμία, ὡς ὁ Σώφρων μέν, Ἐπιάλης, ἔφη, ὁ τὸν πατέρα πνίγων, καὶ ἀλλαχόθι πού φησιν, ἐκ τοῦ ὄνυχος γὰρ τὸν λέοντα ἔγραψεν· τορύναν ἔξεσεν· κύμινον ἔσπειρε. καὶ γὰρ δυσὶ παροιμίαις καὶ τρισὶν ἐπαλλήλοις χρῆται, ὡς ἐπιπληθύωνται αὐτῷ αἱ χάριτες.* Da bei uns die Verwendung des Sprüchworts mehr als bei den Alten den Gegensatz zwischen den literarisch Gebildeten und dem Volke erkennen lässt, da eben desswegen auch Natürlichkeit und volksthümlicher Ausdruck bei uns dem Sprüchworte vorzugsweise

---

*) Quintilian (IV, 5, 16 sq.) untersucht, ob eine doppelte Art der Vertheidigung vor Gericht anzuwenden sei. Sichtlich leitet ihn bei seiner Ansicht das Sprüchwort: iniquum petendum, ut aequum feras in Verbindung mit dem anderen: non tentanda, quae effici omnino non possint.

eigen ist, so hat man besonders gegen fremdes Wort und fremde Weisheit dessen nationale Kraft und Eigenthümlichkeit betont. So liest man schon bei Schottel (Von der Teutsch. Haubt-Spr. p. 1111): „In den Sprichwörtern oder in den Sprichwörtlichen Redearten stekket der rechte schmak, rechte Kuhr und das eigene der Sprache; Dan ein Sprichwort — nimmt seine Ankunft als ein eigenes angebornes Landkind im Lande, wechset und wird gebohren den Landsleuten im Munde, und ist also ein natürlich Klang der Sprache und ein Ausspruch und Schluss dessen, was als eine Teutsche Landlehre bekant worden. Und kan man bald vernehmen, was ein rechtschaffenes Teutsch Sprichwort, oder ein Teutschgemachtes Sprichwort sey: Dann die Griechischen, Lateinischen oder Frantzösischen Sprüchwörter, wan sie verteutschet, werden es keine Teutsche Sprichwörter, ihre Uhrankunft und Geburt ist Ausländisch, wiewol die Meynung als gut zu behalten und im Teutschen nützlich anzuwenden." — Man muss in dieser patriotischen Auffassung nicht zu weit gehn. Wie schon die Römer viele Sprüchwörter den Griechen entlehnten, so zeigt bei uns „Fridankes Bescheidenheit", dass wir sehr früh Sprüche aus dem Alten und Neuen Testament, Sentenzen der Griechen und Römer als Sprüchwörter aufgenommen haben. Natürlich sind viele Sprüchwörter charakteristisch für die Nationen, welche sie gern gebrauchen; so passt vornehmlich dem Griechen das μηδὲν ἄγαν, dem Römer: Romanus sedendo vincit, dem Engländer: Thoughts are free, dem Deutschen: Ein Mann, ein Wort; Es ist Hopfen und Malz verloren; Was lange währt, wird gut u. d. m.; aber die gemeinschaftliche Quelle der modernen Kultur, das griechische und römische Alterthum, und die entnationalisirende Kraft des Christenthums haben, auch abgesehen von dem Verkehr der Völker unter sich, dem Sprüchwort statt des ursprünglich lokalen Charakters in hohem Grade einen weltbürgerlichen gegeben. Wie sollten z. B. jene Sprüchwörter nicht auch ächt deutsch zu nennen sein, wie: Gehorsam ist besser, denn Opfer (1 Sam. 15, 22); Geben ist seliger, denn Nehmen (Ap. G. 20, 35); Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2 Cor. 9, 7); Wer Pech angreift, besudelt sich (Sirach, 13, 1); Nichts Neues unter der Sonne (Pred. Sal. 1, 9); Des Guten soll man nicht zu viel thun (ib. nach 7, 17); Das Licht unter den Scheffel stellen (Matth. 5, 15); u. d. m.? —

Wenn ein Gebildeter Sammlungen unserer Sprüchwörter durchliest, wird er finden, dass ihm über Erwarten viele völlig unbekannt sind, und dass der Ausdruck der ihm bekannten wenig befestigt ist (gerade bei den Deutschen Sprüchwörtern sind Varianten sehr häufig), aber auch der Ungebildete hat nur eine beschränkte Zahl von Sprüchen, die, welche in seiner Gegend gewachsen sind, zur Verfügung.

Die ursprünglich hochdeutsch ausgedrückten Sprüchwörter werden in der Mehrzahl als der allgemeinen Cultur angehörig zu bezeichnen sein, und eben diese werden sich auch am meisten im Gebrauche der Gebildeten befinden. Wir geben hier einige dieser Art mit Parallelen: ἧλιξ ἥλικα τέρπει; pares cum paribus facillime congregantur; Gleich und Gleich gesellt sich gern; Qui se ressemblent, s'assemblent; Every like loves his like. — ἐπίκτητοι φύσεις τὰ ἤθη; consuetudo altera natura; Gewohnheit ist die andere Natur; l'habitude est une seconde nature; Custom is second nature. — γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας; ululas Athenas portare; Eulen nach Athen tragen; porter de l'eau à la rivière, carry coals to Newcastle. — ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει· δός τι, καὶ λάβε τι; manus manum lavat; Eine Hand wäscht die andere; une main lave l'autre; at court one hand washes (will wash) the other. — εἰ καὶ λύκου ἐμνήσθης; lupus in fabula; Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt; quand on parle du loup, on en voit la queue; to mention the wolf's name, is to see the same. — Μελέτη τὸ πᾶν; exercitatio potest omnia; Uebung macht den Meister; l'exercice fait le maître; use makes perfectness. — Σπεῦδε βραδέως; festina lente; Eile mit Weile; hâte-toi lentement; the more haste, the less speed. — Es ist nicht Alles Gold, was glänzt; tout ce qui brille n'est pas or; all is not gold that glitters. — Ende gut, Alles gut: la fin couronne l'oeuvre; all is well that ends well; finis coronat opus. — Ein Unglück kommt selten allein; un malheur amène son frère; an evil chance seldom comes alone. — So arm als eine Kirchmaus; gueux comme un rat d'église; as poor as a church-mouse. — Hunde, die viel bellen, beissen nicht; chien qui aboie ne mord pas; barking dogs never bite; canes timidi vehementius latrant. — Besser spät als gar nicht; vaut mieux tard que jamais; better late than never. — Jeder ist seines Glückes Schmied; chacun est

l'artisan de sa fortune; every man is the architect of his own fortune; sui cuique mores fingunt fortunam. — Kinder und Narren sagen die Wahrheit: les fous et les enfants disent la vérité; children and fools tell truth. — Irren ist menschlich; tout mortel est sujet à faillir; to err is human: errare humanum. — Aller Anfang ist schwer; il n'y a que le premier pas qui coûte; the beginnings are always hard; omne initium est difficile. — Wie der Herr, so der Knecht; tel maître, tel valet; like master, like man; qualis rex, talis grex. — Ein Sperling in der Hand ist besser als zwei auf dem Dache; un tiens vaut mieux que deux tu l'auras (ein dürrer Hab ich ist besser als ein fetter Hätt ich); one bird in the hand is worth two in the bush. — Aus den Augen, aus dem Sinn; loin des yeux, loin du coeur; out of sight, out of mind. — Eine Schwalbe macht keinen Sommer; une hirondelle ne fait pas le printemps; one swallow makes no summer. — Aus der Noth eine Tugend machen; il faut faire de nécessité vertu; make a virtue of necessity. — Viel Köpfe, viel Sinne; tant de gens, tant de sens (vingt têtes, vingt avis); so many men, so many minds. — Gelegenheit macht Diebe; l'occasion fait le larron; opportunity makes a thief. — Stille Wasser sind tief; il n'y a pire eau que celle qui dort. Still waters have deep bottoms. — Rom ist nicht in Einem Tage gebaut; Paris ne s'est pas fait en un jour; Rome was not built in one day. — Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen; aide-toi, le ciel t'aidera; help thyself, and God will help thee. — Müssiggang ist aller Laster Anfang; l'oisiveté est mère de tous les vices; Idleness is the root of all evil; otia dant vitia. — Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben; il faut attendre au soir pour dire le jour beau; praise a fair day at night; (πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου; multa cadunt inter calicem supremaque labra). — Der Mensch denkt, Gott lenkt; l'homme propose, Dieu dispose; man proposes and God disposes. — Die Augen sind grösser als der Magen; il a plus grands yeux, que grand-panse; your eyes are bigger than your belly. — Bei Nacht sind alle Katzen grau; la nuit tous les chats sont gris; when candles are out, all cats are gray; sublata lucerna nihil interest inter mulieres. — Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul; un cheval donné on ne regarde pas à la bride; you must not look

a gift horse in the mouth. — Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren; où il n'y a pas de quoi le roi perd son droit; where nothing is to be had, the king must lose his right. — Flink zur Arbeit, flink zum Essen; qui mange vîte travaille vite; quick at meat, quick at work. — Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist; dis-moi qui tu hantes, et je te dirai qui tu es; tell me with whom thou goest, and I 'll tell thee what thou doest. — Frisch gewagt ist halb gewonnen; heureux commencement est la moitié de l'oeuvre; well begun is half done; dimidium facti, qui coepit, habet. — Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; tant va la cruche à l'eau, qu'à la fin elle se brise; the pitcher goes so often to the well, that it comes home broken at last. — Auf Regen folgt Sonnenschein; après la pluie le beau temps; after rain comes sunshine; post nubila phoebus. — Unkraut verdirbt nicht; mauvaise herbe croit toujours; ill weeds grow apace. — Gute Miene zum bösen Spiel machen; faire bonne mine à mauvais jeu; to set a good face on a bad game. —

Was die Form der Sprüchwörter betrifft, so verweisen wir auf das oben (p. 164 fg.) über die Kunstform der Sinnsprüche Gesagte, speziell in Bezug auf die rhythmische Form des Griechischen Sprüchworts auf das in der Anm. zu p. 169 Angeführte. Es kommen für diese Gattung der Sprachbilder bei den Griechen vorzüglich die Dorier in Betracht.*) Bernhardy (Grundr. d. griech. Litt. Th. I, p. 32) sagt hierüber: „Gewissermassen die kürzeste Summe des Satzes ist das Sprüchwort: die Griechischen Paroemien sind prosaisch oder im anapästischen Paroemiacus fleissig vom Spruchwitz der Dorier geübt und in Umlauf gesetzt worden, worauf schon Epicharmus, einer der sen-

*) Bernhardy (Grundr. d. gr. L. Th. I. p. 127: „Kurze gebieterische Sätze taugen vorzugsweise für die Maximen der Dorier („die in abgewogenen rhythmischen Takten den Tonfall eines Verses täuschend hören liessen"); sie liebten treffenden Spruchwitz und bildlichen Ausdruck, der an räthselhaften Tiefsinn streift, und sie haben mit Glück und naivem Geist vorzugsweise, was in den Kreis des Genrebildes fiel, behandelt, in der plastischen Kunst die Glyptik und das Relief, in der Dichtung das Epigramm mit monumentalem oder thatsächlichem Gehalt." — Reiz und Umfang der Erfindung und damit also die eigentliche Poesie stand diesem Stamme ferner.

tenziösesten Dichter, Sophron (Demetr. de eloc. 157) und der emsige Leser des Sizilischen Mimographen Plato weisen." — Natürlich ist bei dem naiven und volksthümlichen Sinnspruch noch weniger von einer festen Form der Darstellung die Rede, als z. B. bei dem kunstmässig ausgebildeten Epigramm, aber neben Wahrung der ästhetischen Einheit pflegt das Sprüchwort auch durch besonderen, formellen Reiz zu erfreuen und zu fesseln. Erasmus in den „Prolegom. in suas proverb. chil." bespricht auch: „quibus ex rebus accedat novitas paroemiae." Abgesehn, dass der Inhalt an sich durch seine Neuheit Reiz haben könne, wie z. B. *κροκοδείλου δάκρυα*, wird in Bezug auf die Darstellung bemerkt: „Nonnunquam eam figura conciliat, cum per omnes ferme schematum species adagium varietur." Metapher enthalten sie z. B. fast immer, wie: res omnis in vado est, Allegorie sehr häufig, wie: *λύκος ἔχανεν*, oft eine Hyperbel, wie: *γυμνότερος λεβηρίδος*, zuweilen ein Aenigma, wie: *πλέον ἥμισυ παντός* u. d. m. Unter den „figuris proverbialibus" erwähnt er solche: „quae constant vel ejusdem aut similis iteratione vocis, vel contrariarum contextu", wie *κακοῦ κόρακος κακὸν ὠόν*, manus manum fricat, quo jure, quaque injuria, *καὶ δίκαια κἄδικα* cet. — Von unsern Sprüchwörtern zeigt eine grosse Zahl bestimmten Rhythmus; so: Frisch gewagt ist halb gewonnen; Viel Geschrei und wenig Wolle; Junge Lügner, alte Diebe; Morgen, morgen, nur nicht heute; Nach der Arbeit ist gut ruhn; Alter schützt vor Thorheit nicht; Allzuviel ist ungesund; Gutes Wort find't gute Statt; Wie die Arbeit, so der Lohn; Hunger ist der beste Koch; Ehrlich währt am längsten; Wie man's treibt, so geht's; Jung gewohnt, alt gethan; Ende gut, alles gut u. d. m. Tropischer Ausdruck ist sehr häufig, wie: Lügen haben kurze Beine; Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; Wer's Glück hat, dem kälbert ein Ochs; Das Kind mit dem Bade ausschütten; Kalbfleisch, Halbfleisch; Morgenstund' hat Gold im Mund u. a. m. Von den phonetischen und noëtischen Figuren finden sich wohl alle vertreten, auch die künstlicheren, wie z. B. antimetabole: Besser ein Mann ohne Geld als Geld ohne Mann (bei Simrock); lorsqu'on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a; häufig sind Hyperbeln, wie: Er lügt, dass sich die Balken biegen; Paradoxa, wie: Keine Antwort ist auch eine Antwort;

Oxymora, wie: Er will den Bock melken; Ironie, wie: Kleider machen Leute; am liebsten aber verwendet das Sprüchwort Gleichklänge, um einen formalen Abschluss zu gewinnen, wie: Noth kennt kein Gebot; Heute roth, morgen todt; Unverhofft kommt oft; Wer gut schmeert, der gut fährt; An Gottes Segen ist Alles gelegen; Gut Gewissen, ein sanftes Kissen; Uebermuth thut selten gut; Wie gewonnen, so zerronnen; Wohlgeschmack bringt Bettelsack; Borgen macht Sorgen; Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren; Eigner Heerd ist Goldes werth; Mitgefangen, mitgehangen; Geld regiert die Welt; Augen auf, Kauf ist Kauf; cet.; auch: Trunkner Mund, wahrer Mund; Art lässt nicht von Art; Ein Mal ist kein Mal; Mittelstrass die beste Strass; Spare was, so hast du was; Ehestand, Wehestand; cet. Ferner: Gleich und Gleich gesellt sich gern; Wagemann, Winnemann; Wagen gewinnt, Wagen verliert; Allzu scharf macht schartig; Frische Fische, gute Fische; Böses muss man mit Bösem überbösern; Rast ich, so rost' ich, u. d. m. —

Von einigen alten Rhetoren wurde das Sprüchwort, da es von den Rednern nicht selten verwandt wurde, zu den Redefiguren gezählt; so von Cornelius Celsus (nach Quint. IX, 2, 104). Quintilian, der den Gebrauch der „proverbia opportune aptata“ (VI, 3, 98) empfiehlt (VIII, 6, 57 sq.), entscheidet sich nicht bestimmt, ob die *παροιμία* etwa als eine Art der Allegorie (cf. Kokondr. Sp. V. III, p. 236) oder als ein besonderer Tropus zu betrachten sei. Tryphon (Sp. V. III, p. 206) führt die *παροιμ.* auf als „*τρόπος τῆς φράσεως*“ und definirt sie als „*λόγος εἰρημένος ἐν ἀρχῇ πρὸς ἕτερον, λεγόμενος δὲ ὑφ' ἡμῶν κατὰ ἀνακύκλησιν πρός τινα τῶν ὁμοιοηθῶν.*“ Es wird also die Anwendung des Sprüchworts auf einen andern Fall, als welcher ursprünglich zu seiner Bildung den Anlass gab, gewissermassen als Gleichniss betrachtet, dem ja Tropus zu Grunde liegt. Damit stimmt Beda's Bemerkung (Rhet. Lat. ed. H. p. 616): „hic tropus adeo late patet, ut liber Salomonis, quem nos secundum Hebraeos parabolas dicimus (מָשָׁל = similitudo, sententia, parabola), apud Graecos ex eo nomen paroemiarum, hoc est proverbiorum, acceperit.“ (cf. oben Bd. II, 1, p. 74). Ebenso fassen die *παροιμία* Donat. (III, 6, 2), Charisius (IV, 4, 16),

Diomed. (p. 458 P.), Isidor. (or. I, 36, 28). —*) Es ist klar, dass das Sprüchwort, wenn es zum Dienst der Rede in einem grösseren Redeganzen verwandt wird, nichts ist, als ein Citat aus einem Gemeingut, und dass ihm dadurch seine Selbstständigkeit nicht verloren geht. Allerdings ist solche Berufung auf das allgemein Anerkannte von grosser Kraft, wie z. B. die Amme bei Euripides (Hipp. 265) ihre bewegte Rede schliesst: οὕτω το λίαν ἧσσον ἐπαινῶ τοῦ μηδὲν ἄγαν· καὶ ξυμφήσουσι σοφοί μοι. So Cicero (Phil. III, 11): Etenim in contione dixerat se custodem fore urbis, seque usque ad Kalendas Maias ad urbem exercitum habiturum. O praeclarum custodem ovium, ut aiunt, lupum! Bei Schiller (Wallenst. T.) sagt Gordon zu Wallenstein: „Und doch erinnr' ich an den alten Spruch: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben." — Bei Molière (l'Avare, I, 3) sagt höhnisch der Bediente: M'empêcherez-vous de maudire les avaricieux? Harp. Non; mais je t'empêcherai de jaser et d'être insolent. Tais-toi. La Flèche: Je ne nomme personne. Harp. Je te rosserai, si tu parles. La Flèche: Qui se sent morveux, qu'il se mouche. Schneidend spricht Lady Macbeth zu ihrem Manne bei Shakesp. (Macb. I, 7): Wouldst thou have that which thou esteem'st the ornament of life, and live a coward in thine own esteem, letting „I dare not" wait upon „I would," like the poor cat i'the adage? (Delius citirt hierzu aus Heywood's Proverbs (1560): The cat would eat fish and would not wet her feet.). —

II. Das Epigramm.

Es ist erklärlich, dass das Epigramm, wie es bisher als Werk der Poesie aufgefasst wurde, zu einer befriedigenden und

*) Offenbar stützt sich diese Auffassung auf Aristoteles (vid. oben p. 172 sq.). Man beschränkte den Begriff der παροιμία auf deren Darstellung durch ein Bild, Allegorie, fasste die übrigen Sprüchwörter als Gnome, sententia. Donat's Beispiele sind: „adversum stimulum calces" und „lupus in fabula", und es würde hierzu auch sein zum Asteismus gegebenes Beispiel passen (Virg. Ecl. III, 91): „atque idem jungat vulpes et mulgeat hircos", denn sowohl „ἀλώπηξ τὸν βοῦν ἐλαύνει" (Paroem. gr. Diogen. II, 73) wie „τράγον ἀμέλγων" (ib. VII, 95) sind παροιμίαι. So bezeichnen auch Acron und Porphyr, Hor. ep. I, 17, 20: Equus ut me portet, alat rex (ἵππος μὲ φέρει, βασιλεύς με τρέφει bei Diogen. V, 31) in demselben Sinne als παροιμία. —

festen Abgränzung seines Begriffs nicht gelangen konnte. Die Sprachbilder, für welche man den Terminus gebrauchte,*) zeigten keine bestimmte Form (Suidas: ἐπίγραμμα. πάντα τὰ ἐπιγραφόμενά τισι, κἂν μὴ ἐν μέτροις εἰρημένα, ἐπιγράμματα λέγεται) und in Bezug auf ihren Inhalt stand nur dies fest, dass er aus einem bestimmten Anlass, bei einer besonderen Gelegenheit sich ergab, und dass der also hervorgerufene Gedanke sich darauf beschränkte in einem in sich abgeschlossenen Ganzen sich zum Ausdruck zu bringen, ohne eine weitere Entfaltung zu suchen. Der geringe Umfang solcher Sprachwerke, die anscheinende Leichtigkeit ihrer Hervorbringung, die grosse Menge der Darstellenden, unter denen die gefeierten Dichternamen wenig vertreten waren, regte nicht dazu an, ihr Wesen prinzipiell zu erörtern, und die ungemeine Mannigfaltigkeit der hierher gehörigen Produktionen nach Form und nach Gehalt bereitete überdem jedem Versuch einer Systematisirung erhebliche Schwierigkeiten.**) Wie sie von

*) Von anderen Benennungen für das Epigramm z. B. Sinngedicht, Ueberschrift, Kurzgedicht, Stachelreime u. a. ist keine in allgemeineren Gebrauch gekommen. Der durch Göthe's und Schiller's Epigramme berühmt gewordene Name „Xenien“ (cf. Hom. Ilias 11, 779; Od. 3, 490; Vitruv. VI, 7, 4) ist dem Martial entnommen, welcher lib. XIII seiner Epigr. so betitelte (ähnlich lib. XIV: „Apophoreta“ (cf. Athen. VI, p. 229: Suet. Vesp. 19)). Es waren Epigramme aus Einem Distichon bestehend, im ursprünglichen Sinne von Inschriften verfasst, deren Ueberschrift auch von Martial selbst herrührt.

**) Epigramme als wirkliche Inschriften sind selbstverständlich schon in sehr frühen Zeiten vorhanden gewesen; mit besonderem Eifer werden dann diese Sprachbilder kunstmässig behandelt (wie oben von den Sprachkunstwerken schon allgemein angegeben wurde) in den Zeiten des Abblühens oder der Unkraft der Poesie. Wir citiren hier nur aus der Litteraturgeschichte der Griechen und Deutschen: Bernhardy (Griech. Litteraturg. Bd. I, p. 559) von der Alexandrinischen Poesie: „Man mied im Bewusstsein des Unvermögens das Epos.“ „Die Lust an launigem Spiel“ und „extemporaler Dichtung“ „führte bloss zu jenen geistreichen Spielen in Witz und Lebensklugheit, mit denen alle Poesie schloss, zu dem Epigramm und der Fabel.“ Ueber die Deutsche Dichtung der ersten Hälfte des 17. Jahrh. bemerkt Gervinus (Gesch. d. Dtsch. Dicht. Bd. 3, p. 304 fg.): „Das Antithetische, Witzige, Epigrammenartige durchdrang gleichsam die ganze Dichtung dieser Zeit.“ „Es ist kaum irgend ein namhafter Dichter dieser Zeit, der nicht Epigramme gemacht hätte.“ „Fast ist das Epigramm die erfreulichste Seite der Zeit.“ (Man vergleiche dazu die Schilderung der weltlichen Lyrik dieser Zeit l. c. p. 240 sq.).

den gebildeten Römern angesehen wurden, mag man etwa aus dem jüngeren Plinius entnehmen. Er schreibt (IV, ep. 14) an einen Freund: „lusus meos tibi prodo. Accipies cum hac epistola hendecasyllabos nostros, quibus nos in vehiculo, in balineo, inter cenam oblectamus otium temporis. His jocamur, ludimus, amamus, dolemus, querimur, irascimur, describimus aliquid modo pressius modo elatius, atque ipsa varietate temptamus efficere, ut alia aliis, quaedam fortasse omnibus placeant.“ Und nachdem er die Ausgelassenheit in einigen solchen „lusus“ entschuldigt, sagt er: „Unum illud praedicendum videtur cogitare me has nugas inscribere hendecasyllabos, qui titulus sola metri lege constringitur. Proinde sive epigrammata sive idyllia sive eclogas sive, ut multi, poëmatia seu quod aliud vocare malueris licebit voces, ego tantum hendecasyllabos praesto.“*) (vid. auch id. V, 3). Es erscheint darum auch bei den Neueren das Epigramm als wenig berechtigt im Gebiete der Dichtkunst, als ein Anhängsel irgend einer Gat-

---

*) Plinius (l. VII, ep. 9) empfiehlt das Anfertigen solcher Gedichte lediglich als Stilübung: „volo carmina (scribas), nam saepe in orationes quoque non historicae modo sed prope poëticae descriptionis necessitas incidit — Fas est et carmine remitti, non dico continuo et longo — sed hoc arguto et brevi — Lusus vocantur. (cf. Martial. (VII, epigr. 7): Fas audire jocos, levioraque carmina, Caesar, sit tibi, si lusus ipse triumphus amat.) — Bezeichnend für die Schätzung des Epigramms ist auch Varro's Bemerkung (ap. Non. v. poema): „Poema est λέξις ἔνρυθμος, id est, verba plura modice in quandam conjecta formam. itaque etiam δίστιχον ἐπιγραμμάτιον vocant poema. Poesis est perpetuum argumentum ex rhythmis, ut Ilias Homeri et Annales Ennii. Es widerspricht keineswegs dieser Auffassung, wenn Martial (IV, 49) den Werth der Epigramme schwülstigen Epen und Tragoedien gegenüber hervorhebt, indem er dabei betont, dass sie eben nicht Dichtungen enthalten:

Nescis, crede mihi, quid sint epigrammata, Flacce,
Qui tantum lusus illa jocosque putas.
Ille magis ludit, qui scribit prandia saevi
Tereos, aut coenam, crude Thyesta, tuam,
Aut puero liquidas aptantem Daedalon alas,
Pascentem Siculas aut Polyphemon oves.
A nostris procul est omnis vesica libellis:
Musa nec insano syrmate nostra tumet.
Illa tamen laudant omnes, mirantur, adorant.
Confiteor: laudant illa, sed ista legunt.

tung, welches zu einer sicheren Einordnung in die historisch und theoretisch begründeten Arten der Poesie zu gelangen keine Aussicht hat. Wie man es betrachtet, sagt deutlich Fr. Vavassor (de epigrammate liber et epigr. libr. IV p. 3.): „Constare vidi inter omnes, etiam poetarum, qui in isto se vel ludo vel labore exercuissent, assensu, cum studiorum levissimum genus poetica foret, tum poeticae levissimum opus epigramma esse.“ In Bezug auf Rubrizirung des Epigramms erfährt man z. B. von Hegel (Aesthet. Bd. III, p. 326), dass es („zum epischen Worte koncentrirt“) zur epischen Dichtgattung gehört; Vischer (Aesth. Bd. III, 2 p. 1373) rechnet es zur Lyrik; Gottschall (Poetik, Bd. 2. p. 175 fg.) nennt es ein didaktisches Gedicht und bezeichnet es nach Hegel's Vorgang als „lakonische Urform des Epos;“ W. Wackernagel (Poetik, Rhetorik und Stilistik (p. 159)) fasst „das Epigramm der Lehre und des Spottes als eine in die Didaxis übertragene epische Lyrik,“ dagegen (p. 138) „das Epigramm der Empfindung als von episch-lyrischer Natur.“ — Schon hieraus ergiebt sich, dass, wenn einerseits das Epigramm als Kunstwerk empfunden wurde, es doch andrerseits dem Gebiet der Dichtkunst sich nicht zuweisen lässt. Und in der That, wenn durch irgend einen Anlass ein Gedanke angeregt wird, welcher des Aufbewahrens werth scheint, und dieser desshalb möglichst klar, treffend, anmuthig ausgesprochen wird, wo ist denn da ein Dichten? Wäre nicht eher zu sagen, dass das Dichten hier gerade fern gehalten ist? Der Ausdruck eines solchen Seelenmoments soll episch sein, oder lyrisch, oder — wenn auch Tendenz ein Kunstwerk als solches begründen soll — didaktisch! Man wird da an Jean Paul's (Vorsch. der Aesth. § 75) Scherze erinnert: „Ich wünsche nicht, dass mir Mangel an System vorgeworfen würde, wenn ich wenigsilbige, mikroscopische Gedichte nur flüchtig berühre, als da sind z. B. ein blosses Wehe! Ach! — (es würde zur Elegie gehören) — oder ein blosses Heisa! Juchheh! (offenbar der verkürzte Dithyrambus.)“ „Nun noch als die ordentlich kürzesten Gedichtformen gar Frag- und Ausrufzeichen anzuführen und die einfachen, doppelten etc. zu klassifizieren, wäre wohl in jedem Falle nur ein Scherz und wahrhaft überflüssig.“ Das Epigramm als eine „Concentration des Epos“ oder als dessen „lakonische Urform“ zu fassen ist historisch falsch und begrifflich schief, soll

wohl auch nur als ein durch Vergleichung gewonnenes Werthurtheil gelten. Weder entstehen Epigramme aus Epen, noch entfalten sie sich zu Epen, so wenig bewusst wie unbewusst entspringt der Gedanke des Epigramms wie ein Auszug aus einem grösseren Ganzen oder wie ein Entwurf zu weiterer Ausführung; nach Form und Inhalt ist das Epigramm geschlossen in sich, und wenn man — wie bei jeder Darstellung — irgend welche weitere Ausdehnung seines Stoffes sich vorstellen kann, so hat dies doch mit seinem Wesen als Kunstwerk nichts zu thun. Es ist ebenso wenig gerechtfertigt, das Epigramm der Lyrik einzuordnen, auch nicht das „Epigramm der Empfindung", denn auch das lyrische Gedicht ist nicht blosses Aussprechen, dass die Empfindung auf eine gewisse Art angeregt sei, sondern verlangt eine Entfaltung solcher Empfindung und damit zugleich dies, dass sie aus dem Bereich der unmittelbaren Seelenerregung sich erhebe, sich läutere, vergeistige.*) Groke (De epigrammatis theoria denuo constituenda. p. 70) schildert richtig den Moment der Entstehung des Epigramms: „Epigramma ideo sufficientem dico existentiae suae causam, sive potius necessitatem, habere, quoniam e certa quadam et distincta mentis affectae conditione enasci videatur. Haec autem mentis affectae conditio est, ubi re aliqua aut extrinsecus oblata aut interno quodam impetu adducta tali modo movetur, ut sensus simplex quidem, id est in unam partem conversus sed subitus et intensus oriatur, qui modo sibi ipsi conveniente, hoc est, celere, inexspectato et energico se evolvere sive in unius sententiae enuntiationem cum quadam vi atque velocitate erumpente effundere se tentat." Wenn er dann den Grund hinzufügt, weshalb solche Darstellung der Poesie angehöre:

---

*) Herder (Anm. über die Anthol. d. Griechen) fragt, wie sich die Epigramme von kleinen Liedern, z. B. denen des Anakreon, unterscheiden, und schliesst: In jenen Liedchen „ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist ausser dem fröhlichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist." Wenn Groke (l. c. p. 65) die Poesie definiren will, welcher das Epigramm zugehöre, so definirt er ganz trefflich, was wir eben Sprachkunst nennen: „Sic poësin esse animi re aliqua graviter affecti sublatam, exquisitam et numerosam dico elocutionem."

„Poëma vero ipsum, quod alicujus rei perceptionem elocutionis modo ad poësis rationem adaptato breviter ingeniose et cum emphasi expedit“, so entgeht ihm, dass dadurch doch nur ein Sprach-Kunstwerk charakterisirt wird. Er selbst führt aus, dass eine Verarbeitung des Stoffes das eigenthümliche Wesen des Epigramms zerstören würde, also z. B. eine weitere Ausführung durch Beschreibung zur Prosa führen müsste (p. 76), durch Spott zur Satire (p. 80), durch Erhebung der Empfindung in's Allgemeine zur Lyrik (p. 75); und er scheidet bestimmt von diesen grösseren Darstellungen das Epigramm, dessen Natur es sei (p. 73): „ut sensus ipse detur, non sensus analysis“ — „solvere igitur sensus longamque idearum seriem producere, aliorum erit carminum, eoque ipso ab epigrammate maxime distinguentur“.*) Wäre Groke nicht der irrigen Ansicht gewesen, dass die Kunstform des Ausdrucks hinreiche, um ein Sprachwerk zur Dichtung zu machen, so würde er das Epigramm desshalb auch dieser ein-

*) Ueber diese von dem Wesen des Epigramms geforderte Kürze sprachen sich schon die Epigrammatisten der Alten sehr entschieden aus. Cyrillus (Anth. gr. IX, 369) sagt: *Πάγκαλόν ἐστ' ἐπίγραμμα τὸ δίστιχον· ἢν δὲ παρέλθῃς*
τοὺς τρεῖς, ῥαψῳδεῖς, κοὐκ ἐπίγραμμα λέγεις.

und Parmenio (l. c. IX, 342):

Φημὶ πολυστιχίην ἐπιγράμματος οὐ κατὰ Μούσας
εἶναι. μὴ ζητεῖτ' ἐν σταδίῳ δολιχόν.
πόλλ' ἀνακυκλοῦται δολιχὸς δρόμος· ἐν σταδίῳ δὲ
ὀξὺ ἐλαυνόμενος, πνεύματός ἐστι τόνος.

Martial (II, 77) erinnert freilich richtig, dass eine bloss äusserliche Kürze nicht mit ästhetischer Geschlossenheit zu verwechseln sei:

Cosconi, qui longa putas epigrammata nostra,
Utilis ungendis axibus esse potes.
Hac tu credideris longum ratione colossum,
Et puerum Bruti dixeris esse brevem.
Disce, quod ignoras: Marsi, doctique Pedonis,
Saepe duplex unum pagina tractat opus.
Non sunt longa, quibus nihil est, quod demere possis:
Sed tu, Cosconi, disticha longa facis.

Herder (l. c.) sagt gut über die Forderungen der brevitas, venustas und des acumen, welche man für das Epigramm aufzustellen pflegt, „man entkäme dem meisten Missverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart, und statt der Pointe den Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.“ —

zuordnen nicht vermocht haben; so aber kommt er nur zum Zweifel, und es scheint ihm das Epigramm des Martial und vieler Neueren nur vielmehr den Namen eines Gedichts zu verdienen, als ein grosser Theil der einfachen Epigramme in der griechischen Anthologie. Er sagt u. A. (p. 38): „Quaestio maxime necessaria haec erit: num epigramma opus poëticum omnino esse possit nec ne. Quod si affirmamus, confiteri nos quoque oportebit, hanc poëticam formam eo minus carmini inesse, quo propius ad originem suam recedat. Ibi enim, cum nihil nisi descriptio cujusdam rei visibilis vel facti sit, praecipua ejus virtus in accurata explanatione constare solummodo debebit; adempta igitur erit, quam poësis tantopere amat, libertas et totius poëticae facultatis munus arctis limitibus cohibebitur“. Man kann über das Wesen des Epigramms nicht sprechen, ohne der Untersuchungen Lessing's und Herder's über diesen Gegenstand zu gedenken. Es ist interessant zu bemerken, wie Lessing („Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm, und einige der vornehmsten Epigrammatisten.“), weil er systematischer und strenger das Epigramm als eine bestimmte Art der Dichtung abzugränzen suchte, vom Richtigen mehr entfernt blieb, als Herder („Blumen aus der griechischen Anthologie. Acht Bücher, nebst Vorrede des Verfassers.“ — „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. Erster und zweiter Theil.“), der feiner noch den Zauber dieses kleinen Kunstwerks empfand,*) den Begriff der Poesie aber sehr

*) Schön sagt Herder (l. c.): „Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man muss einen Gegenstand geniessen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen, ihn gleichsam mit- und durchempfinden können, damit er in und aus uns rede; auch hierin, wie in manchem Andern, ist die Poesie eine Schwester der griechischen Kunst. Sowohl zur Hervorbringung als zum Genuss beider ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz eine sanftumschriebene heitere Existenz nöthig; denn es ist der unerreichte Vorzug der griechischen Kunst und Dichtkunst, dass beide gleichsam nur für sich dastehn, und wie die Werke der Natur sich in ihrem Innern geniessen. Die Sprache der Kunst, das Epigramm, konnte von keiner anderen Art sein; in seinen schönsten Stücken steht es ebenso bescheiden da, in sich vollendet und glücklich. — Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich dies sanfte Gefühl der Menschlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fordert. Wie schöne Epigramme hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! Wie zart empfunden ist das Schicksal des Menschen in seinem kurzen und wandelbaren Leben, endlich in seinem Abschiede von allem, was

weit fasste und nur leise umschrieb. Lessing musste, um dem Epigramm nach seiner Kunstform eine berechtigte Stelle unter den Werken der Poesie anweisen zu können, das im Allgemeinen mehr ausgeführte und schärfer zugespitzte Epigramm des Martial als eine Vervollkommnung des älteren griechischen auffassen, und er stützte seine Theorie vornehmlich auf diese Römische Form; Herder empfand den stillen Reiz der griechischen „Blumen" so stark, dass er in ihnen das Wesen vollkommener Kunst nirgend vermisste, und als Kunst — mochte die Form freigelassen bleiben — war sie ihm eben Poesie. Was wir also oben (p. 166) bei den Epigrammen als „Bewegung" des Gedankens von seinem Entstehen (auf einen Anlass) bis zu seinem Abschluss bezeichneten, will Lessing zur Handlung erheben, ohne welche er eine Dichtung als solche nicht anerkennt (cf. Band I, p. 63 fg.), und verlangt desshalb, dass in derselben eine Absicht sich ausdrücke, nach welcher die Form des Epigramms „zwei Stücke" zeige, „in deren einem unsere Aufmerksamkeit auf irgend einen besonderen Vorwurf rege gemacht, unsere Neugierde nach irgend einem einzelnen Gegenstande gereizt wird; und in deren anderm unsere Aufmerksamkeit ihr Ziel, unsere Neugierde einen Aufschluss findet." So folgt denn die Definition: „Das Sinngedicht (Epigramm) ist ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt, und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen." Herder dagegen (Anm. über das gr. Epigr. Th. 2) bezweifelt, dass „diese Entwickelung des Epigramms so umfassend und genetisch sei, als manche andere vortreffliche Theorie" Lessings und begnügt sich mit einer Defini-

---

ihn liebte! Selbst wo diese einzelnen Stimmen nur Sentenzen sind, rühren sie durch ihre traurige Wahrheit, wie die Stimme der Nachtigall auf einem Grabe. Allem theilt sich dies Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menschen umgiebt, was ihn erfreut oder quält, was ihn lehrt oder was ihm dient. Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicade, die Biene und ihre Rose empfangen den Gruss des Epigramms; selbst unbelebte Wesen werden mit Liebe belebt. Für den sanfteren Menschen sind also diese kleinen Gedichte eine Schule geselliger Empfindung, und wie manches hätten wir auch sonst in den besten derselben zu lernen"! —

tion, nach welcher „das Épigramm, als Aufschrift betrachtet, nichts ist, als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.“ Bedenkt man nun, dass ja ein Denkmal nur Ein Anlass zu einem Sinnspruch unter unzähligen anderen ist, dass dieser Anlass auch nicht von aussen allein kommt, so wird man noch mehr zufrieden sein mit der Erklärung des Epigramms, welche Herder vorher (l. c. Th. I) giebt, wenn er es „psychologisch betrachten“ wolle: „Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.“ — Wenn nun Lessing „zweierlei Aftergattungen“ des Epigramms aufstellt, „die eine, welche Erwartung erregt, ohne uns einen Aufschluss darüber zu gewähren; die andere, welche uns Aufschlüsse giebt, ohne unsere Erwartung darnach geweckt zu haben“, so sieht man, dass mit der ersteren nur solche Epigramme gemeint sein können, deren Gehalt nicht werth ist, in einer Kunstform Darstellung zu finden, weil sie nur Einzelvorgänge, Zufälligkeiten mittheilen, dass es aber unrichtig wäre, von einer Aftergattung zu reden, wenn aus der Art, wie der würdige Anlass für sich zum Ausdruck gebracht wird, sich zugleich auch dessen Auffassung, der gedankliche Gehalt, für uns ergiebt (Vide oben p. 163 fg.). Lessing also verwirft mit Recht „vornehmlich alle kleine Gedichte, die nichts als ein blosses seltsames Faktum enthalten, ohne im geringsten anzuzeigen, aus welchem Gesichtspunkte wir dasselbe betrachten sollen, die uns also weiter nichts lehren, als dass einmal etwas geschehen ist, was eben nicht alle Tage zu geschehen pflegt.“ Und die beiden Proben, welche er giebt, die „schnurrige“ Geschichte von dem ληθαργικός und φρενοπλήξ, die zusammen in einem Bette schlafen und einander heilen (Anth. Gr. ed. Tauchn. T. II, p. 91), und das „unfruchtbare, schielende Märchen“ von dem Hermaphroditus (Anthol. Lat. ed. Riese Fasc. II, 786) sind in der That Proben von Epigrammen, die nichts taugen. Aber mit Recht erklärt Herder (l. c.), dass jenes Epigramm, welches eine blosse Exposition enthalte, als „die Urform des griechischen Epi-

gramms“ zu betrachten sei. „Ich bekenne, sagt Herder, dass manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfindigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.“ Als Beispiele solcher Epigramme führt er u. A. aus der Griechischen Anthologie an (ed. T. VII, 505) von der Sappho:

Τῷ γριπεῖ Πελάγωνι πατὴρ ἀνέθηκε Μενίσας
κύρτον καὶ κώπαν, μνᾶμα κακοζοΐας.

und (l. c. VII, 489):

Τιμιάδος ἅδε κόνις, τὰν δὴ πρὸ γάμοιο θανοῦσαν
δέξατο Φερσεφόνας κυάνεος θάλαμος,
ἇς καὶ ἀποφθιμένας πᾶσαι νεοθᾶγι σιδάρῳ
ἅλικες ἱμερτὰν κρατὸς ἔθεντο κόμαν.

von Simonides (l. c. VII, 249) das bekannte:

Ὦ ξεῖν’, ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε
κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

Lessing’s zweite „Aftergattung“ des Epigramms, welche nach unserer Bezeichnung (vd. oben p. 166) „nur das Resultat der Gedankenbewegung zum Ausdruck bringt“, nennen auch wir nicht Epigramm, sondern Gnome. —*) Die Auseinandersetzungen

---

*) Lessing hat „vornehmlich“ hiermit „alle diejenigen kleinen Gedichte“ gemeint, „welche nichts als allgemeine moralische Lehren oder Bemerkungen enthalten“, welche Epigramme nicht seien, wenn sie „auch noch so witzig vorgetragen und in ihrem Schlusse noch so spitzig zugearbeitet seien.“ Aehnliches will wohl J. B. Rousseau (Sur l’épigramme sagen:

Le seul bon mot ne fait une épigramme;
Il faut encor savoir la façonner,
Avec adresse en nuancer la trame,
Et le bon mot avec grâce amener.
Un trait piquant d’abord plaît, frappe, étonne;
Mais il s’émousse et devient monotone;
Et si le goût ne le place avec choix,
Si d’un sel pur grâce ne l’assaisonne,
Si l’épigramme, à la vingtième fois,
Ne vous plaît mieux, elle n’est assez bonne.

bei Lessing und Herder lassen erkennen, wie man darauf kommen konnte, und wie weit man berechtigt ist, das Epigramm entweder der Lyrik oder dem Epos oder einer epischen Lyrik einzuordnen. Man bezeichnete damit lediglich eine allerdings vorhandene Analogie, und man glaubte damit die Sache zu treffen. Richtig würde man gesagt haben, wie der Epigrammatist entweder nach Art des Epikers seinen Stoff objektiv zur Gestaltung kommen lasse, also den Gedanken eben dadurch darstelle, dass dessen Anlass sich selbst zum Ausdruck bringe; oder nach Art des Lyrikers die eigene Auffassung in subjektiver Lebendigkeit an dem Anlass herausstelle. Und auch mit didaktischen Dichtungen ist ja (cf. oben p. 167) bei vielen Epigrammen eine Analogie anzuerkennen, namentlich bei solchen, welche von einem inneren Anlass aus entstehen. Dann nämlich unterscheidet sie von der Gnome nur dies, dass sie von einem Einzelnen, irgendwie Bestimmten ausgehn, während die Gnome den Gedanken allgemein hinstellt.*) Lessing (l. c.) sagt so

*) Man wird oft zwischen Epigramm und Gnome nicht mit Bestimmtheit unterscheiden können, wenn in jenem der „Anlass“ selbst abstrakt hingestellt wird, d. h. allgemein, gnomisch. Schiller verfasst z. B. („Delikatesse im Tadel“): „Was heisst zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet? Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.“ Wenn hier der erste Vers etwa auf einen Vorwurf deutet, Sch.'s Kritik gegen Bürger's Gedichte betreffend (welche einen ähnlichen Gedanken ausspricht), so hat man Epigramm; wenn nicht, eine Gnome. So sagt ein anderes Sprachbild Schiller's („Das eigene Ideal“): „Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest. Soll er dein eigen sein, fühle den Gott, den du denkst.“ Denkt man hier den zweiten Vers als einen Ausspruch, (wie etwa in „Ideal und Leben“ es heisst: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, Und sie steigt von ihrem Weltenthron“) welcher durch den ersten nur erläutert oder begründet wird, so haben wir eine Gnome; wir haben ein Epigramm, wenn wir den ersten Vers als allgemein gültig hingestellten Satz auffassen, aus dem der zweite Vers eine Folgerung, Anwendung zieht. — Am deutlichsten werden sich diese didaktischen Epigramme von Gnomen durch die grössere Lebendigkeit unterscheiden, wie sie als Wirkung eines bestimmten, wenn auch inneren Anlasses im Ausdruck sich kundgeben wird. So sind Schiller's berühmte Disticha gewiss Epigramme („Mein Glaube“): „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.“ und (Die Philosophieen“): „Welche wohl bleibt von allen Philosophieen? Ich weiss nicht; aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer bestehn.“ Namentlich wird subjektive Erregung

mit Recht, dass, „wenn Wernicke zur Empfehlung einer milden Sparsamkeit geschrieben hätte:

„Lieb' immer Geld und Gut, nur so dass dein Erbarmen
Der Arme fühl', und fieh' die Armuth, nicht die Armen" —

so wäre es nur „ein gereimter Sittenspruch"; dagegen würde es sogleich ein Epigramm, wenn es hiesse, wie er wirklich an den sparsamen Celidor schrieb:

„Du liebst zwar Geld und Gut, doch so, dass dein Erbarmen
Der Arme fühlt; du fliehst die Armuth, nicht die Armen."

Nicht selten zeigen Epigramme in ihrer Darstellung auch Analogie mit dem dramatischen Vortrage, sofern sie in Form von Monologen, Anreden, Dialogen den Gedanken aussprechen. So bei Lessing (Auf die Magdalis):

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiss;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

bei Dems. (An den Marull):

Gross willst du, und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein.

Aus der Anthol. gr. VII, 64:

Εἰπέ, κύον, τίνος ἀνδρὸς ἐφεστὼς σῆμα φυλάσσεις;
τοῦ Κυνός. ἀλλὰ τίς ἦν οὗτος ἀνὴρ ὁ Κύων;
Διογένης. γένος εἰπέ. Σινωπεύς. ὃς πίθον ᾤκει;
καὶ μάλα· νῦν δὲ θανὼν ἀστέρας οἶκον ἔχει.

(Die Form des Dialogs ist nicht selten in der griechischen Anthologie, so z. B. V, 101; 181; VI, 259; VII, 163; 164; 165; 426; XIII, 5; sehr häufig sind Monologe und Anreden.)**)

durch einen bestimmten Einzelvorgang, durch irgend eine besondere Beobachtung anzunehmen sein, wenn die Darstellung der Lehre, des Gedankens sich des Spottes bedient. (Logau sagte desshalb mit einigem Rechte: „Epigramma est brevis satira; satira est longum epigramma.*) So z. B. bei Schiller („Wissenschaft"): „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt." — („Buchhändler-Anzeige"): „Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen; Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft." („Die Sonntagskinder"): „Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun; Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert." —

*) J. C. Scaliger bemerkt schon (Poët. p. 431): „recipit epigramma omne genus poëseos: διαλογικὸν sive δραματικὸν et διηγηματικὸν et μικτόν."

Die Eintheilung der Epigramme, welche bei der nicht zu bestimmenden Mannigfaltigkeit des Gedankeninhalts aus Betrachtung der Form sich ergeben muss, kann nach dem bisher Besprochenen nur die folgende sein. Es wird 1) entweder der Anlass allein so dargestellt, wie er zugleich Ausdruck ist für den durch ihn angeregten Seelenmoment (objektive Darstellung); oder 2) der Seelenmoment allein kommt zu solchem Ausdruck, dass an diesem zugleich der Anlass zu erkennen ist, welcher ihn hervorrief (subjektive Darstellung); oder 3) es tritt Beides gesondert hervor: der Anlass und der an ihm sich entzündende Gedanke, so dass ein Verhältniss dieser Theile eintritt, wie es verschiedentlich bezeichnet worden ist: als „simplex cujuspiam rei, vel personae, vel facti indicatio“ und „ex propositis deductio“. (Scaliger); „expositio rei“ und „conclusio“ „(clausula)“, (Vavassor); „Vortrag des Subjekts, der Sache, die den Gedanken hervorgebracht oder veranlasst hat“ und „der Gedanke selbst, welchen man die Spitze nennt, oder dasjenige, was den Leser reizt, was ihn interessirt“ (Batteux bei Lessing l. c.); „Erwartung“ und „Aufschluss“ (Lessing); „Darstellung“ („Exposition“) und „Befriedigung“ (Herder); „Protasis“ und „Apodosis“ (Anon. bei Herder); „Perceptio“ und „expeditio“ (Groke). —

Es ist klar, dass es der ersten Form nicht eigen ist, den Gedanken zur grössten Helligkeit zu bringen, dass bei der zweiten der Reiz sinnlicher Anschauung zurücktritt, dass die dritte die Vorzüge der beiden ersteren in sich vereinigt. —

Beispiele zur ersten Art z. B. bei Herodot (V, 59), der im Heiligthume des Ismenischen Apollo in Theben auf Dreifüssen in Kadmeischer Schrift Epigramme las, wie z. B.:

Σκαῖος πυγμαχέων με ἑκηβόλῳ Ἀπόλλωνι
Νικήσας ἀνέθηκε τεῒν περικαλλὲς ἄγαλμα.

So Archilochos (Anth. Gr. VI, 133): Ἀλκιβίη πλοκάμων ἱερὴν ἀνέθηκε καλύπτρην
Ἥρῃ, κουριδίων εὖτ' ἐκύρησε γάμων.

Bei Virgil (Aen. III, 288): Aeneas haec de Danais victoribus arma.

Owen (Christus): Venit in hunc mundum, vidit mortalia, mortem
Vicit, et ad superos in sua regna redit.

Platen (Die Insel Tino bei Palmaria): Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster,
Leuchtthurm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Ders. (Cicero's Villa bei Castellone): Hier an dem schönen Orangengestade trank selige Musse
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Beispiele der zweiten Art sind:

Anthol. gr. (X, 30), mit persönlicher Beziehung:
ὠκεῖαι χάριτες γλυκερώτεραι· ἢν δὲ βραδύνῃ,
πᾶσα χάρις κενεή, μηδὲ λέγοιτο χάρις.

Ebenso (X, 43): Ἒξ ὧραι μόχϑοις ἱκανώταται· αἱ δὲ μετ' αὐτάς
γράμμασι δεικνύμεναι ΖΗΘΙ λέγουσι βροτοῖς.

Ebenso (XI, 279) von Lukillos: Οὐδεὶς γραμματικῶν δύναται ποτε ἄρτιος εἶναι,
ὀργήν, και μῆνιν, καὶ χόλον εὐϑὺς ἔχων.

und (XI, 300) von Palladas: Πολλὰ λαλεῖς, ἄνϑρωπε, χαμαὶ δὲ τίϑῃ μετὰ μικρόν,
σίγα, καὶ μελέτα ζῶν ἔτι τὸν ϑάνατον.

Anth. Lat. ed. R. 769 (In mensa beati Augustini): Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sui.

ib. 701 (Petronii): Accusare et amare tempore uno
Ipsi vix fuit Herculi ferendum.

Von Schiller (Kunstgriff) mit Beziehung auf die sogenannten moralischen Romane:
Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu.

Ders. (An die Mystiker):
Das ist eben das wahre Geheimniss, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgiebt, aber von Keinem gesehn.

Beispiele der dritten Art sind:

Plato (Anthol. gr. VII, 669):
'Αστέρας εἰςαϑρεῖς 'Αστὴρ ἐμός· εἴϑε γενοίμην
Οὐρανός, ὡς πολλοῖς ὄμμασιν εἰς σε βλέπω.

Ders. (ib. IX, 506): 'Εννέα τάς Μούσας φασίν τινες· ὡς ὀλιγώρως.
ἠνίδε και Σαπφὼ Λεσβόϑεν ἡ δεκάτη.

Kallimachus (ib. VII, 451): Τῇδε Σάων ὁ Δίκωνος Ἀκάνθιος ἱερὸν ὕπνον
κοιμᾶται. θνάσκειν μὴ λέγε τοὺς ἀγαθούς.

Anthol. Lat. 277. (Tucciani): Cantica gignit amor et amorem cantica gignunt.
Cantandum est, ut ametur, et ut cantetur, amandum.

ib. 695. (Petronii): Militis in galea nidum fecere columbae:
Adparet, Marti quam sit amica Venus.

Martial (VII, 99): Omnia Castor emit; sic fiet, ut omnia vendat.

Schiller (Kant und seine Ausleger): Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt: Wenn die Könige baun, haben die Kärner zu thun.

Ders. (Das eigne Ideal): Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest.
Soll er dein eigen sein, fühle den Gott, den du denkst.

Malherbe (Inscription pour la fontaine de l'hôtel Rambouillet):
Vois-tu, passant, couler cette onde,
Et s'écouler incontinent?
Ainsi fuit la gloire du monde
Et rien que Dieu n'est permanent.

J. B. Rousseau:
Chloë, belle et poëte, a deux petits travers:
Elle fait son visage, et ne fait pas ses vers.

Bei der Freiheit im Ausdruck des epigrammatischen Gedankens, wie sie in den verschiedensten Figurirungen der Darstellung hervortritt, wird nicht immer auf der Hand liegen, welche dieser drei Grundformen im einzelnen Falle zur Anwendung gekommen ist. Wenn es z. B. bei Platen („Die unnahbaren Tritte") in objektiver Schilderung heisst:

„Heisere Frösche bequacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg",

so liegt scheinbar die erste Form vor; da jedoch in diesen Worten die Kritiker des Dichters verspottet werden, so geben sie nicht den „Anlass" sondern den „Gedanken" selbst (in allegorischer Verhüllung), so dass wir die Anwendung der zweiten Form erkennen. —

Zur Rechtfertigung unserer Auffassung der Sprachkunst ist es endlich noch wichtig, darauf hinzuweisen, dass auch das Epi-

gramm in den Dienst der Rede treten kann, d. h. dass es auch Redefigur ist.*) Dass Epigramme der ersten und zweiten Form in der Rede nicht selten vorkommen, braucht weiter nicht ausgeführt zu werden. Man überschreibe etwa: „Die schönen Blumen“ und setze darunter:

„Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll;“

oder: „Heiliger Abend:“

„Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf den Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken;“

so hat man Epigramme der ersten Form aus Göthe's: „Schäfers Klagelied“ und „St. Nepomuck's Vorabend“; man überschreibe: „Der Zeitgeist“, setze darunter:

„Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln;“

oder: „So schwätzt und lehrt man ungestört“:

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen;“

so hat man Epigramme der zweiten Form aus Göthe's „Faust.“ — Aber auch Epigramme der dritten Form sind nicht selten.

Der Zusammenhang der Rede führt den „Anlass“ herbei, und der kraftvoll erfasste „Gedanke“ erhält einen Ausdruck bis zur „Befriedigung“, indem er als Gnome oder als Pointe, überhaupt als Interpret der angeregten Stimmung das Epigramm zum Abschluss bringt. So entstehen z. B. leicht zwei Epigramme, wenn man aus Sophocles (Antig. 736 sq.) unter der Ueber-

*) Bei Vavassor (de epigr. p. 15) findet sich die Bemerkung: Ovidii Nasonis afferre clausulas aliquot possum elegiarum, instar epigrammatis effictas, quae solae sint tanti — quanti elegiae totae, quarum ipsae minima particula sint. F. Bouterwek (Aesthetik, 2. Th. p. 258), der das Epigramm „zwischen der eigentlichen Poesie und der schönen Prosa schwanken“ lässt, sagt: „Das wirkliche poetische Epigramm ist ein vereinzelter schöner Gedanke, der auch in lyrischen oder didaktischen Gedichten einen Platz finden könnte.“

schrift: „Der Alleinherrscher“ in Form des Dialogs hinstellt:

Ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρή με τῆσδ' ἄρχειν χθονός;
Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ', ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός.

und: Οὐ τοῦ κρατοῦντος ἡ πόλις νομίζεται;
Καλῶς ἐρήμης γ' ἂν σὺ γῆς ἄρχοις μόνος.

So bei Euripides (Phoen. 552) in Form der Anrede: ἢ πολλὰ μοχθεῖν πόλλ' ἔχων ἐν δώμασι βούλει; τί δ' ἔστι τὸ πλέον; ὄνομ' ἔχει μόνον· ἐπεὶ τά γ' ἀρκοῦνθ' ἱκανὰ τοῖς γε σώφροσιν, etwa zu überschreiben: „Der Begehrliche“; und (ib. Schluss): ἀλλὰ γὰρ τί ταῦτα θρηνῶ, καὶ μάτην ὀδύρομαι; τάς γὰρ ἐκ θεῶν ἀνάγκας θνητὸν ὄντα δεῖ φέρειν — in Form des Monologs mit der Ueberschrift: „Ergebung.“ — Spottend Virgil ((Ecl. III, 90) „Die Strafe“): Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi, Atque idem jungat vulpes et mulgeat hircos; spottend Horat. (Ep. I, 6, 58) „Die Jagd“: (Venemur ut olim) Gargilius (, qui) mane plagas, venabula, servos differtum transire forum populumque jubebat, unus ut e multis populo spectante referret — emptum mulus aprum. Tibull (I, 9) schliesst die Elegie: Veneri merenti Fixa notet casus aurea palma meos. „Hanc tibi fallaci resolutus amore Tibullus Dedicat et grata sis, dea, mente rogat.“ — Göthe (Faust) „Die Originalen“:

„Original, fahr hin in Deiner Pracht. —
Wie würde Dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht“? —

(l. c.) „Die Reue“: „Er starb als Christ
Und fand, dass er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muss ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen.
Ach, die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb' sie mir nur nur noch in diesem Leben!
Allein, weiss Gott, sie war mehr Schuld als ich“.

Göthe (Pandora) „Prometheus“:

„Was kündest Du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That“.

(l. c.) „Epimetheus“:

„Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher,

Du dauerst mich, und doch belob' ich Dein Geschick.
Zu dulden ist, sei's thätig oder leidend auch".

Schiller (Br. v. M.) „Der Tod in der Blüthe":

„Holder Jüngling! Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüthe der Tage,
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermesslicher Jammer."

Platen (Rom. Oed.) „Das Universalgenie": „Ich bin zugleich Poet und Kriminaljurist und Recensent, Von drei Talenten eine Tripelallianz"! „„Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt Von allen Seiten dienst""! „Es ist der preussische". „„Glückseliges Oestreich""! — Paul Gerhardt (Nun ruhen alle Wälder.) „Hoffnung": „Der Tag ist nun vergangen, die güldnen Sternlein prangen am blauen Himmelssaal: So, so werd ich auch stehen, wenn mich wird heissen gehen mein Gott aus diesem Jammerthal." (Aehnlich die meisten Strophen des Gedichts.). — Delavigne (La vie de Jeanne Darc) „Jeanne Darc": L'ange exterminateur bénit ton étendard; Il mit dans tes accents un son mâle et terrible, La force dans ton bras, la mort dans ton regard; Et dit à la brebis paisible: Va déchirer le léopard". Lamartine (Adieu à la mer) „La mer": „De l'infini sublime image, De flots en flots l'oeil emporté Te suit en vain de plage en plage; L'esprit cherche en vain ton rivage, Comme ceux de l'éternité." — Byron (Ch. Har. Pilgr. II, 87) „Hellas":

„Yet are thy skies as blue, thy crags as wild;
Sweet are thy groves, and verdant are thy fields,
Thine olive ripe as when Minerva smiled,
And still his honied wealth Hymettus yields;
There the blithe bee his fragrant fortress builds,
The freeborn wanderer of thy mountain-air;
Apollo still thy long, long summer gilds,
Still in his beam Mendeli's marbles glare;
Art, Glory, Freedom fail, but Nature still is fair."

Shakesp. (J. Caes. V, 5) „Brutus": „This was the noblest Roman of them all — His life was gentle; and the elements So

mix'd in him, that Nature might stand up, and say to all the world, „This was a man“! —

III. Die Gnome.

Oefter als das Epigramm ist die Gnome (Sententia (Quint. VIII, 5, 1 sq.); der Spruch.) als Redefigur zu finden (vd. oben Bd. II, 2, 33 sq.), da sie nicht wie jene durch Bezug auf einen besonderen Anlass ihren Sinn umgränzt. Vom Sprüchwort unterscheidet sie sich nicht nur dadurch, dass sie literarischen Ursprungs ist, sondern es liegt in ihrem Wesen, dass sie, wenn auch als Citat oft verwendet, doch nur ausnahmsweise zum Sprüchwort wird. Sie hat nicht die Natur des Einfalls, sondern geht aus Nachdenken, aus philosophischer Betrachtung hervor; sie ist Spruch der Weisheit, bestimmt Denkweise und Empfindung, während das Sprüchwort Erfahrungssatz ist, Spruch eines Klugen, auf die Praxis des Lebens gerichtet. Sie bewegt sich desshalb auch auf engerem Gebiete als das Sprüchwort, welches nicht selten auch als volksthümliches Epigramm erscheint und dessen lebendigere Wirkung erreicht (cf. oben p. 173 fg.). Hiernach bestimmt sich auch ihre Form im Gegensatz zu der des Sprüchworts, denn ihr Ausdruck ist nicht nur weniger mannigfaltig, sondern er sucht seine Wirkung statt im ungeschminkt Treffenden im Gewichtigen und Würdigen, entscheidet nicht in knapper, witziger Kürze, sondern zeigt den Gedanken in ruhiger, milder Entfaltung, in überlegter und gefälliger Abrundung. Solchergestalt empfinden wir, dass die Gnome den einzelnen, bestimmten Fall nicht meint, dass das unmittelbar Gegebene in ihrer Reflexion geschwunden ist. Das Sprüchwort sagt etwa: Usus tyrannus; die Gnome (Schiller, Wallenst.): „Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme“; oder es heisst im Sprüchwort: Gedanken sind zollfrei; in der Gnome (Schill. M. St.): „Man kann den Menschen nicht verwehren zu denken, was sie wollen“; oder: a puro pura defluit aqua, und (Matth.. 12, 35): *῾Ο ἀγαθὸς ἄνθρωπος ἐκ τοῦ ἀγαθοῦ θησαυροῦ ἐκβάλλει τὰ ἀγαθά· καὶ ὁ πονηρὸς ἄνθρωπος ἐκ τοῦ πονηροῦ θησαυροῦ ἐκβάλλει πονηρά.* Das Sprüchwort (nach Spr. Sal. 16, 18) sagt: Hochmuth kommt vor dem Fall; die Gnome etwa (Theognis, 151):

Ὕβριν, Κύρνε, θεὸς πρῶτον κακὸν ὤπασεν ἀνδρί,
οὗ μέλλει χώρην μηδεμίαν θέμεναι. oder (Dionys. Cato, Dist. II, 6): „Quod nimium est fugito, parvo gaudere memento: Tuta mage est puppis, modico quae flumine fertur. —

Wie im Gebiet der Poesie das Lehrgedicht an der Gränze der Kunst steht, so unter den Sprachbildern die Gnome. Warum aber sollte der stille Ernst sinniger Weltbetrachtung, die sittliche Begeisterung nicht ebensowohl ein Bedürfniss begründen, sich in einer Kunstform darzustellen, als ein anderer leidenschaftlicher angeregter Seelenmoment? Es wird auch in dem Wesen der Gnome nichts geändert, wenn sie ihres Inhalts wegen etwa zu dem Zwecke angewendet wird, nach aussen hin und zwar nicht bloss ästhetisch zu wirken.*) So blieben jene Sprüche an den öffentlichen Hermen, von denen uns der Ps. Plato (Hipparch, p. 229) erzählt, doch immer Gnomen: μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· στεῖχε δίκαια φρονῶν, oder τοῦτο ἐπὶ τῇ Στειριακῇ ὁδῷ, ἐν ᾧ λέγει; Μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· μὴ φίλον ἐξαπάτα. Wir denken nicht leicht daran, dass wir eine Gnome hören, wenn das vierte Gebot eingeschärft wird: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden, und doch nennen wir es mit Recht Gnomen, wenn wir z. B. bei Theognis (131) lesen:

Οὐδὲν ἐν ἀνθρώποισι πατρὸς καὶ μητρὸς ἄμεινον
ἔπλετο, τοῖς ὁσίη, Κύρνε, μέμηλε δίκη.

*) Richtig und gut sagt Herder („Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern") über Werth und Wirkung der Gnomen: „Besitzt unser Verstand eine edlere Gabe als diese Formenschöpfung (der Spruchweisheit)? — Ist es nicht ein Trug, wenn wir glauben, dass in einer Erfahrung jener allgemeine Satz, diese sittliche und politische Lehre schon liege? Sie liegen darin, aber nur nach der Materie, die Form muss ihnen der menschliche Geist erst geben; da man dann ebenso sicher sagen kann, dass der menschliche Geist sie in die Begebenheit hinein- als dass er sie herausdenke." — „Immer also sind mir die Erfinder feiner Sprüche, die Formenschöpfer richtiger und feiner Resultate in jeder Art der Beobachtung und Erfahrung als die wahren Gesetzgeber und Autonomen des menschlichen Geschlechts vorgekommen, die, indem sie selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich für andere dachten, und ihrem Gesetz, also zu denken, als einem schweigenden Imperativ, durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanktion gaben."

und (821): Οἱ δ' ἀπὸ γηράσκοντας ἀτιμάζουσι τοκῆας,
τούτων τοι χώρη, Κύρν', ὀλίγη τελέθει. —

Freilich sind nicht alle Gebote oder Erinnerungen allgemeinen Inhalts als solche schon Gnomen, und die literarische Gnome namentlich kann nicht Gebot sein wollen, weil sie damit auf ihre Wirkung als Werk der Kunst verzichten würde, welche ja überall nur die freie Zustimmung sein kann, wie sie auf Grund einer erfreulichen Anregung sich erzeugt. Der Ausdruck „Du sollst" empfiehlt sich für die Gnome nicht, aber schön sagt sie z. B. „Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer", und so bemerkt **Renan** in seinem Leben Jesu (Ch. V) sehr gut: „La synagogue était riche en maximes très-heureusement exprimées, qui formaient une sorte de littérature proverbiale courante. Jésus adopta presque tout cet enseignement oral, mais en le pénétrant d'un esprit supérieur." „Jésus y mettait un accent plein d'onction, qui rendait nouveaux des aphorismes trouvés depuis long-temps. La morale ne se compose pas de principes plus ou moins bien exprimés. **La poésie du précepte, qui le fait aimer, est plus que le précepte lui-même, pris comme une vérité abstraite.**" Wie die Hebräer an Salomo's und Sirach's gnomischer Weisheit sich **erfreuten**, so die Araber an den Sprüchen des Koran, die Inder an denen der Veda's, die Chinesen an denen des Kung-fu-tse, die Skandinavier an denen der Edda. — Wenn **Isocrates** (ad Nicocl. p. 28 ed. Lange) in Bezug auf die Gnomen des Hesiodus, Theognis, Phokylides sagt: τούτους φασὶ μὲν ἀρίστους συμβούλους γεγενῆσθαι τῷ βίῳ τῷ τῶν ἀνθρώπων. Ταῦτα δὲ λέγοντες αἱροῦνται συνδιατρίβειν ταῖς ἀλλήλων ἀνοίαις μᾶλλον ἢ ταῖς ἐκείνων ὑποθήκαις· ἔτι δ' εἴ τις ἐκλέξειε καὶ τῶν προεχόντων ποιητῶν τὰς καλουμένας γνώμας, ἐφ' αἷς ἐκεῖνοι μάλιστα ἐσπούδασαν, ὁμοίως ἂν καὶ πρὸς ταύτας διατεθεῖεν· ἥδιον γὰρ ἂν κωμῳδίας τῆς φαυλοτάτης, ἢ τῶν οὕτω τεχνικῶς πεποιημένων ἀκούσαιεν — so wird eine richtige Beobachtung in falsches Licht gestellt. Wie sollten Gnomen in demselben Maasse oder in derselben Weise anziehen, wie Werke der Dichtkunst? Dass aber die Gnome mit ihrem ideellen Gehalte den Menschen auf das Edele seiner Natur hinweist, und so bei Schönheit der

Form*) leicht lieb gewonnen, hoch gehalten, bleibend gehegt wird, zeigt sich an der vielfältigen Art, wie man sie verwendet. Oft sind sie z. B. in Deutschland zu finden als Inschriften an Häusern, Kirchen, an allerlei Geräth, um diesen gleichsam eine Weihe zu geben. Wir wählen aus den „Deutschen Inschriften an Haus und Geräth.“ (Berlin, 1865.) einige aus. Grabinschrift (auch auf einem Hause): „Ich leb' weiss nit wie lang, Ich sterb' und weiss nicht wann, Ich fahr', weiss nit wohin, Mich wundert, dass ich fröhlich bin.“ Auf Gläsern: „Iss, was gar ist, Trink, was klar ist, Sprich, was wahr ist.“ In einer Schlafkammer: „Wach, dass du ruhest, Ruh', dass du wachest.“ Am Wirthshaus: „Richte dich nach deiner Tasche und nicht nach meiner Flasche.“ Durch Umgestaltungen der Sprüche sucht man gleichsam ein Eigenthumsrecht auf sie zu begründen; so werden in den mannigfaltigsten Wendungen an Häusern die Sprüche gefunden: „Wer will bauen an der Strassen, Muss die Leute reden lassen;“ „Mein Nest Ist das best;“ „Wohl dem, der mit Gott und Ehren Ohne Herrn sich kann ernähren“; „Gah frohlich in Gah frohlich ut, Sei drauss und drin In Gottes Hut.“ An einem Hause in Tyrol findet sich:

„Das Haus ist mein und doch nicht mein
Der nach mir kommt, ist auch nicht sein.
Und wird's dem dritten übergeben,
So wird's ihm ebenso ergehen.
Den Vierten trägt man auch hinaus
Mein! Sagt mir doch, wess ist das Haus.“

Im Magdeburgischen: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Der vor mir war, 's war auch nicht sein.
Der ging hinaus und ich hinein,
Nach meinem Tod wird's auch so sein.“

Im Dorf Au bei Freiburg i./Br.: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Ich gehe aus, du gehest ein.
Mein! Wer wird wohl der Letzte sein“?

---

*) Zur Schönheit der Form ist auch bei den Gnomen die gebundene Rede nicht unerlässlich; überaus trefflich sind z. B. viele im Ausdruck unter den Sprüchen der sieben Weisen, den „δμοια, ἤ βίου θεραπεία“ des Demophilus, den „γνῶμαι χρυσαῖ“ des Democrates; in Larochefoucauld's „Réflexions ou sentences et maximes morales“, Pascal's „Pensées“, Göthe's „Sprüchen in Prosa.“

Auch sich selbst gleichsam haben die Menschen mit solchen Inschriften versehen, indem sie sich Denksprüche zu Wahlsprüchen erlasen, deren Inhalt ihnen selbst Richtschnur sein sollte für Gesinnung und Verhalten. So das „Suum cuique" der Hohenzollern; das „Gott mit uns" als Umschrift der Münzen; „Treu und fest" (Prinz Albert); „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" (Hzg. Christian v. Brschg.); „Frisch, fromm, fröhlich, frei" (Turnerspruch); *S*ilence, *P*atience, *E*spérance, *S*oumission (SPES) (Graf Wilhelm v. Bückeb.); Sueton (Oct. 25) erwähnt von Augustus: „Crebro illa jactabat Σπεῦδε βραδέως, et (Eur. Phoen. 602): Ἀσφαλὴς γὰρ ἐστ' ἀμείνων, ἢ θρασὺς στρατηλάτης, et (Cato): Sat celeriter fieri, quidquid fiat satis bene." Von historischer Bedeutung sind die Devisen, welche namentlich in den Zeiten des Mittelalters ganzen Geschlechtern als Fahne und Sporn dienten. Sie schliessen sich an ein Sinnbild (Emblema) als Beischrift (Motto) an.*) So führte das Schwert des blinden Königs Johann v. Böhmen den Spruch: „Ich dien"; Andreas Doria hatte einen Stern mit dahinter strahlender Sonne und dem Motto: „Vias tuas Domine demonstra mihi." H. Julius v. Halberst. hatte ein angezündetes Licht mit dem Spruch: „Aliis inserviendo consumor"; Karl V. zu zwei Säulen (des Herkules): „Plus outre"; das Geschlecht der Medici zu einem Diamanten im Ringe: „simul et semper"; Christoph Benedictus zu Krebs und Schmetterling: „Eile mit Weile". Allerdings zeigen solche Wahlsprüche schon wegen der Nothwendigkeit der Kürze wenig Entfaltung und ähneln dem Sprüchwort.

Die literarischen Gnomen treten, wie leicht erklärlich, nur selten einzeln auf; man findet sie meist zu Gruppen vereinigt. Um den Kern einer geistigen Anschauung sammeln sich vielerlei Gedanken, stellen sich nebeneinander und haben einen Einigungspunkt in der Denkart und Persönlichkeit des Verfassers. Lehrgedichte werden sie dadurch nicht, und von einer gnomischen

*) Schottel (Teutsch. Haubtspr. p. 1106): „Ein völliges Sinnbild (Emblema) muss seinen Leib und Seel, das ist sein äusserliches Bild und deutlichen Denkspruch haben." *Ἔμβλημα* (*ἐμβάλλω*) Eingesetztes, Eingelegtes, Relief, so Cic. Verr. IV, 17: scaphia cum emblematis. Devise (it. divisa) Abtheilung, Wahl, Wahlspruch, von dividere = unterscheiden; Motto (fr. mot) it. vom lat. mutire, mucksen. —

Poesie ist auch bei diesen grösseren Ganzen nicht zu sprechen.*) Es gehören dahin z. B. des Theognis Γνῶμαι πρὸς Κύρνον, um ihrer metrischen Form willen der elegischen Dichtung der Griechen beigesellt, des Dionysius Cato „disticha de moribus ad filium". Freidank's „Bescheidenheit", Rückert's „Weisheit des Brahmanen" u. a. m. Es ist dabei viel zu sondern und im Einzelnen klar zu stellen, um der schärferen Unterscheidung der Sprachbilder gerecht zu werden; unter den Epigrammen der Gr. Anthologie finden sich z. B. nicht wenige Gnomen, wie z. B. des Mimnermus, IX, 50; des Phokylides X, 117 u. a. —

Man hat Gnomen von etwas ausgedehnterem Umfange zum Unterschiede von blossen „Reimsprüchen" zuweilen als „Spruchdichtungen" bezeichnet. Wir meinen, dass es nicht eben nöthig ist, zwischen „Gnome" und „Lehrgedicht" noch einen Terminus einzuschieben. Will man z. B. als „Spruchgedichte" jene schönen Sprüche Leopold Schefer's im „Laienbrevier" bezeichnen, so übersieht man, dass Tiefe, Reichthum, Kraft des Gedankens eine gewisse Auseinanderlegung nöthig machen, damit dieser klar und anschaulich werde, dass es doch aber nur der Eine Daseinsmoment der Seele ist, welcher so seinen Ausdruck findet. Es ist hierin von selbst auch schon eine gewisse Beschränkung der Ausdehnung gegeben.**) Wo aber Schefer zu

---

*) Plutarch (de aud. poët. 2) erklärt ausdrücklich Werke, wie die „*γνωμολογίαι Θεόγνιδος*," für solche, welche der Poesie nicht angehören. Socrates, weil er immer nur der Wahrheit nachgegangen, habe zur poetischen Erfindung kein Geschick besessen, sei auch der Ansicht gewesen, dass, wo die Erfindung fehle, keine Poesie wäre (*ὡς ποίησιν οὐκ οὖσαν, ᾗ ψεῦδος μὴ πρόσεστι*). Die gehobene Sprache, das Metrum seien diesen Werken nur äusserlich hinzugefügt (*γνωμολογίαι Θεόγνιδος λόγοι εἰσὶ κεχρημένοι παρὰ ποιητικῆς, ὥσπερ ὄχημα, τὸν ὄγκον καὶ τὸ μέτρον, ἵνα τὸ πεζὸν διαφύγωσιν*). —

**) Wir setzen als Beispiel — ohne viel zu wählen — einen solchen Spruch hierher (April XIII):

„Erwarten ist selbstständig Glück für sich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwartest, hundertfach:
Das, was es sein soll; was es wirklich sein wird,
Und alles sein kann für die Welt und dich.
Die Sache selbst kommt dann als einzelne

wirklicher Entfaltung fortschreitet, betritt er das Gebiet der Lyrik, und dass nicht immer die Entscheidung, ob Spruch ob Gedicht, zweifellos ist, geben wir zu. — Es gehören weiter hierher gewisse Verbindungen von Sprüchen mit Sprüchwörtern, nicht bloss so, wie bei Göthe („Sprichwörtlich"), der von ihnen sagt:

„Diese Worte sind nicht alle in Sachsen
Noch auf meinem eigenen Miste gewachsen,
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt" —

denn selbst, wenn er Sprüchwörter ganz aufnahm, hat er sie dem Spruche doch völlig einverleibt, und sie sind dann eben nur sprüchwörtliche Redefigur. So z. B.:

„Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten."

Aehnliche Beziehung auf ein Sprüchwort zeigt die Gnome des Palladas (Anth. gr. IX, 379):

Φασὶ παροιμιακῶς, κἀν ὗς δάκοι ἄνδρα πονηρόν·

Erscheinung — eine Muschel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die schönste, reichste Gegenwart bedarf
Ein künstlerisches Sammeln in der Brust;
Erwartetes liegt schon im Geist als Eins.
Was du erwartest, hast du schon, und länger
Und besser stets, als wann du es erhältst.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;
Das macht die Jugend gar so schön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken ansehn, ist
Die schlimmste Art zu sehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weise ist — und stirbt!"

Es ist ja im Wesentlichen nicht anders, wenn man z. B. die Sprüche in der Edda betrachtet; die griechische Form der Gnome ist eben nicht die Deutsche. Da heisst es z. B. (Hávamál, Uebers. v. Simrock):

„Ein unkluger Mann, der zu Andern kommt,
Schweigt am besten still.
Niemand bemerkt, dass er nichts versteht,
So lang er zu sprechen scheut.
Nur freilich weiss, wer wenig weiss,
Auch das nicht, wann er schweigen soll."

ἀλλὰ τόδ' οὐχ οὕτω φημὶ προσῆκε λέγειν·
ἀλλὰ δάκοι κἂν ὗς ἀγαθοὺς καὶ ἀπράγμονας ἄνδρας,
τὸν δὲ κακὸν δειδιὼς δήξεται οὐδὲ δράκων. Durch solche Hinweisung auf ein Gegebenes erhält die Gnome epigrammatischen Charakter. Bei Freidank ist oft die Gnome weitere Ausführung zum Sprüchwort, wie z. B. (124, 3):

Swie man ze walde rüefet,
daz selbe er wider güefet:
ein minne d'andern suochet,
ein fluoch dem andern fluochet; oder zu einer Bibelstelle

z. B. (cf. Spr. Sal. 10, 23) (86, 2):

Tôren spottent maneges man,
daz er niht wol erwenden kan;
und lachent sie nâch tôren site,
sô muez er lachen allez mite,
daz er den spot vertribe
und âne zorn belîbe. —

Es ist endlich hier noch jener zusammengesetzten Gnome zu erwähnen, welche unter dem Namen der Priamel*) besonders in der Geschichte der Deutschen Literatur (namentlich vom 14ten bis zum Ausgang des 16ten Jahrhunderts) ihre Stelle gefunden hat. Die Priamel stellt nämlich die Subjektsbegriffe mehrerer Gnomen zusammen und versieht sie mit einem für alle passenden Prädikate. So z. B. unter den Sprüchwörtern bei Simrock (Die Dtsch. Sprichw. p. 592; 594): „Ein verschmähter Freund, ein hungriger Hund Gehn traurig schlafen zu mancher Stund." „Wer Dirnen vertraut seinen Rath, Den Gänsen seine Saat, Den Böcken seinen Garten, Der darf des Glücks nicht warten." Bei Freidank (z. B. (29, 16):

Sô vil man hêrren flêhen muoz,

*) Priamel ist wohl abzuleiten von praeambulum, aber es ist nicht sicher, ob damit ein Praeambuliren einzelner Begriffe gemeint ist, auf welches dann der gemeinsame Schluss folge. Wendeler (de praeambulis eorumque historia in Germania P. I, p. 26) bemerkt: „imprimis apud Germanos medii aevi accidit, ut poetae in carminibus epicis initium orationis a rebus curiosis ac novis, maxime a sententiis quibusdam moralibus caperent" — und sagt: „mihi persuasi, ab his quidem prooemiis vel praeambulis carminum epicorum, carmina illa quae nunc praeambula appellantur, nomen cepisse" cet.

sô vil man vellet an ir fuoz,
sô vil man leistet ir gebot:
sô waent ein tôre, er sî ein got. Diese Form des Spruchs findet sich auch bei anderen Völkern. wie bei den Hebräern, z. B. (Spr. Sal. 6, 16 sq.): „Diese sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel: Hohe Augen; falsche Zungen; Hände, die unschuldiges Blut vergiessen; Herz, das mit bösen Tücken umgehet; Füsse, die behende sind, Schaden zu thun; Falscher Zeuge, der frech Lügen redet; und der Hader zwischen Brüdern anrichtet." Oefter in den Epigrammen des Martial, z. B. (I, 40) (Ad Decianum):

Si quis erit, raros inter numerandos amicos,
Quales prisca fides, famaque novit anus:
Si quis Cecropiae madidus, Latiaeque Minervae
Artibus, et vera simplicitate bonus,
Si quis erit recti custos, imitator honesti,
Et nihil arcano qui roget ore Deos:
Si quis erit magnae subnixus robore mentis,
Dispersam, si non hic Decianus erit.

Oefter bei Shakespeare, z. B. im Munde von Lear's Narren (III, 6): He's mad, that trusts in the tameness of a wolf, a horse's health, a boy's love, or a whore's oath. (So die „prophecy" (ib. III, 2)). Auch im Zusammenhang der Rede, wie (III, 4) Lear: Is man no more than this? Consider him well. Thou owest the worm no silk, the beast no hide, the sheep no wool, the cat no perfume. Es ist diese Form etwa die des συναϑροισμός im Carm. d. figg. H. p. 68. Für die Gnome ist diese Form wenig passend, da die Aussage nothwendig an Bestimmtheit und Werth verliert, wenn sie zugleich für Verschiedenartiges Geltung haben soll. Dagegen bietet sie dem Witz ein Mittel, durch Verbindung von heterogenen Begriffen in Einem Treffpunkt zu überraschen und zu ergötzen. Der Art sind denn auch die meisten Priameln, wie z. B. bei H. Kurz, Gesch. d. dtsch. Lit. Bd. I, p. 656 („Unnütze Arbeit".):

Wer holtz vff musserin dischen hawet
und erbis an die stegen strawet,
und omais trug in ain bet,
und newe set ernider dret,

und bin tragt in ain bad,
und dorn straywet vf ein engen pfad,
und drinckvass mit nussschalen schwanckt,
der arbait, das jms niemand danckt.

Schon in der Edda (Háwamál 80 fg. Simr. Uebers.) zeigt sich mit der Priamelform auch der Humor, wie:

„Den Tag lob Abends, die Frau im Tode,
Das Schwert, wenns versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit, eh es bricht das Eis,
Das Ael, wenns getrunken ist."

W. Wackernagel (Poet. Rhet. Stil. ed. Sieber p. 161) sagt über die Form der Priamel, dass wohl „die den Deutschen von jeher beliebte Räthselpoesie" zu ihrem Gebrauch den Anstoss gegeben habe:*) „Denn auch das Räthsel giebt gewöhnlich wie die Priamel eine grössere oder kleinere Reihe von sinnlichen Einzelheiten, die auch wie in der Priamel gar nicht zu einander zu passen scheinen: nur wird die Clausel hier nicht vom Dichter hinzugefügt, sondern der Hörer oder Leser soll sie selber finden". —

IV. Der Sinnwitz.

Was wir Sinnwitz nennen, hat man zum Unterschied von den Laut- und Wortwitzen auch wohl Sachwitz genannt; man

*) Bergmann (La Priamèle dans les différentes littératures anciennes et modernes p. 27) sagt: „Les Allemands n'ont pas inventé la Priamèle, ils l'ont trouvée dans l'ancien Testament." Von den Hebräern heisst es (p. 15): „Il n'est pas probable que les Hébreux aient trouvé pour eux-mêmes la Priamèle", sie würden diese Form wohl von den Chaldaeern erhalten haben, welche sie von den Indern entnahmen. Er führt nun in der That (p. 9—p. 12) viele Beispiele indischer Priameln an, wie z. B. aus Hitopadésa nach Lancereau's Uebersetzung (p. 16); „Il ne faut se fier ni aux rivières, ni aux gens armés, ni aux animaux qui ont des griffes ou des cornes, ni aux femmes, ni aux princes." Er hätte schon aus Lancereau noch sehr viel mehr solcher Redefiguren beibringen können, da eine derartige Häufung von Begriffen, die zu demselben Ende geführt werden, eine Eigenthümlichkeit indischer Darstellung ist. (cf. oben Bd. I, p. 587.) Einen in Betracht kommenden Erweis für seine Ansicht vom Ursprung dieser Form bei den Deutschen oder bei den Hebräern hat er nicht erbracht; dass sie sich z. B. auch bei den Römern und den Engländern findet, hat er übersehen.

spricht auch ohne bestimmte Unterscheidung von Witzworten, sowohl, wenn der Witz am Laut oder an dem einzelnen Wort zum Ausdruck kommt, wie wenn er den Sinn des Gedankens als solchen trifft, also am Satze sich darstellt. Wir vermeiden den Terminus „Sachwitz“, denn der Witz ist überhaupt nicht sachlich — selbst dann nicht, wenn er nicht durch die Rede zur Erscheinung kommt — er ist immer ein Spiel mit den Formen;*) den Terminus Witzwort haben wir oben (p. 147 fg.) zu bestimmen gesucht. —

Es handelt sich hier nicht um den in witziger Form ausgedrückten Gedanken, wie ihn z. B. das zur Pointe zugespitzte Epigramm zeigen kann, sondern eben um diese Form, um eine Witzrede, welche um ihrer selbst willen auftritt. In Bezug auf das Sprachbild als Werk der Kunst ist der Gedanke dann nur das Material, an welchem das freie, wohl auch übermüthige Spiel des Witzes vor sich geht. Das Objekt ist diesem gleichgültig; die willkürliche Verbindung, Lösung, Verkehrung der Begriffe bei der Darstellung ist der Triumph des insoweit völlig gesinnungslosen Subjekts.

Wir haben beim Sinnwitz in Betracht zu ziehn den zu Grunde liegenden Gedanken und die mit dessen Inhalt in irgend welchem Contrast stehende Form der Darstellung. Beides geht von demselben Subjekte aus, welches also das Bewusstsein hat

---

*) Die Alten hatten bei ihrer Eintheilung des Lächerlichen: τὸ γελοῖον ἀπὸ τῆς λέξεως und ἀπὸ τῶν πραγμάτων (Cramer, Anecd. Par. I, p. 403), und der „genera facetiarum, quorum alterum re tractatur, alterum dicto“ (Cic. de or. II. 59 sq.; Quint, VI, 3, 22) nicht gerade den Unterschied im Auge, der in den sprachlichen Mitteln stattfindet, durch welche man sich witzig ausdrückt. Mit dem sachlich Lächerlichen bezeichneten sie mehr Situationen komischer Art, welche herbeigeführt werden etwa durch Verwendung von Erdichtungen, welche mit der Sache nichts zu thun haben („aliqua fabella narratur“), durch scherzhafte Nachahmung und Carikirung von Mienen, Gebehrden („depravata imitatione“) u. d. m. Es hindert natürlich nichts, dass zu einer komischen Handlung auch ein Sinnwitz hinzutrete, wie wenn zu dem Vorgang: „An alchymist having dedicated a book to Pope Leo the Tenth, wherein he pretended to teach a method of making gold, exspected to receive a magnificent present for it. But the pope sent him only a large, empty purse — die ironische Rede gefügt wird: with this compliment, that, since he knew how to make gold, he wanted nothing but a purse to put it in.

sowohl um jenen Inhalt, wie um dessen Verdunkelung durch die Form. Die Bewegung des Gedankens durchläuft so in demselben Moment den verdunkelnden Ausdruck bis zu seinem Abschluss und offenbart dann mit diesem auch jenes Wissen um die Sache. Das auf diese Weise mit dem Miss- oder Nichtverstehen zugleich eintretende Verständniss überrascht den Hörer, welchem jenes Wissen fehlte, die corrigirte Confusion erweckt Behagen, und man lacht. Die Momente, welche für den Sinnwitz wesentlich sind, erhält man, wenn man zu der Definition des Aristoteles vom Lächerlichen (Poët. 5): τὸ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον καὶ οὐ φθαρτικόν, welche die „Verdunkelung" angiebt, jene von Quintilian (VI. 3, 85) gemachte Wahrnehmung: plurimus circa simulationem et dissimulationem risus est, hinzufügt, welche „das Wissen um die Sache" betont. (cf. auch Demetr. (de eloc.) citirt oben p. 170.) Natürlich giebt ein Herbeischaffen dieser Momente an sich noch kein Werk der Sprachkunst. Zu diesem werden sie erst erhoben durch jene schöpferische Kraft, welche sie zugleich in demselben Akte ergreift und sie in Form solcher Einheit zu glücklichem Ausdruck bringt. Der Sinnwitz, ein Blitz im Dunkel, wirkt — und dies gilt auch für die anderen Arten des Witzes — gerade dadurch, dass er das Gegentheil ist von aller Entwickelung, und Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. p. 13) sagt desshalb mit Recht: „Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes". Der Witz findet sich darum am meisten improvisirt in der Wechselrede; improvisirt, weil Vorbereitung die Momente der Verdunkelung und der Erhellung, welche zugleich im Wissen liegen und zugleich auch zum Ausdruck kommen, trennen würde, als Wechselrede, weil der Witz, um zu wirken, das Vorhandensein eines doppelten Bewusstseins voraussetzt, eines wissenden und eines zum Wissen erst kommenden.*) Die über-

*) Bei solcher Wechselrede kann sich dann die Darstellung der nothwendigen Momente an die Sprechenden vertheilen. Wenn z. B. jener Professor den Studenten, welcher ihm in Pluderhosen seinen Besuch abstattete, mürrisch befragte: „Aber zu anständigen Leuten geht man doch in solchem Anzuge nicht"? und dieser bereitwillig mit „Nein" antwortet, so vertheilt sich die Darstellung des Witzes an beide Personen. Der Professor liefert zunächst das Material. Er meint: Solcher Anzug ist vor Respektspersonen unpassend. Indem er dann mit einiger Höflichkeit statt des direkten Ausdrucks die Figur der rhetorischen

legten und zu überlegenden Witze taugen als solche nichts, und Cicero (or. 26) warnt desshalb den Redner: „vitabit quaesita nec ex tempore ficta, sed domo allata, quae plerumque sunt frigida“. —

Es ergiebt sich hieraus, dass zwischen dem selbstständigen Auftreten dieser Witze und ihrem Vorkommen im Zusammenhang der Rede kaum unterschieden werden kann. Der Witz als solcher fördert den Gedanken, die Sache nicht und bleibt desshalb, auch wenn er irgend eine Stelle eines grösseren Vortrags illustrirt, an sich ein selbstständiges Werk. Dass er dort mehr ablenkt als unterstützt, bemerkten wir schon früher (Bd. II, 1, p. 243), und Cornificius (I, 6) empfiehlt so seine Anwendung, als der Sache fern: his rebus nos insinuabimus ad causam — si defessi erunt audiendo, ab aliqua re, quae risum movere possit, ab apologo, fabula veri simili, imitatione, depravatione — irrisione cet. Unter Angabe der Sachlage, wie es ja überhaupt erforderlich ist, kann man den Witz darum auch leicht loslösen, wie etwa die Stelle bei Molière (Les préc. rid. 3): Einen vornehmen Herren, der, ohne etwas von Musik zu verstehen, eine Arie komponirt haben wollte, fragte Jemand: Et comment donc cela se peut il? und erhielt die Antwort: Les gens de qualité savent tout sans avoir jamais rien appris. Der Redende bringt hier, ohne selbst zu „wissen“, durch die Stärke des Widerspruchs in seiner Rede doch „das Wissen“ für den Hörer unwiderstehlich hervor. Man hat denn auch, um diese zierlichen und flüchtigen Kunstwerke zu erhalten, vielfach Sammlungen von ihnen angelegt, die man der lebendigen Wechselrede entnahm. Auf Cicero's Witze wurde schon bei dessen Lebzeiten Jagd gemacht, und man suchte auch wohl eigene Waare von geringerer Qualität durch

---

Frage anwendet, schafft er auch die nöthige Verdunkelung der Form. Während er so sich ausdrückt, erwächst seinem Zuhörer, der die Richtigkeit des Gedankens im Uebrigen auf sich beruhen lässt, das nöthige Wissen; er nimmt die sich bietende simulatio an, und hat, da sein Lehrer sonst schon Alles verfertigt, mit dem „Nein“ nur noch die Verdunkelung auch für diesen aufzuweisen. Möglich, dass in solchem Fall das dazu gehörige Lachen Seitens des Hörers unterblieb, weil der Aerger über die eigene Bemühung um das Sprachbild eine ästhetische Befriedigung nicht aufkommen liess. Warum aber schloss er nicht etwa: „Das hatten Sie also nicht bedacht, als Sie kamen“ — mit der „simulatio contra simulantem“, die Quintilian (VI, 3, 92) empfiehlt?

seine Firma zu decken. (Vid. Cic. ad Fam. VII, 32; Quint. VI, 3, 5; Cic. ad Fam. XV, 21. — Plutarch (Cato maj. 2) meldet von Cato: μεϑηρμηνευμένα πολλὰ κατὰ λέξιν ἐν τοῖς „ἀποφϑέγμασι καὶ ταῖς γνωμολογίαις“ τέτακται wozu cf. Cic. off. I, 29.)

Allerdings fehlt es auch nicht an Sinnwitzen, welche für sich dastehn. Sie finden sich zumeist unter dem Namen von Epigrammen, von welchen schon Lessing sie absonderte, ohne sie durchaus zu verwerfen, aber auch ohne sie sonst unterbringen zu können. Lessing (Ueber das Epigramm § 4.) sagt: „Wenn man unter acumen oder pointe bei Epigrammen etwas meint, was bloss das Werk des Witzes ist; mehr ein Gedankenspiel, als einen Gedanken“, u. s. w., so könne er dergleichen Sinngedichte für ächte Epigramme nicht halten; räume jedoch ein, dass, wenn sie auch von ächtem Gepräge nicht seien, sie „doch immer schöne Spielmarken abgeben“ könnten. Der Art ist z. B. von Logau (Auf den Glorilus):

Ihr rühmt die kühne Faust? Ey rühmt den schnellen Fuss,
Der mir, sagt Glorilus, die Faust erhalten muss.

oder (Sparsame Zeit):

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit erdacht;
Man taufet itzt auch bald, sobald man Hochzeit macht.

oder von J. B. Rousseau: On vient de me voler. — Que je plains ton malheur!
Tous mes vers manuscrits. — Que je plains le voleur!

Dagegen ist der Witz Haug (Verdeutschtes Recept):

Krankst du, ich weiss nicht woran? Nimm ein Kräutchen, nur weiss ich nicht, welches?
Brauch es, ich weiss nicht, wie? Traun! Du genesest — vielleicht.

oder der von Schiller (Der anonyme Fluss):

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern
Goss der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

eben nur witziger Ausdruck eines Gedankens und desshalb Epigramm. Auch witzig ausgedrückte Gnomen wird man von den eigentlichen Sinnwitz-Spielen zu unterscheiden haben, wie etwa, was Themistocles (Plut. reg. et imper. apophthegm. p. 114 ed. H.) sagte: τῶν δὲ τὴν ϑυγατέρα μνωμένων αὐτοῦ

τὸν ἐπιεικῆ τοῦ πλουσίου προτιμήσας, ἄνδρα ἔφη ζητεῖν χρημάτων δεόμενον μᾶλλον, ἢ χρήματα ἀνδρός. Dagegen sind hierher zu ziehen jene Scherze, welche ohne gedanklichen Gehalt eine durch den Contrast herbeigeführte Verdunkelung des Sinnes in gefälliger Weise aufheben, auch wenn es sich dabei nur um ein schalkhaftes Versteckspiel handelt. Der Art ist z. B. (Anthol. gr. XI, 268):

> *Οὐ δύναται τῇ χειρὶ Πρόκλος τὴν ῥῖν' ἀπομύσσειν,*
> *τῆς ῥινὸς γὰρ ἔχει τὴν χέρα μικροτέρην.*
> *οὐδὲ λέγει Ζεῦ σῶσον, ἐὰν πταρῇ· οὐ γὰρ ἀκούει*
> *τῆς ῥινός, πολὺ γὰρ τῆς ἀκοῆς ἀπέχει.*

(Haug hat so „Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase“ verfertigt.)

V. Das Sinnräthsel.

Das Sinnräthsel vollendet mit seiner Lösung die Darstellung eines Gedankens, und zwar so, dass es ihm eben um diese formelle Vollendung, nicht um die Herausstellung des Gehaltes zu thun ist. Die schon erwähnte, für das Zustandekommen des Sinnwitzes nöthige doppelte Gestalt des Bewusstseins wird hier auch äusserlich ausgeprägt durch Vertheilung der Rollen an einen Wissenden und einen Rathenden; und wie beim Sinnwitz ist es eine Verdunkelung des Sinnes, hervorgebracht durch ein Spiel mit den Ausdrucksformen desselben, welche ebenso andeuten sollen, als irreleiten oder ausweichen, auf deren Erhellung der Reiz des Sinnräthsels beruht. Die Form für diese Art des Räthsels bestimmt sich im Allgemeinen dadurch, dass eine Anzahl von Aussagen erforderlich ist, Prädikate aufgeführt werden müssen, welche in dem zu errathenden Subjektsbegriff zusammentreffen; sie ist die Umkehrung der Priamelform, welche zu einer Anzahl von Subjektsbegriffen ein gemeinsames Prädikat fügt.

Für die Aufstellung des Sinnräthsels entbehrt man des Anhalts, welcher als Laut bei dem Worträthsel, als Bild bei dem allegorischen Räthsel zur Lösung behülflich ist. Daher werden Räthsel dieser Art leicht entweder so deutlich dargelegt, dass die Lösung sich von selbst versteht, oder so, dass ihr Errathen besondere Fachkenntniss erfordert. Ersteres zeigt z. B. das volksthümliche Traugemundeslied (Traugemund, Turkomann, Dra-

goman, d. h. Dolmetscher), dessen vierte Frage (Kurz, Gesch. d. dtsch. Litt. Bd. I, p. 162) wir anführen:

Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sübenzig lant die sint dir kunt:
Durch waz ist der Rìn sô tief?
oder war umbe sint frowen alsô liep?
durch waz sint die matten sô grüene?
durch waz sint die ritter sô küene?
Kanstu mir daz iut gesagen,
sô wil ich dich vür ein stolzen knappen haben.
„Des hestu gefrâget einen man,
der dirs wol gesagen kan:
Von manigem ursprunge ist der Rìn sô tief,
von hôher minnen sint die frowen liep,
von manigen würzen sint die matten grüene
von maniger starken wunden sint die ritter küene.“

Dagegen giebt die Edda im Vafthrádnismál, Räthsel als Spiele um Tod und Leben, welche zur Lösung die genaue Kenntniss der Cosmogonie voraussetzen. Odhin fragt z. B. als Gangradr den Wafthrudnir (Uebers. von Simrock p. 26):

Sage zum ersten, wenn Sinn dir ausreicht
Und du es weist, Wafthrudnir,
Erd und Ueberhimmel, von wannen zuerst sie
Kommen? kluger Jote!

Lösung: Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen,
Aus dem Gebein die Berge,
Der Himmel aus der Hirnschale des eiskalten Hünen,
Aus seinem Schweisse die See.

Odhin fragt dann zuletzt, was er doch nur allein wissen kann: „Was sagte Odhin ins Ohr dem Sohn, Eh er die Scheitern bestieg“?

Sonst giebt das Sinnräthsel entweder eine Beschreibung, aus welcher die Lösung zu entnehmen ist, wie etwa bei Symphosius (Anthol. Lat. ed. Riese I, p. 199) (Serra):

Dentibus innumeris in toto corpore plena
Frondicomam subolem morsu depascor acuto.
Mando tamen frustra, quia respuo praemia dentis.

Oder die Lösung wird aus der Art geschlossen, wie die Zustände wechseln, wie z. B. bei Kretschmann (Wein):

„Jung bin ich wohlfeil, alt erst theuer,
Ein schwacher Jüngling, ein starker Greis,
Wie Wasser fliessend bin ich Feuer;
Doch machst du mich so kalt wie Eis,
Dann glüh' ich erst recht innig.
Wer bin ich?"

Oder man versucht eine Schilderung des Wesens, wie etwa (Anthol. gr. Append. epigr. 277.) (*εἰς ὕπνον*):

*Οὐ θνητός, οὐδ' ἀθάνατος, ἀλλ' ἔχων τινά
σύγκρασιν, ὥστε μήτ' ἐν ἀνθρώπου μέρει
μήτ' ἐν θεοῦ ζῆν· ἀλλὰ φύεσθαί τ' ἀεὶ
καινῶς, φθίνειν τε τὴν παρουσίαν πάλιν.
ἀόρατος ὄψιν, γνώριμος δ' ἅπασιν ὤν.*

Oder man deutet durch Anführung von Thatsachen auf die Lösung, wie etwa in Bezug auf denselben Begriff (*εἰς ὕπνον*) (l. c. XIV, 44) die Erzählung von dem *οὖλον ὄνειρον* (Ilias II, 6 sq.) und von der Ermordung des Rhesus (ib. X, 474 sq.) herangezogen wird:

*Νυκτὶ μιῇ καὶ Τρωσὶν ἐπήλυθα, καὶ τὰ Πελασγῶν
φῦλα διατμήξας εἷλον ἄνευ δόρατος·
οὐ μὲν ὁ Τυδείδης, οὐδ' ὁ πτολίπορθος Ὀδυσσεὺς
τὸν θρασὺν ἐκ νηῶν ἔσθενον ἐξελάσαι·
ἀλλὰ μένος καὶ θάρσος ἐνὶ στήθεσσιν ἀέξων,
Ἀργείων στρατιὴν ὤλεσα καὶ Φρυγίων.*

Zuweilen beruht ein Sinnräthsel allein auf einem schnurrigen Einfall und giebt nur vor, einen Sinn als Lösung wissen zu wollen, wie etwa bei der Frage: „Wie kann man Hammelfleisch den ganzen Sommer frisch erhalten"? Antwort: „Man schlachtet den Hammel nicht." Dabei kann der Witz der Lösung zuertheilt werden, wie in Percy's Ballade „King John and the Abbot of Canterbury" der Abt vom König gefragt wird:

„when I'm in this stead, With my crown of gold so fair on my head, Among all my liege-men so noble of birth, Thou must tell me to one penny what I am worth";

und nun die Antwort kommt:

„For thirty pence our Saviour was sold
Among the false Jews, as I have been told:
And twenty-nine is the worth of thee,
For I think, thou art one penny worser than he".

Man hat Sinnräthsel verfertigt (vid. Friedreich, Gesch. d. Räths. p. 54 fg.), welche den Sinn eines Sprüchworts mit anderen Worten, meist umschreibend, angeben, um es daher errathen zu lassen. So (Ubi bene, ibi patria):

„Wo mir des Lebens Sonne heiter lächelt,
Sei's auch entfernt, wo meine Wiege stand;
Wo sanfter Zephyr meine Wange fächelt,
Auch dort erkenne ich mein Jugendland."

Wenn das zu errathende Wort der Art zusammengesetzt ist, dass jede Sylbe desselben auch für sich einen Sinn giebt, so kann in der Räthselaufgabe für jede dieser Sylben und auch für das Ganze eine Bestimmung angegeben werden, nach welcher die Lösung zu suchen ist. Das Errathen wird hierbei erleichtert durch den Hinweis auf die Beziehung der einzelnen Begriffe zu einander. Für diese Art des Räthsels ist der Name Charade üblich geworden.*) Eine Charade ist also z. B. (Angle-terre): „Pour aller me trouver, il faut plus que les pieds, Et souvent en chemin on dit sa patenôtre; Mon tout est séparé d'une de ses

*) Ueber den Namen Charade giebt Littré (im Dict.) Auskunft: „Sébastien, Dict. de la littérature, 1770: „Ce mot vient de l'idiome languedocien et signifie, dans son origine, un discours propre à tuer le temps; on dit en Languedoc: allons faire des charades, pour allons passer l'après-soupé, ou allons veiller chez un tel, parce que, dans les assemblées de l'après-soupé, le peuple de cette province s'amuse à dire des riens pour passe-temps." Charade parait être venu en usage dans le courant du XVIII[e] siècle; ce semble être le mot provençal charrada, qui signifie une charrette, qui vient de char, et qui aura été pris par une métaphre plaisante pour un tas, une charretée de bavardages." Bei Diez (Etym. Wörterb. der Rom. Spr.): „Charade fr. Silbenräthsel. Der Endung nach fremden Ursprungs, und doch fehlt es im Ital. und Span. Neupr. charado = it. ciarlata heisst Geplauder, im Franz. vielleicht in „Wortgetändel" übergegangen, woraus die gegenwärtige Bedeutung. Aber genauer trifft den Sinn Hofmann's Herleitung aus altfr. charaie Zauberspruch (Anm. zu Jourdain), etwas in Dunkel Gehülltes: wegen der Endung in char-ade wäre alsdann noch das Verbum en-char-auder zu vergleichen."

moitiés; La moitié de mon tout sert à mesurer l'autre." Von Körner (Pantoffel):

„Die erste Silb' ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus und spottet aller Macht."

Und (Watchman): „My first keeps time; my second spends time; and my whole tells time." — Die Aufgabe neckt auch wohl, indem sie selber nennt, was sie zu suchen auffordert, wie z. B. (Verstand):

„Das Erste ist ein Vers, das zweit' nur leerer Tand;
Erräthst du nun das Ganze, hast du gewiss Verstand."

Man hat endlich auch Räthselaufgaben gestellt durch Nennung einzelner Worte, denen Wort für Wort die zu suchenden entsprechen müssen. Leitend für den Suchenden ist dabei, dass der Sinn der zu suchenden Wörter zu dem der angegebenen in dem Verhältniss der Aehnlichkeit oder in dem eines Gegensatzes stehe; und die Gewähr für die Richtigkeit der Lösung liegt darin, dass die gefundenen Wörter, nach der Reihe zusammengestellt, einen bestimmten Sinn ausdrücken. Ein Beispiel, wo die Lösung auf Grund einer Verwandtschaft des Sinnes zu suchen ist, findet sich bei Sextus Empiricus (adv. Math. 286). Die Aufgabe ist: *ἐβαρβάριζε τὸ ὅλον ἕλκη ἔχον ἐν τῇ χειρί*, die Lösung: *ἐσύριζεν ὁ Πὰν σύριγγας ἔχων ἐν τῇ χειρί*. Nämlich: „*ἐβαρβάριζεν ἀντὶ τοῦ ἐσύριζε κειμένου· βάρβαροι γὰρ οἱ Σύροι· τοῦ δὲ ὅλου ἀντὶ τοῦ παντός· ὅλον γὰρ καὶ πᾶν συνώνυμον· τοῦ δὲ ἕλκους ἀντὶ τοῦ σύριγγος· εἶδος γὰρ ἕλκους ἡ σύριγξ.*" (Das ist nach Art jener Metalepsis: *λέξις ἐκ συνωνυμίας τὸ ὁμώνυμον δηλοῦσα*, vide Bd. II, 1, p. 54 sq.). — Von demselben Werthe ist die folgende Aufgabe (aus „Allgemeine Modenzeitung." 1873. No. 45), wobei nach der Beziehung des Gegensatzes gesucht werden muss:

„Gras thu's komm find.

Zwei hässlicher, alter Weib in der Gewerbe Lage findet in Ueberfluss ab Herren fremd ruht unter jenem doch weniger allgemeinen Bache zwei Todes komm läuft aus auf suchen. Alter, hässlich morgen, Dummheit Haupt-Person, Mangel an kleinem

Interesse verschmäht. Ab arbeitsam giebt der Verlag der Abend-Frucht ab.“ — Lösung:

„Hei-raths-ge-such.

Ein junger, schöner Mann aus dem Kaufmannsstande sucht aus Mangel an Damenbekanntschaft auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Lebensgefährtin zu finden. Jugend, Schönheit, Verstand Nebensache, Ueberfluss an grossem Vermögen erwünscht. Anträge nimmt die Redaktion des Morgenblattes an.“ —

III. Die selbstständigen Werke der Sprachkunst, welche ein Bild der Vorstellung entfalten. (Die ästhetischen Sprachbilder.)

In den Werken dieser Abtheilung erkennen wir die auf der Synekdoche, Metonymie, Metapher beruhenden ästhetischen Figuren des Beispiels (παράδειγμα), der Vergleichung (παραβολή) und des Gleichnisses (ὁμοίωσις, εἰκών), welche selbstständig auftreten. Es kommt also der Gedanke, welchen sie aussprechen wollen, als ein Bild zur Darstellung, welches seine Deutung in sich selbst tragen muss, da die Bezugnahme auf den erklärenden Zusammenhang wegfällt, welchem sie als ästhetische Figuren angehören. (Vide Bd. II, 1 p. 43 fg.)

Hieraus ergiebt sich, dass diese ästhetischen Sprachbilder ihrer Natur nach eines grösseren Umfangs der Darstellung bedürfen, als die der beiden anderen Abtheilungen, welche eine Empfindung oder einen Gedanken durch Formirung des Sprachmaterials entweder nach der Seite des Lautes oder nach seiner Bedeutung darstellen, denn wir befinden uns bei diesen beiden auf dem Boden des „eigentlichen“ Ausdrucks. Hier dagegen verweilen wir durchweg im Gebiete der Allegorie (im weiteren Sinne); die uneigentliche Darstellung tritt ganz an die Stelle der eigentlichen, das Verständniss muss besonders gesichert werden. Die Fabel also, welche der ästhetischen Figur des Beispiels entspricht, die Parabel, wie wir die selbstständige Vergleichung nennen, die Allegorie, welche ein Gleichniss hinstellt, ohne den eigentlichen Gedanken daneben zu halten, haben sich über ihre Bedeutung irgendwie auszuweisen. Es kann dies in doppelter Weise geschehn. Der Verfasser fügt entweder seinem Sprachbilde ausdrücklich eine Erklärung bei, welche über dessen Sinn Auskunft giebt, wie es meist bei der Fabel und Parabel geschieht, oder es muss aus dem Inhalt selbst nach einer sich bietenden Analogie die Beziehung und Bedeutung des Bildes er-

schlossen werden können. Jene erstere Weise ist vom Standpunkt der Kunst aus zu verwerfen, denn die Einheit der Darstellung wird durch dergleichen Zusätze aufgehoben, und die Wirkung wird unfrei und unrein.*) Die zweite Art hat das Bild mit denjenigen Zügen auszustatten, welche für die Bedeutung charakteristisch sind, so dass andere Deutungen ausgeschlossen werden. Dazu ist eine weitere Entfaltung des Bildes nothwendig, damit diese Züge entweder nacheinander in Form der Erzählung oder nebeneinander in einer Schilderung hervorgekehrt werden können.

Es kann hiernach scheinen, als ob diese ästhetischen Sprachbilder der Dichtkunst zugerechnet werden müssen, da sie sowohl Erdichtung zeigen, sofern sie Bildliches darstellen, als auch Handlung, sofern sie ihre Bilder in Bewegung setzen. Um das Richtige zu sehen, haben wir bei der Ungenauigkeit der einschlagenden Bezeichnungen schärfer zu unterscheiden.

Wir beachten, dass Fabel, Parabel und Allegorie einer Vorstellung Ausdruck geben wollen und zwar nur Einer. Ein Seelenmoment, erfüllt von bildlicher Anschauung nicht eines Gegenstandes, sondern eines Vorgangs, verkörperte sich zur Zeit des ersten Sprachschaffens in einem einzigen symbolischen Laute, in der Sprachwurzel (cf. Bd. I, p. 229). Diese enthielt Vorstellung und Lautbild in Eins verschmolzen, und das Lautbild vertrat nicht eine Vorstellung, sondern erschien als Bezeichnung des Vorgangs selbst; ohne Absicht und Wissen der die Sprache entwickelnden Menschen banden sich an solches Lautbild allmählich weitere Vorstellungen, die sich immer mehr von dem sinnlichen Urgrunde entfernten. Man allegorisirte die Lautbilder, wie später die Mythen, und man gelangte so dazu, sich ihnen mit grösserer Freiheit gegenüberstellen zu können. In dieser grösseren Freiheit bewegten sich die Schöpfer der ästhetischen Sprachbilder, denen die Mittel der vollendeten Sprache zu Gebote standen. Sie fanden

---

*) Bei den literarisch bearbeiteten Aesopischen Fabeln, namentlich des Babrius, Phaedrus, Avianus, hat sich zweifellos herausgestellt, dass die ihnen angefügten Promythien und Epimythien zum grossen Theile spätere Zusätze sind. Sie mögen im Uebrigen als orientirende Ueberschriften gelten. (vid. Bernhardy, Grundr. d. Röm. Litt. 4. Ed. p. 632; O. Keller, Unters. über d. Gesch. der Gr. Fabel p. 412.)

den überreichen und desshalb unbestimmten Gehalt der Wurzel nach allen Richtungen hin auseinandergelegt, und ihre helleren und gegliederten Vorstellungen bedurften eben auch zur Darstellung einer Bestimmtheit, wie sie nur durch die Vielheit der Sprachmittel erreicht wird. Eine bildliche Anschauung also, in demselben Augenblick der Seele als ein Ganzes gegenwärtig, erhält nun durch die Darstellung den Anschein eines Verlaufs.

Dieser Unterschied zwischen Vorstellung und Darstellung, eine Folge der sich gegenseitig bedingenden Entwickelung und dadurch eintretenden Trennung von Bewusstsein und Sprache, charakterisirt das Fortschreiten der Kunst vom naiven zum bewussten Schaffen. Die Verfasser von Fabeln, Parabeln, Allegorieen wissen, dass die Vorstellung, welche sie darstellen, von ihnen in einem Bilde erfasst ist und so zum Ausdruck kommt, dass die Begriffssphäre, welcher dieses Bild angehört, eine andere ist, als die, in welcher seine Bedeutung wurzelt und auf welche es Anwendung finden soll; sie wissen, dass ihr Recht, jenes zur Bezeichnung für diese zu setzen, sich nur auf eine Analogie der Verhältnisse stützt, welche an dem bildlichen und an dem eigentlichen Vorgange entsprechend hervortreten; sie bewegen sich also mit Bewusstsein auf dem Boden der Metapher und der Allegorie. Da das Wissen noch nicht Wissen über das Wissen zu sein braucht, so mögen diese Verfasser wohl auch der Meinung sein, dass sie in ihren Sprachbildern eine Handlung darstellen, aber in Wahrheit sind es nur die Züge eines Bildes, welche sie entwickeln. „Da geht er hin, der Fuchs“; „Sieh nur den aufgeblasenen Frosch“; „Man erkennt den Esel auch in der Löwenhaut“; „Der Unglückliche hegt eine Schlange im Busen“ — das sind Fabelbilder in zunehmender Entfaltung von der Metapher zum Gleichniss, zur Allegorie, welche, wenn sie selbstständig auftreten sollen, einiger Ausarbeitung bedürfen, wie man sie in den bekannten Fabeln findet.

Um noch bestimmter zu fassen, welcher Unterschied zwischen einer Handlung und der Bewegung eines bildlichen Vorgangs besteht, ist es dienlich, die ästhetischen Sprachbilder genauer nach ihren einzelnen Arten zu betrachten. Halten wir fest, dass durch jedes dieser Sprachbilder etwas gesagt werden soll; (sie

sind an sich „Satz“, wie Epigramm und Gnome) — ein Beachtenswerthes natürlich, denn wozu sonst der Kunstapparat, der doch mit Absicht verwandt wird? — und dass ihre Arten den Arten der Tropen entsprechen müssen, so sehen wir, dass die Fabel, ausgehend von der Anschauung wie die Synekdoche, in einem wirklichen Vorgange ihre Meinung ausgedrückt findet; die Parabel, ausgehend vom Gedanken wie die Metonymie, die ihrige einem in der Wirklichkeit möglichen Vorgange einbildet; dass endlich die Allegorie, entstehend und verweilend im Gebiete der Bildlichkeit wie die Metapher, da sie zur Vorstellung nur das Bild hat, als solche also eine Meinung überhaupt nicht in sich trägt, eben in der Aufstellung dieses Bildes ihre Absicht erreicht haben muss. Es wird an diesem Verhältniss der Arten zu einander dadurch nichts geändert, dass der Boden, auf welchem sie spielen, selbst ein bildlicher ist, nämlich Allegorie, dass also auch die Wirklichkeit der Fabel, die Möglichkeit der Parabel selbst nur bildliche Geltung haben; aber wohl folgt daraus, dass jene wirkliche und diese mögliche Wirklichkeit dies nur in soweit sind, als es das Wesen der Bildlichkeit zulässt.

Das Bild nämlich findet in der Wirklichkeit zwar sein Material, aber nicht seine Form, seine Umgränzung. Kein Fuchs findet die Trauben sauer, nach denen er vergeblich sprang (Fab. Aesop. ed. Halm. 33. Phaedrus IV, 3; Babrius, 19.), kein Bock spottet vom Dache herab des Wolfes (Fab. Aesop. 135; Babr. 96), und selbst die durch Naturwahrheit am meisten treffenden Fabeln, wie etwa die vom Hunde, der im Fluss nach dem Spiegelbilde des Fleisches in seinem Maule schnappt (Phaedr. I, 4; Babr. 79.), stellen nicht Wirklichkeit dar. Der sinnende Künstler sieht die Natur nicht an mit den Augen des Naturforschers, seine Phantasie erkennt in den Vorgängen der Wirklichkeit nur die Analoga zu Dem, was in ihm lebt. Zu ihm spricht die Natur vernehmlich, wie in jenem goldenen Zeitalter zu Allen nach Babrius Bericht (im Eingang zu seinen Fabeln):

ἐπὶ τῆς δὲ χρυσῆς (γενεῆς) καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ζῴων
φωνὴν ἔναρθρον εἶχε καὶ λόγους ᾔδει·
ἀγοραὶ δὲ τούτων ἦσαν ἐν μέσαις ὕλαις.
ἐλάλει δὲ πέτρα καὶ τὰ φύλλα τῆς πεύκης

ἑλάλει δὲ πόντος, Βράγχε, νηὶ καὶ ναύτῃ·
στρουθοὶ δὲ συνετὰ πρὸς γεωργὸν ὡμίλουν·

Und wie nun der Künstler diese äusseren Vorgänge versteht, danach formt er sie, auf dass sie in den Rahmen seines Seelenbildes passen, sogleich weiter, indem er wegnimmt, zusetzt, ändert — kurz, er giebt und kann nur geben wollen einen Schein der Wirklichkeit. Je nach dem Inhalt der Vorstellung, welche er in dem Bilde ausdrücken will, zeigt dieses dann einmal die lebendige Bestätigung einer Lehre, ein anderes Mal die ernste oder drollige Illustrirung eines Einfalls, einer Beobachtung, wie denn Phaedrus (1, prol.) von seinen Fabeln angiebt: duplex libelli dos est: quod risum movet,
et quod prudenti vitam consilio monet.

Noch deutlicher ist, von welcher Beschaffenheit die Handlung der Parabel nur sein kann, da diese ihr Bild überhaupt lediglich ihrem Gedanken gemäss gestaltet. Täglich zwar kann z. B. sich ereignen, was die Parabel (Luc. XII, 16—20) erzählt von dem Reichen, der sich mit den gewonnenen Gütern zur Ruhe setzen will und dann vom Tode überrascht wird, aber weder in der Person noch in den Umständen liegt es, dass es nothwendig oder auch nur wahrscheinlich so sich ereignen werde, und so haben wir es nur mit einer Veranschaulichung des Gedankens zu thun (ib. vs. 21): „Also gehet es, wer sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott," für welche einzig der Stoff der Wirklichkeit entnommen ist. Die Handlung also der Fabel, Parabel und Allegorie ist nichts als der Schein einer Handlung, der die Wahl des Ziels, die Freiheit der Entschliessung abgeht. Die Handlung der Fabel verläuft nothwendig nach den Naturbedingungen des erschauten Bildes; die der Parabel gestaltet sich nach dem Inhalt der Vorstellung und duldet kein Abweichen; die der Allegorie ist gebannt an die Züge des Urbildes und beansprucht selbst nur eine Existenz für die Phantasie. Wird aber so die Handlung der ästhetischen Sprachbilder als eine bloss scheinbare erkannt, so leuchtet ein, dass von einem Dichten, einem poetischen Schaffen bei ihnen nicht die Rede ist. (Vide Bd. I, p. 56 fg.) Als Kennzeichen dafür, dass sie Werke der Sprachkunst sind, nur Einen Moment der Seele darstellen, mag ferner dies angeführt werden, dass sie sämmtlich auch im

Zusammenhang der Rede als Figuren zur Verwendung kommen. Von der Parabel und der Allegorie ist dies oben gezeigt (Bd. II, 1, p. 75 fg.; 102 fg.), von der Fabel als Figur ist noch zu sprechen. Was endlich die Völker und Zeiten betrifft, welche wir für alle Werke der Sprachkunst als die besonders günstigen schon öfter bezeichnet haben, so begnügen wir uns hier zu erinnern, wie die Thierfabel und Parabel als alte und angesehene Erzeugnisse des Orients bekannt sind, und in Bezug auf die Zeit, in welcher die Fabel im Abendlande zu blühen pflegte, finde die allgemeine Bemerkung von Gervinus (Gesch. d. dtsch. Dicht. Bd. I, p. 129) Platz: „Nur solche Zeiten, welche die Dichtkunst zur Verstandessache machten, haben auch von je die Fabel begünstigt; — das Epos seinerseits hat sich mit solchen Zeiten nie vertragen.“ So fehlt z. B. dem klassischen Zeitalter der Griechen die Fabeldichtung. —

I. Die Fabel.

Ueber die termini, mit welchen die Griechen die Fabel bezeichneten, berichtet Theon (Prog. Rhet. Gr. Sp. V. II, p. 73): προσαγορεύουσι δὲ αὐτοὺς τῶν μὲν παλαιῶν οἱ ποιηταὶ μᾶλλον αἴνους, οἱ δὲ μύθους· πλεονάζουσι δὲ μάλιστα οἱ καταλογάδην συγγεγραφότες τὸ λόγους ἀλλὰ μὴ μύθους καλεῖν, ὅθεν λέγουσι καὶ τὸν Αἴσωπον λογοποιόν. Πλάτων δὲ ἐν διαλόγῳ τῷ περὶ ψυχῆς πῆ μὲν μῦθον, πῆ δὲ λόγον ὀνομάζει· εἴρηται δὲ μῦθος οἷον λόγος τις ὤν, ἐπεὶ καὶ μυθεῖσθαι τὸ λέγειν ἐκάλουν οἱ παλαιοί· αἶνος δὲ ὅτι καὶ παραίνεσίν τινα περιέχει· ἀναφέρεται γὰρ ὅλον τὸ πρᾶγμα εἰς χρησίμην ὑποθήκην· νῦν μέντοι καὶ τὰ αἰνίγματα αἴνους τινὲς καλοῦσι. Theon selbst, der die Fabel als Uebungsstoff für die Rhetorenschulen im Auge hat, begreift unter dem allgemeinen Namen der Aesopischen Fabeln nur diejenigen, welche ihre nützlichen Lehren entweder zu Anfang oder zu Ende der Erzählung ausdrücklich hinstellen, sie also entweder (cf. Aphthon. Prog. l. c. p. 21) mit προμύθιον oder mit ἐπιμύθιον (Priscian. (praeexerc. rhet. I): „ἐπιμύθιον vocant, quod nos affabulationem possumus dicere.“) ausstatten. Aesopisch werden die Fabeln im Allgemeinen genannt, weil Aesop in ihrer Abfassung besonders

geschickt war: Αἰσώπειοι δὲ ὀνομάζονται ὡς ἐπίπαν, οὐχ ὅτι Αἴσωπος πρῶτος εὑρετὴς τῶν μύθων ἐγένετο, (Ὅμηρος γὰρ καὶ Ἡσίοδος καὶ Ἀρχίλοχος καὶ ἄλλοι τινὲς πρεσβύτεροι γεγονότες αὐτοῦ φαίνονται ἐπιστάμενοι, καὶ δὴ καὶ Κόννις ὁ Κίλιξ, καὶ Θοῦρος ὁ Συβαρίτης, καὶ Κυβισσὸς ἐκ Λιβύης, μνημονεύονται ὑπό τινων ὡς μυθοποιοί) ἀλλ' ὅτι Αἴσωπος αὐτοῖς μᾶλλον κατακόρως καὶ δεξιῶς ἐχρήσατο.

Bei den Römern wurde eine allegorische Erzählung und besonders die äsopische Fabel meist ἀπόλογος genannt, ein Terminus, welchen wir bei den Griechen in dieser Bedeutung nicht nachweisen können. Er findet sich z. B. bei Cornificius (I, 6, 10); Cicero (de or. II, 66); Quintilian (VI, 3, 44); Gellius (N. A. II, 29: „haec Aesopi fabula“ und „hunc Aesopi apologum“); Mart. Capella (V, 558: apol. Aesop.). Auch fabula ist terminus. Bei Isidor (or. I, 39, 1): Fabulas poetae a fando nominaverunt, quia non sunt res factae, sed tantummodo loquendo fictae. Quae ideo sunt inductae, ut ficto animalium mutorum inter se colloquio imago quaedam hominum vitae nosceretur. So bei Phaedrus (Prol. 7; I, 1, 14); Cicero (Att. XIII, 33, 4: „lupus in fabula“); Quintilian (I, 9, 2; V, 11, 19: „Aesopi fabellae“), der über den Namen bemerkt (l. c. 20): Αἶνον Graeci vocant et αἰσωπείους, ut dixi, λόγους et λιβυκοὺς; nostrorum quidam, non sane recepto in usum nomine apologationem.*) Bei den Deutschen hiess die Fabel im Mittelalter bîspel, Beispiel d. i. Beirede, Rede als Gleichniss, unter welchem Namen z. B. der Stricker seine Fabeln, Gleichnisse, Parabeln zusam-

*) Μῦθος wird definirt (Theon. l. c.) als λόγος ψευδὴς εἰκονίζων ἀλήθειαν. Αἶνος ist eine Rede von Bedeutung und die der Deutung bedarf. Bei Suidas: αἶνος, λόγος παροιμιώδης. ἢ ἔπαινος καὶ ἐγκώμιον. αἶνός τις ἐστιν, ὡς ἀνήρ τε κοὐκ ἀνὴρ ὄρνιθα cet. (Es folgt der bekannte Griphus, der u. A. bei Athen. X, 76 mitgetheilt wird.) αἶνος διαφέρει μύθου, τῷ τὸν αἶνον μὴ πρὸς παῖδας ἀλλὰ πρὸς ἄνδρας πεποιῆσθαι, καὶ μὴ πρὸς ψυχαγωγίαν μόνον, ἀλλὰ καὶ παραίνεσιν ἔχειν τινά. βούλεται γὰρ ἐπικρυπτόμενος παραινεῖν τι καὶ διδάσκειν. Hesiod (op. 201) nennt seine Fabel vom Habicht und der Nachtigall αἶνος, ebenso Archilochos (Anth. lyr. ed. Bergk 86, 89) die vom Fuchs und Adler und vom Affen. Λόγος giebt nur den Begriff der Erzählung; Herodot (I, 141) nennt so die Fabel von dem Flötenspieler und den Fischen (bei Babr. 9), welche Kyros den Joniern erzählt, und bezeichnet den Aesop (II. 134) als λογοποιόν.

menfasste. So wurde auch bîschaft gebraucht, wie z. B. bei Boner (Edelst.: Von dem Ende diss Buoches): dar umb list man ein bîschaft guot, daz wîser werd des menschen muot. hundert bîschaft hab ich geleit an diz buoch. (Auch bîwort, bîwurti, pîwurte ist Gleichniss, Parabel, Sprüchwort.) Wir finden übrigens auch bei den Alten die Fabel dem Begriff des Beispiels untergeordnet. Wie schon bemerkt (Bd. II, 1. p. 46) sind bei Aristoteles (Rhet. II, 20) Fabel (λόγοι, οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί) und Parabel 'diejenigen Arten des παράδειγμα, welche man selbst erfindet, und so sagt Hermogenes (Prog. Sp. V. II, p. 4) vom μῦθος: φαίνονται δὲ καὶ οἱ ῥήτορες αὐτῷ χρησάμενοι ἀντὶ παραδείγματος. Ebenso behandelt Quintilian (V, 11, 19 sq.) die Fabeln als exempla, und Phaedrus (Prol. II) sagt: Exemplis continetur Aesopi (apologi al. l.) genus. (cf. Hor. Sat. I, 1, 33, sicut parvula, nam exemplo est, magni formica laboris —).

Es wird durch diese termini auf die für den Begriff der Fabel wesentlichen Bestimmungen hingewiesen, theils auf deren bildliche Natur (μῦθος), theils auf das Bedeutsame ihres Gehalts (αἶνος), theils auf die Entwickelung eines Vorgangs in Form der Erzählung (λόγος). Die deutsche Benennung „Beispiel“, welche wir für die der Fabel entsprechende ästhetische Figur wählten, vervollständigt dann, richtig verstanden, den Begriff der Fabel. Das Beispiel in dem hierher gehörigen Sinne ist nicht Ein Exemplar unter vielen (cf. Victorinus in Rhetor. Cic. I, 28. Rhet. lat. H. p. 228: Per exemplum tunc simile facimus, si in exemplo ipso qualitas ostendatur. Saepe enim exemplum in quantitate versatur cet.), sondern ein solches, welches, wie die Synekdoche, als Einzelnes das Ganze, als eine Art eines Vorgangs die Gattung solcher Vorgänge vertritt und damit deren Wesen und Regel. Das Beispiel wird ferner, wie die Synekdoche, durch die Anschauung gegeben; es wurzelt also in den Vorgängen der Wirklichkeit, die von ihm als Bilder geschaut werden — anders als die Parabel, welche für den Gedanken die passenden Vorgänge sucht, für welche die Wirklichkeit dann nur den Stoff zur Einkleidung liefert. Und endlich steht das Beispiel, nicht, wie die Synekdoche, an Stelle des Ganzen, der Gattung, der Regel, welche es vertritt, sondern als ein selbstständiger Vorgang da-

neben, wie ein Gleichniss, und verhält sich also als Allegorie zu dem, was es bedeuten soll.

Die Fabel bewahrt, weil sie Allegorie ist, also weil ihr Vorgang in einer für ihre Anwendung fremden Sphäre verläuft, auch als Figur, im Zusammenhang der Rede, mehr den Charakter der Selbstständigkeit, als ihn das ästhetische Beispiel zeigt (cf. Bd. II, 1, p. 44), dessen Art sie ist. Sie wird entweder besonders vorgetragen und erhält dann, weil auf bestimmten Anlass und in bestimmter Absicht erfunden oder verwandt, epigrammatischen Charakter, oder sie wird nur angedeutet, um von der Rede nicht zu weit abzulenken, ist dann meist Citat, welches eine Bekanntschaft mit der selbstständigen Fabel voraussetzt, und beansprucht damit die Geltung eines Sprüchworts. Von ersterer Art ist z. B. die Fabel, welche bei Schiller (Fiesko II, 8) Fiesko den empörten Genuesern vorträgt, um sie für die Monarchie zu gewinnen; ebenso die von Lessing (Von dem Vortrage der Fabeln), welche er sich selbst nacherzählt: „Freilich geht es dem la Fontaine und allen seinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen (B. III, 1); der Mann wollte, dass sein Bogen mehr als glatt sei; er liess Zierrathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierrathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf; nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hiess den Mann, so wie zuvor damit zu schiessen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schiessen zu wollen!“ — Die zweite Art giebt Quintilian (V, 11, 20) an: Horatius ne in poemate quidem (Ep. I, 1, 73) humilem hujus generis usum putavit in illis versibus: quod dixit vulpes aegroto cauta leoni. — cui confine est *παροιμίας* genus illud, quod est velut fabella brevior et per allegorian accipitur: non nostrum, inquit, onus: bos clitellas. (cf. Cic. (Att. V, 15, 3): Clitellae bovi sunt impositae; plane non est nostrum onus, sed feremus.) Aeschylus citirte (wie Schol. Aristoph. ad Aves v. 809 angiebt) in den „Myrmidonen“ (cf. Fab. Aes. 4):

Ὡς δ' ἐστὶ μύθων καὶ Λιβυστικῶν λόγος
Πληγέντ' ἀτράκτῳ τοξικῷ τὸν αἐτὸν

Εἰπεῖν ἰδόντα μηχανὴν πτερώματος·
Τάδ' οὐχ ὑπ' ἄλλων, ἀλλὰ τοῖς αὐτῶν πτεροῖς
Ἁλισκόμεσθα. Der Scholiast sagt: Αἴσχυλος Λιβυστικὴν αὐτὴν καλεῖ παροιμίαν, und man findet über den sprüchwörtlichen Gebrauch der Fabel Angaben bei Schütz (Aesch. Trag. T. III; frgm. 116) und Porson (zu Eurip. Med. 139, VIII). Letzterer citirt eine schöne Wendung der Fabel von „Wallerus nostras": To a Lady singing one of his songs.

„That Eagle's fate and mine are one,
Who on the shaft that made him die,
Espied a feather of his own,
Where with he wont to soar so high."

Wir geben noch einige Beispiele von dieser Verwendung der Fabeln als Schmuck der Rede. Buch der Richter (IX, 8—15): Jotham's Fabel an die Männer von Sichem vom Dornbusch als König der Bäume; Plutarch (Phoc. 9): Phocions Fabel an die Athener vom ἀνὴρ δειλός und krächzenden Raben; Plut. (Them. 18. cf. Fab. Aes. 133.): Themistocles erzählt einem aufgeblasenen Strategen: τῇ ἑορτῇ τὴν ὑστέραν ἐρίσαι; Demosth. (cor. p. 307, § 243 cf. Aeschin. Ctes. § 225): ὥσπερ ἂν εἴ τις ἰατρὸς cet. wie Fab. Aesop. ed. Halm 169: Ἰατρὸς καὶ Νοσῶν; Plat. (Rep. 365): Fabel des Archil. vom Fuchs; Xenoph. (Mem. II, 7, 13 sq.): vom Vorzuge des Hundes vor dem Schafe, weil er dieses beschütze; Aristot. (Polit. III, 13): die Hasen verlangen Gleichberechtigung mit den Löwen; Arist. (Met. II, 3): von dem Einschlucken des Meeres durch die Charybdis; Theognis (602): von der Schlange im Busen; Sophocl. (Ant. 712): ὁρᾷς παρὰ ῥείθροισι χειμάρροις cet., Anspielung auf Fab. Aes. 179, 179b, 179c: Κάλαμοι καὶ Δρῦς (Babr. 36); Aristoph. (Vesp. 1392): Parodie einer Aesopischen Fabel mit der Lehre: Betreibe du dein Geschäft! — Horat. (od. I, 16, 13): fertur Prometheus — insani leonis vim stomacho apposuisse nostro. Hor. (ep. I, 1, 73): Vestigia terrent; auch bei Plato (Alcib. I, 123) angeführt; die Fabel bei Babr. 103; Hor. (ep. I, 2, 41): Qui recte vivendi prorogat horam, Rusticus exspectat, dum defluat amnis: At illa labitur et labetur in omne volubile aevum; Hor. (ep. I, 3, 19): die Fabel bei Phaedr. I, 3; Hor. (ep. I, 7, 29): Vulpecula („nitedula" Bentl.) repserat in cameram frumenti; Hor. (sat. II, 3,

299): Anspielung auf die Fabel bei Phaedr. IV, 10: Peras inposuit Juppiter nobis duas cet. Dieselbe Fabel bei Catull 22, 21; Persius IV, 24; Plutarch Crass. 32. Hor. (sat. II, 5, 56): die Fabel „Vulpes et corvus“ bei Phaedr. I, 13. — Lessing (Nathan): „Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf Im philosoph'schen Schafpelz Hunde schon Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen.“ Less. (Schrift. Vorr.): „Meine Freunde — wollen mich bereden, dass einige Bogen von mir den Beifall der Kenner erlangt hätten. Dass ich es glaube, weil ich meine Rechnung dabei finde, ist natürlich. Und dass ich mich jetzt der Gefahr aussetze, Dasjenige alphabetweise zu verlieren, was ich bogenweise gewonnen habe, ist zwar auch natürlich, ob es aber eben so gar klug sei, das ist eine andere Frage. Wann der Hund, der in der Fabel nach dem Schatten schnappt, auch zu meinem Vorbilde wird, so mag ich es haben.“ Less. (Literaturbr. 12): „Shaftesbury ist der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist. Und wenn er sonst auch noch so viel Gutes hätte; Jupiter verschmähte die Rose in dem Munde der Schlange.“ — Shakesp. (K. Henry V, IV, 3): The man, that once did sell the lion's skin While the beast liv'd, was kill'd with hunting him. — Sieht man nicht aus solcher Verwendung der äsopischen Fabeln, dass diese in der That nur als entwickelte Bilder vorgestellt werden, als Gleichnisse, welche Beispiele sind? —

Wir glauben auch annehmen zu dürfen, dass die sogenannte äsopische Fabel ursprünglich überhaupt nur bei bestimmten Veranlassungen als Redefigur erfunden wurde. Aristoteles (Rhet. II, 20) beurtheilt sie darauf hin: *εἰσὶ δ' οἱ λόγοι δημηγορικοί, καὶ ἔχουσιν ἀγαθὸν τοῦτο, ὅτι πράγματα μὲν εὑρεῖν ὅμοια γεγενημένα χαλεπόν, λόγους δὲ ῥᾷον· ποιῆσαι γὰρ δεῖ ὥσπερ καὶ παραβολάς* cet. So auch Quintilian (V, 11, 19): fabellae, quae etiamsi originem non ab Aesopo acceperunt — nomine tamen Aesopi maxime celebrantur, ducere animos solent praecipue rusticorum et imperitorum, qui et simplicius quae ficta sunt audiunt, et capti voluptate facile iis, quibus delectantur, consentiunt: si quidem et Menenius Agrippa plebem cum patribus in gratiam traditur reduxisse nota illa de membris humanis adversus ventrem discordantibus fabula. Nach Hermogenes (Prog. Sp. V. II, p. 3) heissen die Fabeln nur desshalb

nach Aesop, weil er sie bei Verhandlungen grösserer Gemeinschaften vorbrachte: ὀνομάζονται δὲ ἀπὸ τῶν εὑρόντων οἱ μὲν Κύπριοι, οἱ δὲ Λιβυκοί, οἱ δὲ Συβαριτικοί, πάντες δὲ κοινῶς Αἰσώπειοι λέγονται, διότι τοῖς μύθοις Αἴσωπος ἐχρήσατο πρὸς τὰς συνουσίας. Wenn solche Fabeln Beifall fanden, so wurden sie wiedererzählt, überliefert und gelangten so erst zur Selbstständigkeit; die Nutzanwendung war ihnen durch die Veranlassung mitgegeben, bei welcher man sie erfunden hatte. Um klar zu stellen, dass man die Fabeln wesentlich nach dieser Seite würdigte, citiren wir zu den schon oben erwähnten Fällen: Liv. (II, 22), Dion. Hal. (VI, 86), Plut. (Cor. 6), welche die Fabel des Men. Agrippa an die plebs erzählen; Justin. (XLIII, 4), wo eine Fabel in Bezug auf die Massilienser sich mächtig erweist; Arist. (Rhet. II, 20), wo berichtet wird von der Fabel des Aesop an die Samier, des Stesichoros an die Himeräer; Diog. Laert. (II, 5, 22): Aesop an die Corinther; Aristoph. (Vesp. 1437): Aesop an die Delphier; Phaedr. (I, 2): Aesop an die Athener; Plut. (Dem. 23), Isid. (or. I, 39, 7): Demosthenes an die Athener. Ueberhaupt betrachteten die Alten solche Fabeln nicht als Werke der Dichtkunst; diese wurden desshalb auch leicht verändert, wurden schriftlich nicht aufbewahrt und brachten es zu keiner festen Kunstform. Vereinzelt wird von Socrates erzählt, dass er in seinen letzten Tagen Aesopischen Fabelstoff in elegischen Distichen dargestellt habe (cf. Plato, Phaed. 60; Diog. Laert. II, 5, 22); eine eigentliche literarische Bearbeitung der Fabeln ist nicht über Babrius zurück nachzuweisen. Dagegen setzte man sie in eine gewisse Beziehung zur Philosophie. Schon Aristoteles (Rhet. II, 20) meint, dass ihre Erfindung erleichtert werde durch Philosophie (ἄν τις δύνηται τὸ ὅμοιον ὁρᾶν, ὅπερ ῥᾷόν ἐστιν ἐκ φιλοσοφίας); Plutarch lässt den Aesop theilnehmen an seinem Gastmahl der 7 Weisen und nennt (Sept. Sap. conv. 14) dessen Kunst πολύγλωσσος σοφία; Plinius (H. N. XXXVI, 12) nennt ihn fabularum philosophus; Philostrat (Vit. Ap. Tyan. V, 14, 15) lässt dem Aesop, welchen er als den weiseren und wahrhaften (τοῦ φιλαλήθους μᾶλλον ἢ οἱ ποιηταί —) den Dichtern gegenüberstellt, als die Liebhaber der Weisheit zum Ἑρμῆς λόγιος καὶ κερδῷος kommen: ἐπὶ τὴν τῆς σοφίας διανομήν — von diesem Gotte die Fabeldichtung schenken, als welche von

den verschiedenen Zweigen der Weisheit allein noch nicht vergeben war. —

Im Ganzen erscheint so die äsopische Fabel theils als ein Werk der Redekunst, theils, wie noch Lessing sie fasst, „auf einem der Poesie und Moral gemeinschaftlichen Raine“; neuerdings pflegt man sie als episch-didaktische Dichtung zu bezeichnen, was ebensowohl die Verbindung der Kunst mit einem unkünstlerischen Elemente ausdrückt.*) Die unter den germanischen Stämmen erwachsene Thiersage des Mittelalters gab J. Grimm (Einl. zu „Reinhart Fuchs“; cf. W. Wackernagel „Poet. Rhet. Stil. p. 109 fg.) Anlass zur Aufstellung einer Theorie, nach welcher die morgenländischen wie die abendländischen Fabeln nur als abgetrennte Bestandtheile einer indogermanischen Thiersage, eines ursprünglichen Thierepos erscheinen. Die Unhaltbarkeit dieser Ansicht hat ausreichend nachgewiesen Gervinus Gesch. d. Dtsch. Dicht. Th. I, p. 123 fg. —

Wenn wir nun das im Eingange zu diesem Abschnitte von den ästhetischen Sprachbildern Gesagte jetzt im Besonderen für die Fabel näher zu bestimmen haben, so glauben wir dies am besten zu erreichen, wenn wir unsere Ansichten mit denen Lessings zusammenstellen und an diesen prüfen. Unsere Ansicht aber ist folgende: Die Fabel giebt einem Gedanken Ausdruck durch Darstellung eines Bildes, welches auf Anlass eines einzelnen Vorgangs, den die Anschauung bietet, der also der Wirklichkeit entnommen ist, in uns entsteht. Sofern dieser Einzelvorgang die Gattung und die Regel solcher Vorgänge an sich aufweist, ist er Beispiel, sofern seine Darstellung mit Bewusstsein nicht den Vorgang giebt, sondern ein Bild desselben, sofern also das Beispiel nur als Gleichniss Geltung beansprucht, ist diese Darstellung Allegorie. Welcher Art aber der Gedanke der Fabel ist, welches also der Kern ist der Allegorie, das bleibt hierbei nur scheinbar unbestimmt. Es wird bestimmt durch den

*) Jean Paul (Vorsch. d. Aesth.) sagt: „Da in der Fabel nicht die Moral der Geschichte wegen gemacht wird, sondern die Geschichte für jene nur der Boden ist: — so gehört sie, so breit auch der geschichtliche Boden eines kleinen Samenkorns ist, doch nicht dem epischen an, sondern dem lehrenden Gedichte eines — Gedankens.“

Charakter der Sphäre, aus welcher das Bild stammt, denn aus diesem Bilde entwickelt sich erst der Gedanke, oder er ist vielmehr das Bild selbst, erfasst und beleuchtet vom Bewusstsein. Gedanken also, für welche die Vorgänge der Wirklichkeit ein Bild als Beispiel nicht bieten, sind auch nicht Gedanken der Fabel. —

Dass die Fabel allegorisch ist, wurde in den Definitionen der Neueren meist angedeutet. Vossius (Inst. Or. II, p. 198): „Species Allegoriae sunt: ἀπόλογος, μῦθος, αἴνιγμα et παροιμία.“ Lessing („Von dem Wesen der Fabel“ Bd. V p. 404 fg. in der Ausg. von Lachm. Maltz.) citirt die Definitionen von De la Motte (Discours sur la Fable): La Fable est une instruction deguisée sous l'Allegorie d'une action; Richer (Fabl. nouv. Pref. p. 9): La Fable est un petit Poeme qui contient un precepte caché sous une image allegorique; Batteux (Principes de Litt. T. II. I p. V): L'Apologue est le recit d'une action allegorique — aber er selbst will hierbei von Allegorie nichts wissen, mit welchem Worte auch „nur Wenige einen bestimmten Begriff verbänden.“ Er sagt, man könne doch dies nicht eine allegorische Handlung nennen, dass das Besondere („dieser Windhund“) mit seinem Allgemeinen („dem Windhund überhaupt“) das Einzelne mit seiner Art, die Art mit ihrem Geschlecht („der Windhund überhaupt mit dem Hunde“) Aehnlichkeit haben solle; meine man aber „dass die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwischen den bestimmten Subjekten oder Prädikaten der Fabel und den allgemeinen Subjekten oder Prädikaten des Satzes, sondern auf der Aehnlichkeit der Arten beruhe, wie man ebendieselbe Wahrheit jetzt durch die Bilder der Fabel und jetzt vermittelst der Worte des Satzes erkenne, so sei das so viel als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniss in Betrachtung, und wollte man bloss wegen der anschauenden Erkenntniss, die ich vermittelst der Handlung der Fabel von dieser oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegorisch nennen, so würde in allen Fabeln ebendieselbe Allegorie sein, welches doch Niemand sagen wolle, der mit diesem Worte nur einigen Begriff verbinde.“ Dagegen wird nach Lessing eine Fabel allegorisch, sobald sie eine „zusammengesetzte“ wird, d. h. wenn „aus der erdichteten Begebenheit der Fabel nicht bloss

eine allgemeine Wahrheit gefolgert werden soll", sondern wenn diese Wahrheit weiter auf einen bestimmten Fall angewendet wird. — Lessing hat Recht, dass zwischen dem Einzelnen, von dem die Fabel erzählt, und dem Allgemeinen, was es bedeuten soll, nichts Allegorisches liegt — es ist Synekdoche; — wenn er dann in jener Form eines Anschaulichen, welches die Fabel statt des abstrakten Satzes bietet, die Allegorie zwar nicht läugnet, deren Anerkennung in dieser Beziehung aber nichtssagend findet, so übersieht er, dass ohne Hervorhebung dieses Allegorischen in der Fabel auch ihr Wesen als eines bildlichen, obwohl die Wirklichkeit darstellenden, Beispiels nicht richtig zu fassen ist. Nur so wird klar, wie an einem Vorgange, in welchem ein Hund die Rolle spielt, ein allgemein Natürliches, eine Naturregel als auch bei dem Menschen geltend aufgewiesen werden kann. Diese Art einer gleichnissartigen Beziehung in der Sphäre der Synekdoche ist von uns zuerst bestimmt erkannt und als „Beispiel" den ästhetischen Figuren zugewiesen worden. — Dass auf diese Weise für uns in allen Fabeln „ebendieselbe Allegorie" sein würde, ist eine wunderliche Folgerung, zu welcher Lessing kam, weil er den Begriff der Allegorie beschränkte auf die bildliche Darstellung eines Einzelnen durch ein anderes Einzelne; nicht „ebendieselbe Allegorie" sehen wir in allen Fabeln, sondern in derselben Weise liegt sie allen zu Grunde. Lessing ist dann consequent, wenn er die Allegorie in der „zusammengesetzten" Fabel anerkennt. Ist also z. B. aus der „einfachen" Fabel (Fab. Aes. 240): *Λέαινα, ὀνειδιζομένη ὑπὸ ἀλώπεκος ἐπὶ τῷ διὰ παντὸς ἕνα τίκτειν, ἕνα, ἔφη, ἀλλὰ λέοντα* — nur der allgemeine Satz zu folgern: *ὅτι τὸ καλὸν οὐκ ἐν πλήθει ἀλλ' ἐν ἀρετῇ*, so wäre nach Lessing die Fabel nicht Allegorie, sie würde es aber, wenn ich statt dieses Satzes einen anderen bestimmten Fall als „Anwendung" der Fabel setzte: „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber Du? in sieben Jahren eines! Recht; nur eines! versetzte der Dichter, aber eine Athalie"! Offenbar würde diese zweite Fabel — wenn sie nicht als blosses Apophthegma Racine's gelten sollte — eben dasselbe bedeuten und so um nichts weniger Allegorie sein, als die erste, wenn sie allein stünde; hinzugesetzt zur ersteren ist sie desshalb nur deren Wiederholung und

schwächt als „Anwendung" deren Bedeutung, da jene nicht bloss auf solchen Vorgang zwischen Reimer und Dichter zielt. Lessing beachtete nicht, dass ja der in der Fabel liegende neben sie gestellte allgemeine Satz nur Abstraktion ist aus den Vorgängen der Wirklichkeit, also von praktischer Bedeutung, und jene einzelnen Fälle schon in sich schliesst. Allerdings bringt Lessing weiterhin als Beispiel aus Aristoteles (Rhet. II, 20) die Fabel des Stesichoros vom Pferde, welches dem Menschen das Aufsitzen und den Gebrauch des Zaumes gestattete, um sich an dem Hirsch rächen zu können, bei der die „Anwendung" in müssiger Wiederholung nicht besteht. Diese Fabel („einfach" bei Phaedrus IV, 4, mit der Lehre: „impune potius laedi, quam dedi alteri") soll zur zusammengesetzten und dadurch zur Allegorie werden, dass Stesichorus weiter den Himeraeern sagte: οὕτω δὲ καὶ ὑμεῖς ὁρᾶτε μὴ βουλόμενοι τοὺς πολεμίους τιμωρήσασθαι ταὐτὸ πάθητε τῷ ἵππῳ· τὸν μὲν γὰρ χάλινον ἔχετε ἤδη cet. Aber solche „Anwendung" ist ganz anderer Art, als die von der Löwin auf den Verfasser der Athalie; sie ist nicht an Stelle der Lehre erfunden, ist überhaupt nicht aus der Fabel hergeleitet, sondern umgekehrt: die Fabel ist für diese Gelegenheit erfunden, und sie bildet also mit der Anwendung auf diese keine „zusammengesetzte Fabel", sondern sie ist Fabel im Dienste der Rede, und allerdings ist bei der Fabel als Redefigur das Allegorische besonders deutlich, weil es seine Bedeutung im Zusammenhang der Rede neben sich findet. Nun erzählt Horaz (ep. 1, 10, 34) dieselbe Fabel: Cervus equum pugna melior communibus herbis

Pellebat, donec minor in certamine longo
Imploravit opes hominis frenumque recepit;
Sed postquam victor violens discessit ab hoste,
Non equitem dorso, non frenum depulit ore —

fährt dann mit der allgemeinen Nutzanwendung fort:

Sic, qui pauperiem veritus potiore metallis
Libertate caret, dominum vehet improbus atque
Serviet aeternum, quia parvo nesciet uti — und da sollte

dasselbe Sprachbild sein Wesen ändern, aufhören allegorisch zu sein? — Mit Recht verwarf Herder („Ueber Bild, Dichtung und Fabel") die Unterscheidung von einfachen und zusammengesetzten Fabeln: „Muss, wenn die Fabel von mir gefasset werden

soll, ich mir bei dem abstrakten Satz derselben nicht sogleich einen bestimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erscheine"? „Es giebt also eigentlich keine einfache Fabel; jede ist zusammengesetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen sie angewandt werden soll, und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer aussann."

Wir können sagen, dass Lessing's Auffassung im Uebrigen mit der unsrigen wesentlich übereinstimmt. Zwar scheint es nicht so. Richer hatte die Fabel als „image" bezeichnet, Lessing bestreitet (l. c. p. 413 fg.), dass die Fabel „Bild" sei, denn ein Bild zeige nur Einen Moment eines Vorgangs, könne also „die Handlung" der Fabel nicht darstellen; es sei „eine untrügliche Probe, dass eine Fabel schlecht sei, dass sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen lässt." Lessing dachte an ein Bild der Mahlerei; dass die Phantasie ein Bild, z. B. eine Metapher, durch Verwendung der Sprachmittel auch entfaltet, ihm, z. B. im Gleichniss, auch Bewegung verleihe oder verleihen könne, würde er nicht bestritten haben. Sieht man genauer hin, so erkennt man, dass Lessing's Verwerfung des „Bildes" und Hervorhebung der „Handlung" nichts weiter bedeutet, als was wir zusammen das entfaltete Bild genannt haben. Dass er erstlich in der Fabel das Bild wohl erkennt, sieht man (p. 417), wenn er sagt, deren Lehre sei in ihr weder „caché" enthalten noch „deguisé", („eingekleidet" schon eher), sondern: „der anschauenden Erkenntniss fähig", sie zeige also (p. 418) „eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff erwecken." Und wenn er „die Folge von Veränderungen" als Handlung bezeichnet, so meint er doch eine solche, welche eben nicht mehr Handlung ist, sondern Entfaltung. Es ist interessant zu sehen, wie Lessing diesen Begriff immer schärfer bestimmt, bis er ihn aufhebt. Zuerst (p. 413) fordert er für die Fabel kurzweg „Handlung"; dann aber bestreitet er (p. 418) dem Batteux, dass zu dieser Handlung auch „Wahl und Absicht" gehöre; er unterscheidet sie weiter (p. 421) von der Handlung in der Dichtung, als welche in sich selbst Absichten darlege und durchführe, während die Handlung der Fabel nur die Eine Absicht des Fabulisten erfüllt, „uns von einer einzelnen moralischen Wahrheit

lebendig zu überzeugen"; und endlich (p. 423) überlegt er, dass nach dem Sprachgebrauch eine solche Handlung, wie er sie der Fabel zuschreibe, so nicht genannt werde, und so entsagt er dem Worte — und findet kein anderes dafür, denn wenn er nun sagt: „der allgemeine Satz wird durch die Fabel auf einen einzelnen Fall zurückgeführt", so sehen wir nicht mehr, wie und wo der Begriff der Fabel-Handlung untergebracht ist. — Der Grund hiervon ist klar. Lessing wollte vornehmlich betonen, dass die Fabel — im Gegensatz zur Parabel (p. 424 fg.) — ihren Vorgang der Wirklichkeit entnehme, damit sie anschaulich sei; er sah nicht, dass die Kunst mit der unmittelbaren Wirklichkeit nichts zu thun hat, ihm fehlte hier der Begriff der durch die Phantasie vermittelten Anschauung, eben des Bildes, und indem sich so dem scharfen Denker die Handlung der Fabel in eine blosse Scheinhandlung verflüchtigt, bezeugt er damit, dass die Figuren der Fabel sich nur innerhalb der Gränzen unseres Bildes bewegen, es ausmahlen zu farbiger Darstellung unseres „Satzes". —

Es fragt sich weiter, welcher Art die Vorgänge der Wirklichkeit sind, die den Stoff der Fabelbilder geben. Lessing sagt richtig, dass es Einzel-Vorgänge sein müssen, da sie nur „einen einzigen anschauenden Begriff erwecken", nur Einen Satz in einem Beispiel zur Anschauung bringen wollen. Wo aber werden sie gefunden? Fröhlich („Fabeln von A. E. Fröhlich, Aarau 1829) lässt „die Fabel" sprechen:

Sonne, Monde, Wolken, Lüfte,
Frühlingshügel, Todesgrüfte,
Wald und Strom und Blum und Düfte
Und der Thiere bunte Schaaren:
Alles hör' ich offenbaren,
Und Uraltes neu erwahren.
Und was noch so golden gleisset,
In den Gassen „Göttlich"! heisset,
Alles mächtig mit sich reisset:
Derlei Vieles hör' ich richten
Und verspotten und zernichten
Ernst und leicht in Thiergeschichten.
Was ich also mir erschauet,
Meinem Freunde sei's vertrauet,

Der sich mit mir auferbauet:
Einsam durch die Au'n zu gehen:
Ihre Bilder zu verstehen,
Und sich selber drin zu sehen.“

Hält man fest, dass in der Fabel das blosse Bild eines Vorgangs die Kraft des Beispiels üben soll, den Werth eines allgemein Gültigen behaupten, so ist klar, dass sie ein bloss Zufälliges, ein nur Mögliches nicht darstellen darf, sondern dass sie geben muss ein Wesentliches, Unumstössliches, also das wahrhaft Wirkliche. Die Fabel sagt: Seht, so geht es zu in der Welt! Seht, so muss man es machen in der Welt! Und dagegen giebt es keinen Widerspruch, denn was die Fabel behauptet, ist seinem Wesen nach wirklich, was ihr entgegengesetzt werden kann, ist desshalb nur möglich. Die Fabel (Phaedr. I, 15) zeigt, dass ein armer Esel seinen Saumsattel schleppen muss, auch wenn er den Herrn wechselt; oder sie warnt (Phaedr. I, 8): Zieh keinem Wolf den Knochen aus dem Schlunde! — Giebt es aber nicht auch Herren, deren Sorge es ist, selbst ihren ärmsten Untergebenen Lasten abzunehmen? Kann denn nicht auch ein Böser sich dankbar beweisen? — Gewiss, so kann es sein; — die Regel aber ist es nicht. — Man sieht, welche Vorgänge die Fabel für ihre Bilder nicht brauchen kann. Diejenigen nicht, deren Verlauf bestimmt wird durch Wesen, welche dem Walten ihrer Natur die Willkür eines Ich, die Freiheit eigener Entschliessung entgegensetzen können oder zu können scheinen, die also im eigentlichen Sinne des Wortes Handlung in den Vorgang bringen würden. Der Mensch gehört nicht in die Fabel, denn ihn charakterisirt das Vermögen verschiedener, ja entgegengesetzter Entschliessungen; nie hört der Wolf auf, Wolf zu sein; ein böser Mensch kann sich ändern, ja es giebt keinen nur bösen Menschen; der Mensch erschafft sich selbst seine Wirklichkeit, ist nur, wie er ist, so lange er will. Wenn also die Fabel dennoch zuweilen Figuren von Menschen in ihr Bild hineinzieht, so sind diese dann durch irgend eine Bestimmtheit ihrer äusseren oder inneren Natur oder der Cultur ihrer Freiheit beraubt und kommen bei dem Fabelvorgang nur nach Maassgabe dieses ihnen aufgedrückten Gepräges in Betracht. Das Gleiche gilt von den göttlichen Wesen, welche mitunter in Fabeln die Rolle personifizirter Begriffe übernehmen. So zeigen

uns z. B. die äsopischen Fabeln und Phädrus an Figuren den Greis, den Knaben, das Weib, einen Mohren, Kahlkopf, einen Kranken, Frevler, Geizhals, einen Reichen, Armen, einen Landmann, Hirten, Jäger, Arzt, Koch, Trompeter, Reisenden, Herren, eine Magd, einen Fischer, Vogelsteller, Wahrsager, den Tod, Jupiter, Juno, Herkules, Hermes, einen Satyr, das Schicksal u. s. w., wobei zu bemerken ist, dass unter dem Namen der Fabel nicht selten Sprachbilder befasst werden, welche genauer als Parabeln oder Allegorieen zu bezeichnen sind. Stehen nun im Uebrigen die Einzelgestalten der Schöpfung, die leblosen wie die lebenden, der Fabel als Stoff für ihre Vorgänge zur Verfügung, so ist weiter nöthig, dass diese Figuren der Wirklichkeit sich über ihre Formirung zu Figuren eines Bildes ausweisen; die Vorgänge müssen sich aussprechen über ihre sonst unverständliche Verwandlung in menschliche Vorstellungen, und nothwendig also reden die Gestalten der Fabel und lassen damit dem Hörer keinen Zweifel, dass er es nur mit einem Bilde zu thun hat. Hören wir z. B. an zwei Fabeln von Fröhlich, wie „Strasse; Fluss; Bäume“ sich aussprechen: „Die Reisenden“: „Gradaus, gradaus immerfort! Ruft dem Fluss die Strasse zu; Schnell geht's so durch tausend Ort' Und zum Ziel fast wie im Nu!“ „„Langsam nur, und quer und rund, Wandl' ich, ist des Flusses Wort; Kurz ist meine Lebensstund, Und ich möcht' die Welt beschau'n. Staub erjagst im Staub du dir; Mich begrüssen frisch die Au'n, und der Himmel zieht mit mir.““ — „Ellengrösse“: Die Pappel spricht zum Bäumchen: „Was machst du dich so breit mit den geringen Pfläumchen“? Es sagt: „Ich bin erfreut, Dass ich nicht bloss ein Holz, Nicht eine leere Stange!“ „Was! ruft die Pappel stolz, Ich bin zwar eine Stange, doch eine lange, lange!“ — Besonders geeignet für die Fabel sind die Figuren der Thiere. Bedingt durch die Unveränderlichkeit seiner Natur stellt jedes ihrer Exemplare auch seine Gattung dar und ist so vortrefflich als Beispiel zu verwenden; andrerseits bieten die Thiere in ihrem Seelenleben, ihrer Lust und Unlust, ihrem Thun und Treiben, überall, in Scherz und Ernst, die Analoga für menschliche Zustände, so dass sie als Bilder nur angenommen zu werden brauchen.*) —

*) In Bezug auf die Unveränderlichkeit der Thiernatur sagt Philemon (Fr. inc. III p. 392 Com. gr. IV. ed. Mein.):

Wenn freilich übersehen wurde, dass die Fabel Bild ist, so musste wohl das Sprechen der Thiere, als der Wirklichkeit nicht entnommen, Gegenstand besonderer Erwägung werden. Breitinger (vd. Lessing l. c. p. 430 fg.) erklärte, dass es der Reiz des Wunderbaren sei, welchen man der Fabel durch Einführung der sprechenden Thiere habe mittheilen wollen. Lessing, obwohl auf demselben Standpunkte der Betrachtung, fühlt, dass dies falsch ist und zeigt, dass die Alten, welche ihre Fabeln gern mit *φασὶ* anfingen, oder hinzufügen, wenn das Thier redet, (Fab. Aesop. 317.) *ὅτε φωνήεντα ἦν τὰ ζῶα*, unmöglich die Absicht gehabt haben konnten, die Vorgänge ihrer Fabeln wunderbar erscheinen zu lassen. Er selbst setzt den Grund für die Verwendung der Thiere in der Fabel „in die allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere“.

Wie schon bemerkt, wird der Gehalt des Satzes der Fabel, wird ihre Bedeutung als Beispiel durch die Sphäre bedingt, aus welcher sie ihre Bilder gewinnt. Wir unterscheiden beim Menschen eine Freude und eine Trauer höherer Art, als die Lust und Unlust der Thiere, das Streben nach Wahrheit, nach dem Guten und Schönen, die Ahnungen der Religion — dies Alles findet in den Vorgängen der Natur keine wirkliche Darstellung. Wir könnten es ihnen einbilden, aber dann waltete in ihnen nicht

---

τί ποτε Προμηθεύς, ὃν λέγουσ' ἡμᾶς πλάσαι
καὶ τἄλλα πάντα ζῷα, τοῖς μὲν θηρίοις
ἔδωχ' ἑκάστῳ κατὰ γένος μίαν φύσιν;
ἅπαντες οἱ λέοντές εἰσιν ἄλκιμοι,
δειλοὶ πάλιν ἑξῆς πάντες εἰσὶν 'οἱ λαγοί.
οὐκ ἔσι' ἀλώπηξ ἡ μὲν εἴρων τῇ φύσει
ἡ δ' αὐθέκαστος, ἀλλ' ἐὰν τρισμυρίας
ἀλώπεκάς τις συναγάγῃ, μίαν φύσιν
ἁπαξαπασῶν ὄψεται τρόπον θ' ἕνα.
ἡμῶν δ' ὅσα καὶ τὰ σώματ' ἐστὶ τὸν ἀριθμὸν
καθ' ἑνός, τοσούτους ἐστὶ καὶ τρόπους ἰδεῖν.

In Bezug auf die Analogie der Thiere zu den Menschen sagt Herder (Bild, Dicht. u. Fabel): „Die Aehnlichkeit (der Thiere mit den Menschen), dies durchgängige analogon rationis humanae drängte sich dem Menschen auf, und so war die fabelnde Dichtung dem anschauenden Naturweisen von der Natur selbst vorgezeichnet.“ „Diese Wahrheit der Analogie, mit der ihr beiwohnenden Lebhaftigkeit und Klarheit, war die Ursache der Fabel.“

mehr das unveränderliche Naturgesetz, sondern die unsichere aber freie und weltüberwindende Macht unseres Sehnens und Glaubens, und wir würden durch sie nicht das Wirkliche zur Anschauung bringen, sondern jenes Mögliche, welches wir ihnen verleihen. Dies aber übernimmt die Parabel. — Lessing (p. 411 fg.) verwirft die Ausdrücke „instruction“ (de la Motte) und „precepte“ (Richer) „Lehre“, „Regel“, sofern sie den Gehalt der Fabel bezeichnen sollen, als „zu unbestimmt und allgemein.“ Jeder, sagt er, „misshandelt die Fabel, der eine andere als moralische Lehre darin vorzutragen sich einfallen lässt,“ physische Wahrheiten,“ „transcendentalische Lehren“ gehören z. B. nicht in's Bereich der Fabel.*) Es ist dies richtig, aber andererseits bedarf auch Lessing's Bestimmung noch der Erklärung, um nicht missverstanden zu werden. Zunächst ist „moralisch“ in dem allgemeinen Sinne zu nehmen, dass überhaupt Bezug auf die Sitte stattfinde, so dass auch das Unmoralische Inhalt des Fabelsatzes sein kann. Klug ist es z. B., aber unsittlich, als listiger Fuchs eitlen Vögeln ihr Eigenthum abzuschwindeln (Phaedr. I, 13; Babr. 77); nutzbringend, aber unsittlich, Andere zu berauben, wenn sie ausser Stande sind, sich unserer zu erwehren (Fab. Aes. 247. Λέων καὶ Ἄρκτος); der Welt Lauf ist es, aber unsittlich, dass der Schwächere ein Raub des Mächtigeren wird, wie Hagedorn's von Lessing citirte (p. 407) Fabel zeigt: „Ein Marder frass den Auerhahn; den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.“ Und so versteht auch Lessing den Ausdruck, wenn er (p. 412) sagt: „Ein grosser Theil der moralischen Lehrsätze der Fabel gehen nicht unmittelbar auf die Bestimmung unseres Thuns und Lassens, sondern sind Erfahrungs-

*) Lessing hätte, wenn er den Gehalt der Fabel so umgränzt, auch nicht behaupten dürfen (p. 446), dass, wenn wir den Thieren „einmal Freiheit(?) und Sprache zugestanden, wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet“. Das wäre doch nur für die Ironie der Scherz- und Witzfabel zuzugeben, und Herder (Bild, Dicht. Fab.) bemerkt mit Recht, dass man „einer so erhöhten Fabel alle sinnliche Anschauung und gefühlte Wahrheit raube.“ „Zu unthierischen feinen Sprüchen brauche man auch die Maske der Thiere nicht.“ In der That betreten Thierfiguren, in denen Menschenfreiheit lebt, das Gebiet der Parabel.

sätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschieht, unterrichten.“ — Es folgt nun hieraus auch von selbst, dass Lessing den Gehalt des Fabelsatzes nicht als „Lehre“ fassen kann. Er fragt: „Ist die Sentenz:

In principatu commutando civium
Nil praeter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorschrift? Und gleichwohl ist sie das Resultat einer von den schönsten Fabeln des Phaedrus (I, 15). Es ist zwar wahr, aus jedem solchen Erfahrungssatze können leicht eigentliche Vorschriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel.“ In seiner Definition der Fabel (p. 430) spricht Lessing auch nur von einem „allgemeinen moralischen Satz“, nicht von einer Lehre, aber der Begriff des Moralischen ist überhaupt zu eng für das „Beispiel“ der Fabel. Das den Wolf vom sicheren Orte aus neckende Böckchen (Fab. Aes. 135), die wichtigthuende Mücke auf dem Horne des Stieres, welche wegfliegen will, wenn sie ihn drücke (Fab. Aes. 235; Babr. 84.), sind z. B. gelungene Bilder und Beispiele, aber mit dem Moralischen haben sie nichts zu thun.

Wir sprechen weiter von der Eintheilung der Fabeln. Aphthonius (Prog. Sp. V. II, p. 21) giebt an: *τοῦ δὲ μύθου τὸ μὲν ἐστι λογικόν, τὸ δὲ ἠθικόν, τὸ δὲ μικτόν· καὶ λογικὸν μὲν ἐν ᾧ τι ποιῶν ἄνθρωπος πέπλασται, ἠθικὸν δὲ τὸ τῶν ἀλόγων ἦθος ἀπομιμούμενον, μικτὸν δὲ τὸ ἐξ ἀμφοτέρων, ἀλόγου καὶ λογικοῦ.* Die Eintheilung beruht auf der Verschiedenheit der Figuren in der Fabel: haben wir es mit Menschen zu thun, so ist die Fabel *λογικός*, der menschlichen Vernünftigkeit, Denkart entsprechend, sind es vernunftlose Wesen, so ist die Fabel *ἠθικός*, sie giebt ein der Natur entsprechendes Charakterbild, und dies Beides kann auch gemischt vorkommen.*) Unter

---

*) Die Ausdrücke „vernünftige“, „sittliche“ Fabel, mit welchen Lessing (p. 438 fg.) die Arten derselben nach Aphth. bezeichnet, können leicht missverstanden werden. Bei Doxopater (*Ὁμιλ. εἰς Ἀφθ.* bei Walz, Rhet. Gr. V. II, p. 170 sq.) wird richtig bemerkt, dass dis Menschenfabel ebensowohl *ἠθικός* wie *λογικός* sei, und dass „*τὰς τῶν ἀλόγων φύσεις ἀπομιμού-*

Beziehung auf Wolf (Philosoph. practic. univers. P. post. § 303) und auf Breitinger giebt Lessing eine Eintheilung, welche jene Aphthonianische berichtigt und vervollständigt. Alle Fabeln müssen als wirklich vorgestellt werden. Ist nun der einzelne Fall einer Fabel nach der Natur der Figuren schlechterdings auch möglich, so nennt sie Lessing eine vernünftige Fabel (wie z. B. der Blinde und der Lahme; die zwei kämpfenden Hähne); ist der Fall nur unter gewissen Voraussetzungen möglich, eine sittliche Fabel. Besteht bei der sittlichen Fabel die Voraussetzung darin, dass gewisse Subjekte existiren, so sind dies mythische Fabeln; besteht sie darin, dass von den Subjekten der Fabel gewisse erweiterte und erhöhte Prädikate angenommen werden, so sind es hyperphysische Fabeln. Mythisch ist also z. B. „Herkules und Plutus", hyperphysisch: „Der Fuchs und der Storch." Es berühren indess diese Eintheilungen das Wesen der Fabel als eines Kunstwerks nicht und leiten irre, weil sie die Darstellung der Fabel in ihrem Verhältniss zur unmittelbaren Wirklichkeit abmessen. Eine solche Verschiedenheit unter den Aesopischen Fabeln, durch welche sich die Unterscheidung in besondere Arten rechtfertigen lässt, ist insofern vorhanden, als die Fabel sowohl Bild ist, als auch Beispiel, als also ihre Vorgänge einerseits sich mehr als Gleichnisse hinstellen können, indem sie ihre Bildlichkeit betonen, andrerseits das Hauptgewicht auf ihre Bedeutung legen und sich zu bestimmten Lehren zuspitzen. Man könnte danach etwa unterscheiden das Fabelbild und die Lehrfabel, jene mehr naiv, diese reflektirt; jene beschaulich, diese treffend; jene die ältere,

---

μενος μῦθος" füglich *φυσικός* statt *ἠθικός* zu nennen sei. Als Beispiele für die drei Arten des Aphthonius erzählt Doxop.: 1) *Γέρων καὶ Θάνατος* (Fab. Aes. 90); *Ἀνὴρ μεσαιπόλιος καὶ ἑταῖραι* (Fab. Aes. 56) 2) *Ὄνος καὶ Λύκος* (F. A. 334); *Ὄνος καὶ Λεοντῆ* (F. A. 333); *Καρκίνος καὶ Μήτηρ* (F. A. 187) 3) *Ἵππος καὶ Μυλωρός* (F. A. 174 b). — Theon (Prog. Sp. V. II, p. 73) ist weder mit dieser Eintheilung zufrieden, noch mit der nach dem Grade der Möglichkeit: οἱ *δὲ λέγοντες τοὺς μὲν ἐπὶ τοῖς ἀλόγοις ζώοις συγκειμένους τοιούσδε εἶναι, τοὺς δὲ ἐπ' ἀνθρώποις τοιούσδε, τοὺς μὲν ἀδυνάτους τοιούσδε, τοὺς δὲ δυνατῶν ἐχομένους τοιούσδε, εὐήθως μοὶ ὑπολαμβάνειν δοκοῦσιν· ἐν πᾶσι γὰρ τοῖς προειρημένοις εἰσὶν ἅπασαι αἱ ἰδέαι.*

diese jünger;*) jene veranlassend zum Betrachten, Vergleichen bis zu theoretischem Urtheil, diese den Verstand beschäftigend zur Anpassung einer Klugheitsregel für das praktische Verhalten. Man sieht, dass wir ein ähnliches Verhältniss bezeichnen, wie das zwischen dem Griechischen und Römischen Epigramm. Der ersten Art ist z. B. die Fabel von dem Fuchs, der die Trauben sauer findet, die er nicht abreichen kann (Fab. Aes. 33. Babr. 19); der zweiten die von der Haubenlerche bei Ennius (Gell. N. A. II, 29) mit der Weisung: „Hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm; Ne quid exspectes amicos, quod tute agere possies.“ Und noch eine dritte Art bietet sich, wenn das mehr entwickelte Bewusstsein über den gedanklichen Inhalt der Fabel, für den sie „Beispiel“ ist, sich vorgeschritten weiss und sich dann nur noch der Kunstform bedient, um sich den Reiz des „Bildes“ von derber aber leicht verständlicher Art nicht entgehen zu lassen. In der That ist ja der Gehalt der Fabel von beschränkter Art, Kindern zusagend und minder Gebildeten, dem Welterfahrenen aber nicht neu, für den tiefer Gebildeten ohne Interesse, wie dies Aristoteles und Quintilian wohl sahen. (vide oben p. 230. Plato (Rep. 377), und Hermogenes (Prog. Sp. V. II. p. 3): τὸν μῦθον πρῶτον ἀξιοῦσι προσάγειν τοῖς νέοις cet.) So sagt Gellert (Fab. „Die Biene u. die Henne“):

Du siehst an dir, wozu sie (die Fabel) nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.

Nun bleibt aber von eigenthümlichem Werthe diese Form bildlicher Darstellung aus der Sphäre des Alogischen, namentlich des Thierlebens, welche durch blosse Nennung ihrer Figuren schon die Karikaturen zeichnet von den entsprechenden Persönlichkeiten

*) O. Keller (Gesch. der gr. Fab. p. 311) sagt: „In den echt alterthümlichen Fabeln weht noch der frische Hauch einer jugendkräftigen und natürlichen Phantasie, wie er die Heldengesänge eines Homeros durchzieht“; „alle diese Fabeln von entschieden altem Datum können mit gutem Gewissen μῦθοι, αἶνοι und λόγοι genannt werden. Erst in der späteren Entwickelung der griechischen Fabel, vollends als man für den Gebrauch der Rhetorenschulen sich auf das Aushecken neuer passender Apologe verlegte, neigte sich Alles immer entschiedener zum Zweckmässigen, Lehrhaften, Prosaischen.“

unter den Menschen; und so erfreut sich dann auch der dem naiven Standpunkt Entrückte mit einem gewissermassen ironischen Behagen an den Spielen mit dieser Form, welche der Laune, dem Scherz und Spott zu Diensten sind. In dieser Art verwendet z. B. das Sprüchwort die Fabelbilder, wenn es sagt, dass der Bock zum Gärtner gesetzt wurde. Bei Simrock (Die Deutsch. Sprichw.) findet man z. B. „Barbati praecedant, sagte Meister Fuchs, da stiess er einen Bock die Treppe hinunter“. „Ich will keinen Hund beissen, denn ich muss meinen Zahn für den Wolf sparen, sagt der Schafhund.“ Niederdeutsch: „Wat du doch vör'n Minsch büst, sede Hans Fink to dat Swijn, — hest beide Pôten in'n Trog“. (Vd. oben p. 171 und p. 173 fg.) Unter den Skolien bei Athenaeus (XV, p. 695 cf. Bergk, Anth. lyr. Scol. 16; 24) liest man: Ὁ καρκίνος ὧδ' ἔφα

χαλᾷ τὸν ὄφιν λαβών·
εὐθὺν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν
καὶ μὴ σκολιὰ φρονεῖν. (Fab. Aes. 346.)

und: Ἁ ὗς τὰν βάλανον τὰν μὲν ἔχει, τὰν δ' ἔραται λαβεῖν·
κἀγὼ παῖδα καλὴν τὴν μὲν ἔχω, τὴν δ' ἔραμαι λαβεῖν.

Solch' lustiges Spiel mit den Fabeln zeigt Aristophanes in den „Wespen“. Da unterweist Bdelykleon (vs. 1253) seinen Vater Philokleon, wie er sich in guter Gesellschaft fein zu benehmen habe und ein äsopisches oder sybaritisches Spässchen — Αἰσωπικὸν γελοῖον ἢ Συβαριτικόν — bei der Hand haben soll. Das besorgt dann der Alte nach Kräften, indem er bei der vornehmen Gesellschaft sich betrinkt und Grobheiten verübt, dann aber die Aesopischen und Sybaritischen Fabeln bei der von ihm unterwegs geschädigten Bäckerfrau (vs. 1401; 1410) und dem geprügelten plebejischen Kläger (vs. 1427; 1435), endlich (vs. 1446) bei dem Sohne, der ihn fortträgt, anbringen will. Die sybaritischen Fabeln scheinen besonders den Charakter von Witzfabeln gehabt zu haben,*) aber man betrachtete überhaupt das γελοῖον (so

---

*) Ueber die sybaritischen Fabeln cf. O. Keller: „über die Geschichte der griech. Fab.“ p. 359. Ebendaselbst (p. 350 fg.) wird mitgetheilt, was etwa über eine phrygische Fabelsammlung, über die αἶνοι Λύδιοι, die karischen, kilikischen, kyrenäischen (vd. Babr. Prooem. II) Fabeln zu sagen ist. cf. auch Bernhardy, Grundr. d. Gr. Litt. 3 Ed. Bd. II, 2. p. 788 fg.

auch Vesp. 566: *Αἰσώπου τι γελοῖον*) als den eigentlichen Zweck vieler Fabeln. Bei Lucian (vera hist. II) heisst es: *παρῆν δὲ καὶ Αἴσωπος ὁ Φρύξ· τούτῳ δὲ ὅσα καὶ γελωτοποιῷ χρῶνται.* Phaedrus (Prol. I) nennt als die erste Gabe der Fabel: quod risum movet; Avianus (Fab. Praef.): „Aesopus ridicula orsus est." Namentlich für den Gebrauch in den Reden erschienen die Fabeln als Mittel, Heiterkeit und Gelächter zu erregen (vd. die oben p. 226 citirten Stellen aus Cornif., Cic. und Quint.). — Beispiele für diese Scherz- und Spottfabeln besonders anzuführen, ist wohl überflüssig; hören wir dennoch zwei Fabeln vom „Maulesel": Babrius (62):

Ἡμίονος ἀργὴν χιλὸν ἐσθίων φάτνης
καὶ κριθιάσας ἐτρόχαζε κἀφώνει,
τένοντα σείων· „Ἵππος ἐστί μοι μήτηρ,
ἐγὼ δ' ἐκείνης οὐδὲν ἐν δρόμοις ἥττων."
ἄφνω δ' ἔπαυσε τὸν δρόμον κατηφήσας·
ὄνου γὰρ εὐθὺς πατρὸς ὢν ἀνεμνήσθη.

Fröhlich („Abkunft"): Das Maulthier mitten unter den Pferden
theilt nur das Heu, nicht die Beschwerden,
erzeigt sich störrig, bissig, wüthig
und pocht auf Ahnen übermüthig:
Araber seien das gewesen,
und, wie die Pferd-Register melden,
in Krieg und Frieden auserlesen.
„Ja, Ja, von solchen Helden,
schreit er, bin edel ich geboren!"
und reckt die väterlichen Ohren. —

Wir haben endlich noch über die äussere Form, den Vortrag der Fabel zu sprechen. Herder (Früchte aus den sogen. gold. Zeit. des 18. Jahrh. 5) antwortet auf die Frage: „Soll die Fabel in Prosa oder poetisch erzählt werden"? „Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. — Jedermann fühlt indess, dass, da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Composition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird." So ist denn auch von der ältesten Zeit her ihre Form mannigfaltig gewesen; die Einfachheit und Naivität dieser Sprachbilder in gewichtigen Rhythmen darzustellen,

z. B. in elegischen Distichen, in welchen Avianus Fabeln sich spreizen, ist Ungeschmack. Dass für ihren Vortrag Kürze ein wesentliches Erforderniss ist, hat Lessing gut begründet; für uns folgt es von selbst daraus, dass wir die Fabel als Werk der Sprachkunst erkennen. Man fühlte das auch. Phaedrus (Prol. II, 12) verspricht des Lesers Gunst durch Kürze zu vergelten: „rependet illam brevitas gratiam“, und schreibt (Lib. IV fin. ad. Partic.): „Si non ingenium, certe brevitatem adproba“. La Fontaine (Fabl. chois. Préf.) preist „la brèveté, qu'on peut fort bien appeler l'âme du conte“ und sagt von seinen eigenen Fabeln: „On ne trouvera pas ici l'élégance ni l'extrême brèveté qui rendent Phèdre recommandable: ce sont qualitès au-dessus de ma portée. Comme il m'étoit impossible de l'imiter en cela, j'ai cru qu'il falloit en récompense égayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait.“ Bodmer (Critische Briefe) hatte den Grund für die Kürze der Thierfabeln darin gefunden, dass den „Thierpersonen“ „Stärke der Vernunft“ fehle; „ihr Instinkt gebe nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft von sich, die sich nicht lange emporhalten kann“, „sie reichen nicht zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; ja der Fabulist muss zufrieden sein, wenn er nur einen Zug eines Charakters vorstellen kann.“ Lessing (p. 447) sagt: Die Fabel müsse kurz sein, „weil sonst die Einheit des moralischen Lehrsatzes verloren gehn würde“, weil man ihn ferner nicht mehr anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniss erfordert unumgänglich, dass wir den einzelnen Fall auf einmal übersehen können“. Das heisst doch wohl: weil die Fabel nur Ein Bild ist? — Ebendesshalb aber, weil sie ein Bild ist, kann ihre Kürze nicht derselben Art sein, wie sie der Gnome, dem Epigramm, dem Sinnwitz zukommt, denn das Bild hat seinen eigenthümlichen Werth, freilich als ein solches, welches diesen Gehalt offenbart. Entfaltung ist ihm nothwendig, einiges Ausmahlen muss gestattet sein, denn durch Anschaulichkeit will es wirken, und wenn ihm Dehnung und Zier der Darstellung von aussen her fern bleiben muss, so ist doch darum der Reiz, welcher seinem Vorgang an sich eigen ist, nicht zu unterdrücken. Auch sein Gehalt ist ja der Art, dass er einen zwar schlichten, dabei aber mehr behaglichen, munteren, schalkhaften Ausdruck

verlangt, als einen geistreich zugespitzten. Jedenfalls also geht Lessing zu weit, wenn er (p. 454) mit Bezug auf La Fontaine sagt: „Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre — und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können"; es ist auch dieser Ausspruch über Lessing's Fabeln nicht so ganz wörtlich zu nehmen, und wenn wir bei J. Grimm (l. c.) lesen: „Das naive Element geht den Lessingschen Fabeln ab bis auf die leiseste Ahnung. Zwar behaupten seine Thiere den natürlichen Charakter, aber was sie thun, interessirt nicht mehr an sich, sondern durch die Spannung auf die erwartete Moral. Kürze ist ihm die Seele der Fabel, und es soll in jeder nur Ein sittlicher Begriff anschaulich gemacht werden; man darf umgekehrt behaupten, dass die Kürze der Tod der Fabel ist und ihren sinnlichen Gehalt vernichtet" — so kann zugegeben werden, dass Lessing's Fabeln nur für diejenige Art derselben vortrefflich zu erachten sind, welche er eben vertreten wollte. Mit dieser Beschränkung stimmen wir Gervinus (Gesch. d. Dtsch. D. B. IV, p. 99) zu: „ich zweifle, dass man bessere Fabeln in unserer Zeit machen kann als die besseren unter den Lessingschen, bis ich welche gelesen habe." —

Soviel über die Fabel des Occidents, für welche man die alte Bezeichnung der äsopischen festhalten mag. Sie hat wenig zu thun mit der breiten und phantastisch zerflossenen Thiermärchendichtung im Pantschatantra der Inder und ist ebensowenig zusammenzubringen mit unseren Thiersagen und Thierepen. —

II. Die Parabel.

Die Parabel entfaltet, wie die Fabel, das Bild eines Vorgangs an Stelle der eigentlichen Darstellung eines Gedankens und steht so auf dem Boden der Allegorie. Während aber die Fabel ihr Bild aus der Anschauung der Wirklichkeit entnimmt, geht umgekehrt die Parabel von dem Gehalt eines allgemeinen Satzes aus und sucht diesen ihren Gedanken an Vorgängen zu versinnlichen, deren Bild sie mit den Zügen des Lebens ausstattet. Während also der Vorgang der Fabel das innerhalb seiner Sphäre

in Wirklichkeit Geltende enthält und darum an sich als Beispiel auch Glauben findet für die analogen Verhältnisse unter den Menschen, will die Parabel ein Subjektives anerkannt wissen, welches seine Geltung in der Welt erst nachzuweisen hat. Wenn sie daher ihren Satz an dem Bilde eines Vorgangs zu versinnlichen sucht, so hat dieses doch nur Werth als eine Vergleichung, deren Kraft auf der Aehnlichkeit beruht, welche unsere Reflexion zwischen seinen Zügen und den wesentlichen Bestimmungen des Satzes bemerkt. Erscheint aber auch das aufgestellte Bild als zutreffend, so zeugt es doch nur in so weit für die Realität des Gedankens, welchen es vertritt, als es dessen Möglichkeit in einem Vorgange darthut, nicht aber so weit, dass es Bürgschaft gäbe für seine Wirklichkeit und allgemeine Geltung,*) denn es selbst hat seine Sicherheit nur an dem Gedanken, aus dem es hervorging und der es nach seiner Subjektivität sah und gestaltete. Und selbst wenn der Stoff für die Parabel gewählt würde aus einem wirklichen Ereigniss, so bliebe diese Schwäche seiner Glaubwürdigkeit fast unvermindert, denn ein Vorgang als solcher ist zufällig und erweist immer nur die Möglichkelt, höchstens die Wahrscheinlichkkeit des Geschehens. Man sieht, dass, wie die Kraft der Fabel auf der Unveränderlichkeit der Natur beruht, aus deren Anschauen ihr Bild sich erzeugt, so bei der Parabel es die in sich selbst gegründete Wahrheit des Gedankens sein muss, welche die Rechtfertigung ihrer bildlichen Darstellung übernimmt. Freilich wird solchem Bilde die unmittelbare Wirkung, die sinnliche Frische der Fabel abgehn, wie sie eben auch der Metonymie abgeht im Verhältniss zur Synekdoche. (cf. Bd. II, 1, p. 53). —

Es führt diese Erwägung zu einer näheren Bestimmung sowohl des Gedankens der Parabel als auch ihres Bildes. Offenbar nämlich muss der Gedanke sich gründen auf eine wesentliche Bestimmtheit unserer, der Denkenden, Natur.

---

*) cf. oben Bd. II, 1 p. 72 fg. die Definitionen der παραβολή bei Rufus, Herodian, Schol. ad Hermog. Tryphon, ferner Lessing „von dem Wesen der Fabel“ Bd V, p. 425. Herder (Ueber Bild, Dicht. u. Fab.) sagt: „die Parabel ist nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte“ — „sie macht wahrscheinlich, aber ihr fehlt der Punkt der inneren Gewissheit“, „die Nothwendigkeit der Sache“.

Er darf nicht hervorgehn aus einer zufälligen Anregung von aussen her, einer Wahrnehmung oder Beobachtung aus dem Strudel des Weltgetriebes, welche, wie richtig und klug sie sein mag, doch unser eigenstes Wesen nicht trifft, er darf nicht erwachsen aus wechselnden Stimmungen, aus der in Lust und Unlust, durch die Wogen der Leidenschaft bewegten Empfindung; er muss sich erzeugen aus der nach ihrer besonderen Art fühlenden und denkenden Menschenseele, muss deren anerschaffenen und dauernden Charakter zu erkennen geben. Wir glauben an den Gedanken, der so aus dem Innern hervorquillt, weil ein Jeder ihn selber in sich erlebt. Die Sätze abstrakter Wissenschaft können natürlich nicht zum Gedanken der Parabel werden, da die Helligkeit und Schärfe des logischen Denkens bildliche Darstellung weder braucht noch sucht, aber jenes Halbdunkel des Gefühls, in welchem die fromme Ahnung lebt, welches die Geheimnisse birgt der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, fasst unsere Betrachtung gern in ein Bild, welches ermahnt, tröstet, erhebt, indem es uns entsprechende Züge aus dem Menschenleben zur Vergleichung bietet. Aus dem Leben der Menschen aber sind für das Bild der Parabel die Vorgänge zu entnehmen, weil nur so der Zusammenhang des Gedankens mit seinem Bilde glaublich wird (vd. oben Bd. II, 1, p. 111.); denn die Kundgebungen unserer höheren Natur können nur an solchen Wesen zur Anschauung kommen, welche dem Zwange des Naturlaufs nicht durchaus unterliegen, denen die Freiheit eigenen Denkens, eigener Entschliessung zuerkannt wird. Demnach kommt Handlung im eigentlichen Sinne den Vorgängen der Parabel so wenig zu, wie denen der Fabel, nur eben der Schein der Handlung, wie er durch Entfaltung eines Bildes erregt wird. Die Vorgänge dürfen desshalb nicht als aus besonderen Absichten hervorgehend erscheinen, nicht als neu und überraschend, sie dürfen überhaupt nicht derartig sein, dass sie nur vereinzelt vorkommen können, vielmehr muss uns das Bild nur auf das gewöhnliche Thun und Treiben der Menschen hinweisen, damit der Anschein vermieden werde, dass es nach Willkür aufgestellt sei.

Auch hieraus ist ersichtlich, wie die Parabel geringeres Interesse erregt, als die Fabel, da bei ihrem reizlosen Bilde eben

nur die innere Wahrheit und Bedeutung in Betracht kommt (cf. oben Bd. II, 1, p. 75.). —

Wenn nun gleichwohl — ausser den Gestalten höherer Wesen — auch vernunftlose Geschöpfe in der Parabel auftreten, so ist dies ähnlich zu beurtheilen, wie wenn die äsopische Fabel auch Menschen für ihr Bild verwendet. Diese muss ihre Menschen und Götter derartig bestimmen und gebrauchen, dass deren höhere Natur nicht in Betracht kommt, und so muss die Parabel, wenn sie Thiere einführt, diesen auch menschliches Erkennen und Wollen zuertheilen, überhaupt das Naturleben in tieferer Auffassung als Offenbarung göttlicher Weisheit und göttlichen Willens zur Darstellung bringen.

Der Begriff der Parabel in der angegebenen Umgränzung hat sich bei uns festgestellt aus dem Muster von Maschalen der Hebräer, namentlich aber aus den Parabeln des Neuen Testaments. Man wandte sich zu ihrer Nachahmung im 17. Jahrhundert mit einem gewissen Gegensatz gegen die Fabel. Die durch die Noth des dreissigjährigen Krieges hervorgerufene religiöse Stimmung einer Zeit, der es an Kraft zur Dichtung gebrach, führte zur Parabel und zu allerhand allegorischen Darstellungen mit didaktischer Tendenz.*) Anregung durch Gleichnissreden in lateinischer Sprache mag J. V. Andreae gegeben haben, der diese Sprachbilder (er gab ihrer 300 in seiner Mythologia

*) Koberstein (Gesch. d. dtsch. Nationallit. 5 Aufl. Bd. II p. 291) erwähnt in Bezug auf diese Abwendung von der Fabel: „So viel ich mich erinnere, handelt keine der Poetiken dieses Zeitraums von der Fabel, und Harsdörfer meint sogar, es sei mit ihr so bewandt, wie mit den Schnecken und Krebsen, man habe mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu geniessen finde.“ Die ersten Parabeln lieferte Harsdörfer in seinem „Nathan, Jotham und Simson, oder geistlicher und weltlicher Lehrgedichte erster und anderer Theil.“ (Nürnberg 1650. 51.) In der Vorrede erklärt er, dass seine Lehrgedichte Gleichnissreden wären, wie z. B. die in der Bibel von Nathan (2 Sam. 12) und Jotham (Richt. 9, 6); unter dem Titel „Nathan“ giebt er religiöse, unter „Jotham“ moralische Gleichnissreden (die „Zugabe“ „Simson“ umfasste Räthsel). (cf. Gervinus, Gesch. d. Dtsch. Dicht. Bd. III, p 225, 294 fg.) Andere dieser Zeit, von denen Parabeln verfasst wurden, waren z. B. Samuel v. Butschky, Christian Scriver; Beispiele von diesen sowie von denen Harsdörfer's theilt mit: H. Kurz, Gesch. d. deutsch. Litt. Bd. II p. 412, 430, 431.

christiana Strassb. 1619) Apologe nannte. Herder („Joh. Val. Andreae“ in dem „Andenken an einige ältere deutsche Dichter“) fragt, ob für sie nicht der Name Parabel passender wäre: „Parabel ist eine Gleichnissrede, eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zur Einkleidung und Verhüllung(?) einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung — Ueberdem geht sie den Gang der Fabel — die gemeinsten Dinge des Lebens, so wie Engel und Geister einer andern Welt, können in ihr erscheinen; warum also sollten nicht auch Abstraktionen und Personifikationen in ihr erscheinen dürfen? Kurz Parabel ist eine Gattung Gedichte, die zwischen der Fabel, dem Emblem, der Allegorie und Personifikation in der Mitte liegt, und wenn sie enthüllt wird, die schwersten und leichtesten Denksprüche auf ihrem breiten Rücken tragen kann; mögen also diese vermischten Dichtungen Parabeln heissen.“ Herder selbst hat Parabeln unter dem Namen von Paramythien geschrieben, über welchen Titel er sagt: „Paramythion heisst eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heisst, gebaut sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.“ Es sind indess diese Parabeln mit allegorischen Personen ziemlich frostiger Art und haben wenig Nachahmung gefunden.*) —

Die Griechen haben die Parabel als ästhetische Redefigur betrachtet, haben sie aber als selbstständiges Kunstwerk von der Fabel nicht unterschieden, von welcher sie sich bei ihnen auch weniger bestimmt abhebt, als die Parabel der Neueren. Es erklärt sich dies daraus, dass der Griechische Geist in unbefangener Hingabe an das Naturleben der Vorstellung des Gegensatzes

*) Herder's: „Das Kind der Sorge“, ebenso Göthe's Bild: „Die Nektartropfen“ könnten als Paramythien gelten. F. A. Krummacher hat „Apologen und Paramythien“ geschrieben. In Bezug auf die letzteren beruft er sich im Vorwort auf Herder; er sagt dort: „Uebrigens heisst Apologen so viel als Fabeln; und Paramythien sind Paramythien“; endlich: „Wo Götter handeln, heisst die Dichtung eine Paramythie.“ Den Namen anlangend cf. Plut. (Comp. Cim. cum Luc. I): *σχολὴ μὲν οὖν καὶ ἡσυχία καὶ διατριβὴ περὶ λόγους ἡδονήν τινα καὶ θεωρίαν ἔχοντας εὐπρεπέστατον — παραμύθιον.*

und der Versöhnung zwischen Gott und Mensch fern stand; die Parabeln der Neueren ruhen zumeist auf diesem christlichen Bewusstsein, entstehen auf Anregung des Gemüths, welches nach Bildern des Uebersinnlichen verlangt. Will man die Parabeln, denen diese jüdisch-christliche Auffassung abgeht, von den Fabeln sondern, so wird nach dem oben Gesagten wesentlich darauf zu achten sein, dass sich bei ihnen in Bezug auf die Darstellung zu zeigen hat, wie es der Gedanke ist, der sich ein Gleichniss sucht, und in Bezug auf den Inhalt, wie es die von dem Zwange der Natur sich abwendende Seite der Menschenseele, das unser Wesen von dem der übrigen Geschöpfe Unterscheidende ist, was in der Vergleichung angeschaut wird. Dabei ist noch eine Schwierigkeit vorhanden. Theilt man nämlich die Parabeln ebenso ein, wie wir es für die Fabeln vorschlugen, in solche, deren Gedanke auf das Urtheil einwirkt, dort zur Klugheit, hier zur Weisheit hinlenkend (wie z. B. Lessing's Parabel von den drei Ringen im „Nathan“); in solche, welche den Willen anregen, dort zur Praxis des Lebens, hier zu wahrhaft menschlicher Sittlichkeit [wie z. B. die Parabel oder Paramythie des Prodikos vom Herácles, der zwischen Tugend und Lust wählt (nacherzählt von Xenophon Mem. II, 1, 21 fg.)], so wird auch die dritte Art anzuerkennen sein, welche sich der Vergleichung zu Scherz und Spott bedient. Da nun bei dieser eben die Schwächen der menschlichen Natur zur Darstellung kommen, so wird, zumal, wenn das Bild der Parabel Figuren von Thieren verwendet, deren Unterscheidung von der entsprechenden Art satirischer Fabeln nicht immer leicht sein. Es fehlt indessen nicht an einer Gränzlinie, denn der Mensch hat nicht nur die Vorzüge seiner höheren Natur als ein Besonderes für sich, sondern auch deren Fehler, und nur diese letzteren, wie sie namentlich in unserm Culturleben hervortreten, werden in der komischen Parabel zur Anschauung kommen. So sind z. B. Parabeln dieser Art von Göthe (Recensent): Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,

Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,

Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent.

Fröhlich (Magenfrömmigkeit):

Der Otter kniet in der dunkeln Zelle;
doch giebt ihm des Pelzes Heil'genschein
zur Buss und Beschauung die nöthige Helle.
Wie wird ihm die grosse Welt so klein
mit ihren Gelüsten und Sorgenbürden,
blickt er in ihr Bild, die vergänglichen Wellen.
Drum fasten auch strenge die Hochehrwürden
und essen zur Andacht nur Forellen.

Dagegen stellen wir zwei Fabeln derselben Art.

Math. Claudius (Fuchs und Bär):

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her
Früh in der Morgenstunde
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet ihm ein Bär.
„Ach, guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr' Gnaden promeniren ziemlich früh.
Wo geht die Reise hin?“ —
„Was heissest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir's, dass ich's bin?“ —
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf.“

Phaedrus (II, 2):

A feminis utcumque spoliari viros,
Ament, amentur, nempe exemplis discimus.
Aetatis mediae quendam mulier non rudis
Tenebat annos celans elegantia,
Animosque ejusdem pulchra juvenis ceperat.
Ambae, videri dum volunt illi pares,
Capillos homini legere coepere invicem.
Qui se putaret fingi cura mulierum,

Calvus repente factus est; nam funditus
Canos puella, nigros anus evellerat.

Viele solcher ästhetischen Sprachbilder, welche Menschen in ihren Bildern vorführen und Fabeln genannt werden, mag man richtiger zu den Parabeln rechnen (also aus dem „λογικόν" des Aphth.). Bedenkt man ferner, dass diejenige Parabel, welche sich der Thierfiguren bedient, diesen auch menschliche Einsicht und menschliche Freiheit der Entschliessung gewähren muss, so wird man durch eine veränderte Rubrizirung an Stelle vieler mangelhaften Fabeln bei den Alten, wie namentlich bei den Neueren, denen besonders willkürliche Erhöhung und Verfeinerung der Thiernatur zur Last gelegt wird, ebensoviele leidliche Parabeln gewinnen können. Wir bezeichnen schliesslich einige solcher Parabeln, die zumeist diese Benennung bisher nicht hatten aus der alten Sammlung der äsopischen Fabeln (Fab. Aes. coll. ed. Halm): Ἁλιεῖς (33): Fischer erwarten wegen der Schwere des Netzes reichen Fang, finden einen Stein, sind betrübt. Ein Alter belehrt: Χαρᾶς ἀδελφή ἐστιν ἡ λύπη; man solle nicht trauern. — Ἀνὴρ κακοπράγμων (55): Der Delphische Gott durchschaut den Frevler, der ihn täuschen will: τὸ θεῖον ἀπαρεγχείρητόν ἐστι. — Γέρων καὶ θάνατος (90): Der schwerbelastete Greis ruft den Tod und bittet ihn dann, ihm beim Aufladen behülflich zu sein: πᾶς ἄνθρωπος φιλόζωος ἐν τῷ βίῳ, κἂν δυστυχῇ. — Ἑρμῆς καὶ Ἀγαλματοποιός (137): Hermes findet sich sehr getäuscht, als er — ἐπειδὴ καὶ ἄγγελός ἐστι καὶ ἐπικερδής — seine Bildsäule zu hohem Preise angesetzt meint. So geht es dem Ruhmsüchtigen. — Κάστωρ (189): Der Biber, verfolgt, reisst die αἰδοῖα ab, οὗ χάριν διώκεται. So muss man, wenn es sich um Rettung handele, sein Eigenthum aufzugeben wissen. — Πιθήκου παῖδες. (366): An dem Ersticken des von der Aeffin besonders geliebten Kindes zeigt sich: ὅτι πάσης προνοίας ἡ τύχη δυνατωτέρα καθέστηκε. — (Die beiden letzten Fabeln bezeichnet Lessing (Wesen der Fabel p. 425) als Parabeln.) Paramythien sind z. B. Ἡρακλῆς καὶ Ἀθηνᾶ (159) und Ἡρακλῆς καὶ Πλοῦτος (160). — Aus Babrius (Fab. 49. cf. Fab. Aes. 316, 316 b): Ein Arbeiter (ὑπ' ἀγνοίας) schläft neben einem Brunnen; Τύχη weckt ihn, damit nicht sein Versehn, wie es zu geschehn pflegt, auf das Schicksal geschoben

werde. — (Fab. 61): Jäger und Fischer tauschen ihre Beute, die nun jedem von beiden besser schmeckt. Aber es sagt ihnen Jemand: *ἀλλὰ καὶ τούτων τὸ χρηστὸν ἐξολεῖτε τῇ συνηθείᾳ, πάλιν δ' ἕκαστος ἃ πρὶν εἶχε ζητήσει.* — Fab. 117: Als ein Schiff untergeht, nennt Jemand die Götter ungerecht, welche Viele zu Grunde richten, um etwa Einen Gottlosen zu strafen. Da beisst ihn eine Ameise aus einem Schwarm, und als er nun diesen zertritt, sagt Hermes zu ihm: *εἶτ' οὐκ ἀνέξῃ τοὺς θεοὺς ὑμῶν εἶναι δικαστὰς οἷος εἶ σὺ μυρμήκων;* — Fab. 92: Der Jäger fragt den Holzfäller nach der Spur des Löwen. Dieser will den Löwen selbst zeigen, aber der Jäger (*οὐχὶ τολμήσεις*) wünscht nur die Spur zu sehn. — Fab. 23: Der Kuhhirt gelobt Opfer, wenn ihm die Götter den Räuber seines Rindes zeigen, und als ihm der Löwe gezeigt wird, grössere, *εἰ φύγοι γε τὸν κλέπτην.* — Fab. 57 (cf. Fab. Aes. 136.): Die Araber lügen so abscheulich, weil sie einmal den Wagen des Hermes geplündert hatten, der vollgepackt war von Lug und Betrug. — Fab. 55: Aus Mangel eines zweiten Stieres spannt Jemand seinen Esel mit in den Pflug, was dann so kümmerlich sich machte. Wer wird aber nun dem Alten das Gepäck tragen? fragt Esel den Stier. Der sagt: *ὅσπερ εἰώθει.* — Paramythie wäre F. 68: Apollo fragt, wer besser als er schiessen könne. Zeus geht scherzend auf den Wettstreit ein. Apollo's Pfeil fliegt zu den Hesperiden. *ὁ Ζεὺς δὲ διαβὰς ταὐτὸ μέτρον εἱστήκει καὶ „ποῦ βάλω, παῖ," φησίν „οὐκ ἔχω χώραν."* — Aus Phaedrus: Soror et frater (III, 8): Der Vater sagt zur hässlichen Tochter und zum hübschen Sohn: quotidie speculo vos uti volo, Tu formam ne corrumpas nequitiae malis; Tu faciem ut istam moribus vincas bonis. — Arbores in deorum tutela. (III, 17): Die Götter wählen unter den Bäumen, welche sie beschirmen wollen, die unfruchtbaren „honorem fructu ne videamur vendere", aber Minerva wählt die Olive wegen der Früchte; und Jupiter sagt: nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria. (Paramythie). — De vitiis hominum (IV, 10): Jupiter hing uns den Sack mit unseren Fehlern auf den Rücken, den mit den fremden auf die Brust. „Hac re videre nostra mala non possumus; alii simul delinquunt, censores sumus." (cf. Babr. 66.). — Von Neueren erwähnen wir nur bei Göthe (unter dem Gesammtnamen: „Parabolisch"): Die Freude. Man

fängt die farbige Libelle; sie zeigt „ein traurig dunkles Blau — So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden.“ — Regen und Regenbogen; — Fliegentod (cf. Babr. 60); — Katzenpastete; — Séance; — Neologen; — Kläffer; — Fuchs und Kranich; — Die Frösche; — Die Hochzeit; — Die Originalen; Eins wie's andre; Ein Meister einer ländlichen Schule; — Im „West-östlichen Divan“: „Buch der Parabeln“; — Der Zauberlehrling; — Der Schatzgräber. — Bei Schiller: Der Pilgrim; bei Kleist: Der gelähmte Kranich; bei Rückert: „Es ging ein Mann im Syrerland“; „Im Feld der König Salomon“; — bei Chamisso: Die Kreuzschau; — Unter Fröhlich's „Fabeln“ würden z. B. als Parabeln zu bezeichnen sein: Lebensworte; Wiederfinden; Neuer Tag; Die Jünglinge; Dichter-Sehnsucht; Bessere Naturen; Erdenlicht; Der Lebensbote; Zions-Nachtwächter; Zeichendeuter; Die Malediktiner; Der Zehrstand; Gastrollen; Volksvertreter u. a. m.

III. Die Allegorie.

Die ästhetische Figur des Gleichnisses, d. h. die entfaltete Metapher wird, wenn sie selbstständig auftritt, zur Allegorie. Während das Bild der Fabel von der Anschauung so erblickt wird, dass es ihr einen Gedanken bedeutet, das Bild der Parabel vom Nachdenken erkannt wird als einen Gedanken bewährend, stellt das Bild der Allegorie den Gedanken so dar, damit er eben für die Vorstellung in Form eines Bildes vorhanden sei. Es handelt sich also bei der Allegorie lediglich um die Darstellung des Gedankens in dieser von der Phantasie gewählten Form, welche ihren Zweck erfüllt, wenn alle Züge des Bildes der Bestimmtheit des Gedankens im ganzen Umfange entsprechen, wenn also von diesem kein Rest bleibt, der seine Verbildlichung nicht gefunden hätte. Es ist damit der Gedanke in dem Bilde völlig verschwunden, und die Allegorie ist — wie die Metapher, wenn sie für sich stünde — in Beziehung auf das, was sie bedeutet, unverständlich. Fabel und Parabel sprechen, die Allegorie ist stumm; und wer also ihr Bild als solches nicht erkennt, es für das eigentlich Darzustellende hält, würde von ihr

aus eines Besseren nicht belehrt werden. Somit bedarf sie einer besonderen Erklärung, einer Ergänzung von aussen her durch jenes Wissen, welches dem Künstler beiwohnte, und erst, wenn diese erfolgt ist, kann man überhaupt von einer Versinnlichung und Veranschaulichung des Gedankens sprechen. Auch bei der Fabel und Parabel finden sich häufig, wie wir gesehn haben, dergleichen Erklärungen des Bildes als Pro- oder Epimythien, aber dort bestätigen sie lediglich den inneren Zusammenhang, welchen für das Bild der Fabel die Anschauung, für das der Parabel der Gedanke mit dem zu Grunde liegenden Satze vermittelt, wie ihn dann auch die Darstellung namentlich in den Reden der Bild-Figuren hervortreten lässt; sie sind dort also überflüssig, während die Allegorie eine Erklärung von aussen her nothwendig fordert, weil ihr Bild durch kein in ihm liegendes Moment — nur durch das Spiel eines abstrakt ästhetischen Beliebens — mit seinem Gedankengehalte zusammenhängt. Die Allegorie im Zusammenhang der Rede ist also wohl zuzulassen, denn dort kann eben der Zusammenhang das Verständniss sichern*) (vid. oben Bd. II, 1,

---

*) In den beiden Reihen der Künste, wie wir sie (Bd. I p. 34) aufstellten:

Architektur	Plastik	Malerei
Musik	Sprachkunst	Poesie

sind nur die beiden mittleren Künste allegorischen Darstellungen günstig. Architektur und Musik sind in ihren Wirkungen zu wenig bestimmt, um ein Bild als solches entschieden herausstellen zu können. Nur ganz von ferne deutet der Charakter der Baustile, wie z. B. der hellenische und der des christlichen Mittelalters auf ein Allegorisches; es kommt nur bis zur Andeutung und Ahnung eines Gleichniss-Bildes; bis zu einer Symbolik, aber nicht zur Allegorie. Ebenso gelingen der Musik anziehende Wirkungen durch die ihr mögliche Ton- und Klangsymbolik, aber die Ausarbeitung eines in festen Strichen entworfenen Bildes ist ihr versagt, da die ihr zu Grunde liegenden Empfindungen und Stimmungen der Schärfe und Deutlichkeit des Gedankens ermangeln. Die allegorischen Ton-Bilder würden sich erkennbar, als nur dieses Bestimmte bedeutend, von sonstiger programmloser Musik nicht abheben. Auf der anderen Seite ist, was Malerei und Poesie hervorbringen, im Denken, Wollen, Handeln zu bestimmt, als dass es durch ein Bild erschöpfend und angemessen könnte zum Ausdruck gebracht werden. Beide Künste, wenn sie ihren Vorwurf allegorisch darstellen, setzen blasse, schwächliche, traumhafte Gebilde an Stelle farbiger, kräftiger, lebensvoller Gestaltung.. Dagegen bedienen sich Plastik und Sprachkunst der Allegorieen nicht ohne Reiz, weil beide den einzelnen Lebensmoment darstellen, der, als Bild ausgedrückt, sofort aus dem

p. 106), wie aber soll sie als selbstständiges Kunstwerk sich behaupten können? Dadurch, dass sie nichts weiter sein will, als was sie ihrem Wesen nach ist, ein ästhetisches Spiel mit der Form bildlicher Darstellung, bei welchem der Gedanke, der Gehalt des Bildes, nur so weit in Betracht kommt, als er diesem Spiele zur stofflichen Grundlage dient, damit an ihm der Reiz der Verbildlichung hervortrete. Wie also in dem ersten Abschnitt der selbstständigen Sprachkunstwerke solches Formenspiel sich darstellte in den zusammenhängenden Sprachbildern der Laut- und Worträthsel und der Laut- und Wortwitze, im zweiten Abschnitt in denen des Sinnräthsels und des Sinnwitzes, so haben wir in diesem dritten zu betrachten: das allegorische Räthsel und den bildlichen Witz. —

Zusammenhange Licht erhält. Ein anschauender Blick umfasst die Werke dieser beiden Künste, und wenn diesen das allegorische Dunkel momentan auf sich zieht, lenkt es ihn doch nicht ab; dagegen wird Reflexion nöthig, ein erkältendes Vergleichen, wenn die Bedeutung einer Composition in der Malerei und Poesie unter ihrer allegorischen Verhüllung aufzusuchen ist. Wir haben allerdings allegorische Dichtungen. Auch kann viel Sinniges und Feines in diese Schattenwelt verwebt werden, wie es Göthe in den zweiten Theil des Faust geheimnisst hat, und viel Energie der Leidenschaft, der Liebe, des Grimmes, des Spottes kann so in vornehmer und erhabener Form sich geltend machen, wie in Dante's Hölle; — aber alles Dies giebt doch mehr für Commentatoren eine Beschäftigung, als für Menschen einen Genuss. Muss ein Dichter, um einen Stoff zur Darstellung zu bringen, sich der Allegorie durchgängig bedienen, so ist solcher Stoff eben für dichterische Behandlung nicht geeignet. Was übrigens für die Allegorie der Sprachkunst der Zusammenhang der Rede ist, das leistet für die Plastik jener Zusammenhang, in welchen ihre Werke durch ihre Aufstellung gelangen, da sie für bestimmte Orte, Tempel, Hallen, Säle entworfen werden. Den sogenannten „gemischten Allegorieen“ der Sprachkunst (vid. Bd. II, 1 p. 106) lassen sich etwa diejenigen Gestalten der Plastik vergleichen, welche ihre Erklärung durch hinzugefügte Attribute erhalten. — Die allegorischen Gedichte grösseren Umfangs betrifft eine Bemerkung Lessing's („Zum Laokoon“. Ausg. Lachm. Maltz. Bd. 11 p. 160), an welche wir erinnern. Er sagt: „Eine von den schönsten kurzgefassten allegorischen Fiktionen ist beim Milton (Parad. l. III, 685), wo Satan den Uriel hintergeht. — oft though Wisdom wake, Suspicion sleeps At Wisdoms gate, and to Simplicity Resigns her charge, while Goodness thinks no ill Where no ill seems — Und so gefallen mir die allegorischen Fiktionen, aber sie weitläufig ausbilden, die erdichteten Wesen nach allen ihren Attributen der Mahlerei beschreiben, und auf diese eine ganze Folge von mancherlei Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindischer, gothischer, mönchischer Witz.“

1. Das allegorische Räthsel.

Die auf der Metapher beruhende Allegorie und das Räthsel (Aenigma) dachten die Alten eng verbunden. Aristoteles (Poet. 22) sagt, wenn die Rede sich durchgehends der Metapher bediene, so entstehe das Räthsel (*αἴνιγμα*), denn darin bestehe das Wesen des Räthsels, dass man, indem man sage, was sei, Unvereinbares verknüpfe (*αἰνίγματος ἰδέα αὕτη ἐστί, τὸ, λέγοντα τὰ ὑπάρχοντα, ἀδύνατα συνάψαι*), durch blosse Verbindung von Worten, die im eigentlichen Sinne gebraucht würden, lasse sich dies nicht machen, aber es werde möglich durch Verwendung der Metapher, wie wenn man z. B. sage: Einen Mann sah' ich, der mit Feuer Erz anklebte einem Andern (*κατὰ μὲν οὖν τὴν τῶν ὀνομάτων σύνθεσιν οὐχ οἷόν τε τοῦτο ποιῆσαι· κατὰ δὲ τὴν μεταφορὰν ἐνδέχεται· οἷον, Ἄνδρ' εἶδον πυρὶ χαλκὸν ἐπ' ἀνέρι κολλήσαντα*). [cf. über dieses Räthsel auch oben Bd. II, 2, p. 151 und Arist. Rhet. III, 2. Gemeint ist „das Schröpfen."] Von demselben Standpunkt aus sagt Quintilian (VIII, 6, 52; wozu cf. Jul. Victor, ars rhet. bei Halm p. 432): „Haec allegoria, quae est obscurior, aenigma dicitur, vitium meo quidem judicio, si quidem dicere dilucide virtus, quo tamen et poetae utuntur (Virg. Ecl. III, 104):

„Dic, quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
tris pateat caeli spatium non amplius ulnas"?

et oratores nonnunquam, ut Caelius „quadrantariam Clytaemnestram" cet. Namque ut nunc quidem solvuntur et tum erant notiora, cum dicerentur, aenigmata sunt tamen: nec ea, nisi quis interpretetur, intelligas." Quintilian hält indessen hierbei nur dies fest, dass die Allegorie eine dunkele Rede sei, nicht, dass diese Dunkelheit durch den bildlichen Ausdruck bewirkt wird, denn, wenn auch die Bezeichnung der Clodia, welche ihren Gemahl Q. Metellus Celer vergiftet haben soll und um ein Viertel-Ass käuflich genannt wird, als „Clytaemnestra quadrantaria" auf einer Vergleichung beruht, so ist doch Virgil's Räthsel auf keine Weise Allegorie. Es ist Sinnräthsel, wenn man mit Servius an einen Brunnen denkt, von dessen Inneren aus der Himmel nur 3 Ellen breit scheint, und Worträthsel, wenn Virgil den Verschwender „Caelius" aus Mantua im Sinne hatte, der beim Verkauf seines

Grundstücks sich drei Ellen zu seinem Grabe vorbehielt. Ebenso denkt Demetrius (de eloc. Sp. T. III, p. 285) überhaupt nur an Verdunkelung des Sinnes, wenn er in Bezug auf den Gebrauch der Allegorie warnt: φυλάττεσθαι μέντοι κἀπὶ ταύτης τὸ συνεχές, ὡς μὴ αἴνιγμα ὁ λόγος ἡμῖν γένηται, und so denkt Cicero nicht an bildliche Darstellung, wenn er an Atticus schreibt (II, 20): De re publica breviter ad te scribam. Jam enim charta ipsa ne nos prodat pertimesco. Itaque posthac, si erunt mihi plura ad te scribenda, ἀλληγορίαις obscurabo. (cf. hierüber Bd. II, 1, p. 99 sq.)

Nirgend aber haben die Alten die Allegorie als selbstständiges Sprachbild betrachtet. Die als durchgeführte Allegorie bekannte Ode des Horaz (I, 14) findet sich in folgender Weise bei Quintilian (VIII, 6, 44) besprochen: Allegoria — fit plerumque continuatis translationibus, ut

„O navis, referent in mare te novi
fluctus: o quid agis? fortiter occupa
portum, — totusque ille Horati locus, quo navem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis civilibus, portum pro pace atque concordia dicit. tale Lucreti (4, 1) „avia Pieridum peragro loca“ cet. Kleinere allegorisch dargestellte Sprachbilder, z. B. Gnomen, wie die Pythagorischen Sprüche, nannten die Alten eben Räthsel. So Plutarch (de educ. lib. XVII): τοῦτο δὲ παρήγγελλε καὶ Πυθαγόρας αἰνίγμασιν — οἷον· Μὴ γεύεσθαι μελανούρων· τουτέστι μὴ συνδιατρίβειν μέλασιν ἀνθρώποις διὰ κακοήθειαν cet. Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. V. III p. 193 sq.) nennt als erste Art des αἴνιγμα die κατὰ μὲν ὅμοιον, οἷον Ἀνδροκύδης ὁ Πυθαγορικὸς ἔλεγε, ζυγὸν μὴ ὑπερβαίνειν ἀντὶ τοῦ τὸ δίκαιον μὴ παραβαίνειν cet. (Bei Diog. Laërt. (VIII, 17) heissen diese Sprüche σύμβολα, bei Athenaeus (X, p. 452) αἰνίγματα). —

Die Neueren sind in der Verurtheilung selbstständiger allegorischer Sprachbilder einig, es fehlt indess an der bestimmten Erklärung, dass sie überhaupt nur als Räthsel künstlerisch berechtigt sind. Mancherlei Bilder, welche man als Allegorieen bisher bezeichnete, sind vielmehr als Parabeln zu fassen. Es ist erklärlich, dass der Sprachgebrauch sich in diesem Gebiete wenig genau zeigt, aber wir meinen eben, dass grössere Bestimmtheit

zu erreichen ist. Man betrachte etwa die von Quintilian angeführte Ode des Horaz: Ad navem. Es werden die Gefahren geschildert, welche die Sturmwinde einem Schiff bereiten, wenn es den sicheren Hafen verlässt, und es wird damit ein Bild der Gefahren gegeben, welche bürgerliche Unruhen dem Römischen Staate bringen würden, wenn er die feste Leitung des Augustus verlöre. Räthsel sollte diese Allegorie sicher nicht sein (wenn es auch richtig sein sollte, dass Horaz die allegorische Darstellung „δι' εὐλάβειαν ἢ δι' αἰσχύνην" gewählt hat), aber hat sie sich in der Unbestimmtheit ihrer Bedeutung nicht hinlänglich als Räthsel ausgewiesen? Buttmann und Passow z. B. bezogen sie auf das Jahr 714, da 713 der perusinische Krieg ausbrach, 714 gegen Sext. Pompejus gekämpft wurde; Kirchner, Vanderbourg u. A. denken an das Jahr 723, in welchem sich die Schlacht bei Actium vorbereitete, nachdem Antonius 722 durch seine Erklärung, die Gewalt niederlegen zu wollen (Dio. Cass. 49, 41), den August zu gleicher Erklärung hatte zwingen wollen; Grotefend und Franke wählen das Jahr 726, in welchem (Dio Cass. 52, 16) jene Berathschlagung zwischen Augustus, Maecenas, Agrippa stattfand, ob die republikanische Verfassung herzustellen sei, bei der Maecenas zur Begründung seiner Ansicht sich derselben Allegorie bediente. An sich kann ja eben dieses auch sonst nicht selten angewandte Bild vom Schiffe (vid. Bd. II, 1 p. 99.) gleich gut nicht bloss auf diese angeführten Nothstände Roms, sondern auf beliebige eines beliebigen Staates bezogen werden. Es kommt dazu, wodurch vollends die Schwäche und die Räthselnatur der Allegorie dargethan wird, dass man nicht wissen kann, ob überhaupt die Darstellung ein Bild oder die Sache selbst: das Bedenkliche, sich einem baufälligen Fahrzeuge anzuvertrauen, geben will, wie denn auch Muret, Tan. Faber, Bentley u. A. sie als Allegorie nicht betrachten wollten. Vischer (Aesthet. Th. III, 2, p. 1470) sagt desshalb mit Recht: „Das Räthsel ist enge mit der Allegorie verwandt, aber es ist ehrlicher, als diese: es gesteht, dass es bloss Spiel ist und hilft dem verlegenen Rather durch schliessliche Nennung des Worts oder Zugeständniss des richtigen Funds aus der Noth. So verhält es sich z. B. mit den Allegorieen im zweiten Theile von Göthe's Faust nicht; wir sollen rathen und werden nie wissen, ob wir richtig gerathen haben."

Wir nun sind der Meinung, dass Horaz durch die Verse 17 und 18:

Nuper sollicitum quae mihi taedium,
Nunc desiderium curaque non levis —

die Andeutung von seiner Sinnesänderung in Würdigung der politischen Verhältnisse Rom's gegeben und damit seine Darstellung als allegorisch bezeichnet hat. Wenn man dazu bedenkt, dass in der Entfaltung des Bildes durchgehends eine Warnung ausgesprochen ist, keineswegs also ein abstrakt ästhetisches Interesse befriedigt, sondern ein Gedanke durch eine Vergleichung mit einem Vorgange in der Natur eindringlich hingestellt werden soll, so wird man nicht schwanken, dieses Sprachbild für eine Parabel zu erklären. —

Es verhält sich ähnlich mit der Allegorie Göthe's, welche unter dem Namen „Mahomet's Gesang“ (d. h. ein Gesang zu Ehren Mahomet's) bekannt ist. Sie schildert den Lauf eines gewaltigen Stromes von seinem ersten Erscheinen als Felsenquell bis zum Eintritt in's Meer und giebt so ein Bild von dem erhabenen Wesen und von den weitreichenden Wirkungen eines grossen, für die Geschichte der Menschen bedeutenden Mannes. An ihrer Stelle in dem Drama „Mahomet“, welches Göthe zu bearbeiten vorhatte, wäre ihre Beziehung auf diesen Mann nicht zweifelhaft gewesen; als selbstständiges Sprachbild kann sie auf jeden anderen Religionsstifter nicht nur, sondern überhaupt auf jeden den Lauf unserer Geschichte bestimmenden Menschen angewandt werden, und selbst dies, dass sie noch etwas Anderes ist, als Schilderung eines Riesenstromes, kann mit Sicherheit aus ihr selbst nicht entnommen werden. Will man sich nicht begnügen, sie lediglich als Fragment eines ungeschriebenen Drama gelten zu lassen, so ist sie nur als Parabel künstlerisch gerechtfertigt. Nirgend zwar tritt der Gedanke, aus welchem sie entsprang, als solcher hervor, aber die Art, wie das Bild entfaltet wird, deutet genugsam auf ihn hin. Man erwäge etwa folgende Stellen: „Seine Jugend nährten gute Geister“; „mit festem Führertritt reisst er seine Bruderquellen mit sich fort“; „ihn hält kein Schattenthal, keine Blumen, die ihm mit Liebesaugen schmeicheln“; und die weiteren, welche zeigen, wie die grosse Bestimmung des Stromes von den geringeren Flüssen erkannt wird, wie er auf immer wei-

tere Kreise seegensreich einwirkt, wie er umgestaltend, schöpferisch der Menschenkultur sein Gepräge aufdrückt, bis er in die heiligen Fluthen des Weltmeeres einmündet. Man sieht, dass in dem „Ad navem“ des Horaz, wie in Göthe's „Mahomet's Gesang“ dem Bilde eine allgemeine, weil gedankliche Bedeutung zugesprochen wird, sobald wir die beiden Sprachbilder als Parabeln fassen; das Suchen nach einer bestimmten Beziehung wird dann unnöthig, und das Räthselhafte schwindet. —

Nicht wenige andere Stücke von allegorischer Darstellung werden, in diesem Sinne betrachtet, als Parabeln zu klassifiziren sein. (vid. z. B. bei Fröhlich (Fabeln p. 84, 85): „Unterthanen“, „Der Grosse“ u. a. m.; Ezechiel 17 wird im Eingange (vs. 2) sowohl als חִידָה (= aenigma) wie als מָשָׁל (= parabola) bezeichnet, was freilich auch Ps. 49, 5; 78, 2 u. s. w. zu finden.) Wir setzen nur noch, um ein Beispiel von etwas anderer Art zu geben, das Sprachbild aus Phaedrus (V, 8) hierher, welches „Tempus“ (*καιρός*) allegorisch darstellt, aber augenscheinlich weder Fabel ist, noch blosse Allegorie, da sein vorletzter Vers seinen Ursprung vom Gedanken her deutlich anzeigt:

Cursu volucri, pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo occipitio,
(Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
Non ipse possit Juppiter reprehendere,)
Occasionem rerum significat brevem.
Effectus inpediret ne segnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem Temporis.

Was nun die allegorischen Räthsel betrifft, so ist zunächst in Bezug auf die Terminologie zu bemerken, dass weder für sie noch für die Wort- und Sinnräthsel bestimmt bezeichnende Termini der Alten vorhanden sind. Dasselbe Räthsel findet sich *αἶνος* genannt (Anthol. gr. Append. epigr. 107): *Αἶνός τις ἔστιν, ὡς ἀνήρ τε κοὐκ ἀνήρ* cet., welches anderswo *αἴνιγμα* heisst (Tryph. π. τρ. Sp. V. III p. 194), anderswo *γρῖφος* (Athen. X, p. 452). *Αἶνος*, meist zur Bezeichnung der Fabel, auch des Sprüchworts gebraucht, deutet auf den Begriff des Räthsels als einer bedeutsamen Rede am allgemeinsten; dass es so als terminus gebraucht wurde, sagt ausdrücklich Theon (Prog. Sp. V. II, p. 74): *νῦν μέντοι καὶ τὰ αἰνίγματα αἴνους τινὲς*

καλοῦσι. — Γρῖφος, Fischernetz, dunkle Reden, mit denen man Jemand zu fangen suchte.*) So bei Suidas: Γρῖφος. τὸ δίκτυον. λέγεται δὲ καὶ ὁ δύσκολος καὶ συμπεπλεγμένος λόγος, ὃ ἔχων πάθος ἐν ἑαυτῷ μὴ φαινόμενον. — γρῖφος. ὁ ἀσαφὴς λόγος. In Bezug auf dessen Gebrauch zu Scherzen bei Gastmählern (Hesych.: Γρῖφος. τὸ δίκτυον· καὶ συμποτικὴ ζήτησις αἰνιγματώδης) definirt Clearchus bei Athen. X, p. 448: Γρῖφος πρόβλημα ἐπιπαιστικὸν, προστακτικὸν τοῦ διὰ ζητήσεως εὑρεῖν τῇ διανοίᾳ τὸ προβληθὲν, τιμῆς ἢ ἐπιζημίου χάριν εἰρημένον. (cf. Eustath. zu Od. 22, 277. p. 1926, 57.) Ein Unterschied des γρῖφος vom αἴνιγμα wird u. A. angegeben bei Pollux (On. VI, 107): εἶχε τὸ αἴνιγμα παιδίαν· ὁ δὲ γρῖφος καὶ σπουδήν; Choerobosc. (Anecd. Gr. descr. Cramer Vol. II, p. 188): γρῖφος δὲ λέγεται τὸ δύσλυτον αἴνιγμα. und bei dem Scholiasten zum Aristides (p. 508): γρῖφος δέ ἐστιν οὐχ, ὥς ἔνιοί φασι, ταὐτὸν τῷ αἰνίγματι· διαφέρουσι γάρ, ὅτι τὸ μὲν αἴνιγμα ὁμολογεῖ τις ἀγνοεῖν, τὸν δὲ γρῖφον ἀγνοεῖ δοκῶν ἐπίστασθαι, οἷον αἴνιγμα μέν ἐστι τὸ τί δίπουν, τί τρίπουν, τί τετράπουν; (Das Räthsel der Sphinx) ἐνταῦθα δῆλον τὸ ἐρώτημα· γρῖφος δέ, οἷον Ἕκτορα τὸν Πριάμου Διομήδης ἔκτανεν ἀνήρ· ἐνταῦθα δοκεῖ μὲν εἰδέναι τὸ ῥηθὲν, ἀγνοεῖ δὲ ὅτι Διομήδης ἦν ἀνὴρ ὁ Ἀχιλλεύς, ἐκείνην γὰρ ἔσχε μετὰ τὴν Βρισηΐδα. (cf. oben Bd. II, 2, p. 156.). Hinlänglich klar ist das nicht; berücksichtigt man jedoch ausser den angeführten Stellen die Angaben über die Arten, welche der Griphus nach der Eintheilung des Clearchus (bei Athenaeus l. c.) enthält, und über die des Aenigma, wie sie Tryphon (Sp. V. III, p. 193 sq.) aufstellt, so findet man, dass Griphus, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes und seiner Verwendung zu Wettspielen des Scharfsinns und eines mannigfaltigen Wissens gemäss, die mehr verwickelten, zu Irrthum verleitenden Fragen an fein Gebildete bezeichnete und zwar

*) Ueber das Wort γρῖφος (auch γρίφος, τὸ γρῖφον, γριφός) vid. Curtius (Grundz. d. gr. Etym. II Aufl. p. 448): „γρῖφος mit γρῖπος, Binsennetz, wechselnd, denn beide Formen sind ungefähr gleich bewährt, hat keine völlig sichere Etymologie. Die wahrscheinlichste (von Pott gegebene, auch von Benfey gebilligte) Zusammenstellung scheint mir die mit ῥίψ (ῥῖπ-ός), lat. scirpus, ahd. sciluf.“ Nach Gellius (N. A. XII, 6) nannten die alten Römer die aenigmata der Griechen scirpos.

vornehmlich aus dem Gebiet der Laut- und Worträthsel, während das ältere und allgemeinere „Aenigma“ überwiegend von Sinnräthseln und von den allegorischen Räthseln gebraucht wurde. Viele Fragen, welche die Alten zu den Griphen oder Aenigmen rechneten, würden wir überhaupt nicht als Räthsel betrachten, so z. B. Worte zu finden mit oder ohne bestimmte Buchstaben (Clearch), oder (vd. Apollod. 2, 3, 2) „ὅταν τὴν μὲν θάλατταν „εὐρυγάστορα“ λέγῃ (Tryphon). — Von den Rhetoren der Alten wird der Griphus nicht besonders behandelt; Demetrius (π. ἑρμην. Sp. V. III, p. 296) fasst ihn als eine Art der ἀνακολουθία παρὰ προσδοκίαν;*) vom αἴνιγμα als Tropus wird gehandelt bei Tryphon (l. c.), Anon. π. ποιητ. τρ. (l. c. p. 209); Gregor. Cor. (l. c. p. 224); Kokondr. (l. c. p. 236); Ge. Choerob. (l. c. p. 253); ferner bei Donatus (III, 6, 2); Charisius (IV, 4, 15); Diomedes (p. 458 P.); Isidorus (or. I, 36, 26); Beda (H. p. 616). Für uns findet sich da wenig Brauchbares, wie ja auch die Begriffe von αἴνιγμα, γρῖφος und der unseres selbstständigen Räthsels sich zu wenig decken. Die Eintheilungen des αἴνιγμα und des γρῖφος sind ganz äusserlicher Art und zeigen kein Prinzip.**) —

Kehren wir nun zur Betrachtung der allegorischen Räthsel zurück, so ist darauf hinzuweisen, dass die Unbestimmtheit der Bedeutung, welche der Allegorie eigen ist, nicht minder vorhanden ist, wenn sie als Räthsel auftritt. Das Laut- und Wort-

---

*) Gellius (N. A. I, 2) spricht auch von dialektischen, sophistischen griphis: „vocabulis haud facile cognitis, syllogismorum captionumque dialecticarum laqueis strepebat; κυριεύοντας, ἡσυχάζοντας καὶ σωρείτας, aliosque id genus griphos neminem posse dicens nisi se dissolvere“ cet., wozu Clearch bei Athenaeus (X p. 457) zu vergleichen: Τῶν γρίφων ἡ ζήτησις οὐκ ἀλλοτρία φιλοσοφίας ἐστί. Καὶ οἱ παλαιοὶ τὴν τῆς παιδείας ἀπόδειξιν ἐν τούτοις ἐποιοῦντο.

**) Tryphon (l. c.) unterscheidet sechs Arten des αἴνιγμα: καθ' ὅμοιον, καθ' ἐναντίον, κατὰ συμβεβηκός, καθ' ἱστορίαν („οἷον Τριτογένεια“), καθ' ὁμωνυμίαν, κατὰ γλῶτταν. Clearchus bei Athenaeus (l. c.) rechnet sieben Arten des γρῖφος (die Bestimmung der Zahl ist den Angaben nicht entsprechend), je nachdem er in einzelnen Buchstaben enthalten ist, oder in Sylben, oder in ganzen Wörtern. Casaubonus hat sich mit der Erklärung dieser Arten und der dort folgenden Griphen viel Mühe gegeben. (vid. Casaub. Animadv. in Athen. p. 745 sq.)

räthsel hat am Ohr, das Sinnräthsel am Denken und Wissen Leiter von mehr Sicherheit, als das allegorische Räthsel, welches mit der Phantasie zu erfassen ist; diese sieht leicht in der Freiheit ihrer Bewegung, wie das selbstständige Bild Verschiedenes zu bezeichnen vermag, eben weil es nur ein Bild ist.*) Daher findet man unter den Räthseln dieser Art verhältnissmässig oft mehrere, welche denselben Begriff zur Lösung haben. So giebt z. B. Simrock („Deutsches Räthselbuch" in den „Deutsch. Volksb." Bd. 7, p. 277) die fogenden vier Räthsel, welche das Ei bedeuten:

„Kommt ein Tonn von Engelland
Ohne Boden, ohne Band,
Ist zweierlei Bier darin."

„Es ist ein kleines Klösterlein,
Geht weder Thür noch Fenster hinein
Und wächst doch Fleisch und Bein darin,
Davon hat Mancher guten Gewinn."

„Ich weiss ein kleines weisses Haus,
Hat nichts von Fenstern, Thüren, Thoren,
Und will der kleine Wirth heraus,
So muss er erst die Wand durchbohren."

„Es ist ein grosser Dom,
Der hat eine gelbe Blum:
Wer die gelbe Blum will haben,
Der muss den ganzen Dom zerschlagen."

Schiller (Räthsel der Turandot) bezeichnet „Das Jahr mit

*) Die Mehrdeutigkeit der allegorischen Darstellung wurde bekanntlich auch benutzt, um Räthsel als Orakel zu geben, was vielleicht Heraclit (Plut. de Pyth. or. 21) meint: *ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.* So bei Hdt. (I, 55) dem Croesus: *ἀλλ' ἵταν ἡμίονος βασιλεὺς Μήδοισι γένηται* cet.; bei Dems. (III, 57) den Siphniern: *τότε δὴ δεῖ φράδμονος ἀνδρὸς, Φράσσασθαι ξύλινόν τε λόχον κήρυκά τ' ἐρυθρόν.* (58): *τοῦτον τὸν χρησμὸν οὐκ οἷοί τε ἦσαν γνῶναι* cet.; bei Apollod. (II, 8, 2) dem Hyllus: *ὁ δὲ θεὸς ἔφησε περιμείναντας τὸν τρίτον καρπὸν κατέρχεσθαι* — worauf später dem Temenus erklärt wird: *τῶν ἀτυχημάτων αὐτοὺς αἰτίους εἶναι· τοὺς γὰρ χρησμοὺς οὐ συμβάλλειν· λέγειν γὰρ οὐ γῆν ἀλλὰ γενεᾶς καρπὸν τρίτον* cet. Die spätere Zeit freilich, wie Plutarch (de Pyth. or. 25) sagt, wollte nicht mehr „*τὰς μεταφορὰς καὶ τὰ αἰνίγματα καὶ τὰς ἀμφιβολίας*" der Orakel und betrachtete sie als „*μυχοὺς καὶ καταφυγὰς*" der Priester.

seinen Tagen und Nächten" durch das Bild eines Baumes, „auf dem die Kinder der Sterblichen verblühn", cet. Cleobulus (Anthol. gr. XIV, 101) gab eine andere Allegorie für denselben Begriff:

Εἷς ὁ πατήρ, παῖδες δυοκαίδεκα· τῶν δὲ ϑ' ἑκάστῳ
παῖδες τριήκοντα διάνδιχα εἶδος ἔχονται·
αἱ μὲν λευκαὶ ἔασιν ἰδεῖν, αἱ δ' αὖτε μέλαιναι·
ἀϑάνατοι δέ τ' ἐοῦσαι, ἀποφϑινύϑουσιν ἅπασαι.

Bei Simrock (l. c. p. 327) ist eine dritte Art der Darstellung: „Ein Baum hat zwölf Aeste, und jeder Ast hat vier Nester, in jedem Nest sind sieben Jungen. Was ist das?" —

Ein Räthsel, welches doppelte Lösung zulässt, ist z. B. bei Simrock (l. c. p. 286):

„Es sind vierundzwanzig Herren,
Die die ganze Welt regieren,
Sie essen kein Brod, sie trinken keinen Wein:
Was mögen das für Herren sein"?

„Die Buchstaben oder die Stunden des Tages."

Mehrere Räthsel dieser Art hat Schiller gegeben.*) So:

„Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das grösste aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug.
Ihm ist ein Augenblick genug".

---

*) Von den meisten der Schiller'schen Räthsel gilt ganz besonders, dass sie Räthsel sind, weil Allegorieen. Sie meiden das kleinliche Versteckspielen und erfreuen durch die Schönheit des Bildes, wie, wenn sie z. B. den Blitz als Feuerschlange hinstellen, die im eigenen Feuer stirbt, den Mond als Hüter der Sternenheerde u. d. m. Schiller selbst lässt an der Ueberschrift, welche er diesen Sprachbildern giebt, „Parabeln und Räthsel", erkennen, dass er sie als Räthsel im gewöhnlichen Sinne nicht betrachtet, und Göthe (Briefw. zwischen Sch. u. G. Bd. II, 838) schrieb an ihn: „Ihre beiden neuen Räthsel haben den schönen Fehler der ersten, besonders des „Auges", dass sie entzückte Anschauungen des Gegenstandes enthalten, worauf man fast eine neue Dichtungsart gründen könnte."

Man mag, wenn nicht auf „Fernrohr“ zu rathen ist, „das Auge“ als Lösung betrachten, worauf im letzten Verse „ein Augenblick“ zu deuten scheint, aber ebensowohl könnte „der Gedanke“ angenommen werden, wofür „Gedankenflug“ im vorletzten Verse sprechen würde. Ebenso:

„Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einen Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muss sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dèm tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.“

„Tag und Nacht“ wird gemeint sein, aber „Hoffnung und Erfüllung“, „Vergangenheit und Gegenwart“ würden nicht weniger passen.

Um bei dem allegorischen Räthsel eine bestimmte Lösung herbeizuführen, bietet sich das Mittel, durch welches auch die Allegorie als ästhetische Figur vor unrichtiger Auffassung gesichert wird, die Einmischung nämlich von Ausdrücken, welche in der eigentlichen Bedeutung stehn. Das allegorische Räthsel erhält dadurch eine Beimischung vom Sinnräthsel. So ist z. B. auf die Lösung (ἐπιστολή) hingedeutet (Anth. gr. App. epigr. 181) durch die Worte „τοῖς δ' οὐ παρεοῦσιν ἀκούειν ἔξεστιν“:

„Ἔστι φύσις θήλεια βρέφη σώζουσ' ὑπὸ κόλποις
αὐτῆς· ταῦτα δ' ἄφωνα βοὴν ἵστησι γεγωνόν,
καὶ διὰ πόντιον οἶδμα, καὶ ἠπείρου διὰ πάσης,
οἷς ἐθέλει θνητῶν· τοῖς δ' οὐ παρεοῦσιν ἀκούειν
ἔξεστιν, κωφὴν τ' ἀκοῆς αἴσθησιν ἔχουσιν.“

Symphosius (Anth. lat. I, p. 203) fügt der Metapher „sorores“ ein „ex arte“ zum Errathen (Rotae) bei:

„Quattuor aequales currunt ex arte sorores
Sic quasi certantes, cum sit labor omnibus unus.
Et prope sunt pariter nec se contingere possunt.“

So etwa bei Simrock (l. c. p. 278) (Die Kirsche):

„Es sass eine Jungfrau auf dem Baum,

Hatt' ein rothes Röckchen an,
Im Herzen war ein Stein:
Rath, was mag das sein."

Eine andere Weise, die richtige Lösung herbeizuführen, besteht darin, dass man durch Aufstellung mehrerer Bilder oder Gleichnisse eine nicht gemeinte Uebereinstimmung des einzelnen Bildes mit einem anderen Begriff abwehrt. So z. B. bei Schiller (Das Schiff):

„Ein Vogel ist es und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein grössres Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füsse regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füssen
Und trotzt dem wüthenden Orkan."

Wir bemerken noch, dass auch Räthsel als Figuren im Zusammenhang der Rede auftreten können. Allegorische Räthsel giebt z. B. Plautus (Asin. I, 1, 31): „Libanus: Num me illuc ducis, ubi lapis lapidem terit? Demaenetus: Quid istuc est aut ubi terrarum istuc est loci? Lib.: Apud fustitudinas ferricrepinas insulas, ubi vivos homines mortui incursant boves. De.: Quid istuc aut ubi sit istuc nequeo noscere. Li.: Ubi flent nequam homines qui polentam pinsitant". Bei Gutzkow (Nero): Buchhändler: „Figürliche Gegenstände nach der Analogie wirklicher behandeln — gar nicht übel. Was kann man z. B. von der Schönheit sagen, wenn sie in die Augen fällt? Humorist: Dass sie sehr ungeschickt war". Ein Sinnräthsel giebt Mephistopheles bei Göthe (Faust): Faust: Wer bist du denn? Meph.: „Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft." — Wortwitze als Worträthsel z. B. bei Gutzkow (Nero): Frau Seneca: „Einen bösen Traum hatt' ich diese Nacht. Lieber, ich glaube, es geht an unser Leben. Seneca: Besonders ist es nicht; aber es geht immer an, unser Leben. Oder wie?

Fr.: Nein, nein, du verstehst mich nicht; es geht an unser Leben. Sen.: Ja so, Ja so; unser Leben geht jetzt erst recht an; das wäre doch am Ende kein böser Traum. Fr.: Versteh mich doch! Es geht an unser Leben"!

2. **Der bildliche Witz.**

Den Terminus „Der bildliche Witz" (Bilder-Witz) hat wohl zuerst Jean Paul (Vorsch. der Aesth. Th. 2. § 49) aufgestellt, und er gebraucht ihn in ähnlichem Sinne, wie wir. Der geistreiche Mann weiss freilich Metapher, Gleichniss, Allegorie als ästhetische Figuren nicht von den Sprachbildern des bildlichen Witzes zu scheiden, obwohl ihn eine seiner Bemerkungen dazu hätte führen können. Er sagt (§ 50): „Von der bildlichen Phantasie schlägt der Weg des bildlichen Witzes sich weit ab. Jene will malen, dieser nur färben. Jene will episch durch alle Aehnlichkeiten nur die Gestalt beleben und verzieren; dieser, kalt gegen das Verglichene und gegen das Gleichende, löset beide in den geistigen Extrakt ihres Verhältnisses auf." „Daher beseelet lieber die Poesie das Todte, wenn der Witz lieber das Leben entkörpert. Daher ist die bildliche Phantasie strenge an Einheit ihrer Bilder gebunden — weil sie leben sollen, ein Wesen aber aus kämpfenden Gliedern es nicht vermag; — der bildliche Witz hingegen kann, da er nur eine leblose Mosaik geben will, in jedem Komma den Leser zu springen nöthigen, er kann unter dem Vorwande einer Selbstvergleichung ohne Bedenken seine Leuchtkugeln, Glockenspiele, Schönheitwasser, Schnitzwerke, Putztische nach Belieben wechseln in Einer Periode."

Wir wenden den terminus: „bildlicher Witz" auch desshalb an statt des anderen: „allegorischer Witz", weil die hierher gehörige Art auch aus einer Synekdoche oder Metonymie hervorgehn kann, obwohl der nothwendige Contrast zwischen dem Bilde und dem eigentlichen Ausdruck dann geringer ist, als bei der Metapher. Wenn z. B. Simrock (l. c. p. 303) unter den Räthseln den Witz bringt: „Schlechterer als ich Durchschneide die Luft Und entled'ge den Träger des Kalbfells", was bedeuten soll: „Johann, komm und zieh mir die Stiefel aus", so beruht hier die Wirkung auf der Verwendung einer synekdochischen Periphrasis

(cf. Bd. II, 1, p. 49), und auf einem Spiel mit der Metonymie bei Plutarch (reg. et imp. apophth. p. 147 ed. H.): *Κάτων ὁ πρεσβύτερος — εἶπεν· ὡς χάλεπόν ἐστι λέγειν πρὸς γαστέρα ὦτα μὴ ἔχουσαν.* (vid. auch die Anecdote Bd. II, 1, p. 62.).

Im Allgemeinen ist von dem bildlichen Witz zu sagen, dass er die Verstandesschärfe des Sinnwitzes nicht erreicht und dass ihm auch die sinnliche Kraft des Wortwitzes nicht eigen ist; er bewegt die Vorstellung in mehr gemächlicher Weise, weil eben der reflektirt bildliche Ausdruck nicht der unmittelbare ist. Die Momente, welche bei dem Witz überhaupt zusammentreffen müssen (vid. Bd. II, 2, p. 210 fg.), sind natürlich auch wesentlich für den bildlichen Witz. Eine neue Metapher, ein glückliches Bild, das ist noch kein bildlicher Witz; ebensowenig ist es etwa eine treffende Bemerkung in bildlicher Form, wie z. B. Solon's bekannte Vergleichung der Gesetze mit Spinngeweben (Diog. Laert. I, 2, 10): *τοὺς δὲ νόμους τοῖς ἀραχνίαις ὁμοίους· καὶ γὰρ ἐκεῖνα, ἐὰν μὲν ἐμπέσῃ τι κοῦφον καὶ ἀσθενὲς, στέγειν· ἐὰν δὲ μεῖζον, διακόψαν οἴχεσθαι.* Die für das Zustandekommen des Witzes nothwendige Verdunkelung des Gedankens durch die Art der Darstellung erfolgt bei dem bildlichen Witze eben durch das Bild, welches in diesem Falle seinen Begriff nicht decken will, sondern sich mit ihm in Contrast stellt; die Erhellung, mit deren Eintreten der Witz sich vollendet, kann nur aus dem Wissen um den „eigentlichen" Sinn hervorgehn. Das Bild also wird im bildlichen Witze aufgehoben, und seine Zerstörung ist entweder Auflösung durch sich selbst, oder sie kommt ihm von aussen, sofern Dieses, dass es nur Bild ist, vom Standpunkt des verständigen Wissens her ihm aufgewiesen wird.

In Bezug auf Witze dieser letzteren Art bemerkt Göthe (Sprüche in Prosa) vom Eulenspiegel: „Alle Hauptspässe des Buches beruhen darauf, dass alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt." Wir finden z. B. bei Simrock (Till Eulenspiegel in Bd. X der dtsch. Volksb.) in der 20ten Historie auf die Weisung: „Geh' mir aus den Augen" die Antwort: „Müsste euch durch die Augenlöcher kriechen, wenn ihr die Augen zuthätet"; in Hist. 25, wo ihm der Herzog „sein Land verboten hat", die Rechtfertigung: „ich bin nicht in eurem Land,

ich sitze in meinem Land (auf einem Schubkarren), das ich gekauft habe für einen Schilling von einem Bauern"; in Hist. 38 bricht Eulensp., dem gesagt war: „Hebe dich aus dem Hause", nachdem er auf eine Leiter gestiegen, durch das Dach u. d. m. Solche Witze sind eben volksthümlich. Feiner, aber derselben Art z. B. bei Shakespeare (Much Ado A. N. II, 1) Beatr.: How tartly that gentleman looks: I never can see him, but I am heart-burned an hour after; oder bei Platen (Berengar), wo das „eigentliche" Wort wiederum Bild ist, Loredano: „Ich ahne fast, warum Birbante dir So sehr ein Dorn im Auge, Flordelis". Flord.: „Er sticht mir wenig in die Augen, Vater". — Das Spiel kehrt sich um, wenn das Wissen um den Sinn die Miene annimmt, das „eigentliche" Wort zu geben, während dies doch nur bildlich diesen Sinn verstehen lässt. So etwa Antipater's Witze bei Plutarch (reg. et imp. apophth. H. p. 110): Δημάδου δὲ τοῦ ῥήτορος ἤδη πρεσβύτου γεγονότος, ἔφη, καθάπερ ἱερείου διαπεπραγμένου, καταλείπεσθαι μόνην τὴν γαστέρα καὶ τὴν γλῶτταν; oder Themistocles (ib. p. 115): Τοὺς δὲ Ἐρετριεῖς ἐπισκώπτων ἔλεγεν, ὥσπερ τευθίδας μάχαιραν μὲν ἔχειν, καρδίαν δὲ μὴ ἔχειν; oder auch bei Jean Paul (Mumien) überraschend: „Er redete aus Humor in nichts lieber, als in den Wind." (cf. Bd. II, 1, p. 241 fg.). —

Der bildliche Witz von jener anderen Art, welcher den Contrast und dessen Lösung in sich selber trägt, zeigt sich volksthümlich besonders in den gangbaren Schimpfwörtern und in sprüchwörtlichen Redensarten. Die Bild-Schimpfwörter, welche in das Gemeingut der eigentlichen Rede aufgenommen sind, führen durch ihr Bild für die Vorstellung einen Contrast nicht mehr herbei und erheben desshalb auch keinen Anspruch auf Witz, wenn sie nicht durch eine ungewohnte Beziehung den Contrast wieder auffrischen, wie wenn z. B. bei H. v. Kleist (Zerbr. Krug I, 2) der Richter Adam dem Küster sagen lässt, er solle ihm seine Perücke borgen, „In meine hätt' die Katze heut Morgen gejungt, das Schwein"! Ebenso wirkt z. B. das Bild des Sprüchworts bei Platen (Rhampsinit) wieder als Witz wegen der Parallele, in der es steht (Diora): „Das Glück ist selten; aber wenn es naht, Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat"! (Kaspar): „Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort halb und halb: Wer

recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb.“ (cf. Bd. I, p. 379.). — Courfähig macht Shakespeare (M. Ad. I, 1) das Schimpfwort, indem er dazu einen allegorisirten Begriff verwendet (Beatrice): „Nobody marks you“. Bened.: „What, my dear lady Disdain! are you yet living“? Beat.: „Is it possible disdain should die, while she hath such meet food to feed it, as Signor Benedick“? — Er giebt ihm auch die Form des Gleichnisses, wie Hero (l. c. III, 1) von Beatrice sagt: „I never yet saw man, How wise, how noble, young, how rarely featur'd, But she would spell him backward: if fair-fac'd, She would swear the gentleman should be her sister; If black, why, nature, drawing on an antick, Made a foul blot; if tall, a lance ill headed; If law, an agate very vilely cut; If speaking, why, a vane blown with all winds; If silent, why, a block moved with none.“

Gewöhnlich beruht der innere Contrast des bildlichen Witzes darauf, dass er sein Bild einer Sphäre entnimmt, welche im Verhältniss zu der Sache, um die es sich handelt, auffallend niedrig erscheint; er kann aber auch umgekehrt das Niedere mit einem Bilde aus höherer Sphäre zusammenbringen, wie z. B. bei Plautus (Epid. V, 1, 19) Epidicus von den Gemählden spricht, welche sein Fell zeigen werde: „Ex tuis verbis meum futurum corium pulcrum praedicas, Quem Apelles atque Zeuxis duo pingent pigmentis ulmeis“. In Fällen, wo ein solcher Contrast des Bildes mit der Sache nicht vorhanden ist, dennoch aber eine komische Wirkung erreicht wird, liegt nicht sowohl bildlicher als etwa Sinnwitz vor, bei dem die bildliche Einkleidung nur zufällig hinzukommt. So wird man z. B. bei Plautus (Asin. I, 1, 92): „De.: Viginti jam usust filio argenti minis: Face id ut paratum jam sit. Li.: Unde gentium? De.: Me defraudato. Li.: Maxumas nugas agis: Nudo detrahere vestimenta me jubes“; oder (l. c. 99): „Jubeas una opera me piscari in aëre, Venari autem reticulo in medio mari“: nur Gleichnisse zu erkennen haben, welche Beispiele unvereinbarer Begriffe geben (cf. Bd. II, 2, p. 73). —

Kürze ist auch für den bildlichen Witz wesentlich; seine Wirkung tritt desshalb schlagender in der einfachen Metapher hervor, als im Gleichniss und in der Allegorie, bei denen leicht

Reflexion bemerkt und als frostig empfunden wird. Für den Witz allein würde es z. B. bei Plautus (Aulul. II, 2, 49 sq.) ausreichen, wenn Euclio, der sich „hominem pauperum pauperrimum" nennt, dem reichen Megadorus, der um seine Tochter wirbt, mit den Worten antwortete, mit welchen er schliesst: „Magnum periculum 'st, me ab asinis ad boves transcendere". Indem er dies durchführt, schwächt er die Wirkung des Witzes: „Nunc si filiam locassim meam tibi, in mentem venit, Te bovem esse et me esse asellum: ubi tecum conjunctus siem Ubi onus nequeam ferre pariter, jaceam ego asinus in luto: Tu me bos magis haud respicias, gnatus quasi nunquam siem. Et te utar iniquiore, et meus me ordo irrideat. Neutrubi habeam stabile stabulum, si quid divortii fuat. Asini me mordicitus scindant, boves incursent cornibus. Hoc magnum periculum 'st, me ab asinis ad boves transcendere". Jean Paul namentlich gefällt sich zu oft in weit ausgesponnenem, ermüdenden Bildwitz, wie etwa (Blumen-Fr. u. Dorn. III, 13): „Er that dar: Weiber wären die schlimmsten Fahrzeuge, in denen ein Mann sich in die offene See des Lebens wagen könne, und zwar Sklavenschiffe und Bucentauro's (wenn nicht Weberschiffe, mit denen der Teufel seine Jagdtücher und Prellgarne abwebt), und das um so mehr, da sie eben wie andere Kriegschiffe häufig gewaschen, überall mit einem giftigen Kupferanstrich gegen Aussen versehen, und eben solches überfirnisstes Tauwerk (Bänder) führten." Weniger gesucht erscheint solche Fortführung des Bildwitzes, wenn sie durch Wechselrede vertheilt wird, so dass jeder Einzelzug für sich wirkt. So z. B. bei Platen (Aschenbrödel): Pernullo: „Mein Witz scheint Ihnen zu seicht, mein Herr"? Hegesipp: „Allerdings, mein Herr, er ist eine Sandbank". Pern.: „Eine Sandbank, an der Sie noch scheitern werden. Leben Sie wohl, und Glück auf die Seereise"! Heg.: „Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen". —

IV. Das Gränzgebiet zwischen Sprachkunst und Dichtkunst.

Wir geben zum Schluss einige Andeutungen über jenes Gränzgebiet zwischen Sprachkunst und Dichtkunst, von dem wir in dem allgemeinen Theil dieser Untersuchungen (Bd. I, p. 67) schon gesprochen haben. Unter dem allgemeinen Namen des Liedes finden sich ebensowohl Werke der Sprachkunst wie der Dichtkunst, deren Einordnung in die eine oder in die andere Kunstgattung sich nicht immer mit Sicherheit bestimmen lässt. Als Merkmal für eine Unterscheidung steht uns fest, dass diejenigen Lieder, welche nur einen einzelnen Daseinsmoment der Seele ausdrücken und mit dieser Darstellung allein sich genug thun, der Sprachkunst angehören, dass dagegen das Lied der Dichtkunst eben ein Dichten zeigen muss, also in einer Mannigfaltigkeit von Gedanken eine Bewegung, einen Widerstreit, eine Durchdringung, welche sich dann zu der Einheit eines Gedankens oder eines Gefühls erst gestalten. Vischer (Aesthetik, Th. III, 2, p. 1333) sagt von dem Verlauf des lyrischen Gedichtes: „Ein bestimmtes Gefühl soll im Liede den Weg gehn, den ihm seine Natur vorschreibt, und nicht ruhen, bis es erschöpft ist. Es bedarf keines Beweises, dass auch hier der Dreischlag von Anfang, Mitte, Schluss, wie wir ihn für alle Composition als organisch gegeben aufgestellt haben, das Grundgesetz der Gliederung bilden wird: Anschwellen, Ausbrechen, sich Beruhigen ist der natürliche Verlauf jeder besonderen Stimmung. Doch können diese Elemente verschiedene Stellungen gegen einander eingehn und zu der Verschiedenheit dieser Stellung kommt noch die Verschiedenheit der Mischung des Gefühlsklangs mit den Anschauungs-Elementen, dem Gedankenmässigen (Gnomischen) und dem Hindringen gegen den Willens-Entschluss. Das letzte der drei Momente, die Beruhigung, kann natürlich die mannigfaltigsten For-

men annehmen, ist nicht nothwendig eigentliche Besänftigung, besteht aber wesentlich immer darin, dass das Gefühl eben in der Selbstdarstellung sich läutert, idealisirt.“

Wählen wir als Beispiel eines Liedes der Sprachkunst aus den Liedern von Karl Mayer (Frühlingsalman. von Nic. Lenau): „Frühlingsermattung“:

„Wie sanft vergessend, frühlingsmüde
Ergiebt dem Schlummer sich mein Sinn!
Wenn so der Tod mich zu sich lüde,
Ich nickte freundlich: nimm mich hin“!

Es ist kein Zweifel, dass wir hier ein Augenblicksbild haben.*)

---

*) Mayer schildert treffend diese Art von Sprachbildern in dem einleitenden „Frühlingsgang“:

„Frühlingsgräser durch die Hand
Lass ich müssig streifen,
Ohne inneren Verband
Maigedanken schweifen.

In den Fingern dort und hier
Bleibt ein Blümchen hängen,
Oder geht ein Lied mit mir
Heim von meinen Gängen.“

Was nun als Werk der Sprachkunst gar wohl gefallen kann, wird natürlich, wenn man es als Dichtung beurtheilen will, den Anforderungen nicht genügen. So sagt W. Wackernagel (Poet. Rhet. Stil. p. 156) in so weit mit Recht: „Bei einem Dichter der neuesten Zeit sehen wir die Unart der vereinzelnden und leblosen und ideenlosen Beschreibung auf die Spitze getrieben, bei dem Schwaben Karl Mayer. Von ihm erschien 1833 ein ganzer Band solcher Gedichte, zu denen alljährlich der Leipziger Musenalmanach immer noch neuen Zuwachs brachte: das, was er Lieder betitelt, sind nichts als einzelne landschaftliche Skizzen, so kleine und beschränkte Anschauungen, dass historisches Leben nur in den wenigsten Fällen möglich wäre; ebenso selten zeigt sich hier ideale Bedeutung und Beziehung.“ Aber W. Wackernagel hätte besser rubriziren sollen; er würde Mayer's Naturbilder und Stimmungsbilder seinen Epigrammen der Empfindung (nach Art der Griechischen Anthologie) haben einordnen können. Er sagt (l. c. p. 141): „Göthe hat Epigramme der Empfindung verfasst, nur nicht in Distichen; er nennt sie Lieder, aber ihre zweigliedrige Gestalt, die sich in einfache Exposition und einfache Clausel theilt, macht sie zu Epigrammen. Ein Beispiel der Art ist „Wandrers Nachtlied“, das an ein Naturbild die dadurch angeregten Empfindungen anknüpft:

„Ueber allen Gipfeln Ist Ruh“ u. s. w.

Dergleichen epigrammatische Lieder finden wir seitdem namentlich bei Uhland,

Dagegen halte man nun ein **Lied der Dichtkunst** verwandten Inhalts, **Göthe's „Ganymed“**:

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Dass ich dich fassen möcht'
In diesen Arm“!

Seeliges Gefühl, geweckt vom Reize des Frühlings — bis hierher ein herrliches Sprachbild des schönsten Seelenmoments. Da ringt sich aus dem Genuss dieser Wonne das Sehnen der Liebe und durchzieht das Herz. So wird der Schluss des Ausgesprochenen zugleich zum Anfang der Gedankenbewegung:

„Dass ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!
Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall

der durch seinen dichterischen Charakter auf das Epigramm der Empfindung angewiesen war. Von den sogenannten Liedern gehört hierher z. B. „Ruhethal“:

„Wenn im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen,
Und wie Alpen sich erzeigen.
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal“?

Andere Epigramme der Empfindung hat Uhland unter den Sinngedichten eingereiht; sie sind theils in Distichen, theils aber auch in Reimen abgefasst“. — Man hat dergleichen einstrophige Lieder auch wohl **Madrigale** genannt, deren Form in der italienischen Poesie jedoch strenger bestimmt war.

Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme"!

Der Geist der Natur versteht nicht das Bangen der Sehnsucht, er antwortet ihr immer nur mit neuen Reizen; mitten in der Fülle ergreift dich Unruhe, du erschrickst vor dem ewigen Räthsel, du fragst mit dem Dichter:

„Wohin? Ach, wohin"?

Und schon neigen sich die Wolken herab zu dir, die Hülle schwindet, und du fühlst dich aufwärts gezogen zum Ziel deiner Sehnsucht, zu Gott:

„Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir
In euerm Schoosse
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater"!

Die Unterscheidung ist aber nicht immer so klar gegeben. Es kann z. B. ein Sprachbild denselben Seelenmoment in mehrfacher Wendung darstellen, so dass der Schein einer Gedanken-Composition, also einer Dichtung, entsteht, während doch nur Variationen über dasselbe Thema aneinandergereiht sind. Die Form der Ghaselen mit ihren durchgehenden Reimen ist solcher Art der Darstellung günstig. Platen's Motto zu seinen Ghaselen sagt dies:

„Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her;
Es wurzelt ja so fest ihr Fuss im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her".

Man kann z. B. in dem folgenden Ghasel Platen's nach der Reihe je zwei Zeilen mit den beiden letzten verbinden und erhält so vier Dasselbe ausdrückende Sprachbilder:

„Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;

Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr als was du bist zu sein,
Ein andres je zu werden wähne nicht"!

Eine Combination von vier gleichbedeutenden zweizeiligen Sprüchen ist z. B.:

„Lass dich nicht verführen von der Rose Düften,
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Lass dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen: Stürme, Winde, Blitze
Selbst der Menschen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften".

Man wird namentlich in vielen Liedern unseres Rückert statt einer Composition dergleichen Combinationen immer neuer, zierlicher Wendungen für denselben Inhalt vorfinden, wie denn überhaupt dieser ausgezeichnete Mann wie wenige den Namen eines Sprachkünstlers verdient, für die nicht-lyrische Dichtkunst aber nur von geringer Bedeutung ist. *) Eine andere Art der Erwei-

*) Der Art ist z. B. bei Rückert (Weish. d. Brahm. I, 49):

„Auf Erden gehest du und bist der Erde Geist;
Die Erd erkennt dich nicht, die dich mit Blüthen preist.
Auf Sonnen stehest du und bist der Sonne Geist,
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.
Im Winde webest du und bist der Lüfte Geist,
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.
Auf Wassern gehest du und bist des Wassers Geist,
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.
Im Herzen stehest du und bist der Liebe Geist
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist."

In Bezug auf Rückert's Beruf zur Dichtung ist zu bemerken, dass ihm grössere Compositionen, z. B. Dramen, wenn er sie versuchte, nicht gelangen, und dass seine schönsten Sinnsprüche, Sprachbilder u. d. m. den Eindruck von Improvisationen machen. Er charakterisirt seine Kunstgattung klar genug. So sagt er von sich (Weish. d. Brahm.):

terung von Sprachbildern, durch welche sie das Aussehn von Dichtungen erhalten, wird dadurch hervorgebracht, dass sie sich die Aufgabe stellen, ihren Gedanken unter gewissen erschwerenden Bedingungen darzustellen, so nämlich, dass sie eine gegebene künstliche Form ausfüllen. Wir rechnen hierher z. B. das Sonett, dessen Form Eine grosse Strophe zeigt, innerhalb welcher die Quadernari den „Anlass“, die Terzinen den „Gedanken“ zu geben bestimmt sind. W. Wackernagel (l. c. p. 141) sieht mit Recht im Sonett die italienische Form für das Epigramm: „Seine vierzehn Zeilen lassen die Exposition wie die Clausel in reicherer Fülle entfalten als das antike Epigramm; aber dennoch bleibt der epigrammatische Grundriss, indem zwischen den acht ersten Zeilen und den sechs folgenden eben auch jener Gegensatz von Exposition und Clausel, von epischem Vordersatz und lyrischem Nachsatz besteht.“ Eine andere Form ähnlicher Art ist z. B. die des Rondeau (Rundgedicht); kürzer und für Darstellung eines Sprachbildes wohl geeignet sind z. B. das Trio-

---

„Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden Sachen.
Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn“.

Von seinem „Beruf“ spricht er zwar (Octaven):

„Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu hassen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben,
Und alles das ich nicht zu denken nur,
Auch auszudrücken fühle mich getrieben:
Wie sollt' ich nicht, zum Trotz den Splitterrichtern,
Mich selber zählen zu den wahren Dichtern“?

Aber anderswo (Bruchstücke) heisst es:

„Was kann fühlen ein Mensch, das nicht der Menschheit gehörte?
Und was denken, das nicht Tausende vor ihm gedacht?
Aber wenn unbefangen ers ausspricht, wie er es fühlet:
Eigenthümlich und neu wird es erfreuen die Welt.
Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
Streu ich, wie Duft im Wind, oder wie Perlen im Gras.
Hätt ich in Einem Gebild es vereinigen können, ich wär' ein
Ganzer Dichter, ich bin jetzt ein zersplitterter nur“.

(vid. „Grosses aus Kleinem“. (Ged. Aufl. 14 p. 437.)). —

lett und das von Rückert uns zugeführte Ritornell, ein Epigramm der Empfindung.*)

Es scheint, als liesse sich für diejenigen Lieder, welche entschieden der Sprachkunst zuzuweisen sind, auch eine Formel angeben, nach welcher ihre Zugehörigkeit zu dieser mit mehr Sicherheit beurtheilt werden könnte. Wie wir nämlich gesehen haben, kommen die selbstständigen Werke der Sprachkunst auch im Zusammenhang der Rede vor, d. h. sie heben als Redefiguren oder ästhetische Figuren einen einzelnen Seelenmoment vor den anderen besonders hervor. Ebenso kann aber auch gesagt werden, dass umgekehrt die Figuren an sich fähig sind als selbstständige Sprachbilder aufzutreten. Die Rede könnte ihrer, unbeschadet des Inhalts, auch entrathen, wie Quintilian (XII, 10, 43) von der „viri eloquentis oratio“ sagt: „cui si res modo indicare satis esset, nihil ultra verborum proprietatem elaboraret; sed quum debeat delectare, movere, in plurimas animum audientis species impellere: utetur his quoque adjutoriis, quae sunt ab eadem nobis concessa natura.“ Die Figuren stellen nicht sowohl die Sache dar, als die Art, wie die Seele durch die Sache afficirt wurde -- freilich an der Darstellung der Sache; sie ertheilen dieser durch ihre Formirungen die Wärme des Individuellen, die Energie des Affekts, den Reiz des Ungewöhnlichen, den Glanz der Schönheit; sie sind eigenthümliche Kunstformen, welche, wie die plastischen Ornamente an Werken der Architektur, zwar meistens nur einen formellen Werth beanspruchen, durchaus aber auch die Fähigkeit besitzen, einem einzelnen, für sich stehenden Gedanken künstlerische Gestaltung zu geben und

---

*) Wie auch in praxi die Zusammengehörigkeit dieser Formen der Sprachkunst sich geltend machte, bemerkt Gervinus (Gesch. der dtsch. Dichtung Bd. III, p 311): „Wir finden bei Logau alle möglichen Gattungen kleiner mit dem Sinngedicht verwandter oder nicht verwandter Gedichte, die man damals ohne Anstand unter einerlei Rubrik brachte. Zuerst weisen uns seine spruch- und priamelartigen Gedichte auf das Madrigal. Häufig sind die den Italienern und Spaniern nachgeahmten Gedichte dieses Namens, so wie auch die Rondeaux, ohne Unterscheidung mit Epigrammen vermischt worden. So nennt Buchner die Sonette sogar nur eine Art Epigramme, und umgekehrt Trommer seine Epigramme Sonettchen.

so zu Liedern der Sprachkunst zu werden. Demnach würden wir, da wir ja auch die selbstständigen Werke der Sprachkunst, die Laut- und Wortspiele, die verschiedenen Arten der Sinnsprüche und der ästhetischen Sprachbilder, im weiteren Sinne den Figuren zuzählen dürfen, unseren allgemeinen Grundsatz bestimmter dahin aussprechen können, dass diejenigen Lieder, welche nur Einen Seelenmoment in irgend einer Figurirung technischer oder ästhetischer Art darstellen, als Lieder der Sprachkunst zu betrachten sind. Wir geben einige Beispiele, wobei wir indessen von den schon besprochenen gnomischen, epigrammatischen, parabolischen Liedern absehn.

Auf Parechesis und Paronomasie gründen sich z. B. bei Rückert „Kleines Frauenlob“:

„Frauen sind genannt vom Freuen,
Weil sich freuen kann kein Mann,
Ohn' ein Weib, die stets vom neuen
Seel' und Leib erfreuen kann.

Wohlgefraut ist wohlgefreuet,
Ungefreut ist ungefraut;
Wer der Frauen Auge scheuet,
Hat die Freude nie geschaut.

Wie erfreulich, wo so fraulich
Eine Frau geberdet sich,
So getreulich und so traulich,
Wie sich eine schmiegt an mich.“ *)

---

*) Auf den Reim und die Onomatopoeie baut Tieck (Ged.) scherzhafte Lieder, so (p 535):

„Ein nett honett Sonett so nett zu drechseln
Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht sonettig,
Statt Haber füttert ihr den Gaul mit Hexeln“. u. s. w.

und (ib. p. 532) „Die Geige“:

„O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reisst!
In's Henkers Namen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man sich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,

(So auch: „Die hausbackene Poesie“, „Nachtigall und Nachteule“ u. A.) Wortwitze sind z. B. bei Demselben:

„An den Gevatter Kupferstecher Barth“:

„Wenn Du Dich gestochen müd' am Stechtisch,
Wie ich mich gesprochen matt am Sprechtisch,
Lass uns sitzen, sprechen und ausstechen
Reinen Rheinweins eine Flasch am Zechtisch.
Freien Künsten stehen wir zu Diensten;
Lass uns ihnen dienen nicht zu knechtisch.“

Ferner Chiasmus mit dem Wortspiel verbunden: „Eindruck und Ausdruck“:

„Lass auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.“

Der Chiasmus als eine Antimetabole der Zeilen findet sich z. B. in „Die drei Frühlingstage“:

„Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei schönen Frühlingstagen;
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz, geniesse sie geschwind!
Herz, geniesse sie geschwind,
Statt um ihre Flucht zu klagen!
Gleich drei schönen Frühlingstagen
Jugend, Rausch und Liebe sind.“

(Aehnlich ist: „Das Gelalle“.)

Antithetischen Parallelismus stellt dar „Lachens und Weinens Grund“:

„Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.

Und kneifen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrei herausschnarrt“? u. s. w.

Mit scherzender Lautsymbolik, durch den Rhythmus hervorgebracht, behandelt so Platen (Falsche Wanderjahre (Werke Bd. 1. p. 300)) den Namen „Pustkuchen“, und Göthe („Göthe und Pustkuchen“) hechelt denselben Namen durch in der Figur des Paregmenon:

„Pusten, groſses deutsches Wort! —
„Pusterich, ein Götzenbild, u. s. w.

Morgens lacht ich vor Lust;
Und warum ich nun weine,
Bei des Abends Scheine,
Ist mir selb nicht bewusst.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Abends weint' ich vor Schmerz;
Und warum du erwachen
Kannst am Morgen mit Lachen,
Muss ich dich fragen, o Herz."

Oft geben die Figuren der Wiederholung die Form, wie in „Des Dichters Freude am Gedicht":

„Erst hattest du deine Freude daran;
Nun haben sie andre Leute dran:
Das ist nun deine Freude dran".

(So hat man κύκλος in „Das Spiel" u. a.)*) Ebenso kleiden sich Lieder in die Formen von Sinnfiguren. Rückert's „Hendekasillaben" sind z. B. nur Periphrasis für das Wort „Cigarre". Leicht nehmen Lieder dieser Art auch weiteren Umfang an. So wiederholt das neunstrophige „Schneiderfest" bei Simrock (Dtsch. Volksbüch. Bd. VIII, p. 446) neun mal die Figur der Hyperbel, wie:

„Es waren einmal die Schneider
Die hielten einen Rath,
Da sassen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Auf einem Kartenblatt" u. s. w.

---

*) Auch das Triolett stützt sich nur auf die Wirkung dieser Figuren der Wiederholung, wie z. B. (E. Schulze (Poet. Werke Bd. IV, p. 169)):

„Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umwebt vom zarten Mondesschimmer.
Ach! so schön erblickt ich sie noch nimmer,
Wie sie dort auf dem Altane steht.
Weh' mir, sie bemerkt mich! ach, sie geht!
Und doch sieht mein Auge sie noch immer,
Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umwebt vom zarten Mondesschimmer."

Paradoxa und Oxymora bilden bei Demselben z. B. (p. 565 fg.): „Verkehrte Welt“, wie:

„Des Abends wenn ich früh aufsteh',
Des Morgens spät ich zu Bette geh'“ u. s. w.

oder: „Schneeweiss sind ihre schwarze Händ,
Und wie ein Schneck ihr Gang behend“ u. s. w.

Bei Hoffmann v. Fallersleben (Ged. Bd. I, p. 132): „Der Spittelleute Klagelied“ stellt jeder Vers die Figur der Ironie dar, welche mit derselben Klage eingeleitet wird, wie:

„Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muss man wieder munter sein,
Das Vesperbrötchen zu verzehren.“ u. s. w.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Band I.

S. IV, 19 l. Kunst statt Kind.

S. 86, 4 l. son statt sont.

S. 100, 25 l. im Dienste der Rede, statt: im Dienste der Sprache. Ebenso ist zu ändern S. 112, 12.

S. 116, 22 l. des geeignetsten Mittels, statt: des bequemsten.

S. 143 in dem Citat aus Arist. Eth. Nic. ist viermal ζ statt ϱ zu lesen, und „αἱρούμεϑα".

S. 144, 19 ist zwischen dem ersten und zweiten Satze des Abschnitts einzuschalten: Die Sprachen zeigen darum den Geist dieser Völker.

Zu S. 307 ist die Kritik der Hegel'schen Philosophie von „Gruppe, Antäus". anzuführen.

Zu S. 378, unten: Porphyrion nennt (zu Hor. Ep. 1, 17, 3) „amiculus" 'Υποκόρισμα; ebenso Ps. Donat (zu Ter. Ad. V, 2, 11) „villi" (vini).

Zu S. 434; „ἀρχαϊσμός figura" nennen auch Porphyrion (zu Hor. ep. I, 16, 31); Ps. Donat (zu Andr. II, 2, 28; Eun. III, 5, 39.)

Zu S. 452. Die Ausstossung eines Buchstabens inmitten eines Wortes nannte man auch ὑφαίρεσις. Schol. Ar. (Av. 149): Λέπρειον καϑ' ὑφαίρεσιν τοῦ ι τὸ Λέπρεον εἶπεν. Et. M. (82, 18): τὰ εἰς δος λήγοντα ὀνόματα — εὑρίσκομεν παρ' Ἴωσι καϑ' ὑφαίρεσιν τοῦ δ λεγόμενα.

Zu S. 455. Bei Acron ed. Pauly. (zu Hor. Sat. I, 3, 66): „inquimus". „Συστολή quia media syllaba longa deberet esse"; bei Porphyrion (zu Hor. Sat. II, 3, 68): „figura διαστολή sive productio, quia re („rejecta"), cum sit brevis natura, hic pro loco producitur".

S. 510, 4 l. Synonyma des Sprachschatzes, statt: Synonyma des Sprachgesetzes.

S. 522, 6 l. (lat. stare, frz. étais, étant, été) statt (lat. stare, frz. être).

Zu S. 538. ἀντίπτωσις auch bei Anon. π. σχημ. Sp. Vol. III, p. 173. und bei Ps. Donat zu Ter. Eun. II, 2, 43.

Zu S. 569. Porphyrion zu Hor. od. II, 15, 18: „oppida publico sumptu jubentes et deorum templa novo decorare saxo". hoc est opera templorum in oppidis publico sumptu jubentes aedificari. est ergo hic schema, quod ἓν διὰ δυεῖν dicimus, unum in duobus, quia unum in duo sensus divisit, oppida enim et deorum templa pro eo, quod est „oppidorum templa".

Zu S. 571. Bei Porphyr. zu Hor. od. I, 2, 48: ocior aura tollat. Pro „ocius tollat"; σχῆμα ὑπαλλαγή. Ebenso Acron zu Hor. Od. I, 27, 3; Od. II, 14. 27. —

Zu S. 579. Porphyr. zu Hor. od. IV, 14, 20: „indomitas prope qualis undas exercet Auster Pleiadum choro scindente nubes inpiger hostium vexare turmas". mirum aliquod sequitur ἀνακόλουθον; cum enim praedixisset „qualis", non intulit quod erat consequens „talis", sed „inpiger".

Zu S. 594. Acron zu Hor. ep. I, 1, 48: ὕστερον πρότερον.

Zu S. 595. Den Begriff der Parenthesis bezeichnen auch ἐπεμβολή (Hermogenes π. ἰδ. Sp. V. II, p. 328), μεταξυλογία (Theon prog. Sp. V. II, p. 82), διὰ μέσου (Porphyr. zu Hor. od. III, 5, 6).

Zu Band II, 1.

Zu S. 56. Die Stelle bei Quint. VIII, 6, 37: „Centaurum, qui Χείρων est, Ἥσσονα dicunt", findet ihre Vervollständigung bei Tryphon (π. τροπ. Sp. Vol. III, p. 193), wo als αἴνιγμα aufgeführt wird: Ἥσσων ἀλγήσας παῖδα τὸν ἐκ Θέτιδος ἀνέθρεψε· ἥσσων γὰρ ὁ χείρων, ἀλγήσας πονήσας· ἔστι δὲ ὅτι Χείρων ὁ Κένταυρος ἐξέτρεψε τὸν Ἀχιλλέα.

Zu S. 186. Als Beispiel zum Paregmenon verdient besonders angeführt zu werden bei Uhland („Den Landständen"):

„Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergisst.
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiss.

Zu S. 239. Porphyrion zu Hor. sat. I, 10, 36 bezeichnet mit dilogos, dass Horaz einem Dichter selbst ein Thun zuschreibt, welches dieser in dem Gedichte als gethan schildert: „turgidus Alpinus jugulat dum Memnona": hexametris versibus nimirum describit. et belle „jugulat Memnona" dilogos ait. nam sub ea specie quasi dicat „dum describit, quem ad modum Memnon juguletur" intellegi vult ab ipso potius jugulari dum male scripsit. „dumque diffingit Rheni luteum caput". et hoc dilogos cet. —

Zu Band II, 2.

Zu S. 7. Zu der in der Anmerkung angeführten περιττότης ist auch das κατ' εὐτέλειαν σχῆμα bei dem Anon. π. σχημ. (Sp. III, 148) zu rechnen.

Zu S. 93. Von ähnlicher Bedeutung wie die συγχώρησις ist die Paraetesis bei Isidor (H. p. 522.).

Zu S. 95. Bei Cornif. (IV, 54) wird der Begriff des ἐπιτροχασμός bezeichnet mit brevitas.

Zu S. 100, Anm. Der promissio entspricht bei dem Schol. ad Hermog. π. εὑρέσ. lib. III, p. 361 Ald., ebenso bei Ulpian ad Demosth. Mid. p. 341 (cf. Ernesti lex. techn. gr. s. v. ἐπαγγελία und προκατασκευή) auch die ἐπαγγελία, welche Isidor (or. II, 20, 44) aufführt. —

Index.

Die Ziffern weisen auf den ersten Band, wenn sie allein stehn; auf die erste Abtheilung des zweiten Bandes, wenn ihnen II vorgesetzt ist; auf die zweite Abtheilung des zweiten Bandes, wenn II, 2 angegeben ist. Die griechischen Wörter sind bis auf einzelne Ausnahmen in lateinischer Schrift. —

